ThPr
4500
-2-

Die Uebereinſtimmung der vier Evangeliſten

nach dem

Grundtexte

zur

öffentlichen Erklärung

und zum

Gebrauche einzelner Gläubigen

auf

homilettiſche Art

verfaſſet

von

Johann Norz reſig. Kurat. des Biſt. Brixen.

Zweyter Theil.

Mit allergnädigſter Erlaubniß der k. k. Hof= Cenſur.

Innsbruck,
auf Koſten des Verfaſſers 1798.

1552.102

XXXIX. Homilie.

Der Kranke bey dem Schwemmteiche wird am Sabbate geheilet, und Jeſus vertheidigte ſich wider ſeine Läſterer. Joh. V.

Ich habe keinen Menſchen, der mich bey Verwirrung des Waſſers in den Teich hinablaſſe. Joh. V. 7.

Der Kranke bey dem Schwemmteiche, den Chriſtus heilte, und die ſehr lange Rede, welche Jeſus nach gewirktem Wunder an die Juden hielt, machen mich gleich anfangs eilen. Ueberdas, ſo iſt die Geſchichte zu wichtig, Geliebte, als daß ich euch zur Aufmerkſamkeit auffordern ſollte, und zu lehrreich, als daß ich an ſelber zweifeln könnte. Ich theile alſo dieſelbe in folgende Punkten ab.

Der bey dem Schwemmteiche liegende und von Jeſu am Sabbate geheilte Kranke iſt der I. Theil.

Die ſchlimmen Folgen, welche dieſes Wunder nach ſich zog, iſt der II. Theil.

Die Rede Jeſu aber, wodurch er ſich vertheidigte, iſt der III. Theil dieſer evangeliſchen Abhandlung.

Aus dem erſten Theile lernen wir vorzüglich, wie Gott zu helfen pflege, wo menſchliche Hilfe mangelt.

Aus den zwey letztern aber, wie Jeſus ſich offenbar als den Sohn Gottes erklärte, und ſich als Herrn über Lebendige und Todte mit Nachdrucke zeigte. Ich gehe zur Sache im Namen Jeſu, des Wundermannes, des Richters der Lebendigen und Todten.

„ Nach dieſem fiel das jüdiſche Feſt (der Oſtern)
„ ein, weßhalber ſich Jeſus nach Jeruſalem aufmachte.
„ Nun war zu Jeruſalem ein Schwemmteich der Schaa-
„ fe, nach der damaligen Sprache der Hebräer Bethhes-
„ do, beygenannt, und mit fünf Schwiebogen umgeben.
„ Da lag eine groſſe Menge Kranker, Blinder, Lah-
„ mer, Schwindſüchtiger, welche die Bewegung des
„ Waſſers erwarteten. Denn der Engel des Herrn ſtieg
„ zu beſtimmter Zeit herab, und bewegte das Waſſer.
„ Wer nach der Bewegung des Waſſers der erſte in den
„ Teich hinunterſtieg, der wurde geheilet, mit was für
„ einer Krankheit er immer behaftet war. Es war aber
„ ein Mann dort, deſſen Krankheit ſchon acht und drey-
„ ßig Jahre währte. Als dieſen Jeſus liegen ſah, und
„ vernahm, daß ſein Uebel alt war: fragte er ihn, ob
„ er wollte geſund werden. Herr, antwortete der Kran-
„ ke, ich habe keinen Menſchen, der mich bey Verwir-
„ rung des Waſſers in den Teich hinablaſſe: ehe ich
„ denn dazu komme, ſteigt ein anderer vor mir hinun-
„ ter. Jeſus ſprach zu ihm: Steh auf, nimm dein
„ Bett, und geh hin. Der Mann wurde plötzlich ge-
„ ſund, und nahm ſein Bett, und gieng damit fort.
„ Es war aber an demſelben Tage Sabbat. Dar-
„ um ſprachen die Juden zu dem Geneſenen: Es iſt
„ Sabbat, dir iſt nicht erlaubt dein Bett zu tragen.
„ Er antwortete ihnen: Der mich geheilet hat, ſagte
„ mir, ich ſollte mein Bett nehmen, und damit fort-
„ gehen. Sie fragten ihn, wer derjenige wäre, der ihn
„ hätte heiſſen ſein Bett forttragen. Der Geheilte
„ wußte ihn nicht zu nennen: weil Jeſus von dem
„ Haufen, welcher ſich an dem Orte verſammelt hatte,

„ bey-

„ beyſeits getreten war. Hernach fand ihn Jeſus in
„ dem Tempel, und ſprach zu ihm: Sieh, du biſt heil
„ geworden: ſündige nicht mehr, damit dir nicht etwas
„ noch ſchlimmeres widerfahre. Der Mann gieng hin,
„ und gab den Juden die Nachricht, Jeſus wäre derje-
„ nige, welcher ihm geholfen hätte. Derohalben, weil
„ Jeſus dergleichen an Sabbaten vornahm, wurde er
„ von den Juden alſo verfolget, daß ſie ihn zu tödten
„ ſuchten. Aber Jeſus antwortete ihnen: Mein Va-
„ ter wirket immerdar, bis auf dieſe Stunde, und ich
„ wirke eben ſo. Darum ſtrebten die Juden noch mehr
„ nach ſeinem Tode, weil er nicht nur den Sabbat ent-
„ weihte, ſondern auch Gott ſeinen Vater nannte, und
„ ſich ihm gleich machte. Jeſus hingegen ertheilte ih-
„ nen folgende Antwort: Wahrlich, wahrlich ſage ich
„ euch: der Sohn kann nichts aus ſich allein wirken,
„ ſondern nur, was er den Vater wirken ſieht: denn
„ was dieſer thut, das thut der Sohn gleicher Maſſen.
„ Indem der Vater den Sohn liebet, und ihm alle ſei-
„ ne Werke zeiget: er wird ihm auch gröſſere Werke
„ zeigen als dieſe, daß ihr euch verwundern werdet.
„ Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und ihnen
„ das Leben ertheilet: alſo macht auch der Sohn jene
„ lebendig, die er will. Der Vater ſpricht kein Ur-
„ theil, ſondern hat das ganze Richteramt dem Soh-
„ ne überlaſſen: auf daß alle den Sohn ehren, wie ſie
„ den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, ehret
„ den Vater nicht, welcher ihn geſandt hat. Wahrlich,
„ wahrlich ſage ich euch: wer mein Wort höret, und je-
„ nem glaubet, der mich geſandt hat: der empfängt das
„ ewige Leben, und wird nicht verurtheilet, ſondern
„ durch den Tod in das ewige Leben verſetzet. Wahr-
„ lich, wahrlich ſage ich euch: es kömmt die Zeit, und
„ hat ſchon angefangen, da die Verſtorbenen die Stim-
„ me des Sohnes Gottes hören werden: und jene,
„ welche ſie werden hören, werden zum Leben auferſte-

„ hen.

„ hen. Denn gleichwie der Vater das Leben in ſich ſelbſt
„ (von ſeiner Natur aus) hat, alſo hat er auch dem
„ Sohne gegeben, das Leben von ſich ſelbſt zu haben;
„ er hat ihm auch die Macht des Richteramtes ertheilet,
„ dieweil er ein Sohn des Menſchen iſt. Wundert euch
„ hierüber nicht: denn es wird eine Stunde kommen,
„ da alle Begrabene die Stimme des Sohnes Gottes
„ hören werden, und die Gutes gethan, werden zum
„ Leben; die aber Böſes getrieben, zu der Verdamm-
„ niß auferſtehen und (aus dem Grabe) hervorgehen.
„ Ich kann aus mir ſelbſt nichts thun. Wie ich höre,
„ ſo richte ich: und mein Urtheil iſt gerecht, weil ich
„ nicht meinen Willen ſuche, ſondern den Willen des
„ Vaters, welcher mich geſandt hat. Wenn ich von mir
„ ſelbſt Zeugniß gebe, nehmet ihr dieſes Zeugniß nicht
„ für wahr an: aber es iſt ein anderer, welcher von
„ mir Zeugniß gibt: und ich weiß, daß ſein Zeugniß,
„ welches er mir gibt, der Wahrheit gemäß iſt. Ihr
„ habt zu dem Johannes geſchicket, und er hat der
„ Wahrheit Zeugniß gegeben. Ich bedarf zwar keines
„ menſchlichen Zeugniſſes, ſondern ſage dieß um eures
„ Heils willen. Er war eine brennende und leuchtende
„ Lampe. Ihr aber habt auf eine Zeit bey ſeinem Lich-
„ te frohlocken wollen. Doch habe ich ein gröſſeres
„ Zeugniß, als das ſeinige: denn die Werke, welche mir
„ der Vater zu verrichten gegeben; dieſe Werke ſelbſt,
„ welche ich verrichte, geben von mir Zeugniß, daß
„ mich der Vater geſandt hat. Und der Vater, der
„ mich geſandt hat, gab ſelbſt von mir Zeugniß: ihr
„ aber habet ſeine Stimme niemals gehöret, noch ſeine
„ Geſtalt angeſehen: ſo bleibt auch deſſen Wort nicht
„ in euch: weil ihr dem nicht glaubet, welchen er ge-
„ ſandt hat. Durchſuchet die Schrift, in welcher ihr
„ das ewige Leben zu finden hoffet: auch ſie iſt eine
„ Zeuginn für mich: und doch wollet ihr zu mir nicht
„ kommen, das Leben zu erwerben. Ich trachte nach

„menſchlicher Ehre nicht. Aber ich kenne euch (und „weiß) daß ihr keine Liebe Gottes in euch habet. Ich „bin im Namen meines Vaters gekommen, aber ihr „nehmet mich nicht auf: wenn ein anderer in ſeinem ei„genen Namen kömmt, den werdet ihr aufnehmen. „Wie könnet ihr glauben, die ihr von einander Ehre „haſchet, aber die wahre Ehre nicht ſuchet, die man „bey Gott allein findet? Denket nicht, daß ich euch „bey meinem Vater anklagen werde: euer Ankläger iſt „Moyſes, auf welchen ihr eure Hoffnung ſetzet: denn „wenn ihr dem Möyſes glaubetet, würdet ihr ja auch „mir glauben: weil er von mir geſchrieben hat. Da „ihr aber ſeinen Büchern keinen Glauben beymeſſet, „wie werdet ihr meinen Worten glauben?“

Nach dieſem fiel das jüdiſche Feſt (der Oſtern) ein, weßhalber ſich Jeſus nach Jeruſalem aufmachte. Nun war zu Jeruſalem ein Schwemmteich der Schaafe, nach der damaligen Sprache der Hebräer Bethhesdo beygenannt, und mit fünf Schwiebogen umgeben. *

Wozu

---

* Hier iſt vor allem die hiſtoriſche Ordnung feſtzuſetzen, und zu wiſſen, daß das, was beym Matthäus (IX. 35.) folget, nicht jetzt angeſetzet werden könne: denn jene Sendung der Apoſtel geſchah erſt nach jener Bergrede, die Matthäus am V. VI. VII. anführt. Es melden aber Markus am III. und Lukas am VI. daß Jeſus eben vor dieſer Rede aus allen ſeinen Jüngern zwölf ſich ausgewählet habe, und zu Apoſteln machte, welche er aber erſt nach dieſer Rede zu predigen ausſendete. Es iſt alſo nothwendig vor dieſer Sendung der Apoſtel ſowohl die Rede des Herrn auf dem Berge, als auch die Beſtimmung der Zwölf zum Predigtamt anzuſetzen. Da nun aber aus dem Markus und Lukas klar iſt, daß dieſe Beſtimmung erſt geſchah nach jener zweyfachen Läſterung der Phariſäer, welche erſtens die Jünger, daß ſie am Sabbate Aehren abbrachen, und dann auch Chriſtum tadelten, der an einem Sabbate die ausgedorrte Hand heilte; ſo ſind alſo auch dieſe zwey Begebenheiten der Bergrede vorzuſetzen. Ja das ganze fünfte Hauptſtück des Johannes iſt

Wozu dieſe genaue Beſchreibung dieſes Schwemmteiches, Geliebte? Der Evangeliſt will uns durch dieſelbe ſowohl auf ein altes, als neues Wunder, das dabey vorbeygieng, aufmerkſam machen, und dieſen Wunderort von andern Teichen, die in und um Jeruſalem waren,

---

vor den Aehern abbrechen einzuſchalten: denn dieß geſchah nothwendig zwiſchen Oſtern und Pfingſten; ja gleich nach Oſtern: weil vor Oſtern den Juden das Aehernabbrechen, oder etwas von der neuen Aernte zu eſſen nicht erlaubet war, wie wir ausdrücklich leſen: **Eſſet von der Aernte kein Brod — noch die friſchen Aehern; bis auf den Tag, an dem ihr eurem Gott davon opfert.** (III. B. Moyſ. XXIII. 14.) Garben wurden aber ſchon am zweyten Tage nach Oſtern geopfert, wie eben daſelbſt am zehnten und eilften Verſe gemeldet wird. Nach Pfingſten aber traf man nicht leicht mehr Aehern auf den Aeckern an, weil der Schnitt ſchon vollendet, und auch vom Brode die Erſtlinge am Pfingſttage geopfert wurden, wie am ſechszehnten und ſiebenzehnten Verſe ſtehet. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß jenes jüdiſche Feſt, wovon hier Johannes redet, ob er es ſchon nicht ausdrücklich ſagt; das Oſterfeſt iſt. Wahrhaftig, wenn wir hier nicht das Oſterfeſt, ſondern, wie Cyrillus und Chryſoſtomus wollen, das Pfingſtfeſt verſtehen, ſo können wir aus dem Evangelio nicht abnehmen, daß Chriſtus drey Jahre und etwas Monate geprediget habe, welches doch Daniel alſo andeutet: **Mitten in der Woche werden Schlacht- und Speisopfer aufhören.** (Dan. IX. 27.) D. i. in dem vierten Jahre der ſiebenzigſten Woche wird der Meſſias ſterben, und ſein Tod wird das alte Geſetz mit allen Opfern aufheben. Und doch ſcheinet es: Johannes der Evangeliſt habe gefliſſen deswegen vom Oſterfeſte öfters Meldung gethan, damit er die Predigtiahre Jeſu beſtimmte, welche die übrigen wegkieſſen. Er iſt alſo auch hier vom Oſterfeſte zu verſtehen. Was alſo bisher gemeldet worden, geſchah im erſten Jahre des Predigtamtes Jeſu, und in einigen Tagen, oder auch Monaten, nachdem er öffentlich als Lehrer auftrat. Was uns daher Matthäus, Markus und Lukas erzählten, daß es in Galiläen geſchehen, das geſchah in jenen drey oder vier Monaten, welche zwiſchen der Rückkehr Chriſti in Galiläen und zwiſchen dem Oſterfeſte, das alsbald folgte; vorbeygieng. Und ſo folgen jezt die Thaten Jeſu von zwey vollen Jahren.

ren, unterſcheiden. Es war zu Jeruſalem ein Thor, welches Probatika, d. i., Schaafthor genannt wurde, weil man das Opfervieh, beſonders aber die Schaafe und Lämmer hineintrieb, welche zum Morgen- und Abendopfer beſtimmt waren. Daſelbſt war nun auch ein Teich, in welchem die Schaafe, Lämmer und Widder geſchwemmet und gereiniget wurden, ehe man ſie opferte. Um eben dieſen Teich herum war nun auch ein Gang, der mit fünf Schwiebogen verſehen war, auf daß die Kranken darunter einige Wohnung hatten, und man nennte dieß Gebäude auf ſyriſch Bethhesdo, d. i., Haus der Barmherzigkeit oder Spital.

Da lag eine groſſe Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Schwindſüchtiger; welche die Bewegung des Waſſers erwarteten. Denn der Engel des Herrn ſtieg zu beſtimmter Zeit herab, und bewegte das Waſſer. Wer nach der Bewegung des Waſſers der erſte in den Teich hinunterſtieg, der wurde geheilet, mit was für einer Krankheit er immer behaftet war.

Sehet hier ein beſtändiges Wunder des alten Teſtamentes, welches zugleich ein noch gröſſeres des neuen vorbildete. Es iſt zwar nicht bekannt, Geliebte, bey welcher Gelegenheit, und wann dieſes Wunder anfieng, es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, was Theophylaktus lehret: daß dieſes Waſſer aus göttlicher Anordnung dieſes wirkte, theils um die Opfer des Geſetzes, die in dieſem Schwemmteiche abgewaſchen wurden, zu empfehlen, theils und noch mehr um die Taufe vorzubilden, welche Jeſus der Engel des neuen Bundes anordnen würde: denn, gleichwie der Herr im alten Teſtamente ein Vorbild der Taufe aufſtellte, da er dem Juden ein Waſſer beſtimmte, das die geſetzliche Unreinigkeit der Leiber, die aus Berührung der Todten u. ſ. f. entſtand, abwuſch. Eben ſo wollte er ſie immer näher zum Glauben auf das Sakrament der Taufe durch dieſes Wunderwaſſer

waſſer des Schwemmteiches, welches nicht nur die Unreinigkeiten des Leibes, ſondern auch die Krankheiten deſſelben heilte; vorbereiten. Da alſo die Juden ſahen, daß dieſes Waſſer durch eine geheime und göttliche Kraft alle Arten von Krankheiten heilte, (ob es ſchon dieſe Kraft nicht von ſich ſelbſt hatte: denn ſonſt hätte es immer und nicht nur zu gewiſſen Zeiten geheilet) ſo hätten ſie ſchlieſſen können: daß es nicht ungereimt ſey, wenn das von Jeſu Chriſto eingeſetzte Taufwaſſer durch eine himmliſche Kraft die Krankheiten der Seele heilte, ob es ſchon von ſeiner Natur dieſe Macht nicht hätte.

Laſſet uns aber den Schatten mit der Wahrheit, den Schwemmteich mit dem Taufſteine vergleichen, Geliebte. Nicht in jedem Waſſer wurden die Kranken geheilet, ſondern nur in jenem, wo das Opfervieh abgewaſchen wurde, noch wurden ſie geheilet, als da der Engel das Waſſer bewegte und machte, daß es aufſtrudelte. Eben ſo hat auch das Taufwaſſer ſeine ganze Kraft von jenem Lamme Gottes her, welches auf dem Kreuzaltar geopfert wurde, und es heilet nicht, wenn nicht die Gnade des heil. Geiſtes hinzukommt, das Taufwaſſer bewegt und kräftig machet. Sehet die Aehnlichkeit dieſes Schwemmteiches mit dem heil. Taufſteine. Sehet aber auch den Unterſchied dieſer zwey Dinge ein. Dort wurden nur die Leiber, hier aber die Seelen geheilet; dort gab ein Engel dem Waſſer dieſe Kraft, hier der heil. Geiſt ſelbſt; dort wurde nur ein einziger geheilet, da aber die ganze Welt. Welch ein Wunder, Geliebte! Wie ſehr überſteiget dieß Wunder des neuen Teſtamentes nicht jenes des alten! Da aber geſagt wird, daß der Engel des Herrn herabſtieg, und zwar zu beſtimmter Zeit, ſo iſt dieß nicht von einem ſichtbaren Herabſteigen zu verſtehen, ſondern von einem unſichtbaren, und aus der Bewegung des Waſſers, da es zu ſtrudeln und verwirret zu werden anfieng, nahm man erſt die Gegenwart des Engels ab. Ferner, ſo iſt auch die beſtimmte Zeit nicht al-

ſo zu nehmen, als hätte der Engel eine gewiſſe Zeit im Jahre beobachtet, wo er dieſes Waſſer in Bewegung ſetzte: denn ſo würden es die Leute gewußt haben, und nicht vor der Zeit dahin gekommen ſeyn, noch ſo lange ſich dort aufgehalten haben. Er bewegte es alſo zu gewiſſen, jedoch den Kranken unbekannten Zeiten, und das nicht einmal, ſondern, wie es ſcheinet, öfter im Jahre. Dieſe Ungewißheit der Zeit nöthigte alſo die Kranken, daß ſie immer gegenwärtig ſeyn mußten um die Geſundheit zu erlangen.

Es war aber ein Mann dort, deſſen Krankheit ſchon acht und dreyßig Jahre währte. Als dieſen Jeſus liegen ſah und vernahm, daß ſein Uebel alt war: fragt er ihn, ob er wollte geſund werden. Herr, antwortete der Kranke, ich habe keinen Menſchen, der mich bey Verwirrung des Waſſers in den Teich hinablaſſe: ehe ich denn dazukomme, ſteigt ein anderer vor mir hinunter.

Jeſus wählte aus ſo vielen Kranken einen einzigen, aber einen ſolchen aus, der eine unheilbare und ſehr alte Krankheit hatte, und überdas aller menſchlichen Hilfe beraubt war. Da er alſo dieſen heilte, ſo zeigte er um deſto herrlicher ſeine Macht, Güte und Erbarmniß, und gibt uns deutlich zu verſtehen, daß er beſonders für jene beſorgt ſey, welche die Unmenſchlichkeit anderer vernachläſſiget. Er fragte aber den Kranken: **ob er wollte geſund werden**, obſchon ihm dieſes nur gar zu wohl bekannt war, und keiner Frage bedurft hätte. Er fragte aber alſo erſtens: um ſeine Geduld offenbar zu machen. Zweytens: um aus ſeinen eigenen Worten die Gröſſe ſeiner Krankheit und den Mangel menſchlicher Hilfe kennbar zu machen. Und drittens: auf daß er ihn aufmunterte auf einige Weiſe von ihm Hilfe zu begehren, und ihn ſo zur Wohlthat, die er ihm erweiſen würde, vorbereitete. Der Herr ſagte aber nicht: Willſt,

daß

daß ich dich heile; theils weil er von allem Stolze auch in ſeinem Reden äuſſerſt entfernt war: theils auch, weil ihn der Kranke nicht erkannte, noch etwas von ihm wußte. Eben deswegen forderte er von ihm auch den Glauben nicht. Er nannte ihn zwar einen Herrn, ob er ihn ſchon nicht erkannte. Das geſchah aber nur Ehren halber, und weil es der Gebrauch der Hebräer war, jene Herrn zu nennen, welche ſie nicht kenneten. Dem ungeacht faßte dieſer Kranke ſchon einige Hoffnung aus der ſo milden Frage Jeſu, und zeigte, daß er gerne geſund wäre, es mangle ihm aber alle menſchliche Hilfe, da ihn niemand in den Teich hinablaſſe. Durch dieſe Antwort gibt er aber hinlänglich zu verſtehen, daß er Jeſum um dieſes Liebeswerk bitten würde, wenn er dieſes zu thun ſich getrauete. Wir ſehen alſo in dieſer Rede des Kranken ſeine ſchamhafte Armuth und ſeine überaus groſſe Geduld: denn er antwortete Jeſu ſehr ſanftmüthig, und tadelte ſeine Frage nicht, welche dem erſten Anſehen nach ſeltſam ſcheinen dürfte; er fluchte auch nicht über den Tag ſeiner Geburt, wie es manche Kleinmüthigen in ihrem Elende thun. Und endlich ſchlieſſen wir ſeine Geduld auch aus dem, weil er nach ſo vielen Jahren zu dieſem Schwemmteiche zu kommen, nicht ermüdete, und immer hoffte, daß ihm einmal einer helfen und in den Teich hinablaſſen würde. Was thut nun aber Jeſus auf dieſe Antwort dieſes elenden, aber ſehr geduldigen Kranken? Vernehmet es, Geliebte.

Jeſus ſprach zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett, und geh hin. Der Mann wurde plötzlich geſund, nahm ſein Bett, und gieng damit fort.

Welch ein Wunder! Jeſus bediente ſich nicht des Waſſers des Schwemmteiches, noch befahl er dem Engel alsbald das Waſſer zu bewegen, und ließ ihn hinunter, ſondern er heilte ihn bloß durch ſein Wort und Willen.

Es war aber an demſelben Tage Sabbat. Darum ſprachen die Juden zu dem Geneſenen: Es iſt Sabbat, dir iſt nicht erlaubt dein Bett zu tragen. Er antwortete ihnen: Der mich geheilet hat, ſagte mir, ich ſollte mein Bett nehmen, und damit fortgehen. Sie fragten ihn, wer derjenige wäre, der ihn hätte heiſſen ſein Bett forttragen. Der Geheilte wußte ihn nicht zu nennen: weil Jeſus von dem Haufen, welcher ſich an dem Orte verſammelt hatte, beyſeits getreten war.

Obſchon Sabbat war, und folglich nicht erlaubt war ein Bett zu tragen, ſo wollte doch der Herr, daß dieſer ſein Bett nehmen und damit fortgehen ſollte: denn in dieſem Umſtande war es erlaubt, da es zur Ehre Gottes war, gleichwie das Opfervieh auch an Sabbaten geſchlachtet werden dürfte, weil es ſo die Ehre Gottes forderte. Ferner, ſo wollte er ihnen bey dieſer Gelegenheit weiſen, daß er Herr über den Sabbat iſt: denn da er ſich eben durch dieß Wunder als Herr der Natur zeigte, ſo war er auch Herr des Geſetzes. Er fürchtete auch das daraus bey einigen Juden entſtehende Aegerniß nicht, weil ſie keine Urſache ſich zu ärgern hatten: denn wenn ſie mit einem guten Gemüthe dieß Wunder Jeſu betrachtet, und ſeine Rede mit geneigten Ohren angehöret hätten, ſo hätten ſie leicht eingeſehen, daß dieß ſein Werk und das Geboth, das er gab, daß nämlich der Geheilte ſein Bett aufnehmen und hingehen ſollte, keineswegs dem Geſetze entgegen ſey.

Aber wie ſchön und gründlich antwortete der Geheilte den Juden, als ſie ihn ſchalten, daß er am Sabbate ſein Bett trug: **Der mich geheilet hat**, ſprach er, befahl mir es, gleich als ſagte er: Der, welcher ein ſo groſſes Wunder ausübte, welcher mich mit einem Worte heilte, und von einer acht und dreyßigjährigen Krankheit befreyte, dieſer ſo groſſe Wundermann befahl

mir das, was ich thue: daher, weil ich ſelbſt an mir ſeine überaus groſſe Macht erfuhr, ſo folgte ich ihm billigſt, und bin ganz überzeuget, daß er mich auch vom Sabbatgebothe, wenn es dawider wäre, frey machen konnte. Ich glaube auch nicht, daß dieſer mir etwas wider Gottes Geboth würde gebiethen können, welcher ein ſo göttliches Werk an mir vollbrachte. Das ſind nun die kräftigen Worte dieſes Geheilten.

Allein, wie wurden ſie von den Juden aufgenommen? Auf dieſe Antwort hätten die Juden zwar Gott preiſen, dem Geheilten Glück wünſchen und den Urheber dieſes Wunders gläubig aufnehmen ſollen, ſie thun aber aus verkehrter Religion gerade das Widerſpiel. Sie forſchten zwar um den Urheber des Heiles nach, aber nicht um ihn zu preiſen, ſondern ihn als einen Sabbatſchänder zu verfolgen. Und ſehet, Geliebte, wie boshaft ſie ihre Frage einrichteten. Da der Geheilte zwey Dinge ſagte: der mich geheilet hatte, eben dieſer ſagte mir auch, daß ich mein Bett aufnehmen und forttragen ſollte, ſo fragten ſie nicht: Wer hat dich geheilet? Sondern nur: Wer iſt derjenige, der dich hieß dein Bett tragen? Sie laſſen alſo aus Bosheit das Erſte und das Rühmliche, was ihnen der Geheilte ſagte, weg, und forſchten nur dem Zweyten nach, was ſie ihrer Schmähſucht angemeſſen fanden. Der Geheilte, ob er ſchon Jeſum nun von Angeſicht kennen konnte, kannte ihn doch nicht dem Namen nach, und wußte ihnen denſelben nicht zu nennen, weil Jeſus nach gewirktem Wunder alsbald beyſeits trat, und er zuvor weder von Jeſu was wußte, noch hörte. *

Her-

* In der Grundſprache findet ſich nicht, daß Jeſus von dem Haufen beyſeits getreten ſey: denn ſo hätten die Schaaren das Wunder geſehen, und wäre ſodann nicht nöthig geweſen von dem Geheilten nachzuforſchen, wer der geweſen ſey, der ihn heilte. Es dürfte alſo ſtatt von dem Haufen: wegen des Haufens überſetzet werden, und lautete alsdann dieſe Stelle alſo:

Hernach fand ihn Jeſus in dem Tempel, und ſprach zu ihm: Sieh, du biſt heil geworden: ſündige nicht mehr, damit dir nicht etwas noch ſchlimmers wiederfahre.

Da nun dieß Wunderwerk bekannt war, ſo wollte der Herr, daß auch der Urheber deſſelben offenbar wurde, und da er den Leib geheilet hatte, ſo wollte er nun auch die Seele beſſern. Jeſus gehet alſo dieſem Geheilten nach, und fand ihn im Tempel, wo er ſehr wahrſcheinlich für eben dieſe wunderbare Geneſung Gott dankte. Er ſprach alsbald zu ihm: Sieh, du biſt heil

---

Jeſus iſt von dem Kranken beyſeits getreten wegen der Leute, die in der Nahe waren. Ferner, ſo iſt in der Grundſprache ein Wort, das ſowohl beyſeits treten, als auch fremd ſeyn heiſſet. Und die letzte Bedeutung ſchicket ſich auch, um alle Schwierigkeit zu vermeiden, hieher beſſer. Es iſt folglich dieſe Sache alſo zu verſtehen: deswegen wußte dieſer geheilte Menſch nicht, wer der wäre, der ihn heilte, weil ſich Jeſus ganz fremd und unbekannt machte, ſo, daß ihn weder der Kranke, noch die Schaaren erkannten. Dieſe Auslegung iſt nicht nur dem Grundterte gemäß, ſondern ſcheinet ſchon auch deswegen wahrſcheinlicher zu ſeyn, weil dieſer Geheilte Jeſum alsbald erkannte, da er mit ihm im Tempel redete. Er wurde ihn alſo auch beym Schwemmteiche erkennet haben, wenn ſich Jeſus nicht unkennbar gemacht hätte. Der Herr verbarg ſich aber oder machte ſich unkennbar theils, um das menſchliche Lob zu fliehen, theils um den Haß der Juden auszuweichen. Oder, es geſchah auch deswegen, damit das Zeugniß dieſes Menſchen, da es in der Abweſenheit Jeſu geſchah, gläubiger angenommen wurde, und es nicht ſcheinen konnte, als ſagte er dieß wegen der Gegenwart ſeines Wohlthäters aus. Auf daß alſo jedermann ſehen ſollte, daß, da der Geheilte dieß von einem ihm unbekannten Menſchen anrühme, er es bloß aus Liebe der Wahrheit thue, ſo machte ſich der Herr alſo fort beyſeits. Endlich geſchah dieß, damit eher die Gutthat, als der Gutthäter offenbar würde, und ſo nicht dieſes göttliche Werk der Läſterung ausgeſetzet wurde, da ſeine Perſon ſchon manche Läſterung traf.

heil geworden: ſündige nicht mehr, damit dir nicht etwas noch ſchlimmeres widerfahre. Wir ſehen hieraus klar, Geliebte, daß dieſer Menſch dieſe Krankheit ſich durch ſeine Sünden zugezogen habe, und daß Jeſus ſeinen verborgnen und ſchon vergangnen ſündhaften Lebenswandel wußte. Wir ſehen ferner, daß die, welche nach erlaſſener Sünde wieder ſündigen, eine gedoppelte Strafe zu befürchten haben: denn da die Wiederholung der Sünde zugleich Undank wegen der zuvor erlaſſenen Sünde einſchließt, ſo iſt ein ſolcher Menſch als ein Verachter des Geſetzes, und als ein Unempfindlicher anzuſehen, und nöthiget Gott, daß, da er die kleinere Strafe wegen der erſten Sünde nicht achtet, ihn ſchärfer züchtige.

Der Mann gieng hin, und gab den Juden die Nachricht, Jeſus wäre derjenige, welcher ihm geholfen hätte. Derohalben, weil Jeſus dergleichen an Sabbaten vornahm, wurde er von den Juden alſo verfolget, daß ſie ihn zu tödten ſuchten.

Sehet, Geliebte, welch ein Feuer des Zornes und des Haſſes auf dieſe Nachricht des Mannes ausbrach. Jeſus heilte zwar ſchon öfters an Sabbaten, die Juden hielten ſich aber niemals ſo ſehr darüber auf, als jetzt, weil nämlich die Schriftweiſen und Phariſäer ihnen Jeſum ſchon als einen Uebertreter des Sabbats geſchildert hatten. Dieſer Mann goß alſo durch dieſe ſeine Nachricht Oel in das Feuer, und brachte ſie wider Jeſum ſeinen höchſten Gutthäter vollends auf. Glaubet aber nicht, Geliebte, daß dieß aus böſer Abſicht von Seite des Geheilten geſchah, wie einige glauben, ſondern er meinte es ſehr gut: denn er wollte ihnen durch dieſe Nachricht Jeſum als einen göttlichen Menſchen, und als einen von allen zu ehrenden Wundermann empfehlen. Daher ſagte er den Juden nicht: Jeſus ſey derjenige, welcher ihm befohlen hätte ſein Bett an dem Sabbate zu

tragen,

tragen, um welches ſie ihm zuvor einzig fragten, ſondern er ſagt: Jeſus wäre derjenige, welcher ihm geholfen hätte. Er rühmte ihn alſo vor ihnen als ſeinen Gutthäter und als einen Wundermann an, und nannte ihn nicht einen Sabbatſchänder.

Was thun nun aber die Juden, da ſie den Urheber dieſes Wunders wiſſen? Sie faßten wider Jeſum einen tödtlichen Haß, theils weil ſie dieſe Ehre Jeſu mißgönnten, theils auch, und noch mehr, weil ſie abergläubiſche Begriffe von dem Sabbatgebothe hatten. Nun läſtern ſie nicht mehr die That, ſondern den Thäter ſelbſt. Hätten ſie aber nicht denken ſollen, Geliebte, daß der, welcher dergleichen Wunder wirket, an das Geſetz des Sabbats nicht gebunden ſey? Hätten ſie nicht leicht erkennen können, daß das, was Jeſus an Sabbaten that, nur ſolche Werke ſind, welche zur Ehre Gottes und zum Heil der Menſchen gereichen? Hätten ſie alſo nicht ſchlieſſen ſollen, daß, da der Sabbat zur Ehre Gottes und des Menſchen wegen eingeſetzet iſt, und der Menſch nicht wegen des Sabbats erſchaffen ſey, ſo wären dergleichen zur Ehre Gottes und zum Heil der Menſchen abzielende Werke keinesweges durch das Sabbatgeſetz verbothen, oder das Sabbatgeſetz müſſe mindeſtens in dergleichen Fällen nachſtehen, da heiligere Verrichtungen, und Pflichten den minder heiligen vorzuſetzen ſind? Freylich hätten ſie ſo denken können und ſollen. Allein ihr abergläubiſches Weſen, ihr tödtlicher Haß, den ſie wider Jeſüm faßten, verfinſterte ihr Gemüth ſo, daß das Licht der Wahrheit nicht mehr Platz fand.

Aber, Geliebte, eben dieſe Begebenheit gibt uns ein wichtiges Lehrſtück: denn wir ſehen hieraus, wie hart es ſey irrige Meinungen und Vorurtheile bey dem gemeinen Manne ausrotten; ja wir ſehen, wie man auch mit Rechtthun beym Volke einbüſſen kann. Dieſe Geſchichte unterrichtet alſo die Seelſorger deutlich, wie ſie aller Beſchwerlichkeit und Gefahr ungeacht Aberglauben

in Religionsſachen auszureuten ſich zu beſtreben haben. Jeſus wußte zwar, daß er durch Heilung an den Sabbaten ſowohl die Schriftweiſen als das Volk wider ſich aufbringen würde, er gab aber ihrer abergläubiſchen Denkungsart nicht nach, ſondern fuhr fort an Sabbaten zu heilen, weil ſie ungerechter Weiſe die Heilung der Kranken hintern wollten. Er bemühte ſich aber ſehr ſie zuvor zu unterrichten, und hält heute eine ganze Rede, worinn er deutlich zeigte, wie das Sabbathgeboth zu nehmen ſey. Sie fängt ſich alſo an:

Aber Jeſus antwortete ihnen: Mein Vater wirket immerdar, bis auf dieſe Stunde, und ich wirke eben ſo. *

Durch dieſe Antwort kömmt Jeſus einer Einwendung der Juden bevor: denn da (II. B. Moyſ. XX.) geſchrieben ſtehet, daß man keine Arbeit am ſiebenten Tage verrichten ſollte, aus der Urſache, weil auch Gott an eben dieſem Tage geruhet hätte, ſo hätten die Juden ſchlieſſen können: Jeſus wäre nicht aus Gott, weil er auch an Sabbaten, wo Gott ruhete, und den Menſchen zu ruhen befahl, arbeitete. Jeſus antwortete ihnen alſo

---

* Jeſus wurde mehrmalen angeklaget, daß er den Sabbat übertrete, und er ſchützte ſich wider dieſe Verleumdung durch das Beyſpiel des Davids, der Prieſter, und der Juden ſelbſt, die an Sabbaten ein Schaaf, oder einen Eſel aus der Grube zogen, und das Vieh zum Waſſer führten. Da aber dieſe Vertheidigungsart bloß von den Beyſpielen der Menſchen entlehnet war, ſo zeigte ſie die Gottheit Jeſu Chriſti, und daß er der Herr des Sabbates und ganzen Geſetzes iſt, nicht deutlich genug an. Johannes erzählet uns alſo jetzt eine andere und ganz göttliche Vertheidigungsart, wodurch nämlich Jeſus aus dem Beyſpiele ſeines himmliſchen Vaters ſelbſt zeigte, daß er eben ſo wenig an das Sabbatsgeſetz gebunden ſey, als der Vater. Da alſo die drey übrigen Evangeliſten nur die gemeinen Thaten und Reden Jeſu zu erzählen pflegen, ſo ſetzet Johannes jetzt einen erhabnern Beweis bey, wodurch ſich Jeſus wider dieſe Läſterung vertheidigte.

ſo auf dieſe ihre Einwendung, und zeigte, daß auch Gott an Sabbaten wirke, und niemals ruhig ſey, und legte ihnen den wahren Verſtand der Schrift aus: denn es wird nicht in dieſem Verſtande von Gott geſagt, daß er am ſiebenten Tage ruhete, gleich als wäre er ganz müßig geweſen, ſondern nur, weil er nichts mehr neues erſchuf. Daher Moyſes alſo ſchreibt: **Am ſiebenten Tage ruhete Gott von allen ſeinen Werken, die er vollendet hatte.** (I. B. Moyſ. II. 3.) Gott hörte alſo am ſechsten Tage auf zu erſchaffen, und alſo war am ſiebenten alles verfertiget. Er ruhete auch nicht, als ob er ſich durch die Werke, welche er erſchuf, ermüdet hätte, da er alles mit ſeinem Willen allein vollbrachte: ſondern er ruhete, weil er aufhörte neue Gattungen der Geſchöpfe hervorzubringen. Gott wirket alſo immerdar, weil er immer fortfährt mit uns und allen Geſchöpfen zu wirken: denn ohne ſeine Mitwirkung kann nichts in der ganzen Natur geſchehen. Jeſus wollte alſo ſagen: Ihr werdet mir ſagen: es ſey nicht erlaubt am Sabbate zu arbeiten, weil die Schrift meldet, daß auch Gott von allen ſeinen Werken am ſiebenten Tage geruhet habe, und befohlen, daß ſein Volk an dieſem Tage nichts arbeiten ſolle, weil er von ihm geheiliget wäre. Aber wiſſet, daß mein Vater nicht ſo vom Wirken aufgehöret, daß er nicht vom Anfange der Schöpfung bis jetzt wirke, da er das Erſchaffene erhält, regiert, und erneuert, da ein Geſchöpf aus dem andern hervorkömmt. Daher, da der Sohn den Vater nachahmen muß, ſo arbeite auch ich alle Tage, auch an Sabbattagen: denn das Werk, das ich in Heilung dieſes Menſchen vollbracht habe, iſt aus eben jenen Werken, die auch der Vater an Sabbaten vollbringet: denn erſt alsdann that der Vater den Geſchöpfen Gutes, und zeigte vorzüglich den Menſchen ſeine Herrlichkeit und Güte, nachdem er ſie erſchaffen hatte. Da ihr alſo mich, da ich den Menſchen zur Ehre des Vaters an Sabbaten Gutes thue, als einen Sab-

batſchänder tadelt, ſo greifet ihr zugleich durch dieſe Läſterung meinen Vater an, der mir mit ſeinem Beyſpiele vorgieng.

Es ſind alſo die Worte Jeſu: **Mein Vater wirket immerdar**, einer zweyfachen Auslegung fähig, Geliebte: denn ſie können ſoviel heiſſen: Weil auch der Vater an Sabbaten wirket, deswegen wirke auch ich an Sabbaten. Oder: Mein Vater wirket immerdar, und ich wirke immerdar mit ihm, weil er, was er immer thut, durch mich thut. Daher, da ich immer mit ihm wirken muß, ſo konnte ich dieß Werk nicht unterlaſſen, wegen welches ihr mich läſtert, da es eines aus jenen iſt, welche der Vater mit mir immer und täglich wirket.

Darum ſtrebten die Juden noch mehr nach ſeinem Tode, weil er nicht nur den Sabbat entweihte, ſondern auch Gott ſeinen Vater nannte, und ſich ihm gleich machte.

Gleichwie Jeſus nicht in der That den Sabbat entweihte, ſondern nur nach der abergläubigen Meinung der Juden, eben ſo machte er ſich hier auch nicht Gott gleich, da er von Ewigkeit ein dem Vater gleicher Gott war; ſondern nur nach ihrer Meinung. Die Juden wurden alſo durch dieſe Rede nicht nur nicht gelaſſener, ſondern noch mehr erbittert, und ſtellten ihm zwey Dinge in dieſer Antwort aus. Erſtens, daß er Gott ſeinen Vater nannte, und zweytens, daß er ſich dem Vater gleich machte. Sie verſtunden aber gar wohl, wie es der Grundtext gibt, daß er Gott nicht im allgemeinen, ſondern im beſondern Verſtande Vater nannte, nämlich ſeinen eignen Vater, deſſen natürlicher Sohn er war. Sie glaubten aber Chriſtus hätte ſich dem Vater gleich gemacht, weil er ſich ihm in dem Wirken verglich, da er ſagte, er wirke immerfort, wie der Vater, auch an Sabbaten, oder er wirke auch an Sabbaten, weil der Vater auch an dieſen wirkte.

Jeſus hingegen ertheilte ihnen folgende Antwort: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: der Sohn kann nichts aus ſich allein wirken, ſondern nur, was er den Vater wirken ſieht.**

Da nun den Juden nicht nur ſeine Handlung am Sabbate, ſondern auch die Vertheidigung derſelben mißfiel, ſo ſcheute doch der Herr ihre Wuth nicht, ſondern er redet nun freyer und deutlicher, und zeiget, daß ſeine Vertheidigung gründlich ſey. Zu dem Ende ſagte er: **Der Sohn kann nichts aus ſich allein wirken,** d. i., der Sohn kann nichts aus ſich thun, ſondern er kann nur das thun, was er den Vater thun ſieht.

Um aber dieſe ſehr ſubtile Auslegung, welche aus dem heil. Chryſoſtomus entlehnet iſt, zu faſſen, ſo iſt zu merken, daß es nicht heiſſe: dem Sohn iſt nicht erlaubet etwas aus ſich ſelbſt zu thun: ſondern er kann nichts aus ſich ſelbſt thun: denn, wenn hier das Wörtlein Kann eben ſoviel andeutete, als es iſt nicht erlaubet, ſo hätte Jeſus nichts beſonders von ſich geſprochen, da dieß von allen Menſchen geſagt werden kann. Auch ſie können nichts erlaubter Weiſe aus ſich thun. Sie können zwar was auch ſich ſelbſt thun, da ſie ſündigen können, welches wenn ſie es thun, ſo thun ſie es aus ſich ſelbſt. Dieſes geſchieht aber eben unerlaubter Weiſe. Man ſagt alſo eigentlich, daß jener etwas aus ſich ſelbſt thue, welcher keinen andern Urheber ſeines Werkes, als ſich ſelbſt hat. Eben ſo wurde auch der Sohn etwas aus ſich ſelbſt thun, wenn er etwas thäte, deſſen der Vater ihm nicht der Urheber wäre. Da nun aber der Vater Urheber aller Handlungen des Sohnes und einer Natur mit demſelben iſt, ſo wirket er mit dem Sohne immerdar und unabſönderlich. Es iſt alſo recht geſprochen: Der Sohn kann nichts aus ſich allein wirken. Es zeiget auch dieſe Redensart keine Unvollkommenheit in dem Sohne an, gleichwie es keine Unvollkommenheit andeutet, da man von Gott ſagt, er könne nicht ſündigen. Ja dadurch

wird

wird die höchſte Vollkommenheit des Sohnes ausgedrücket: denn überdas, daß dieſe Rede: Der Sohn kann nichts allein thun, andeutet, daß der Sohn dem Vater nicht zuwider handeln könne, ſo da die höchſte Vollkommenheit iſt; ſo ſehen wir auch hieraus die Einheit der Natur des Vaters und Sohnes ein: denn eben das, daß der Sohn nichts aus ſich ſelbſt thun könne, kömmt aus der Einheit der Natur her, welche er von Ewigkeit vom Vater erhielt. Wir Menſchen können aber etwas aus uns ſelbſt, eben deswegen thun, weil wir eine andere von Gott unterſchiedene Natur haben. Durch den Beyſatz: **der Sohn wirket, was er den Vater wirken ſieht,** müſſen wir uns aber keineswegs beyfallen laſſen, als wollte Jeſus ſagen, der Sohn ſehe auf das Werk des Vaters, gleich als auf einen Grundriß, und ahme ihm gleich einem Lehrjünglinge nach, wie es einige Ketzer auslegen, und deswegen den Sohn dem Vater nachſetzen: denn wenn dieſe Auslegung Platz hätte, ſo folgte, daß der Sohn eine neue Welt erſchaffen hätte, oder erſchaffen würde, welche von jener, die der Vater ſchuf, unterſchieden wäre, und der alten gleich kommen müßte. Ferner, was hatte Jeſus für ein Beyſpiel und Grundriß vor ſich, als er vom Ausſatze reinigte, Teufel austrieb, über das Meer gieng, und andere Wunder that? Hat vielleicht der Vater dieſe und dergleichen Dinge zuvor gewirket, und der Sohn dieſelben dem Vater abgelernet? Es wollen alſo dieſe Worte ſagen: der Sohn wirket, was er den Vater wirken ſieht, weil er das thut, was er weiß, daß der Vater mit ihm und durch ihn wirke: denn es heißt nicht, daß der Sohn nur das wirke, was er den Vater hat wirken geſehen, ſondern er thue das, was er den Vater wirken ſieht, weil der Vater nämlich immer fort mit ihm, in ihm, und durch ihn wirket.

Noch iſt der hohe Verſtand dieſer Worte Jeſu nicht ganz aufgedecket, Geliebte, und wir haben noch Manches

ches dabey anzumerken. Chriſtus ſaget alſo nicht, daß der Sohn nichts thue, als was der Vater thut, ſondern, als was er den Vater thun ſieht, auf daß wir etwa nicht denken ſollen: der Sohn komme nur zufälliger Weiſe in den Werken mit dem Vater überein, oder er wirke nicht frey. Jeſus ſetzte alſo das Wort Sieht: **was er den Vater wirken ſieht**, gefliſſen an, um uns auf ſeine Freyheit zu deuten, da er das, was der Vater wirket, doch vollkommen frey wirket. Endlich ſagte er auch nicht: der Sohn wirket, was er weiß, daß der Vater wirket, ſondern er gebrauchte das Wörtlein Sieht, und zeiget hiedurch, der Vater ſey der Urheber ſeiner Werke, und die Urſache, daß auch er wirke, was er den Vater wirken ſieht. Es läßt ſich dieſe Sache, Geliebte, einiger Maſſen durch folgendes Gleichniß erklären. Ein fleiſſiger Jünger, nicht wahr, wird jener genannt, der das thut, was er ſeinen Meiſter thun ſieht? Auf daß alſo Jeſus ſeinen Vater als den Urheber ſeiner Werke erklärte, ſo ſagte er, er thue nichts, als was er den Vater thun ſehe. Gleichwie aber der Lehrjung frey handelt, wenn er auch das thut, was er den Lehrmeiſter thun ſieht, eben ſo handelt auch der Sohn frey, da er das thut, was er den Vater thun ſieht.

Denn was dieſer thut, das thut der Sohn gleicher Maſſen.

Durch dieſe Worte erkläret Jeſus die vorhergehenden, und ſind dieſelben alſo zu verſtehen: Was der Vater thut, eben **alles dieß** thut auch der Sohn auf gleiche Weiſe: denn ſo wird bewieſen, daß der Sohn nichts aus ſich allein thue, ſondern nur das, was der Vater thut. Ferner, ſo wird hier nicht geſagt: Was immer der Vater gethan hat, das thut auch der Sohn; noch wird geſagt: Was er immer thut, ſolche Dinge thut auch der Sohn: ſondern, es wird geſagt, eben das thue auch der Sohn, auf daß wir ſo ſehen ſollten, daß die Wirkung des Vaters und des Sohnes eine und eben dieſelbe Wir-

kung

kung ſey, und daß der Sohn den Vater nicht nachahme, ſondern gleicher Maſſen mit dem Vater in allen wirke. Auf daß wir aber nicht denken ſollen, daß der Vater und Sohn in allen Werken, die ſie gemeinſchäftlich verrichten, ſich ſo gegen einander verhalten, als wie die erſte und vornehmſte Urſache ſich gegen die zweyte und minder edle verhaltet, oder ſo, daß man den Vater gleichſam als den Meiſter und den Sohn als das Werkzeug anſehe, wie es die Arianer thun; ſo ſind um dieſen Irrthum auszuweichen die Worte gleicher Maſſen beygeſetzet. Der Sohn wirket alſo nicht nur das, was der Vater wirket, ſondern er wirket es auf gleiche Weiſe, d. i., mit gleicher Freyheit, Wiſſenſchaft, Macht u. ſ. f. Dieſe Weiſe zu wirken beſtehet alſo nicht in dem, als wirkte der Sohn auf alle Weiſe eben ſo, als wie der Vater: denn man kann nicht ſagen, der Sohn wirke aus ſich, da man dieß doch vom Vater ſagen muß; noch kann man vom Sohne ſagen, er wirke durch den Vater, da doch geſagt wird, der Vater wirke durch den Sohn. Sondern es beſtehet das Verhältniß des Vaters und des Sohnes gegen einander hierin, daß der Sohn gleicher Macht ſey, und mit gleicher Macht ſammt dem Vater wirke, weil er einerley Natur mit demſelben hat.

Indem der Vater den Sohn liebet, und ihm alle ſeine Werke zeiget.

Hier giebt Jeſus die Urſache des bisher geſagten an, und zeiget, woher es komme, daß der Sohn alles thut und ſieht, was der Vater thut, daher nämlich, weil der Vater, da er ſeinen Sohn liebet, ihm alles zeigt, was er thut. Der göttliche Lehrmeiſter ſtellet alſo hier eine Vergleichung an, und ſagt: Ein irdiſcher Vater, weil er ſeinen Sohn liebt, ſo hält er ihm nichts verborgen, und je mehr er denſelben liebet, deſto mehr offenbaret er ihm alle ſeine Schätze und Geheimniſſe des Herzens. Da nun der himmliſche Vater ſeinen Sohn, der ihm ganz

gleich iſt, höchſtens liebet, ſo zeiget er ihm auch alle ſeine Werke.

Allein hier kommt ein Zweifel vor, wie der Vater ſeinem Sohne alle ſeine Werke zeige: denn es kann dieß nicht ſo verſtanden werden, als zeigte es der Vater dem Sohne ſo, als wie der Lehrmeiſter ſeinem Lehrlinge etwas zeiget; noch auch ſo, als wie man einem ein Gemälde auf einer Tafel zeiget: denn dieß würde eine Unvollkommenheit des Sohnes andeuten. Um alſo dieſe Worte zu verſtehen, ſo iſt zu wiſſen, Geliebte: daß das Wort Zeigen, da es von dem Vater in Rückſicht auf ſeinen göttlichen Sohn geſagt wird, eben ſo viel als etwas thun heiſſe. Es wird daher vom Vater geſagt: er zeige ſeinem Sohne alles, was er thut, weil er, was er immer thut, nicht ſo thut, daß es ſeinem Sohne verborgen ſey, oder er es ihm verborgen ſeyn wolle: ſondern, er thut und wirket ſo, daß der Sohn alles erkenne und wiſſe, was er thut, durch jenes Kenntniß nämlich, das ihm der Vater von Ewigkeit her mittheilte, als er ihn erzeugte.

Er wird ihm auch noch gröſſere Werke zeigen als dieſe, daß ihr euch verwundern werdet.

Bisher zeigte der Herr überhaupt, daß dieſe Werke des Sohnes, eben jene ſind, welche der Vater thut, und folglich habe er nicht wider Gott gehandelt, als er den Kranken bey dem Schwemmteiche heilte; noch habe er ſich unrechtmäſſiger Weiſe die Gleichheit mit dem Vater zugeeignet: denn dieſes, Geliebte, war der doppelte Verwurf, welchen ihm die Juden hier machten. Um dieß nun noch mehr zu bekräftigen, ſo führt er einzelne Werke an, welche nach dem Urtheile aller ſolche ſind, die nur dem Vater zukommen; er zeiget aber von eben dieſen Werken des Vaters, daß ſie auch Werke des Sohnes ſind, und folglich ſtimme er mit dem Vater ein, und ſey ihm gleich. Die gröſſern Werke, die der Vater dem Sohne zeigen, und durch ihn wirken wird,

ſind

ſind aber die Aufweckung der Todten, und der richterliche Gewalt, den er über die Lebendigen und Todten ausüben wird, welche in der That gröſſere Werke ſind, als was Jeſus bisher vor den Juden durch Heilung der Krankheiten, und Austreibung der Teufel that. Wir wiſſen es, Geliebte, und werden es noch beſſer vernehmen, welch eine Verwunderung die Aufweckung des Lazarus unter den Juden hervorbrachte. Und wer wird die Erſtaunung des Judes faſſen können, wenn er am Tage des Gerichtes denjenigen als Richter ſehen wird, den er zum Kreuze verdammet hat?

Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und ihnen das Leben ertheilet, alſo macht auch der Sohn jene lebendig, die er will.

Die Erweckung der Todten iſt nach dem Zeugniß der Schrift ein ſolches Werk, welches die Macht Gottes vorzüglich empfiehlt. Daher leſen wir: **Der Herr tödtet, und machet lebendig: er führet bis zum Grabe, und wieder zurück. (I. Kön. II. 6.)** Und wieder: **Ich tödte, und mache lebendig: ich ſchlage, und heile: aus meiner Hand kann niemand erretten. (V. B. Moyſ. XXXII 39.)** Da alſo der Sohn, wie der Vater dieſes thut, ſo iſt er ein ihm gleicher Gott. Ferner, da Jeſus hier ſagt: daß der Sohn gleich dem Vater die Todten aufwecke, und daß er aufwecke, die er will, ſo zeiget er durch das Erſte die Gleichheit der Macht, durch das Zweyte aber die Freyheit an, auf daß man nicht denke, der Sohn wäre in dem, was er wirket dem Vater unterworfen, oder er thue es auf deſſen Befehl. Aus dieſen Worten ſehen wir alſo deutlich, Geliebte, daß der Sohn die Gewalt, welche er hat, vom Vater ſo empfangen habe, daß er ihm in derſelben doch nicht nachſtehe: denn, da er Sohn iſt, ſo hat er nothwendig alles, was er hat, vom Vater, weil er von eben dieſem auch ſeine Natur her hat. Da er aber alſo aufwecket, wie der Vater, d. i., mit gleicher Freyheit

heit und Macht, ſo erhellet, daß ſeine Macht der Macht des Vaters nicht nachſtehe. Es iſt alſo dieſe Stelle nicht alſo auszulegen, als erweckte der Vater einige Todten insbeſondere, und der Sohn gleicher Maſſen wieder andere insbeſondere, die er nämlich wollte, ſondern alſo: Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und dieß ihm nach dem Zeugniſſe der Schrift eigen iſt, eben ſo erwecket auch der Sohn mit dem Vater diejenigen, die er will.

Der Vater ſpricht kein Urtheil, ſondern hat das ganze Richteramt dem Sohne überlaſſen: auf daß alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren.

Von der Macht des Sohnes die Todten zu erwecken, kommt Jeſus nun auf die Macht, welche derſelbe beſitzet auch die ganze Welt zu richten. Hier, Geliebte, redet nun Jeſus von ſich als Menſch, da er zuvor von ſich als Gott ſprach: **Der Vater hat das ganze Richteramt dem Sohn überlaſſen**, ſpricht Chriſtus. Aber wie, war der Sohn nicht zuvor Richter, wie der Vater? Ja, als Gott betrachtet, war er von jeher Richter. Er erhielt aber das Richteramt als Menſch bey ſeiner Menſchwerdung: denn da er die menſchliche Natur annahm, ſo erhielt er als ein ſichtbarer Menſch auch die Macht die Menſchen ſichtbarlich zu richten, da er zuvor als ein dem Vater und heil. Geiſt gleich unſichtbarer Gott auch nur unſichtbarlich richten konnte. Da alſo geſagt wird: **Der Vater ſpricht kein Urtheil**, ſo iſts ſo zu nehmen: Der Vater urtheilet niemanden ſichtbarlich, da er kein Menſch iſt, und folglich von den zu verurtheilenden Gottloſen nicht geſehen werden kann: denn hier iſt die Rede von dem allgemeinen Gerichte, welches ſichtbarlich ſeyn wird. Es folget alſo aus dieſer Rede Jeſu nicht, als hätte ſich der Vater alles richterlichen Gewaltes entblöſſet und beraubet: denn er wird mit dem Sohne und dem heil. Geiſte die

Welt urtheilen und ihr Richter ſeyn, aber der Sohn allein wird das Richteramt ſichtbarlich ausüben. Es folget auch nicht, als hätte der Sohn Gottes eine neue Gewalt überkommen, die er nicht von Ewigkeit her gehabt hätte, ſondern nur, daß er jene Gewalt, die er als Gott von Ewigkeit her beſaß, als Menſch erhielt, auf daß er auf eine beſondere Art, nämlich ſichtbar richten könnte. Gott gab aber ſeinem Sohne als Menſch das ganze Richteramt, entweder weil er die Gewalt ſowohl die Guten als die Böſen zu richten erhielt, oder weil dadurch das letzte und allgemeine Gericht verſtanden wird, wo er alsdann ſein ganzes Richteramt auf einmal vollkommen ausüben wird. Die Worte aber, die unmittelbar auf das Erklärte folgen, haben dieſen Verſtand und Verbindung: Deswegen gab Gott der Vater Chriſto ſeinem Sohne alle richterliche Gewalt, auf daß ihn alle eben wegen dieſer erhaltenen Macht ehren ſollten: denn dem Richter gebühret Ehrfurcht. Einem ſolchen Richter aber, der alle richterliche Gewalt beſitzt, gebühret eine göttliche Ehrfurcht, weil es nothwendig folget, daß ein ſolcher Richter nebſt dem, daß er Menſch iſt, auch Gott ſeyn müſſe. Jeſus fordert alſo mit Rechte, daß ein ſolcher Richter, wie der Vater, d. i., mit eben ſo groſſer Ehrfurcht zu verehren ſey; ja noch mehr, mit einer und mit eben der, die man dem Vater erweiſet. Das Wörtlein Wie: **wie dem Vater**, bedeutet alſo eine vollkommene Gleichheit, ja ſogar eine Einheit, d. i., der Sohn ſey vollkommen gleich dem Vater zu ehren und anzubethen, ja die höchſte Verehrung, die dem Vater gebühret, ſey eben die, welche dem Sohne zukömmt. *

Da

---

* Da das Wörtlein Wie ſehr oft in der Schrift vorkommt, und bald eine vollkommne, bald aber eine unvollkommne Gleichheit andeutet, ſo iſt dieſe Regel des heil. Cyrillus wöhl zu merken: Wenn das Wort Wie bey Dingen vorkommt, welche ihrer Natur und Weſenheit nach unterſchieden ſind, alsdann zeiget es

Da aber geſagt wird: der Sohn ſey wie der Vater zu ehren, ſo iſt dieß nicht ſo zu verſtehen, Geliebte, als könnte man den Sohn auch als Vater ehren, ſo, daß man auch vom Sohne ſagen könnte: Vater unſer, u. ſ. f. Denn die Vergleichung wird hier nicht gemacht in Rückſicht der Nämen und der Perſonen, ſondern in Rückſicht auf die Ehre, auf die Art Gott zu verehren und anzubethen. Und ſo iſt der Sohn wie der Vater zu ehren. Der Sohn iſt alſo nicht mit dem Ehrenworte Vater, noch der Vater mit dem Ehrenworte Sohn zu nennen, obſchon wir auch den Sohn, ja die ganze Dreyeinigkeit, Vater nennen können, wegen des Werkes der Erſchaffung, und der Aufnahme an Kindesſtatt, welche Werke die drey göttlichen Perſonen gemeinſchäftlich vollbracht haben.

Wer den Sohn nicht ehret, ehret den Vater nicht, welcher ihn geſandt hat.

Nachdem Jeſus geſagt hat: der Vater wolle, daß man den Sohn eben ſo, wie ihn ehren ſollte, ſo ſagt er nun noch mehr, und behauptet, daß es ſich nicht nur allein gezieme, daß man den Sohn gleich dem Vater ehre, ſondern dieß thun ſey Pflicht und Schuldigkeit: denn wenn

---

keine vollkommne Gleichheit, ſondern nur eine Aehnlichkeit und unvollkommne Gleichheit an, z. B. Seyd alſo barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. (Luk. VI. 36.) Wird dieſes aber geſagt von ſolchen Dingen, die gleicher Natur und Weſenheit ſind, dann zeigt es die höchſte Gleichheit, ja die Einigkeit ſelbſt an: denn wenn einer die Weiße des Silbers bewundernd, ſagte, es glänzt wie die Sonne, ſo will er dadurch nicht ſagen, daß das Silber am Glanze der Sonne vollkommen gleich komme, ſondern er will nur eins unvollkommne Gleichheit ausdrücken, weil dieſe zwey Dinge ihrer Natur nach vollkommen unterſchieden ſind. Sagte aber jemand vom Petrus und Paulus in ſo fern ſie gleich Menſch und Jünger Jeſu ſind: Es gezieme ſich den Paulus wie den Petrus zu ehren, ſo wird niemand zweifeln, er wolle andeuten, beyden ſey eine vollkommen gleiche Ehre zu erweiſen. Bis hierher der heil. Cyrillus.

wenn der, welcher den Sohn nicht ehret, eben deswegen auch den Vater nicht ehret, ſo folget klar, daß gleichwie es Pflicht iſt den Vater ehren, ſo ſey es auch Pflicht den Sohn gleicher Maſſen zu ehren. Ferner, ſo zeiget Jeſus durch dieſe Rede nicht nur eben das an, was er zuvor ſagte: daß dem Vater und Sohne eine gleiche Ehre gebühre, ſondern er zeiget, daß dem Vater und Sohne eine und eben dieſelbe Verehrung zukomme: denn, wenn der, welcher den Sohn nicht ehret, auch den Vater nicht ehret, ſo folget, daß der, welcher den Vater ehret, auch deſſen Sohne ehre, und ſo iſt eine Verehrung von der andern unzertrennlich, weil der Vater und Sohn einer Weſenheit und Natur ſind.

Noch iſt wohl zu merken, Geliebte, daß Chriſtus nicht ſage: Wer den Sohn entehret, entehret auch den Vater: denn obſchon auch dieſes richtig iſt, ſo will uns Jeſus doch insbeſondere zeigen, daß nicht nur die Entehrung des Sohnes eine ſchwere Sünde iſt, ſondern, daß auch ſchon die Vernachläſſigung und Unterlaſſung dieſer Pflicht, höchſt ſträflich ſey. Es wird beygeſetzt: **Welcher ihn geſandt hat**, nämlich durch die Menſchwerdung. Es wird alſo hier die Urſache durch ein Gleichniß angedeutet, warum nämlich der Sohn, wie der Vater zu ehren ſey: denn gleichwie derjenige, welcher einen Geſandten nicht ehret, eben dadurch auch den Herrn, der ihn geſandt hat, entehret, eben ſo entehret auch jener den Vater, welcher ſeinen Sohn und Geſandten nicht verehret. Der Sohn iſt alſo aus einem zweyfachen Grunde zu ehren. Erſtens als Sohn und wegen des Vaters, zweytens aber als Geſandter, und wegen des Senders.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: wer mein Wort höret, und jenem glaubet, der mich geſandt hat: der empfängt das ewige Leben, und wird nicht verurtheilet, ſondern durch den Tod in das ewige Leben verſetzet.

Chriſtus ſagte zuvor: Der Sohn mache lebendig, die er will, er ſagte auch, daß der Vater dem Sohne das ganze Richteramt überlaſſen habe. Nun führt er eben dieſe zwey Dinge weitläufiger aus, und zeiget: Erſtens, wie der Sohn lebendig machet. Er redet aber von einer zweyfachen Auferweckung nämlich ſowohl der Seele als des Leibes. Die Seele wird durch den Sohn lebendig gemacht, wenn ſie das Wort Gottes, die Lehre des göttlichen Sohnes höret, und derſelben glaubet: denn beydes iſt nöthig. Von Seite des Sohnes wird erfordert die Verkündigung der evangeliſchen Lehre, von Seite der Seele aber, die aufzuwecken iſt, wird Glauben an das Evangelium erfordert, der eben aus dem Hören entſtehet.

Jeſus ſagt aber vielmehr: **Der jenem glaubet, der mich geſandt hat**, als: Der mir glaubet, und will durch dieſe Redensart ſeine Worte den Juden angenehmer machen, auf daß ſie ihn nicht als einen Praler verwerfen ſollten. Er zeiget überdas, daß der, welcher ſeinen Worten glaubet, nicht ſoviel ihm als dem Vater glaube, der ihm geſendet hat, und zog alſo die Zuhörer deſto kräftiger an ſich, da er zugleich auf den Vater deudete. Ja er drücket durch dieſe Worte viel deutlicher das Hauptgeheimniß unſers Glauben aus, als wenn er geſagt hätte: Wer mir glaubet, oder wer meinem Vater glaubet: denn der dem Vater glaubet, der den Sohn geſandt hat, glaubet auch an den Vater und Sohn; er glaubet auch, daß der Vater den Sohn geſendet hat, und daß der Sohn vom Vater geſchickt ſey, und ſo haben wir hier einen kurzen Unterricht vom Geheimniſſe der Dreyeinigkeit und der Menſchwerdung zugleich.

Da aber Chriſtus ſagt: **Der empfängt** (und nicht der wird empfangen) **das ewige Leben**, ſo redet er offenbar vom Leben der Seele, welches derjenige empfängt, der durch den Glauben gerechtfertiget worden iſt. Dieſer hat das ewige Leben zwar ſchon in ſich, da

er ein Kind Gottes iſt, aber er hat es noch nicht vollkommen, bis er nach abgelegtem ſterblichen Leibe die ewige Erbſchaft wirklich antritt. Was aber Jeſus hier vom Gerichte meldet: **Dieſer wird nicht verurtheilet werden,** ſo iſt dieß alſo zu verſtehen: Der Gerechte wird nicht zum ewigen Tod verurtheilet werden, ſondern, da er ſterben wird, wird er in das ewige Leben verſetzet werden. Chriſtus will alſo den Gläubigen durch dieſe Worte von der Furcht des Gerichtes loszählen. Eben dieſes deutet auch Johannes der Evangeliſt an, der alſo ſchreibt: **Wir wiſſen, (was die Welt nicht weiß) daß wir deswegen vom Tode zum Leben überſetzet werden, weil wir die Brüder lieben.** (I. Sendſchr. Joh. III. 14.) Wir ſehen hieraus deutlich, daß der Liebe das ewige Leben vom Johannes zugeſchrieben werde, welches aber Jeſus hier dem Glauben zuſchreibet. Es geſchieht aber das, um uns zu lehren: daß weder die Liebe ohne Glauben, noch der Glauben ohne Liebe zum ewigen Leben hinlänglich ſey.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: es kömmt die Zeit, und hat ſchon angefangen, da die Verſtorbnen die Stimme des Sohnes Gottes hören werden: und jene, welche ſie werden hören, werden zum Leben auferſtehen.

Nachdem Jeſus die Aufweckung der Seelen von dem Sündentode angezeiget hat, ſo lehrt er nun auch, wie der Sohn die Leiber aufwecken werde. Es iſt aber hier nicht die Rede von jener allgemeinen Erweckung der Todten am Tage des Gerichtes: denn von dieſer redet er bald hernach; ſondern von der Erweckung einzelner Todten, die er wieder zum ſterblichen Leben aufweckte, als da waren die Tochter Jairs, der Jüngling zu Naim und der Lazarus. Durch die Auferſtehung dieſer wollte der Herr eben das beſtätigen, was er von Aufweckung der Seelen ſagte, und dieſe einzelnen Erweckungen vom Tode waren alſo ein Vorbild jener allgemeinen Erweckung

aller

aller Verſtorbenen, die am Tage des Gerichtes folgen wird. Daß aber hier nicht die Rede von der allgemeinen Auferſtehung, ſondern nur einzelner Verſtorbenen ſey, iſt aus dem deutlich, weil Chriſtus ſagt, daß dieſe Zeit ſchon angefangen habe. Sie fieng aber an, da er die Tochter Jairs erweckte. Ueberdas, ſo ſagt hier Chriſtus nicht, daß alle die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, ſondern nur einige, die er nämlich jetzt lebendig machen wollte. Da er aber vom allgemeinen Gerichte ſpricht, ſo ſetzt er das Wörtlein Alle ausdrücklich bey: **Es wird eine Stunde kommen, da alle Begrabene die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.** Wie hören aber die dem Leibe nach Verſtorbenen die Stimme des Sohnes Gottes, Geliebte? Sie hören dieſe, entweder weil ſie die Kraft ſeiner Stimme fühlen, oder weil ſie, gleich als hörten ſie, auf ſein Wort auferſtehen werden, wie wir es ſchon an der Tochter Jairs und an dem Jünglinge von Naim ſahen, und am Lazarus ferner ſehen werden.

Denn gleichwie der Vater das Leben in ſich ſelbſt (von ſeiner Natur aus) hat, alſo hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben von ſich ſelbſt zu haben.

Nun gibt Jeſus auch die Urſache an, woher es komme, daß der Sohn die Verſtorbenen erwecken könne, und zwar ſowohl die, welche der Seele als dem Leibe nach verſtorben ſind: weil er nämlich ſowohl der Urheber des leiblichen als geiſtlichen Lebens iſt. Aber laſſet uns dieſe geheimnißvollen Worte noch mehr überdenken, Geliebte, und den Unterſchied von jenem einſehen, was er oben ſagte: **Gleichwie der Vater die Todten erwecket, und ihnen das Leben ertheilet: alſo machet auch der Sohn jene lebendig, die er will.** Der Unterſchied beſteht aber vorzüglich hierin, daß Jeſus nun die Urſache anführet, warum der Vater die Todten erwecken könne, nämlich weil er das Leben in

ſich ſelbſt hätte, und folglich es ihnen auch mittheilen könnte. Er zeiget aber eben dieß vom Sohne: denn weil der Sohn vom Vater empfangen hat, daß er das Leben in ſich ſelbſt habe, ſo kann er es folglich gleich dem Vater geben, wem er will. Das Leben in ſich ſelbſt haben, will aber hier nichts anders ſagen, als das Leben in ſeiner Macht und Gewalt haben, und Herr über Leben und Tod ſeyn, ſo daß man von niemand andern abhange, und es dem mittheilen könne, dem man es mittheilen will. Gleichwie man alſo von einem Brunnen ſagt: er habe Waſſer in ſich, weil er es in ſeinem Urſprunge hat. Eben ſo hat auch der Sohn das Leben in ſich als der Urheber und Brunnen des Lebens, weil er es im Vater als in ſeiner Quelle hat. So zeiget uns auch Paulus an, daß er das Leben nicht in ſich, ſondern in Chriſto hatte, da er alſo ſpricht: **Ich lebe, nicht mehr ich: ſondern Chriſtus lebet in mir.** (Gal. II. 20.)

Sehet, Geliebte, wie Jeſus den Unterſchied der göttlichen Perſonen und die Einheit der Natur zugleich lehret: denn da ſowohl der Vater, als der Sohn das Leben in ſich ſelbſt haben, ſo folget nothwendig, daß ſie gleicher Weſenheit und Natur ſind: denn wenn der Sohn einer andern Natur wäre, als der Vater, ſo hätte er ſein Leben auch in einem andern, nämlich im Vater, der es ihm gegeben hat. Das Leben in ſich ſelbſt haben, will alſo hier ſagen: Selbſt das Leben ſeyn, es von Natur aus ſeyn, und nicht durch eine Theilnehmung es haben. Da nun alſo der Sohn ſein Leben von Natur aus, und nicht durch eine Antheilnehmung am Leben des Vaters hat, ſo iſt er gleicher und einer Natur mit dem Vater, und das Leben des Vaters und Sohnes (eben das iſt auch vom heil. Geiſte zu verſtehen) iſt ein Leben, da es unmöglich zwey Leben von Natur aus geben kann. Wenn es zwey Quellen des Lebens geben könnte, ſo wären in jedem lebendigen

Geſchö-

Geſchöpfe auch zwey Urſprünge des Lebens, welches wider alle Vernunft läuft. Es gibt alſo nur eine Quelle des Lebens, ſo da Gott als das höchſte Leben iſt, von dem ſodann alles Leben der Geſchöpfe herkömmt. Kurz: gleichwie es alſo nur ein höchſtes Weſen gibt, von dem alle übrigen Weſen ihre Weſenheit her haben, eben ſo gibt es auch nur ein Weſen, welches pur Leben von Natur aus iſt, und von dem alle Antheil nehmen, die da leben.

Er hat ihm auch die Macht des Richteramtes ertheilet, dieweil er ein Sohn des Menſchen iſt.

Das iſt, der Vater hat dem Sohne die Macht zu richten, die er von Ewigkeit als wahrer Gott hatte, in der Zeit mitgetheilet, weil er ein Sohn des Menſchen, d. i., in ſofern er Menſch iſt. Alſo der heil. Auguſtinus. Oder noch beſſer: Der Vater gab dem Sohne die Macht ſichtbarlich zu richten, und das deswegen, weil er auch Menſch iſt, der alſo ſein Richteramt allein ſichtbarlich am Tage des Gerichtes ausüben kann. Denn da Jeſus zuvor ſagte: daß der Vater kein Urtheil ſpreche, ſondern das ganze Richteramt dem Sohne überlaſſen habe, ſo gibt er nun die Urſache an, warum der Vater kein Urtheil ſpreche nämlich, weil er nicht ein Sohn des Menſchen iſt, und folglich nicht von Menſchen geſehen werden könnte, da doch ein ſichtbarliches Gericht am Ende der Zeiten von Gott beſtimmet iſt.

Wundert euch hierüber nicht: denn es wird eine Stunde kommen, da alle Begrabene die Stimme des Sohnes Gottes hören werden: und die Gutes gethan, werden zum Leben, die aber Böſes getrieben, zu der Verdammniß auferſtehen und (aus dem Grabe) hervorgehen.

Da ſich Jeſus viele und groſſe Dinge in dieſer Rede zueignete, daß nämlich einige Todte ſchon jetzt ſeine Stimme hören, und vom Tode erſtehen würden, da er auch ſagte: er hätte vom Vater die Macht lebendig zu machen und zu richten erhalten, ſo waren dieß ſolche

Dinge, worüber der Jude erſtaunen mußte, und die ihm unglaublich ſchienen. Auf daß alſo Jeſus dieſe ihre aus dem Unglauben entſtandene Verwunderung minderte, und ſie gläubig machen ſollte, ſo ſprach er: er werde noch gröſſere Wunder, als dieſe wirken, und ihnen im Werke zeigen, daß ihm dieſe Macht zukomme, da er am Tage des Gerichtes nicht nur einige, ſondern alle lebendig machen, und es ihnen, nachdem ſie Gutes oder Böſes gethan, vergelten werde.

Was iſt aber, Geliebte, dieſes für eine Stimme des Sohnes Gottes, die alle Begrabenen hören werden? Einige verſtehen unter dieſer Stimme nichts anders als den kräftigen Willen des göttlichen Richters, der da will, daß alle Todten wieder lebendig werden ſollen. Allein die vielen Stellen des neuen Teſtamentes ſagen uns etwas mehr, und es wird jene Stimme verſtanden, von welcher Paulus ſpricht: **Der Herr wird von dem Himmel ſteigen: und auf die Stimme eines Erzengels, welcher eine überaus helle Poſaune blaſen und den Befehl geben ſoll, werden zuvor jene auferſtehen, welche in dem Herrn Chriſtus geſtorben ſind u. ſ. f.** (I. Theſ. IV. 15.) Von eben dieſer Stimme wird auch beym Matthäus gehandelt: **Er wird ſeine Engel ausſenden mit hellklingenden Poſaunen, womit ſie deſſen Auserwählte von den vier Enden der Welt aus allen Gegenden verſammeln werden.** (Matth. XXIV. 31.) Aus dieſen und dergleichen Stellen iſt es deutlich genug, daß eine ſinnliche oder vernehmliche Engelſtimme (vielleicht auch nur des einzigen Erzengels Michael) ertönen wird. Dieſe Stimme, die nun durch die Engel ertönen wird, wird wegen des lauten und durchdringlichen Schalles einer Poſaune verglichen. Eben dieſe wird aber die Stimme des Sohnes Gottes genannt, weil ſie die Engel auf deſſen Befehl ertönen laſſen, und weil ſie von ihm die Kraft hat, daß ſie alle Todten aufwecke.

Ich kann aus mir ſelbſt nichts thun. Wie ich höre, ſo richte ich: und mein Urtheil iſt gerecht, weil ich nicht meinen Willen ſuche, ſondern den Willen des Vaters, welcher mich geſandt hat.

Dieſe Rede Jeſu hat mit dem Vorhergehenden folgenden Zuſammenhang, Geliebte. Jeſus ſagte zuvor: er hätte die Gewalt zu richten empfangen, weil er des Menſchen Sohn iſt. Auf daß ſie alſo nicht denken ſollten, ſein Gericht werde eben darum, weil er ein Menſch iſt, ungerecht ausfallen, da jeder Menſch betrogen werden kann, ſo ſetzt er jetzt bey: daß er nichts aus ſich ſelbſt thue, d. i., daß er nichts thue, deſſen nicht der Vater Urheber in ihm iſt, und daß er folglich nichts wider den Willen des Vaters thue, ja nicht einmal etwas thun könne, daher werde er auch nicht aus ſich ſelbſt richten, ſondern er werde alle nach den Willen des Vaters und ſeinem Zeugniſſe richten. Und ſo werde ſein Urtheil höchſt gerecht ausfallen. Es gibt zwey Dinge, Geliebte, welche machen, daß ein Urtheil ungerecht ausfällt. Es iſt der Mangel der Einſicht in die Sache, worüber das Urtheil gefällt wird. Und um dieſes von ſich abzulehnen ſagte er: **Ich richte, wie ich höre**, d. i., wie ich es vom Vater empfange, daß zu richten ſey. Da alſo er nicht betrogen werden kann, ſo kann auch ich nicht betrogen werden. Das zweyte iſt, der verkehrte Willen, da man oft jenem das Recht nicht zuſpricht, dem es doch nach der eigenen Einſicht zuzuſprechen wäre. Und um auch dieſes von ſich zu entfernen, ſo ſetzte Jeſus bey: **er ſuche ſeinen Willen nicht, ſondern den Willen des Vaters**, von dem es gewiß iſt, daß ſein Willen höchſt gerecht iſt.

Denken wir aber nicht, Geliebte, als wollte Jeſus durch dieſe Redensart andeuten, er hätte einen beſondern und von dem Willen des Vaters unterſchiedenen Willen, den er aber nicht ſuchen und erfüllen wollte,

ſondern er redete vielmehr deswegen ſo, um anzudeuten, daß er keinen eigenen und von dem Willen des Vaters unterſchiedenen beſitze. Er wollte alſo ſagen: Ich ſuche meinen Willen nicht, d. i., einen mir allein eigenen Willen, weil ich nur einen und eben denſelben Willen mit dem Vater gemeinſchäftlich habe: denn als Gott habe ich einen Willen mit dem Vater, gleichwie ich nur eine Natur mit ihm habe, als Menſch aber kommt mein Willen allezeit mit jenem des Vaters vollkommen überein. Wir ſehen hieraus: daß, obſchon der menſchliche Willen in Jeſu von dem göttlichen Willen der Zahl nach unterſchieden iſt, ſo war derſelbe doch nicht von dem göttlichen unterſchieden in ſeinen Uebungen und Begierden: denn der menſchliche Willen in Jeſu wollte durchaus eben das, was der göttliche wollte. Jeſus richtete alſo hier ſeine Rede nach der Denkungsart derer ein, mit welchen er redete. Da nun alſo die Juden glaubten, er wäre vom Vater der Natur nach unterſchieden, ſo mutheten ſie ihm nothwendig einen vom Vater unterſchiedenen Willen zu, ob er ſchon keinen beſondern Willen als Gott hatte, als Menſch aber ſein Willen immer mit den göttlichen vereiniget war.

Wenn ich von mir ſelbſt Zeugniß gebe, nehmet ihr dieſes Zeugniß nicht für wahr an.

Da nun Jeſus Wunderdinge von ſich ſelbſt ſagte, indem er ſich den Sohn Gottes nannte, und ſeine Gewalt vor den Juden verkündigte, ſo bekräftiget er nun eben dieß durch unläugbare Zeugniſſe, und tadelt ihre Härte, da ſie dieſelben nicht annehmen wollten. Um aber dieſe Stelle zu verſtehen, ſo iſt zu wiſſen, daß es im Grundterte alſo heiſſe: Wenn ich von mir ſelbſt Zeugniß gebe, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr. Wie aber ſoll denn das Zeugniß deſſen nicht wahr ſeyn, welcher von ſich ſelbſt ſagt: **Ich bin die Wahrheit?** Und wieder: **Wenn ich auch von mir ſelbſt Zeugniß gebe, ſo iſt doch mein Zeugniß wahr?** (Joh. VIII. 14.)

14.) Der heil. Cyrillus und Chryſoſtomus beantworten dieſes mit beſtem Grunde alſo: Chriſtus redete dieß nicht nach ſeinem Urtheile, ſondern nach der Meinung der Juden: denn da er erkannte, daß ſie bey ſich dachten, und ſagen konnten: Du gibſt von dir ſelbſt Zeugniß, es iſt alſo dein Zeugniß nicht wahr: denn es iſt niemanden zu glauben, der von ſich ſelbſt Zeugniß gibt, und herrlich ſpricht, weil einen jeden die Eigenliebe verblendet. Es wollte alſo Jeſus dieſer Einwendung der Juden bevorkommen, und ſprach daher: Ich weiß, daß ihr ſagen werdet: Du gibſt von dir ſelbſt Zeugniß, deswegen iſt dein Zeugniß nicht wahr, und von keinem Gewichte. Ich will deswegen jezt mit euch nicht zanken, ſondern euer Schwachheit und euer Meinung nachgeben, und jezt nicht fordern, daß ihr mir wegen meines Zeugniſſes glaubet. Es iſt ſchon auch ein anderer, der von mir Zeugniß gibt.

Aber es iſt ein anderer, welcher von mir Zeugniß gibt: und ich weiß, daß ſein Zeugniß, welches er mir gibt, der Wahrheit gemäß iſt.

Wer iſt dieſer andere, Geliebte? Einige, als z. B. Cyrillus, verſtehen den himmliſchen Vater, andere hingegen, als z. B. Chryſoſtomus, verſtehen (und zwar beſſer) den heil. Johannes den Täufer, weil Chriſtus bald hernach von dem Vorläufer redet. Ferner, ſo gibt ihnen Jeſus hier ihre Härte im Glauben deutlich zu verſtehen, da er ſagt: **Ich weiß, daß ſein Zeugniß welches er mir gibt, der Wahrheit gemäß iſt,** und gibt zugleich dadurch die Urſache, warum er ſo herrlich von ſich geredet hätte, weil nämlich Johannes ihn ſchon durch ſein wahrhaftes Zeugniß verherrlichet hätte. Es kommt alſo folgender Verſtand heraus: Ob ihr ſchon das Zeugniß des Johannes, das er von mir ablegte, nicht annehmen wollet, ſo wußte ich doch, daß es der Wahrheit vollkommen gemäß iſt, und deswegen trug ich kein Bedenken ſo von mir zu reden.

Ihr

Ihr habet zu dem Johannes geſchicket, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben.

Nun führt Jeſus einen Zeugen nach dem andern auf, Geliebte. Er führt aber zuerſt das Zeugniß des Johannes als das ſchwächere, hernach aber drey ſtärkere an, als nämlich ſeine Werke, den Vater und die heil. Schrift. Vom Johannes ſpricht er alſo: **Ihr habet zu dem Johannes geſchickt**, und deutet auf jene herrliche Geſandtſchaft, die aus Prieſtern und Leviten beſtand, welche von Jeruſalem in die Wüſte zum Johannes gekommen waren. Er gibt ihnen alſo zu verſtehen, wie hoch ſie ſelbſt den Johannes ſchätzten, und folglich könnten ſie ſchon aus dieſem Grunde das Zeugniß nicht verwerfen, welches er von ihm gegeben hatte. Er wollte alſo ſagen: Ihr könnet nicht ſagen, daß das Zeugniß des Johannes von keinem Anſehen und Gewichte ſey: denn daß ihr den Johannes als einen Mann anſahet, der allen Glauben verdiente, weiſet ſchon jene Geſandtſchaft, die ihr zu ihm abgeordnet habet. Er kam nicht zu euch, ſondern ihr zu ihm. Und als er von euren Geſandten gefragt wurde, die ihn beynahe für den Meſſias hielten, ſo eignete er ſich nicht das fremde Lob zu, ſondern zeigte öffentlich, daß nicht er der Meſſias, ſondern, daß ich das Lamm Gottes ſey, welches die Sünde der Welt wegnimmt. Dieſes einzige Zeugniß ſoll euch nun hinlänglich ſeyn, das von mir zu glauben, was ich euch bisher ſagte.

Ich bedarf zwar keines menſchlichen Zeugniſſes, ſondern ſage dieß um eures Heils willen.

Dieſe Worte, Geliebte, ſcheinen etwas dunkel zu ſeyn: denn, wie ſollte Jeſus keines menſchlichen Zeugniſſes bedörfen, da er doch den Johannes eben zu dieſem Ende in die Welt ſandte, auf daß er von ihm als dem Lichte Zeugniß gab? So ſagte auch Jeſus zu ſeinen Apoſteln: Ihr werdet meine Zeugen ſeyn in Jeruſalem, durch ganz Judenland und Samarien, bis an die Grän-

zen

zen der Welt. Allein alle Dunkelheit verſchwindet durch den Beyſatz: um eures Heils willen: denn da Chriſtus ſpricht: er führe nur um ihres Heils willen ein menſchliches Zeugniß an, wie jenes des Johannes war, ſo zeigte er offenbar, daß er durch die vorhergehenden Worte habe ſagen wollen, daß ihm kein menſchliches Zeugniß nöthig ſey. Er wollte alſo ſagen: Das Zeugniß des Johannes führe ich euch nicht deswegen an, als bedürfte ich eines menſchlichen Zeugniſſes, der ich ſelbſt die Wahrheit bin: denn mir wachſet durch dieſes keine Ehre eigentlich zu: indem ich meine Ehre bey dem Vater, ehevor die Welt war, habe. Was alſo mich belanget, ſo ſuche ich nicht von Menſchen den Menſchen empfohlen zu werden, da ich keineswegs nach menſchlicher Ehre geitze. Ich führe folglich dieſes Zeugniß des Johannes von mir bloß deswegen an, auf daß ihr, die ihr mehr auf den Johannes als auf mich Acht habet, da ihr ihn ſo hoch geſchätzet, daß ihr ihm eine Geſandtſchaft zuſchicktet, ſeinem Zeugniſſe glaubend ſelig werdet. Das iſt der erhabene Sinn dieſer Worte Jeſu.

Und in der That, Geliebte, da Jeſus wahrer Gott, und folglich die Wahrheit ſelbſt iſt, ſo iſt er über alles menſchliche Zeugniß erhaben, und es würde von Seite ſeiner unanſtändig ſeyn, wenn er ſich eines menſchlichen Zeugniſſes, das immer falſch ſeyn kann, gebrauchete. Allein wegen des Heils der Menſchen, die nach ihrer Denkungsart nicht anders als durch menſchliche Zeugniſſe, göttliche Dinge faſſen können, ſo bediente er ſich auch menſchlicher Zeugniſſe, jedoch ſolcher Menſchen, die vom heil. Geiſte erfüllet waren.

Er war eine brennende und leuchtende Lampe. Ihr aber habt auf eine Zeit bey ſeinem Lichte frohlocken wollen.

Durch dieſe Worte rühmet Jeſus den Johannes an theils, auf daß es nicht ſchiene, als ſchätze er ihn gering, weil er ſagte: er bedürfe keines menſchlichen Zeugniſſes,

niſſes, theils auch auf daß er den Juden zeigte, daß ſein Zeugniß allen Beyfall verdiente. Chriſtus nennet aber den Johannes eine Lampe, weil er nicht durch ſein eignes, ſondern durch fremdes Licht bey jenen leuchtete, welche im Schatten des Todes ſaſſen: denn er hatte ſein Licht von der Sonne der Gerechtigkeit, von Chriſto her, und ſein Schimmer hörte alsbald auf, als Jeſus die Sonne hervortrat. Er nannte ihn aber eine brennende und leuchtende Lampe zugleich. Jenes, weil er aus Liebe Gottes brannte, und andere auch dazu anflammte, dieſes aber, weil er durch ſeine Lehre und Beyſpiele andern vorleuchtete, und dem im Dunkel wandelnden Juden Jeſum zeigte.

Wir ſehen hier alſo eine dreyfache Gattung von Lampen. Es gibt Lampen, die weder brennen noch leuchten, ſondern erloſchen ſind. Es gibt auch Lampen, die zwar brennen, aber nicht leuchten, als wie die, welche unter einem Metzen, oder anders Geſchirr geſetzet ſind, und nur ein frommes Leben in Verborgnen führen. Und endlich gibt es auch Lampen, welche zwar leuchten, aber nicht brennen. Und dieſes ſind jene Volkslehrer, welche zwar recht lehren, jedoch aber ſelbſt von Liebe Gottes nicht entzunden ſind. Der Religionslehrer muß alſo wie Johannes eine Lampe ſeyn, welche, da ſie andern leuchtet, und den Weg zur Liebe Gottes weiſet, auch ſelbſt von Liebe brennen muß.

Die Worte aber: **Ihr habt auf eine Zeit bey ſeinem Lichte frohlocken wollen**, ſagen nichts anders, Geliebte, als: Obſchon Johannes eine ſo vortreffliche Lampe war, ſo habt ihr euch doch nur eine kurze Zeit an dem Lichte ſeiner Lehre erfreuet: denn, ob ihr ſchon anfänglich euch erfreuet habt, daß euch ein ſo groſſer Mann von Gott ſey zugeſchicket worden, und ſeine Lehre gut geheiſſen habt, ſo hat es euch doch eurer Unbeſtändigkeit wegen gar bald an demſelben geeckelt,

ihr

ihr habt ihn verachtet, ſeine Zeugniſſe von mir als nichtig angeſehen, und ſeinen Lebenswandel mißbilliget.

Doch habe ich ein gröſſeres Zeugniß, als das jenige: denn die Werke, welche mir der Vater zu verrichten gegeben; dieſe Werke ſelbſt, welche ich verrichte, geben von mir Zeugniß, daß mich der Vater geſandt hat.

Gleich als ſagte Jeſus: Groß iſt zwar das Zeugniß des Johannes, und hätte von euch allen Glauben verdienet, da ihr ihn anfänglich ſo hoch geachtet, daß ihr ihn beynahe für den Meſſias gehalten habt. Allein, da ihr ihn zu verachten angefangen, und ſein Zeugniß als ein Zeugniß eines Menſchen, der betrogen werden kann, nicht angenommen, ſo wiſſet, daß ich ſeines Zeugniſſes nicht bedarf. Ich führe euch alſo ein anders Zeugniß auf, welches gröſſer, deutlicher, und wichtiger, als jenes des Johannes iſt, und welches ſich mehr für meine Perſon ſchicket, euch aber minder Gelegenheit es tadeln zu können gibt. Sehet vor allem auf meine Wunderwerke, die ich mit einer unerhörten Macht ausübe, dieſe zeigen offenbar, daß ich vom Vater geſandt, und folglich alles wahr ſey, was ich euch in deſſen Namen verkündige. Wenn alſo auch kein Menſch von mir ein Zeugniß abgeleget hätte, ſo wären die Wunder von ſich ſelbſt Zeugniß genug: denn dieſe zeigen deutlich meine göttliche Macht an.

Und der Vater, der mich geſandt hat, gab ſelbſt von mir Zeugniß: ihr aber habet ſeine Stimme niemals gehöret, noch ſeine Geſtalt angeſehen: ſo bleibet auch deſſen Wort nicht in euch: weil ihr dem nicht glaubet, welchen er geſandt hat.

Nun führet Jeſus den dritten Zeugen auf, nämlich ſeinen himmliſchen Vater ſelbſt. Es gibt aber ein dreyfaches Zeugniß des Vaters von ſeinem Menſch gewordenen Sohne über das Zeugniß der Werke und der heil. Schrift: denn auch die Wunderwerke, welche Jeſus wirk-

wirkte, und die heil. Schrift, welche von dem Meſſias ein vielfaches Zeugniß gibt, ſind auch ein Zeugniß des Vaters zu nennen. Das erſte Zeugniß des Vaters geſchah durch jene Stimme, welche beym Fluße Jordan, als Jeſus getaufet ward, erſcholl: **Dieſer iſt mein geliebter Sohn.** Das zweyte durch eine innerliche Erleuchtung des Verſtandes und Bewegung des Willens, welche der Vater denen mittheilte, welche Jeſum gläubig annahmen, wie wir ausdrücklich von dem Petrus leſen: **Selig biſt du, Simon Sohn des Johannes, weil dir dieſes nicht eine menſchliche Wiſſenſchaft, ſondern mein himmliſcher Vater geoffenbaret hat.** (Matth. XVI 17.) nämlich durch eine innerliche Stimme und Erleuchtung. Das dritte endlich durch die Worte Jeſu: denn **wer das Zeugniß des Sohnes annimmt, der unterzeichnet, daß Gott wahrhaft iſt: denn dieſer von Gott geſandte redet die Worte Gottes.** (Joh. III. 33. 34.) Jeſus redet aber hier vorzüglich von jenem ſichtbarlichen Zeugniſſe des Vaters, welches er von ihm bey ſeiner Taufe gab: denn er redete von dem, was ſchon geſchehen war: **Der Vater, der mich geſandt hat, gab ſelbſt von mir Zeugniß,** und nicht er gibt, oder wird von mir Zeugniß geben.

Es haben alſo, Geliebte, dieſe Worte folgenden Verſtand: Der Vater, welcher mich geſandt hat, hat auch von mir Zeugniß gegeben. Dieſen aber, ob ihr ſchon glaubet, daß ihr ihn kennet, und euch ſeiner Erkenntniß wegen rühmet, indem ihr ſprecht: er ſey euer Gott, ſo kennet ihr ihn doch in der That nicht: denn ihr habt weder ſeine Stimme jemals gehöret, noch ſein Angeſicht geſehen: denn da er ein Geiſt iſt, ſo hat er keine Stimme, die mit dem Ohre des Leibes könnte vernommen werden, und beſitzt auch keine Geſtalt, die ihn dem menſchlichen Auge ſichtbar machen könnte. Moyſes ſah und hörte ihn zwar, aber er ſah und hörte

ihn

ihn nicht ſo, wie er in ſeiner göttlichen Natur iſt: denn ſo ſah und hörte ihn nur der Sohn, auſſer welchem niemand Gott jemals geſehen hat, und vollkommen erkennet. Zu dieſem kömmt noch hinzu, was noch mehr anzeigt, daß euer Ruhm eitel ſey, da ihr ſagt: Ihr kennet den Vater, weil ihr nämlich ſeine Stimme und Zeugniß von mir nicht annehmet, noch ſelbes in euren Herzen Wurzel faſſen laſſet: denn ihr glaubet dem nicht, den er geſandt hat, von dem er auch öffentlich zeigte, daß er ſein geliebter Sohn ſey, welchen er auch vielen durch innerliche Erleuchtung zu erkennen gab, und durch welchen er immer zu euch redet. Ihr habet alſo keine wahre Erkenntniß des Vaters, da ihr ſeinen Sohn nicht erkennet und annehmet.

Aus dieſem ſehen wir auch, Geliebte, wie dieſe Worte Jeſu: **Ihr aber habt ſeine Stimme niemals gehört**, jenem nicht entgegen ſtehen, was die heil. Schrift von den Juden ſagt: **Der Herr redete zu euch mitten aus dem Feuer: ihr ſahet zwar ſeine Geſtalt nicht, doch vernahmet ihr die Stimme ſeiner Worte:** (V. B. Moyſ. IV. 12.) denn Jeſus redet von der weſentlichen Stimme des Vaters, die niemand auſſer dem Sohne höret, da hingegen dieſe Schriftſtelle des alten Teſtamentes von einer angenommenen redet, die nicht dem Vater eigen war.

Durchſuchet die Schrift, in welcher ihr das ewige Leben zu finden hoffet: auch ſie iſt eine Zeuginn für mich: und doch wollet ihr zu mir nicht kommen, das Leben zu erwerben.

Endlich führt Jeſus auch den dritten Zeugen von ihm, die heil. Schrift an, welches Buch bey den Juden in höchſten Anſehen ſtand, und als göttlich angeſehen wurde. Er ſagte aber nicht: Leſet die Schrift, ſondern, was mehr iſt, **durchſuchet die Schrift**: denn in der Schrift war vieles nur Dunkel vom Meſſias angezeigt, und unter Sinnbildern und Figuren entworfen, welches

alſo

alſo nothwendig mehr forderte, als das bloße Leſen, um auf die Wahrheit zu kommen, und die unter dem Buchſtaben verborgnen Geheimniſſe einzuſehen. Ferner, ſo ſagte er nicht: durchforſchet dieſes oder jenes Buch der heil. Schrift, ſondern alle, ſowohl die Bücher des Geſetzes, als jene der Propheten, weil in allen von ihm Meldung geſchah. Er wollte alſo, wie es Cyrillus auslegt, ſagen: Ihr leſet fleißig die Schrift, und ſuchet dem Verſtande derſelben ämſig nach, weil ihr glaubet, daß ihr durch ihren Unterricht das ewige Leben erwerben werdet: dieß wäre zwar recht gedacht, wenn ihr ſie recht verſtündet. Nun aber zeiget eben dieſe Schrift, die ihr glaubet, daß ſie wider mich ſey, für mich, und weiſet euch, daß ich der Urheber jenes Lebens bin, das ihr in derſelben aufſuchet. Und doch wollet ihr durch den Glauben an mich, als den Meſſias nicht zu mir kommen, auf daß ihr durch mich jenes Leben erwerbet, welches ihr in der Schrift aufſuchet. Jeſus zeiget ihnen alſo, wie ſehr ſie ſich ſelbſt widerſprächen: denn da ſie in der Schrift das Leben aufſuchten, und doch den Urheber des Lebens, den ihnen eben dieſe zeigte, nicht annahmen, ſo widerſprachen ſie ſich ſelbſt offenbar.

Ich trachte nach menſchlicher Ehre nicht. Aber ich kenne euch (und weiß) daß ihr keine Liebe Gottes in euch habet.

Die Zeugniſſe endigen ſich nun, Geliebte, welche der Herr für ſich anführte, und er fängt jetzt an dem Juden ſeinen Unglauben vorzuhalten. Sie glaubten den Eifer Gottes zu haben, und das moſaiſche Geſetz zu ſchützen, da ſie ihm die Schändung des Sabbats vorrückten, allein Jeſus zeiget, daß ſie ſowohl Gott als dem Moyſes zuwider handeln. Er ſagt zu dem Ende: Ich halte euch die Verachtung meiner, da ihr nicht zu mir kommet, indem euch doch die Schrift mich zeiget, nicht deswegen vor, als geitzte ich nach menſchlicher Ehre, ſondern weil ich weiß, daß es euch an der Liebe Gottes

mangle: denn hättet ihr eine Liebe Gottes, ſo würdet ihr mich begierigſt aufnehmen, und mit dem Vater lieben, von dem ich ausgegangen bin. Er ſagte alſo hier eben das, was er bey einer andern Gelegenheit ſprach: **Wenn Gott euer Vater wäre, antwortete ihnen Jeſus, würdet ihr ja mich lieben: denn ich bin von Gott ausgegangen, u. ſ. f. (Joh. VIII. 42.)**

Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, aber ihr nehmet mich nicht auf: wenn ein anderer in ſeinem eigenen Namen kömmt, den werdet ihr aufnehmen.

Chriſtus zeiget durch dieſe Rede, daß ob ſie ſchon Gott mit dem Munde liebten, doch im Herzen keine Liebe hätten. In Namen eines kommen heißt eigentlich, von einem geſchickt ſeyn, und alles, was man thut, in deſſen Namen thun, von dem man geſchickt iſt, d. i., in deſſen Anſehen, und zu deſſen Ehre und Nutzen. Es kommt alſo dieſer Verſtand heraus: Daß ihr keine Liebe Gottes in euch habt, iſt aus dem offenbar, daß, da ich gekommen bin, als von meinem Vater geſandt, und alles in ſeinem Namen und zu ſeiner Glorie that, ihr mich doch nicht angenommen habet. Wird aber ein anderer kommen, der keinen Befehl und Gewalt von Gott hat, ſondern nur ſeine eigene Ehre und Nutzen ſuchet, ſo werdet ihr ihn aufnehmen. Dieſe Rede Jeſu iſt nun zum Theile ſchon erfüllet, und wird noch mehr in den letzten Zeiten erfüllet werden: denn, wie es die Geſchichte gibt, ſo trat nach dem Todte Jeſu ein Aegyptier und Schwarzkünſtler auf mit Namen **Ben Chuziba**, welcher ſich als den Meſſias aufwarf, und ſich dreyßig tauſend Menſchen beygeſellte. (Joſeph. Flav. de Bel. jud. II. Lib. 12. C.) So gab es auch einen andern, aber gleiches Namens, unter dem Kaiſer Adrianus, welcher eine unzählige Menge Juden verführte, daß ſie ihn als den Meſſias erkannten, wie die Juden ſelbſt ſchreiben. Die Geſchichte von dieſen zweyen wird weitläufig in dem

Thal.

Thalmud ausgeführt. Es wird aber dieſe Prophezeyung vollkommen an dem Anti-Chriſt ſich erwahren, der ſich über alles erheben wird, was man Gott nennet, oder anbethet. Gott wird es zulaſſen, daß die Juden ganz und gar durch dieſen falſchen Meſſias verblendet werden, weil ſie den wahren nicht erkennen wollten: **Weil ſie die Wahrheit zu ihrem Heile nicht annehmen, darum wird Gott zulaſſen (ſchreibt Paulus) daß ſie durch eine Wirkung des Irrthums der Unwahrheit glauben. (II. Theſ. II. 10.)**

Wie könnet ihr glauben, die ihr von einander Ehre haſchet, aber die wahre Ehre nicht ſuchet, die man bey Gott allein findet?

Durch dieſe Worte eröffnet uns Jeſus die Urſache, welche die Juden vorzüglich hinderte ihn als den Meſſias zu erkennen, und es war keine andere, als das menſchliche Anſehen und der Ehrgeitz: denn viele wollten deswegen Chriſto nicht glauben, weil ſie nicht wollten Lehrjünger eines vor der Welt unanſehnlichen Meiſters ſeyn, und ſich durch die Nachfolge Jeſu nicht dem Gelächter, der Verfolgung, und den Unbilden ausſetzen wollten, die ſie beſonders von den Schriftweiſen und Phariſäern würden zu übertragen gehabt haben. Jeſus ſagte ihnen alſo: Es iſt ſich nicht zu verwundern, daß ihr mich, ob ich ſchon vom Vater geſandt bin, nicht gläubig aufnehmet: denn wie ſollet ihr mir glauben können, die ihr nur nach eitler Menſchen Ehre haſchet, und deswegen nicht eines niedrigen Menſchen Jünger werden wollet, weil ihr ſelbſt Lehrer in Iſrael zu ſeyn glaubet. Wenn ihr gleich mir das menſchliche Lob verachten, und einzig jene Ehre ſuchen würdet, die von Gott kömmt, ſo würdet ihr mir leicht glauben: denn ſo würde die Haupthinderniß eures Unglaubens gehoben ſeyn, und ihr würdet ſehen, daß ich nichts anders lehre, als wie der Menſch zur wahren Ehre gelangen könne.

Hieraus ſehen wir, Geliebte, welch ein überaus groſſes Uebel das menſchliche Anſehen, oder die unordentliche Menſchenfurcht ſey: denn ſie verderbet nicht nur den Willen, ſondern verfinſtert auch den Verſtand. Der mit dieſem Uebel behafte Menſch ſieht nicht einmal das Wahre ein, weit davon, daß er es wähle. Das iſt der traurige Umſtand aller derer, die von der Kirche abgeſöndert in ihren Irrthümern verharren, wie auch jener, die aus Furcht von den Menſchen verſpottet zu werden, es nicht wagen tugendhaft zu leben. Dieſe unordentliche Menſchenfurcht, dieſer Gedanken: Was werden die Leute ſagen, hindert ſogar den wahren Glauben anzunehmen, ſie iſt alſo um deſto mehr fähig uns vom Wege der Tugend abzuſchrecken, indem es keine wahre Tugend ohne wahren Glauben geben kann.

Denket nicht, daß ich euch bey meinem Vater anklagen werde: euer Ankläger iſt Moyſes, auf welchen ihr eure Hoffnung ſetzet: denn wenn ihr dem Moyſes glaubet, würdet ihr ja auch mir glauben: weil er von mir geſchrieben hat.

Da Chriſtus ihnen den Mangel der Liebe und ihren Ehrgeitz vorgehalten, aus welchen zweyen Quellen ihr Unglauben entſprang, ſo entfernt er von ſich den Wahn, den die Juden hätten faſſen können: daß er ihres Unglaubens wegen ſie beym Vater anklagen würde. Er wollte aber ſagen: Denket nicht, daß ich euch aus Rachbegierde deswegen, daß ihr mich verachtet, beym Vater anklagen werde. Das wird nicht nöthig ſeyn: denn es klaget euch ſchon jetzt, und vor mir Moyſes an, auf welchen und deſſen Schriften ihr doch euer Vertrauen ſetzet. Er klaget euch an, wegen der Unbild, die ihr ihm und ſeinen Schriften anthut, denen ihr nicht glaubet: denn wenn ihr wahrhaftig dem Moyſes glaubetet, ſo würdet ihr auch mir glauben, da er von mir geſchrieben hat. Chriſtus ſaget aber nicht, daß er die Juden auf keine Weiſe anklagen werde, ſondern nach gemeiner Re-

densart ſprechend wollte er nur andeuten, daß es nicht nöthig wäre, daß er das Amt eines Anklägers auf ſich nehme, indem es Moyſes vor ihm thut. Er wollte auch hierdurch zeigen: daß ihm vielmehr das Amt eines Richters als eines Anklägers zukomme.

Warum heißt es aber von den Juden, daß ſie auf den Moyſes ihre Hoffnung ſetzten, und doch zugleich demſelben nicht glaubten? Sie glaubten zwar, Geliebte, dem Moyſes und ſeinen Schriften überhaupt, und ſahen ſie als göttliche an, ſie glaubten aber nicht insbeſondere, daß die Prophezeyungen deſſelben in dieſem Nazaräer würden in Erfüllung gehen, wie ſie es doch hätten glauben ſollen, wegen der deutlichen und vielen Zeugniſſe, die Moyſes von ihm gab. Moyſes ſchrieb aber auf eine zweyfache Weiſe von Jeſu: denn er ſchrieb von ihm erſtens unter Figuren und Vorbildern, als er die Ceremonien des Geſetzes und andere Dinge beſchrieb. Zweytens finden wir in ſeinen Büchern die deutlichſten Weiſſagungen von dem künftigen Meſſias; und von dieſen ſcheinen die Worte Jeſu: **Indem er von mir geſchrieben hat**, zu handeln. Moyſes ſchrieb aber offenbar vom Meſſias, als er die dem Abraham geſchehene Verheiſſung, in deinem Samen werden alle Völker geſegnet werden, anführt. Er ſchrieb auch von ihm, da er vorſagte: **Gott dein Herr wird dir mitten aus dir, aus deinen Brüdern, einen Propheten wie mich erwecken: den ſollet ihr anhören. (V. B. Moyſ. XVIII.)** Auf dieſes Zeugniß des Moyſes ſcheinet Jeſus beſonders abzuzielen. Jeſus war alſo der durch den Moyſes verheiſſene Prophet: denn er war ein Prophet wie Moyſes, aus Iſrael nämlich gebürtig, Iſraels Oberhaupt und Geſetzgeber, ob er ſchon mehr als Moyſes und ein weit gröſſerer Prophet war: denn er wird nur in einigen Stücken dem Moyſes hier verglichen, ob er ihn ſchon ungemein in andern vorgieng. Daß aber dieſe Stelle des Moyſes von Jeſu zu nehmen ſey, iſt ſowohl aus

der

der Apoſtelgeſchichte, als aus dem Evangelio gewiß: denn ſo legte Petrus dieſelbe aus: **Moyſes hat zu den Vätern geſprochen: Der Herr euer Gott wird euch aus euern Brüdern einen Propheten erwecken, u. ſ. f.** (Apoſtelg. III. 22.) Auf eben dieſe Stelle zielen auch jene Worte der Juden im Evangelio hin, als ſie ſprachen: **Dieſer iſt wahrhaftig jener Prophet (der Meſſias) deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt.** (Joh. VI. 14.)

Da ihr aber ſeinen Büchern keinen Glauben beymeſſet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

So ſchlieſſet der Herr ſeine lange, erhabene und geheimnißvolle Rede. Er machet aber hier eine Vergleichung zwiſchen ſich und den Moyſes, zwiſchen deſſen Büchern und zwiſchen ſeinen Reden, welche hierin beſtehet: Wenn ihr den Büchern Moyſes nicht glaubet, deren Anſehen bey euch doch ſo groß iſt, wie jenes des Verfaſſers ſelbſt, wie werdet ihr meinen nicht geſchriebenen, ſondern nur gepredigten Worten glauben, der ich über das bey euch von geringem Anſehen bin. Er zeiget alſo den Unterſchied zwiſchen Moyſes und ihm an, da jener ſchrieb, er aber nicht. Aber eben dieſes vergröſſert die Hoheit Jeſu: denn ſo geziemte es ſich auf einem Gottmenſchen. Der Gottheit allein kömmt es alſo zu nicht auf Papier, ſondern in die Herzen der Menſchen ſelbſt die ewigen Wahrheiten einzuſchreiben, dem Moyſes und andern aber jenes zu verzeichnen, was ihnen der Herr offenbarte, auf daß ſie es für die Nachwelt aufſchreiben ſollten.

Schlieſſen wir dieſe weitläufige, erhabene und lehrreiche Abhandlung, und faſſen wir das Gehörte kurz zuſammen. Sehet, Geliebte, noch einmal auf den Kranken beym Schwemmteiche hin. Gott half ihm, als es ihm an aller menſchlichen Hilfe mangelte. Mißbrauchet alſo in euern Nöthen nicht die Worte dieſes geduldigen Kranken: **Ich habe keinen Menſchen,** ich bin ganz

verlaſſen! Iſt es euch denn nicht genug, wenn ihr Gott, wenn ihr Jeſum auf eurer Seite habt? Woher kommt es aber, daß immer dieß unſere erſte Klage iſt: **Ich habe keinen Menſchen?** Daher, weil es auch unſere erſte Sorge iſt, daß wir im Falle der Noth einen Menſchen uns ausfindig machen, der unſer Retter werden ſolle: denn ſehet nur auf das allgemeine Betragen der Menſchen, was geſchieht, wenn ein Streithandel oder Proceß entſtehet? Man ſieht ſich vor allen um Patronen und Advokaten um. Ueberfallet jemand eine Krankheit, ſo nimmt er vor Gott ſeine Zuflucht zum Leibarzten, und ſo in andern Fällen. Aber, Geliebte! wiſſet ihr nicht den fürchterlichen Ausſpruch der ewigen Wahrheit: **Verflucht ſey, der ſein ganzes Vertrauen auf einen Menſchen ſetzet, und einen Sterblichen für ſeine Stütze hält, von mir aber ſein Herz abwendet.** (Jer. XVII. 5.) Wiſſet ihr denn nicht, daß das Geſchöpf ohne den Schöpfer euch nicht retten kann? Iſt es nicht eine groſſe Unbild für den unendlich mächtigen und gütigen Herrn, wenn man ſeiner vergeſſend, bey ſeinem Knechte um Hilfe flehet? Es iſt zwar nicht verbothen auch Menſchen um Hilfe zu erſuchen, jedoch muß man immer zuerſt auf Gott bauen, und die Menſchen bloß als Werkzeuge anſehen, welche der Herr nach ſeiner Willkür leitet. Gott iſt es, der dich ſchlägt, oder dir dieſes Kreuz auferleget, man muß alſo vor allen ihn bitten, daß er uns heile und es wieder abnehme, wenn es zu ſeiner Ehre iſt. Und endlich, Geliebte, was wäre es denn auch, wenn wir wirklich keinen Freund unter der Sonne hätten? Haben wir nicht Jeſum im Himmel und auf Erden in dem Tabernakel? **Wenn Gott einen Menſchen rechtfertiget, wer wird ihn verdammen?** (Röm. VIII. 33.) Schreibt Paulus. Wenn alſo uns Gott ſchützet, wer, Geliebte, wird uns einen wahren Schaden zufügen können? Weit ſey alſo ins künftige von uns dieſe unchriſtliche Klagſtimme entfernet:

Ich habe keinen Menſchen, genug, wenn wir Gott zum Freunde haben. Das iſt das erſte Lehrſtück, das ich zum Troſte der Kleingläubigen anführe.

Das zweyte iſt, daß ich euch mit Jeſu erinnere: **Durchſuchet die Schrift**, beſonders das Evangelium und die übrigen Schriften des neuen Teſtamentes: denn ſie geben überflüſſiges Zeugniß von der Gottheit Jeſu, und von dem, wie wir das ewige Leben erwerben können. Halten wir uns aber nicht bloß gleich dem Juden bey dem Buchſtaben, ſondern bey deſſen Geiſte auf. Süchet euch ſowohl mit den Glaubens- als Sittenlehren deſſelben bekannt zu machen, jene für unfehlbar wahr zu halten, dieſe aber zu befolgen. Aber, wie machen wir es? Man glaubt vom Evangelio und thut beynahe, was man will, unſer Glauben iſt beynahe ein todter Glauben, da man zwar den Verſtand keineswegs aber den Willen den Grundſätzen des Evangelium unterwirft. Oder iſt dem nicht ſo, Geliebte? Sehet, es heiſſet im Evangelio z. B. Selig ſind die Sanftmüthigen, wie glaubet aber dieſe Wahrheit der Zornige und Rachgierige? Es heißt: ſelig ſind die Barmherzigen, wie glaubet dieß der Geitzige und Grauſame? Es heißt: ſelig ſind die Friedlichen, wie glaubet dieß der Ohrenbläſer und Verläumder? Iſt dieſer und dergleichen ihr Glauben nicht offenbar ein todter Glauben? O Herr! wecke in uns den Glauben auf, und mache, daß er lebendig werde, auf daß wir dem Evangelio nicht nur feſt glauben, ſondern auch deſſen Lehre ämſig nachkommen: denn was würde uns der Glauben ohne Werke nützen? Der Glaube ſelbſt würde unſer Ankläger ſeyn, und das Evangelium, worauf wir unſere Hoffnung ſetzen, würde uns nur um deſto tiefer in den Abgrund ſtürzen, je bekannter uns deſſen Lehre iſt, welches aber der Herr gnädigſt verhüten wolle. Amen.

XL. Homilie.

Jeſus widerlegt die Phariſäer, die ſich ärgerten, daß ſeine Jünger an einem Sabbate Aehren abbrachen. Matth. XII. Mark. II. Luk. VI.

Sieh, deine Jünger thun, was auf den Sabbat nicht erlaubt iſt. Matth. XII. 2.

Die Heilung des Kranken beym Schwemmteiche Jeruſalems, wobey der geſund Gewordene ſein Bett auf Befehl Jeſu aufnahm, und weg trug, gab zu vielen Murren Anlaß, weil alles dieß am Sabbate geſchah. Allein der Herr vertheidigte ſich nachdrücklich durch eine ganze Rede, und rechtfertigte ſich durch das Beyſpeil des Vaters, der immer wirket. Heute aber nimmt er ſich ſeiner Jünger an, denen die Phariſäer einen gleichen Vorwurf, wie dem Meiſter machten, da ſie dieſelben als Uebertreter des Sabbatsgeſetzes anſahen. Ich werde euch bey Erzählung dieſer Geſchichte zeigen, Geliebte:

I. Wie unbillig und lieblos die Phariſäer die Jünger Jeſu als Sabbatsſchänder anſahen.

II. Wie herrlich der göttliche Lehrmeiſter ſie wider dieſe Verläumdung ſchütze. Ich gehe zur Sache im Namen Jeſu, des Herrn des Sabbates, ja des ganzen Geſetzes.

„ Wiederum trug ſich zu (daß nämlich Jeſus ge„ läſtert wurde: denn) zur Zeit, da Jeſus durch die

„ Feld-

„ Feldfrüchte gieng, fiengen ſeine Jünger an, weil ſie hungrig waren, unter dem Gehen Aehren abzubrechen, ſie mit den Händen auszureiben, und davon zu eſſen. Einige aus den Phariſäern ſprachen zu ihnen: Warum thut ihr, was auf den Sabbat zu thun nicht erlaubt iſt? Als die Phariſäer dieß ſahen, ſprachen ſie zu ihm: Sieh, deine Jünger thun, was auf den Sabbat nicht erlaubt iſt. Jeſus aber ſagte zu ihnen: Habet ihr niemals geleſen, was David gethan hat, als er mit ſeinen Geſellen in Noth gerathen, und Hunger gelitten? wie er zur Zeit Achimelechs, oder Abjathars des hohen Prieſters in das Haus Gottes gekommen, wie er die Schaubrode genommen, und genoſſen, wie er ſie auch ſeinen Geſellen gegeben, welchen doch ſo wenig als ihm erlaubt war davon zu eſſen, ſondern nur den Prieſtern? Oder habet ihr im Geſetze nicht geleſen, wie die Prieſter im Tempel an den Sabbaten den Sabbat übertreten? und ſind doch ohne Schuld. Ich aber ſage euch: hier iſt derjenige, welcher über den Tempel iſt. Wenn ihr aber jenes verſtündet (Oſ. VI. 6.) Barmherzigkeit habe ich lieber als Opfer: hättet ihr ja niemals die Unſchuldigen verdammet. Er ſagte ihnen auch dieſes: Der Sabbat iſt wegen des Menſchen, und nicht der Menſch wegen des Sabbats. Darum iſt der Sohn des Menſchen auch über den Sabbat Herr. “

Wiederum trug ſich zu (daß nämlich Jeſus geläſtert wurde: denn) zur Zeit, da Jeſus durch die Feldfrüchte gieng, fiengen ſeine Jünger an, weil ſie hungrig waren, unter dem Gehen Aehren abzubrechen, ſie mit den Händen auszureiben, und davon zu eſſen. Einige aus den Phariſäern ſprachen zu ihnen: Warum thut ihr, was auf den Sabbat zu thun nicht erlaubt iſt? Als die Phariſäer dieß ſahen, ſprachen ſie zu ihm: Sieh, deine Jünger thun, was auf den Sab-

bat nicht erlaubt iſt. (Matth. 1. 2. Mark. 23. Luk. 1. 2.) *

Das iſt nun, Geliebte, das ganze Verbrechen der Jünger Jeſu, weßwegen die Phariſäer ſowohl die Jünger, als den Meiſter anſchnarchten. War es aber wohl einer Ahndung würdig? Sehet, Geliebte, ſie brachen Aehren ab, aber nur unter dem Gehen mit ihrem göttlichen Lehrmeiſter auf deſſen Rede ſie doch zugleich aufmerkſam waren. Es geſchah dieß überdas nicht aus Sinnlichkeit und Eßbegierde, ſondern aus Hunger, und ſie dachten nicht daran, daß ſich jemand aus den Gegenwärtigen an dieſer ihrer unſchuldigen Handlung ärgern wür-

* Markus fängt ſeine Erzählung alſo an: **Wiederum trug ſich zu, als der Herr auf einen Sabbat durch die Feldfrüchte gieng, daß ſeine Jünger, unter dem Fortgehen, anfiengen Aehren abzubrechen.** Dieß Wörtlein Wiederum, da es nicht im Grundtexte iſt, iſt nicht alſo zu nehmen, als wäre Jeſus das andere Mal durch die Feldfrüchte gegangen, ſondern es bezieht ſich auf das Vorhergehende: denn da der Evangeliſt zuvor einige Läſterungen der Phariſäer anführte, ſo will er nun auch wiederum eine neue erzählen, die bey einer andern Gelegenheit entſtand. Ferner, da Lukas von einem Sabbat hier meldet, den er den erſten Sabbat an dem Zweyten nennet, ſo entſteht ein groſſer Streit, was dieſe Worte ſagen. Es läßt ſich aber nichts gewiſſes beſtimmen, weil von einem ſolchen Sabbat niergendswo gemeldet wird. Daher übergehen die meiſten Schriftausleger dieſen unnützen Streit mit Stillſchweigen, andere aber legen es verſchieden aus. Ich führe nur das Wahrſcheinlichſte an, ſo da iſt die Meinung des heil. Chryſoſtomus, der es in der vierzigſten Homilie über den Matthäus alſo erkläret: Der erſte Sabbat an dem zweyten, wurde jener Tag genannt, worin zwey Tage der Ruhe auf einen einfielen. D. i., da eigentlich Sabbat war, und überdas ein jüdiſches Feſt zugleich darauf einfiel, welches den Juden die Arbeit verboth, und die Ruhe empfahl, als z. B. das Feſt des Neumondes, oder das Pfingſtfeſt. Es iſt alſo nicht nothwendig, wie es doch insgemein geſchieht, daß man dieſen Sabbat als den nächſten nach Oſtern anſehe, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Jünger ſo frühzeitig reife Aehren würden angetroffen haben.

würde. Allein der abergläubige Phariſäer, der ohne Liebe und Erbarmniß war, ſuchte aus dem Geringſten, was Groſſes, und aus der Mücke einen Elephanten zu machen, um ſo ſowohl die Jünger, als ihren Meiſter tadeln zu können: denn das iſt die Eigenſchaft und Natur jener Leute, die heilig ſcheinen wollen, und leer an Liebe gegen Gott und den Nächſten ſind. Sie beſchnarchten ſie zwar nicht, daß ſie am Sabbate ſpatziren giengen: denn es war den Juden erlaubt einen kurzen Weg am Sabbate zu machen; ſie tadelten ſie auch nicht, daß ſie Aehren aus fremden Aeckern nahmen, weil ſie wußten, dieſes ſey vom Geſetze zugelaſſen: **Wenn du in eine fremde Saat kömmſt, darfſt du Aehren mit der Hand abbrechen, und die Körner ausreiben; aber nicht mit der Sichel darein ſchneiden.** (V. B. Moyſ. XXIII. 25.) Ihre ganze Anklage beſtehet alſo hierin, daß ſie dieß an einem Sabbate thaten. Daß aber Lukas ſagt: Die Phariſäer wären die Jünger, Matthäus und Markus aber, ſie wären den Lehrmeiſter ſelbſt deswegen angegangen, iſt kein Widerſpruch, ſondern wir ſchlieſſen hieraus: daß ſie zuerſt die Jünger, dann aber auch Jeſum anredeten: denn ſie wollten das Vergehen der Jünger dem Meiſter aufbürden, und in denſelben ihn zugleich tadeln, da er es zuließ. Wir haben nun, Geliebte, das Verbrechen der Jünger, und die Läſterung der Phariſäer gehört, höret nun auch, wie Chriſtus ſeine Jünger und ſich wider dieſelben mit Nachdrucke vertheidiget, und ſich als den Herrn des Sabbats zeiget.

Jeſus aber ſagte zu ihnen: **Habt ihr niemals geleſen, was David gethan hat, als er mit ſeinen Geſellen in Noth gerathen, und Hunger gelitten? wie er zur Zeit Achimelechs, oder Abjathars des hohen Prieſters in das Haus Gottes gekommen, wie er die Schaubrode genommen, und genoſſen, wie er ſie auch ſeinen Geſellen**

gege-

gegeben, welchen doch ſo wenig als ihm erlaubt war davon zu eſſen, ſondern nur den Prieſtern?

Sehet, wie ſich der Herr ſeiner ihm mit heiliger Einfalt anhangenden Jünger wiederum annimmt, und die Schriftweiſen aus der Schrift widerleget: denn da ſich die Phariſäer als Geſetzverſtändige rühmten, ſo zeiget er ihnen oft, daß ſie die Schrift nicht recht verſtehen. Das erſte Beyſpiel entlehnte Jeſus von dem, was David that, und zeiget hieraus, daß auch dieſe That der Jünger wegen dem Hunger, den ſie hatten, erlaubt war. Es ſind aber bey Anführung dieſes Beyſpieles zwey Dinge zu merken, Geliebte: denn erſtens führt er nicht bloß das Beyſpiel Davids, ſondern auch derer, welche bey ihm waren an, damit nicht etwa die Phariſäer ſagen könnten: Dem David als einem Könige und Propheten des Herrn wäre es erlaubt geweſen von den Schaubroden zu eſſen: denn dieß konnten ſie nicht auch von ſeinen Geſellen ſagen. Zweytens, ſo war das mehr, was David und ſeine Geſellen, als das, was hier die Jünger thaten: denn es war mehr, daß Layen von den geheiligten Broden aßen, die nur für den Prieſter beſtimmt waren, als am Sabbate arbeiten. Dieſe Folge iſt deutlich: denn es gab viele Urſachen, welche am Sabbate zu arbeiten erlaubten, und es geſchah auch oft: hingegen geſchah nur einmal, daß Layen d. i., Weltmenſchen von den Schaubroden aſſen. Es hat alſo dieſe Rede Jeſu folgenden Verſtand:

Mit welcher Stirne klaget ihr mich und meine Jünger als Sabbatsübertreter an, da ſie vom Hunger gezwungen einige Aehren im Vorbeygehen abbrachen, die ſich ihnen darbothen, da die Schrift ſelbſt, die ihr zu verſtehen euch rühmet, vom David erzählet, daß er in gleicher Noth etwas gethan habe, welches noch weit mehr eine Uebertretung des Geſetzes geweſen ſeyn würde, als dieſes Aehrenabbrechen am Sabbate. Und doch wird dieſe Handlung Davids weder von der Schrift, noch von

jemand

jemanden aus euch getadelt? David als er vom Hunger gequället in das Haus des Herrn floh, und der Prieſter kein Layenbrod hatte, machte ſich kein Gewiſſen nicht nur für ſich, ſondern auch für die Seinigen die Prieſterbrode zu nehmen und zu eſſen. Der hohe Prieſter ſelbſt, welcher des Geſetzes erfahren und ein Kenner deſſelben war, ſtand dem David nicht nur nicht entgegen, ſondern ſtimmte dazu ſelbſt ein und wirkte mit. Wenn ihr alſo dieſes nicht wiſſet, oder euch dieſes Beyſpiels nicht erinnert, wie könnet ihr euch als Schriftgelehrte ausgeben? Wenn ihr es aber wußtet, und daran gedacht habet, warum entſchuldiget ihr den David und den hohen Prieſter in eben dieſem Falle der Noth, da ihr hingegen meine Jünger und mich als eines groſſen Verbrechens Schuldige verdammet? *

Oder

* Hier entſtehet eine zweyfache Frage, wie nämlich dieſe Erzählung der Evangeliſten mit jener überein komme, welche wir in den Büchern der Könige leſen: denn erſtens leſen wir dort, daß ſich dieſes unter dem Achimelech zugetragen habe, Markus aber nennet den Abjathar als hohen Prieſter, welcher der Sohn des Achimelechs war. Zweytens, ſo heißt es hier, daß David einige bey ſich hatte, denen er auch von den Schaubroden zu eſſen gab, da es hingegen im erſten Buche der Könige am ein und zwanzigſten Hauptſtücke und erſten Verſe alſo heißt: David kam auf Nobe zu dem hohen Prieſter Achimelech, welcher ſich über ſeine Ankunft entſetzte, und fragte, warum er allein wäre, und niemand bey ſich hätte. Auf die erſte Frage iſt die richtigſte Antwort, wenn man ſagt: Vater und Sohn haben zugleich Abiathar und Achimelech geheiſſen, weil es bey den Juden Gewohnheit war, daß ein Menſch zweyerley Namen mit einander trug. Man ſchlage den heil. Chryſoſtomus in der vierzigſten Homilie über den Matthäus nach, der dieſe Mehrheit der Namen behauptet. Es ſcheinet dieß aber die Schrift ſelbſt anzudeuten: denn im II. König. VIII. 17. und im I. Chron. XVIII. 16. werden die Häupter der Prieſterſchaft zur Zeit des David alſo angegeben: Sadock der Sohn Achitobs und Achimelech der Sohn Abjathars. Wobey es ſcheinet: daß man unter dieſen Achimelech nicht einen Enkel jenes Achi-

Oder habt ihr im Geſetze nicht geleſen, wie die Prieſter im Tempel an den Sabbaten den Sab-

---

melechs verſtehen kann, welcher vom Saul getödtet worden iſt: denn dieſer Achimelechs Sohn, nämlich Abiathar iſt mit dem Sadock zur Zeit des Königs David hoher Prieſter bis auf die Regierung des Salomon geweſen, von welchem aber Abiathar vom hohen Prieſterthum abgeſetzt worden, ſo, daß nur Sadock hoher Prieſter war, wie III. König. II. 26. 27. geleſen wird. Daher iſt jener, der II. König. VIII. und I. Chron. XVIII. Achimelech genannt wird, eben der Abiathar, und der Abiathar iſt eben jener, welcher I. König. XXI. Achimelech heißt. Auch am I Chron. XV. 11. werden Sadock und Abiathar die hohen Prieſter zur Zeit des David genannt, da es anderswo heißt Sadock und Achimelech ein Sohn des Abiathar. Um aller Irrung auszuweichen, dienet folgende Tabelle, welche aus dem I. König. XXII. I. Chron. VI. XVIII. XXIV. und endlich aus I. B. Esdr. VII. geſammelt iſt. Aus dem Hauſe des Eleazarus waren hohe Prieſter: Ozi, Zacharias, Merajoth, Azarias, Amarias, Achitob, und Sadock. Aus dem Hauſe des Ithamars aber: Achitob, Achimelech oder Abiathar der erſte, Achimelech oder Abiathar der zweyte. Zu dieſem kam nun David.

Auf das zweyte antwortet Nikolaus Toſtatus, und vermuthet, daß einige Geſellen beym David wirklich waren, theils weil der hohe Prieſter fragte: ob die Jungen rein wären, die er bey ſich hätte, ehe er ihm die heil. Brode gab, theils auch, weil Chriſtus hier ausdrücklich von den Geſellen Davids meldet. Er erklärt alſo die Worte des hohen Prieſters: warum er allein wäre, alſo: Es iſt dieß nicht zu verſtehen, als wäre niemand beym David, als er floh, geweſen, ſondern Achimelech (oder Abiathar) redete ſo, weil es nur wenige waren, und er nicht nach Würde und ſeiner Gewohnheit nach von vielen begleitet wurde. Dieſe Auslegung hat aber nicht Platz, weil nur gar zu deutlich gemeldet wird, daß David ganz allein war. Was alſo der hohe Prieſter von ſeinen Geſellen fragt: ob ſie rein wären, ſonderbar von Weibern, das fragte er nicht, als wären ſie gegenwärtig geweſen, ſondern weil David ſagte: er habe ſeine Jungen oder Geſellen in ein gewiſſes Ort beſtellet. Ferner, ſo kann man weder aus dem Vorhergehenden noch aus dem Folgenden abnehmen, daß David eine Begleitſchaft bey dieſer Flucht gehabt habe, ſondern vielmehr das Widerſpiel:

Sabbat übertreten? und ſind doch ohne Schuld. Ich aber ſage euch: hier iſt derjenige, welcher über den Tempel iſt. (Matth. 5. 6.)

Nun führt Jeſus auch das zweyte Beyſpiel an, das aus dem, was im Tempel durch die Prieſter geſchieht, entlehnet iſt. Aus dieſem wird aber weit kräftiger, als aus dem vorhergehenden die That der Jünger entſchuldiget: denn auch ſie ſtanden in göttlichem Dienſte, als ſie den Herrn begleiteten. Er ſagte ihnen alſo: Die Prieſter tödten auch an Sabbaten in den Vorhöfen des Tempels das Opfervieh, ſie ziehen demſelben die Haut ab, ſie machen Feuer auf, und thun vieles, was eigentlich knechtliche Arbeit heißt, und ſie thun es, weil Gott ſelbſt auf den Sabbat gewiſſe Opfer angeſchaffet hat. (IV. Moyſ. XXVIII. 9.) Gleichwie alſo die Prieſter ohne Schuld ſind, da ſie an den Sabbaten den Sabbat

---

denn er kam ganz allein zu den Jonathas, von dem Jonathas aber zum hohen Prieſter Achimelech oder Abjathar, und endlich zu dem Könige Achiß in Geth und zwar ganz allein. Was alſo David von ſeinen Mitgeſellen, die er an einem gewiſſen Orte zu haben vorgab, und auch von ihrer Reinigkeit ſagte, ſcheint ein in dieſen Umſtänden, und bey dieſer Verwirrung und Noth ſchuldloſer Vorwand geweſen zu ſeyn, auf daß er ſo dem hohen Prieſter die Urſache ſeiner Flucht mehrer verhehlte. So legen es auch die Hebräer aus, und die Geſchichte fordert eben dieſe Erklärung. Was alſo hier geſagt wird von den Geſellen, die mit David waren, iſt von jenen zu verſtehen, von denen David vorgab, daß ſie in einem gewiſſen Orte ſeiner erwarteten, für welche er alſo aus Verſtellung Brode begehrte. Da nun alſo der hohe Prieſter die Schaubrode ſowohl für den David, als ſeinen Geſellen, von denen ihm David weis machte, daß ſie in einem Orte ſeiner erwarteten; ausfolgen ließ, ſo hat das Beyſpiel des David, welches Chriſtus anführte, ſeine volle Kraft: denn Abiathar der hohe Prieſter zweifelte nicht dem David und ſeinen Geſellen, die er glaubte, daß er bey ſich habe, wie er ihm ſagte; in dieſer Noth die heil. Brode ſelbſt zu geben. So entſcheidet dieſe Frage Cornelius Janſenius.

bat übertreten, (d. i., ſolche Arbeit verrichten, die ihrer Natur nach eine knechtliche, und auſſer dem Tempel verbothene Arbeit iſt) weil ſie die Heiligkeit des Tempels, der ſie durch dieſe Arbeiten dienen, entſchuldiget, eben ſo ſind auch meine Jünger ohne Schulde, weil ſie in Gegenwart, und aus Zulaſſung deſſen, ja zu ſeinem Dienſte das thaten, was ſie thaten, welcher über den Tempel ja der Herr deſſelben iſt. Hier iſt wohl zu merken, um die Kraft dieſes Beweiſes einzuſehen, wie Jeſus die That der Prieſter im Tempel mit der That ſeiner Jünger, da ſie Aehren abbrachen, vergleiche: denn es wird zu verſtehen gegeben, daß die, welche ihren Leib ſpeiſeten, auf daß ſie Chriſto und dem Evangelio dienen könnten, wie es hier die Jünger thaten, die bey dringendem Hunger die nächſte Speiſe, die ſie bekommen hatten, zu ſich nahmen, auf daß ſie Chriſtum bequemer begleiten könnten; Gott nicht eine minder angenehme Sache erweiſen, als angenehm ihm die Opfer des Geſetzes waren. Bisher vertheidigte alſo Jeſus ſeine Jünger aus einem doppelten Grunde. Der erſte iſt der Fall der Noth, welcher den Menſchen von allen Geſetzen (auſſer dem Geſetze der Natur) ausnimmt, und folglich um deſto mehr von dem Ceremoniel-Geſetze des Sabbates. Der zweyte iſt, weil ihr Dienſt göttlicher war, als jener der Prieſter im Tempel.

Woher aber, Geliebte, durfte wohl dieſer groſſe Hunger der Jünger entſtanden ſeyn, daß ſie ſogar die Aehren abbrachen und ausrieben? Der Herr ordnete es, daß ſie heftigen Hunger fühlten, und ſo voll Hunger durch die Feldfrüchte mit ihm gehen mußten, auf daß er bey dieſer Gelegenheit wiederum das abergläubige Weſen der Phariſäer, und die falſchen Begriffe, die ſie vom Sabbatsgeſetze hatten, widerlegen könnte.

Wenn ihr aber jenes verſtündet (Oſ. VI. 6.) Barmherzigkeit habe ich lieber als Opfer: hät-

tet ihr ja niemals die Unſchuldigen verdammet. (Matth. 7.)

Dieſes Zeugniß des Propheten Oſeas, welches Chriſtus ſchon einmal wider die Phariſäer angeführt hat, gibt uns abermal ihren Unverſtand in der Schrift, und ihre verkehrten Begriffe von dem jüdiſchen Geſetze deutlich zu verſtehen. Jeſus bekräftiget aber durch dieſe einzelne Stelle die zwey vorhergehenden Beyſpiele, welche er vom David und den im Tempel arbeiteten Prieſtern anführte: denn da Gott mehr Barmherzigkeit, als Opfer, und Beobachtung des Ceremonialgeſetzes fordert, ſo hätten die Phariſäer die Jünger Jeſu, welche nur aus Noth eine ſo kleine Handlung am Sabbate vornahmen, barmherzig beurtheilen und entſchuldigen, und nicht unbarmherzig verdammen ſollen. Es wird alſo durch dieſes Zeugniß eine allgemeine Urſache angegeben, daß man nämlich denen, welche in der Noth ſind, etwas erlauben und zulaſſen ſoll, wenn es auch ſonſt auſſer dieſen Umſtänden wider das Ceremonialgeſetz wäre. Es ſey alſo in dergleichen Fällen nicht auf die Erfüllung des Ceremonialgeſetzes genau zu dringen, wie auch der hohe Prieſter bey dem David nicht darauf drang. Eben dieß Zeugniß weiſet auch, wie durch das, was die Prieſter im Tempel thun, die Handlung der Jünger auf dem Felde zu entſchuldigen iſt: denn wenn den Prieſtern wegen ihres Amtes die Uebertretung des Sabbats, d. i., knechtliche Arbeit zuzulaſſen iſt, ſo iſt vielmehr armen, und hungrigen Jüngern aus Erbarmniß zuzulaſſen, daß ſie den Sabbat übertreten, weil Gott Barmherzigkeit ausüben angenehmer als Opfer darbringen iſt.

Er ſagte ihnen auch dieſes: Der Sabbat iſt wegen des Menſchen, und nicht der Menſch wegen des Sabbats. Darum iſt der Sohn des Menſchen auch über den Sabbat Herr. (Matth. 8. Mark. 27.)

Durch dieſen zweyfachen Ausſpruch, wovon uns den erſten Markus, den andern aber Matthäus anführt, vollendet nun der Herr ſeine Rede, und drücket ſeine Abſicht, welche er dabey hatte, vollkommen aus: denn er gibt nun die Urſache deſſen an, wohin er durch das erſte Beyſpiel vom David abzielte, nämlich: daß im Falle der Noth das Sabbatgeboth nicht binde, weil der Menſch nicht des Sabbats wegen erſchaffen, ſondern der Sabbat vielmehr des Menſchen wegen angeordnet ſey. Daher ſey es auch billig und recht, daß wegen einer groſſen Noth des Menſchen, oder auch wegen des groſſen Nutzen, das Sabbatgeſetz zu verbinden aufhöre. Sey es aber auch, daß ſeine Jünger an dieſem Tage ohne großen Nachtheil und Gefahr von dieſer Abbrechung der Aehren ſich hätten enthalten können, ſo war es doch nicht nöthig, daß ſie auch nur eine kleine Beſchwerlichkeit des Sabbats wegen ausſtunden, da ſie durch eine ſo geringe Arbeit von ihren Hunger los werden, oder denſelben ſtillen konnten, da der Sabbat des Menſchen wegen iſt. Hätten ſie dieſes ohne alle Urſache gethan, ſo würde es zwar eine Verachtung des Sabbats geweſen ſeyn, da es ſich aber alſo gab, der Hunger ſie drang, und die Aehren an der Hand waren, wovon ſie mit geringer Mühe abbrechen konnten, auf daß ſie ihren Hunger ſtillten, und mir mit gröſſerer Bequemlichkeit folgen könnten, ſo hätten ſie mit allem Rechte ſich dieſe geringe Arbeit an dieſem Tage erlaubet. Sehet, Geliebte, das iſt der allerdings kräftige Beweis Chriſti, und ſo vertheidigte er ſeine Jünger wider dieſe liebloſen Läſterer. *

Der

* Damit man beſſer einſehe, was es heiße: **Der Sabbat iſt wegen des Menſchen, und nicht der Menſch wegen des Sabbats**, ſo darf man nur auf jene vierfache Urſache hinſehen, woraus das Sabbatsgeſetz entſtanden iſt. Es entſtand aber nach dem Zeugniſſe der Schrift:

Zum Andenken Gottes, welcher, nachdem er ſechs Tage arbeitete, d. i., die Werke der Schöpfung durch ſeinen kräftigen

Der zweyte Ausſpruch Jeſu: Darum iſt der Sohn des Menſchen auch über den Sabbat Herr,

---

Willen hervorbrachte, am ſiebenten ausruhete, und keine neue Gattung von Dingen mehr erſchuf: **Vergiß nicht, den Tag des Sabbats zu heiligen — denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer erſchaffen, ſammt allem, was darinn iſt: am ſiebenten Tage aber hat er geruhet: darum ſegnete und heiligte der Herr den Tag des Sabbats.** (II. B. Moyſ. XX. 8. und 11.) D. i., er beſtimmte ihn zu ſeiner Ehre zuzubringen: denn etwas heiligen heißt eine Sache Gott widmen. Das geſchah aber alsdann, da er dem iſraelitiſchen Volke durch den Moyſes befahl, daß es den Sabbat heiligen ſollte. Was alſo Moyſes gleich anfangs ſchreibt: **Darauf ſegnete und heiligte Gott den ſiebenten Tag,** (I. B. Moyſ. II. 3.) das iſt nicht alſo zu nehmen, als wenn ſchon am ſiebenten Tage nach vollendter Schöpfung das Sabbatsgeboth gegeben worden wäre, ſondern weil das Sabbatsgeboth ſchon war, als Moyſes geſchrieben hat, ſo führte er es nur vorläufig an. Es war auch anfänglich kein Sabbatsgeſetz nöthig, da die Menſchen wenig oder gar nicht durch zeitliche Sorgen vom Andenken an dem Schöpfer abgezogen wurden, indem ſie ſich bey der erſten Fruchtbarkeit der Erde, und da noch wenige Menſchen waren, mit geringer Mühe überflüſſig nähren konnten. Sie konnten ſich alſo in Betrachtung göttlicher Macht und Gütigkeit, die aus den Werken der Schöpfung hervorleuchteten, weit beſſer als wir üben, da die Kraft der Erde jetzt immer mehr und mehr abnimmt. Als aber in der Welt die lebhafte Erkenntniß Gottes abnahm, und die Menſchen ſich ſehr in das Zeitliche vertieften, ſo gab der Herr ſeinem auserwählten Volke das Geboth, daß es am ſiebenten Tage ausruhen, von knechtlicher Arbeit ſich enthalten, und durch die Betrachtung der Werke Gottes, ſeiner Macht, Weisheit und Güte in ihm als deren Schöpfer ruhen und mit Dankbarkeit erfreuen ſollte.

2. Zum Andenken der Befreyung der Juden aus der ägyptiſchen Sklaverey: **Erinnere dich, daß auch du in Aegypten gedienet haſt; der Herr aber dein Gott hat dich mit ſtarker Hand und mit ausgeſtrecktem Arme von dannen herausgeführet: darum befiehlt er dir, den Tag des Sabbats zu halten.** (V. B. Moyſ. V. 15.) Daß aber auch Knechte und Mägde ruhen ſollen, iſt eine Folge, weil dem Herrn zu ruhen befohlen war.

bezieht ſich auf das zweyte Beyſpiel, welches Jeſus um ſeine Jünger zu entſchuldigen anführte, und zeiget die Urſa-

---

Und wird eben daſelbſt gebothen: Den ſiebenten Tag aber iſt der Sabbat des Herrn deines Gottes: an demſelben ſollſt du keine Arbeit verrichten, noch dein Sohn oder deine Tochter, noch dein Knecht oder deine Magd, noch dein Ochs oder Eſel, und kein anders Vieh, noch der Fremdling innerhalb deiner Thore: damit dein Knecht und deine Magd ausraſten, wie auch du ſelbſt. (V. B. Moyſ. V. 14.)

3. Zum Zeichen, auf daß das iſraelitiſche Volk von andern Völkern unterſchieden würde: Sehet zu, daß ihr meinen Sabbat haltet: denn dieß iſt das Merkmal zwiſchen mir und euch in euern Geſchlechtern: damit ihr erkennet, daß ich der Herr bin, der euch heiliget. (II. B. Moyſ. XXXI. 13.) Aus dieſen iſt nun deutlich, daß der Sabbat wegen des Menſchen iſt. Er iſt alſo eingeſetzt, damit der Menſch dem Leibe nach ausruhe, und nicht durch anhaltende Arbeit unterliege. Er iſt ferner eingeſezet, daß er ſich nicht dem Geitze ganz und gar widme. Und endlich vorzüglich, daß er die göttlichen Wohlthaten ſowohl der Schöpfung, als der Erlöſung überdenke, und ſo zur Andacht und Dankbarkeit gegen Gott als ſeinem Schöpfer und Erlöſer entzündet und geheiliget werde. Uebrigens, da der Sabbat ein Vorbild unſerer Sonn- und Feſttage iſt, ſo dürfte es nicht unangenehm und unnütz ſeyn, die Sabbatsceremonien hier kurz anzuführen.

Der Sabbat wurde drey Mal eingeblaſen, als: Erſtens, um die dritte Stunde Nachmittag nach vollendetem Abendopfer. Alsbald hörte man von der Arbeit auf dem Felde und von andern Arbeiten auf. Zweytens, um die vierte Stunde. Alſofort wurden die Läden geſchloſſen, der Jude reinigte ſich, und zog ſein Sabbats- oder Feſtkleid an. Ferner, ſo wurde der Tiſch mit weiſſen Tüchern bedecket, und zwey Brode darauf geſtellet, und das zum Andenken, weil am Rüſttage, d. i., am Freytage das Manna immer gedoppelt vom Himmel fiel. Drittens, vor Sonnenuntergange. Da wurden nun die Speiſen vom Feuer genommen, und in die Aſche geſtellet, um dieſelben bis auf den Sabbat warm zu erhalten. Die Sabbatslampe wurde ſodann von der Hausfrau angezündet, worauf ſie alsbald ihre Hände gegen die Lampe ſo ausſtreckte, auf daß ſie den Schein derſelben nicht ſah. Sie ſprach dabey fol-

Urſache an, warum er den ihm nachfolgenden Jüngern die Uebertretung des Sabbats zuließ, weil es nämlich

gende Worte: Gelobt ſeyſt du Herr, unſer Gott! Du König der Welt, der du uns mit deinen Gebothen geheiliget haſt, und uns befohlen die Sabbatslampe anzuzünden. Unter deſſen geſchah auch, daß man drey Mal nach einander in die Trompete ſtoßte, ehe noch die Sonne ganz untergegangen war, und alsdann fieng der Sabbat vollkommen an.

Alle, die im Hauſe waren, ſaſſen zum Tiſche, der Hausvater nahm einen Becher, füllte denſelben mit Wein wenigſtens bis zum vierten Theile an, und wand ſich damit gegen die Sabbatslampe, ſprechend: Gelobt ſeyſt du Herr, unſer Gott! Du Herr der ganzen Welt, der du uns durch deine Gebothe geheiliget haſt. Du haſt uns den Sabbat gegeben nach deinem Wohlgefallen, und nach deiner Güte erblich hinterlaſſen, als ein Andenken des vollendten Werkes der Schöpfung. Er koſtete ſodann aus dem Becher, und gab auch den übrigen daraus zu koſten. Darauf nahm er die Brode in ſeine Hände, und ſprach: Gelobt ſeyſt du Herr, unſer Gott, der du das Brod aus der Erde hervorgebracht haſt. Er ſchnitt davon ab, und theilte auch den übrigen etwas mit. Und dann ſpeiſeten ſie mit einander. Nach vollendter Tafel verrichteten ſie ihr Gebeth, und begaben ſich zur Ruhe. Alles dieß geſchah am Rüſttage.

Den andern Tag folgte der Gottesdienſt im Tempel ſelbſt. Und es iſt beynahe unbeſchreiblich, was ſowohl die Layen, als die Prieſter und Leviten am Sabbate zu thun hatten. Das Opfern, das Vorleſen der Schrift, das Bethen und Pſalmen ſingen (beſonders des zwey und neunzigſten: Der Herr iſt König u. ſ. f.) war ihr einziges Thun. Das Geſetz und die Propheten theilten ſie in vier und fünfzig Theile ab, und jedes Mal ward ein Theil ſowohl aus den fünf Büchern des Moyſes, als aus den Propheten vorgeleſen. Eben ſo hatten ſie auch vier und fünfzig beſtimmte Pſalmen, die ſie vor der Vorleſung abſangen. Dieſe waren eben jene, welche den Titel führen: Dem Vorſänger. Ferner, konnte iemand dem Opfer im Tempel nicht gegenwärtig ſeyn, ſo hatte er zwey Bethſtunden zu Hauſe zu halten. Um zwölf Uhr am Sabbatstage giengen ſie erſt vom Tempel und dann folgte das zweyte Sabbatsmahl, wie am Vorabende. Nach vollendtem Eſſen verfügten ſie ſich als-

auch den Prieſtern zugelaſſen iſt wegen der Heiligkeit des Tempels, dem ſie dienten, an Sabbaten zu arbeiten. Hier, Geliebte, wird nun die ſtärkeſte Urſache um die Jünger zu entſchuldigen, wie auch warum der Herr es ihnen zuließ, angeführet. Chriſtus ſelbſt arbeitete öfters an Sabbaten, und befahl auch andern Dinge zu thun, die an Sabbaten ſonſt unerlaubt waren. Es geſchah aber dieß, daß die Juden faſſen ſollten: Er ſey der Herr des Sabbats und des ganzen Geſetzes, der da gekommen wäre den ſinnlichen Sabbat der Juden in einen mehr geiſtigen umzuändern. Er arbeite aber ſo an Sabbaten, oder hieß auch andere arbeiten, daß ihn der Jude mit Rechte nicht tadeln konnte: denn er übte nur ſolche Werke aus, welche zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menſchen waren, wegen welcher zweyen Dinge auch der Sabbat angeordnet war.

Wir haben nun das liebloſe Betragen der Phariſäer wider die Jünger Jeſu, wie auch die herrliche Vertheidigung Chriſti, die er ſeiner Jünger wegen auf ſich nahm, geſehen. Laſſet uns alſo dieſe Geſchichte mit einer kurzen

bald wieder in den Tempel und in das Lehrhaus, wo man ſodann Religionsſtreitigkeiten aufwarf und entſchied. Um drey Uhr folgte das Abendopfer. Bey Sonnenuntergang hielten ſie die dritte Sabbatstafel. Nachdem dieß vorbey war, wuſch ſich der Hausvater die Hände, eine Lampe würde angezündet, eine Gewürzbüchſe herbeygebracht, und der Hausvater göß ein wenig Wein auf den Boden ſprechend: Gelobt ſeyſt du Herr, unſer Gott! Du Herr der ganzen Welt, der du die Frucht des Weinſtockes erſchaffen haſt. Hernach nahm er den Becher in die linke, und die Gewürzbüchſe in die rechte, ſprechend: Gelobt ſeyſt du Herr, unſer Gott! Du Herr der ganzen Welt, der du allerley Gewürze erſchaffen haſt. Er goß auch ein wenig Wein auf den Tiſch, trank aus dem Becher, und theilte auch andern denſelben mit. Endlich wünſchten ſie ſich unter einander eine gute Woche. So heiligten ehemals die Juden den Sabbat. Die jetzigen aber haben viel abergläubiges mituntergemiſchet, und beobachten wenig von dem Alten.

zen Sittenlehre ſchlieſſen, Geliebte. Seyd in euren Urtheilen über den Nächſten nicht gäh; beſchnarchet ihn nicht albsbald wegen ſeiner Handlungen; könnet ihr das Werk ſelbſt nicht entſchuldigen, indem es offenbar bös iſt, ſo entſchuldiget die Meinung, er habe es nicht ſo bös gemeinet, die Heſtigkeit der Verſuchung habe ihn überraſchet u. ſ. f. Verurtheilet alſo einen Aehrenabbrecher nicht als einen Sabbatsſchänder, d. i., machet aus geringen Vergehungen nicht ein Verbrechen. Urtheilet vielmehr euch ſelbſt, als andere: denn da ihr eure eigenen Handlungen durchforſchet und ſie gegen das Geſetz haltet, um zu ſehen, ob ſie mit demſelben übereinkommen oder nicht, ſo arbeitet ihr nützlich; da ihr aber das Betragen anderer durchgrübelt, ſo iſt eure Müh: meiſtens umſonſt, da ihr weder euch noch andere beſſert, ſondern euch ſelbſt ſchadet. Oder was hat denn der liebloſe Beſchnarcher der fremden Handlungen für einen Vortheil dabey? Er greift in die Rechte Gottes ein, da er ſich als Richter über ſeinen Nächſten aufwirft, und denſelben vor Gott, der mehr auf das Herz, als auf die äuſſerlichen Handlungen ſieht, verurtheilt; er macht ſich den Nächſten abgeneigt, und ſetzet ſich der Gefahr aus auch von andern lieblos geurtheilet zu werden. Das ſind die ſchönen Früchte, welche der liebloſe Beſchnarcher fremder Handlungen ſchon hier einſchneidet. **Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet,** (Matth. VII. 1.) und denket, daß Gott Barmherzigkeit angenehmer, als Opfer iſt.

XLI. Homilie.

Die Phariſäer, die ſich ärgerten, daß Jeſus die ausgedorrte Hand eines Mannes am Sabbate heilte, werden neuerdings vom Herrn widerleget. Matth. XII. Mark. III. Luk. VI.

Iſt es zuläſſig an Sabbaten zu heilen? Matth. XII. 10.

Der vorhergehenden Läſterung der Phariſäer, wodurch ſie die Jünger Jeſu wegen am Sabbate abgebrochener Aehren als Sabbatsübertreter angaben, ſetzen die Evangeliſten eine andere aber weit boshaftere und thörichtere bey, die eben an einem andern Sabbate vorbeygieng. Da nun Jeſus immer mit den Phariſäern des Sabbats wegen zu ſtreiten hatte, ſo iſt es der Mühe werth einmal feſtzuſetzen, welche Arbeiten das Sabbatsgeſetz eigentlich verbothen hat. Wenn wir die Stellen der Schrift durchleſen, die vom Sabbate handeln, ſo finden wir, daß nur die knechtliche Arbeit dem Juden unterſagt worden iſt: **Wer an denſelben eine (knechtliche) Arbeit verrichtet, ſoll das Leben verlieren. Ihr ſollet in allen euern Wohnungen kein Feuer anzünden am Tage des Sabbats u. ſ. f. (II. B. Moyſ. XXXV. 2. 3.)** Das iſt das ganze, was am Sabbate zu thun verbothen war. Die Juden aber dehnten das Geſetz des Sabbats aus Aberglauben ſogar auf den Fall der Noth aus, und glaubten, ſie dürften an Sabbaten

nicht

nicht einmal wider ihre Feinde kämpfen. Ptolomäus Lagi bediente ſich daher ihres Irrthumes, und nahm Jeruſalem an einem Sabbate ein. Mattathias der Prieſter und Held lehrte ſie zwar, daß ſie ohne Verletzung des Sabbats ſtreiten könnten, und ſie folgten ſodann auch, und vertheidigten ſich wider ihre Feinde an Sabbaten. Allein, ob ſie ſchon belehrt waren, und glaubten, ſie dürften ihre Leiber an Sabbaten ſchützen, ſo glaubten ſie anbey, daß ſie den Feind weder angreifen, noch ihn in ſeinen Arbeiten an Sabbaten hindern dürften. Und ſo geſchah, daß Pompejus ohne Hinderniß die Vollwerke wider Jeruſalem aufführte, es ſodann einnahm, und den Römern unterwarf. Aber zur Geſchichte, die ich euch heut zu erzählen habe, und woraus ihr deutlich die erſtaunliche Blindheit des Phariſäers in dieſer Materie ſehen werdet. Ich theile aber das Ganze dieſer Begebenheit in zwey Theile ein.

Die erſtaunliche Blindheit der Phariſäer, die mit einem unverſöhnlichen Haſſe gegen Jeſum vergeſellſchaftet war, iſt der **I.** Theil.

Die zwar ernſthafte, jedoch zugleich ſanftmüthige Unterredung Jeſu mit den Phariſäern über das Sabbatsgeſetz iſt der **II.** Theil dieſer Abhandlung.

Chriſte Jeſu! göttlicher Lehrmeiſter! befreye unſer Gemüth von allen Vorurtheilen, beſonders in Religionsſachen, und laſſe nicht zu, daß wir uns jemals der Wahrheit widerſetzen.

„ Als er ſich von dannen weg begeben, trug ſich „ auf einen andern Sabbat zu, daß er abermal in ihre „ Synagoge trat, und lehrte. Und ſieh, da war ein „ Mann, deſſen rechte Hand ausgedorret war. Die „ Schriftweiſen und Phariſäer aber hatten Acht, ob er „ ihn am Sabbattage heilen würde, damit ſie etwas „ fänden ihn anzuklagen. Sie befragten ihn mit dieſen „ Worten: Iſt es zuläſſig an Sabbaten zu heilen? Er „ aber wußte ihre Gedanken, und ſprach zu dem Men-

„ ſchen, deſſen Hand verdorret war: Mache dich auf,
„ und ſteh in die Mitte heraus. Jener erhob ſich, und
„ ſtund in die Mitte. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Was
„ geziemet ſich an Sabbaten zu thun, Gutes oder Bö-
„ ſes? Aber ſie ſchwiegen. Da ſprach Jeſus zu ihnen:
„ Wer aus euch, wenn er ein Schaaf hat, und dieſes
„ am Sabbatstage in eine Grube fällt, faſſet es nicht
„ an, und zieht es heraus? Um wieviel nun iſt ein
„ Menſch beſſer, denn ein Schaaf? Alſo darf man an
„ Sabbaten Gutes erweiſen. Er ſah ringsherum alle
„ an, erzörnet und betrübt über die Blindheit ihres Ge-
„ müthes: und zu dem Menſchen mit der ausgedorrten
„ Hand ſprach er: Strecke deine Hand aus. Er ſtreck-
„ te ſie aus, und ſie war wiederum ſo geſund als die
„ andere. Die Phariſäer giengen hinaus voller Unſin-
„ nigkeit, und nach einer Unterredung mit einander be-
„ rathſchlagten ſie ſich urplötzlich mit des Herodes An-
„ hängern wider ihn; was ſie mit Jeſu anfangen, und
„ wie ſie ihn aus dem Wege räumen ſollten. Jeſus,
„ der dieſes wußte, entwich mit ſeinen Jüngern an das
„ Meer, ihm folgten viele Schaaren, und er heilte al-
„ le; verboth ihnen aber, ihn zu offenbaren. Und ihm
„ folgte eine groſſe Menge aus Galiläen und dem jüdi-
„ ſchen Lande, von Jeruſalem, aus Idumäen, jen-
„ ſeits des Jordans, aus der Gegend von Tyrus und
„ Sidon, nachdem man ſeine Thaten vernommen, ka-
„ men zahlreiche Schaaren zu ihm. Daher ſagte er
„ ſeinen Jüngern, es ſollte ihm ein Schifflein zu
„ Dienſten ſtehen des Volkes wegen, damit er das Ge-
„ dräng vermeide: denn, weil er viele heilte, überfielen
„ ihn alle, die geplagt waren, damit ſie ihn berührten.
„ Und die unreinen Geiſter, wann ſie ihn erblickten,
„ warfen ſich vor ihm nieder, ſchrien und ſagten: Du
„ biſt Gottes Sohn. Er aber bedrohte ſie heftig, ſie
„ ſollten ihn nicht offenbaren: damit erfüllet würde,
„ was der Prophet Eſaias mit dieſen Worten geſagt

„ hat: Sieh, mein Diener, den ich erwählet, mein
„ Geliebter, an dem mein Geiſt ſein Wohlgefallen hat:
„ über ihn habe ich meinen Geiſt ausgegoſſen: er wird
„ den Völkern die Gerechtigkeit verkündigen. Er
„ wird weder zanken, noch ſchreyen: man wird von
„ ihm keine (zänkiſche) Stimme auf der Gaſſe hören.
„ Er wird ein beſchädigtes Rohr nicht gar zerſtoſſen,
„ und einen rauchenden Dacht nicht gar auslöſchen. Er
„ wird das billigſte Geſetz der Wahrheit verkündigen,
„ und dadurch die Erde beſiegen. Nach ſeinem Geſetze
„ werden ſich die Inſeln der Heiden ſehnen, und auf
„ ſeinen Namen ihre Hoffnung ſetzen.“

Als er ſich von dannen wegbegeben, trug ſich auf einen andern Sabbat zu, daß er abermal in ihre Synagoge trat, und lehrte. Und ſieh, da war ein Mann, deſſen rechte Hand ausgedorret war. Die Schriftweiſen und Phariſäer aber hatten Acht, ob er ihn am Sabbattage heilen würde, damit ſie etwas fänden ihn anzuklagen. Sie befragten ihn mit dieſen Worten: Iſt es zuläſſig an Sabbaten zu heilen? (Matth. 9. 10. Mark. 1. 2. Luk. 6. 7.) *

Das

* Aus dem Matthäus könnte man ſchlieſſen, als hätte ſich dieß eben an jenem Sabbate zugetragen, als Jeſus ſeine Jünger wegen Abbrechung der Aehren vertheidigte. Allein Lukas meldet ausdrücklich, daß dieſe Heilung der ausgedorrten Hand an einem andern Sabbate geſchehen ſey. Ferner, da es beym Matthäus heißt: die Juden hätten Chriſtum gefragt: Iſt es zuläſſig an Sabbaten zu heilen? Hingegen aber bey dem Markus und Lukas: Chriſtus hätte die Juden eben das, oder beynahe das nämliche gefragt, ſo iſt dieß kein Widerſpruch: denn es trug ſich alſo zu: Die Juden ſetzten dieſe Frage zuerſt an den Herrn, als aber der Herr ihre böſe Abſicht bey dieſer Frage wußte, ſo hat er demienigen, welchen er heilen wollte, in die Mitte zu ſtehen befohlen, und alsdann fragte er ſie eben das, was ſie ihn fragten. Als ſie aber ſchwiegen, ſo führte er das Gleichniß vom Schafe an, welches Matthäus erzählet. Oder

Das war nun die thörichte und boshafte Frage, welche der Phariſäer Jeſu ſetzte: **Iſt es zuläſſig an Sabbten zu heilen?** Es iſt dieſes eine thörichte Frage: denn das Sabbatsgeſetz verboth ja das Heilen nicht. Es war aber zugleich eine ſehr boshafte Frage: denn ſie glaubten Jeſum hierdurch fangen zu können. Hätte Jeſus geantwortet: Es iſt zuläſſig an Sabbaten zu heilen, ſo hätten ſie ihn als einen Feind des Moyſes und des Geſetzes angegeben. Hätte er aber geſprochen: Es iſt nicht zuläſſig, ſo hätten ſie ihn entweder einer Grauſamkeit, oder einer Unvermöglichkeit beſchuldiget, oder auch geſagt: um deſto minder wäre ſeinen Jüngern erlaubt geweſen am Sabbate Aehren abzubrechen.

Er aber wußte ihre Gedanken, und ſprach zu dem Menſchen, deſſen Hand verdorret war: Mache dich auf, und ſteh in die Mitte heraus. Jener erhob ſich, und ſtand in die Mitte. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Was geziemet ſich an Sabbaten zu thun, Gutes oder Böſes? ſoll man des Menſchen Leben erhalten, oder umkommen laſſen? Aber ſie ſchwiegen. Da ſprach Jeſus zu ihnen: Wer aus euch, wenn er ein Schaaf hat, und dieſes am Sabbatstage in eine Grube fällt, faſſet es nicht an, und ziehet es heraus? Um wie viel nun iſt ein Menſch beſſer, denn ein Schaaf? Alſo darf man an Sabbaten Gutes erweiſen. (Matth. 11. 12. Mark. 3. 4. Luk 8. 9.)

Wie herrlich und majeſtätvoll iſt dieſer Auftritt, Geliebte! Sehet, der allwiſſende Gott, der ihre Abſichten wußte, hieß den Menſchen in die Mitte ſtehen, theils um die Gegenwärtigen auf das Wunder aufmerkſam zu machen, das er zu wirken des Sinnes war, theils

man ſage: Matthäus habe deswegen die Juden als Fragſteller angeführt, weil ſie, obſchon ſie nicht wirklich fragten, doch dieſe Frage Chriſto zu ſetzen geſinnet waren.

theils auch um die Phariſäer durch den traurigen Anblick dieſes Elenden zum Mitleiden zu erweichen. Der Elende erhob ſich, und ſtand in die Mitte. Glaubet nicht, Geliebte, daß dieſes Daſtehen vor dem Heilande ohne Glauben und Vertrauen geſchehen ſey. Allein, da der Herr wußte, daß ihre Härte durch den Anblick dieſes Elenden nicht zu erweichen ſey, ſo ſuchte er ſie durch eine zweyfache Frage, deren eine der andern entgegen geſetzte Dinge enthält, zu überwinden: denn er fragte nicht bloß: **Iſt es zuläſſig an Sabbaten Gutes zu thun?** Sondern zum gröſſern Nachdrucke ſetze er bey: **oder Böſes?** Das iſt, was geziemet ſich am Sabbaten entweder jemand zu nützen, oder zu ſchaden? jemand das Leben zu erhalten, oder ihn umkommen zu laſſen, und ihn folglich tödten, da man helfen könnte? Es iſt dieſe Redensart Jeſu alſo jener ähnlich, die auch unter uns Gewohnheit iſt. Wenn jemand z. B. wegen des Guten, das er thut, beſchnarchet wird, ſo pflegt man zu fragen: Iſt es mir nicht erlaubt dieſes zu thun? oder ſoll ich vielmehr etwas Böſes thun? Jeſus ſetzte aber dieſe zwey widrigen Dinge, das Gute und Böſe in dieſer Frage zuſammen, auf daß ſeine Frage deſto auffallender und lebhafter würde, und wollte ihnen zu verſtehen geben, daß da niemals Böſes zu thun erlaubt iſt, ſo ſey hingegen Gutes zu thun immer erlaubet. Er ſetzte ihnen alſo dieſe Schlußrede: Ich möchte von euch, die ihr Lehrer in Iſrael ſeyd, gerne wiſſen: ob es zuläſſig iſt dem Nächſten eine Wohlthat am Sabbate zu erweiſen, oder ob es ſich vielmehr gezieme denſelben in ſeinem Elende, da man ihm helfen kann, ſtecken zu laſſen? Oder welches aus beyden iſt billiger: den Menſchen am Sabbate beym Leben erhalten, oder ihn zu Grunde richten? Denn derjenige richtet den Menſchen zu Grund, welcher denſelben aufhelfen kann, und es zu thun vernachläſſiget.

Sehet, Geliebte, die Stärke dieſer Frage. Sehet, wie er ſeine Feinde in die Enge trieb, und erſtummen

mach-

machte: denn da die Phariſäer ſich nicht getrauten zu ſagen: Es ſey geziemend an Sabbaten Böſes zu thun, d. i., zuzulaſſen, daß der Nebenmenſch zu Grunde gehe, noch auch ſagen wollten: Es ſey erlaubet an Sabbaten zu heilen, weil ſie ſodann ſich der Gelegenheit ihn zu läſtern würden beraubet haben, ſo wählten ſie das Stillſchweigen. Sie handelten zwar hierin klug, aber gaben nebſt ihrer Argliſtigkeit auch ihre Härte und Bosheit an Tag: denn, da Jeſus ſie durch ſeine Frage aufforderte, und ſie nicht antworten konnten, ſo legten ſie doch ihre Schmähſucht keineswegs ab, und wurden nicht gebeſſert.

Allein der Herr ermüdete nicht ſie durch ein Beyſpiel zu unterrichten, und ſo die von ihnen ihm geſetzte, wie auch ſeine eigene Frage, die er an ſie richtete, zu beantworten. Er antwortete alſo auf ihre Frage, und löſte dieſelbe ſo auf, daß er ſie zugleich ihres Geitzes, ihrer Unbarmherzigkeit, und äuſſerſten Bosheit deutlich überzeugte, da ſie ihm nicht zulaſſen wollten, das einem Menſchen zu thun, was ſie ihrem Schaafe thun würden. Daher ſprach er: **Wer aus euch, wenn er ein Schaaf hat, und dieſes am Sabbatstage in eine Grube fällt, faſſet es nicht an, und ziehet es heraus?** Der Heiland wollte ſagen: Da keiner aus euch ſein Schaaf am Sabbate würde zu Grunde gehen laſſen, da es Hilfe nöthig hat, und dieß vielmehr aus Geitz, als aus Mitleiden gegen das Vieh, ſo wird es ja um deſto mehr erlaubt ſeyn, am Sabbate einem Elenden Menſchen zu Hilfe kommen, und das aus Mitleiden gegen ihn, je edler der Menſch als ein Schaaf iſt. Sehet, Geliebte, wie weislich und nachdrücklich Jeſus ſich vertheidigte. Sehet aber ferner, wie majeſtätiſch er eben dieſe ſeine Rede durch ein Wunder beſtättigte. *

Er

* Die Worte und Werke des Gottmenſchen Jeſu ſind zwar überhaupt von uns nicht zu rechfertigen, da ſie in ſich ſelbſt höchſt gereche ſind. Allein, da es heut zu Tage Leute gibt, welche

Er ſah ringsherum alle an, erzörnet und betrübt über die Blindheit ihres Gemüthes: und zu dem Menſchen mit der ausgedorrten Hand ſprach er: Strecke deine Hand aus. Er ſtreckte ſie aus, und ſie war wiederum ſo geſund als die andere. Die Phariſäer giengen hinaus voller Unſinnigkeit, und nach einer Unterredung mit einander berathſchlagten ſie ſich urplötzlich mit des Herodes Anhängern wider ihn: was ſie mit Jeſu anfangen, und wie ſie ihn aus dem Wege räumen ſollten. (Matth. 13. 14. Mark. 5. 6. Luk. 10. 11.)

Jeſus ſah ringsumher, und ſah alle an, ob etwa einer auf ſeine Frage antworten wolle. Er ſah aber mit zornigen Blicken ringsherum, auf daß er ſie auf dieſe Weiſe ſchamroth machen, und beſſern ſollte. Es war alſo in Chriſto, in ſo fern er ein wahrer Menſch war, auch ein wahrer Zorn, gleichwie in ihm auch wahre Traurigkeit war. Da nun Jeſus dieſe und dergleichen Leidenſchaften annahm, und an ſich hatte, ſo lernen wir, daß der

---

alles um Chriſtum läſtern zu können, gleich den Phariſäern aufſuchen, und ſo denken könnten: Wie iſt dieſes Beyſpiel vom Schaafe wohl auf dieſen Umſtand paſſend? Das Schaaf würde zu Grunde gehen, wenn es nicht auch am Sabbate gerettet würde. Ein ſolcher Nothfall wär aber nicht beym Manne mit der ausgedorrten Hand: Jeſus hätte alſo die Heilung dieſes Mannes auf einen andern Tag aufſchieben können. Aber ich antworte kurz, daß man bey dieſem Gleichniſſe nicht auf den Nothfall und die Gefahr, ſondern auf den Schaden ſehen müſſe. Nun iſt es aber offenbar, daß es an ſich ſelbſt betrachtet ein gröſſerer Schaden und Uebel iſt einen Menſchen auch nur einen Tag im Elende laſſen, als wenn ein Schaaf zu Grunde gehet. Da nun alſo erlaubt war ein Schaaf am Sabbate aus der Grube zu ziehen, um ſo ſeinen Schaden zu verhüten, ſo iſt es um deſto mehr erlaubt einem Elenden beyzuſpringen, um von ihm ein weit gröſſers Uebel zu entfernen. Die Phariſäer fühlten genug die Stärke dieſes Beweiſes, und wußten nichts wider dieſes Beyſpiel einzuwenden. Daher ſchwiegen ſie auch.

der Gerechte nicht ohne alle Leidenſchaft und unempfindlich ſeyn müſſe, wie die Stoicker es von dem weiſen Manne forderten. Allein, obſchon Jeſus einen wahren Zorn hatte, ſo war dieſe Leidenſchaft nicht ſo geartet, daß ſie ſeine Vernunft verwirrte, oder auf ſeine Seelenkräfte wirkte, und ſie in ihrem Wirken hinderte, wie es bey uns geſchieht, wenn wir zörnen. Es wird aber wohl beygeſetzt: daß Jeſus betrübt, oder beſſer zu reden, mitleidig war, da er die Blindheit (oder vielmehr Härte, wie es der Grundtext gibt) ihres Gemüthes wahrnahm. Wir lernen hieraus, daß Jeſus alſo nicht über die Menſchen ſelbſt, ſondern über ihre Laſter zörnte, mit den Menſchen aber Mitleiden gehabt habe. Ihre Blindheit und Härte, da ſie als Lehrer und Führer in Iſrael ſo thöricht und boshaft waren, daß ſie eine ſo deutliche Wahrheit und einen ſo kräftigen Unterricht vom Sabbatsgeſetze nicht einſahen, noch aufnahmen, gieng alſo Jeſu ſehr zu Herzen, und verurſachte in ihm dieſes Mitleiden.

Allein, wie gütig iſt doch Jeſus! Ob er ſchon alles um ſie zu erleichten und zu erweichen gethan hatte, ob ſie ſich ſchon weder durch den Anblick der ausgedorrten Hand, noch durch ſeine Rede und Gleichniſſe, wider welche ſie nichts einwenden konnten, ſich erweichen und unterrichten lieſſen, ſo unterließ er doch ſein Vorhaben ein Wunder zu wirken nicht, ſondern wollte ſie durch eben dieſes zur Erkenntniß der Wahrheit überführen. Er wandt ſich alſo zu dem Menſchen, und da das Volk auf den Ausgang dieſer Sache ſehr begierig war, ſprach er: **Strecke deine Hand aus.** Kaum hatte ers gethan, ſehet Wunder! ſo war die ausgedorrte Hand eben ſo brauchbar wie die andere. Es iſt aber bey dieſer Heilung wohl zu betrachten, Geliebte, wie weislich und beſcheiden der Herr darein gieng, auf daß er zwar den Menſchen heilte, jedoch die Phariſäer nicht ärgerte: denn er wich alles ſorgfältigſt aus, was ſie aufbringen konnte. Er heil-

te

te daher dieſen Mann ohne anzurühren; er heilte ihn bloß durch ſein Wort; er befahl ihm auch kein Werk an, wie er zuvor dem Kranken beym Schwemmteiche das Bett zu tragen befohlen hatte. Alles dieſes geſchah, auf daß ſie minder, ja gar keine Urſache haben ſollten, ihn als einen Sabbatsſchänder zu läſtern. Oder wie? Hätte Jeſus den Sabbat ſchon durch das Reden gebrochen haben ſollen? oder war vielleicht die Ausſtreckung der Hand, die er dem Manne befahl, ſchon eine Verletzung deſſelben? Sehet alſo, Geliebte, wie weislich der Herr Gutes that, und anbey aller Aergerniß ſorgfältigſt auswich. Wir ſehen aber hieraus auch, wie wir, da wir andern Gutes thun, es ſo thun ſollen, auf daß wir andere ſo wenig als möglich dadurch erzörnen und ärgern.

Allein dieß liebvolle und weiſe Betragen Jeſu erweichte die ſteinernen Herzen der Phariſäer doch nicht. Weder durch das Elend dieſes Mannes gerühret, noch durch die Beweiſe, welche Jeſus anführte, überführet, ſind ſie nun auch bey dieſem Wunder ſelbſt unempfindlich. Ja noch mehr, eben dieß mehrte ihre Bosheit: denn ſie trachteten ihm deswegen nach dem Leben, und machten daher mit des Herodes Anhängern, denen ſie ſonſt Feinde waren, weil es dieſe mit den Römern hielten, gemeinſchäftliche Sache, um Jeſum aus dem Wege zu räumen. Welch eine Unſinnigkeit! Oder was ſoll man Unſinnigkeit nennen, Geliebte, wenn dieß nicht Unſinnigkeit iſt? Der Herr gab ihnen von dieſer ſeiner That vorläufig Rechenſchaft durch die ſtärkeſten Beweiſe, und mit aller Art und Sittſamkeit, er erwies hier dem Elenden eine göttliche Wohlthat mit aller Mäßigkeit, um ſie nicht wider ihn aufzubringen, und nun ſuchen ſie Jeſum zu tödten, und werden Freunde ihrer Feinde, auf daß ſie Jeſum ihren beſten Freund feindlich verfolgen könnten. Sehet, welch ein groſſes Uebel der Neid und Mißgunſt ſey. Dieß Uebel, Geliebte, iſt ſo groß, daß es auch durch Wohl-

thaten

thaten nicht gebeſſert werden kann, ſo groß, daß die Gutthaten ſelbſt den Mißgünſtigen wider ſeinen Wohlthäter aufbringen.

Sie giengen hinaus (wie Markus anmerket) und berathſchlagten ſich alsbald mit den Herodianern, und da ſie dieß an eben dieſem Sabbate thaten, ſo ſehen wir ihre Unſinnigkeit, und verkehrten Begriffe vom Sabbatsgeſetze noch deutlicher ein: denn ſie glaubten, es wäre ihnen erlaubet von Vergieſſung eines unſchuldigen Blutes ſich am Sabbate zu berathſchlagen, da ſie es für eine Sabbatsübertretung anſahen, daß Jeſus einen Elenden durch ein Wort heilte. Wahrhaftig! nun zeigen ſie im Werke, und antworten Jeſu durch dieſe ihre That, daß am Sabbate vielmehr Böſes als Gutes zu thun, und vielmehr zu tödten, als beym Leben zu erhalten erlaubt ſey. *

Jeſus, der dieſes wußte, entwich mit ſeinen Jüngern an das Meer, ihm folgten viele Schaaren, und er heilte alle; verboth ihnen aber, ihn

zu

* Wer waren denn die Herodianer? Herodianer wurden die Soldaten und Knechte des Herodes des Vierfürſten in Galiläen genannt. Mit dieſen berathſchlagten ſie ſich nun, weil Jeſus ein Galiläer war, und weil dieß ſehr wahrſcheinlich in Galiläen geſchah: denn die drey erſten Evangeliſten beſchreiben nur die Thaten Jeſu in Galiläen bis auf die Zeit ſeines Leidens in Judäen. Wer war aber dieſer geheilte Mann? Nach dem Zeugniſſe des Hieronymus, welcher das Evangelium der Nazaräer um dieß zu bekräftigen anführt, war es ein Maurer, der alſo zu Jeſum ſprach: Ich war ein Maurer, und mußte mir Brod durch meine Hände ſuchen, ich bitte dich Jeſu, heile mich, auf daß ich nicht vom Bettel leben müſſe. Wenn dem ſo, ſo hätten die Phariſäer noch ehender erweichet werden ſollen, und hätten noch minder Urſache gehabt über Jeſum zu zörnen. Allein, da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß dieſer Mann in Gegenwart der Phariſäer am Sabbate dieß zu begehren würde gewagt haben, ſo ſehen wir deſto mehr die Barmherzigkeit Jeſu hervorleuchten, da er ihn auch ungebittet heilte.

zu offenbaren. Und ihm folgte eine groſſe Menge aus Galiläen und dem jüdiſchen Lande, von Jeruſalem, aus Idumäen, jenſeits des Jordans, aus der Gegend vom Tyrus und Sidon, nachdem man ſeine Thaten vernommen, kamen zahlreiche Schaaren zu ihm. Daher ſagte er ſeinen Jüngern, es ſollte ihm ein Schifflein zu Dienſten ſtehen des Volkes wegen, damit er das Gedräng vermeide: denn, weil er viele heilte, überfielen ihn alle, die geplagt waren, damit ſie ihn berührten. Und die unreinen Geiſter, wann ſie ihn erblickten, warfen ſich vor ihm nieder, ſchrien und ſagten: Du biſt Gottes Sohn. Er ab bedrohte ſie heftig, ſie ſollten ihn nicht offenbaren. (Matth. 15. 16. Mark. 7. — 13.)

Der Herr, ſchreibt Matthäus, wußte wohl, was die Phariſäer im Sinne hatten, als ſie hinweggiengen, er entzog ſich daher alsbald ihren Nachſtellungen, weil die Stunde ſeines Leidens und Todes noch nicht angekommen war. Er entwich alſo ihrem Wuthe, und wollte nicht ſo faſt ſich ſelbſt, als den Phariſäern nützlich ſeyn, auf daß er nämlich ihnen die Gelegenheit abſchnitte ihre Wuth an ihm auszuüben, und ſie hingegen Zeit in ſich zu gehen und ihre Unſinnigkeit zu mäſſigen hätten. Aus eben dieſer Abſicht geboth auch der Herr denen, welche er heilte, daß ſie ihn nicht offenbaren ſollten, damit nicht durch Anwachſung des Rufes von ihm die Phariſäer noch mehr verbittert würden. Das iſt nun die höchſt beſcheidene Art, womit Jeſus ſeine Erzfeinde behandelte. Das iſt das vortreffliche Lehrſtück, welches Jeſus durch dieß ſein Betragen uns gibt: denn, Geliebte, auch wir ſollen der Unſinnigkeit und Wuth unſerer Gegner ausweichen.

Nachdem wir aber nun kurz den Ausgang dieſer Wundergeſchichte aus dem Matthäus gehöret, derſelbe aber in der Hauptſache ein und eben der iſt, welchen

uns Markus, obſchon weitläufiger und umſtändlicher gibt, ſo ſetze ich nur wenige Anmerkungen bey. Sehet, Geliebte, auf den Glauben und das Vertrauen der aus fünf Ländern ihm nachfolgenden Schaaren. Alle mit Krankheiten Behaſten überfielen Jeſum, berührten ihn, und hofften ſchon durch dieß geheilet zu werden. Sehet aber auch auf die Gütigkeit Jeſu hin. Obſchon Jeſus ſah, daß ſie ihn mehr wegen Geneſung des Leibes, als um ſeiner himmliſchen Lehre wegen folgten, ſo verwarf er ihr Zutrauen doch nicht: ſondern heilte alle ohne Unterſchied. Er bedrohte endlich die Teufel heftig, ſie ſollten ihn nicht offenbaren, oder weil er von ihnen kein Zeugniß annehmen will, indem ihnen nicht zu glauben iſt, auch da ſie die Wahrheit zu reden ſcheinen. Oder wie einige wollen, ſo ſind unter den Worten: **Er aber bedrohte ſie heftig**, nicht die Teufel, ſondern vielmehr die von ihm Geheilten, von welchen Markus am eilften Verſe redete; zu verſtehen. Und ſo würde Markus eben das, was Matthäus ſagen, bloß mit dem Unterſchiede, daß jener des Wortes Bedrohen, dieſer aber des Verbiethen ſich gebrauchte.

Damit erfüllet würde, was der Prophet Eſaias mit dieſen Worten geſagt hat: Sieh, mein Diener, den ich erwählet, mein Geliebter, an dem mein Geiſt ſein Wohlgefallen hat: über ihn habe ich meinen Geiſt ausgegoſſen: er wird den Völkern die Gerechtigkeit verkündigen. Er wird weder zanken, noch ſchreyen: man wird von ihm keine (zänkiſche) Stimme auf der Gaſſe hören. Er wird ein beſchädigtes Rohr nicht gar zerſtoſſen, und einen rauchenden Dacht nicht gar auslöſchen. Er wird das billigſte Geſetz der Wahrheit verkündigen, und dadurch die Erde beſiegen. Nach ſeinem Geſetze werden ſich die Inſeln der Heiden ſehnen, und auf ſeinen Namen ihre Hoffnung ſetzen. (Matth. 18. — 22.)

Matthä-

Matthäus führet dieſes herrliche Zeugniß des Eſaia (welches aus dem zwey und vierzigſten Hauptſtücke des Propheten nach der Grundſprache oben gegeben worden iſt) vorzüglich deswegen an, auf daß er die Sanftmuth Jeſu, die er in Widerlegung ſeiner Gegner kurz zuvor äuſſerte, lebhaft vorſtellte. Und in der That, wie ſanftmüthig führte ſich Jeſus hier nicht auf! Er entwich der Wuth der Phariſäer, welche er vielfältig hätte zu ſchanden machen, und auch vertilgen können. Er verboth ſogar den von ihm Geheilten, daß ſie es nicht offenbaren ſollten, auf daß die Phariſäer nicht noch mehr verbittert würden, und zeiget durch dieſes ſein liebvolles Betragen: daß die evangeliſche Philoſophie nicht durch Schrecken, nicht durch Schmähungen, noch durch Zänkereyen wider die Gegner unſerer Religion, ſondern mit Sanftmuth zu vertheidigen und auszubreiten ſey. Dahin zielen eben auch die Worte des Propheten ab. *

* Dieſe Stelle aus dem Propheten Eſaia wird vom Matthäus weder ganz nach dem Hebräiſchen, noch ganz nach den ſiebenzig Dollmetſchern angeführt. Bald kommt er mehr mit der Grundſprache, bald mit dieſen Ueberſetzern überein, bald läßt er auch in der Mitte was aus, bald ändert er etwas ab, bald ſetzt er endlich etwas Klarheit halber bey: denn im Anfange folgt er mehr dem Grundtexte, und ſchreibt nicht, wie es die ſiebenzig Dollmetſcher thun: **Sieh, Jakob mein Diener, den ich erwählet, Iſrael mein Geliebter u. ſ. f.** Aus welcher Ueberſetzung herauskömmt, daß dieſe Prophezeyung nicht den Meſſias, ſondern das iſraelitiſche Volk angehe. Allein im hebräiſchen Grundtexte ſtehen nicht die Worte Jakob und Iſrael, und die chaldäiſche Erläuterung, nebſt den Juden verſtehen dieſe Stelle durchaus von Chriſto, daher der Chaldäer alſo überſetzte: **Sieh, mein Diener Meſchias, u. ſ. f.** Am Ende aber folgte Matthäus mehr den Dollmetſchern: denn auch ſie haben: **Die Heiden werden auf ſeinen Namen hoffen**, da das Hebräiſche alſo lautet: **Nach ſeinem Geſetze werden ſich die Inſeln ſehnen.** Ferner, obſchon dieß Zeugniß von Chriſto als Menſch zu verſtehen iſt, ſo ſind doch manche Ausdrücke darin, welche vorzüglich auf ſeine Gott-

Es iſt aber dieſes Zeugniß alſo zu verſtehen, Geliebte: Sieh, mein Diener, den ich erwählet habe nämlich vor allen vernünſtigen Geſchöpfen. Sieh, mein Geliebter, an dem ich mein einziges und abſonderliches Wohlgefallen habe, an dem mir nichts mißfällt, und durch den mir auch die Menſchen gefallen werden. Ueber ihn habe ich meinen Geiſt ausgegoſſen, und zwar ſichtbarlich am Fluſſe Jordans bey ſeiner Taufe. Durch dieſen meinen über ihn ausgegoſſenen Geiſt wird er nun nicht nur dem iſraelitiſchen, ſondern allen Völkern die Gerechtigkeit verkündigen, da er ſie durch ſein evangeliſches Geſetz von der vollkommnen Gerechtigkeit, die ſie bisher nicht wußten, unterrichten wird. Da aber dieß geſchehen wird mit höchſter Sanftmuth, (wie auch Zacharias am neunten Hauptſtücke meldet: Sieh, dein König wird kommen — arm und ſanftmüthig;) ſo ſagt Eſaias: er werde nicht ſtreiten und zanken. Zu dem Ende wird auch das Gleichniß vom Rohr und Dacht angeführt, um nämlich die höchſte Sanftmuth Jeſu gegen ſeine Gegner darzuthun. Da aber dieſes zweyfache Gleichniß von verſchiedenen unterſchieden ausgelegt wird, ſo führe ich nur zwey Meinungen der heil. Väter als die gründlichſten an. Chryſoſtomus leget es alſo aus: Der Herr habe ſeine

---

heit abzielen, z. B.: **Mein Geliebter, an dem mein Geiſt ſein Wohlgefallen hat,** weil von einem unendlichen Wohlgefallen Gottes über das eingefleiſchte Wort die Rede zu ſeyn ſcheinet. Uebrigens iſt zwar im griechiſchen Texte ein zweifelhaftes Wort, das ſowohl Diener, als Sohn andeutet, daher auch einige lieber Sohn überſetzen: **Mein Sohn** ſtatt **mein Diener.** Allein das Hebräiſche läßt es nicht zu: denn das Wort, welches beym Eſaia vorkommt, deutet niemals einen Sohn, ſondern eigentlich einen Diener an, welches der Ehre Jeſu auch nicht entgegen ſtehet: denn er wird mit Rechte Diener genannt, theils wegen angenommener menſchlichen Natur, theils wegen den Amt, welches er in dieſer angenommenen Natur ausübte, und wozu er vom Vater geſandt war.

ſeine Gegner nicht zu Grunde richten wollen, da er es doch eben ſo leicht hätte thun können, als es leicht iſt ein ſchon beſchädigtes Rohr ganz und gar zu zerſtoſſen, oder ein nur mehr rauchendes Dacht ganz und gar auszulöſchen. Es gibt uns alſo dieſes zweyfache Gleichniß die Schwachheit der Phariſäer, und aller Feinde Jeſu ſehr ſchön zu verſtehen, die da einem beſchädigten Rohre und einem rauchenden Dachte verglichen werden, welche der Herr leicht zerbrechen und auslöſchen kann. Hieronymus und Hilarius nehmen es aber alſo: Der Herr werde die Schwachen, in denen aber noch einige Hoffnung der Beſſerung übrig iſt, und die noch einige Funken des Glaubens, der Erkenntniß und Liebe Gottes in ſich haben, nicht durch Schreyen und Zanken unterdrücken, ſondern vielmehr durch ſeine Sanſtmuth machen, daß ſie ſtärker werden, und in der Erkenntniß und Liebe zunehmen und wachſen, da er ſie erleuchten und entzünden wird theils durch ſeine Lehren und Beyſpiele, theils auch durch ſeine Wunder. Beyde Auslegungen, Geliebte, ſind gut und wahrhaft. Er wird aber das Evangelium, ſo da das billigſte Geſetz der Wahrheit iſt, verkündigen und dadurch die Erde beſiegen, da ſich dieſelbe ſeinem Geſetze unterwirft.

Das, Geliebte, iſt nun die herrliche Prophezeyung, die Matthäus aus dem Eſaia uns anführet, und wir bereits durch die Aufnahme des Evangelium in allen Theilen der Welt erfüllet ſehen. Laſſet uns aber vom buchſtäblichen zum ſittlichen Verſtande übergehen, und ſehen, was die ausgedorrte Hand, die Jeſus heilte, vorbildete. Der ehrwürdige Beda und der gelehrte Rabanus legen dieſes Vorbild ſehr ſinnreich alſo und zwar überhaupt aus: Dieſer Menſch, ſprechen ſie, ſtellet das ganze Menſchengeſchlecht vor, welches zur Ausübung des Guten eine ausgedorrte und unfähige rechte Hand hatte. Sie dorrte aber aus, als Adam von dem Baume des Lebens wider das Verboth des Herrn aß. Die linke Hand deſſelben wäre zwar nicht ausgedorret, ſondern geſund, in-

dem

dem der Menſch kräftig und fähig genug ſey, für ſeinen Nutzen zu arbeiten, wi: auch Böſes zu thun. Allein der Herr erbarmte ſich über das Menſchengeſchlecht, er kam die ausgedorrte Rechte zu heilen, und machte durch ſeine Gnade, daß der Menſch jetzt eben ſo fähig und kräftig iſt das Gute auszuüben, wie er zuvor zum Böſen kräftig war.

Gehen wir aber in dieſem Vorbilde weiter, und ſehen wir es auch insbeſondere an. Jener Menſch hat eine ausgedorrte Rechte, welcher nicht thut, was recht und billig iſt. Es hat aber insbeſondere eine ausgedorrte Rechte der Geitzige und Unbarmherzige, der zum Elende des Nächſten unempfindlich iſt, und entweder gar nicht oder nur wenig ſeine Hand öffnet, um demſelben beyzuſpringen. **Strecke deine Hand aus**, ſprach Jeſus zu dem Menſchen. Höre dieſe Stimme, rufet hier Ambroſius: denn ſeine Hand ausſtrecken und Almoſen geben iſt eine allgemeine Arzney, um von ſeinen Schulden und Strafen vor Gott los zu werden. Du aber, der du glaubeſt, daß deine Rechte geſund ſey, ſiehe zu, daß ſie nicht durch den Geitz ausdorre. Strecke deine Hand öfters aus, jetzt um den Nächſten in ſeiner Noth beyzuſtehen, jetzt denſelben wider ſeine Verläumder zu ſchützen. Jetzt ſtrecke ſie aus gegen den Armen, der dich bittet, ein anders Mal gegen Gott, von dem du die Nachlaſſung der Sünde begehreſt. Und ſo wird dir die Ausſtreckung deiner Hand zum Heile ſeyn.

Dieſes Evangelium gibt aber auch allen Vorgeſetzten eine ſehr nützliche Lehre und zeiget, wie ſie ſich gegen ihre Untergebenen zu betragen haben. Sehet alſo noch einmal auf den ſanftmüthigen Jeſu hin, beſonders ihr Vorgeſetzten! Seyd nicht zu ſtreng gegen eure fehlerhaften Untergebenen. Nicht mit Zanken, Schreyen, Fluchen und unbeſcheidenen Strafen werden die Eurigen gebeſſert werden. Haltet ihnen zwar im Ernſte die Uebertretungen vor; zeiget ihnen die traurigen Folgen, welche

ihre

ihre Fehler für die Zeit und Ewigkeit nach ſich ziehen; warnet ſie; drohet ihnen; bittet ſogar. Ja ſtrafet auch die Ungehorſamen, aber ſtrafet beſcheiden, und ſehet zu, daß ihr das beſchädigte Rohr nicht ganz zerbrechet, und ſie in die Verzweiflung ſtürzet. Muntert ſie vielmehr auf, und gebet ihnen Mittel ſich zu beſſern an die Hand. Hütet euch alſo ſorgfältig, daß ihr einen rauchenden Dacht nicht gar auslöſchet. Wenn ihr alſo nur noch ein und andern Funken der Liebe Gottes an den Eurigen wahrnehmet, ſo verzaget nicht, ſondern beſtrebet euch, das beynahe erloſchene Feuer göttlicher Liebe anzublaſen. Das iſt die Lehre, welche uns dieſes Evangelium, und das Beyſpiel Jeſu gibt. Wohl dem, der ſie befolgt.

XLII. Homilie.

Nach dem ſich Jeſus Zwölf zum Apoſtelamte ausgewählet hat, ſo lehrt er, worin die Seligkeit beſtehet. Matth. V. Mark. III. Luk. VI.

Selig ſind die Armen im Geiſte. Matth. V. 3.

Jeſus heilte die ausgedorrte Hand an einem Sabbate, und lehrte ſowohl durch Worte als durch Wunder, daß Gutes thun am Sabbate nicht nur erlaubt, ſondern geziemend ſey. Allein die Härte des Phariſäers war unüberwindlich, und wich den ſtärkeſten Beweiſen Jeſu nicht. Der Phariſäer verſchwörte ſich, und machte mit den

Herodianern ſogar einen Bund um ihn aus dem Wege zu räumen. Das war der Inhalt der letzthin abgehaltenen Rede. Nun, Geliebte, kommen wir zu jenen höchſt beglückten Zeitpunkten, wo Jeſus als ein Feldherr auftritt, und ſich einige Männer wählet, welche die ganze Welt einnehmen, und dem Könige Himmels und der Erde unterthänig machen ſollten. Aber, was ſehe ich? Er wählte ſich nur Zwölf um die ganze Welt zu bezwingen, und den Satan als den Fürſten derſelben daraus zu vertreiben. Er wählte ſich nur arme und dürftige, einfältige und unberedte. Das erſte geſchah, auf daß jedermann ſah: ihm ſey es gleich durch wenige oder viele ſeine Feinde zu überwinden. Das zweyte und dritte aber, auf daß man weder dem Gelde, noch der menſchlichen Weisheit die Aufnahme des Evangelium zuſchreiben konnte. Wo iſt aber das Proviant, welches er ihnen bey dieſer Sendung mitgibt? Welches ſind die Waffen, womit er ſie zu dieſem geiſtlichen Kriege ausrüſtet? Er befahl ſogar, daß ſie nichts auſſer einem Stabe auf den Wege mitnehmen ſollten, er verboth ihnen Geld, Brod, und Reisſäcke mitzutragen, er wollte nicht, daß ſie zwey Röcke zur Abwechslung haben ſollten. Welch eine ſeltene und wundervolle Sendung zu dieſem langen Feldzuge, den die Apoſtel wider die Welt, das Fleiſch, und den Teufel zu unternehmen hatten! Um aber die Göttlichkeit dieſes Werkes beſſer einzuſehen, ſo theile ich die heutige Abhandlung alſo ein, und werde euch vorzüglich zeigen, Geliebte:

I. Wie Chriſtus, gleich einem Feldherrn eine Muſterung unter ſeinen bisher geſammelten Jüngern vornimmt, und ſich zwölf auswählet, die er vor andern um die Welt für den Himmel zu erobern, beſtimmet.

II. Welche Waffen oder Grundſätze er ihnen zu dem Ende gibt, und wie er ſie unterrichtet.

Chriſte Jeſu! oberſter Feldherr in dem geiſtlichen Streite! zeige uns durch welche Waffen du, und deine

Apo-

Apoſtel die Welt beſieget haben, und gib uns Muth und Stärke, auf daß wir eben dieſe mit Zutrauen auf dich wider unſere Seelenfeinde ergreifen, und dieſelben beſiegen. *

„ Um

* Daß die Geſchichte von dem Beſeſſenen, welche Matthäus gleich nach der Heilung der ausgedorrten Hand anführt, und zwar ſo, als ob ſie alsbald gefolget wäre, da er alſo ſchreibt: Hierauf wurde ihm ein Beſeſſener vorgeſtellet; (XII. 22.) nicht jetzt anzuſetzen ſey, iſt ſowohl aus dem, was beym Matthäus folget, und noch mehr aus dem Markus deutlich, welcher, ob er ſchon von der Befreyung dieſes Beſeſſenen nichts meldet, wie es doch Matthäus thut; ſo führt er doch die dabey geſchehene Läſterung der Phariſäer, wie Matthäus, nebſt der Vertheidigung Jeſu an. Markus aber ſetzet (III. 13. u. ſ. f.) vor dieſer Läſterung der Phariſäer, und Vertheidigung Jeſu wider ſelbe, ausdrücklich die Auswahl der Zwölf an, und erzählet uns dieſe unmittelbar nach der geſchehenen Heilung der ausgedorrten Hand. So macht es auch Lukas: denn da er am ſechsten Hauptſtücke von der ausgedorrten Hand redet, führt er alsbald die Auswahl der Apoſtel, und die vier Seligkeiten an, da er hingegen die Geſchichte von Befreyung dieſes Beſeſſenen, und die Läſterung der Phariſäer, die darauf erfolgte, erſt am eilften Hauptſtücke abhandelt. Es iſt alſo das Wörtlein Hierauf, das beym Matthäus vorkommt, nicht alſo zu nehmen, als wäre dieſe Befreyung alsbald erfolget: denn es gieng inzwiſchen die Auswahl der Zwölf, die Rede auf dem Berge, oder beſſer auf dem Felde, und manches anderes vorbey; ſondern es heißt ſo viel als: In der Zeit wurde ihm ein Beſeſſener vorgeſtellet, u. ſ. f. Und wird die Zeit des Predigtamtes Jeſu überhaupt verſtanden. Ferner, da die Auswahl der Apoſtel, wie Markus andeutet, auf dem Berge vorbey gieng: Nach dieſem ſtieg er auf einen Berg; (III. 13.) und da Lukas meldet, daß nach geſchehener Auswahl, Jeſus eine Rede von den Seligkeiten hielte, die jener gleich iſt, welche Matthäus durch drey volle Hauptſtücke, durch das fünfte, ſechſte und ſiebente, ausführt, ſo iſt zu ſehen, ob ſie eine und die nämliche iſt, auf daß man wiſſe, ob dieſe drey Hauptſtücke des Matthäus hier einzuſchalten ſind, oder nicht. Es ſind zwar viele der Meinung daß es nicht eine und eben die Rede ſey, weil Lukas ſagt: Der Herr hätte dieſe Rede von den Seligkeiten, auf einem Felde

„Um eben dieſe Zeit geſchah, daß er auf einen „Berg hinaus gieng. Da nun Jeſus die Schaaren „ſah,

---

gehalten, nachdem er vom Berge herabgeſtiegen war. Da hingegen Matthäus ſchreibt, daß er die Rede von den Seligkeikeiten gehalten hätte, als er auf einen Berg ſtieg. Ueberdas ſo ſchreibt Lukas, Chriſtus habe auf dem Felde ſtehend dieſelbe gehalten, Matthäus aber, daß er ſich niedergeſetzt hätte, worauf ſeine Jünger zu ihm hinzugetreten wären, und ihn angehört hätten. Allein es ſcheinet auſſer allem Zweifel zu ſeyn, daß es eine und eben die Rede iſt, ſowohl in Rückſicht auf die Zeit, als auf den Ort, da ſich beyde Reden gleich anfangen und gleich endigen. Was aber bey Beyden in der Mitte vorkommt, iſt ebenfalls gleichlautend, jedoch mit dem Unterſchiede, daß Matthäus die Worte Jeſu, ſeiner Gewohnheit nach genauer und weitläufiger als Lukas anführt. Matthäus und Lukas fangen alſo von der Armuth an, und beyde ſchlieſſen dieſe Rede mit dem Gleichniſſe von dem weiſen Manne, der den Grund auf einen Felſen bauet. Beyde erzählen nach dieſer Rede die Heilung des Knechtes des Hauptmannes. Matthäus thut dieß am achten, Lukas aber am ſiebenten Hauptſtücke. Um aber allen Widerſpruch auszuweichen, und die Einſtimmung dieſer zwey Evangeliſten deutlich zu erweiſen, ſo iſt zu wiſſen: daß das, was Matthäus (der ſich immer in Erzählung der Thaten Jeſu der Kürze befleiſſet, da er hingegen deſſen Worte weitläufiger anführt) weg ließ, vom Lukas ſey erſetzet worden, der mehr gewohnt iſt die Thaten, als Worte Chriſti anzuführen. Daher, da Matthäus nur kurz meldet: **Da nun Jeſus die Schaaren ſah, ſtieg er auf einen Berg,** ſo gibt uns dieß Lukas etwas weitläufiger, und zeiget, warum er auf den Berg ſtieg, und was er dort machte: **Um eben dieſe Zeit geſchah, daß er auf einen Berg hinaus gieng, und im Gebethe zu Gott übernachtete, u. ſ. f.** Da aber Matthäus beyſetzt, daß ſeine Jünger zu ihm gegangen ſind, ſo erklärt eben dieß Lukas weitläufiger, in dem er die Urſache angibt, wann, und warum ſie zu Jeſu hinzutraten, ſprechend: **Als der Tag angebrochen, rief er ſeine Jünger, u. ſ. f.** Nach dieſen beſchreiben Markus und Lukas die Auswahl, ſo Jeſus anſtellte, und geben die Nämen der Apoſtel an, welches Matthäus aber weg ließ, gleichwie er auch nicht meldet, wie Jeſus vom Berge mit ſeinen Jüngern auf das Feld herabſtieg, welches uns nur Lukas berichtet. Fer-

„ ſah, ſtieg er auf einen Berg, und übernachtete im „ Gebethe zu Gott. Als der Tag angebrochen, rufte er „ ſeine

---

ner, was Matthäus ſagt: Er eröffnete den Mund, und lehrte ſie, das meldet auch Lukas, daß es geſchah, als er vom Berge auf das Feld herabſtieg: Er erhob die Augen und ſah ſeine Jünger an ſprechend: Selig ſeyd ihr Arme, u. ſ. f. So dürfte alſo aller Streit beygeleget ſeyn, ſo wohl in Rückſicht auf den Ort, wo dieſe Rede iſt gehalten worden, als in Rückſicht auf die Leibesſtellung, ob er ſitzend oder ſtehend lehrte: denn Matthäus und Lukas ſtimmen ein, daß er auf einen Berg geſtiegen ſey. Und da Matthäus ſagt: er ſey geſeſſen, da die Jünger zu ihm giengen, ſo ſagt er doch nicht, daß er auf dem Berge dieſe Rede gehalten, noch auch, daß er ſitzend gelehret hätte, indem er nur ſagt: Er eröffnete den Mund, und lehrte ſie, ſprechend: Selig ſind die Armen im Geiſte. Wo er aber dieſes gethan, und mit welcher Leibesſtellung, das hat uns Lukas beſchrieben: denn er lehrte ſtehend auf dem Felde, und predigte die Seligkeiten. Ja es läßt ſich aus dem Matthäus ſelbſt ſchlieſſen, daß er dieſe Rede nicht ſitzend auf dem Berge gehalten habe: denn da er ſagt: Da nun Jeſus die Schaaren ſah, ſtieg er auf einen Berg; ſo zeigt er deutlich, daß der göttliche Lehrmeiſter die Schaaren geflohen habe. Und da er beyſetzt, daß die Jünger zu ihm giengen, ſo zeigte er ebenfalls, daß nicht die Schaaren zu ihm auf dem Berge gekommen ſind. Da er aber doch am Ende meldet, daß auch die Schaaren dieſe Rede vernommen haben, ſo iſts offenbar, daß dieſe Rede nicht auf dem Berge, wohin die Schaaren nicht gekommen ſind, ſondern auf dem Felde gehalten worden iſt, weil Jeſus zu ihnen ſich herunter begab. Es iſt alſo dieſe Predigt vielmehr ein Feld- als Bergpredigt zu nennen. Und der heil. Auguſtin gibt die Sache alſo: Jeſus ſtieg mit ſeinen Jüngern auf einen Berg, wo er ſich alsdann zwölf auswählte, als er aber mit den Seinigen vom Berge zum Theile herabſtieg, ſo begab er ſich auf ein weites Feld, das noch am Ende dieſes Berges war, dort ſtand er bis die Schaaren angekommen, als er aber ſaß, ſo naheten ſich ihm ſeine Jünger, und er hielte ſodann in Gegenwart der Jünger und der Schaaren dieſe Rede. Wenn aber gefragt wird: Wozu beſchrieb Matthäus alſo, daß der Herr auf einen Berg ſtieg, und ſitzte, wenn er nicht hätte andeuten wollen, daß dieſe Rede von Jeſu auf dem Berge ſitzend wäre gehalten worden? Ferner, was hätte

„ ſeine Jünger zu ſich, die er ſelbſt wollte, und nach
„ dem er ſich niedergeſetzt hatte, giengen ſeine Jünger
„ zu ihm. Zwölf waren ihrer, die er auserleſen, daß
„ er ſie um ſich hatte, und zum Predigen ausſchickte,
„ welche er auch Apoſtel genannt. Er gab ihnen auch
„ die Macht, die Krankheiten zu heilen, und die Teu-
„ fel auszutreiben. (Dieſe Zwölf waren) Simon,
„ welchem er den Namen Petrus gegeben, und ſein
„ Bruder Andreas, Jakob ein Sohn des Zebedäus,
„ und ſein Bruder Johannes, welchen er den Zunamen
„ beylegte, die Donnernden. Philipp und Bartholo-
„ mäus, Matthäus und Thomas, Jakob ein Sohn
„ des Alphäus, und Simon von Kana, der Eiferer
„ genannt; Judas Thaddäus, Jakobs Bruder, und
„ Judas Iſkarioth, welcher ihn hernach verrathen.
„ Als er mit ihnen vom Berge herabgeſtiegen, befand er
„ ſich auf einem Felde, ſammt der Schaar ſeiner Jün-
„ ger, und einer häufigen Menge Volkes von Jeruſa-
„ lem und aus dem ganzen Judenlande; ja auch von
„ der Seeküſte, ſowohl der tyriſchen als ſidoniſchen.
„ Dieſe waren gekommen ihn zu hören, und von ihren
„ Krankheiten geheilet zu werden. Jene, welche von un-
„ reinen Geiſtern geplaget wurden, erhielten ihre Befrey-
„ ung, und jedermann ſuchte ihn zu berühren: weil ei-
„ ne Kraft von ihm ausgieng, und alle geſund machte.
„ Er erhob gegen ſeine Jünger die Augen, eröffnete
„ den Mund, und lehrte ſie, ſprechend: Selig ſind die
„ Armen im Geiſte: denn ihnen gehört das Himmel-
„ reich:

er denn ſonſt auf dem Berge gethan? So iſt zu antworten: daß er dort, wie Lukas meldet, die Auswahl anſtellte. Matthäus konnte aber dieſe Auswahl nicht am fünften Hauptſtücke beſchreiben, weil er ſeinen Beruf erſt am neunten meldet. Er beſchrieb aber die acht Seligkeiten gleich im Anfange ſeiner Geſchichte, weil ſie ein Grundriß zur chriſtlichen Vollkommenheit ſind, und die Haupttugenden der Jünger und Apoſtel einſchlieſſen, wozu ſie ihr Meiſter anführte.

„ reich: euer iſt das Himmelreich. Selig ſind die Sanft-
„ müthigen: denn ſie werden die Erde als ein Erbtheil
„ beſitzen. Selig ſind die Traurenden: denn ſie werden
„ getröſtet werden: Selig ſeyd ihr, die ihr jetzt weinet:
„ denn ihr werdet lachen. Selig ſind, die Hunger und
„ Durſt haben nach der Gerechtigkeit: denn ſie werden
„ erſättiget werden. Selig ſeyd ihr, die ihr nun ſol-
„ chen Hunger fühlet: denn ihr werdet erſättiget wer-
„ den. Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden
„ viel Barmherzigkeit erlangen. Selig ſind, die ein
„ reines Herz tragen: denn ſie werden Gott anſchauen.
„ Selig ſind die Friedlichen: denn ſie werden Kinder Got-
„ tes genannt werden. Selig ſind die um der Gerechtigkeit
„ willen Verfolgung leiden: denn ihnen gehört das Him-
„ melreich. Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen we-
„ gen meiner haſſen, euch läſtern und verfolgen, alles
„ Böſes fälſchlich von euch ausſprengen, euch von ſich ab-
„ ſöndern, und ſogar euren Namen als unrecht verwer-
„ fen. Erfreuet euch darüber, und frohlocket: denn
„ ſehet, euer Lohn im Himmel iſt häufig: eben alſo haben
„ ihre Väter die Propheten verfolget, welche vor euch
„ gelebet haben. Aber wehe euch Reichen: denn ihr
„ habet euren Troſt. Wehe euch die ihr erſättiget ſeyd:
„ denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr
„ jetzt lachet: denn ihr werdet trauren und weinen.
„ Wehe euch, wenn die Menſchen euch ſelig ſprechen:
„ denn eben ſo hielten ihre Väter die falſchen Prophe-
„ ten. Ihr ſeyd das Salz der Erde. Das Salz iſt gut:
„ aber wenn das Salz ſelbſt ungeſchmack wird, mit
„ wem ſoll man es würzen? es taugt zu nichts mehr,
„ weder in die Erde, noch zum Miſt: ſondern es wird
„ weggeſchüttet, und von den Leuten zertreten. Wer
„ Ohren hat zu hören, der höre es. Habet Salz in
„ euch, und haltet Friede untereinander. Ihr ſeyd das
„ Licht der Welt: (welches eben ſo wenig verborgen blei-
„ ben ſoll) als eine auf dem Berge erbaute Stadt,

„ welche

„ welche nicht kann heimlich bleiben. Man zündet keine
„ Lampe an, damit man ſie unter einem Metzen ſetze;
„ ſondern auf einen Leuchter, wo ſie allen ſcheine, die
„ im Hauſe ſind, und alle ankommende das Licht ſehen.
„ Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eu-
„ re guten Werke ſehen, und euern himmliſchen Vater
„ loben und verherrlichen.“

Um eben dieſe Zeit geſchah, daß er auf einen Berg hinausgieng. Da nun Jeſus die Schaaren ſah, ſtieg er auf einen Berg, und übernachtete im Gebethe zu Gott. (Matth. 1. Mark. 1. Luk. 12)*

Daß der Herr bethete, ja ſogar im Gebethe übernachtete, ſo geſchah dieß überhaupt für das Heil der Auserwählten, für die Ausbreitung des Evangelium, jetzt aber bethete er insbeſondere, weil er aus den vielen Jüngern, die ihm nachfolgten, ſich einige auswählen wollte, welche ſeine unmittelbaren Nachfolger in Verkündigung ſeines Evangelium ſeyn ſollten. Zudem, ſo war er nun im Begriffe den Grundſtein zu dem Gebäude chriſtlicher Vollkommenheit zu legen, und die erhabenſten Tugenden eines vollkommenen Chriſten zu verkündigen; er wollte alſo zu unſerm Unterrichte, ehe er dieſe zwey höchſt wichtigen Geſchäfte unternahm, zum Vater, dem es zuſtünde Arbeiter in ſeinen Weinberg zu ſenden, hingehen und ihn bitten, auf daß er dieſes Werk leitete und ſegnete. Wie ſehr war alſo unſer Heil Jeſu angelegen, Geliebte? Sehet, Jeſus bethet, er bethet inſtändig, er übernachtete im Gebethe, auf daß er ſeiner aufkeimenden Kirche würdige Hirten und Füh-

rer

* Was hier Lukas ſagt, daß Jeſus auf einen Berg hinausgieng, geſchah nicht alsbald er die ausgedorrte Hand geheilet hatte: denn entzwiſchen geſchah jenes, was Markus (III. 7. — 13.) meldet. Er gieng mit ſeinen Jüngern an das Meer, lehrte aus einem Schifflein die Schaaren, und heilte viele. Als es aber Abend wurde, gieng er auf den Berg, und bethete daſelbſt.

ter beſtimmte, und ſie mit ſeinem Geiſte erfüllen könnte, wodurch ſodann unzählige Menſchen zum Himmel gelangen würden. Wenn aber, ſpricht Ambroſius, dein Heil Jeſu ſo anliegt, ſoll es dir denn nicht auch anliegen, auf daß du ſelig werdeſt? Wenn Jeſus für dich im Gebethe übernachtete, was ſollſt wohl du für dich ſelbſt thun? Wir ſehen aber hieraus nicht nur den Eifer Jeſu für unſer Heil, ſondern haben hier auch eine Vorſchrift, die uns zu erfüllen iſt, beſonders da wir ein wichtigeres Geſchäft zu unternehmen gedenken: denn, Geliebte, wenn wir in unſern Unternehmungen beglückt ſeyn wollen, ſo müſſen wir vor allem durch ein eifriges Gebeth zum Vater des Lichts unſere Zuflucht nehmen, auf daß wir dieſelben beglückt ausführen können. Hier haben ferner die Vorſteher der Kirche ihre Vorſchrift, und das Beyſpiel Jeſu zeiget ihnen, mit welcher Sorgfalt und Behutſamkeit ſie darein gehen ſollen, da ſie ſich Diener des Evangelium auswählen, und ihnen die geſalbten Hände auflegen. Dieß Beyſpiel Jeſu, war auch nachhin ſehr wirkſam bey den Apoſteln: denn da ſie ſtatt den Judas den Matthias erwählten, ſo heißt es: **Sie betheten und ſprachen: Herr, dem alle Herzen bekannt ſind, zeige, welchen du aus dieſen zweyen erwählet habeſt u. ſ. f.** (Apoſt. I. 24.)

Als der Tag angebrochen, rufte er ſeine Jünger zu ſich, die er ſelbſt wollte, und nachdem er ſich niedergſetzt hatte, giengen ſeine Jünger zu ihm. Zwölf waren ihrer, die er auserleſen, daß er ſie um ſich hatte, und zum Predigen ausſchickte; er gab ihnen auch die Macht, die Krankheiten zu heilen, und die Teufel auszutreiben. (Matth. 1. Mark. 13. — 16. Luk. 13.)

Aus dieſem iſt nun offenbar, Geliebte, warum Jeſus ſich von den Schaaren abſönderte, auf den Berg mit ſeinen Jüngern ſtieg, und daſelbſt im Gebethe übernachtete. Dieſe Abſönderung geſchah eben zum Heile der

Schaa-

Schaaren, auf daß er ſo für dieſe groſſe Heerde Hirten auswählte. Daß er ſich aber aus einer ganzen Schaare der Jünger nur zwölf auswählte, die er zum Apoſtelamte beſtimmte, und welche er abſonderlich bey ſich haben wollte, auf daß ſie ihn immer begleiteten, denen er auch bey ihrer Ausſendung die Macht ertheilte die Kranken zu heilen, die Teufel auszutreiben u. ſ. f. ſo iſt die wichtigſte Urſache dieſe: daß gleichwie es zwölf Zünfte in dem Volke Gottes gab, ſo wollte er auch zwölf, als eben ſo viele geiſtliche Fürſten für eben daſſelbe beſtimmen. Und obſchon dieſe Zwölf anfänglich nur den Juden zu predigen beſtimmet waren, ſo hatten ſie doch mit der Zeit das Evangelium auch den Heiden anzukündigen. Ferner, gleichwie durch die zwölf Zünfte das ganze alte Volk Gottes verſtanden wird, ſo war es auch geziemend, daß zwölf anfänglich waren, welche das neue Volk Gottes, das neue Iſrael, d. i., die Kirche zuſammen ſammelten.

Dieſe Anzahl der Apoſtel ward aber im alten Teſtamente unter manchen Vorbildern und Gleichniſſen entworfen als: Durch die zwölf Söhne Jakobs, durch die zwölf Fürſten in Iſrael, durch die zwölf Jünglinge, welche dem Herrn Brand- und Friedensopfer nach abgeleſenem Geſetze zu ſchlachten hatten, durch die zwölf Edelſteine, worin die Namen der Zünfte eingeſchnitten waren, und die Aaron in dem Bruſtblatte des Urtheiles auf ſeinem Herzen zu tragen hatte, durch die zwölf Schaubrode, durch die zwölf Auskundſchafter, die Moyſes abſchickte, durch jenen Altar, den Elias aufrichtete, und wozu er zwölf Steine aus dem Fluſſe Jordans aushob, wie wir im dritten Bruche der Königen am achtzehnten Hauptſtücke leſen. Durch die zwölf Ochſen, worauf das erzene Meer ſtand, durch die zwölf Richter, deren das Buch der Richter Meldung thut, und die dem iſraelitiſchen Volke nach Jeſum Nave vorſtanden. Sehet hier, Geliebte, die vielen und ſchönen Sinnbilder, welche uns

das alte Geſetz von dieſer Anzahl der Apoſtel liefert. Ich erachte es aber für unnöthig, jedes derſelben euch einzeln zu erklären, da es nur eine mittelmäſſige Mühe fordert um von ſelbſt einzuſehen, wie herrlich dieſelben auf die zwölf Apoſtel paſſen. Gleichwie wir aber von der Anzahl der Apoſtel im alten Teſtamente Vorbilder haben, ſo wird auch im neuen eben dieſe Anzahl durch die zwölf Sterne in der Krone der Braut Chriſti, und durch die zwölf Pforten des neuen Jeruſalems, welche Dinge Johannes im Geiſte ſah; ſehr ſchön ausgedrücket.

Daß uns aber Markus ſagt: **Nach dieſem ſtieg er auf einen Berg, und berief zu ſich, die er ſelbſt wollte, welche auch kamen.** So ſehen wir hieraus, daß dieſe Auswahl nicht geſchah in Rückſicht auf das eigene Verdienſt derer, welche er rufte, ſondern nach ſeiner göttlichen Willkuhr. Er ſtieg aber mit ſeinen Jüngern auf einen Berg, und beſtimmte da die künftigen erſten Volkslehrer, weil er dieſelben zur evangeliſchen Vollkommenheit, d. i., zum Gipfel der chriſtlichen Philoſophie, wovon er bald den Grundriß gab, berufte. Da, Geliebte, legte nun Jeſus den Grundſtein zu jener heil. Stadt, die er auf einem Berge aufbaute, und welche nicht heimlich bleiben kann, ſo da die ſichtbare Kirche iſt. Wir ſehen aber auch hieraus als in einem Vorbilde, wie niemand auf den Berg der Vollkommenheit hinaufſteigen kann, als der von Jeſu dahin berufen iſt. Eben dieſer Evangeliſt gibt uns ferner eine gedoppelte Urſache an, warum ſich Jeſus zwölf als Apoſtel auswählte, da er alſo ſchreibt: **Zwölf waren ihrer, die er auserleſen, daß er ſie um ſich hätte, und zum Predigen ausſchickte.** Er wollte alſo dieſe gleichſam als Trabanten eines groſſen Fürſten immer bey ſich haben, auf daß er ſie, da es die Sache des Evangelium forderte, als ſeine Geſandten ausſchicken könnte. Das erſte ordnete er an zu ihrem eigenen Fortgange in der Vollkommenheit, auf daß ſie aus dem beſtändigen

Umgange mit ihm ſeine heil. Sitten mehr einſähen, und die Geheimniſſe des evangeliſchen Reiches beſſer kennen lerneten. Das andere aber geſchah zum Nutzen der Völker, auf daß ſie durch dieſe innerſten Freunde Jeſu vollkommnen Unterricht von ſeinen Lehren und Thaten erhielten. Da aber die, welche Jeſus auswählte, nur geringe Leute und in allem Betrachte unanſehnliche Männer waren, und doch ein Reich, und zwar jenes der Himmel ankündigen ſollten, ſo legte ihnen der göttliche Lehrmeiſter, auf daß ſie nicht verachtet würden, ein göttliches Anſehen bey, und theilte ihnen ſeine Macht mit, gleichwie die Fürſten ihren Geſandten die Gewalt übergeben, um dieſes oder jenes Geſchäft zu vollenden. Er gab ihnen aber eine ſolche Macht, die kein Fürſt ſeinem Geſandten mittheilen kann: denn ſie konnten im Namen Jeſu alle Krankheiten heilen, und Teufel austreiben.*

Da nun Jeſus ſich zwölf ausgewählet hat, die er zu einem neuen Amte beſtimmte, ſo legte er denſelben auch einen neuen Namen bey, und nannte ſie Apoſtel, d. i., Geſandte, welche mit dem Munde die Aufträge ihres Fürſten anzukündigen hatten. Dieſer Namen erinnerte ſie nun ihres Amtes, wozu ſie Jeſus beſtimmte, und empfahl ſie den Völkern, denen ſie zu predigen hatten: denn hieraus ſah man, daß ſie nicht ihre Ehre, ſondern die Ehre Gottes und Jeſu, der ſie ſandte, ſuchten, und daß ſie ſich nicht ſelbſt in dieſes Amt eindran-

gen.

---

* Nach dem Grundtexte heißt es nicht: daß Chriſtus ſchon jetzt ihnen dieſe Macht mitgetheilet hätte, ſondern vielmehr: daß ſie erwählet worden ſind, auf daß er ſie um ſich hätte, und ihnen einſtens die Macht gäbe Krankheiten zu heilen, und Teufel auszutreiben, nämlich da er ſie wirklich das Evangelium zu predigen ausſenden würde. Daher gab er ihnen dieſe Macht erſt ſpäter, wie aus dem Matthäus am zehnten, aus dem Markus am ſechſten, und aus dem Lukas am neunten Hauptſtücke erhellet.

gen. Die heil. Evangeliſten Markus und Lukas führen uns nun auch die Namen der Zwölf an.

(Dieſe Zwölf waren) **Simon, welchem er den Namen Petrus gegeben, und ſein Bruder Andreas; Jakob ein Sohn des Zebedäus und ſein Bruder Johannes, welchen er den Zunamen beylegte, die Donnernden. Philipp und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakob ein Sohn des Alphäus und Simon der Eiferer genannt; Judas Thaddäus, Jakobs Bruder, und Judas Iſkarioth, welcher ihn hernach verrathen. (Mark 16. — 20. Luk. 14. — 17.)**

Um dieſes Verzeichniß der Apoſtel zu verſtehen, ſo ſind manche Anmerkungen nöthig. Die heil. Evangeliſten Markus und Lukas, (wie auch Matthäus am zehnten Hauptſtücke) liefern uns dieß, auf daß die wahren Apoſtel von den falſchen gleich im Anfange der Kirche konnten unterſchieden werden. Ferner, ſo führt Lukas und Matthäus die Namen der Apoſtel paarweiſe an, entweder um die brüderliche Liebe, welche unter ihnen herrſchen ſollte, anzudeuten, oder, weil ſie ſo von Jeſu ſind ausgeſendet worden gemäß jenem: **Als er die Zwölf (Apoſtel) zu ſich gerufen, fieng er an, ſie paar und parr auszuſenden u. ſ. f.** (Mark. VI. 7.) Um alſo dieſe Paare namentlich auszudrücken, ſo richtete Lukas das Verzeichniß der Apoſtel nach jener paarweiſen Sendung ein, die hernach geſchah, und ſetzet alſo den Petrus und Andreas, den Jakob und Johannes u. ſ. f. zuſammen. Markus thut dieß nicht, ſondern ſetzte jene drey Apoſtel oben an, welche die vornehmſten waren, denen der Herr auch einen neuen Namen gab, und gegen welche er ſich vor den übrigen Apoſteln freundſchäftlich betrug, auch ihrer ſich vorzüglich zur Ausbreitung des Evangelium bediente. Dieſe waren nun Petrus, Jakobus und Johannes. Jakobus und Johannes, die Söhne des Zäbedäus, werden Söhne des Donners oder

Getöſes genannt, weil ſie die evangeliſchen Lehren der Welt mit allem Nachdrucke verkündigten, und ihre Stimme gleich dem Donner vom Himmel die Boshaften erſchreckte. Daß Jakob dieſen Namen verdiente, läßt ſich genug aus jenem ſchlieſſen, weil Herodes dieſen Apoſtel um den Juden zu gefallen, vor allen andern tödten hieß. Eben dieß läßt ſich um deſto weniger von ſeinem Bruder Johannes dem Evangeliſten läugnen: denn welch eine Stimme, die gleich dem Donner alles erſchreckt, gab er nicht von ſich, als er ſeine evangeliſche Geſchichte alſo anfängt: **Im Anfange war das Wort?** Ich geſchweige ſeine feurigen Predigten, wodurch er gleich dem Blitze erleuchtete, und die Herzen zur Liebe entzündete.

Von den Namen dieſer zwey Apoſteln gehen wir zu den noch Uebrigen fort. Um alſo den Jakobus den Bruder des Johannes von jenem Jakobus zu unterſcheiden, der eben in dieſem Verzeichniſſe der Apoſtel vorkommt, ſo wird bey dieſem letztern beygeſetzt, daß er ein Sohn des Alphäus ſey. Nicht zwar jenes Alphäus, deſſen Sohn Matthäus war, ſondern eines andern, der da der Ehemann der Mariä Cleophä, einer Anverwandtinn der ſeligſten Jungfrau war. Es iſt alſo dieſer Jakobus der kleinere Jakobus, welcher die Epiſtel an die katholiſche Gemeinde geſchrieben hat, und welcher ein Bruder, d. i., Vetter des Herrn beym Markus am fünfzehnten Hauptſtücke genannt wird. Dieſer Jakob der kleinere hatte aber auch einen Bruder in der Reihe der Apoſtel Judas mit Namen, welcher zum Unterſchiede vom Verräther, Judas Thaddäus genannt wird, oder, wie Lukas ſagt: Judas des Jakobs Bruder. Sein Vornamen iſt alſo Judas, der Beynamen aber Thaddäus. * Von dieſem Judas

* Es wird zwar dieſer Judas Thaddäus auch Lebäus genannt, ſo daß er nach der Meinung einiger einen dreyfachen Namen hatte. Allein es iſt gründlicher geredet, wenn man ſagt: es war bey den Juden ehemals Gewohnheit, daß wenn jemand

Judas wird aber jener, welcher der Verräther war, ſorgfältig theils durch den Beyſatz Verräther, theils durch ſein Vaterland, welches Iſkarjoth ein Flecken oder Städtlein in der Zunft Ephraim war, unterſchieden. Oder er hat vielleicht von der Zunft Iſachar ſelbſt den Beynamen Iſkarjoth, welches einen Lohn heißt, her. Dadurch würde ſodann auf den ſchändlichen Lohn gedeutet, welchen er von den Feinden Jeſu erhielt, als er ihn verkaufte. Und es ſcheint nicht ohne Grunde zu ſeyn, wenn man ſagt: die Evangeliſten hätten eben deswegen ihn Iſkarjoth genennet, damit ſie uns eben durch dieſen Zunamen auf die dreyßig Silberlinge deuteten, die er als einen Lohn für ſeine Verrätherey erhielt: denn ſie haben ihn ſchon durch das Wort Verräther hinlänglich von dem vorigen Judas unterſchieden. Eben dieſer Judas Iſkarjoth wird auch Simon (Joh. VI. 72.) genannt, weil er ein Sohn des Simon war. Er wird aber genug von jenem Simon, der eben in der Apoſtelreihe vorkommt, unterſchieden, da dieſer von Kana gebürtig iſt. Dieſer Simon von Kana, ward auch Zelotes, d. i., der Eiferer genannt, nicht als wäre dieſes ein

---

in ſeinem eigenen Namen drey oder vier Buchſtaben hatte, welche eben in den göttlichen Namen Jehova (welchen die Juden noch heut zu Tage aus Ehrfurcht nicht ausſprechen, ſondern dafür ſich des Wortes Adonay, d. i., Mein Herr, gebrauchen) vorkommen, ſo wurde ſein Namen in etwas abgeändert. Daher, wenn jemand Jehuda bey ihnen (wofür wir Judas ausſprechen) dem eigenen Namen nach hieß, ſo gaben ſie ihm in der gemeinen Unterredung einen andern ähnlichen Namen, der aber doch etwas groſſes ausdrückte. Sie nannten ihn alſo Lebäus vom hebräiſchen Labi, welches einen Löwen andeutet; Thaddäus aber vom hebräiſchen Toda, welches beynahe das, was Jehouda bedeutet, bloß mit dem Unterſchiede, daß in den Worten Lebäus und Thaddäus nicht die drey Buchſtaben vorkommen, die im hochheiligen Worte Jehova ſtehen. Daher pflegen auch die Häbräer für Jehouda, Jouda zu ſagen und zu ſchreiben.

ein beſonderer und zweyter Namen, ſondern weil im Hebräiſchen Kananäer ein Eiferer heißt, gleichwie alſo Simon auf hebräiſch Zephas hieß, ſo ward er griechiſch Petros genannt, weil beyde Worte einen Felſen andeuten. Dieſer Simon von Kana war nun ein Bruder Jakobs des kleinern, und des Judas Thaddäus, wie aus dem Markus am ſechſten Hauptſtücke erhellet. Deswegen ſetzet auch Lukas (VI. 15. 16.) dieſe drey zuſammen, da er ſonſt die übrigen paarweiſe anführt: ſprechend: **Jakob, der Sohn des Alphäus; und Simon, der Eiferer genannt; Judas Jakobs Bruder.** Wir haben alſo in der Reihe der Apoſtel zwey Jakob und zwey Judas Simon. Gleichwie es aber mit den Namen Zephas, und Kananäer geſchah, ſo ergieng es auch mit dem Namen Thomas: denn Thomas zeigt im Hebräiſchen, wie Didymus im Griechiſchen, einen Zwilling an.

Nun ſind euch, Geliebte, die Namen der zwölf Apoſtel (denn vom Bartholomäus, der eben der Nathanael iſt, iſt oben gemeldet worden) hinlänglich erklärt worden. Laſſet uns aber noch einen Blick auf dieſes apoſtoliſche Verzeichniß hinwerfen. Sehet, der Herr hat auch einige ſeiner nahen Anverwandten zum Apoſtelamte erhoben, und lehrte dadurch, daß auch die Biſchöfe ihre Anverwandten zu den heil. Aemtern erheben können, wenn dieſelben gleich andern hierzu fähig ſind. Er ſetzte ſie aber doch nicht oben an, und machte nicht einen ſeiner Vetter zum Oberhaupte der Kirche, auf daß es nicht ſchien, als ſähe er auf die Anverwandtſchaft. Auch den Judas wählte Jeſus zu einem Apoſtel, obſchon er deſſen Untreue vorſah. Warum durfte aber wohl dieſes geſchehen ſeyn, Geliebte? Es geſchah dieß um die Schrift zu erfüllen, welche vorſagte, daß er von einem ſeiner Jünger würde verrathen und in den Tod geliefert werden. Es geſchah ferner, damit er zeigte, es werde in der Kirche nicht geſchehen, daß nicht gute Prieſter und

Biſchö-

Biſchöfe mit den Böſen vermiſchet ſind, noch könne man ſo groſſe Einſicht haben, da man die biſchöfliche Hand auflegt, daß nicht ein oder anderer Unwürdiger ſich einmiſche. Sie ſind alſo zu dulden, bis ſie ſich ſelbſt zu erkennen geben, oder zu Grunde richten. Der heil. Ambroſius führet endlich die dritte Urſache dieſes Betragens Chriſti alſo an: Es wird auch Judas gewählet, nicht aus Unwiſſenheit, ſondern mit Vorſicht. Wie kräftig iſt alſo die Lehre Jeſu, welche auch ſein untreuer Jünger nicht einer Falſchheit bezüchtigen konnte! wie groß ſeine Liebe zu uns! Jeſus wollte lieber, ſpricht dieſer heil. Vater, daß es ſcheine, er hätte in dieſer Wahl des Judas geirret, als den nicht wählen, von dem er vorſah, daß er ihn zu unſerm Heile verrathen würde. Er hat wollen verlaſſen, verrathen und von einem Apoſtel übergeben werden, auf daß du, wenn du von deinen Mitgeſellen verlaſſen und verrathen wirſt, es mit Geduld trägſt, da du ſieheſt, du habeſt dich in der Auswahl deiner Freunde betrogen, und die Gutthaten, welche du ihnen erwieſen, ſeyn an denſelben verloren.

Als er mit ihnen vom Berge herabgeſtiegen, befand er ſich auf einem Felde, ſammt der Schaar ſeiner Jünger, und einer häufigen Menge Volks von Jeruſalem und aus dem ganzen Judenlande; ja auch von der Seeküſte, ſowohl der tyriſchen, als der ſidoniſchen. Dieſe waren gekommen ihn zu hören, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden. Jene, welche von unreinen Geiſtern geplaget wurden, erhielten ihre Befreyung, und jedermann ſuchte ihn zu berühren: weil eine Kraft von ihm ausgieng, und alle geſund machte. (Luk. 17. — 20.)

Gleichwie Moyſes das auf dem Berge von Gott erhaltene Geſetz, dem iſraelitiſchen Volke, das am Fuſſe des Berges ſtand, herabbrachte, indem das Volk den Berg nicht beſteigen konnte, eben ſo überbringt nun Jeſus

ſus vom Berge herabſteigend die Grundſätze des evangeliſchen Geſetzes auf die Ebene herab, und verkündiget dem verſammelten Volke ſeine göttliche Lehre. Und obſchon dieſe Lehren vorzüglich die neugewählten Apoſtel, und ſeine andern Jünger angehen, ſo verkündigte er ſie doch zugleich den Schaaren, theils, weil dieſe Tugenden und Seligkeiten überhaupt alle Auserwählten angehen, theils auch um dem Volke, das ihn begierigſt erwartete, und hören wollte, ein Genügen zu leiſten.

Jeſus heilte aber, ehe er predigte, auf daß eben dieſe Wunder die Zuhörer auf ſeine hohen Lehren und Grundſätze chriſtlicher Vollkommenheit aufmerkſamer und gläubiger machen ſollten: denn da er des Vorhabens war ſolche Dinge zu lehren, welche der gemeinen Meinung entgegen ſtanden, und den Menſchen fremd vorkommen, ſo heilte er zuvor, auf daß ſie ihn nicht allein als einen Heiland in den Werken und Wundern, ſondern auch in ſeinen Worten und Lehren erkennen ſollten. *

Er erhob gegen ſeine Jünger die Augen, eröffnete den Mund und lehrte ſie, ſprechend: Selig ſind die Armen im Geiſte: denn ihnen gehört das Himmelreich: euer iſt das Himmelreich. (Matth. 2. 3. Luk. 20.)

Nun, Geliebte, fängt ſich die herrliche Rede Jeſu an, die er auf dem Felde hielt. Der Inhalt iſt: Grundſätze chriſtlicher Vollkommenheit: denn ſie ſchließt in ſich alles ein, was zu einem vollkommnen Lebenswandel gehört, und iſt der Grundriß chriſtlicher Sittenlehre. Der Endzweck dieſer erhabenen und weitläufigen Rede aber iſt

* Dieſe Schaaren, von denen hier Lukas meldet, ſind eben diejenigen, welche Markus anführet, ehe er die Auswahl der Jünger beſchreibt, ob ſie ſich ſchon wahrſcheinlich immer mehrten. Es iſt alſo kein Wunder, daß Lukas ſchreibt, daß noch einige auf dem Felde von Jeſu ſind geheilet worden, obſchon Markus ſagte, daß er vor dem Aufſteigen auf den Berg viele heilte: denn es ſind neue Kranken indeſſen wieder angekommen.

iſt zeigen, daß die wahre Gerechtigkeit, wie jene der Chriſten ſeyn muß, nicht im Aeuſſerlichen und in den Ceremonien, ſondern im Innern und im Geiſte beſtehe, nämlich in aufrichtiger Verehrung Gottes, und in der Liebe des Nächſten, d. i., in der Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Geduld, Verachtung irdiſcher Dinge, und dergleichen Tugenden. Er nennet aber dieſe Tugenden Seligkeiten, weil ſie uns ſchon hierunten auf Erden glücklich machen, und zur ewigen Seligkeit führen. Da alſo jeder Menſch ſelig zu ſeyn ſich wünſchet, und das nicht nur auf eine Zeit, ſondern ewig, überdas aber die Meinungen der Menſchen ſehr zerſchieden waren, worin die wahre Seligkeit beſtehe, ſo beſtimmte der göttliche Lehrmeiſter genau, was den Menſchen hier und dort ſelig mache. Gleichwie alſo David ſein Pſalmbuch von der Seligkeit anfängt, ſprechend: **Selig iſt der Menſch, welcher den Rath der Gottloſen nicht folget, auf dem Sündenwege nicht ſtehen bleibt, noch auf dem peſtilenziſchen Stuhle der Spötter ſitzt; ſondern ſeinen Willen nach dem Geſetze des Herrn lenket, und Tag und Nacht dieſem Geſetze nachſinnt,** u. ſ. f. (1. Pſ. 1. 2.) eben ſo fängt auch Jeſus ſeine erſte Rede von der Vollkommenheit des evangeliſchen Geſetzes von der Seligkeit an. Und gleichwie David durch obige Worte lehrte, daß die Glückſeligkeit in weit andern Sachen beſtehe, als man insgemein glaubet, nämlich in der Erkenntniß und Erfüllung des göttlichen Geſetzes; eben ſo lehrt auch Jeſus hier, daß die Seligkeit nicht in jenen Dingen beſtehe, von denen man insgemein urtheilet, daß ſie den Menſchen beglücken, als da ſind Reichthümer, Ehren, Wollüſte.

Da ihr nun den Inhalt, und die Abſicht Jeſu wiſſet, die er bey dieſer Rede hatte, ſo gehen wir zur Erklärung derſelben weiter. Der göttliche Lehrmeiſter erhob alſo ſeine Augen, und ſah ſeine Jünger an, wie

Lukas meldet. Es geſchah dieß, weil in dieſer Rede manches vorkam, welches ſie insbeſondere angieng. Er eröffnete aber ſeinen Mund, wie Matthäus beyſetzt, um anzudeuten: daß nun Jeſus groſſe Dinge ankündige, und eine ſehr lange Rede abzuhalten geſinnet ſey: denn da Matthäus bisher nur jene wenigen Worte von Jeſu anführte: **Das Himmelreich hat ſich genähert: darum thut Buſſe** (Matth. IV. 17.) ſo wollte er nun durch dieſen Ausdruck die Länge dieſer Rede zu verſtehen geben. Uebrigens iſt dieſes eine hebräiſche Redensart, welche wir öfters in der Schrift finden. So leſen wir vom Job: **Nach dieſem eröffnete Job ſeinen Mund**, u. ſ. f., welche aber nichts anders anzeiget als: Job ſprach. Daher, da es von Chriſto heißt: er eröffnete ſeinen Mund, ſo heißt es eben ſo viel als: Jeſus ſprach; obſchon der Evangeliſt zugleich auf die Länge, und Wichtigkeit dieſer Rede hindeuten wollte.

Da es aber nach dem Zeugniſſe der Schrift eine dreyfache Art von Armen gibt, d. i., Arme, welche an den zur Nothdurft gehörigen Dingen Mangel leiden; Arme, d. i., Bedrangte, denen es an Hilfe in andern Sachen mangelt, als die zur Nothdurft gehören; und endlich Arme, d. i., ſolche, welche von ſich gering denken, und demüthig ſind, wie es jene Stelle des Eſaias anzudeuten ſcheinet: **Wen werde ich aber (gnädig) anſehen, als den Armen, der im Geiſte zerknirſchet iſt, und vor meinem Worte zitteret?** (Eſ. LXVI. 2.) ſo entſtehet nun die Frage, von welchen Armen hier Jeſus ſprach: **Selig ſind die Armen im Geiſte.** Es gibt einige Schriftausleger, welche unter dieſen Armen im Geiſte jene verſtehen, die im Gemüthe bedrangt ſind, welche auch die Schrift öfters im Geiſte Zerknirſchte und Demüthige nennet. Allein, daß dieſe Auslegung nicht Platz habe, erhellet aus dem, Geliebte, weil beym Lukas dieſe Armen den Reichen entgegengeſetzt werden: **Aber wehe euch Reichen.** Ferner,

ſo würde ſodann überflüſſig ſeyn, noch insbeſondere von den Traurenden Meldung zu thun. Andere verſtehen alſo hier die Demüthigen, die nicht aufgeblaſen ſind, ſondern ohne Hochmuth gering von ſich ſelbſt denken. Aber auch dieſer Auslegung iſt entgegen, was der Herr beym Lukas ſagt: **Wehe euch Reichen.** Es iſt alſo hier von den Armen im eigentlichen Verſtande, denen es an Dingen, welche zur Nothdurft gehören, mangelt, die Rede.

Da es aber auch nach dieſer Auslegung eine zweyfache Art von Armen gibt (denn unter den Armen im Geiſte können erſtens diejenigen verſtanden werden, die wirklich arm ſind, und ſich des Ihrigen aus eigenem Geiſte oder Willen, jedoch aus Liebe zu Gott, und der evangeliſchen Armuth beraubet haben. Zweytens kann man jene verſtehen, welche, ob ſie ſchon Reichthümer beſitzen, jedoch ihr Herz und Geiſt nicht an dieſelben heften, und bereit ſind alles zu verlaſſen, ſo fern es Gott wollte) ſo iſt ferner nachzuforſchen, von welchen aus dieſen zweyen Gattungen hier die Rede ſey. Es ſcheinet aber Jeſus rede vielmehr von der erſten, als zweyten Art der Armen: denn Jeſus redet hier ſeine Jünger und Apoſtel an, und wollte ſie ſelig ſprechen, weil ſie um ihn nachzufolgen ſchon alles verlaſſen hatten. Daher ſchreibt der heil. Baſilius: Dieſe ſind jene Armen im Geiſte, welche aus keiner andern Urſache arm geworden ſind, als wegen der Rede Jeſu: Wenn du willſt vollkommen ſeyn, geh hin, verkauf, was du haſt, gib es den Armen, und folge mir nach. Wenn aber jemand, fährt dieſer heil. Lehrer weiter, auf was immer für eine Weiſe arm iſt, wenn er jedoch ſeine Armuth mit Geduld nach den Willen Gottes trägt, wie Lazarus, ſo wird auch dieſer von der Seligkeit nicht ausgeſchloſſen ſeyn.

Der göttliche Lehrmeiſter fängt aber mit Rechte von der freywilligen Armuth und Verachtung des Irdiſchen an, weil die Wurzel aller Uebel die Begierlichkeit nach zeitlichen Gütern iſt. Da alſo das Volk glaubte,

daß

daß die Glückſeligkeit in Reichthümern beſtehe, ſo geziemte es ſich, daß er deſſelben irrige Begriffe beſſerte. Er fängt alſo von eben jenem Stücke die Seligkeiten zu erklären an, welches man insgemein für den Anfang der Unglückſeligkeit anſieht, nämlich von der Armuth. Da aber dieſe Armuth nicht von ſich ſelbſt aus den Menſchen glückſelig machet, ſondern nur den Weg zur wahren Glückſeligkeit bahnet; ſo ſetzet Jeſus die Urſache bey, warum er die evangeliſchen Armen ſelig ſpreche: weil ihnen nämlich das Himmelreich gehöret. Er verheißt alſo den Armen im Geiſte das Himmelreich, weil es ſich ſo geziemet, daß die, welche in der Welt zu herrſchen, und oben an zu ſeyn, ſeinetwegen verachteten, und lieber hier arm und verachtet ſeyn wollten, mit der Zeit im Himmel mit Gott herrſchen ſollten. Daher, da die Welt ſpricht: Selig ſind die Reichen: denn ihnen gehört das Erdreich zu, ſo ſagt Chriſtus ſehr ſchön das Gegentheil: **Selig ſind die Armen im Geiſte: denn ihnen gehört das Himmelreich.** Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, Jeſus ſagt nicht: daß ihnen das Himmelreich werde zugehören, ſondern, daß es ihnen ſchon wirklich gehöre, weil ſie es ſchon jetzt in der Hoffnung beſitzen. Daher ſagte er auch nicht, daß ſie glückſelig ſeyn würden, ſondern daß ſie es ſchon wirklich ſind, da ſie es in der Hoffnung ſind, die nicht betrüget. Obſchon alſo ſie erſt vollkommen glückſelig in der andern Welt, da ſie mit Gott herrſchen, ſeyn werden, ſo ſind ſie doch ſeliger, als die Reichen: denn dieſe haben manche Tyrannen, die ihr Gemüth peinigen, als da ſind der Geiz, der Zorn, der Neid, die Rachgierde, die Furcht u. ſ. f. Da hingegen der evangeliſche Arme von aller Sorge frey lebet, ein ewiges Reich zuverſichtlichſt erwartet, über ſeine Leidenſchaften herrſchet, und über alles Irdiſche erhaben mehr im Himmel als auf der Erde lebet.

Da aber Jeſus ſo ſehr die evangeliſche Armuth anrühmt, daß er ſie ſogar ſelig ſpricht: wie kömmt es,

daß

daß geſagt wird: Die Weisheit iſt verträglicher, wenn ſie mit dem Reichthume vereiniget wird, und nützet dem Lebendigen mehr? (Pred. VII. 12.) Warum heißt es ferner: Laſſe mich weder dürftig noch reich ſeyn; ſondern ertheile mir nur, was mir zum Leben nöthig iſt? (Sprichw. Salom. XXX. 8.) Zudem, ſo ſcheinet es ja, daß die Reichthümer, oder mindeſtens, da man ſeine Nothdurft hat, ein geſchickteres Mittel die Seligkeit zu erlangen ſind, als Armuth und Noth, da die Armen aus Noth gedrungen, ſich nicht ganz der Tugend und Vollkommenheit ergeben können? Allein hierauf wird kurz alſo geantwortet: Die Reichthümer, oder mindeſtens, daß man nicht Mangel an dem Nöthigen habe, ſind zwar vorträglicher und nützlicher zur natürlichen Seligkeit, nicht aber zur übernatürlichen: denn die Armuth des Geiſtes iſt die freudigſte Sache, welche den Menſchen ſorgenlos machet, und ihn verſichert, daß Gott ſeiner Sorge trage, der es ihm auch an der Nothdurft niemals mangeln laſſen wird. Ueber das, ſo redet der Prediger nicht ohne Einſchränkung, da er beyſetzt: und nützet den Lebendigen mehr: denn dadurch zeigt er offenbar an, daß die Reichthümer zwar etwas zur Seligkeit auf Erden beytragen. Was aber Salomon bittet, iſt zwar das Gebeth eines Weiſen, jedoch noch nicht evangeliſch vollkommnen Mannes, wie auch aus dem, was darauf folget, abzunehmen iſt. Zudem ſo war die Lehre von der evangeliſchen Armuth für das noch ſehr ſchwache iſraelitiſche Volk zu hoch, und wurde Jeſu zu verkündigen vorbehalten, als den Urheber und Verkündiger des Geſetzes der Vollkommenheit.

Selig ſind die Sanftmüthigen: denn ſie werden die Erde als ein Erbtheil beſitzen. (Matth. 4.)

Der göttliche Lehrmeiſter ſetzet wohl die Sanftmüthigen den Armen im Geiſte bey: denn aus der Armuth des Geiſtes folget die Sanftmuth, und iſt eines vom

andern

andern untrennbar: denn welcher ſchon den Geitz durch die freywillige Armuth beſieget hat, der iſt auch über den Zorn Meiſter, welches eben durch die Sanftmuth geſchieht. Es ſcheinet aber dieſe zweyte Seligkeit aus dem Pſalmbuche entlehnet zu ſeyn, wo wir alſo leſen: **Die Sanftmüthigen aber werden das Land erben, und in allem Glücke ſich erluſtigen.** (Pſ. XXXVI. 11.) Zur Sanftmuth gehört es zwar nicht, daß man niemals zörne: denn das hieß unempfindlich ſeyn, ſondern ſanftmüthig iſt derjenige, welcher ſeinen Leidenſchaften des Zornes und Eifers Schranken zu ſetzen weiß, ſo, daß er niemals wider Gott murre, da er entweder den glücklichen Zuſtand der Gottloſen in der Welt wahrnimmt, oder auch, da ihn von Gott zugeſchickte Widerwärtigkeiten drücken. Sanftmüthig iſt auch der, welcher mit den Gottloſen nicht zanket und ſchreyet, und die von ihnen empfangenen Unbilden nicht wieder zu vergelten ſuchet. Sanftmüthig iſt endlich der, welcher ſich alſo aufführt, und zwar gegen Gott, daß er ſeine gerechten Urtheile über ihn in Demuth und Geduld übertrage und anbethe, gegen die Menſchen aber, daß er durch Stillſchweigen, oder durch eine ſanfte Antwort ihren Zorn zu ſtillen ſuche.

Es iſt alſo für den Sanftmüthigen nicht genug, Geliebte, wenn er nicht Rache ſuchet, ſondern er muß auch jenes des heil. Paulus erfüllen: **Vergeltet keineswegs Böſes mit Böſen — Laß dich durch das Böſe** (oder durch die Böſen) **nicht überwinden, ſondern überwinde hingegen das Böſe mit Guten.** (Röm. XII. 17. u. ſ. f.) Daß aber auch eine ſanfte Antwort zur Tugend der Sanftmuth gehöret, lehret eben Paulus: **Ein Diener des Herrn aber ſoll nicht zanken; ſondern gegen jedermann ſanftmüthig, tüchtig zu Lehren, und unter den Böſen geduldig ſeyn.** (II. Tim. II. 24.) Wir ſehen hieraus, welche eine groſſe Tugend die Sanftmuth ſey, da ſich der Menſch

zum Meiſter über ſich ſelbſt machet, ſich Gott vollkommen unterwirft, und gegen jedermann, auch den Gottloſen gut und nützlich iſt. Daher wird dieſe Tugend ſehr oft in der Schrift angerühmt und empfohlen: denn erſtens gefällt ſie Gott insbeſondere, und er trägt vorzüglich für die Sanftmüthigen Sorge: **Dem Herrn gefällt Glaube und Sanftmuth, und er wird die Schätze deren erfüllen:** welche nämlich dieſe Tugenden üben. (Sir. S. I. 34. 35.) So leſen wir auch in den Pſalmen: **Er wird die Sanftmüthigen zum Heile erhöhen.** (Pſ. CXLIX. 4.) Zweytens macht uns eben dieſe Tugend geſchickt Gottes Willen beſſer zu erkennen, und ſeine göttliche Ausſprüche anzuhören. Deswegen heißt es: **Die Milden wird er ſeine Wege** (d. i., Gebothe) **lehren** (Pſ. XXIV. 9.) Moyſes Sanftmuth erhellet aus der Schrift, wo wir alſo leſen: **Moyſes der ſanfmüthigſte Mann aus allen, die auf dem Erdboden wohnten.** (IV. B. Moyſ. XII. 3.) Und Dioniſius hält dafür, Gott habe ihn ſeiner Sanftmuth wegen zu einer ſo groſſen Gemeinſchaft mit ihm erhoben. Drittens, gleichwie uns dieſe Tugend allen nützlich machet, ſo macht ſie uns auch allen angenehm: **Sohn bleib in deinen Verrichtungen ſanftmüthig, ſo wirſt du, nebſt der Ehre, auch die Liebe der Menſchen erwerben.** (Sir. S. III. 19.)

Da aber der göttliche Lehrmeiſter den Sanftmüthigen die Erde als ein Erbtheil verheißt, ſo fragt es ſich, Geliebte, was unter dem Worte Erde hier zu verſtehen ſey? Der heil. Hieronymus verſtehet jene Erde, von welcher der Pſalmiſt ſpricht: **Ich aber hoffe die Gutthaten des Herrn im Lande der Lebendigen** (noch länger) **zu genieſſen.** (Pſ. XXVI. 13.) Und legt es folglich von dem Himmel aus. Allein, da dieſe Auslegung nicht den buchſtäblichen Verſtande gemäß iſt, indem unter dieſem Lande der Lebendigen nicht der Himmel, ſondern die Erde nach der hebräiſchen Redensart verſtan-

den wird, ſo dürfte die Auslegung des heil. Chryſoſto- mus von gröſſerm Gewichte ſeyn. Dieſer lehret nun, daß den Sanftmüthigen der Beſitz dieſer Erde mit Rech- te verheiſſen iſt, theils weil es oft geſchieht, daß dieſe ihr Eigenthum ruhiger und länger beſitzen, als die Zor- nigen und Zänker, die oft durch Streithändel und Zän- kereyen um das Ihrige kommen; theils auch, weil dem Sanftmüthigen die ganze Welt ſein Vaterland, und er überall zu Hauſe iſt, wo es Liebhaber der evangeliſchen Sanftmuth gibt. Daher, da das Volk glaubte, daß der Sanftmüthige, und Geduldige alles verliere, ſo lehrt entgegen der Herr, daß eben dieſer die ganze Welt ſich gewinne. Nachdem er alſo in der erſten Seligkeit bloß geiſtliche Güter verheiſſen, ſo verheißt er nun in der zweyten auch leibliche. Allein es dürfte am richtigſten ſeyn, man ſage: Der Herr verheiſſe in dieſer und in an- dern Seligkeiten vorzüglich das ewige Leben, obſchon dieſe Verheiſſungen auch zum Theile hier auf Erden in Erfüllung gehen. Die Sanftmüthigen werden alſo die Erde, die ſie jetzt zum Theile beſitzen, einſtens vollkom- men beſitzen, und mit Chriſto herrſchen. Daher, da ſie oft um das Ihrige durch den Boshaften kommen, indem ſie aus ihrem Eigenthume vertrieben werden, ſo verheißt ihnen der Herr die Erbſchaft der ganzen Welt: denn da ſie Erben Gottes, und Miterben Jeſu ſind, dem die ganze Welt einſtens vollkommen unterworfen wird, ſo erben ſie auch hierin mit, daß ſie mit Chriſto über die Gottloſen einſtens herrſchen werden. Da alſo die Welt ſpricht: Selig ſind die Mächtigen, welche die ihnen an- gethanen Unbilden rächen können: denn ſie werden die Erde beſitzen, ſo lehrt hingegen Chriſtus: Selig ſind die Sanftmüthigen, welche die ihnen angethanen Unbilden nicht rächen, da ſie auch können: denn ſie werden durch ihre Sanftmuth jetzt hier, beſonders aber dort über die Gottloſen einſtens mit Chriſto herrſchen.

Selig ſind die Trauernden: denn ſie werden getröſtet werden. Selig ſeyd ihr, die ihr jetzt weinet: denn ihr werdet lachen. (Matth. 5. Luk. 21.)

Da der gemeine Mann insgemein dafür hält, daß die Glückſeligkeit dieſes Lebens in den ſinnlichen Freuden und Wollüſten beſtehe, ſo widerleget der göttliche Lehrmeiſter auch ihre dritte irrige Meinung, und da die Welt ſagt: Selig ſind die, welche von aller Traurigkeit frey, in den Ergötzlichkeiten ſchwimmen, ſo ſpricht hingegen Jeſus: Selig ſind die Trauernden. Da aber nicht alle Trauernden ſelig ſind, und es auch eine Traurigkeit gibt, die zu tadeln iſt, z. B. da jemand trauret, daß er nicht genug geehret werde, oder weil er an zeitlichen Dingen Schaden gelitten hat, oder weil er ſich an ſeinem Feinde nicht rächen kann, u. ſ. f.; ſo iſt nachzuforſchen, was für Trauernde Jeſus hier verſtehe. Dieſer Ausſpruch Chriſti wird alſo insgemein von einer heiligen Traurigkeit, die aus übernatürlichen Urſachen entſtehet, ausgeleget, da man z. B. ſeine eigenen, oder auch anderer Sünden beweinet, da man die Armſeligkeiten dieſes Lebens bedauret, und ſich nach dem himmliſchen Vaterlande ſehnet, auf daß man Gott nicht mehr beleidige. Allein, wenn man auf die Worte des Lukas ſieht, wie er den Gegentheil dieſer Seligkeit anführt, da er ſagt: **Wehe euch, die ihr jetzt lachet: denn ihr werdet trauern und weinen**, ſo ſcheint es, daß Chriſtus nicht nur jene Traurigkeit anrühme, welche bey heil. Männern aus obigen übernatürlichen Urſachen herquillet, ſondern auch überhaupt von allen denjenigen ſpreche, welche die Widerwärtigkeiten, die ihnen Gott zuſchickt, geduldig ertragen. Es kommt alſo dieſer Ausſpruch Jeſu mit jenem des heil. Jakobus überein: **Selig derjenige, welcher die Verſuchung aushält: denn er wird nach ſeiner Prüfung die Krone des Lebens empfangen.** (Jak. I. 12.) Gleichwie alſo jenes Wehe: **Wehe euch, die ihr jetzt lachet**, in der

Perſon des reichen Praſſers, alle Weichlinge angeht, ſo ſcheinet auch hier unter dem Vorbilde des Lazarus Jeſus alle diejenigen ſelig zu ſprechen, die ihr Elend geziemend übertragen. Es erhellet dieſes deutlich aus der Antwort des Abrahams, die er dem Reichen in der Flamme ertheilte: **Sohn, antwortete Abraham: erinnere dich, du habeſt dein Wohlergehen im Leben eingebracht, wo Lazarus nur zu leiden gehabt: nun aber wird er getröſtet, und du gepeiniget.** (Luk. XVI. 25.) Trauernde werden aber nicht nur die genannt, welche Zäher vergieſſen, ſondern alle und jede, denen es Uebel gehet, und mit Trübſalen umgeben ſind. Wenn man aber einwenden wollte, daß dieſe nicht alle ſelig ſind, ſo iſt zu wiſſen, Geliebte, daß der Herr durch dieſe und dergleichen allgemeine Ausſprüche nicht habe andeuten wollen, daß alle Trauernden ohne Ausnahm ſelig ſind, ſondern er habe nur überhaupt zeigen wollen, daß jenes, was man insgemein als ein Uebel anſieht, der Weg zur Seligkeit ſey, wenn man ſich nur des Uebels gut gebrauchet, und ſonſt nichts abgehe, was uns den Weg zum Himmel ſchlieſſet. Gleichwie alſo, da Jeſus ſagt: **Wehe euch Reichen, die ihr jetzt lachet,** nicht alle Reiche und Lachende verdammet, ſondern aus den Umſtänden abzunehmen iſt, wie ſie ſich ihres Reichthumes gebrauchen, eben ſo muß man auch aus den übrigen Umſtänden abnehmen, von was für Trauernden Chriſtus rede, und andere Schrifſtellen zugleich erwägen. Dieß vorangeſetzet, gehen wir in der Erklärung dieſer Seligkeit weiter.

Selig ſind alſo die Trauernden, die ihre eigenen Sünden beweinen gleich einem David: **Ich bin matt von Seufzen: ich überſchwemme mein Bett mit Zähren.** (Pſ. VI. 7.) Seliger aber ſind, die auch die Sünden anderer bedauern, theils wegen der Beleidigung Gottes, theils wegen des daraus entſtehenden Aergerniſſes anderer, theils auch wegen des Unterganges der

Sün-

Sünder ſelbſt, wie es abermal David that: **Meine Augen vergieſſen Thränenbäche, weil ſie dein Geſetz verkehret haben.** (Pſ. CXVIII. 136.) Selig ſind, welche die Freuden dieſer Welt für gering, ja nichts halten, und nach dem Himmel wie Paulus ſeufzen: **Ich unglücklicher Menſch! wer wird mich von dieſem ſterblichen Leibe erlöſen?** (Röm. VII. 24.) Selig endlich die, welche an irdiſcher Glückſeligkeit keinen Antheil haben, und welchen alles in dieſer Welt widrig ausfallet, wenn ſie es nur mit Geduld übertragen, und mit dem Pſalmiſten von Herzen ſprechen: **Herr, ſtrafe mich nicht in deinem Grimme** (durch die ewige Strafe) **und züchtige mich nicht in deinem Zorne.** (Pſ. XXXVII. 2.) Hier ſtrafe, und verſchone in der Ewigkeit. Von allen dieſen ſagt nun Jeſus, daß ſie ſelig ſind, hier zum Theile, dort aber vollkommen: denn es wird ihnen auch hier nicht am Troſte mangeln, und ſie werden ſagen können: **Nach Maſſe der vielen und ſchweren Gedanken in meinem Herzen, haben deine Tröſtungen meine Seele erfreuet.** (Pſ. XCIII. 19.)

Dieſem Ausſpruche Jeſu iſt alſo nicht entgegen, was in göttlicher Schrift geſagt wird: **Ein trauriges Gemüth verurſachet, daß die Gebeine ausdorren.** (Sprüch. Sal. XVII. 22.) Denn die Trauernden, von denen Chriſtus redet, haben immer zugleich ein freudiges Gemüth, und fühlen die freudige Gegenwart ihres göttlichen Tröſters. Noch iſt dieſem zuwider, was wir wieder leſen: **Jage die Betrübniß weit von dir: denn die Schwermuth hat viele ausgezehret, und getödtet: ſie bringet keinen Nutzen.** (Sir. C. XXX. 24. 25.) Denn da iſt die Rede von jener Traurigkeit, die bloß aus irdiſchen Urſachen entſpringet. Von dem Troſte aber der für dieſe Trauernden, die nach der Abſicht Jeſu trauern, folget, ſchreibet der heil. Johannes alſo: **Gott wird alle Zähren abwiſchen: und es**

wird kein Tod mehr ſeyn, es wird kein Leidweſen, kein Klaggeſchrey, kein Schmerz mehr ſeyn: denn das Vorige iſt vergangen. (Offenb. XXI. 4.)

Selig ſind, die Hunger und Durſt haben nach der Gerechtigkeit: denn ſie werden erſättiget werden. Selig ſeyd ihr, die ihr nun ſolchen Hunger fühlet: denn ihr werdet erſättiget werden. (Matth. 6. Luk. 21.)

Dieſe vierte Seligkeit wird ſehr ſchön den vorhergehenden beygeſellet: denn nachdem der Menſch durch die drey erſten Tugenden ſowohl den Geitz, als die Rachgierde, wie auch die Wollüſten überwunden hat, ſo iſt ihm noch ferner nöthig, daß er nach der Gerechtigkeit dürſte. Es wird aber hier unter Gerechtigkeit alle Tugend verſtanden, und Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit haben heißt nichts anders, als nach dem ein heftiges Verlangen tragen, was Gott angenehm und gefällig iſt. Da aber dieß auf eine zweyfache Art geſchehen kann, entweder da der Menſch eine heftige Begierde nach eigener Vollkommenheit hat, und ſich in allen ſeinen Werken den Willen Gottes zu vollziehen beſtrebet, oder da er wünſchet, daß er auch von andern vollzogen werde, ſo werden alſo hier jene ſelig genannt, die ſelbſt den Namen Gottes heiligen, und auch deſſen Heiligung bey andern ihnen angelegen ſeyn laſſen. Dieſe erhabenen Seelen verabſcheuen alſo ſowohl in ſich, als in andern, was immer der Heiligkeit entgegenſtehet, und wollen nicht nur ſelbſt Gerechte ſeyn, ſondern auch andere zur Gerechtigkeit anleiten.

Dieſe heil. Begierde wird nun von Jeſu Hunger und Durſt genannt, theils um die Heftigkeit auszudrücken, mit welcher der Menſch ſowohl die eigene, als anderer Gerechtigkeit verlangen ſollte, theils auch zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit ausüben die Speiſe und der Trank der Seele iſt: denn gleichwie der Leib ſich

nach Speiſe und Trank von Natur aus ſehnet, und dieſe Begierde heftiger, als alle übrige iſt, ſo ſehnet ſich auch der Gerechte nach geiſtlicher Speiſe und Trank jener Natur nach, kraft welcher er ein Kind Gottes iſt, und er wünſchet ſich nichts mehr als ſeine Seele mit Erfüllung aller Gerechtigkeit zu ſpeiſen und zu erquicken. Der göttliche Lehrmeiſter wollte alſo ſagen: Selig ſind die, welche nach der Gerechtigkeit begierig ſind, wie der Hungrige oder Durſtige nach Speiſe und Trank begierig iſt, und die in Ausübung der Gerechtigkeit ein ſolches Vergnügen finden, wie der Menſch ſich in Eſſen und Trinken vergnüget. Er ſagte aber nicht: Selig ſind, welche verlangen die Gerechtigkeit zu wiſſen, und das was recht und billig iſt, weil das Wiſſen ohne Thun unnützlich, ja ſchädlich iſt, indem es zur gröſſern Strafe befördert. Er fordert aber einen beſtändigen Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, weil wir, ſo lang wir auf Erden ſind, es niemals ſo weit in der Vollkommenheit bringen können, daß uns gar nichts mangle. Er verheiſſet aber dieſen Durſtigen und Hungrigen zum Lohne, daß ſie werden erſättiget werden, weil dieſes vorzüglich im andern Leben geſchieht, wie der Pſalmiſt ſinget: **Ich aber werde meiner Gerechtigkeit wegen, vor deinem Angeſichte erſcheinen: alsdann werde ich durch die Anſchauung deiner erſättiget werden, da ich zu deiner Gleichheit aufwachen, und deine Herrlichkeit ſehen werde.** (Pſ. XVI. 15.) Obſchon aber eine vollkommne Erſättigung dieſes Hungers und Durſtes erſt alsdann folgen wird, wann wir bey der Brunquelle aller Gerechtigkeit ſelbſt ſind, ſo wird doch der Gerechte ſchon hier zum Theile erſättiget, wie Chriſtus ſelbſt ſpricht: **Wer aber von dem Waſſer trinkt, daß ich ihm geben will, ſoll in Ewigkeit keinen Durſt mehr leiden.** (Joh. IV. 13.)

Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden viel Barmherzigkeit erlangen. (Matth. 7.)

Sehr

Sehr ſchön, Geliebte, ſetzet der göttliche Lehrmeiſter der Vorhergehenden dieſe Seligkeit bey: denn dieſe Tugenden Gerechtigkeit und Barmherzigkeit werden auch ſonſt in der heil. Schrift immer zuſammengeſetzt. Die erſte zeiget an, was wir dem Nächſten thun müſſen, die zweyte, was wir ihm thun ſollen. Gerechtigkeit gehet zwar vor, jedoch muß immer Barmherzigkeit ſie begleiten: denn Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ausüben, iſt Grauſamkeit, und Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit iſt eine ſchädliche Nachſicht. Was gehöret aber zur Barmherzigkeit? oder wer iſt barmherzig zu nennen? Zu dieſer Tugend gehört, ja hierin beſtehet ihre Natur und Weſenheit, daß man mit dem Elende anderer Mitleiden trage, die Uebel, welche andere drücken, als eigene anſehe, und dieſelben nach Vermögen zu heben verlange. Daher wird derjenige barmherzig genannt, welcher ein armſeliges Herz hat, weil es durch das Elend des Nächſtens, das er wahrnimmt und fühlet, gleichſam verwundet wird. Die Barmherzigkeit, Geliebte, gehet alſo der Freygebigkeit vor, weil Barmherzigkeit auch jenes innerliche Mitleiden, und jene gute Neigung einſchließt, wodurch ſich der Barmherzige den Nächſten aus ſeinem Elende zu retten beſtrebet, da hingegen die Freygebigkeit dieß innerliche Gefühl nicht nothwendig in ſich enthält. Es iſt aber die Barmherzigkeit eine ſo erhabene Tugend, daß ſie unter die Tugenden und Vollkommenheiten Gottes als eine ihm beſondere Eigenſchaft geſetzet wird, wie die Kirche ſinget: **O Gott, dem es eigen iſt ſich erbarmen und verſchonen u. ſ. f.** Daher auch die Schrift uns Gott als höchſt barmherzig anrühmt, ja Chriſtus ladet uns eben in dieſer Rede den Vater hierin nachzufolgen ein, ſprechend: **Seyd alſo barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt.** (Luk. VI. 36.) Die Barmherzigkeit beſtehet alſo nicht bloß im Almoſengeben, ſondern in allen jenen Dingen, wodurch wir dem Nächſten in ſeinem Elende zu Hilfe kommen, und ihm

ſeine

ſeine Bürde erleichtern. Daher ſagte der göttliche Lehrmeiſter nicht: Selig ſind die Almoſengeber, ſondern überhaupt die Barmherzigen, weil es nicht immer auf das Almoſengeben ankommt. Es iſt alſo ſchon derjenige barmherzig, der auch nur Mitleiden tragt, und gegen den Nächſten äuſſert, da er nicht helfen kann; barmherzig iſt der, welcher den Irrenden ermahnet, den Unwiſſenden lehret, den Betrübten tröſtet, den Nackenden kleidet, den Hungrigen ſpeiſet, denen, die ihn beleidiget haben, gern verzeihet, für die Sünder Gott bittet, und alles thut, was er glaubet verträglich zu ſeyn, oder um das Elend des Nächſtens (ſey es ſodann in geiſtlichen oder leiblichen Dingen) zu heben, oder zu vermindern. Da alſo Chriſtus die Barmherzigen ſelig ſpricht, ſo widerſpricht er abermal der irrigen Meinung des Volkes, welches glaubet: es ſey beſſer empfangen als geben, und lehret eben das, was Paulus von ihm ſpricht: **Gedenket an jenen Spruch, welchen der Herr Jeſus gethan hat: Glücklicher iſt, der gibt, als der empfängt.** (Apoſtelg. XX. 35.) Warum er aber die Barmherzigen ſelig ſpreche, gibt er die Urſache mit dieſem an: **Denn ſie werden viel Barmherzigkeit erlangen** nämlich von Gott, und zwar jetzt, weil es keinen Menſchen gibt, der nicht immer der Barmherzigkeit Gottes nöthig hat, die ihm ſeine täglichen Sünden nachläßt, die er aber insbeſondere durch Ausübung der Barmherzigkeit gegen den Nächſten erlanget. Sie werden aber **vollkommne Barmherzigkeit** von Gott im künftigen Leben erlangen, da er ſie durch ſeine Güte von allen Armſeligkeiten dieſes Lebens und von allen Uebel retten wird, wie der Pſalmiſt ſinget: **Er rettet dein Leben von der Verweſung: er umgibt dich mit Barmherzigkeit und Gnaden.** (Pſ. CII. 4.) Ja, der Barmherzige wird nicht nur hier und dort von Gott Barmherzigkeit erlangen, ſondern ſogar auch von den Menſchen: denn wer geſtern barmherzig geweſen iſt,

und heute in die Noth kömmt, wird aus Anordnung Gottes auch gegen ſich barmherzige Leute antreffen.

Glauben wir aber nicht, Geliebte, daß Gott eben ſo barmherzig gegen uns ſeyn werde, wie wir es gegen den Nächſten ſind: denn er wird nicht nur Gleiches mit Gleichem vergelten, ſondern ſeine Barmherzigkeit wird die unſrige weit überſteigen. Haſt du dem Nächſten eine kleine Unbild vergeben? Sieh, der Herr wird dir alle deine Sünden nachlaſſen. Haſt du die Rache über deinen Bruder nicht ausgeübet? Sieh, der Herr wird ſich auch an dir nicht rächen. Haſt du dem Dürſtigen durch einiges Almoſen geholfen? Sieh, Gott wird dir ſeine Schätze im Himmel mittheilen.

Der göttliche Lehrmeiſter ſagt alſo hier eben das, was einſtens David ſprach: **Wohl dem, der (freywillig) an den Dürftigen und Armen gedenket: am böſen Tage wird der Herr ihn erlöſen.** (Pſ. XL. 2.) Er lehret auch eben das, was Tobias ſeinen Sohn lehrte, ſprechend: **Gib Almoſen aus deinem Gute, und wende dein Angeſicht von keinen Armen ab: maſſen hierdurch geſchehen wird, daß auch der Herr ſein Angeſicht von dir nicht abwende.** (Tob. IV. 7.) Chriſtus lehret aber hier auch im Gegentheile, was Jakobus ſchreibet: **Wer keine Barmherzigkeit geübet, wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit ausſtehen: hingegen kann ſich die Barmherzigkeit im Gerichte rühmen, daß ſie** (über die Gerechtigkeit) **ſieget.** (Jak. II. 13.) Er lehret endlich eben das, was in den Sprüchwörtern geſchrieben: **Wer ſein Ohr vor dem Rufen des Armen verſtopfet, deſſen Geſchrey wird ebenfalls nicht erhöret werden.** (Sprüch. Sal. XXI. 13.) Wie ſehr, Geliebte, ſollen uns folglich dieſe und dergleichen Ausſprüche zu dieſer Tugend aneifern, und von aller Unbarmherzigkeit entfernen!

Selig ſind, die ein reines Herz tragen: denn ſie werden Gott anſchauen.

Da es nach der Redensart der Schrift eine zweyfache Unreinigkeit des Herzens gibt, als nämlich eine Unreinigkeit in eigentlichem und ſtrengem Verſtande, da man ſolche Dinge thut, wodurch die Seele und der Leib zugleich verunreiniget wird, als da alle unerlaubte Werke des Fleiſches ſind. Und eine Unreinigkeit in weitſchichtigem Verſtande, da man was immer für ein Laſter ausübt, wodurch das Gemüth verunreiniget wird, ſo iſt zu ſehen, von welcher Art Jeſus hier vorzüglich rede. Theophilaktus verſtehet hier unter denen, welche ein reines Herz tragen, vorzüglich jene, die ein von aller unreiner Luſt freyes Herz haben, oder mindeſtens von aller unerlaubten fleiſchlichen Wolluſt, und nimmt alſo dieſe Worte des Heilandes in mehr eingeſchränktem Verſtande. Er lehret ferner: Chriſtus ſetze deswegen die Reinigkeit des Herzens der Barmherzigkeit bey, auf daß man nicht glauben ſolle: es ſey genug barmherzig ſeyn, und man könne ſodann unkeuſch, wie man wolle, leben: denn es gibt viele, die barmherzig ſind, und denen es anbey an der Reinigkeit ſowohl der Seele als des Leibes manglet. Allein ſo richtig dieſe Lehre auch immer iſt, ſo ſcheinet es doch: Jeſus rede hier von der zweyten Art, und ſpreche jene ſelig: die nicht nur von unerlaubten und fleiſchlichen Gedanken, Begierden und Handlungen rein ſind, ſondern von allen dem, was den Geiſt verunreiniget. So legen es auch der heil. Ambroſius und Baſilius aus, welcher letztere alſo ſpricht: Der hat ein reines Herz, den ſein Gewiſſen in keiner Sache von Uebertretung oder Vernachläſſigung eines göttlichen Gebothes anklagt. (Baſ. CCLXXX. Quæſt.) Und in der That, Geliebte, daß dieſe Erläuterung dem Sinne Jeſu näher komme, erhellet deutlich aus dem drey und zwanzigſten Pſalm, auf welchen eben der göttliche Lehrmeiſter hin zu zielen ſcheinet. Daſelbſt leſen wir

aber alſo: **Wer wird den Berg des Herrn beſteigen? oder wer wird an ſeinem heil. Orte ſtehen? Der unſchuldige Hände und ein reines Herz hat, deſſen Geiſt nicht eitle Ehre ſucht u. ſ. f.** (Pſ. XXIII. 3. 4.) Gleichwie alſo hier der Prophet die Reinigkeit des Herzens im weitläufigen Verſtande nimmt, und alles ausſchließt, was immer das Gemüth verunreinigen kann, ſo ſcheinet auch der Herr hier nicht bloß von der fleiſchlichen Sünde zu handeln. Die Reinigkeit des Herzens wird aber mit Rechte hier von Jeſu angeſetzt, auf daß er lehre, es ſey nicht genug arm und ſanftmüthig ſeyn, trauern, nach der Gerechtigkeit einen Hunger haben, und Barmherzigkeit ausüben, wenn man nicht zugleich ein reines Herz beſitze: denn obige Dinge können, wenn man ſie nur von Auſſen betrachtet, auch von einem geſchehen, der doch kein reines Herz beſitzt, oder dem es bey Ausübung dieſer Tugenden an der Reinigkeit der guten Meinung mangelt. Oder Jeſus ſetzet dieſe Reinigkeit des Herzens auch deswegen bey, weil ſie aus obigen Tugenden unmittelbar entſpringet.

Wir müſſen aber ferner in dieſer und andern Stellen der heil. Schrift das Wort Herz nicht ſinnlich nehmen, Geliebte, ſondern man verſtehet das Gemüth, d. i., ſowohl den Verſtand als den Willen darunter. Gleichwie alſo das Herz der Anfang aller unſer leiblichen Bewegungen und unſers Lebens iſt, ſo wird auch das Gemüth Herz genannt, weil das Gemüth, Verſtand und Willen der Anfang aller unſerer ſittlichen Handlungen, ſowohl der Guten als Böſen iſt. Allein, da es nach dem Zeugniſſe der Schrift richtig iſt, daß kein Menſch (ohne beſonderes göttliches Privilegium) ein ganz reines Herz habe: denn es ſtehet geſchrieben: **Wer kann ſagen, mein Herz iſt untadelhaft, und ich bin von aller Sünde rein? (Sprüch. Salom. XX. 9.)** wie konnte alſo Jeſus dieſe Reinigkeit, da ſie ordentlicher Weiſe unter den Menſchen nicht anzutreffen iſt,

anſe-

anſetzen? Hier muß man ſagen, daß gleichwie die Schrift nicht jene Gerechte nennet, welche gar keine Sünde begehen, ſondern, welche von der ſchweren Sünde frey ſind, eben ſo ſind auch diejenigen eines reinen Herzens, welche, ob ſie ſchon ein mit geringen Fehlern beflecktes Gemüth haben, doch von allem Laſter und Verbrechen, welches den Zorn Gottes nach ſich zieht, frey ſind. Es iſt alſo hier nicht die Rede von einer vollkommnen Reinigkeit des Herzens, ſondern von jener, welche in dieſem Thale der Zähern durch die ordentlichen Wege der Gnade Gottes zu erlangen möglich iſt. Es läßt ſich dieſe Redensart Chriſti durch ein Gleichniß deutlich machen: denn, wenn der Weg kothig iſt, ſo, daß man ohne ſeine Schuhe und Kleider zu beſpritzen, nicht gehen kann, ſo ſagt man von einem, der ſich nur wenig beſpritzet hat, er ſey rein, ob er ſchon nicht vollkommen rein iſt.

Es wird aber den reinen Herzen die Anſchauung Gottes geziemend verheiſſen: denn da Gott als ein purer Geiſt von dem leiblichen Auge nicht geſehen werden kann, ſondern nur mit dem Auge des Gemüthes, ſo fordert Chriſtus mit Rechte reine Augen um Gott anzuſehen. Gleichwie alſo das Sonnenlicht zu ſehen das Aug des Leibes rein ſeyn muß, alſo muß auch das Gemüth rein ſeyn, um Gott zu ſehen, und was der Schleim im Auge iſt, das iſt auch die Sünde in dem Auge des Gemüths, und hindert uns an der Anſchauung Gottes. Dieſe Verheiſſung Chriſti wird aber vorzüglich im künftigen Leben erfüllet: denn in dieſem Leben kann niemand Gott ſo, wie er in ſeiner Natur und Weſenheit iſt, ſehen. Jedoch wird eben dieſe Verheiſſung zum Theile auch hier erfüllet, weil die, welche eines reinen Herzens ſind, vor andern fähiger ſind, Gott ſo zu erkennen, wie er von uns hier erkennet werden kann.

Wir haben aber noch was bey dieſen Worten Jeſu anzumerken, Geliebte. Sehet, Jeſus ſagt nicht: Selig ſind die einen reinen Verſtand haben, die aufgeklärt

ſind, die Weltweiſen, ſondern die ein reines Herz haben, weil es mehr auf ein gutes Herz, als auf einen erleuchten Verſtand bey Gott ankommt. Da alſo eine Perſon bey ihrem geringen Verſtande doch oft ein beſſers und reiners Herz als der Weltweiſe hat, ſo hat ſie auch an dieſer Verheiſſung Chriſti vor dieſem Antheil. Daher, da der Philoſoph die Weiſen, die Gelehrten ſelig ſpricht, ſo ſpricht hingegen Jeſus diejenigen mehr ſelig, die eines reinen Herzens, als eines reinen Verſtandes ſind. Ferner, da der Jude und Phariſäer ſagte: Selig iſt der, welcher keiner geſetzlichen Unreinigkeit am Leibe unterworfen iſt: denn er kann in dem Tempel des Herrn eintreten, und mit den Heiligen vor Gottes Angeſicht erſcheinen; ſo ſagte hingegen Jeſus, daß die, welche eines reinen Herzens ſind, in den weit edlern Tempel, ſo da der Himmel iſt, eingehen, und vor Gottes Angeſicht wahrhaftig erſcheinen werden. Er lehrte alſo, daß nicht ſo faſt auf die Reinigkeit des Leibes als des Gemüthes zu ſehen ſey. Wiederum, da die Welt jene rühmet, die ſich der Reinlichkeit des Leibes und der Kleider bedienen, und glänzend daher gehen, weil dieſe für würdig gehalten werden bey Hofe zu erſcheinen, mit Königen und Fürſten umzugehen, und ihr Angeſicht anzuſehen, ſo rühmet hingegen Chriſtus die Reinigkeit des Herzens an, weil uns dieſe fähig machet, nicht einen irdiſchen, ſondern den König des Himmels zu ſehen. Von denen aber, die eines unreinen Herzens ſind, ſpricht der Pſalmiſt alſo: **Die Ungerechten beſtehen nicht vor deinen Augen: alle Miſſethäter haſſeſt du.** (Pſ. V. 6.)

Selig ſind die Friedlichen: denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden. (Matth. 9.)

Um dieſe ſiebente Seligkeit von der zweyten zu unterſcheiden, ſo iſt zu wiſſen, daß hier nicht nur jene ſelig geſprochen werden, welche den innerlichen Frieden mit ſich ſelbſt haben, als da ſind, die ein reines Herz

beſitzen, noch auch allein die, welche, ſo viel möglich, mit allen Friede haben, als da ſind die Sanftmüthigen; ſondern hier werden vorzüglich verſtanden diejenigen, welche ſich bewerben Friede unter den Unfriedlichen herzuſtellen, und den Nächſten mit ſich, mit andern, und mit Gott auszuſöhnen. Es ſtehet aber dieſe Seligkeit mit Rechte an der ſiebenten Stelle: denn gleichwie unter jenen ſieben Dingen, welche Gott haſſet und verfluchet, das ſiebente iſt: **Wer Unfriede unter den Brüdern anzettelt,** (Sprüch. Salom. VI. 19.) ſo ſetzet unter jenen acht Dingen, welche Gott vorzüglich gefallen, Chriſtus mit Rechte die Friedlichkeit an. Unter dieſen Friedlichen werden aber vorzüglich die Apoſtel verſtanden, welche das Evangelium des Friedens anzukündigen hatten, für welche auch der Herr dieſe Rede von der Vollkommenheit insbeſondere abhielt. Wir ſehen aber hieraus deutlich, warum der Herr dieſes an die ſiebente Stelle ſetze: denn wenn jemand eines reinen Herzens iſt, ſo ſoll er es dabey nicht bewenden laſſen, ſondern ſich beſtreben, daß, nachdem er mit Gott ausgeſöhnet iſt, auch andere mit ihm, ſo viel er kann, ausſöhne.

Da aber Jeſus von dieſen geſprochen, daß ſie Kinder, oder vielmehr Söhne Gottes werden genannt werden, ſo nehmen dieſe Worte einen zweyfachen Sinn an, entweder ſie werden Söhne Gottes genannt werden in Rückſicht auf den himmliſchen Vater, oder in Rückſicht auf den göttlichen Sohn: denn da der Vater den Frieden ſo ſehr liebt, daß er auch der Gott des Friedens heißt, und deswegen ſeinen Sohn auf dieſe Welt ſendete, auf daß ſie durch ihn mit ihm ausgeſöhnet wurde, ſo werden die Friedlichen mit Rechte Kinder oder Söhne Gottes genannt, weil ſie den himmliſchen Vater hierin nachahmen, wie es auch bald hernach heiſſet: **Liebet eure Feunde — — damit ihr Kinder eures höchſten Vaters ſeyd.** In Rückſicht auf den Sohn aber werden die Friedlichen Söhne Gottes genannt, weil es das Hauptgeſchäft

des göttlichen Sohnes war, Friede mit Gott unter den Menſchen zu ſtiften: **Denn er iſt unſer Friede, welcher aus beyden** (der Synagoge und der Heidenſchaft) **ein Volk gemacht, die Scheidewand zwiſchen ihnen umgeworfen, und die Feindſchaft durch ſein Fleiſch aufgehoben hat**, u. ſ. f. (Eph. II. 14.) Jeſus ſagt aber nicht: Sie werden Kinder Gottes ſeyn: denn ſie ſind es ſchon jetzt, und haben es nicht erſt zu gewarten, ſondern ſie haben nur zu gewarten, daß ſie alſo genannt werden, d. i., jedermann wird ſie als Kinder Gottes anſehen, und ihnen dieſen herrlichen Titel beylegen. Sie werden alſo nicht falſch, ſondern wahrhaftig Söhne Gottes genannt werden, da ſie es ſind, und als ſolche gehalten werden. **Geliebte, nun ſind wir Kinder Gottes, was wir aber ſeyn werden, ſieht man noch nicht**, u. ſ. f. (I. Joh. III. 2.)

Selig ſind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden: denn ihnen gehört das Himmelreich. (Matth. 10.)

Nach den ſieben Tugenden, die im Wirken beſtehen, folgen nun zwey Tugenden (oder vielmehr eine, da die zweyte in der erſten eingeſchloſſen wird) welche in einem löblichen Leiden beſtehen. Jeſus ſetzet aber dieſe Seligkeit bey, weil ſie der höchſte Grad der Vollkommenheit iſt, um ſo das Gebäude der evangeliſchen Vollkommenheit ganz auszuführen: denn es iſt vollkommner wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden, als was gerecht iſt, thun, und es iſt keine gröſſere Vollkommenheit möglich, als ſein Leben für die Gerechtigkeit und für Chriſtus hergeben. Er ſetzte dieß ferner auch deswegen hier an, weil es insgemein geſchieht, daß, welcher die obigen ſieben Tugenden ſich erworben hat, in die Hände der Gottloſen falle, und von denſelben vieles zu leiden habe. Selig ſind alſo die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, d. i., wegen des Guten, das ſie gethan haben. Es ſind alſo nicht alle hier ſelig ge-

ſprochen, welche aus was immer für einer Urſache verfolget werden: denn welche Verfolgung ihrer Sünde wegen leiden, gehören keineswegs in dieſe herrliche Reihe der Seligen. Auch der Mörder und der Dieb wird von der obrigkeitlichen Gerechtigkeit verfolget, aufgeſucht, und wird ein Opfer der Gerechtigkeit am Galgen oder am Rade. Daher ſagt Petrus ſehr ſchön: **Niemand aus euch müſſe geſtrafet werden, als ein Mörder oder Dieb, noch als ein Läſterer oder Uebelthäter, noch auch als ein Nachſteller fremdes Gutes. Hingegen wer als ein Chriſt leidet, ſchäme ſich nicht, ſondern lobe Gott um dieſes Namens willen.** (I. Pet. IV. 15. 16.) Das Wort Verfolgung wird aber hier im allgemeinen Verſtande genommen, geſchehe ſie ſodann durch Worte oder Werke, oder durch beydes zugleich: denn erſt in der nachfolgenden Seligkeit wird von der Verfolgung im Werke insbeſondere von Jeſu gehandelt. Es wird aber dieſen mit Rechte das Himmelreich zugeſagt wegen der Erniedrigung, die ſie auf der Erde leiden. Dieſe Seligkeit wird geziemend an dem letzten Orte geſetzt, weil ſie der Gipfel chriſtlicher Vollkommenheit iſt.

Geliebte, wir haben nun von dieſen acht edleſten Tugenden oder ſogenannten Seligkeiten hinlänglichen Unterricht empfangen. Laſſet uns aber mit einem Blicke auf das L[illegible]bild ſchauen, welches uns eben dieſe acht Tugenden vorſtellet. Die acht Seligkeiten werden uns im alten Teſtamente vorgebildet durch jene acht Staffeln, die man an die Pforte des neuen Tempels, welchen Ezechiel im Geiſte ſah, hinaufzugehen hatte. (Ezech. XXXIX.) Eben dieſe Zahl beobachtet auch Petrus, da er jene Dinge beſchreibt, wodurch wir in das Reich Gottes und Jeſu Chriſti eingehen: **Ihr aber wendet alle Sorge dahin, und verbindet mit eurem Glauben die Tugend, mit der Tugend die Wiſſenſchaft, mit der Wiſſenſchaft die Mäſſigkeit, mit**

mit der Mäſſigkeit die Geduld, mit der Geduld die Frömmigkeit, mit der Frömmigkeit die brüderliche Liebe, mit der brüderlichen aber die göttliche. (II. Pet. I. 5.—7.) Sehet hier acht Tugenden vom Petrus entworfen, welche uns zur ewigen Seligkeit führen, und ſaget: ob nicht eben dieß, was Petrus ſpricht, beynahe ganz mit dem übereinſtimme, was Jeſus von den acht Seligkeiten meldet. Aber genug von dieſen, gehen wir zum Beſchluß dieſer Rede Jeſu.

Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen wegen meiner haſſen, euch läſtern und verfolgen, alles Böſes fälſchlich von euch ausſprengen, euch von ſich abſöndern, und ſogar euren Namen als unrecht verwerfen. Erfreuet euch darüber, und frohlocket: denn ſehet, euer Lohn im Himmel iſt häufig: eben alſo haben ihre Väter die Propheten verfolget, welche vor euch gelebet haben. (Matth. 11. 12. Luk. 22. 23.)

Da nun Jeſus in der vorhergehenden Seligkeit überhaupt redete, ſo wendet er nun die vorige Rede von der Seligkeit derer, die der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden, insbeſondere auf die Apoſtel an, und verkündiget ihnen bald nach ihrer Wahl zum Apoſtelamte ihr künftiges Schickſal. Er leget auch insbeſondere aus, wie es ihnen ergehen werde, da er ſagt, daß ſie gehaſſet, daß ſie geläſtert, welches eine Folge des erſtern iſt; daß ſie abgeſöndert, und ſogar ihr Namen verabſcheuet werden würde. Der göttliche Lehrmeiſter verſpricht ihnen aber nicht nur das Himmelreich, wie er es in den vorhergehenden Seligkeiten that, ſondern ladet ſie überdas zur Freude und Frohlockung ein, gleich als ſagte er: Da ihr dieſes alles erfahret, meine Jünger und Apoſtel! ſo laſſet den Muth keineswegs ſinken, ſondern erfreuet euch vielmehr, und gebet auch eure innerliche Freude durch äuſſerliche Freudenszeichen zu verſtehen, ſpringet vor Freude auf, und frohlocket: denn ihr werdet

det nicht nur im Himmel kommen, ſondern euer Lohn wird daſelbſt häufig ſeyn. Er lud ſie aber nicht nur durch den künftigen Lohn zu dieſer Freude in der Verfolgung, ſondern auch durch das Beyſpiel der Propheten ein, ſprechend: **Eben alſo haben ihre Väter die Propheten verfolget, welche vor euch gelebet haben;** welches die Jünger nicht wenig tröſten konnte. Denn erſtens zeigte dadurch der göttliche Lehrmeiſter an, daß ſie nichts neues würden zu leiden haben. Zweytens vergleichet er ſie den Propheten, jenen berühmten Männern, die ganz Iſrael, jedoch nach ihrem Tode, ehrte. Und drittens, daß ſie aus eben der Urſache würden verfolget werden, aus welcher die Propheten ſind verfolget worden, ſo da die Gerechtigkeit iſt. Es kömmt alſo folgender Verſtand aus dieſen Worten Chriſti heraus. Da euch dergleichen Verfolgungen begegnen, werdet nicht verwirret, als begegnete euch was neues, ſondern erfreuet euch vielmehr, da ihr gleich andern Heiligen verfolget werdet, die jetzt doch die Welt hochſchätzet und ehret: denn gleichwie ſie die Propheten aus Haſſe gegen den Vater verfolget haben, ſo werden ſie auch euch aus Haſſe gegen ſeinem Sohne verfolgen.

Aber wehe euch Reichen: denn ihr habet euren Troſt. Wehe euch, die ihr erſättiget ſeyd: denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr jetzt lachet: denn ihr werdet trauren und weinen. Wehe euch, wenn die Menſchen euch ſelig ſprechen: denn eben ſo hielten ihre Väter die falſchen Propheten. (Luk. 24. — 27.)

Lukas der Evangeliſt ſetzte nur vier Seligkeiten an, und zwar ſolche, welche ſowohl dem Volke als den Weiſen der Welt ſeltſam ſcheinen: denn da alle glauben, in der Armuth, im Hunger, in der Trauer und in der Verfolgung beſtehe die Armſeligkeit, ſo führt Lukas Chriſtum lehrend ein, daß in dieſen, wenn es wegen der Gerechtigkeit geſchieht, vielmehr die Glückſeligkeit des Menſchen beſtehe. Die vier übrigen Seligkeiten, die

Matthäus beyſetzt, und wodurch die Sanftmüthigen, Barmherzigen, die eines reinen Herzens ſind, und die Friedlichen ſelig geſprochen werden, ſind nicht ſo ſeltſam und wunderbar, daß nicht jeder, der die Tugend liebt, hierin eine Art von Seligkeit erkenne.

Da aber Lukas, wie wir gehöret, nur vier Seligkeiten anführt, als die mehr verborgen und unglaubbar ſind, ſo ſetzt er nun auch vier Wehe bey, die den obigen Seligkeiten, die er gleich dem Matthäus erzählet, entgegen ſtehen. Das Wörtlein Wehe hat aber in der Schrift einen dreyfachen Verſtand: denn bald iſt es ein Drohwort, bald ein Fluchwort, wodurch man etwas äuſſerſt verabſcheuet, bald aber ein ſolches Wort, wodurch ein künftiges Uebel, und zwar die ewige Verdammniß, wie hier und in mehrern Stellen des neuen Teſtamentes, vorgeſagt wird. Ja eben dieſes Wörtlein bedeutet, (beſonders im alten Teſtamente) auch ein zeitliches Uebel. Ich ſage, beſonders im alten Teſtamente: denn im neuen zeiget es nur ein einziges Mal ein zeitliches Uebel an, als nämlich Jeſus ſagte: **Wehe den Schwangern und Säugenden um dieſe Zeit.** (Matth. XXIV. 19.)

Es ſind aber dieſe allgemeinen Ausſprüche Chriſti, dieſe angekündigten Wehe nicht von allen Reichen, von allen, die ſatt ſind, von allen Lachenden, noch von allen, die von den Menſchen geprieſen werden, zu verſtehen, ſondern nur von denjenigen, die ihren Troſt, ihr ganzes Vergnügen in dieſen und dergleichen Dingen gleich einem reichen Praſſer ſetzen. Das erſte Wehe verdammet alſo jene Reichen, die ſich ihres Reichthumes nicht zur Aushilfe der Dürftigen gebrauchen, ſondern ſich dabey Wohlleben verſchaffen, und in den Ehren und Wollüſten, die ſie ſich dadurch verſchaffen, ihr Vergnügen ſetzen. Da aber auf die Reichthümer, wenn man ſie mit Anhänglichkeit beſitzt, insgemein der Bauchdienſt und Erſättigung durch niedliche Speiſen und Getränke zu folgen

gen pflegt, ſo werden durch das zweyte Wehe auch dergleichen Bauchdiener verdammet: **Wehe euch, die ihr erſättiget ſeyd,** ihr, die ihr nichts um Hunger und Durſt wiſſet, und an allen Ergötzlichkeiten Ueberfluß habet, und deswegen kein Verlangen nach geiſtlichen und himmliſchen Gütern traget: denn ihr werdet in der andern Welt an allen dem, was ihr euch dort wünſchen werdet, Mangel leiden. Er verkündiget das dritte Wehe den jetzt Lachenden, d. i., denjenigen, welche in dieſem Leben, wo es unzählige Urſachen zum weinen gibt, ſich immer erluſtigen: denn es wird eine Zeit kommen, wo ſie von innen und auſſen mit Traurigkeit werden umgeben werden. Ihr Gemüth wird voll der Traurigkeit ſeyn, und eben dieſe wird ihnen die Zähren auspreſſen. Die Traurigkeit gehet alſo das Gemüth und das Weinen den Leib an, und ſo drücket Jeſus ſowohl die Peinen des Leibes, als der Seele, die auf ſie warten, kurz aus. Das letzte Wehe wird wohl an das vierte Ort geſetzet: **Wehe euch, wenn die Menſchen euch ſelig ſprechen,** d. i., loben und preiſen: denn da es insgemein geſchieht, daß die Reichen von allen gelobet werden, und mit Schmeichlern umgeben ſind, die oft das loben, was zu tadeln, und tadeln, was zu loben iſt, ſo ſetzet er nun bey, wie unnütz dieß menſchliche Lob iſt. Es verdammet aber Jeſus hierdurch nicht alle, welche von den Menſchen geprieſen werden, ſondern die, welche nach dem Lobe der Menſchen geitzen, oder vielmehr, die von den weltlich geſinnten Menſchen angerühmt werden, welche jene zu loben pflegen, die durch den falſchen Schimmer einer zeitlichen Glückſeligkeit vor der Welt im Anſehen ſtehen, oder die das thun und lehren, was ſie ſelbſt böſes thun und lehren: denn daß dieſe Rede Jeſu dieſen Verſtand habe, iſt aus dem, was folget, deutlich: **Eben ſo hielten ihre Väter die falſchen Propheten.** D. i., der fleiſchlich geſinnte Jude rühmte auch die falſchen Prophe-

ten, und hieng denſelben an, da er hingegen die wahren verdammte und verfolgte.

Bisher, Geliebte, gab Jeſus durch kurze aber ſehr wichtige Ausdrücke den Grundriß zur himmliſchen Weisheit und evangeliſcher Vollkommenheit, und er gab dieſe Grundſätze für alle. Aber, wie wenig werden ſie, beſonders heut zu Tage, befolget? Der Weltmenſch glaubet, daß dieſe Tugenden bloß für die Apoſtel geſchrieben ſtehen. Allein wiſſet es, Jeſus redete dieß auch zu den Schaaren, und was die Apoſtel insbeſondere angieng, redete er auch zu ihnen insbeſondere, da er ſie das Salz der Erde nennet. Ach, wie weit ſind wir alſo von der chriſtlichen Vollkommenheit entfernet! Glaubten wir dieſe Wahrheiten, wie wäre es wohl möglich, daß wir uns für ſo nichts werthe Dinge als da ſind Ehren, Reichthümer und Wollüſten, ſo ſehr bewerben könnten? Bitten wir alſo Gott, daß er uns durch ſein Licht den Werth dieſer evangeliſchen Schätze zeige, und nach ſelben begierig mache: denn, wenn es ſchon die Vernunft, welche durch die Erb- und andere Sünden verfinſtert iſt, und das verdorbene Fleiſch, nicht faſſen will, daß in dieſen Dingen die wahre Glückſeligkeit beſtehe, in ſofern ſie uns nämlich zu jener in Himmel führen, ſo verkündiget uns doch dieſes Jeſus die eingefleiſchte Weisheit des Vaters. Es iſt folglich unfehlbar wahr.

Ihr ſeyd das Salz der Erde. Das Salz iſt gut: aber wenn das Salz ſelbſt ungeſchmack wird, mit wem ſoll man es würzen? es taugt zu nichts mehr, weder in die Erde, noch zum Miſt: ſondern es wird weggeſchüttet, und von den Leuten zertreten. (Matth. 13. Mark. IX. 49. Luk. XIV. 34. 35.)

Nach den acht Seligkeiten, welche als ein allgemeines Erbtheil einen jeden Chriſten angehen, bringt der göttliche Lehrmeiſter etliche Lehren auf die Bahn, welche nur für die Apoſtel und ihre Nachfolger gehören, nämlich

lich für die hohen und niedern Seelenhirten, wie auch für ihre Mitarbeiter. Er drücket aber ihre Eigenſchaften durch die Gleichniſſe des Salzes, des Lichtes und einer hochgelegenen Stadt ſehr ſchön und reizend aus, und lehret ſie nun, wozu er ſie ausgewählet habe. Er nennet ſie alſo erſtens das Salz der Erde, und zeiget, daß ihr Amt und Beruf wichtiger, als jener der Propheten ſey. Die Propheten waren zwar auch das Salz der Erde, aber nur der jüdiſchen, da ſie hingegen das Salz der ganzen Erde, und aller irdiſch geſinnten ſeyn ſollten. Was alſo das Salz dem Fleiſche und den Speiſen iſt, das ſind die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer den Menſchen. Da aber das Salz vorzüglich zwey Eigenſchaften hat, ſo iſt zu ſehen, wie dieſe auf die Apoſtel anwendbar ſind: denn erſtens macht es durch ſeine Schärfe die abgeſchmackten Speiſen, welche Eckel verurſachen, ſchmackhaft und angenehm. Zweytens hat es die Kraft durch eben ſeine Schärfe das Fleiſch wider die Fäulung zu ſichern, indem es die blutigen Säfte auftrocknet, woraus die Fäulung entſtehet. Eben dieſe zwey Eigenſchaften haben die evangeliſchen Lehrer in ſich: denn erſtens, da der Menſch Gott ſo abgeſchmackt war, daß er ihn gleich einem lauen Waſſer aus ſeinem göttlichen Munde ausſpeyen und verwerfen wollte, ſo brachten es die Apoſtel bey unzähligen durch das Salz ihrer Lehre und Gewürz ihrer Beyſpiele dahin, daß der Menſch Gott wieder angenehm und gefällig wurde. Durch eben dieſe Lehre und Beyſpiele machten ſie zweytens, daß der Menſch wider die Fäulung der Sünde bewahret und zur Unſterblichkeit vorbereitet würde: denn die Kraft ihrer himmliſchen Lehre, und die Macht ihrer herrlichen Beyſpiele trocknete die ſchädlichen Feuchtigkeiten, d. i., die böſe Begierlichkeit nach Ehren, Reichthümern und Wollüſten auf, wodurch der Menſch zur Fäulung des Geiſtes kommt.

Der

Der Herr ſcheinet aber vorzüglich auf die erſte Eigenſchaft des Salzes geſehen zu haben, und nennet die Apoſtel deswegen das Salz der Erde, weil ſie beſtimmet waren durch ihre Weisheit, die er ihnen mittheilte, die abgeſchmackten Menſchen Gott angenehm zu machen. Es war alſo dieſes eine ſowohl bey weltlichen, als geiſtlichen Schriftſtellern bekannte Redensart, da man unter dem Salze die Weisheit verſtand. So wird der unweiſe Mann ein ungeſalzener und ein abgeſchmackter Menſch beym Terentius genannt; ſo ſagt auch Paulus: **Eure Worte ſollen euch jederzeit wohl anſtehen, und mit dem Salze (der Weisheit) gewürzet ſeyn.** (Kol. IV. 6.) Da aber Chriſtus dieſe wenigen Apoſtel das Salz der Erde nennet, ſo zeiget er, erſtens: daß ſie nicht einer mittelmäſſigen Tugend und Weisheit ſeyn müſſen, ſondern daß, obſchon ihrer wenig ſind; ſie ſo kräftig ſeyn würden, daß ſie die ganze Welt zu würzen und angenehm zu machen vermögend ſeyn würden. Denn gleichwie man nicht vieles Salz um eine Speiſe zu ſalzen, ſondern nur eines wenigen, aber um deſto kräftigern nöthig hat, ſo ſeyn auch nicht ihrer viele nöthig die Menſchen ſchmackhaft zu machen, ſondern nur wenige, aber um deſto mehr Geiſt habende Männer. Ferner, ſo ſetzt der Herr durch dieſes Gleichniß vom Salze ſeine Apoſtel, nicht nur den Propheten (wie geſagt worden), ſondern auch den Weltweiſen der Heiden, und den Schriftweiſen und Phariſäern vor, und zwar um deſto mehr, je minder dieſe mit den Propheten zu vergleichen ſind: denn ihre Weisheit war bey weiten nicht kräftig genug die Menſchen mit dem Salze der Weisheit zu beſprengen, und ſie vor der Fäulung der Irrthümer und Laſter zu verwahren, ja ſie ſtürtzten ſogar oft durch ihre fehlerhaften Grundſätze ganze Völkerſchaften in Irrthum und Laſter.

Der göttliche Lehrmeiſter fährt in dieſem Gleichniſſe aber weiter fort, und gleichwie er anfänglich den Nutzen

des Salzes gemeldet, ſo meldet er jezt auch deſſen Unfruchbarkeit, wenn es ſeinen Geſchmack und Kraft verlieret. Gleich als ſagte er: Es gibt kein Mittel mehr dem Salze, wenn es einmal ſeine Kraft und ſeinen Geſchmack verloren hat, denſelben wieder zurückzuſtellen, und iſt weder für die Aecker, noch für die Miſthäuſen mehr anwendbar, da doch andere verdorbene Sachen und Speiſen zum Düngen noch brauchbar ſind, weil nämlich ein ungeſchmacktes Salz den Aeckern ſchädlich iſt, und ihre Fruchtbarkeit hindert. Es wird alſo ſchlechterdings auf die Gaſſe geworfen, und von den Vorbeygehenden zertreten.

Durch dieſes herrliche Gleichniß lehret alſo Jeſus die Apoſtel und ihre Nachfolger nachdrücklich, daß ſie ſich beſtreben, die guten Eigenſchaften des Salzes immer in ſich auszudrücken, und daß ſie von der evangeliſchen Weisheit niemals abweichen ſollen: denn ſonſt, wenn ſie entweder aus Liebe zum menſchlichen Lobe, oder aus Geldbegierde, oder aus Wolluſt, oder aus Furcht des Todes, oder auf was immer für eine Art von ihrem Amte abweichen und ſo zu einem abgeſchmackten Salze werden würden, würden ſie in ein zweyfaches Uebel fallen. Erſtens, werden ſie unverbeſſerlich ſeyn, weil ſie ſodann keine Hirten haben, die ſie verbeſſern würden. Zweytens aber, da ſie ihr Amt nicht erfüllen, ſo werden ſie zu nichts mehr tauglich ſeyn, ſie werden ihre Ehre und Würde verlieren, und bey den Menſchen und Gott in Verachtung kommen. Oder ſie werden weggeſchüttet, und in die äuſſerſten Finſterniſſe verſtoſſen, wo ſie übler, als andere von den Teufeln behandelt werden würden. Das iſt das traurige Schickſal, welches Jeſus hier den Volkslehrern, die ihre Pflicht nicht erfüllen, und ein abgeſchmacktes Salz ſind, prophezeyet.

Ihr ſeyd das Licht der Welt: (welches eben ſo wenig verborgen bleiben ſoll, als) **eine auf dem Berge erbaute Stadt, welche nicht kann**

heim-

heimlich bleiben. Man zündet keine Lampe an, damit man ſie unter einen Mätzen ſetze; ſondern auf einen Leuchter, wo ſie allen ſcheine, die im Hauſe ſind, und alle Ankommende das Licht ſehen. (Matth. 14. 15. Mark. IV. 21. Luk. VIII. 16. XI. 33.)

Die, welche Jeſus zuvor dem Salze verglichen, nennet er nun ein Licht: denn gleichwie die Apoſtel beſtimmet waren durch das Salz evangeliſcher Weisheit die Gemüther der Menſchen zu würzen, ſo waren ſie auch auserwählt, um die Finſterniſſe derſelben durch ihre Worte und Beyſpiele zu vertreiben. Es wandelten in den Finſterniſſen die Heiden, welche den wahren Gott nicht erkannten, und auch die Juden, welche im Schatten des Geſetzes herumirreten, und das wahre und klare Licht nicht hatten, indem ſie die wahre Gerechtigkeit, die uns Gott empfiehlt, mißkannten. Er nannte ſie aber das Licht der Welt, nicht um ſie der Sonne zu vergleichen: denn ſo iſt allein Jeſus das Licht der Welt, der alle erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. Sie ſind alſo nur ein Licht, wie jenes einer Lampe (wie er hernach ſagt) weil ſie das Licht von ihm her haben. Er führet aber dieſes Gleichniß an, und nannte ſie ein Licht, nicht ſo faſt um ſie zu loben, als ſie zur Erfüllung deſſen aufzumuntern, was ihres Amtes iſt.

Er vergleichet ſie endlich einer auf dem Berge erbauten Stadt, die aller Augen ausgeſetzet iſt, und lehret ſie hierdurch, daß ſie wegen ihrer hohen Würde und Amte nicht verborgen bleiben können, ſondern daß jedermann auf ihr Thun und Laſſen Acht haben würde. Er will alſo ſagen, daß gleichwie niemand zu Nachts eine Lampe anzündet, und ſie in einen verborgenen Ort ſtellet, ſondern auf den Leichter, auf daß alle ſehen, die im Hauſe ſind, oder dahin kommen, eben alſo ſollen ſie denken, daß ſie von ihm deswegen mit dem himmliſchen Lichte angezunden ſind, auf daß ſie allen, die im

Hauſe

Hauſe der Kirche ſind, oder in daſſelbe eingehen wollen, leuchten. Sie ſollen alſo nicht aus Furcht der Verfolgung die evangeliſche Wahrheit verſchweigen, ſondern vielmehr, was ſie im Hauſe und Geheim von ihm gehöret, auf den Dächern und öffentlich predigen. Es ſey auch nicht genug, daß ſie ohne Mackel leben, auf daß ſie niemanden Aergerniß geben, ſondern ſie müſſen vor andern ſich mehr der Vollkommenheit ergeben, damit ſie andern zum Beyſpiele ſind, das ſie nachahmen können. Das iſt die Lehre, Geliebte, welche Jeſus hier den neu erwählten Apoſteln gibt, und welche Lukas und Markus bey einer andern Gelegenheit anführen, jener im achten dieſer aber im vierten Hauptſtücke.

Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euern himmliſchen Vater loben und verherrlichen. (Matth. 16.)

Durch obiges Gleichniß lehrte der göttliche Lehrmeiſter, daß ſie den Menſchen leuchten ſollen, nun ſetzet er auch die Urſache bey, warum ſie alſo leuchten ſollen, nämlich nicht zu ihrer, ſondern des himmliſchen Vaters Ehre, und zum Vortheile der Menſchen, die ſie ſehen und hören würden. Da aber geſagt wird: **Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen**, ſo wird durch dieſes Licht etwas anders verſtanden, als was oben Jeſus ſagte: **Ihr ſeyd das Licht der Welt**: denn oben werden die Apoſtel ſelbſt, welche der Herr mit himmliſcher Weisheit begabt hat, ein Licht oder Lampe genannt, hier aber ihr vollkommner Lebenswandel. Es iſt aber wohl zu merken, daß es heiſſe: **Daß ſie eure guten Werke ſehen**: denn es iſt nicht genug nur die wahre Lehre des Evangelium ankündigen, ſondern der Lehrer des Evangelium muß auch durch ſeine Beyſpiele vorleuchten. Die alſo nur recht lehren, aber nicht recht leben, ſind keine wahren Lampen nicht, noch die, welche eigne Ehre bey dieſem Amte ſuchen. Wahre Söhne

Gottes

Gottes ſuchen allein die Ehre des Vaters, der im Himmel iſt, und das aus Liebe gegen ihn.

Obſchon aber das bisher erklärte dreyfache Gleichniß vorzüglich die Apoſtel und Hirten der Kirche angehet, Geliebte, ſo gehet es doch in gewiſſem Maſſe auch jeden Chriſten an: denn jeder ſoll das Salz der chriſtlichen Weisheit haben, und die ſeinigen damit beſprengen, jeder ſoll ein Licht ſeyn, und dem Nächſten durch einen chriſtlichen Lebenswandel leuchten, wie Paulus ausdrücklich an die Philipper ſchreibet: **Verrichtet alles ohne zornigen Murren und Zaudern, damit ihr niemanden Anlaß gebet zu klagen, ſondern aufrichtige und untadelhafte Kinder Gottes ſeyd mitten unter böſen und verkehrten Leuten: aus dieſen glänzet ſcheinbar heraus, wie ihr es auch thut, wie Lichter dieſer Welt.** (Philip. II. 14. 15.)

Geliebte, faſſen wir nun dieſe Rede von den acht Seligkeiten kurz zuſammen, und ſehen wir auf die wunderſchöne Ordnung, wie der göttliche Lehrmeiſter uns ſtuffenweiſe zum Gipfel der Vollkommenheit führet. Das erſte iſt, daß man die Reichthümer verachte, wie auch die Ehren, und dieſes durch die evangeliſche Armuth. Zweytens, daß man, da man verachtet oder in ſeinen Gütern angegriffen wird, das Böſe durch Gutes zu überwinden ſuche, und dieß durch die Sanftmuth. Drittens, daß man auch die irdiſchen Wollüſten gering ſchätze, und ſo in dieſem Thale der Zähren traure. Wenn alſo jemand dieſe drey Tugenden beſitzt, und ſein Gemüth recht gegen die zeitlichen Güter, als da ſind Reichthum, Ehren und Wollüſten, eingerichtet iſt, ſo hat er ſich nach der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit umzuſehen, wodurch er recht und wohl mit den Nächſten umzugehen lernet. Sodann ſteige er zur Reinigkeit des Herzens auf, die ihn ſelbſt ganz beſſert, und den innerlichen Frieden verſchaffet. Iſt aber er ſelbſt mit Gott ganz ausgeſöhnet, alsdann ſuche er auch andern dieſen Frieden

mit Gott zu verſchaffen. Selig iſt alſo derjenige, welcher die irdiſchen Güter gering ſchätzet und verachtet, der ſich überdas nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich beſtrebet, der ein reines Herz beſitzet, friedlich iſt, und überdas den Frieden, den er hat, auch andern mitzutheilen ſich bemühet. Obſchon es aber bey jeder dieſer Tugenden heißt: Selig ſind z. B. die Armen, ſo denket doch nicht, Geliebte, daß, wenn ihr nur eine derſelben beſitzet, ihr ſchon ſelig ſeyd, und das Himmelreich erlangen werdet. Glaubet auch nicht, daß dieſe Tugenden nur die apoſtoliſchen Männer angehen: denn ſie gehen alle Chriſten, alle die ſelig werden wollen, an. Jener iſt aber ſeliger, der mehr von dieſen Tugenden beſitzet, minder ſelig, der ſie in einen mindern Grade hat. Gar nicht ſelig, ja höchſt armſelig iſt endlich der, welcher ganz und gar davon entblößet iſt. Er iſt armſelig hier, und wird es um deſto mehr dort ſeyn, welches der Herr von jedem aus uns gnädig abwenden wolle. Amen.

XLIII.

XLIII. Homilie.

Jeſus befiehlt, daß unſere Gerechtigkeit gröſſer, als jene der Phariſäer ſey. Matth. V. Luk. VI.

Ich ſage euch, wenn ihr nicht gerechter ſeyd, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen. Matth. V. 20.

Wir haben den Grundriß, welchen der göttliche Baumeiſter zu dem Gebäude chriſtlicher Vollkommenheit legte, letzthin geſehen, und mit Erſtaunung wahrgenommen, welche ſeltene Tugend er von allen ſeinen Nachfolgern fordere. Wir ſahen ferner, welche Tugend und Vollkommenheit er von ſeinen neu erwählten Apoſteln, die er das Salz der Erde, und das Licht der Welt nannte, und einer auf dem Berge aufgebauten Stadt verglich, begehrte. Allein wir werden beydes neuerdings einſehen, da wir in der Rede Jeſu weiter fortfahren. Jeſus ſetzet alſo ſeine Rede auf dem Felde fort, und lehret ſowohl das Volk, als die neu erwählten Apoſtel, daß ſie, um ins Himmelreich einzugehen, gerechter als die Schriftweiſen und Phariſäer ſeyn müſſen, welche man damals als die Gerechteſten anſah. Zu dem Ende hält er das alte Geſetz mit dem neuen, das er jetzt zu lehren anfängt, und die Erklärung, welche die Schriftweiſen und Phariſäer darüber machten, mit ſeiner Lehre entgegen.

Die Gerechtigkeit der Phariſäer, und ihre unächte und unvollkommne Auslegung des alten Geſetzes iſt alſo das I. Stück.

Die erhabene Lehre Jeſu hingegen, und die Gerechtigkeit, welche er von den Seinigen fordert, iſt das II. Stück dieſer Abhandlung.

Göttlicher Lehrmeiſter und Geſetzgeber! gib uns Licht, auf daß wir die wahre Gerechtigkeit von der falſchen unterſcheiden; und Stärke, daß wir deine erhabnen Grundſätze von der chriſtlichen Vollkommenheit immer mehr befolgen.

„ Glaubet nicht, ich ſey angekommen, das Geſetz
„ und die Propheten abzuthun: ich bin nicht gekommen
„ ſie aufzuheben, ſondern ſie zu ihrer Vollkommenheit
„ zu bringen. Denn wahrlich ſage ich euch, ehe wird
„ Himmel und Erde vergehen, als der geringſte Buch-
„ ſtab oder Strich des Geſetzes unerfüllt bleibe. Wer
„ alſo eines aus dieſen kleinſten Gebothen überſchreitet,
„ ſoll für ſehr gering im Himmel gehalten werden: wer
„ ſie aber lehret und vollzieht, der ſoll groß im Himmel-
„ reiche genannt werden. Denn ich ſage euch, wenn
„ ihr nicht gerechter ſeyd als die Schriftgelehrten und
„ Phariſäer, werdet ihr ins Himmelreich nicht einge-
„ hen. Ihr habet gehöret, den Alten ſey geſagt wor-
„ den: du ſollſt nicht tödten: ſo aber jemand tödtet,
„ macht er ſich des Gerichtes ſchuldig. Ich aber ſage
„ euch: ein jeder, welcher ſich ohne Urſache wider ſei-
„ nen Bruder erzörnet, macht ſich des Gerichtes ſchul-
„ dig. Wer aber zu ſeinem Bruder Raka ſagt, wird
„ als ſchuldig vor den hohen Rath geführet werden.
„ Wer aber zu ſeinem Bruder Narr ſagt, machet ſich
„ des ewigen Feuers ſchuldig. Wenn du alſo dein Opfer
„ ſchon auf den Altar legen willſt, und dich allda erin-
„ nerſt, dein Bruder habe etwas wider dich: ſo laß
„ dein Opfer dort vorm Altare, und geh hin, dich zu-
„ vor mit deinem Bruder zu verſöhnen: hernach komm,

„ und entrichte dein Opfer. Wenn du mit deinem Wi-
„ derſacher vor die Obrigkeit geheſt, vergleich dich ge-
„ ſchwind auf dem Wege mit ihm: damit nicht etwa
„ dein Widerſacher dich dem Richter, und der Richter
„ ſeinem nachgeſetzten Einnehmer übergebe, welcher dich
„ in den Kerker ſtecke. Wahrlich ſage ich dir, da wirſt
„ du nicht herauskommen, bis du den letzten Häller be-
„ zahleſt. Ihr habet gehöret, den Alten ſey geſagt wor-
„ den: Du ſollſt die Ehe nicht brechen. Ich aber ſage
„ euch: Ein jeder, welcher ein Weib mit Begierlichkeit
„ anſieht, hat im Herzen ſchon mit demſelben die Ehe
„ gebrochen. Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, ſo reiß
„ es heraus, und wirf es von dir: denn es iſt beſſer, ei-
„ nes deiner Glieder verderbe, als dein ganzer Leib werde
„ in die Hölle geſtürzet, wo der Wurm der Verdamm-
„ ten nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht. Und
„ wenn dich deine rechte Hand, oder dein Fuß ärgert,
„ hau ſie ab, und wirf ſie von dir: es iſt beſſer, eines
„ deiner Gliedmaſſen verderbe, als dein ganzer Leib
„ fahre in die Hölle: wo der Wurm der Verdammten
„ nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht. Ferner iſt
„ geſagt worden: Wer ſein Weib entlaſſen will, gebe
„ ihr einen Scheidebrief. Ich aber ſage euch: Obwohl
„ ein Mann ſein Weib entlaſſen kann, wenn ſie die
„ Ehe gebrochen: ſo darf er doch keine andere Frau
„ heurathen, denn dadurch würde er ſelbſt ein Ehebre-
„ cher: und wenn die Entlaſſene ſich mit einem andern
„ verbindet, begehet ſie und der neue Mann Ehebruch.
„ Auch habet ihr gehöret, daß den Alten geſagt worden:
„ Du ſollſt nicht falſch ſchwören: du ſollſt halten, was
„ du Gott geſchworen haſt. Ich aber ſage euch: Schwö-
„ ret gar nicht. Weder bey dem Himmel, weil er Got-
„ tes Thron iſt; noch bey der Erde, weil ſie ein Fuß-
„ ſchemmel iſt: noch bey Jeruſalem, weil ſie die Stadt
„ (Gottes) des groſſen Königs iſt. Du ſollſt auch
„ nicht bey deinem Haupte ſchwören, weil du nicht ein

„ Haar

„ Haar weiß oder ſchwarz machen kannſt. Sondern eu-
„ re Rede ſey: Ja, ſo iſts: Nein, es iſt nicht ſo.
„ Was darüber iſt, entſpringt von einem Uebel. Ihr
„ habet gehöret, es ſey geſagt worden: Auge um Au-
„ ge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch: Widerſteh dem
„ Böſen nicht: ſondern, wenn dich jemand auf die
„ rechte Wange ſchlägt, reiche ihm auch die andere:
„ und ſo einer mit dir um ein Stück deiner Kleidung
„ rechten will, laß ihm noch eines. Wenn dich einer
„ tauſend Schritte mit ſich genöthiget, wandere zwey
„ tauſend mit ihm. Gib jedem, der von dir begehrt:
„ und wende dich von keinem weg, der dir etwas ab-
„ borgen will. Nimmt dir einer das Deinige, begeh-
„ re es nicht zurück. Wie ihr wollet, daß euch andere
„ mitfahren, ſo fahret auch ihr ihnen mit. Ihr habet
„ gehöret, daß geſagt worden: Du ſollſt deinen Näch-
„ ſten lieben, deinen Feind aber haſſen. Ich aber ſage
„ euch: Liebet eure Feinde: ſegnet jene, die euch läſtern
„ und verfluchen: thut Gutes denen, die euch haſſen:
„ Bethet für eure gewaltthätigen Verfolger und Ver-
„ läumder: damit ihr Kinder eures höchſten Vaters
„ ſeyd, welcher im Himmel iſt, und ſeine Sonne
„ über Gute und Böſe aufgehen läßt, auch ſeinen Re-
„ gen über Gerechte und Ungerechte ſchicket, und gegen
„ die Undankbaren und Schlimmen gütig iſt. Denn,
„ wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet
„ ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die
„ Zöllner? auch die Laſterhaften lieben, wer ſie liebet.
„ Und wenn ihr nur eure Brüder grüſſet, was thut ihr
„ vor andern? Thun es nicht auch die heidniſchen Zöll-
„ ner? Wenn ihr euren Gutthätern Gutes thut, was
„ wartet für ein Lohn auf euch? das thun ja auch die
„ Gottloſen? Wenn ihr denen Geld vorſtrecket, von
„ welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet, was gehö-
„ ret euch für ein Lohn? denn auch Sünder leihen Sün-
„ dern, mit dem Bedinge, daß ſie eben ſo viel zurück

„ erhalten. Ihr aber liebet eure Feinde: thut Gutes, „ und leihet, ohne etwas zu hoffen, ſo habet ihr groſ„ ſen Lohn. Seyd alſo ihr vollkommen, gleichwie auch „ euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Seyd alſo „ barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. “

Glaubet nicht, ich ſey angekommen, das Geſetz und die Propheten abzuthun: ich bin nicht gekommen ſie aufzuheben, ſondern ſie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. (Matth. 17.)

Da der göttliche Lehrmeiſter einige höheren Lehren und Gebothe, als im alten Geſetze waren, zu geben anfängt, ſo bauet er einer falſchen Meinung vor, die man von ihm haben konnte, als wäre er ein Zerſtörer des Geſetzes. Er lehrte alſo, daß das, was er nun lehre weder dem Geſetze, noch den Propheten entgegen ſtünde, ſondern daß er durch ſein neues Geſetz das erſetze, was dem alten mangle.

Aber, Geliebte, hier kömmt gleich im Anfange keine geringe Schwierigkeit vor: denn es iſt gewiß, daß das alte Geſetz in Rückſicht auf die Gebräuche oder Ceremonien, und in Rückſicht auf die jüdiſche Gerichtsordnung durch Chriſtum aufgehoben iſt. Daher Paulus ſchreibet: **Er hat durch ſeine Gebothe das Geſetz der alten Vorſchrift abgethan.** (Eph. II. 15.) Und wieder: **Indem die Aenderung des Prieſterthums nothwendig auch die Aenderung des Geſetzes mit ſich bringet. — — Hiermit war das vorige Geboth abgethan, als ſchwach und künftighin unnützlich: weil das Geſetz nichts zur Vollkommenheit brachte, ſondern nur zu einer beſſern Hoffnung führte.** (Heb. VII. 12. — 18. 19.) Wie ſagte alſo Jeſus, daß er nicht angekommen ſey, das Geſetz abzuthun? Dieſer Zweifel wird aber durch den heil. Rupertus am füglichſten aufgelöſet, da er ſagt, daß die Schrift auf eine zweyfache Art vom moſaiſchen Geſetze rede: denn da ſie von dieſem redet, ſo

ſieht

ſieht ſie bald auf das, was dieſem Geſetze eigen, und was bloß durch daſſelbe eingeführt und angeordnet iſt, als da ſind die Ceremonial- und gerichtliche Geſetze, von welchen auch Paulus in oben angeführten Stellen zu verſtehen iſt. Bald aber ſieht ſie auf jenes, was im Geſetze das vornehmſte iſt, und vorzüglich Gott zur Abſicht hatte, als da ſind die zehen Gebothe, und andere Sittenlehren, wodurch der Herr durch den Moyſes lehrte, wie man fromm und gottſelig leben ſollte. Die Ceremonial und gerichtliche Gebothe, ſind alſo nur zufällige Geſetze geweſen, welche der Herr auf eine Zeit und einem einzigen Volke gab, weil er dieſelben für jene Zeit und Leute als nützlich befand, auf daß ſie deſto eher jene Hauptgeſetze erfüllten, und nicht durch Abgötterey von ihm abwichen. Es deutet dieſes Jeremias klar genug an, da er Gott alſo redend einführte: **Alſo ſpricht der Herr der Heerſchaaren, der Gott Iſraels: Schlachtet zugleich Brandopfer und anderes Vieh, eſſet von deſſelben Fleiſche; (vergebens da euer Herz unrein iſt.) Zu der Zeit, als ich eure Väter aus Aegypten führete, redete ich mit ihnen nichts von Brandopfern, und befahl ihnen nicht Vieh zu ſchlachten: ſondern das war mein Befehl, daß ich ſagte: Gebet meinem Worte Gehör, ſo bin ich euer Gott, und ihr werdet mein Volk ſeyn.** (Jer. VII. 21 — 24) Dieſes zeiget nun genug an, daß ſich Gott die Opfer und die Ceremonien des Geſetzes nicht ihrer eigenen Güte wegen gewählet und befohlen habe, ſondern aus Urſache, weil es ſo die Beſchaffenheit der Zeit und des Volkes, welches zur Abgötterey ſehr geneigt war, forderte. Da alſo Jeſus ſaget: er ſey nicht angekommen das Geſetz aufzuheben, ſondern zu erfüllen, ſo iſt dieß vorzüglich von dem, was im Geſetze das erſte und vornehmſte war, von den Glaubens- und Sittenlehren zu verſtehen, welche der Heiland nicht nur nicht abſchaffte, ſondern durch Offenbarung neuer Ge-

heimniſſe und unbekannter vortrefflichen Sittenlehren vermehrte. Jeſus hat alſo das Geſetz, in ſofern es die Liebe Gottes und des Nächſten, wie auch Mäſſigkeit im Gebrauche der Geſchöpfe ankündiget, nicht aufgehoben, ſondern zur Vollkommenheit gebracht, weil er vollkommner lehrte, wie dieß geſchehen ſollte, als es das Geſetz that, oder als die Schriftgelehrten es auslegten. Ja, Geliebte, er hat ſogar das Geſetz, in ſofern es die Ceremonien einſchließt, nicht aufgehoben, ſondern erfüllet und verbeſſert: denn ob er ſchon die jüdiſchen Ceremonien oder Gebräuche, welche das Geſetz vorgeſchrieben hatte, aufhob, und machte, daß ſie nicht mehr banden, ſo hat er ſie doch nicht ganz aufgehoben (welches er gethan hätte, wenn er gelehret hätte, daß ſie böſe geweſen und nicht von Gott hergekommen wären) ſondern vielmehr erfüllet, theils weil er an ſich ſelbſt ausdrückte, was dieſe vorbildeten; theils weil er lehrte, wie ſie dem Geiſte nach zu verſtehen, und vollkommner von den Chriſten zu beobachten wären. Zudem, ſo ward die Aufhörung der Ceremonien und Opfer im Geſetze und in den Propheten vorläufig angekündiget, er erfüllte alſo eben dadurch daß Geſetz, weil er ſie aufhob, d. i., da er anſtatt der Figuren die Wahrheit und Sache ſelbſt einführte: welches nicht ſoviel abbringen und zerſtören, als die Erwartung erfüllen, und dem Unvollkommnen ſeine Vollkommenheit mittheilen heiſſet. Daß aber Jeſus, da er von Erfüllung des Geſetzes und der Propheten ſpricht, auch die Ceremonien mit darunter verſtanden habe, ſchließt man mit Rechte aus dem, was folgt, da er überhaupt ſagt, es werde kein Strich des Geſetzes unerfüllt bleiben. Da nun das Geſetz nicht nur Gebothe und Verheiſſungen, ſondern auch Prophezeyungen einſchloß, und die Ceremonialgeſetze (wenn ſie nicht dem Buchſtaben, ſondern dem Geiſte nach verſtanden werden) lauter Prophezeyungen ſind, wie Hieronymus und Auguſtinus lehren; ſo iſt folglich auch von dieſen hier die Rede.

Denn wahrlich ſage ich euch, ehe wird Himmel und Erde vergehen, als der geringſte Buchſtaben oder Strich des Geſetzes unerfüllt bleibe. (Matth. 18.)

Durch dieſen Ausſpruch zeiget der göttliche Lehrmeiſter die Feſte und Unauflöslichkeit des Geſetzes, und lehret, daß es göttlich ſey, indem es nicht gleich andern Dingen der Aenderung unterliegt. Er bekräftiget alſo ferner, was er zuvor ſagte, daß er nämlich nicht angekommen ſey das Geſetz abzuwürdigen, ſondern zu erfüllen, und ſpricht zu dem Ende: Ich beſtätige euch dieſes mit aller Wahrheit. Bis zum Ende der Welt, da Himmel und Erde, ob ſie ſchon die zwey feſteſten Körper ſind, vergehen und eine Aenderung leiden werden, (nicht zwar ihrer Weſenheit, jedoch ihrer dermaligen Geſtalt nach) wird doch nicht das Geringſte vom Geſetze unerfüllt bleiben, ſondern alles wird geſchehen, was darin geſchrieben iſt. *

Wer alſo eines aus dieſen kleinſten Gebothen überſchreitet, ſoll für ſehr gering im Himmel gehalten werden: wer ſie aber lehret und vollzie-

* Da aus der Schrift ſelbſt bekannt iſt, daß einige Bücher derſelben untergegangen ſind, indem wir nichts mehr, als ihren Namen wiſſen, ſo ſind dieſe Worte Chriſti eigentlich vom moſaiſchen Geſetze allein zu verſtehen. Ferner, da Jeſus ſyriſch chaldäiſch redete, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß das griechiſche Jota, welches hier genennt wird, ebendas hebräiſche Jod, oder J andeute, weil es bey den Hebräern der kleinſte Buchſtaben iſt. Ueberdas, ſo verſtehet man unter den Strichen des Geſetzes, die nicht zu Grunde gehen würden, nicht die ſogenannten Accent der Griechen, noch jene Zeichen oder Punkten, welche die Hebräer auf die Selbſtlauter zu machen pflegen (denn dieſe ſind erſt nach den Zeiten Jeſu erfunden worden, und waren noch zur Zeit des Hieronymus nicht) ſondern man verſtehet den oberſten Theil oder Gipfel jedes Buchſtabens. Durch dieſe Redensart drücket alſo Jeſus aus, daß nicht das Geringſte vom moſaiſchen Geſetze ohne Erfüllung ſeyn würde.

het, der ſoll groß im Himmelreiche genannt werden. (Matth. 19.)

Abermal eine ſchwere Stelle, Geliebte, die euch zu erklären nöthig iſt, um den Sinn des göttlichen Lehrmeiſters einzuſehen. Was verſtehet alſo Jeſus unter dieſen kleinſten Gebothen? Der heil. Chryſoſtomus verſtehet jene Geſetze des Evangelium, die Jeſus dem alten Geſetze beyſetzte, und glaubet, daß Chriſtus aus Demuth dieſelben klein heiſſe. Oder wie es eine andere Auslegung eben dieſes heil. Vaters gibt, ſo hieß er dieſe ſeine Geſetze die kleinſten, weil die Uebertretung dieſer geringer, und ihre Erfüllung minder nöthig iſt, indem das Weſentliche des Geſetzes doch erfüllet werden kann. Dieſe Auslegung iſt nun ſehr wahrſcheinlich, und kommt ſodann dieſer Verſtand heraus: Wer eines aus dieſen kleinſten Gebothen, die ich jetzt geben werde, überſchreitet, ſoll für ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden. Was aber jenes für Gebothe inſonderheit ſind, welche den, der ſie lehret und vollziehet, groß im Himmelreiche machen, iſt aus dem folgenden abzunehmen. Dergleichen ſind aber: **Wenn ihr nicht gerechter ſeyd, als die Schriftgelehrten** u. ſ. f. Daher folget: daß jener nicht groß im Himmelreiche werde genannt werden, der nicht auch jene Gebothe vollziehet und lehret, durch welche Chriſtus das Geſetz erfüllet und vollkommen gemacht hat.

Jedoch, Geliebte, iſt es nicht nöthig, daß wir alle Gebothe, welche hier Jeſus gibt, kleine heiſſen, da der Sinn des göttlichen Lehrmeiſters dahin abzuzielen ſcheinet, daß er ſagen wollte: Wer auch nur eines von dieſen Gebothen, ob ſie ſchon kleine zu ſeyn ſcheinen, übertritt, der ſoll für ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden. Er wollte alſo andeuten, daß nicht nur jener, der viele dieſer Gebothe übertreten würde, gering im Himmelreiche ſeyn würde, ſondern auch der, welcher nur eines übertritt, wenn es auch nicht eines von den gröſſern,

ſondern nur von den kleinern iſt, oder aus den kleinſten zu ſeyn ſcheinet. Der Herr nennet alſo ſeine Gebothe klein, nicht als ob ſie es in der That wären, ſondern nur zulaſſungsweiſe, gleich als ſagte er: Sey es auch, ich laſſe es euch zu, daß dieſe meine Gebothe, die ich jetzt geben werde, gering ſind, ſo ſage ich euch doch, daß wer dieſe übertritt, ſehr gering im Himmelreiche werde gehalten werden. Ja man kann unter dieſen Gebothen auch jene des Geſetzes, welche er hier anführt, und überhaupt alles verſtehen, was Jeſus hier gebiethet, obſchon nicht alles kleine Gebothe ſind.

Es haben aber dieſe Worte mit den vorigen dieſen Zuſammenhang: Da ich nun gekommen bin das Geſetz zu erfüllen und zur Vollkommenheit zu bringen, daher wird geſchehen, daß wer immer eines auch aus dieſen kleinſten Gebothen, durch welche ich das Geſetz zur Vollkommenheit bringe, oder etwas auch von dem, übertritt, was das Geſetz für immer befiehlt, der wird ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden.

Nun wäre zwar die erſte Schwierigkeit gehoben, und wir wiſſen, was unter den kleinſten Gebothen zu verſtehen iſt. Es kommt aber hier noch eine zweyfache Schwierigkeit vor. Was verſtehet man hier unter dem Himmelreiche? was wollen dieſe Worte ſagen: der Uebertreter dieſer auch kleinſten Gebothe ſoll ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden? Erſte Schwierigkeit, die ich euch zu erläutern habe. Man verſtehet unter dem Himmelreiche entweder den Himmel in eigentlichem Verſtande, oder die Kirche auf der Erde, ſowohl in jenem, als in dieſer wird ein ſolcher ſehr gering gehalten werden. Nimmt man alſo das Himmelreich im erſten Verſtande, ſo wird ein ſolcher ſehr gering im Himmel gehalten werden, indem er von Gott, von ſeinen Engeln und Heiligen als unwürdig geachtet wird in ſelben aufgenommen zu werden, ſo lang er dieſes Verbrechens ſchuldig iſt. Nimmt man es aber hier im zweyten Verſtande,

de, ſo wird er auch in der Kirche ſehr gering gehalten werden: denn ob er ſchon als ein Glied der Kirche unter die Himmelsbürger gezählet wird, ſo iſt er doch unter denſelben im letzten Orte, d. i., an einem ſolchen, daß er aus derſelben bald gar verſtoſſen werden wird, wenn er nicht ſich beſſert. Es werden alſo hier jene ſehr klein und gering unter dem Volke Gottes genannt, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht immer in der Zahl der wahren Gläubigen verharren, ſondern entweder ſich von der Kirche abſöndern, oder keine lebendigen Glieder derſelben ſind. Die zweyte Schwierigkeit iſt, wie dieſe Worte Jeſu zu verſtehen ſind: **Wer alſo eines aus dieſen kleinſten Gebothen überſchreitet, ſoll für ſehr gering im Himmelreiche gehalten werden.** Die wahrſcheinlichſte Auslegung liefert uns hierin der heil. Auguſtinus, der es von dem, welcher übel lehrt, ausleget, d. i., der andere lehret dieſe kleinſten Gebothe übertreten, wie er ſie übertritt, und ſo das Geſetz ſowohl durch ſeinen Lebenswandel, als durch ſeine Lehre übertritt: denn es iſt zu hart ſagen, daß der, welcher wohl und recht lehret, wenn er eines aus dieſen kleinſten Gebothen übertritt, alsbald des Himmelreiches verluſtig ſeyn ſollte. Der Herr wollte alſo durch dieſe Worte die Schriftweiſen und Phariſäer, welche jene Gebothe, die er jetzt geben würde, oder auch einige Gebothe des Geſezes, indem ſie dieſelben übertraten, auch andere zu übertreten lehrten, da ſie dieſelben nur als gering anſahen; bemerken. Er wollte aber hier zugleich ſeine neu erwählten Apoſtel unterrichten, daß gleichwie es eine zweyfache Art der Zuhörer, gute und böſe gebe, es auch ſo eine zweyfache Art von Lehrern gebe, gute und üble, und gibt ihnen hier eine Vorſchrift, wie ſie weit anders zu lehren hätten, als die Schriftgelehrten und Phariſäer lehrten. Er muntert ſie auch zur Erfüllung jener zweyfachen Pflicht der evangeliſchen Lehrer auf, ſo da iſt gut und vollkommen lehren, gut und vollkommen leben,

und verheißt ihnen ſodann, daß ſie groß im Himmelreiche ſeyn würden.

Denn ich ſage euch, wenn ihr nicht gerechter ſeyd, als die Schriftgelehrten und Phariſäer, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. (Matth. 20.)

Hier gibt der göttliche Lehrmeiſter nun die Urſache an, warum ſeine Gebothe zu beobachten wären, durch welche er das Geſetz zur Vollkommenheit bringe, und leget nun den Grundſtein zu jenen Gebothen, die er über das Geſetz gibt, oder wodurch er auch manchesmal das Geſetz erklärte, und wider die verkehrte Auslegung der Schriftweiſen vertheidigte. Er fängt aber mit einer fürchterlichen Drohung dieſe Erklärung an, indem er unter Verluſt des Himmelreiches ſowohl von ſeinen Apoſteln, als dem Volke forderte, daß ſie gerechter, als die Schriftweiſen und Phariſäer ſeyn ſollten. Und ſagte alſo: Ich habe euch geſagt, daß ich nicht gekommen bin, das Geſetz aufzuheben, ſondern zu erfüllen; ich habe euch auch geſagt, jener würde ſehr gering im Himmelreiche ſeyn, welcher auch nur das Geringſte, von dem, was ich lehren werde, übertreten und zu übertreten lehren würde. Dieß iſt ſo wahr, daß ich euch verſichere, daß wenn ihr nicht gerechter ſeyd und vollkommner, als die, welche als die Gerechteſten im Volke angeſehen werden, ſo werdet ihr des Bürgerrechtes im himmliſchen Jeruſalem nicht theilhaftig werden.

Jeſus befiehlt alſo hier ſowohl dem Volke als den Apoſteln, daß ſie gerechter, und vollkommner, als die Gerechteſten, die damals die Schriftweiſen und Phariſäer zu ſeyn ſchienen, ſeyn ſollten. Er ſaget aber nicht, wenn eure Gerechtigkeit nicht gröſſer iſt, als jene, die das Geſetz und die Propheten vorſchreiben; ſondern er ſagt, wenn eure Gerechtigkeit nicht gröſſer iſt, als jene der Schriftweiſen und Phariſäer, ſo werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen: denn faſt alle Geſetze, welche

der

der göttliche Geſetzgeber hier gibt, ſind im Geſetze und in den Propheten enthalten, nur der Schriftweiſe und Phariſäer wollte ſie oder darin nicht finden, oder nicht lehren, noch minder aber erfüllen. Um dieſes anzudeuten führet auch Jeſus hier nicht die Worte der Schrift, ſondern die Worte der Phariſäer an, wie ſie dieſelbe erklärten, als z. B., da er nachhin ſagt: **Ihr habet gehöret, daß geſagt worden: du ſollſt deinen Nächſten lieben, deinen Feind aber haſſen.** Denn man findet im ganzen alten Geſetze kein Geboth, daß die Hebräer ihre Feinde haſſen, wohl aber lieben ſollten. Es kam alſo dieſe Auslegung bloß von den Schriftgelehrten her. Ferner, ſo iſt wohl zu merken, daß unſere Gerechtigkeit hier nicht mit ihrer Gleißnerey, oder andern phariſäiſchen Laſtern verglichen werde, als wollte Jeſus ſagen: Seyd keine Gleißner, wie die Phariſäer, ſondern ſie wird auch ihrer Gerechtigkeit ſelbſt entgegengeſetzt, und dem Guten, was ſie an ſich hatten. Er wollte alſo andeuten, daß wir ihre Gerechtigkeit zu erfüllen, und überdas noch etwas beyzutragen hätten. Dieſe gröſſere Gerechtigkeit, welche der Herr von uns fordert, beſtehet aber vorzüglich in drey Stücken: daß wir erſtens nicht bloß von Auſſen gerecht ſeyn ſollen, und in den Werken gleich den Phariſäern, ſondern auch unſere Neigungen und Leidenſchaften in die Ordnung zu bringen haben. Zweytens, daß wir nicht thun, was das alte Geſetz bloß zuließ wegen der Härte des Judens, als da war z. B. der Scheidebrief. Drittens endlich, daß wir nicht bloß auf den Buchſtaben des Geſetzes, ſondern vielmehr auf den Geiſt und die Bedeutung deſſelben Acht haben ſollten. Endlich, ſo muß unſere Gerechtigkeit auch gröſſer ſeyn, als jene der Schriftweiſen und Phariſäer, auf daß wir nicht gleich ihnen bloß auf die Werke, ſondern vor allem auf den Glauben an Jeſum, und auf ſein Verdienſt uns ſteifen. Wir müſſen auch unſere Andacht nicht in den äuſſerlichen Ceremonien des neuen Geſetzes

ſetzen,

ſetzen, ſondern vor allem auf den Geiſt derſelben, und ihren Verſtand ſchauen. Und obſchon Jeſus hier von den zwey letztern Stücken ſchweiget, indem er bloß von der äuſſerlichen und innerlichen Gerechtigkeit in Rückſicht auf die Werke, und auf den Umgang mit den Nächſten handelt, ſo iſt es doch von ſich ſelbſt klar, daß wir uns auch in dieſen zwey Stücken von den Schriftgelehrten zu unterſcheiden haben.

Ihr habet gehöret, den Alten ſey geſagt worden: Du ſollſt nicht tödten, ſo aber jemand tödtet, macht er ſich des Gerichtes ſchuldig. (Matth. 21.)

Da bisher der göttliche Lehrmeiſter und Geſetzgeber Chriſtus ſeine Zuhörer um ſeine neuen Gebothe anzuhören und aufzunehmen vorbereitet hat, ſo fängt er nun das zu erfüllen an, was er verheiſſen, und lehrt, wie unſere Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten übertreffen ſolle. Er fängt aber an das Geſetz zu erfüllen, und zur Vollkommenheit zu bringen, indem er das erſte Verboth, welches auf der andern Tafel des Moyſes vorkommt, erläutert, und lehret: es ſey nicht genug ſich nur vom Todſchlage zu hüten, wie die Schriftgelehrten glaubten, ſondern man müſſe auch allen Zorn gegen ſeinen Bruder ſorgfältig meiden. Er ſagt daher: Ihr habet gehöret, daß den Altvätern einſtens von Gott auf dem Berge Sinai iſt geſagt worden: **Du ſollſt nicht tödten**, nämlich den Menſchen, und eigenmächtig. **So aber jemand tödtet, macht er ſich des Gerichtes ſchuldig.** Dieſen Beyſatz finden wir bey dem fünften Gebothe nicht, es iſt alſo ein offenbares Zeichen, daß der Herr hier das Geſetz nicht ſo anführt, wie es in der Schrift lautet, ſondern wie es dem gemeinen Manne, zu dem er redete, bekannt, und von den Schriftweiſen beygebracht worden iſt. Hätte Jeſus hier vor den Schriftweiſen und Phariſäern allein geſprochen, ſo dürfte er, wie er es ſonſt pflog, da er zu ihnen redete, die Worte der Schrift

genau

genau angeführt haben. Was verſtehet man aber hier für ein Gericht, deſſen ſich der Todtſchläger ſchuldig machte? Glaublich verſtanden die Schriftgelehrten jene Gerichtsordnung, welche kraft des Geſetzes wider den Todtſchläger beobachtet werden mußte: denn er wurde gerichtlich befragt, ob er es wiſſentlich oder unwiſſentlich gethan u. ſ. f. wie aus dem zweyten Buche des Moyſes am ein und zwanzigſten Hauptſtücke zu erſehen iſt.

Ich aber ſage euch: ein jeder, welcher ſich ohne Urſache wider ſeinen Bruder erzörnet, macht ſich des Gerichtes ſchuldig. Wer aber zu ſeinem Bruder Raka ſagt, wird als ſchuldig vor den hohen Rath geführet werden. Wer aber zu ſeinem Bruder Narr ſagt, machet ſich des ewigen Feuers ſchuldig. (Matth. 22.)

Um nun dieſes Verboth zu erklären, und zu zeigen daß etwas mehr, als der Todtſchlag zu meiden ſey, ſo führt der Herr drey Grade, wie man ſich wider dieß Verboth verfehlen kann, wie auch eben ſo viele Grade der Strafe an. Es iſt Sünde, Geliebte, ſich ohne Urſache wider ſeinen Bruder zu erzörnen, wenn man ſchon den Zorn nur im Herzen behält, und nicht wider ihn ausbrechen läßt. Es iſt eine gröſſere Sünde, wenn man in zornige Worte wider ſelben ausbricht. Noch mehr aber verſündiget man ſich, wenn man ihm grobe Schimpfworte gibt. Gleichwie es aber dreyerley Grade des Zorns gibt (einen bloß innerlichen, einen auch durch Worte äuſſerlich erklärten, und endlich einen groſſen, da man harte Schimpfworte ausſtoſſet, deren eines eine gröſſere Sünde, als das andere iſt;) eben ſo führt der göttliche Lehrmeiſter auch eine dreyfache Art von Strafen an, deren eine gröſſer, als die andere iſt. Es will nicht ſo viel ſagen, des Gerichtes ſchuldig ſeyn, als ſogar als ſchuldig vor den hohen Rath geführt werden, es iſt aber vor den hohen Rath geführt werden doch minder, als des ewigen Feuers ſchuldig ſeyn. Den erſten Grad der Sünde vergleichet

gleichet alſo hier Jeſus mit der gerichtlichen Verdammung eines Todtſchlägers, nicht zwar, als wäre ſich wider ſeinen Bruder erzörnen eben eine ſo groſſe Sünde, als die Sünde des Todtſchlages iſt, ſondern auf daß er lehrte, dem Chriſten ſey eben ſo ſorgfältig der ungerechte Zorn zu meiden, als wie die Schriſtweiſen und Phariſäer ſich vom Todtſchlage hüteten. *

Um

* Es wird zwar jetzt im Griechiſchen der Beyſatz ohne Urſache geleſen, auf das es nicht ſcheine, als hätte Jeſus allen Zorn auch den gerechten verbothen. Allein Hieronymus will ihn ausgelöſchet wiſſen. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß dieſe Worte jemand einſchaltete, weil es zu hart klingte, daß jeder Zorn dem Gerichte unterworfen ſeyn ſollte. Daß weder der Evangeliſt, noch Chriſtus dieß beyſetzte, iſt aus dem abzunehmen, weil Jeſus auch den gerechten Zorn, d. i., der eine gerechte Urſache zum Grunde zu haben ſcheinet, verbiethet: denn es ſündiget auch der, der von einem beleidiget worden iſt, wenn er wider denſelben zörnet, und den Zorn ernähret. Wenn, ſpricht Hieronymus, wir Befehl haben auch das andere Wange darzureichen, und unſere Feinde zu lieben, ſo wird uns alle Gelegenheit zum Zorne abgeſchnitten. Dieſem iſt aber nicht entgegen, daß man ſich auch ohne Sünde zörnen, und Narr ſagen könne: denn erſtens werden nicht die erſten Bewegungen der Galle, die nicht in unſerer Willkür ſind, verbothen, ſondern nur der freywillige Zorn. Zweytens wird auch nicht verbothen wider das Laſter dieſes oder jenes Menſchen zu eifern. Drittens redet der Herr vielmehr vom Zorne, in ſofern dieſer eine Bewegung des Gemüthes iſt, wodurch man dem Nächſten übel will, oder nach Rache ſich ſehnet. Dergleichen Zorn iſt aber ſogar in dem Richter, welcher gerecht ſtrafet, eine Sünde. Daß die erſte Gattung des Zorns ohne Sünde ſey, iſt offenbar. Von der zweyten Art zu zörnen haben wir das Beyſpiel Jeſu ſelbſt, der oft über die Juden zörnete, und auch die Phariſäer mit Schimpfworten belegte. Es geſchah aber alles dieß aus Eifer für die Ehre des Vaters, um ſie zu beſſern, und aus Haß gegen ihre Laſter, jedoch ohne ihnen übel zu wollen. Ferner, das Wort Rak oder Raka heißt im Syriſchen, weches bey den Lebenszeiten des Herrn die Muttersprache im Judenlande war; einen leeren Kopf, einen Thoren

Um aber auch den Unterſchied der Strafen einzuſehen, ſo iſt zu wiſſen, Geliebte, daß im Gerichte, welches zu Zeiten auch nur von einem Richter unternommen und auch in geringern Sachen angeſtellet wird, noch die Selbſtvertheidigung Platz habe, und Hoffnung ſey, der Strafe ſich zu entziehen. Zum hohen Rathe werden aber nur die groſſen Sachen überbracht, und da wird nicht mehr ſo viel gehandelt von Verurtheilung des Schuldigen, der ſchon beynahe verurtheilet iſt, ſondern vielmehr von der Art, wie er zu ſtrafen iſt. Der ſich aber des ewigen Feuers ſchuldig machet, bey dem iſt nichts ungewiß: denn es iſt nicht ungewiß die Verdammung, wie im niedern Gerichte, noch die Strafe, wie im hohen Gerichte: denn in der Hölle iſt das Feuer gewiß, gewiß ſeine ewige Verdammung, gewiß folglich ſeine Strafe. Aus dieſer Auslegung des heil. Auguſtinus ſehen wir nun, daß die Worte, **der macht ſich des Gerichtes ſchuldig**, nicht ſo zu nehmen ſind, als der wird verurtheilet werden, ſondern vielmehr alſo: der hat etwas ſolches begangen, weßwegen er vor das Gericht gefordert und ausgefraget werden kann. Endlich iſt auch hier zu merken, daß Jeſus hier nach der Einfalt des Volkes ſeine Rede eingerichtet habe, da er den bloß innerlichen Zorn als das erſte Beyſpiel, und die geringſte Sünde wider dieſes Verboth angeſetzt hat: denn in der Sache ſelbſt kann der bloß innerliche Zorn oft eine gröſſere Sünde, als ein Schimpfwort ſeyn. Jeſus verſtehet alſo hier jenen Zorn, der noch nicht in eine Rachbegierde ausgeartet hat, und wahrhaft gering iſt, durch Rak aber einen gröſſern, durch Narr den größten bis auf den Todt.

und auch einen armen Menſchen, der an allen Gütern Mangel hat, und leer iſt. Es iſt aber beſſer man nehme es in dieſer letzten Bedeutung: denn ſonſt würde es mit der Benennung Narr eines ſeyn, ſo aber ſieht man den Unterſchied zwiſchen dieſen beyden ein: denn es iſt minder jemanden einen armen Tropfen, als einen Thoren nennen.

Todtſchlag ſelbſt. Und ſo heißt er den im erſten Grade Zornigen des Gerichtes, den im zweyten des hohen Rathes, den im dritten aber der Hölle ſchuldig. Er will alſo ſagen, der einen geringen Zorn hat, hat etwas ſolches gethan, daß er ſchon eine unbeſtimmte Strafe zu befürchten habe, der aber eine kleine Unbild durch Schimpfworte jemanden zugefüget hat, der hat nicht mehr die Strafe zu befürchten, ſondern ſie iſt ihm ſchon gewiß, und hat was gröſſers zu erwarten. Endlich der, welcher ſchwer den Nächſten beleidiget hat, der darf an der Pein der Hölle nicht zweifeln, die ihm bevorſtehet. So iſt nun, Geliebte, dieſe wichtige Stelle des Evangelium zu verſtehen, auf daß wir die Grade der Sünden und der Strafe einſehen. *

Wenn

* Daß das Wort Gehenna, welches im Evangelio vorkommt, die ewige Strafe andeute, kömmt daher. Es war nahe bey Jeruſalem am Fuſſe des Berges Moria ein überaus angenehmes Thal mit Brünnen und Bäumen verſehen, das man Geben Hinnom, d. i., das Thal der Söhne Hinnom nannte, oder auch Ge Hinnom, d. i., Thal des Hinnom oder auch Ennom: denn beyde Namen finden wir beym Joſue am fünfzehnten und achtzehnten Hauptſtücke. Dieſe angenehme Gegend gab nun den Juden Anlaß, daß ſie da dem Götzen Moloch opferten, indem ſie ihre Kinder zur Ehre dieſes Abgottes verbrannten, gleichwie es auch die Heiden ihrem Saturnus thaten. Daher iſt wahrſcheinlich dieſer Moloch, der Abgott der Ammoniter, eben jener Saturnus der Heiden. Es ward dieſer Ort auch Thophet genannt, weil ſie ſich bey dieſen ihren grauſamen Opfern der Trommel und anderer Dingen gebrauchten, auf daß die Aeltern das Schreyen und Heulen der Kinder nicht hören ſollten: denn Thoph heißt bey den Hebräern eine Trommel. Dieſen Ort ließ nun der fromme Joſias verunreinigen: Den Platz Thopheth (bey Jeruſalem) im Thale Gehenna ließ er verunreinigen, damit niemand mehr allda einen Sohn oder eine Tochter dem Moloch zu Ehren durch das Feuer gehen lieſſe. (IV. König. XXIII. 10.) Auch der Herr drohete den Juden beym Jeremias: Derowegen (weil ſie nämlich dem Moloch opferten) wird die Zeit bald kommen,

Wenn du alſo dein Opfer ſchon auf den Altar legen willſt, und dich allda erinnerſt, dein Bruder habe etwas wider dich: ſo laß dein Opfer dort vorm Altare, und geh hin, dich zuvor mit deinem Bruder zu verſöhnen: hernach komm, und entrichte dein Opfer. (Matth. 23. 24.)

Nachdem Chriſtus gelehret hat, daß man nicht nur das Tödten, ſondern auch den Zorn und Schimpfworte zu meiden habe, ſo lehrt er jetzt, Geliebte, was zu thun ſey, wenn man ſeinen Bruder beleidiget hat: denn Jeſus wußte wohl, daß es nicht geſchehen könne, daß ſich nicht ein oder andersmal etwas unter den Menſchen ereigne,

---

ſpricht der Herr, daß man dieſes Thal nicht mehr Thopheth und Gehenna nennen wird, ſondern das Thal der Niederlage: ſie werden die Erſchlagenen zu Thopheth begraben: weil (von Menge der Leichen) nicht Platz genug ſeyn wird. (Jerem. VII. 32.) Daher geſchah es, daß man ſodann aus einer gedoppelten Urſache dieſes Wort und dieſen Ort am die Hölle und ihre ewige Pein auszudrücken annahm. Denn da dieſer Ort durch Joſias verunreiniget wurde, und auch der Herr ihn durch die Strafe, die er von den Juden nahm, verunreinigte, ſo ward er als ein abſcheulicher Ort angeſehen, wohin die Todtenkörper und aller Unflath von Jeruſalem hinausgeworfen wurden. Zweytens, da in dieſem Orte ehemals die Kinder auf eine grauſame Art durch das Feuer dem Moloch geopfert wurden, ſo nahm man hierdurch Gelegenheit dieſen Ort der Hölle zu vergleichen. Was alſo Hieronymus über das zehnte Hauptſtück des Matthäus ſchreibt, daß der Namen Gehenna in den alten Büchern nicht vorkomme, ſondern von Chriſto den Anfang habe, iſt alſo zu verſtehen: daß er nicht in jener Bedeutung, die ihm hier Jeſus gibt, vorkomme, obſchon übrigens ſehr wahrſcheinlich iſt, daß die Juden auch vor Chriſtum dieſen Ort, aus obenangeführten Urſachen die Hölle nannten: denn das Wort Gehenna kömmt oft im alten Teſtamente vor, indem ſo oft wir Thal Ennom leſen, bey den Hebräern Ge Hinnom ſtehet. Ge heißt Thal; und da die Griechen das H weglaſſen, und beyde Worte zuſammenziehen, ſo ſprechen ſie Geenna aus.

eigne, wodurch der andere beleidiget wird. Er ſchlägt alſo hier als ein Mittel der Hölle zu entgehen die Ausſöhnung vor, gleich als ſagte er: Da die Bruderliebe ſo ſorgfältig zu beobachten iſt, daß man ſeinen Nächſten nicht einmal als einen elenden Tropfen ſchimpfen darf, noch auch über ihn innerlich zörnen ſolle; und da Gott den, welcher die Nächſtenliebe ſchwer verletzet, ſo ſehr verabſcheuet, daß er den, welcher denſelben einen Thorn heißt, zum ewigen Feuer verdammet; daher, wenn es geſchieht, daß einer den andern in einer Sache beleidiget hat, ſo iſt vor allem nöthig, daß das zerriſſene Band der Liebe wieder ergänzet werde, und zwar ſo, daß auch das Opfer nachſtehe, weil es Gott nicht gefallet von dem, welcher der Hölle würdig iſt.

Sehet, Geliebte, wie nachdrücklich Jeſus die Ausſöhnung befiehlt. Es war ihm nicht genug zu ſagen: Wenn du deinen Bruder beleidiget haſt, ſöhne dich mit demſelben aus; ſondern er zeiget mit Nachdrucke die Nothwendigkeit dieß zu thun aus dem göttlichen Mißfallen an, da er lehrte, daß die Verletzung der Bruderliebe ſogar eine Hinderniß Gott ein gefälliges Opfer darbringen zu können ſey. Er lehret alſo, daß man dadurch nicht bloß den Menſchen, ſondern auch Gott ſelbſt beleidiget habe. Ferner, ſo ſagt der Heiland nicht: Söhne dich mit deinem Bruder aus, ehevor du Gott opferſt: ſondern, **wenn du dein Opfer ſchon auf dem Altar legen willſt.** Er gönnet ihm alſo keine Zeit dieß Geſchäft der Ausſöhnung bis zum Opfer aufzuſchieben, ſondern er will, daß dieß vor allem und ſchnell geſchehe: denn, wenn man das Opfer unterlaſſen ſoll, da man es in der Hand hat, ſo iſt dieß um deſto mehr vor andern Geſchäften, die nicht göttlich ſind, zu thun. Da man ſich alſo zuvor auszuſöhnen hat, ehe man opfert, wenn man ſich vor dem Altare erinnert, daß unſer Bruder etwas wider uns habe, ſo hat man dieß um deſto mehr zu thun, wenn man nicht vor dem Altare ſtehet: nämlich

als-

alsbald man ſich der geſchehenen Beleidigung erinnert. Wahrhaftig ein kräftiger Beweggrund, Geliebte, um ſich mit den Nächſten alsbald auszuſöhnen, wozu uns aber noch manche andere Urſachen verbinden: denn erſtens iſt Gott die brüderliche Eintracht angenehmer als Opfer. Zweytens, da die Opfer vor geſchehener Ausſöhnung Gott nicht angenehm und wohlgefällig ſind, ſo ſind ihm auch andere Werke nicht angenehm und gefällig, ſo lang wir in der Feindſchaft ſind.

Dieſe Lehre, Geliebte, iſt aber nicht bloß für den, welcher jemanden beleidiget hat, daß er ſich auszuſöhnen ſuche, geſchrieben, ſondern auch für den, welcher beleidiget worden iſt, auf daß er leicht vergebe, und ſo nicht hindere, daß der Nächſte Gott ſeine Opfer darbringen kann. Wir ſehen hieraus die bewunderungswürdige Gütigkeit Gottes, welcher, um die Nächſtenliebe zu befördern, will, daß ſeine Gnade von der Gnade unſers Bruders abhange, ſo, daß er ſeine Gnade nicht ertheilen will, wenn man nicht zuvor bey ſeinem Bruder um Gnade und Vergebung geflehet, und ſich mit ihm ausgeſöhnet hat. Wir ſehen ferner, wie unſere Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten übertreffen müſſe: denn dieſe Leute eilten mit ihren Opfern zum Altare, und glaubten, daß durch ſelbe alle ihre Laſter getilget würden, auch da ſie die Ausſöhnung vernachläſſigten. Wir haben auch ein Vorbild und Beyſpiel von dieſem Gebothe der Ausſöhnung in dem Jakob den Patriarchen, der ſich zuvor mit Eſau ſeinem Bruder ausſöhnte, und ſodann einen Altar aufrichtete und opferte. Wie ſind aber dieſe Worte zu verſtehen: **wenn du dich allda erinnerſt, dein Bruder habe etwas wider dich?** Sind ſie von dem Beleidiger, oder von dem Beleidigten, oder von beyden zu verſtehen? Der heil. Auguſtinus verſtehet darunter den Beleidiger: denn der weiß, daß ſein Bruder etwas wider ihn habe, und ſich gegen ihn beklagen könne. Daher heißt es nicht, wenn du was wider

deinem Bruder haſt, ſondern wenn dein Bruder etwas wider dich hat, weil es nicht dem Beleidigten, ſondern dem Beleidiger gebothen iſt, daß er ſich vor dem Opfer ausſöhne. Er lehret alſo, es ſey zwar höchſt vollkommen, wenn dieſes auch der Beleidigte thut, jedoch ſey es ihm nicht gebothen, für ihm ſey es genug, daß er ehe er opfert ſeinem Beleidiger vom Herzen vergebe. Chryſoſtomus aber will, daß man dieſen evangeliſchen Lehrſatz von beyden verſtehe, und daß er jeden Theil binde, weil es überhaupt heißt, wenn dein Bruder etwas wider dich hat, d. i., wenn du mit deinem Bruder nicht wohl übereinkommſt, und eine Feindſchaft haſt. Es wird auch nicht beygeſetzt, ob die Urſache gerecht oder ungerecht ſeyn müſſe, auf daß man abnehmen ſolle, auch dem Beleidigten ſey es befohlen, daß er ſich um die Ausſöhnung bewerbe bey dem, von welchem er beleidiget worden, weil dieſer glaubet, auch er habe ihn beleidiget, wenn es auch nicht dem ſo iſt. Und dieſe Auslegung ſcheinet auch mehr der evangeliſchen Vollkommenheit, die Jeſus hier lehret, angemeſſen zu ſeyn.

Um aber euch vollkommen in dieſer höchſt wichtigen Sittenlehre zu unterrichten, ſo iſt zu wiſſen, daß dieſer Ausſpruch des göttlichen Lehrmeiſters nicht für allezeit ſo binde, wie die Worte lauten: denn es kann geſchehen, daß es ſchädlich ſeyn würde alsbald die Ausſöhnung ſuchen; oft läßt es Zeit, Ort und Beſcheidenheit nicht zu, da z. B. der eine Theil weit vom andern entfernt iſt. Daher ſind dieſe und dergleichen Ausſprüche immer beſcheiden zu verſtehen und zu ſehen, ob es Zeit, Ort und die Klugheit zulaſſe. Es iſt alſo nicht ſo viel auf die Worte, als auf die Abſicht des göttlichen Geſetzgebers zu ſehen, welche hierin beſtehet, daß wir ſoviel es bey uns ſteht, alles thun um uns auszuſöhnen, ſo, daß wir ſogar das Opfer eher unterlaſſen. Kann es aber nicht geſchehen, daß wir uns auch äuſſerlich ausſöhnen, ſo müſſen wir es doch innerlich alsbald thun, mit dem Vor-

ſatze bey nächſter Gelegenheit es auch äuſſerlich zu thun, und das iſt gebothen, ehe man opfert. Noch eines, um dieſe wichtige Stelle ganz einzuſehen, iſt hier anzumerken, Geliebte. Es iſt auſſer allem Zweifel, daß der Herr dem Buchſtaben nach von den Opfern des Geſetzes rede, weil da Jeſus dieß lehrte, das moſaiſche Geſetz noch beſtand. Da nun aber vor den Opfern des Geſetzes Verſöhnung mit dem Bruder vorgeſchrieben wird, um wie vielmehr verbindet dieſes Geboth nicht uns, auf daß wir uns vor dem Opfer des neuen Geſetzes, welches die heil. Meſſe iſt, mit dem Nächſten ausſöhnen, da dieß Opfer beſonders ein Zeichen der chriſtlichen Liebe iſt, daher es auch ein Liebsmahl genannt wird? Da aber auch das Lob Gottes, die Dankſagung, das Almoſen, ja jedes gute Werk eine Art vom Opfer iſt, ſo folget, daß man Gott durch dieſe Opfer nicht gefallen kann, wenn man ſich nicht zuvor mit dem Nächſten ausſöhne. Daher ſchreibt Paulus: **Ich will alſo, daß die Männer allenthalben bethen, und reine Hände aufheben, ohne Zorn und Zänkerey.** (I. Tim. II. 8.)

Wenn du mit deinem Widerſacher vor die Obrigkeit gehſt, vergleich dich geſchwind auf dem Wege mit ihm: damit nicht etwa dein Widerſacher dich dem Richter und der Richter ſeinem nachgeſetzten Einnehmer übergebe, welcher dich in den Kerker ſtecke. Wahrlich ſage ich dir, da wirſt du nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahleſt. (Matth. 25. 26.)

Hier ermahnet Jeſus durch ein Gleichniß, daß wir uns mit unſerm Bruder, da wir noch auf dem Wege ſind, d. i., da wir noch leben, ausſöhnen ſollen. Es hat aber dieſe Parabel folgenden Sinn: Wenn ein Gläubiger oder ſonſt einer, der dir entgegen iſt, und eine gerechte Klage wider dich hat, dich vor die Oberkeit ſollte berufen haben, und du ſchon wirklich mit ihm zum Rich-

ter giengſt, ſo wurdeſt du zum beſten thun, wenn du auf dem Wege noch dich mit ihm verglichſt: denn wenn du die Sache vor den Richter kommen laſſen wollteſt, da du die Schulde nicht wurdeſt läugnen können, ſo würde dir nichts anders zu erwarten ſeyn, als daß er dich ſeinem Amte gemäß ſeinem Gerichtsdiener übergäbe, der dich einkerkern und nicht eher entlaſſen würde, bis du die ganze Schulde abgezahlet hätteſt. Du wurdeſt alſo durch dieſe deine Widerſetzlichkeit und Verzögerung dir einen gedoppelten, ja dreyfachen Schaden zufügen: denn du würdeſt alsdann die Strafe des Kerkers dulden müſſen, deine Ehre würde dabey leiden, und du würdeſt deinem Gläubiger vollkommne Genugthuung leiſten müſſen, da du ſonſt vielleicht einige Nachlaſſung von demſelben hätteſt hoffen können, wenn du dich zuvor mit ihm gütig ausgeglichen hätteſt. Eben ſo, wenn du jemand beleidigeſt, und dich ihm ſo zum Schuldner gemacht haſt, ſo befleiſſe dich, daß, da du noch auf dem Wege biſt, d. i., ehe du Gott dem Richter und Rächer der verletzten Nächſtenliebe übergeben wirſt, dich alsbald ausſöhneſt. Dieß, wenn du es wirſt gethan haben, wird machen, daß auch du vom göttlichen Richter Vergebung erlangeſt. Wenn du aber hierin wirſt nachläſſig ſeyn, und indeſſen dem göttlichen Richter wirſt übergeben werden, ſo bleibt dir keine Hoffnung mehr übrig, er wird dich wie recht urtheilen, dir nicht das geringſte nachſehen, vollkommne Genugthuung fordern, und mit der ewigen Strafe belegen, die für jene beſtimmt iſt, welche die Nächſtenliebe ſchwerlich verletzen. Daher, da du dich, da du im Leben wareſt, leicht hätteſt ausſöhnen können, entweder durch Bitten, oder durch Geld, ſo wirſt du nun gezwungen ſeyn über die Strafe des Kerkers, den letzten Heller zu zahlen, was immer nämlich die göttliche Gerechtigkeit fordert.

Wir haben alſo in dieſer Parabel nicht ſorgfältig zu unterſuchen, Geliebte, wie der Widerſacher ſeinen

Schuldner dem göttlichen Richter übergebe, noch auch, was der letzte Heller ſey: denn in den Parabeln und Gleichniſſen iſt nicht auf jedes Wort, ſondern auf den Endzweck des Ganzen, was man dadurch lehren will, zu ſehen. Was alſo hier von dem Widerſacher, welcher den Schuldner überantwortet, wie auch vom letzten Heller geſagt wird, das gehört zwar zum Gleichniſſe von dem Gläubiger und Schuldner, nicht aber zum Endzwecke deſſen, was Jeſus hier lehren wollte, ausgenommen, in ſofern er durch ein menſchliches Beyſpiel überhaupt zeigen wollte, daß gleichwie in dieſem Beyſpiele von dem Schuldner, der dem Kerker übergeben iſt, die höchſte Gerechtigkeit ohne alle Nachſicht gefordert wird, eben ſo werde auch der, welcher ſich nicht Mühe gibt, auf daß er mit ſeinem Bruder ausgeſöhnet werde, von Gott, der ihn in den Kerker der Hölle werfen wird, Gerechtigkeit nach aller Schärfe erfahren. Das Wörtlein Bis: **Bis du den letzten Heller bezahleſt**, gehört alſo zwar zur Parabel, aber nicht zur Anwendung oder den Zweck derſelben, gleich als würde dieſe Schuld einmal abgezahlet werden können: denn obſchon dieß im menſchlichen Gerichte geſchehen kann, ſo hat doch eine Abzahlung der Sündenſchuld in der Hölle nicht Platz, wo die Schuld immer bleibt, und folglich auch die Strafe. Obſchon aber Jeſus hier vorzüglich von der ewigen Strafe redet, ſo hat doch dieſer Ausſpruch auch von einer zeitlichen Strafe im Fegfeuer Platz. Iſt alſo die Schuld von einer ſolchen Art, daß ſie eine ewige Strafe verdiene, als da iſt, wenn man in einem ſchweren Haſſe dahin ſtirbt, ſo bedeutet ſodann das Wörtlein Bis ſoviel als ewig, iſt ſie aber nicht ſo beſchaffen, ſondern, daß ſie nur eine zeitliche Strafe verdiene, wie bey denen geſchieht, welche den Nächſten nicht ſchwerlich beleidiget haben; ſo zeiget es ſodann eine beſtimmte Zeit an. Gleichwie alſo der göttliche Lehrmeiſter durch den vorigen Ausſpruche lehrte, daß brüderliche Eintracht Gott

ange-

angenehmer als das Opfern iſt, um ſo die Menſchen zur Ausſöhnung zu bewegen, ſo zeigte er nun auch durch dieſe Parabel die äusserſte Gefahr an, der ſich der Unverſöhnliche auf ewig zu Grunde zu gehen ausſetzet, und ſetzet alſo dem Unverſöhnlichen noch mehr zu, um ihn zur Ausſöhnung zu bewegen.

Ihr habet gehört, den Alten ſey geſagt worden: Du ſollſt die Ehe nicht brechen. Ich aber ſage euch: Ein jeder, welcher ein Weib mit Begierlichkeit anſieht, hat im Herzen ſchon mit demſelben die Ehe gebrochen. (Matth. 27. 28.)

Im Geſetze, nachdem geſagt worden iſt: **Du ſollſt nicht tödten,** folget unmittelbar: **Du ſollſt nicht Ehe brechen.** (II. B. Moyſ. XX. 13. 14.) Als nun Chriſtus das fünfte Geboth, oder vielmehr Verboth ausgelegt, und verbeſſert hat, ſo gehet er nun zum ſechſten fort, und da er dem Zorne Schranken geſetzt, ſo ſetzet er auch der Begierlichkeit des Fleiſches Schranken: denn da dieſe zwey Leidenſchaften dem Menſchen die natürlichſten und zugleich die heftigſten ſind, ſo ſchrieb der Herr dieſen vor allem die ſchönſten Regeln vor. Gleichwie aber im fünften Verbothe unter dem Todtſchlage als dem höchſten Grade des Zorns auch die Stümmlung des Leibes und alle Verletzung desſelben mit verſtanden wird, eben ſo ſchließt auch der Ehebruch, als der höchſte Grad der Unzucht, auch alle andere geringere Sünden wider die ſtandmäſſige Reinigkeit ein. Es ward zwar, Geliebte, in der zweyten Tafel Moyſes, die Begierde nach einem andern Weibe ausdrücklich verbothen, welches auch dem Juden nicht verborgen ſeyn konnte. Allein ſie verſtanden dieß Verboth nicht ſo, wie es zu verſtehen war, indem ſie es auslegten, entweder von dem Raube eines fremden Weibes, wie Auguſtinus vermuthet, oder von den äuſſerlichen Zeichen der innerlichen Begierde. Sie glaubten daher: es wäre nur verbothen fremde Frauen unzüchtig zu berühren, nicht aber ſich bloß innerlich nach ihnen zu ſehnen, wie Lyranus es ausle-

ausleget. Oder noch beſſer: Die Juden glaubten nicht, daß ſich jemand bloß durch die Begierde eines Ehebruches, oder einer Hurerey ſchuldig machen könnte. Daher benahm ihnen Jeſus ihren Irrwohn, und lehrte ſie, daß auch die Begierde allein hinlänglich ſey jemand vor Gott zu einem Ehebrecher und Hurer zu machen, und vervollkommerte alſo durch dieſe Lehre das Geſetz, oder ſuchte vielmehr den Juden den wahren Verſtand deſſelben aufzudecken. Ferner, da es im Geſetze hieß: **Verlange nicht ſein Weib,** (II. B. Moyſ. XX. 17.) ſo glaubte vielleicht der Jude, er dürfte nach jenen ein Verlangen tragen, die keinem Manne getrauet ſind. Um alſo auch dieſen Fehler zu verbeſſern, lehrte Jeſus überhaupt: Ein jeder, welcher ein Weib (ſey ſie ſodann verheurathet oder nicht) mit Begierlichkeit anſieht, habe im Herzen ſchon mit derſelben die Ehe gebrochen, oder gehuret. Gleichwie aber oben vom Zorne geſagt worden, daß derſelbe freywillig ſeyn müſſe, auf daß er dem fünften Gebothe entgegen ſey, ſo iſt auch dieſer Ausſpruch Jeſu von einer freywilligen Begierde zu verſtehen.

Was aber hier Jeſus von dem Auge ſagt, als einem Sinne, aus dem beſonders die Begierlichkeit entſpringt, iſt auch von den übrigen Sinnen zu verſtehen. Wer alſo mit Begierlichkeit ein Weib berührt, oder anhört, oder auch von ſelber nur denket, da ſie abweſend iſt, und ſich ſchändliche Vorſtellungen machet, wodurch er nach ihr verlanget, dieſer iſt ſchon ein Ehebrecher, und ein Hurer zwar nicht dem Leibe, jedoch dem Geiſte nach, nicht zwar vor den Menſchen, jedoch vor Gott, der die Herzen und Nieren durchforſchet. Da nun, Geliebte, dieſes Geboth ſo leicht und zwar ſchwerlich übertreten wird, ſollen wir alſo nicht dem Job nachahmen, der alſo von ſich ſelbſt ſchreibt: **Ich habe einen Vergleich mit meinen Augen getroffen** (keine weibliche Schönheit zu betrachten) **denn warum ſollte ich mir Gedanken von einer Jungfrau machen?** (Job.

XXXI. 7.) Sollen wir nicht dem Rathe des Sohnes des weiſen Sirachs folgen: Laß dich durch das Anſehen weiblicher Geſtalt nicht verführen, und ſehne dich nach keiner Wolluſt wegen der Schönheit einer Frau. (Sir. C. XXV. 28.)

Wenn dein rechtes Auge dich ärgert, reiß es heraus, und wirf es von dir: es iſt beſſer, eines deiner Glieder verderbe, als dein ganzer Leib werde in die Hölle geſtürzet, wo der Wurm der Verdammten nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht. Und wenn dich deine rechte Hand, oder dein Fuß ärgert, haue ſie ab, und wirf ſie von dir: es iſt beſſer, eines deiner Gliedmaßen verderbe, als dein ganzer Leib fahre in die Hölle: wo der Wurm der Verdammten nicht ſtirbt, und das Feuer nicht erlöſcht. (Matth. 29. 30. und XVIII. 8. Mark. IX. 43—48.)

Da es offenbar iſt, daß der göttliche Lehrmeiſter hier nur gleichnißweiſe rede, und keinesweges die Stimmlung des Leibes befehle, theils weil die Glieder nicht aus ſich ſelbſt bös, noch auch ein Hinderniß zur Tugend und chriſtlichen Vollkommenheit ſind, theils auch weil ſonſt eben ſo das linke Aug nicht minder als das rechte ärgert, ſo erhellet, daß zwiſchen dem rechten und linken Auge kein Unterſchied hier zu machen iſt, und wird durch beydes das nämliche verſtanden. Jeſus redet aber vom rechten Auge, Hand und Fuße deßwegen, weil dieſe insgemein uns nöthiger und nützlicher ſind. So z. B. iſt die rechte Hand uns zuträglicher als die linke. Der Herr will aber durch dieſe verblümte Redensart nichts anders ſagen als: Wenn dich ein Menſch in die Sünde ſtürzet, wäre er dir auch lieber und nützlicher, als beſonders das rechte Aug, die rechte Hand und Fuß, ſo mußt du ihn doch meiden, damit du nicht in das ewige Feuer gerätheſt. Alſo der heil. Chryſoſtomus, der überdas unter dem Auge, Hand und Fuſſe die Brüder, die

Weiber, und nächſten Anverwandten insbeſondere verſtehet, welche der Menſch doch zu fliehen hat, in ſo fern ſie ihm ein Hinderniß zu ſeinem ewigen Heile ſind.

Es ſcheinet aber, Geliebte, der Herr nähme aus dem, was er oben ſagte: **Ein jeder, welcher ein Weib mit Begierlichkeit anſieht** u. ſ. f. hier Anlaß noch ferner etwas von dem Auge, von der Hand und dem Fuſſe zu melden, weil ihm die Zuhörer hätten den Einwurf machen können: wenn dem ſo iſt, wie du lehreſt, wer wird ſodann die Sünde des Ehebruches vermeiden können, da es leicht geſchieht, daß aus dem Anſehen des fremden Geſchlechtes das Gemüth zur Weiberliebe hingeriſſen wird? Wer wird denn immer mit geſchloſſenen Augen daher gehen? Dieſe Einwendung beantwortet nun Jeſus vorläufig, ſprechend: **Wenn dein rechtes Aug dich ärgert** u. ſ. f. gleich als ſagte er: Es iſt alſo alle Gelegenheit zur Begierlichkeit ſorgfältig zu verhüten, ja es muß alles, was immer Gelegenheit zur Sünde gibt, abgeſchnitten werden. Daher, gleichwie jeder lieber ſein rechtes Aug, Hand oder Fuß dargibt, auf daß er durch die Beraubung eines Gliedes den ganzen Leib rette, eben ſo ermahne ich euch, daß ihr alles, ſoll es euch ſo nothwendig, lieb und (werth als euer Aug ſelbſt ſeyn, von euch entfernet und wegwerfet, auf daß ihr ſo ohne Hinderniß den Weg der Gebothe wandeln könnet: denn es kann nichts ſo koſtbares geben, als das ewige Leben, und nichts ſo fürchterliches als die ewige Pein. Haltet alſo allen Schaden und Schmerzen für gering, den ihr auszuſtehen habt, da ihr die verlaſſet, welche euch ein Stein des Aergerniſſes ſind. Der Herr gab alſo bey Gelegenheit von dem Anſchauen der Weiber, woraus insgemein Aergerniß folget, eine allgemeine Lehre, daß wir alles zu meiden haben, was uns immer von dem Wege der Tugend zurück hält, und lehrte, daß wir unſere Sinne wohl brauchen und nicht mißbrauchen ſollen. Eben dieſe Lehre wird auch beym

Matthä-

Matthäus am achzehenten Hauptſtücke von Jeſu wiederhohlet, wo ſodann von dem Aergerniße weitläufig gehandelt werden wird.

Ferner iſt geſagt worden: Wer ſein Weib entlaſſen will, gebe ihr einen Scheidebrief. Ich aber ſage euch: Obwohl ein Mann ſein Weib entlaſſen kann, wenn ſie die Ehe gebrochen: ſo darf er doch keine andere Frau heurathen, denn dadurch würde er ſelbſt ein Ehebrecher: und wenn die Entlaſſene ſich mit einem andern verbindet, begeht ſie und der neue Mann Ehebruch. (Matth. 31. 32. und XIX. 9. Mark. X. 11. Luk. XVII. 18.)

Da der Herr zuvor lehrte, daß kein fremdes Weib mit Begierlichkeit anzuſehen, ſo lehrt er nun auch, daß die eigne Frau nicht zu entlaſſen ſey, und decket dadurch eine neue Gattung Ehebruches auf, welchen der Schriftgelehrte und Phariſäer nicht vermuthete. Da nun aber Chriſtus von der ehlichen Scheidung redet, ſo ſagt er ſehr wohl: Es iſt geſagt worden, und will dadurch andeuten, daß die Trennung der Ehe keineswegeſ vom Geſetze befohlen, ſondern nur aus Noth wegen ihrer Härte zugelaſſen ſey, das Geſetz gebiethe aber in dieſem Falle, daß der, welcher ſeine Frau entlaſſen will, es nicht anders thue, als durch Aufſetzung eines Scheidebriefes, wodurch er ſchriftlich zeige, daß er ſie entlaſſe. *

Da

* Der Scheidebrief war eine bey den Heiden gewöhnliche Sache, und dieſen Gebrauch ahmte ſodann auch der Jude nach. Er wurde aber deswegen verfertiget, auf daß man ſehe, daß der Mann ſein eheliches Recht frey abtrete, und ſo ſeine Frau einem andern heurathen könnte, der vorige Mann konnte ihr alsdann nichts mehr im Wege legen, noch ſie zurück fordern. Die Juden beobachten aber in Aufſetzung des Scheidebriefes folgende Formel: Im vierten des Sabbats, im zwanzigſten des Monats Sinan, im Jahre fünf tauſend zwey hundert drey und neunzig, von Erſchaffung der Welt, in dieſer oder jener Stadt wohnhaft. Ich Jakob genannt, ein Sohn des Rabbi N. N. bezeuge mit dieſem, daß ich im Ernſte, und ohne Zwang die

Da aber das Geſetz einen Scheidebrief zu geben zuließ, ſo wollte es eben dadurch den Mann von der Eheſcheidung zurückhalten, und machen, daß durch die Ausfertigung deſſelben, die erſte Hitze verſchwinden und er bedenken ſolle, was er thue, da er ein Recht vergibt, deſſen es ihn wieder gereuen dürfte. Der göttliche Lehrmeiſter verbeſſerte aber dieß Geſetz vom Scheidebriefe vorzüglich durch zwey Stücke: denn erſtens laſſet Chriſtus den Scheidebrief in keinem andern Falle zu, als im Falle, daß ſeine Frau eine Ehebrecherinn geworden iſt, ſo, daß wenn er ſie aus einer andern Urſache entläßt, er Urſache ſey, daß ſie zu einer Ehebrecherinn werde, da ſie ſich einen andern vermählet, weil ſie noch ſeine Frau iſt. Zweytens läßt der Herr auch der mit Rechte, d. i., wegen eines begangenen Ehebruchs verſtoſſenen Frau nicht zu, daß ſie einen andern vermählet werden könnte, wie es doch das alte Geſetz zuließ. Im neuen Geſetze iſt aber der Scheidebrief ganz und gar aufgehoben, und kann auch nicht aufgeſetzt und gegeben werden, wenn ein Ehebruch vorbey gegangen iſt: denn es kann zwar aus wichtigen Urſachen auch unter Chriſten eine Scheidung geſchehen, jedoch bleibt das Band der Ehe unauflöslich, und kann keine andere Ehe ſtatt haben, ſo lang der eine Theil noch lebet. Ueber das, ſo verbeſſerte der Herr, und

Tochter des Rabbi N. N., welche meine Frau war, verſtoſſen habe, und ihr Macht und Gewalt gebe, daß ſie hingehen kann, wohin ſie will, und wer ſie will, heurathen mag, noch ſoll ſie jemand daran hindern können. Um dieß zu bezeugen habe ich ihr dieſen Scheidebrief gegeben nach der Verordnung des Moyſes und Iſraels. Das war nun in der Hauptſache die Art einen Scheidebrief aufzuſetzen. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß das Jahr, die Nämen u. ſ. f. nach Unterſchied der Zeiten und Perſonen abzuändern waren. Ob aber der Jude ohne Sünde im alten Geſetze einen Scheidebrief geben konnte, laſſet ſich beſſer bey Abhandlung des neunzehnten Hauptſtückes des Matthäus unterſuchen.

und machte das Geſetz vollkommner, weil im alten Teſtamente nur dem Manne erlaubt war einen Scheidebrief zu geben, nicht aber auch der Frau. Im neuen aber kann ſowohl die Frau als der Mann die Scheidung fordern, wenn ein Ehebruch geſchehen iſt. Der Herr redet zwar hier nicht ausdrücklich von der Frau, es thut dieß aber Paulus, da er dem Weibe ein gleiches Recht einräumt, ſprechend: **Die Frau hat keine Macht über ihren Leib, ſondern der Mann; noch der Mann über den ſeinigen, ſondern die Frau.** (I. Kor. VII. 4.) Es iſt aber wohl zu merken, daß der Herr keine Eheſcheidung zulaſſe, auſſer dem Falle des Ehebruches, weil nur dieſes Laſter unmittelbar der ehelichen Treue entgegen ſtehet. Dieſes Laſter iſt alſo allein wider die Natur des Eheſtandes, und raubet dem ſchuldigen Theile das Recht die eheliche Pflicht zu fordern, nicht ſo andere Laſter, wenn ſie auch ihrer Natur nach noch gröſſere Verbrechen wären. Der alſo wegen dieſes Laſters ſeine Frau entläßt, der macht ſie nicht zur Ehebrecherinn, da ſie ſich ſelbſt dazu zuvor gemacht hat. *

Es

* Hier entſtehet die Frage: Ob nur der leibliche, oder auch der geiſtliche Ehebruch eine Urſache zur Scheidung ſey, weil Paulus dem chriſtlichen Manne erlaubt, daß er ſich von ſeinem heidniſchen Weibe trennen könne, da der Unglauben eine geiſtliche Hurerey iſt. Der heil. Auguſtinus ſpricht alſo: Wenn Unglauben eine Hurerey, wenn Abgötterey Unglauben, wenn Geitz eine Abgötterey iſt, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß auch der Geitz eine Hurerey ſey. Wer kann alſo was immer für eine Art der Begierlichkeit von der Hurerey entſchuldigen, da der Geitz eine Hurerey iſt? u. ſ. f. (I. Lib. de ſerm. Dom. in mone.) Dieſer heil. Kirchenlehrer ſcheinet alſo zu ſagen, daß beynahe jedes Laſter eine geiſtliche Hurerey, und eine Urſache zur Scheidung ſey. Allein Auguſtinus widerruft eben dieſen ſeinen ſo allgemein hingeſchriebenen Satz am neunzehnten Hauptſtücke ſeines Buches von der Widerrufung, und will nicht, daß er ſo allgemein zu verſtehen ſey. Er läßt es aber übrigens andern zu unterſuchen über, welcher Art geiſtlicher Hurerey das

Es wollen zwar einige lehren, daß gleichwie es erlaubt iſt ſich des Ehebruchs wegen von einander zu trennen,

---

Recht ſich ſcheiden zu laſſen, eingeräumet werden könne. Gewiß, daß dieſes nicht allgemein kann verſtanden werden: denn ſo würde jede Todſünde hinlängliche Urſache zur Scheidung ſeyn, weil jede eine geiſtliche Hurerey iſt. Dieſes läuft aber den heil. Kanonen entgegen, welche ausdrücklich lehren, daß eine Frau ſich nicht von ihrem Manne trennen könne, wenn derſelbe ein Dieb, oder anderer Laſter ſchuldig iſt. Es legen zwar einige wegen des Ausſpruchs des Paulus eben dieſe Rede Jeſu auf den geiſtlichen Ehebruch, auf die geiſtliche Hurerey aus, doch ſo, daß ſie nur die Laſter des Unglaubens und der Abgötterey, welche in der Schrift ſehr oft, und vor andern Laſtern, eine Hurerey genannt werden, darunter verſtehen. Allein es iſt beſſer, man verſtehe dieſe Rede Jeſu von der leiblichen Hurerey, jedoch im allgemeinen Verſtande, ſo, daß auch der Ehebruch, und aller unerlaubter Beyſchlaf verſtanden werde. Der Ausſpruch des Paulus zwinget uns nicht, daß wir dieſe Stelle auch von einem geiſtlichen Ehebruche auslegen, weil Chriſtus hier von der Ehe künftiger Chriſten redet, und nicht von ſolchen, die ungleiches Glaubens ſind. Man wendet aber ferner ein, daß der chriſtkatholiſche Mann von ſeiner chriſtkatholiſchen Frau auch wegen anderer Urſachen, als da der Ehebruch iſt, könne geſchieden werden, z. B., da ein Theil ein Ketzer wird. Um dieſes zu beantworten, ſo iſt zu wiſſen, daß wir aus andern Stellen des Evangelium noch zwey Urſachen entdecken, welche zur Scheidung auch unter den Chriſten hinlänglich ſind, als: Erſtens, wenn die Frau dem Manne eine Hinderniß zur Tugend iſt, ſo, daß er ihr ohne ſchwere Sünde nicht beywohnen könne, d. i., ohne daß er in ihre Sünde einwillige: denn alsdann hat er dieſe Vorſchrift Jeſu zu befolgen: **Wenn dein rechtes Aug dich ärgert,** u. ſ. f. Wer nicht alles verläßt, was ihm die nächſte Gelegenheit zur Sünde iſt, auch Vater, Mutter, Weib u. ſ. f., der iſt meiner nicht würdig. Zweytens, da jemand die Kirche nicht höret: denn dieſen hat man als einen Heiden und öffentlichen Sünder anzuſehen, und zu fliehen. Daher iſt es erlaubt der Ketzerey wegen ſich von dem angeſteckten Theile zu trennen. Ja wenn ſich die Frau wider ihren Ehemann vergehet, er ſie aber nach der Vorſchrift dreymal ermahnet hat, ſo kann er ſie verſtoſſen, jedoch mit

nen, eben ſo ſey auch erlaubet wieder zu heurathen. Allein dieſe Lehre iſt im neuen Geſetze nicht anwendbar: denn ſie widerſpricht dem Urtheile der ganzen Kirche, ſie iſt der heil. Schrift des neuen Teſtamentes, und der Billigkeit ſelbſt entgegen. Vom Anfange der Kirche, bis jetzt wurde es keinem Gläubigen geſtattet, daß, da er geſchieden worden, ſich neuerdings verehlichen könnte, da ſeine geſchiedene Frau noch lebte, wenn auch dieſe Scheidung

---

Einſtimmung der Kirche, ohne welche er ſich auch nicht im Falle eines geſchehenen Ehebruches eigenmächtig trennen kann. Daher läßt ſich nun leicht ſchlieſſen, was der Mann mit einer Frau zu thun habe, die eine Diebinn, oder mit andern groſſen Laſtern behaftet iſt. Ob nun ſchon auch wegen anderer Urſachen eine Trennung der Ehe geſchehen kann in Rückſicht auf die eheliche Beywohnung, ſo führte doch Jeſus nur den Ehebruch als eine Urſache an, weil dieſer allein die eigentliche Urſache einer Trennung iſt, da die übrigen nur allgemeine Urſachen ſind, kraft welcher man ſich von jeder böſen Geſellſchaft und Gelegenheit zur Sünde söndern muß. Ferner, ſo iſt der Ehebruch eine ſolche Urſache ſich zu ſcheiden, daß man nicht gehalten ſey, auch nach erfolgter Buſſe, den untreu gewordenen Theil wieder anzunehmen, da hingegen, wenn die Scheidung aus andern Gründen erfolget iſt, derſelbe wieder anzunehmen iſt, ſo bald die Urſache der Trennung aufhöret. Daß aber der Herr erlaubte, daß der unſchuldige Theil den ſchuldigen entlaſſen könne, geſchah zweifelsohne zur Strafe des Ehebrechers. Daher nehmen die geiſtlichen Rechte einige Fälle aus, worin es dem Manne nicht erlaubt iſt ſeine Frau zu entlaſſen, als: z. B., wenn ſie ohne Schulde iſt, d. i., wenn ſie mit Gewalt geſchändet worden iſt, oder wenn auch er zuvor untreu geworden iſt; wenn er ſelbſt ſie zur Unzucht andern darbiethet; wenn ſie mit Grunde den Tod ihres Mannes geglaubet hat, und ſo zur Ehe ſchritt; wenn er ihr vergeben, und nach dem Ehebruche ehelich beygewohnet hat. Endlich ob er ſchon in obigen Fällen das Recht ſie zu entlaſſen hat, ſo iſt er doch hierzu nicht verbunden: denn Chriſtus ließ es nur zu, befahl es aber nicht. Er ſoll ſich aber doch trennen laſſen, wenn er glaubet, daß dieſes der einzige Weg der Verbeſſerung für ſie ſey, oder auch auf daß es nicht ſcheine, er billige ihre Unzucht.

dung des Ehebruches wegen geſchah. Die griechiſchen und lateiniſchen Väter lehren einſtimmig, daß auch nach geſchehener Trennung, das ehliche Band unauflöslich ſey. Und würde es nicht ſeltſam ſeyn, wenn eine mit Rechte verſtoſſene Frau, zu einer andern Ehe alsbald ſchreiten dürfte, da hingegen eine ganz unrecht verſtoſſene und fromme Frau enthaltſam leben müßte? Auch die Schrift zeiget dieſe Unauflöslichkeit oft und deutlich an: denn ſo lehrt Paulus ſehr oft: **Gleichwie eine Frau, ſo lang der Mann lebet, an das Ehegeſetz gebunden iſt,** (Rom. VII. 2.) u. ſ. f. Sie wird alſo zur Ehebrecherinn, wenn ſie ſich bey Lebzeiten ihres Mannes an einem andern hält. Eben das lehrt der Apoſtel anderswo: **Den Eheleuten aber gebiethe nicht ich, ſondern der Herr, das Weib ſoll nicht von dem Manne gehen; hat aber eine Frau ihren Mann verlaſſen, ſoll ſie ehelos bleiben, oder ſich mit ihrem Manne ausſöhnen; hinwider ſolle auch der Mann ſein Weib nicht entlaſſen.** (I. Kor. VII. 10. 11.) Aus dieſer Stelle iſt offenbar, daß ſie von einer ſolchen Frau handle, die aus einer gerechten Urſache, nämlich aus jener, die der Herr anführte, von dem Manne gieng, weil er nämlich untreu geworden iſt: denn wäre ſie aus einer nicht hinlänglichen Urſache vom Manne gegangen, ſo würde ihr Paulus nicht die Wahl zwiſchen dieſen zwey Stücken, daß ſie entweder ehelos bleibe, oder ſich ausſöhne, gelaſſen haben, ſondern er wurde geſagt haben, ſie hätte ſich mit ihrem Manne auszuſöhnen. Wenn alſo auch jenem Theile, der aus gerechter Urſache ſich trennet, vom Herrn befohlen wird, daß er ehelos bleibe, oder ſich mit dem andern ausſöhne, ſo iſt's ja deutlich, daß das eheliche Band auch zwiſchen geſchiedenen Perſonen verharre. Daher ſind die Worte Jeſu: **Wenn die Entlaſſene ſich mit einem andern verbindet, begeht ſie und der neue Mann Ehebruch;** von einer ſolchen Entlaſſenen zu verſtehen, die wegen ihrer Untreue in der

Ehe

Ehe entlaſſen worden iſt. Oder ſie können auch von einer aus was immer für einer Urſache, mit Rechte oder Unrechte Entlaſſenen verſtanden werden. Wenn alſo jemand, welcher jene heurathet, die eines Ehebruches wegen getrennet worden, doch dadurch zum Ehebrecher wird, ſo folget, daß die Entlaſſene noch immer das Weib deſſen, der ſie verſtoſſen hat, bleibe: denn wie könnte ſonſt ein ſolcher Mann ein Ehebrecher genannt werden, wenn das Eheband durch die Scheidung ganz aufgelöſet wäre? Wenn alſo ſie doch noch ſeine Frau iſt, ſo bleibt folglich auch er, der ſie entließ, ihr Mann, und da im neuen Geſetze die Vielweiberey verbothen, und niemand ein Mann von zwey Frauen ſeyn darf, ſo iſts auch dem Manne geſagt, daß er ehelos bleibe, oder ſich ausſöhne.

Auch habt ihr gehört, daß den Alten geſagt worden: du ſollſt nicht falſch ſchwören: du ſollſt halten, was du Gott geſchworen haſt. (Matth. 33.)

Der Herr fährt noch einige alte Geſetze zu erklären, und zur Vollkommenheit zu bringen fort. Nachdem er bisher das fünfte und ſechste Geboth erläutert hat, ſo handelt er nun vom Schwure, und leget das zweyte Geboth Gottes aus. Es iſt iſt aber dieſe Rede nicht bloß vom falſch Schwören zu verſtehen, Geliebte, ſondern von jeder Anrufung des göttlichen Namen, welche ohne hinlängliche Urſache geſchieht: denn Jeſus ſcheinet auf jene Stelle der Schrift hinzudeuten, die alſo lautet: **Schwöre nicht falſch in meinem Namen, und entehre den Namen deines Gottes nicht: ich bin der Herr. (III B. Moyſ. XIX. 12.)**

Um aber, was folget beſſer zu verſtehen, ſo iſt zu wiſſen, daß die Schriftgelehrten glaubten, im Geſetze ſey nicht verbothen durch die Geſchöpfe zu ſchwören, ſondern nur, wenn man durch die falſchen Götter ſchwur. Dieß läßt ſich aus dem abnehmen, weil Jeſus ſo deut-

lich lehrt, daß auch nicht einmal durch die Geſchöpfe zu ſchwören erlaubt ſey. Ja es war ſchon auch bey den Gerechten des alten Geſetzes Gewohnheit bey ihrer Seele zu ſchwören, da ſie, wie wir oft in der Schrift leſen, ſagten: So wahr Gott lebet! und ſo wahr ich lebe! d. i., bey meiner Seele. Dieſe Art zu ſchwören verwirft aber Jeſus hier, wenn es ohne genugſame Urſache, und ohne Ehrerbiethigkeit geſchieht. Ferner, ſo lehrten die Schriftweiſen und Phariſäer (wie es ihnen Jeſus anderswo vorhält:) **Wenn man bey dem Tempel ſchwöret, ſo hat es nichts zu bedeuten, wer aber bey dem Golde des Tempels ſchwöret, muß ſeinen Schwur halten. (Matth. XXIII. 16.)** Eben ſo ſprachen ſie auch: Wer bey dem Altare ſchwört, der ſey nicht an ſeinem Schwure gebunden, wer aber bey der Gabe ſchwört, die man auf den Altar leget, der müſſe ſeinen Schwur erfüllen. Sie wollten alſo andeuten, daß das ſchon Gott zugehörig ſey, was man zu thun durch den Namen Gottes ſchwur, deßwegen ſetzten ſie auch jene Worte bey: **Du ſollſt halten, was du Gott geſchworen haſt:** denn dieſe Worte ſtehen nicht ausdrücklich im Geſetze, und ſind ein Beyſatz von ihnen. Sie nahmen aber dadurch Anlaß, jene Schwüre für eitel zu erklären, die nicht im Namen Gottes, ſondern der Geſchöpfe geſchahen, welches ſie vielleicht aus dem urtheilten, weil es im Geſetze heißt: **Schwöre nicht falſch in meinem Namen,** gleich als wäre es folglich erlaubt durch die Geſchöpfe falſch zu ſchwören. Und wiederum, da ſie laſen: **Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen,** ſo folgerten ſie hieraus, daß es erlaubt wäre die Namen der Geſchöpfe eitel zu nennen.

Da wir nun ihre falſche Begriffe von dem Schwören vernommen, ſo laſſet uns die Lehre Jeſu hören, wodurch er dieſelbe verbeſſert.

Ich

Ich aber ſage euch: Schwöret gar nicht. (Matth. 34.)

Der Herr verbeſſert hier die falſchen Begriffe der Schriftgelehrten und Phariſäer auf eine zweyfache Art, da er nicht nur das Falſchſchwören, ſondern das Schwören überhaupt verbiethet, und zugleich lehret, es ſey auch nicht erlaubt durch die Geſchöpfe falſch zu ſchwören, wie ſie vermutheten. Aus dieſen Worten Jeſu: **Ich aber ſage euch: Schwöret gar nicht**, und aus jenem des heil. Jakobus: **Vor allem aber meine Brüder, ſchwöret nicht, weder beym Himmel oder der Erde, noch bey irgend einer andern Sache** (Jak. V. 12.) entſtand aber ein nicht geringer Irrthum, Geliebte: denn die Waldenſer und Wiedertäufer behaupten: Es ſey dem Chriſten nicht erlaubt in was immer für einem Umſtande zu ſchwören. Allein dieſem Irrthume iſt ſowohl das Beyſpiel Gottes ſelbſt, als deſſen Geboth entgegen: denn Gott ſchwur ſehr oft bey ſich ſelbſt den Menſchen, und ließ das Schwören nicht bloß zu, ſondern befahl es ſogar in gewiſſen Fällen: **Den Herrn deinen Gott ſollſt du fürchten, und ihm allein dienen, und durch ſeinen Namen ſchwören.** (V. B. Moyſ. VI. 13.) Es geben zwar die Gegner zu, daß das Schwören den Juden erlaubt war, nicht mehr aber den Chriſten, und führen zu dieſem Ende die Worte des heil. Hieronymus an: Das war im Geſetze den Juden gleichſam als Kindern erlaubt, daß gleichwie ſie Opferviehe Gott darbringen konnten, damit ſie nicht den Göttern zu opfern Anlaß nahmen, eben ſo war es ihnen auch erlaubt bey dem Gott Iſrael zu ſchwören, nicht als wäre dieß recht gethan, ſondern weil es beſſer war, als wenn ſie bey falſchen Gottheiten geſchworen hätten. Die evangeliſche Wahrheit aber nimmt den Schwur nicht an, weil bey Chriſten Ja, oder Nein ſoviel als ein Schwur gelten muß. So lehrt auch Theophylaktus, ſprechend: Sieh, daß es ehemals nicht übel war,

da man ſchwur, nach Chriſto aber iſt es übel, wenn man ſchwöret. Gleichwie es übel wäre, wenn ſich der Chriſt jetzt noch beſchneiden ließ: denn das Säugen kommt den Kindern und nicht den Männern zu. Allein, daß man hierin dieſen ſonſt vortrefflichen Lehrern, nicht folgen kann, lehret uns das Beyſpiel Gottes, der oft ſchwörte, welcher dieß aber nicht würde gethan haben, wenn der Schwur an ſich ſelbſt bös wäre, ja er würde es nicht einmal dem Juden zugelaſſen haben. Man antwortet zwar hierauf, Gott allein könne ſchwören: weil er allein höchſt wahrhaft iſt; nicht aber ſo, der der Lüge fähige Menſch. Aber, Geliebte, ſchwur nicht auch im neuen Teſtamente der Engel in der geheimen Offenbarung durch den Ewigen? Schwur nicht auch Abraham vor dem Geſetze? Schwur nicht vielmal der heil. Paulus in ſeinen Briefen? Z. B. **Gott rufe ich zum Zeugen an auf meine Seele, daß ich nur darum noch nicht auf Korinth gekommen, damit ich euch verſchonete.** (II. Kor. I, 23.) Da es alſo gewiß iſt, daß durch Gott ſchwören nichts anders heiſſe, als Gott zum Zeugen anrufen, ſo iſts offenbar, daß Paulus ſelbſt ſchwur. Daß aber das Schwören nicht von ſich ſelbſt Sünde ſey, ja daß es ſogar gut iſt, wenn nur jene Bedingungen da ſind, welche wir beym Jeremias leſen: **Du wirſt wahrhaft, rechtmäſſig, und gerecht ſchwören: So wahr der Herr lebet,** (Jer. IV. 2.) iſt aus dem deutlich: weil ein ſolcher Schwur die hohe Meinung andeutet, welche wir von Gott haben, da wir ihn als die höchſte Weisheit und Wahrheit erkennen und bekennen, und deßwegen als einen unfehlbaren Zeugen anrufen. Daher der Pſalmiſt ſinget: **In Gott werden ſich rühmen, und gerühmet werden, alle, die bey ihm ſchwören: weil den Lügnern der Mund verſtopfet worden iſt.** (Pſ. LXIII. 12.) Alsdann aber ſchwöret man wahrhaft, da man nichts ſchwöret, als was wahrhaft iſt. Man ſchwöret rechtmäſſig, wenn man ſorgfältig unterſchei-

terſcheidet, ob es wohl die Noth, oder ein groſſer Nutzen fordert, daß man Gott zum Zeugen anrufe. Man ſchwöret endlich gerecht, wenn man ſchwört, was gerecht, erlaubet und gut iſt. Es ſind alſo vorzüglich jene Schwüre erlaubt, welche zur Ehre Gottes und zum geiſtlichen Vortheile des Nächſten geſchehen, wie da ſind die Schwüre des heil. Paulus. Es ſind aber auch jene erlaubt, die eines groſſen zeitlichen Nutzens wegen, oder aus Noth geſchehen, ob es ſchon billig iſt, daß dieſe ſeltner geſchehen. Daher verwirſt der Kirchenrath zu Konſtanz jenen irrigen Satz des Wiklefs: **Es iſt nicht erlaubt zu ſchwören, um dadurch menſchliche Verträge und bürgerliche Geſchäfte zu beſtätigen.** Und lehret ausdrücklich, daß man vor der Obrigkeit in dergleichen Fällen ſchwören könne. Um alſo die Abſicht, welche Jeſus hierbey hatte, einzuſehen, ſo ſind dieſe Worte Chriſti nach der Lehre des heil. Auguſtinus alſo zu nehmen: Der Herr befahl, daß man gar nicht ſchwören ſollte, auf daß niemand, da er ſieht, daß das Schwören nützlich iſt, zum oft ſchwören hingeriſſen werde, und ſo durch die Gewohnheit zu ſchwören, endlich zum falſch ſchwören verleitet werde. Daher ſoll der, fährt der heil. Lehrer weiter, welcher weiß, daß nicht ſo faſt auf den Nutzen, als auf die Noth bey dem Schwören zu ſehen iſt, ſich davon, ſo viel möglich, hüten, und dieß zu thun ſich nicht auſſer dem Nothfalle erlauben: nämlich da er wahrnimmt, daß die Leute ſonſt ihm das zu glauben, was ihnen doch nützlich wäre, daß ſie glaubeten, zu träg ſind, wenn er es nicht durch einen Eid beſtätiget. Da nun alſo der Jude, von dem Schriftgelehrten und Phariſäer unterrichtet, glaubte: Es ſey ehrlich genug mit dem Nächſten umgegangen, wenn er das erfüllte, was er durch Anrufung des göttlichen Namens verhieß, und er wäre nicht gebunden auch die Schwüre, die er durch die Geſchöpfe that, zu beobachten; ſo lehrte der Herr hingegen, daß das Schwören für ſich ſelbſt nicht gut, noch zu verlangen ſey,

da es immer vom Böſen einigermaſſen herkommt, und forderte daher von den Seinigen, daß ſie ſich nicht nur vom falſch Schwören enthalten ſollen, ſondern unter ihnen ſoll billig eine ſolche Treue und Liebe herrſchen, auf daß ſie niemals eines Eides nöthig hätten. Zudem, ſo ſey jede Kreatur ſo edel und vornehm, daß man auch durch ſelbe nicht ohne Noth, vermeſſen, oder gar falſch ſchwören ſolle. Daher habe man ſich billig von allem Schwure, auch durch die Kreaturen, ſo viel möglich, zu enthalten.

Wir ſehen hieraus deutlich, Geliebte, daß unter dem Ausſpruche Jeſu: **Schwöret gar nicht**, etwas mit unter zu verſtehen ſey, nämlich, ſo viel es ſeyn kann. Er ſagte alſo: So viel in euern Kräften iſt, ſo fliehet allen Eidſchwur, und wollte dadurch zeigen, daß der Eid an ſich ſelbſt in ſeiner Natur betrachtet, nicht gut und liebenswürdig ſey. Gleichwie alſo ohne Einſchränkung geſagt wird: **Du ſollſt nicht tödten**, weil der Todtſchlag ſeiner Natur nach betrachtet nicht gut iſt, alſo ſagte auch der Herr: Du ſollſt nicht ſchwören. Und gleichwie durch dieſe Worte: **Du ſollſt nicht tödten**, nicht jeder Todtſchag verbothen iſt, ſondern nur jener, der nicht mit jener Bedingniß geſchieht, womit er geſchehen ſoll, eben ſo wird auch nicht jeder Eid verbothen, ſondern nur jener, welcher nicht mit den erforderlichen Eigenſchaften bekleidet iſt. Wir ſehen ferner, daß dieſe Worte zugleich ein Geboth und einen Rath in ſich ſchlieſſen. Es iſt, was hier Chriſtus lehret, ein evangeliſches Geſetz, in ſofern die falſchen, die unrechtmäſſigen und ungerechten Eide ganz und gar verbothen ſind, wenn ſie auch nur durch die Geſchöpfe geſchehen. Es iſt aber ein evangeliſcher Rath, daß wir auch, ſo viel möglich, die rechtmäſſigen Eide fliehen, d. i., daß wir uns auch alsdann vom Eide enthalten, wenn auch eine hinlängliche Urſache zu ſchwören da wäre, und uns folglich dieſes Mittels nur in höchſt wichtigen Sachen, und im Falle der äuſſerſten Noth gebrauchen. Endlich ſehen wir auch, daß es

vorzüglich drey Urſachen gebe, warum man den Eid ſorgfältigſt meiden ſolle. Erſtens, auf daß man durch die Gewohnheit zu ſchwören nicht in Gefahr falſch zu ſchwören komme, wie Auguſtinus anmerket, und Sirachs Sohn lehret: **Gewohne deinen Mund nicht an das Schwören: denn dadurch fällt man oft in Sünden. Miſche den Namen Gottes und ſeiner Heiligen nicht in alle Sachen: indem dir dieſes nicht ungeſtraft hingehen wird.** (Sir. S. XXIII. 9. 10.) Es iſt alſo dieß Geboth für die Schwachen gegeben (wie Ambroſius über den achtzehnten Pſalm ſchreibt) die oft nicht wiſſen, ob ſie das erfüllen können, was ſie zu thun durch einen Eidſchwur verheiſſen. Zweytens wird der Eidſchwur auch deswegen unterſagt, weil es die Ehrfurcht gegen Gott fordert, auf daß man ſeinen allerheiligſten Namen nicht ohne Noth, und nur in wichtigen Sachen anrufe: denn es iſt auch für einen anſehnlichen Mann unanſtändig, wenn er als Zeug in einer geringen Sache angerufen wird. Auf dieſe Urſache zielen die Worte Jeſu hin: **Weder bey dem Himmel, weil er Gottes Thron iſt.** Drittens endlich, ſo wird der Eidſchwur unter Chriſten unterſaget, weil die wechſelweiſe Treue und Glauben bey ihnen ſo groß ſeyn ſoll, daß keiner den andern zu betrügen ſuche, wenn er auch ſeine Rede durch keinen Eid beſtätiget, und jeder ſo gut von ſeinem Mitchriſten denken und hoffen ſolle, daß er ihm auch ohne Eid glaube. Was alſo Hieronymus ſchreibt, daß die evangeliſche Wahrheit keinen Eid zulaſſe, das iſt alſo zu verſtehen, daß die Chriſten nicht ſo leicht und oft wie die Juden ſchwören ſollen, und daß der Eid nicht von ſich ſelbſt gut und erwünſchlich ſey, indem er immer vom Böſen einigermaſſen herquillet, nämlich aus Mangel der Treue und des Glaubens, da man einen nicht glauben will, wenn er nicht Gott zum Zeugen anführet.

Weder bey dem Himmel, weil er Gottes Thron iſt; noch bey der Erde, weil ſie ſein Fuß-

ſchemmel iſt: noch bey Jeruſalem, weil ſie die Stadt (Gottes) des groſſen Königs iſt. Du ſollſt auch nicht bey deinem Haupte ſchwören, weil du nicht ein Haar weiß oder ſchwarz machen kannſt. (Matth. 35. 36.)

Vor allem iſt hierauf zu ſehen, Geliebte, wie Jeſus erweiſet, daß auch nicht einmal durch die Geſchöpfe zu ſchwören erlaubt ſey. Zu dieſem Ende führt er aber bey den drey erſten Geſchöpfen Zeugniſſe aus der Schrift an, und weiſet, daß eben dieſe Dinge Gott zugehörig ſind, folglich ſchwöre der durch Gott, welcher durch dieſe Geſchöpfe ſchwöret. Es ſind aber dieſe Wörte, theils aus dem Eſaia, bey welchem Gott alſo redet: Der Himmel iſt mein Thron (d. i., mein Sitz) ſpricht der Herr, die Erde aber mein Fußſchemmel, (Eſ. LVI. 1.) theils auch aus dem Pſalmiſten entlehnet, welcher Jeruſalem die Stadt des groſſen Königs (welcher Namen Gott allein eigentlich zukommt) im vier und vierzigſten Pſalm nennet. Da es aber heißt, daß der Himmel der Sitz Gottes, die Erde aber deſſen Fußſchemmel iſt, ſo müſſen wir uns Gott nicht ſo vorſtellen, als ſitzte er gleich uns: denn es iſt dieſes nur eine verblümte Redensart, wodurch uns die unermäßliche Gröſſe, und deſſen Allgegenwart in den Geſchöpfen, wie auch ſeine Herrſchaft über ſie faßlich gemacht wird.

Es iſt aber zweytens zu wiſſen, Geliebte, daß da Jeſus von Himmel und Erde, von Jeruſalem und dem Haupte des Menſchen ſpricht, alle Geſchöpfe unter dieſen vier Dingen verſtehe, und durch keines zu ſchwören erlaube: denn die Menſchen pflegen durch drey Dinge vorzüglich zu ſchwören, als: Erſtens durch die gemeinen Geſchöpfe, worunter die vornehmſten Himmel und Erde ſind, welche alles in ſich einſchlieſſen, was im Himmel und auf der Erde iſt. Zweytens, durch heilige und Gott geweihte Dinge, worunter ehemals das vornehmſte und heiligſte die Stadt Jeruſalem war, weil der Tempel des

Herrn

Herrn dort ſtand, worin der Gottesdienſt entrichtet wurde. Drittens pflegt man auch zu ſchwören durch Dinge, die uns zugehörig ſind, als da vorzüglich unſer Haupt iſt: denn es gehört nichts mehr uns zu als unſer Haupt, von welchem unſere übrigen Glieder, und das Leben ſelbſt abhanget. Warum wir aber nicht durch unſer Haupt ſchwören ſollen, gibt der Heiland dieſe Urſache an: weil wir kein Haar ſchwarz oder weiß machen können, als wollte er ſagen: Auch dein Haupt iſt nicht dein, ſondern Gott ſo zugehörig, daß du nicht einmal ein Haar davon weiß oder ſchwarz machen, noch die geringſte Abänderung an demſelben ohne Willen Gottes vornehmen kannſt. Es verſtehet ſich aber dieſes von einer natürlichen Weiße oder Schwärze; denn daß man durch die Kunſt ein Haar ſchwarz oder weiß machen kann, iſt offenbar. Daher ſchließt aber mit Rechte der göttliche Lehrmeiſter, daß man durch keine Kreatur, ſey ſie eine gemeine, oder auch heilige, und durch kein Ding, das uns zugehörig iſt, ſchwören ſolle, weil alles Gott zugehörig iſt, der in allen zugegen, und vollkommne Macht über alles hat. Der wurde alſo durch Gott ſchwören, welcher durch die Geſchöpfe ſchwörete. Wollte aber jemand ſagen: Da ich durch dieſes oder jenes Geſchöpf ſchwöre, ſo will ich nicht Gott darunter verſtehen, noch verlange ich durch einen ſolchen Eidſchwur Gott ſelbſt als Zeugen anzurufen. So ſage ich, ein ſolcher ſoll wiſſen, daß er deſſen ungeacht doch, ja noch mehr ſündige, weil er nämlich einem Geſchöpfe durch den Schwur gleichſam eine göttliche Ehre zueignet, indem derjenige, welcher ſchwöret, immer einen unbetrüglichen Zeugen aufführen will, welcher aber Gott allein iſt.

Sondern eure Rede ſey: Ja, ſo iſts: Nein, es iſt nicht ſo. Was darüber iſt, entſpringt von einem Uebel. (Matth. 37.)

Hier, Geliebte, liefert uns nun Jeſus eine Vorſchrift, wie unſere Rede ſeyn ſolle, wir ſollen nämlich

nicht ſchwören, ſondern ſagen: Wahrhaftig, es iſt ſo, wie ich ſage, oder wie Chriſtus zu reden pflegte, da er etwas mit Nachdrucke bekräftigen wollte: **Wahrlich wahrlich ſage ich euch.** Dieſe Worte Jeſu ſind alſo keineswegs, wie doch viele glauben, ein Schwur, ſondern ſie beſtätigen nur mit Nachdrucke und ohne allem Schwur die Wahrheit ſeiner Ausſage. **Was aber darüber iſt: entſpringt von einem Uebel.** Wie ſind nun dieſe Worte zu verſtehen? Iſt vielleicht jedes Wort, was über das Ja, oder Nein hinzugeſetzet wird, ſchon eine Sünde? Das nicht, Geliebte, ſondern man verſtehet nach der Auslegung des heil. Chryſoſtomus den Eid darunter: denn dieſer iſt ein überflüſſiger Beyſatz über das Ja, oder Nein, er iſt alſo gefährlich, und der Sünde nahe.

Es iſt aber ferner zu merken, daß Chriſtus nicht ſage: was darüber iſt, was beygeſetzet wird, iſt übel, ſondern es entſpringt von einem Uebel: denn er will dadurch auf ein zweyfaches Uebel deuten, aus welchem der Schwur zu entſpringen pflegt. Der Schwur entſpringt aber entweder vom eigenen oder vom fremden Uebel. Vom eigenen Uebel kommt es her, wenn man aus Leichtſinn, ohne Ehrfurcht und Ehrerbiethigkeit gegen den göttlichen Namen ſchwöret, vom fremden aber, weil der Nächſte oft hart zum Glauben auf unſere Worte zu bewegen iſt, wenn man nicht Gott zugleich zum Zeugen anruft. Da nun dem ſo, Geliebte, ſo entſtehet eine Frage, ob es jemals erlaubet iſt von einem Chriſten einen Eid zu fordern? Daß der Chriſt ohne Sünde in gewiſſen Umſtänden ſchwören könne, erhellet ſchon aus dem, weil ein ſolcher Schwur ſodann nicht mehr vom eigenen Uebel, d. i., aus Leichtſinn u. ſ. f. entſpringt, ſondern vom fremden, weil der Nächſte ſich mit Ja, oder Nein wegen ſeines Mißtrauens auf die Aufrichtigkeit des andern nicht beruhigen will. Es iſt aber eine andere und ſchwere Frage, ob jemand von dem andern einen Eid fordern könne, weil dieſe Forderung immer aus einem Uebel, nämlich

aus

aus dem Mißtrauen entſpringet? Um aber auf dieſe Frage gründlich zu antworten, ſo iſt zu wiſſen, daß nicht alles Mißtrauen ein ſolches Uebel ſey, daß es immer eine Sünde iſt: denn es gibt auch ein gerechtes und vernünftiges Mißtrauen, das ohne allen Tadel iſt, als z. B., da man mißtrauiſch iſt gegen den, deſſen Treue uns noch nicht genug kund iſt, oder gegen dem, von deſſen Aufrichtigkeit wir mit Grunde zweifeln können. Uebrigens fordert man auch nicht allezeit bloß aus Mißtrauen einen Eidſchwur, ſo z. B. kann ohne Sünde die Oberkeit von einem auch ehrlichen Manne, an deſſen Aufrichtigkeit ſie nicht zweifelt, ja von deſſen Rechtſchaffenheit ſie Proben genug hat, den Eid fordern wegen des Mißtrauens der andern, welche mit ihm in einen Streithandel verwickelt ſind. Der Herr verbiethet alſo den Fürſten und Oberkeiten nicht die Aufforderung zu einem Eide, wie es die Widertäufer irrig glauben. Wenn alle Chriſten, Geliebte, ſo beſchaffen wären, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollten, ſo würde es freylich überflüſſig ſeyn einen Eid fordern und ablegen, da nun aber böſe Chriſten mit den guten vermiſcht ſind, und es viele unvollkommne darunter gibt, ſo iſt dieſes Mittel um die Streithändel zu entſcheiden nothwendig. Jeder rechtſchaffene Mann wird ſich auch davon nicht weigern, weil es ſo das allgemeine Beſte fordert, und recht ſchwören zum Lobe Gottes iſt. Gleichwie aber nur ſelten, und in wichtigen Sachen zu ſchwören erlaubt iſt, ſo wird ein rechtſchaffener Chriſt auch nur ſelten einen Eid fordern. Dieß ſey genug über dieſe Materie von dem Eide. Gehen wir in dem Unterrichte, welchen uns Chriſtus gibt, weiter.

Ihr habet gehöret, es ſey geſagt worden: Aug um Auge, Zahn um Zahn. (Matth. 38.)

Dieſes Geſetz, welches das Wiedervergeltungsgeſetz, oder eine gerechte Gegenſtrafe heißt, wird von Chriſto nur überhaupt angeführt, und kommt im alten Geſetze oft vor, ſo lieſet man: **Wer ſeinen Mitbürger beſchädi-**

ſchädiget, ſoll eben das leiden, was er gethan hat. Beinbruch um Beinbruch, Aug um Auge, Zahn um Zahn ſoll er geben, u. ſ. f. (III. B. Moyſ. XXIV. 19. 20.) Aber, Geliebte, hier ſtoſſet uns eine neue Schwierigkeit auf: denn dieß Geſetz ſcheinet ein böſes Geſetz zu ſeyn, indem der Beleidigte keinen Nutzen aus dem hat, wenn auch ſein Beleidiger eben ſo, wie er beſchädiget wird. Ferner, ſo gibt es ja kein Verhältniß, wenn z. B. jemand einen Fürſten beſchädiget, und ſodann nur den gleichen Schaden zu gewarten hätte, da er vielmehr die Todesſtrafe ausſtehen ſollte. Daher ſagen die Juden ſelbſt, daß dieſes Geſetz nicht dem Buchſtabe nach zu beobachten ſey, ſondern daß es nur von einer äuſſerlichen Vergeltung nach Maſſe des zugefügten Schaden zu verſtehen ſey. Allein Joſeph der Jude ſcheinet uns den wahren Sinn dieſes Geſetzes eröffnet zu haben, da er alſo ſchreibet: **Der einen um das Aug gebracht hat, ſoll ebenfalls dieß leiden, er ſoll beraubet werden an dem Gliede, daß er geraubet hat, ausgenommen, es ließ ſich der Beleidigte mit Gelde begnügen: denn das Geſetz läßt dem Beleidigten die Wahl, daß er ſeinen Schaden ſelbſt ſchätzen könne, und duldet es ſogar, wenn er in ſeinem Begehren etwas ſchärfer iſt.** (Joſeph. Jud. IV. Lib. C. ult. de Præcept.) Wenn alſo dieß Geſetz alſo betrachtet wird, ſo hält es nicht nur keine Unbilligkeit in ſich, ſondern es iſt ſehr billig, wir mögen alsdann betrachten, oder den Beleidigten, oder den Beleidiger: denn hierdurch wird man abgeſchreckt, jemand zu beleidigen, weil man eben das zu gewarten hat, was man andern übels that. Es wird aber hierdurch auch der Beleidigte von der Rachgierde zurückgehalten, auf daß er nicht mehr Vergeltung, als billig iſt, fordere: denn da man ſonſt aus Rachgierde gewohnt iſt ſeinen Schaden zu vergröſſern, und mehr zu fordern, ſo ſetzte der Herr durch dieß Vergeltungsgeſetz der Rachgier-

de Schranken. Es iſt aber gewiß, daß dieß Geſetz nur unter gleiche ſtatt hatte: denn wer einem Fürſten das Aug geraubet hätte, der ward zum Tode verdammet, da ſchon nach einem andern Geſetze der, welcher dem Könige fluchte, zu tödten war.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß da der Herr dieſes Wiedervergeltungsgeſetz verbeſſerte, nicht ſo faſt das Geſetz, als die Auslegung, welche die Schriftgelehrten hierüber machten, verbeſſern wollte: denn dieſe lehrten, es ſey erlaubt und gerecht, wenn man Rache ſuchte, und in eigener Perſon das Wiedervergeltungsrecht ausübte. Das lehrte aber das Geſetz nicht, ja es verboth ſogar ausdrücklich jede Art der Rache: **Du ſollſt nicht Rache ſuchen, noch an die Beleidigung deiner Mitbürger denken.** (III. B. Moyſ. XIX. 18.) Nur der Oberkeit räumte das göttliche Geſetz die Macht ein, daß ſie Aug für Aug fordern könnte, gleichwie auch heut zu Tage nur die Oberkeit das Recht hat unſere Beleidiger zu ſtrafen. Der beleidigte Theil kann alſo noch heut zu Tage ſein Recht vor Oberkeit fordern, jedoch muß dieß ohne alle Rachgierde geſchehen. Chriſtus ſetzte alſo hier dem alten Geſetze eigentlich nichts bey, wodurch er es verbeſſerte, ſondern er widerlegte vielmehr die falſchen Begriffe, welche die Schriftgelehrten über dieſes Geſetz hatten.

Ich aber ſage euch: Widerſteh dem Böſen nicht. (Matth. 39.)

Da die Schriftweiſen ſehr gerecht zu handeln glaubten, wenn ſie keine gröſſere Strafe von ihren Beleidigern forderten, als ſie von ihnen erfuhren, und dachten, es ſey vollkommen genug gehandelt, wenn ſie nur einen Zahn demjenigen ausſchlugen, der ihnen einen ausgeſchlagen hat, ſo will hingegen Jeſus, daß wir nicht Böſes mit Böſen vergelten ſollen, ja er will, daß wir die Unbild mit Geduld tragen, und zu neuen Unbilden uns gefaſſet machen.

Auf

Auf daß man aber nicht glaube, daß durch dieß Geſetz dem Chriſten alle Rache verbothen ſey, ſo, daß ein Chriſt weder ein oberkeitliches Amt auf ſich nehmen könne, weil der Oberkeit Rache an den Uebelthätern auszuüben zukömmt, noch auch ſich vor Oberkeit vertheidigen, und Recht wider ſeine Beleidiger fordern könne, ſo muß man Acht haben, Geliebte, zu wem Jeſus dieß redete, wann ers redete, und bey welcher Gelegenheit. Was alſo das erſte anbelanget, ſo iſt es gewiß, daß Chriſtus nur ſolchen Leuten hier dieſen Unterricht ertheilte, welche kein öffentliches Amt wirklich bekleideten, indem er vorzüglich zu ſeinen Apoſteln redete, die auch niemals eine oberkeitliche Gewalt in zeitlichen Geſchäften überkommen würden. Daß aber hier die Rede von Privatmenſchen ſey, läßt ſich leicht aus dem, was folget, ſchlieſſen: denn Jeſus, nachdem er geſprochen: **Ich aber ſage euch: Widerſteh dem Böſen nicht,** ſpricht alsbald alſo: **Wenn dich jemand auf die rechte Wange ſchlägt, reiche ihm auch die andere.** Durch welche Redensart er deutlich zeiget, daß er nicht von oberkeitlichen Perſonen, denen es kraft ihres Amtes zukömmt, daß ſie die Verbrecher ſtrafen, ſondern von Privatperſonen rede. Dieſen demnach iſt es nicht zuläſſig, daß ſie nach empfangener Unbilde alsbald Rache ſuchen, ſondern ſie ſollen dieſelbe gnädig nachſehen.

Aus dem bisher erklärten ſehen wir, Geliebte, daß dieſe erhabne Lehre Jeſu weder dem Geſetze der Natur, noch den von der weltlichen Vorſtehung eingeführten Strafgeſetzen, noch endlich dem göttlichen Geſetze von dem Wiedervergeltungsrechte entgegen ſtehe. Denn obſchon alle dieſe Geſetze lehren: es wäre erlaubet, und billig die Unbilden ſowohl von ſich, als vom Nächſten abtreiben, ſo wollen ſie doch nicht, daß es aus Rachgierde, und durch Privatleute, ſondern durch öffentliche Perſonen, deren Amt es iſt die Miſſethäter ſtrafen, geſchehe. Zu dem, ſo ward niemand gebunden von dem

im

im moſaiſchen Geſätze vorkommenden Wiedervergeltungs-rechte Gebrauch zu machen. Es iſt aber in dieſer Materie ferner zu merken, Geliebte, daß gleichwie es für Chriſtum nicht nothwendig war, daß er ausdrücklich von den weltlichen Strafgeſetzen und von der Strafe, welche die Obrigkeit wider die Miſſethäter vorzunehmen hat, handelte, eben ſo wollte er auch dieſe nicht verbiethen: denn Jeſus kam nur das zu lehren, was zu ſeinem Reiche, welches aber nicht von dieſer Welt war, gehörte, er änderte alſo nichts von dem ab, was Gott durch natürliche und andere höchſt billige Geſetze angeordnet hatte, noch auch von dem, was zur Aufrechthaltung der Ruhe eines Staates und zum Reiche dieſer Welt, auf daß es beſtehe, nothwendig oder nützlich iſt, wozu auch die Macht die Böſewichter ſtrafen zu können, unſtreitig gehöret. Daher der Chriſt, welcher recht auf dieſer Welt leben will, denken muß, daß er zu einem zweyfachen Reiche gehöre, zum Reiche Chriſti als Chriſt, und zum Reiche der Welt als Bürger eines Staates. Er hat ſich alſo vor allem zu befleißen, daß er ſeinen Lebenswandel nach der Vorſchrift des Evangelium einrichte, jedoch iſt es ihm nicht erlaubt die Geſetze der weltlichen Fürſten zu vernachläßigen, da ſie nicht wider Gottes Geboth, ſondern dem gemeinen Weſen nützlich oder nothwendig ſind.

Betrachten wir aber die Zeit, wann Chriſtus dieſe Geſetze den Seinigen gab, ſo werden wir noch deutlicher einſehen, welche Perſonen und in wie weit ſie dieſelben verbinden. Es war die Zeit da, daß die Prediger des himmliſchen Reiches gleich als Schaafe Mitten unter die Wölfe geſendet werden ſollten, ihr Predigtamt machte ſie bey den fleiſchlich geſinnten Menſchen äußerſt verhaſſet, und ſetzte ſie der grauſamſten Verfolgung aus, es war ihnen alſo der höchſte Grad der Geduld in dieſen Umſtänden nöthig. Um alſo ſie hierzu vorzubereiten, ſo gab der Herr vorzüglich ſeinen Apoſteln und Jüngern

dieſe

dieſe Geſetze, und dieſe waren beſonders im Anfange der Kirche höchſt nöthig. Endlich, gleichwie der göttliche Lehrmeiſter, da er das Schwören überhaupt verboth, deßwegen nicht lehren wollte, als wäre in keinem Umſtande zu ſchwören erlaubt, ſondern nur dadurch den allgemeinen Mißbrauch des Volkes hierin beſſerte, indem er lehrte, daß man ſich vom Schwören, ſo viel möglich, enthalten ſolle: eben alſo lehrte er auch hier und befiehlt, daß man dem Böſen nicht widerſtehen ſolle. Er wollte alſo durch dieß nicht lehren, daß in keinem Falle, oder zu keiner Zeit erlaubt wäre, das Böſe von ſich zu entfernen, und wegen angethaner Unbild Genugthuung zu fordern, ſondern er wollte dadurch nur den gemeinen Mißbrauch ohne Unterſchied Böſes mit Böſemzu vergelten heben. Kurz, er will durch dieſes evangeliſche Geſetz dem Zorne, der Ungeduld und Rachgierde Schranken ſetzen, und zeigen, daß, da man ſein Recht vor Oberkeit wider jemand fordern will, dieß ohne Bitterkeit des Gemüthes wider ſeinen Gegner geſchehen müſſe.

Es iſt alſo erlaubt, Geliebte, aus gerechten Urſachen dem Böſen zu widerſtehen, als z. B. da jemand Gewalt mit Gewalt von ſich abtreibet, und ſich wider ungerechte Anfälle ſo vertheidiget, wie es die ordentliche Selbſtliebe erfordert; es iſt erlaubt jenes Uebel von ſich abzuwenden, deſſen Duldung keinen geiſtlichen Nutzen dem Nächſten verſchaffen, ſondern ihn nur ſchlimmer machen würde; es iſt auch unter den Chriſten erlaubet bloß aus Gerechtigkeitsliebe fordern, daß dieſer oder jener geſtrafet werde, der uns beleidiget hat, da wir dieß thun oder unſern Beleidiger zu beſſern, oder um die Bosheit zu unterdrücken. Gleichwie alſo Jeſus durch jene Worte: **Ich aber ſage euch: Schwöret gar nicht**, die aus gerechten und heiligen Urſachen abgelegten Eide nicht verwirft, eben ſo, da er ſagt: **Widerſteh dem Böſen nicht**, ſo verwirft er nur jene Rache, die aus ungerechten Urſachen entſpringet, und läßt hingegen zu, daß

man

man aus gerechten und heiligen Urſachen dem Böſen ei-
nen gerechten Widerſtand thun könne.

Wir haben alſo, Geliebte, bey dieſen und dergleichen Ausſprüchen Jeſu nicht ſo faſt auf die Worte als auf den Endzweck derſelben zu ſehen, und müſſen allzeit denken, daß er nichts gebiethe oder verbiethe, was wider die Vernunft und Klugheit iſt. Hier und in dergleichen Fällen iſt alſo immer dieſes Bedingniß mit unter zu verſtehen. Wenn die geſunde Vernunft nicht das Gegentheil befiehlt. Widerſtehet alſo dem Böſen nicht, ſchwöret nicht u. ſ. f. ausgenommen die geſunde Vernunft fordert dieſes. Auf daß ich aber dieſe wichtige Sittenlehre kurz zuſammen faſſe, ſo gehört dieſes Geboth: **Widerſteh dem Böſen nicht** (und ſo von den nachfolgenden Gebothen, die hier Jeſus gibt) nicht für öffentliche Perſonen, deren Amt es fordert Gerechtigkeit auszuüben, und die Verbrecher zu ſtrafen, ſondern es gehet die nicht oberkeitlichen Perſonen an, denen es nicht zuſtehet, daß ſie ſelbſt die ihnen zugefügten Unbilden rächen. Zweytens gehet es vorzüglich die Apoſtel und Jünger Jeſu, wie auch jene Chriſten an, welche unter den Ungläubigen oder Irrgläubigen leben, auf daß ſie ſo durch ihre Geduld und Ertragung der Unbilden die Religion Jeſu Chriſti den Feinden derſelben ehrwürdig und annehmlich machen ſollten. Es gehet endlich drittens auch diejenigen Chriſten an, die unter den Chriſten leben, in ſo fern es nicht der geſunden Vernunft entgegen läuft, und enthalten dieſe Worte ſodann theils ein Geboth, theils aber einen Rath: denn es iſt ein evangeliſches Geſetz, und der Herr Jeſus verbiethet uns durch dieſe Worte: **Widerſteh dem Böſen nicht**, erſtens die Selbſtrache, welche wir an unſern Beleidigern eigenmächtig ausüben. Zweytens verbiethet er auch, daß wir aus Zorn und Rachgierde auch vor der Oberkeit wider unſern Beleidiger nicht auftreten und Genugthuung fordern ſollten, ſondern aus Liebe zur Gerechtigkeit.

Es iſt aber auch ein evangeliſcher Rath, daß wir mit ſolcher Sanftmuth die angethane Unbild übertragen, daß, da wir auch mit Rechte Genugthuung fordern könnten, unſer Recht doch nicht vor Oberkeit betreiben, noch ſie um Rache wider unſere Feinde anflehen. Oder man verſtehe dieſes alſo: Es iſt ein Geboth, daß man dem Böſen nicht widerſtehe, ſo oft dieſes nämlich die Ehre Gottes, und die Auferbauung des Nächſten fordert, ein Rath aber, da es zwar nützlich und vollkommen gehandelt iſt, wenn man dem Böſen nicht widerſtehet, jedoch aber nicht nothwendig iſt, indem man mit Rechte Genugthuung fordern könnte.

Sondern, wenn dich jemand auf die rechte Wange ſchlägt, reiche ihm auch die andere: und ſo einer mit dir um ein Stück deiner Kleidung rechten will, laß ihm noch eines. Wenn dich einer tauſend Schritte mit ſich genöthiget, wandere zwey tauſend mit ihm. (Matth. 39 — 42.)

Durch dieſe Worte fordert der Herr mehr als durch die vorigen: denn da er zuvor nur eine geduldige Uebertragung der Unbilden vorſchrieb, ſo fordert er nun, daß man ſich ſo gar noch andere Unbilden zu übertragen anerbiethen ſolle. Er erkläret dieſes durch drey beſondere Ausſprüche und durch ein dreyfaches Beyſpiel, welches auf die dreyfache Art der Unbilden, die uns begegnen können, eingerichtet iſt. Es gibt Unbilden, welche den Leib betreffen, und eine ſolche iſt, wenn uns jemand auf die rechte Wange ſchlägt: denn da dieß beynahe der höchſte Schimpf iſt, der dem Leibe des Menſchen zugefügt werden kann, ſo ſchließt dieſe Art der Beleidigung alle mindere Beleidigungen unſers Leibes mit ein. Es gibt zweytens Unbilden, die unſern äuſſerlichen Gütern angethan werden, als da iſt die ungerechte Wegnehmung des uns zugehörigen Kleides. Von dieſem handelt Jeſus in dem zweyten Ausſpruche, und ſchließt

unter

unter dem Beyſpiele von dem Kleide alles uns Zugehörige ein. Es gibt drittens endlich auch Unbilden, welche unſern Werken und Arbeiten begegnen, als da iſt der Zwang mit einem tauſend Schritte zu gehen. Da alſo der göttliche Lehrmeiſter zuvor überhaupt lehrte: **Widerſteh dem Böſen nicht**, und befahl, daß man überhaupt alles Uebel geduldig leiden ſolle, ſo erklärt er jetzt die dreyfache Art der Unbilden, unter welchen alle übrigen begriffen ſind, insbeſondere, und will überdas, daß wir uns zur Uebertragung alles Uebels bereit darbiethen ſollen.

Allein, Geliebte, hier kömmt nicht eine kleine Schwierigkeit vor, theils weil dieſer Lehre ſowohl das Beyſpiel Jeſu ſelbſt, als ſeiner heiligen Diener, theils auch die Billigkeit und Klugheit entgegen zu ſtehen ſcheinet. Als Jeſus vor dem Richter ſtand, und von einem Knechte den Backenſtreich empfieng, ſo reichte er ihm das andere Wang nicht, ſondern er ahndete hingegen die Bosheit dieſer Handlung mit Nachdrucke: **Habe ich unrecht geredet, ſo beweis es: war aber meine Rede gut, warum ſchlägſt du mich?** (Joh. XVIII. 23.) Eben ſo ſprach auch Paulus: denn, als Anania der hohe Prieſter den dabey ſtehenden befahl, ſie ſollten den Paulus auf den Mund ſchlagen, ſo ſchwieg der Völkerlehrer auf dieſe Unbild keineswegs, ſondern er ſprach: **Dich wird Gott ſchlagen, du getünchte Wand.** (Apoſt. XXIII. 3.) Ferner, iſt es wohl vernünftig dem, der uns auf die rechte Wange ſchlägt, auch die andere reichen, da auf dieſe Weiſe der Beleidiger neuerdings uns zu beleidigen heraus gefordert wird? Zu dem, was trägt es zur Frömmigkeit bey, wenn man dem, der von uns z. B. einen Ducaten fordert, oder wegnimmt, noch einen beyleget, wird er nicht eben dadurch boshafter, und gibt man ihn nicht zur gröſſern Bosheit Anlaß?

Um dieſe Schwierigkeiten aufzulöſen, wollen einige, daß dieſe Lehre nicht dem Buchſtaben nach zu verſtehen

ſey. Allein da wir keine genugſame Urſache von dem Buchſtaben dieſer evangeliſchen Geſetze abzuweichen, und uns auf geheimnißvolle Auslegungen zu begeben haben, indem ſich dieß auch dem Buchſtaben nach erklären läßt, ſo folgen wir der Lehre des heil. Chryſoſtomus, welcher den buchſtäblichen Verſtand derſelben alſo angibt: Dieſe evangeliſchen Regeln ſind, ſpricht dieſer heilige Lehrer, ſo lang dem Buchſtaben nach zu beobachten, als Hoffnung iſt, daß der, welcher uns beleidiget, durch daß Beyſpiel unſerer Geduld von fernern Vergehungen zurückgehalten werde, wie auch ſeine vorher ausgeübten Vergehungen bereue, und in ſich gehe: denn da dieſe lauter ſolche Verordnungen ſind, die etwas gebiethen, ſo gebiethen ſie nicht für immer, ſondern es iſt Acht zu haben auf die Umſtände der Zeit, des Ortes und der Perſonen. Iſt alſo Hoffnung da, daß durch dieſe Aeuſſerung unſerer Liebe und Geduld gegen den Nächſten, deſſen Bosheit könne Schranken geſetzet werden, und er nicht vielmehr uns noch mehr zu beleidigen gereitzet werde, ſo ſind dieſe Geſetze zu erfüllen, und verbinden die Chriſten; nicht aber, wenn dieſe Hoffnung mangelt, und der Wachsthum der Bosheit bey unſern Beleidigern zu befürchten iſt. Der Herr fordert alſo zwar, daß wir jederzeit dem Gemüthe nach und innerlich ſo beſchaffen ſind, daß wir alles eher dulden, als Rache ſuchen ſollen, er will durch dieſe Gebothe ferner, daß wir dieſe unſere Geduld und Liebe auch äuſſerlich und im Werke ſo oft zeigen, als es die Umſtände der Zeit, des Ortes und der Perſonen, ihr Nutzen und die Ehre Gottes fordert. Sehet, dieß iſt die überaus ſchöne und gründliche Antwort, welche uns Chryſoſtomus gibt, Geliebte, und ſie läßt ſich durch ein Gleichniß noch faßlicher machen. Wir ſehen oft, wie diejenigen, welche lieben, ſehr viel von denen dulden, die ſie lieben, wenn ſie nämlich von ihnen nur wegen Mangel des Alters und der Vernunft, oder wegen Krankheits Umſtände beleidiget werden: denn man über-

trägt

trägt vieles von Kindern und Kranken, und biethet ſich innerlich auch noch mehr zu leiden dar, bis das gehörige Alter kömmt, und die Krankheit weichet. Eben alſo machen es die, welche wegen Gott alle Menſchen lieben, aller Heil ſuchen und dieſe evangeliſche Lehre beobachten: denn ſie ertragen die Schwachheiten anderer mit Geduld, und biethen ſich noch mehr zu leiden an, aus Hoffnung, ſie werden endlich in ſich gehen, ſich beſſern und ihre Geduld nicht ferner mißbrauchen. Aber genug von dieſem, gehen wir in der Erklärung des Textes weiter.

Da bey dem Matthäus geſagt wird: **Wenn dich jemand auf das rechte Wang ſchlägt**, ſo hat das Wort Rechte keinen beſondern Nachdruck, ſondern es iſt eben ſoviel geſagt, als da wir beym Lukas leſen: **Wer dich auf ein Wang ſchlägt.** (Luk. 29.) Ja das linke Wang, ſo jemand einen Backenſtreich empfängt, iſt hierzu geſchickter denſelben aufzufaſſen, als das rechte. Eben ſo, da wir beym Matthäus in der Grundſprache leſen: **So einer mit dir um den Rock rechten will, laß ihm auch den Mantel**, ſo heißt es eben ſoviel, als was beym Lukas ſteht: **Wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock.** D. i.: Wer dir einen Theil der Kleidung z. B. den äuſſerlichen und mehr überflüſſigen, als da ein Mantel iſt, raubet, dem laß auch, ehe du mit ihm vor Gerichte rächeſt, den andern dir noch mehr nothwendigern Theil deiner Kleidung, wie da der Rock iſt. Wir ſehen hieraus deutlich, Geliebte, daß Jeſus bey Gebung dieſer Geſetze von der Geduld und bey Uebertragung der Unbilden auf zwey Dinge ſehe: denn er wollte erſtens, daß wir die Ruhe des Gemüthes um kein Ding von der Welt vertauſchen, ſondern eher z. B. den Mantel oder Rock hinten laſſen ſollen, ehe wir uns auf einen Streit einlaſſen, weil die innerliche Ruhe weit koſtbarer, als alle zeitliche Güter iſt. Er lehrte durch dieſes Beyſpiel aber zweytens, wie wir durch Geduld und Gutesthun die böſen und unartigen Leute er-

tragen und die zeitlichen Güter gering halten ſollen. Durch das dritte Beyſpiel lehret endlich Jeſus eben das, was er durch die zwey vorhergehenden lehrte. Er will alſo durch dieſe Rede: **Wenn dich einer tauſend Schritte mit ſich genöthiget, wandre zwey tauſend mit ihm,** überhaupt andeuten, daß man noch ſo viel thun ſolle, ehe man ſich mit ſeinem Nächſten entzweye. Das iſt die erhabene Lehre, welche Jeſus Chriſtus hier gibt, und wodurch er das Geſetz vervollkommert. Er fahret aber noch hierin weiter fort, ſprechend:

Gib jedem, der von dir begehret: und wende dich von keinem weg, der dir etwas abborgen will. Nimmt dir einer das Deinige, begehre es nicht zurück. (Matth. 42. Luk. 30.)

Durch die drey vorhergehenden Ausſprüche lehrte Jeſus, wie wir uns gegen gewaltſame Beleidiger aufzuführen haben. Dieſen drey Gebothen ſetzt er aber nun zwey neue bey, welche uns lehren, wie wir uns gegen Bittende betragen ſollen, die entweder etwas von uns geſchenkt haben, oder auch etwas von uns borgen wollen. Dieſen zwey Gebothen wird beym Lukas das dritte hinzugeſetzt, welches die uns geſtohlenen Sachen zurückzufordern verbiethet. Der Inhalt und die Abſicht dieſes dreyfachen Geſetzes beſtehet aber hierin, Geliebte, daß wir unſere zeitlichen Güter zum Nutzen unſerer Nächſten beſitzen ſollen, und zwar ſo, daß wenn etwas entweder zu ſchenken, oder zu leihen iſt, oder auch, wenn uns etwas entweder heimlich oder öffentlich von dem Nächſten aus Nothdurft entwendet wird, wir uns nicht beſchweren ſollen, ſondern vielmehr erfreuen, daß wir durch unſere Güter dem Nächſten beyſpringen und ihn in ſeiner Noth retten können. Daß aber das, was wir beym Lukas leſen: **Nimmt dir einer das Deinige, begehre es nicht zurück**, von dem Nothfalle zu verſtehen ſey, worin die Güter anderer jedem freyſtehen, erhellet aus dem, weil nämlich Lukas ſchon zuvor die Lehre Jeſu angeführt hat,

wie

wie man ſich gegen Räuber und ungerechte Forderer des Unſrigen zu betragen habe; er handelt alſo jetzt von denjenigen, die es aus Noth und ohne Bosheit thun, da ſie etwas von den uns Zugehörigen entwenden. Eben dieß erhellet auch aus dem, was bey eben dieſem folget: **Wie ihr wollet, daß euch andere mitfahren, ſo fahret auch ihr ihnen mit.** (Luk. 31.) Nun aber wünſchet ſich kein rechtſchaffener Menſch, daß man nicht zurückbegehre, was er mit Gewalt, Betrug oder wie immer ungerechter Weiſe jemand entwendet hat: wenn aber jemand Noth gedrungen einem was entwendet hat, dieſer kann ſich wahrhaftig wünſchen, und ohne Unbild begehren, daß man ihm das ſchenke, was er im Nothfalle genommen, und es nicht mehr zurückfordern wolle. Da es aber heißt: **Gib jedem, der von dir begehrt,** ſo wird offenbar die Auswahl der Perſonen verbothen, und es iſt jedem Dürftigen zu geben, und nicht etwa bloß denen, die es uns wieder vergelten können.

Allein, Geliebte, wie iſt dieß allgemeine evangeliſche Geſetz zu verſtehen, da ja nicht jedem, der von uns begehrt, zu geben iſt? Es iſt gewiß, daß der Herr durch dieſes Geboth wolle, daß wir der Noth des Nächſten zu Hilſe kommen, und uns gegen alle gütig erzeigen. Es iſt ferner richtig, daß er nichts gebiethen oder auch rathen wolle, was mit der geſunden Vernunft nicht einſtimmet. Wenn alſo die äuſſerliche Erfüllung dieſer Geſetze der Vernunft entgegen laufen würde, ſo ſind dieſe und dergleichen Geſetze nicht dem Buchſtaben nach zu beobachten: denn der Herr gebiethet dadurch vornehmlich nur die Bereitwilligkeit des Gemüthes, kraft welcher man für immer geneigt ſeyn muß jedem auf alle Weiſe beyzuſpringen. Wenn der Chriſt nun dieſe Gemüthsverfaſſung beſitzt, ſo wird es unfehlbar geſchehen, daß er dieſelbe auch von Auſſen zeige, und werkthätig dem Nächſten beyſtehe, da es der geſunden Vernunft gemäß iſt, d. i., da es nothwendig oder nützlich iſt. Es iſt alſo nicht jedem

dem zu geben, der von uns begehret. Es iſt nicht zu geben dem Verſchwender, dem Müſſiggänger, welcher arbeiten kann und nicht will; es iſt auch nicht ſo zu geben, daß da wir andern helfen, uns ſelbſt in die Noth ſtürzen, und wehe thun; wir können auch, wenn jemand uns ohne Noth etwas entwendet hat, daſſelbe freundſchäftlich zurück begehren. Dieſe Lehre Jeſu iſt alſo nur ſodann ein Geſetz, ſo oft eine Noth da iſt, und es die Ehre Gottes oder das Heil des Nächſten fordert. Es iſt aber bloß ein evangeliſcher Rath, wenn kein Nothfall da iſt, ſondern bloß der Nutzen des Nächſten es alſo fordert. Wenn uns alſo die geſunde Vernunſt ſagt: daß es weder nothwendig, noch nützlich iſt, daß man dem, welcher etwas begehrt, gebe, ſo wird uns alsdann das Geben weder gebothen, noch gerathen. Ich will euch dieß durch ein Gleichniß erklären. Sehet, Geliebte, gleichwie das Faſten nur ſo lang gebothen oder eingerathen wird, als es eine Tugend iſt, da es aber nach der geſunden Vernunft aufhört nothwendig, oder nützlich zu ſeyn, weder ein Geboth, noch ein Rath mehr iſt, eben ſo iſt es auch mit dem Almoſen geben. Es höret alſo das Almoſen auf ein Geboth zu ſeyn, wenn kein Fall der Noth da iſt, es höret auch auf ein Rath zu ſeyn, wenn es uns oder dem Nächſten ſchädlich werden dürfte. Es wird aber nicht geſagt: Der dir etwas abborgen will, dem ſprich es nicht ab, ſondern es wird mit Nachdrucke geſagt: **Wende dich von keinem weg, der dir etwas abborgen will**: denn hierdurch lehret uns Jeſus, daß wir gern und mit Wille geben und borgen ſollen, und da es nicht in unſern Kräften iſt dem Nächſten in ſeiner Noth zu helfen, ſo ſollen wir unſere Bereitwilligkeit durch ein gutes Geſicht und gute Worte äuſſern. Ja, da es heißt: **Der dir etwas abborgen will**, und nicht: Der dir etwas abborget, ſo gibt uns Jeſus zu verſtehen, daß wir ſogar dem Dürftigen, der aus

Scham-

Schamhaftigkeit ſich nicht zu bitten getrauet, alsbald wir ſeine Noth gewahr nehmen, unſere Hilfe antragen ſollen.

Wie ihr wollet, daß euch andere mitfahren, ſo fahret auch ihr ihnen mit. (Luk. 31.)

Eben dieſen Ausſpruch Jeſu, den hier Lukas anführt, führt auch Matthäus aber alſo an: **So erweiſet denn auch ihr den Menſchen alles, was ihr wollet, daß ſie euch erweiſen: denn dieſes iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten.** (Matth. VII, 12.) Es mag alſo wohl ſeyn, daß Jeſus dieſe wichtige Lehre in der nämlichen Rede wiederholter Maßen eingeſchärfet habe. Lukas aber führet dieſe Worte Jeſu an der rechten Stelle an: denn da zuvor geſagt worden: **Gib jedem, der von dir begehret: nimmt dir einer das Deinige, begehre es nicht zurück**, ſo ſetzet er füglich dieſen allgemeinen Ausſpruch bey, welcher alles in ſich begreiffet, was Chriſtus bisher von der Nächſtenliebe meldete, und zeiget eben aus dieſem Geſetze, welches ein Geſetz der Natur iſt, wie billig und der Vernunft gemäß auch die vorhergehende Geſetze Jeſu ſind, weil ſie ſich in dieſer Regel des natürlichen Geſetzes gründen.

Hier haben wir alſo, Geliebte, eine vollkommne Vorſchrift, wie wir uns gegen den Nächſten zu verhalten haben: denn dieſe Worte des Evangelium: **Wie ihr wollet, daß euch andere mitfahren, ſo fahret auch ihr ihnen mit**, d. i., was ihr wollet, daß euch andere thun, das thut auch ihr ihnen, ſind eine allgemeine Regel, wie wir uns zu betragen haben, da wir jemanden etwas ſchenken, leihen, oder dem Nächſten in etwas nachgeben. Es iſt folglich ſo zu geben, ſo zu leihen, und dem Dürftigen, der uns etwas entwendet hat, ſo nachzuſehen, wie wir wollten, daß andere es in eben dieſen Umſtänden uns thäten. Da es aber heißt: **Wie ihr wollet**, ſo iſt dieſes von einem vernünftigen Wollen zu verſtehen. Was alſo wir vernünftiger Weiſe im Nothfalle von andern wollen und be-

gehren können, das haben wir ihnen zu thun und zu geben, und im Gegentheile: was wir nicht wollen, daß uns andere thun, das ſollen wir auch andern nicht zufügen, wie wir beym Tobias leſen: **Sieh zu, daß du niemals einem andern zufügeſt, was du nicht wollteſt, daß dir zugefüget würde.** (Tob. IV. 16.)

Ihr habt gehört, daß geſagt worden: du ſollſt deinen Nächſten lieben, deinen Feind aber haſſen. (Matth. 43.)

Endlich nach vielen und wichtigen Lehren und Gebothen, wodurch der Herr das Geſetz von der Nächſtenliebe erklärte und zur Vollkommenheit brachte, ſchließet er dieſe Materie. Bisher lehrte Jeſus, daß wir den Nächſten lieben, und zwar, wie uns ſelbſt lieben ſollen; jetzt aber gehet er zu dem über, wer unter dem Worte Nächſter zu verſtehen ſey. Der Herr vervollkommnert aber dieſes zweyte Geboth der Liebe, theils da er es von der falſchen Auslegung der Schriftgelehrten und Phariſäer reinigte, theils da er mehr im neuen Geſetze forderte, als im alten gefordert wurde. Nicht von Gott oder vom Moyſes iſt geſagt worden: **Deinen Feind aber ſollſt du haſſen**, ſondern dieß ſagten den Juden die Schriftgelehrten; denn im ganzen alten Bunde findet man kein Geſetz, daß die Hebräer ihre Feinde haſſen ſollten. Sie mußten zwar die Amaleciten wie auch andere abgöttiſche Völker ausrotten, und das auf göttlichen Befehl, aber ausrotten iſt nicht haſſen. Auch uns Chriſten iſt ein gerechter Krieg erlaubt, ſo ſpricht auch der Richter das Urtheil des Todes mit Rechte, und der Henker vollzieht es: jedoch darf keiner aus ihnen den Miſſethäter haſſen. So gar das Geſetz der Natur lehret uns, wir ſollen zwar des Menſchen Laſter, aber niemals den Menſchen ſelbſt haſſen. Ja das alte Geſetz befiehlt deutlich das Widerſpiel, indem wir alſo leſen: **Du ſollſt nicht Rache ſuchen, noch an die Beleidigung denken.** (III. B. Moyſ. XIX. 18.) Die Freude über den

Fall ſeines Feindes wird verbothen in den Sprüchwörtern des Salomons: **Erfreue dich nicht über den Fall deines Feindes: und wenn er geſtürzet wird, ſoll dein Herz nicht frohlocken.** (Sprüche Salom. XXIV. 17.) Das Geſetz befiehlt, den Feinden ſogar Dienſte zu erweiſen: **Wenn du den Eſel deſſen, welcher dich haſſet, unter ſeiner Bürde liegen ſiehſt; hüte dich, daß du ihn nicht verlaſſeſt, und geh nicht vorbey; ſondern hilf ihm** (ſeinem Herrn) **denſelben aufheben: verlaß die Arbeit nicht eher, als er.** (II. B. Moyſ. XXIII. 5.) Hieraus iſt alſo offenbar, Geliebte, daß die Schriftweiſen das Geſetz verdreheten, und dem Jude falſche Begriffe davon beybrachten. Dieſe irrige Auslegung hob alſo der Herr ganz und gar auf. Er verbeſſerte aber das Geſetz hierin, daß, da das Geſetz nicht forderte, daß ſie Zeichen der Freundſchaft fremden und abgöttiſchen Völkern geben ſollten (ja vielmehr gegen einige derſelben Zeichen des Haſſes anordnete, in ſo fern er ihnen dieſelben zu tödten befahl) ſo wollte hingegen Chriſtus, daß wir im neuen Geſetze, auch landfremde Leute lieben und denſelben Merkmahle der Liebe geben ſollten.

Da alſo der Herr befiehlt, daß wir den Nächſten lieben ſollen, ſo wird unter dem Worte Nächſter eigentlich und nach der Sprache der Bibel jeder verſtanden, welcher uns auf was immer für eine Art angehet, und uns nahe iſt. Wir gehen aber einander unterſchiedlich an, und ſind unter einander vielfach verbunden: denn da es unterſchiedliche ſittliche Bande gibt, welche uns zuſammen halten, als z. B. das Band der chriſtkatholiſchen Religion, der Blutsfreundſchaft, der bürgerlichen Geſellſchaft, der Nachbarſchaft und Bekanntſchaft. Ferner ſo gehen einige uns kraft unſers Amtes an. So gehet dem Seelenhirten das Schaaf, dem Vorgeſetzten der Unterthan u. ſ. f. an. Ja einige gehen uns auch zufälliger Weiſe an, als da ſind die Armen und Dürftigen, wel-

che

che uns Gott zuſchicket, auf daß wir ihrer Noth ſteuern. Daher gleichwie jeder Chriſt einen Anverwandten, Mitbürger, Nachbar, Geſellen und Bedürſtigen neben ſich hat, ſo hat er auch die Pflicht auf ſich ihm nach ſeinen Kräften, und nach dem Maße der Nothdurft beyzuſtehen, und alles das zu erweiſen, was er in eben dieſen Umſtänden wollte, daß ihm andere thun ſollten. Da alſo nach der Redensart der Schrift jener unſer Nächſter genannt wird, mit dem wir etwas zu thun und umzugehen haben, ſo folget deutlich, daß auch unſer Feind unſer Nächſter iſt, ja eben darum, weil er unſer Feind iſt, ſo iſt er auch unſer Nächſter: denn auf dieſe Art geſchieht es, daß wir mit ihm zu thun haben. Obſchon aber dieß die Redensart der heiligen Sprache iſt (wie aus unzähligen Schriftſtellen kann erwieſen werden) daß ſie jeden, mit dem uns etwas zu thun iſt, Bruder oder Nächſter nennet, ſo iſt es doch zugleich ein Werk göttlicher Anordnung, daß eben dieſe Redensart in der Schrift vorkomme: denn durch dieſe Namen werden wir zur Liebe aufgefordert, indem wir denken ſollen, daß ſie wirklich das ſind, was ſie die Schrift nennet, nämlich unſere Brüder und Nächſten, wenn ſie auch ſchon unſere Feinde ſind. Unſere Nächſten ſind aber nicht bloß wegen des Umganges, den wir mit ihnen zu pflegen haben, zu lieben, ſondern auch wegen der Urſachen, welche die heiligen Väter anführen, als da ſind, weil wir alle einen Vater haben, alle nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen, und alle zur ewigen Erbſchaft berufen ſind. *

Ich

* In der hebräiſchen Sprache, da von der Liebe des Nächſten gehandelt wird, kömmt das Wort Reach oder Ree vor, welches eigentlich einen Freund heißt, bald aber auch jeden andern andeutet, mit dem wir etwas zu thun haben. Da alſo dieſes Wort in der heiligen Sprache zweydeutig iſt, ſo legten es die Schriftgelehrten im erſten Verſtande aus: Du ſollſt deinen Freund, deinen Bruder lieben, und folglich lehrten ſie, es wäre erlaubt

Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde: ſegnet jene, die euch läſtern und verfluchen: thut Gutes denen, die euch haſſen: Bethet für eure gewaltthätigen Verfolger und Verleumder: damit ihr Kinder eures höchſten Vaters ſeyd, welcher im Himmel iſt, und ſeine Sonne über Gute und Böſe aufgehen läßt, auch ſeinen Regen über Gerechte und Ungerechte ſchicket, und gegen die Undankbaren und Schlimmen gütig iſt: denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Auch die Laſterhaften lieben, wer ſie liebet. Und wenn ihr nur eure Brüder grüſſet, was thut ihr vor andern? Thun es nicht auch die heidniſchen Zöllner? Wenn ihr euren Gutthätern Gutes thut, was wartet für ein Lohn auf euch? Das thun ja auch die Gottloſen? (Matth. 44 — 48. Luk. 32. 33. und 35.)

Drey Dinge, Geliebte, befiehlt hier Jeſus in Rückſicht auf die Feindeliebe an, wovon das erſte, nämlich: Liebet eure Feinde, das Herz, das zweyte aber: Thut Gutes, das Werk, das dritte endlich: Segnet jene, die euch läſtern, die Zunge angehet. Denn es iſt keine wahre Liebe, wenn nicht Herz, Zung, und Hände, da es seyn kann, übereinſtimmen. Auf daß er aber dieſe erhabene, und der verderbten Natur widrige Liebe der Feinde uns mächtig empfahl, ſo gebrauchet ſich Jeſus zweyer ſehr kräftiger Beweggründe, wovon der erſtere iſt, weil wir ſo dem himmliſchen Vater ähnlich werden, und ihn nachahmen. Und, Geliebte, was könnte wohl göttlichers und ſeligers gewunſchen werden, als ein Sohn des himmliſchen Vaters ſeyn, und ihm nachfolgen? Dieß geſchieht nun

die Feinde zu haſſen. Der göttliche Lehrmeiſter aber lehrte, daß es im zweyten und allgemeinen Verſtande zu nehmen ſey, und jeden Menſchen andeute, mit dem wir etwas zu thun haben.

nun durch die Liebe unſerer Feinde: denn hierdurch legen wir am Tage, und erklären offenbar, daß wir Kinder Gottes ſind, weil wir Gott den himmliſchen Vater nachahmen, welcher ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen läßt. Es iſt zwar wahr, daß man ſchon durch die Taufe ein Kind Gottes werde. Es iſt ferner richtig, daß niemand ſeine Feinde recht lieben kann, welcher nicht ſchon ein Kind Gottes geworden iſt: allein, wer durch die Gnade ein Sohn Gottes geworden, der zeiget erſt das, was er iſt, durch die Liebe ſeiner Feinde. Gleichwie alſo Jeſus nachhin ſagte: **An dem wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr einander lieb haben werdet;** (Joh. XIII. 35.) und ſo die wechſelweiſe Liebe als ein Hauptmerkmal ſeiner Jünger angab, ob ſie ſchon auch aus andern Zeichen von andern zu unterſcheiden waren; eben alſo ſagte er auch hier, daß die Feindeliebe das wahre Zeichen eines Sohnes Gottes iſt, ob es ſchon auch andere beyneben gibt; weil wir nämlich durch nichts dem himmliſchen Vater ſo nachahmen als eben durch dieſes, da wir gleich ihm den Böſen Gutes erweiſen, und gegen Schlimme und Undankbare gütig ſeyn.

Der andere Beweggrunde Jeſu, um uns zur Liebe der Feinde zu bewegen iſt, weil wir nichts vortreffliches thun, da wir bloß unſere Freunde lieben, und ſo keinen Lohn von Gott dem Vater verdienen würden, indem eben dieß auch Zöllner, Sünder, und jeder Heide thut. Wen alſo die erſte Urſache als die edlere und vollkommnere, d. i., die Nachahmung des himmliſchen Vaters nicht bewegen ſollte, den ſoll mindeſtens die zweyte rühren: denn gleichwie wir ein beſſeres Leben nach dieſem, und einen ewigen Lohn erwarten, ſo ſollen wir auch mehr als die Heiden und Sünder thun. Und gleichwie wir den Namen und die Sitten der Heiden verabſcheuen, und ihnen hierin nicht gleich ſeyn wollen, ſo ſollen wir ja auch ſuchen den Namen eines Chriſten zu

erfül-

erfüllen, und dieſes Geſetz der Feindeliebe genau befolgen, welches uns eben von den Heiden und Sündern, die nur ihre Freunde lieben, unterſcheidet.

Da aber der Herr die Güte des Vaters gegen die Böſen rühmet, und zu dem Ende den Aufgang der Sonne über ſie, und den Regen auch über die Aecker der Ungerechten anführt, ſo meldete er dieſe allgemeine Wohlthaten nicht deswegen, Geliebte, als wollte er lehren, es wäre genug, daß wir nur die allgemeinen Liebeszeichen gegen unſere Feinde äuſſerten: denn er fordert ausdrücklich auch die beſonderen Zeichen der Liebe, und beſondere Wohlthaten, womit wir unſere Liebe gegen unſere Feinde weiſen ſollen, als da ſind: daß wir jene ſegnen, die uns läſtern, denen Gutes thun, die uns haſſen, daß wir für unſere Verfolger insbeſondere bethen, u. ſ. f. Er führte alſo dieſe allgemeinen Wohlthaten des Vaters nur deswegen insbeſondere an: weil dieſe dem gemeinen Manne und den Schaaren, zu welchen er hier redete, vorzüglich bekannt waren, und jedermann wußte, daß der Gottloſe, wie der Fromme an denſelben gleichen Antheil habe. Zudem, ſo iſt die Sonne, und der Regen die Grundurſache aller natürlichen Wohlthaten Gottes: denn was immer die Erde hervorbringt, das bringet ſie vorzüglich durch die Hitze der Sonne, und durch einen fruchtbaren Regen hervor.

Ferner, da Jeſus ſagte: **Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben?** ſo iſt dieſes nicht alſo zu verſtehen, Geliebte, als wenn die Liebe ſeiner Freunde nicht auch vor Gott verdienſtlich ſeyn könnte: denn es iſt bey dieſen Worten das Wörtlein Nur hinzu zu denken, welches Chriſtus bald darauf ausdrücklich beyſetzte, ſprechend: **Wenn ihr nur eure Brüder grüſſet.** Nur alſo jene Freundeliebe iſt bey Gott ohne Verdienſt, welche ſich bloß auf natürliche Urſachen gründet, und ſich nicht auch dahin erſchwinget, daß man ſie in, und wegen Gott liebet.

Und

Und in der That! was kann wohl der für einen Lohn von Gott fordern und erwarten, der nur ſeine Freunde liebet, und das nicht wegen Gott, ſondern weil er von denſelben Gutes empfängt, und ebenfalls geliebet wird? Hat ein ſolcher nicht ſeinen Lohn ſchon empfangen? Heißt dieß nicht vielmehr das zurück geben, was man empfangen hat, da man Liebe mit Gegenliebe vergilt? Nichts dergleichen kömmt in der Liebe der Feinde vor, alles iſt übernatürlich und göttlich, weil nur ein Sohn Gottes aus übernatürlichem Triebe dem wohlwollen und Gutes thun kann, der ihm übel will und thut. Da alſo der, welcher ſeinen Feind liebet, keinen Lohn von ihm hier erwarten kann, noch empfängt, ſo hat er Gott allein zum Belohner ſeiner chriſtlichen und heldenmüthigen Handlungen.

Wenn ihr denen Geld vorſtrecket, von welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet, was gehöret euch für ein Lohn? denn auch Sünder leihen Sündern, mit dem Bedinge, daß ſie eben ſo viel zurück erhalten. Ihr aber liebet eure Feinde: thut Gutes, und leihet, ohne etwas zu hoffen, ſo habet ihr groſſen Lohn. (Luk. 34. 35.)

Um dieſe Stelle des Evangelium vollkommen zu verſtehen, ſo iſt zu wiſſen, daß ſie nicht alſo zu nehmen ſey, als dürften wir das Ausgeliehene nicht wieder im gleichen Maſſe zurücknehmen, und es wieder zu bekommen hoffen: denn es iſt ja hier die Rede vom Gelde vorſtrecken, und nicht vom Gelde ſchenken, wer aber nicht eben ſo viel zurück begehret, hat nicht geliehen, ſondern geſchenket. Es redet Chriſtus auch hier nicht von den geſetzmäſſigen Zinſen, und verbiethet dieſe nicht, ob es ſchon im alten Teſtamente nicht erlaubet war etwas über das Geliehene zu fordern. Der Ausdruck eben ſoviel betrifft hier alſo nicht das Geld, ſondern den Dienſt, und wollte Jeſus ſagen: Auch der Sünder ſtrecket dem andern Geld in der Noth vor: aber warum?

er

er thut es nämlich, auf daß er auch in gleicher Noth von eben dieſen Menſchen gleichen Dienſt erfahre. Seine Triebfeder dieß zu thun iſt alſo nicht die wahre und übernatürliche Nächſtenliebe, ſondern es iſt dieſes vielmehr Selbſtliebe. Ihr aber leihet andern ohne dergleichen Abſichten, ſo viel es euch die Mittel erlauben, leihet aus übernatürlichen Trieben der Nächſtenliebe, und auch ſogar denen, von welchen ihr mit der Zeit nichts zu hoffen habet, weil ihr vorſehet, daß ſie euch hinwieder, wenn ihr in gleicher Noth ſeyd, niemals werden helfen können. Es will alſo Chriſtus, daß wir auch denen Geld vorſtrecken, oder ſonſt etwas Gutes erweiſen ſollen, von denen wir auſſer dem, was wir ihnen geliehen haben, keinen gleichen Dienſt oder Gefälligkeit jemals erwarten können, weil ſie nicht im Stande ſind es uns zu vergelten.

Und in der That, Geliebte! wenn wir nur dieſen Gutes thun, von denen wir erwarten, daß ſie uns wieder Gutes thun werden, wenn wir nur dieſen Geld vorſtrecken, von denen wir hoffen, daß ſie uns auch im Falle der Noth Geld vorſtrecken werden, wenn dieß die Triebfeder unſerer Handlungen iſt, ſo iſt uns ja Gott keinen Lohn ſchuldig, da es nicht aus wahrer Nächſtenliebe, ſondern aus einer bloß natürlichen Selbſtliebe, und Vorſorge geſchieht, auf daß wir auch gute Herzen antreffen, wenn wir anderer Hilfe bedürftig ſind. Es iſt zwar dieſe Abſicht und Vorſorge nicht Sünde, jedoch iſt ſie auch keine übernatürliche und verdienſtliche Abſicht. Hieraus ſehen wir leider! wie beynahe alle unſere Gutthaten, die wir dem Nächſten erweiſen, ohne alles Verdienſt vor Gott ſind, weil wir nur denen Gutes erweiſen, von welchen wir Wiedervergeltung hoffen. Beſſern wir doch hierin unſere Abſicht, und erweiſet auch denen Gutes, von welchen ihr niemals etwas Gutes erwarten könnet. Und ſodann wird euer Lohn groß im Himmel ſeyn.

Seyd alſo ihr vollkommen, gleichwie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Seyd alſo barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. (Matth. 48. Luk. 36.)

Das iſt der Schluß, welchen Jeſus Chriſtus aus dem vorhergehenden herauszieht. Gleich als ſagte er: Auf daß ihr alſo wahrhaftig Söhne des himmliſchen Vaters ſeyd, und einen Lohn von ihm zu erwarten habet, ſo begnüget euch nicht mit jener ſehr unvollkommnen Nächſtenliebe der Kinder dieſer Welt, die nur gegen jene gütig ſind, von denen ſie entweder Gutes ſchon empfangen haben, oder zu empfangen hoffen, ſondern eure Gütigkeit und Nächſtenliebe ſoll vollkommen ſeyn, wie jene des Vaters iſt, der Gutes auch den Böſen erweiſet, von denen er nichts als Undank zu erwarten hat.

Da aber beym Matthäus geſagt wird: **Seyd vollkommen, gleichwie auch euer himmliſcher Vater vollkommen iſt**, ſo redet er zweifelsohne von einer vollkommnen Barmherzigkeit, wie es Lukas ausdrücklich meldet, und es der Zuſammenhang gibt, weil dieſes der Schluß Chriſti iſt, wodurch er das Geboth der Nächſten- und Feindeliebe erklärte. Es iſt aber das Wort Barmherzig nach der Sprache der Schrift, welche die Wohlthaten Gottes oft Barmherzigkeiten nennet, hier vielmehr ſtatt gütig geſetzet, und hat alſo folgenden Verſtand: Seyd alſo gütig und wohlthätig, wie auch euer Vater gütig und wohlthätig iſt. So pflegen auch wir in der gemeinen Rede dieſe Worte öfters zu verwechſeln, und heiſſen einen gütigen und wohlthätigen Menſchen barmherzig, da doch Barmherzigkeit eigentlich nur jene Gemüthsverfaſſung anzeiget, wodurch wir durch das Elend und die Noth des andern innerlich bewogen werden. Ja man kann das Wort Barmherzig im eigentlichen Verſtande nehmen, da der himmliſche Vater auch gegen ſeine Feinde nicht nur gut und wohlthätig, ſondern auch barmherzig iſt, da ihr Elend ſo zu reden

ſein

ſein Vaterherz erweichet, auf daß er ſeine Hand öffne, ſie mit Wohlthaten überhäufe, und ſo endlich an ſich ziehe. Wir haben alſo Gott in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit nachzuahmen, und das groſſe Uebel, worin ſich unſer Feind befindet, da er uns haſſet, ſoll eben unſer Herz rühren, auf daß wir alles thun um ihn zu erweichen, zu heilen, und von dem ewigen Tode zu retten: **So dein Feind Hunger oder Durſt leidet,** (ſpricht Salomon) **reiche ihm Speiſe zu eſſen, und gib ihm Waſſer zu trinken: denn alſo wirſt du gleichſam Kohlen auf ſeinem Haupte ſammeln,** (und eine Gegenliebe in ihm entzünden) **der Herr aber wird es dir vergelten.** (Sprüche Salom. **XXV. 21. 22.**)

Ihr habt nun weitläufig vernommen, Geliebte, worin unſere Gerechtigkeit jene der Phariſäer und Schriftgelehrten übertreffen müſſe. Dem ungeacht, da dieß Geboth heut zu Tage ſehr ſchlecht beobachtet wird, ſo ſeze ich noch einige Ermahnungen bey. Wiſſet demnach, Geliebte, und präget es tief euerm Herze ein, daß man unter Verluſt des Himmels ſeine Feinde lieben müſſe, und verbunden ſeye denſelben die allgemeinen Zeichen der Liebe zu geben, welche man andern giebt, die uns nicht beleidiget haben. Wiſſet ferner, daß ihr euren Feinden auch die beſondern Zeichen der Liebe alsdann nicht abſprechen könnet, ſondern dieſelbe von euch geben müſſet, wann es entweder die Noth des Nächſten, oder die Ehre Gottes fordert. Auſſer dieſen zwey Fällen iſt es zwar nicht gebothen, daß ihr euren Feinden ſonderheitliche Merkmale der Liebe und Freundlichkeit gebet: jedoch, merket es euch wohl, iſt es ſehr rathſam ſeinen Feinden (auch auſſer dem Nothfalle und ohne daß es die Ehre Gottes insbeſondere fordert) Gutes erweiſen, da dieß eine überaus vollkommne und höchſt verdienſtliche Handlung iſt. Ja, Geliebte, wer immer aus ganzem Herzen das Heil aller ſuchet, und jedem nützlich ſeyn will, und wel-

chem ſein eigenes Heil und die Vollkommenheit ſelbſt anliegt, dieſer wird in der That nicht lang nachforſchen, ob es jetzt die Noth oder nur der Nutzen ſeines Nächſten fordert, daß er ihm Gutes erweiſe, ſondern er wird, ſo viel er kann, jede Gelegenheit freudig ergreifen dem Nächſten, wenn er auch ſein Feind iſt, Gutes zu thun, weil ihn das Evangelium verſichert, daß er eben dadurch dem himmliſchen Vater ähnlich werde, und ſich über groſſe Verdienſte ſammle, wenn es ihm auch der Menſch nicht belohnen kann, oder nicht belohnen will, ja wenn derſelbe ſogar oft Gutes mit Böſen ihm vergelten ſolle.

Laſſet euch alſo, Geliebte, dieſes Geboth der Liebe der Feinde insbeſondere empfohlen ſeyn: denn es iſt insbeſondere ein neues Geboth, ein dem evangeliſchen Geſetze eigenes Geboth, es iſt das beſondere Merkmal der Söhne Gottes und der Gipfel chriſtlicher Vollkommenheit. Oder, in welcher Religion, auſſer der chriſtlichen trifft man wohl Leute an, welche im Ernſte und vom Herzen diejenigen ſegnen, von denen ſie geläſtert und verfluchet werden? wo ſind jene zu finden, welche denen Gutes thun, von welchen ſie gehaſſet werden, und Böſes empfangen? wo endlich gibt es Leute, die ſogar für ihre Verfolger Gott bitten? Dieſe erhabene Lehre, welche alle Philoſophie des Heidenthumes weit überſteiget, theilte uns alſo Jeſus mit, und beſtätigte dieſelbe durch ſein eigenes Beyſpiel. Sie gehet alſo eigentlich uns Chriſten vor andern Völkern an, und iſt folglich auch von uns vorzüglich zu befolgen. Aber, welch eine Schande für uns Chriſten! Eben dieſe Tugenden, welche uns Chriſten Chriſtus insbeſondere empfahl, eben dieſe Nächſten- und Feindsliebe, wurde oft mehr von Heiden, als Chriſten beobachtet. So z. B. leſen wir von dem Sokrates, daß, als er auf eine Wange geſchlagen wurde, auch die andere darboth. Ich ſage zwar nicht, Geliebte, daß dieſer Heide durch dieſe ſeltene Handlung das Geboth der Liebe, welches uns Jeſus hier gab, vollkommen erfüll-

te: denn es mangelte ihm am wahren Glauben und an der gehörigen reinen Meinung; jedoch lehren uns dieſe und dergleichen Beyſpiele der Heiden, daß ſie doch etwas von der Feindsliebe wußten, und von Auſſen erfüllten, obſchon ihnen der Geiſt des Chriſtenthumes mangelte, wodurch ihre Handlungen auch von Innen verdienſtlich hätten werden können. Wir thun aber oft nicht einmal das, was die Heiden thaten, ja wir thun oft das Widerſpiel. Sie liebten mindeſtens von Auſſen ihre Feinde, wir aber weder von Auſſen, noch von Innen, und zeigen öffentlich unſere Abneigung gegen dieſelben. Welch eine Verantwortung! Liebet alſo in Zukunft eure Feinde, ſowohl von Auſſen, als Innen, erweiſet ihnen die allgemeinen ſowohl, als beſondern Merkmale der Liebe, thut ihnen Gutes ohne etwas Gutes hingegen zu erwarten, ja da ihr ihren Undank vorſehet. Kurz befolget die erhabene Vorſchrift, welche Jeſus hier allen Chriſten gibt. Und ſo werdet ihr wahre Kinder des Allerhöchſten ſeyn, und einen überaus groſſen Lohn dort oben zu erwarten haben. Amen.

XLIV. Homilie.

Jeſus lehret Almoſen geben, bethen und faſten. Matth. VI. 1. — 19.

Habet Acht, daß ihre eure Werke der Barmherzigkeit nicht deswegen vor den Menſchen verrichtet, damit ihr von ihnen geſehen werdet. Matth. VI. 1.

Nachdem der himmliſche Lehrmeiſter bisher gezeiget hat, wie ſehr die chriſtliche Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten und Phariſäer übertreffen müſſe, auf daß wir in das Himmelreich eingehen, ſo lehret er nun ferner ſeine Jünger und die Schaaren, wie auch ihre Meinung und Abſicht bey Ausübung deſſen, was ſie mit den Schriftgelehrten und Phariſäern gemein hatten, reiner als jene der Schriftweiſen ſeyn ſolle. Gleichwie alſo Jeſus in vorhergehender Rede den Seinigen beſondere Gebothe gab, indem er ſie von der Liebe der Feinde unterrichtete, ſo lehret er nun auch, wie ſie es in der Weiſe dieſelben zu erfüllen den Schriftgelehrten und Phariſäern bevorthun müſſen. Da alſo auch die Schriftgelehrten und Phariſäer Almoſen gaben, betheten und faſteten, und da dieſe guten Werke auch ſeine Jünger und die künftigen Chriſten zu beobachten hatten, ſo theilet er denſelben hier einen vollkommnen Unterricht mit, wie ſie zwar eben das zu thun hätten, was die Phariſäer und Schriftweiſen thaten, aber auf eine weit vollkommnere Art, mit einer weit reinern Meinung und heiligern Abſicht.

Abſicht. Auch das Gute, was die Schriftweiſen thaten, war nicht gut, weil ſie es nicht mit einer guten Meinung thaten: ſondern bloß aus der Abſicht den Menſchen zu gefallen, und als Gerechte von denſelben angeſehen zu werden. Sie verdienten alſo vor Gott und von Gott weder Lob noch Lohn. Von dieſer Peſt des menſchlichen Lobes, welche alle Werke der Phariſäer anſteckte, will nun der Herr ſeine Jünger, und uns Chriſten befreyen. Daher lehrte er ſeine Jünger und die Schaaren, und in dieſen auch uns vornehmlich drey Stücke:

I. Wie ihre Weiſe Almoſen zu geben,

II. Wie ihre Weiſe zu bethen, und endlich

III. Wie ihre Weiſe zu faſten von jener der Schriftgelehrten und Phariſäer unterſchieden ſeyn müſſe, auf daß ihr Almoſen, Gebeth und Faſten Gott angenehm und verdienſtlich ſey.

Chriſte Jeſu! lehre uns Almoſen geben, lehre uns bethen, lehre uns faſten, aber ſo Almoſen geben, ſo bethen, ſo faſten, daß wir uns von den Schriftgelehrten und Phariſäern ganz unterſcheiden, und nach deiner heiligſten Vorſchrift dieſe guten Werke auch gut ausüben.

„ Habet Acht, daß ihr eure Werke der Barmher„ zigkeit nicht deßwegen vor den Menſchen verrichtet, „ damit ihr von ihnen geſehen werdet: ſonſt werdet ihr „ bey euerm himmliſchen Vater keinen Lohn empfangen. „ Wenn du alſo willſt Almoſen geben, laß es nicht vor „ dir her austrompeten, wie es die Gleißner in den „ Synagogen, und auf der Straße machen, damit ſie „ von den Menſchen geehret werden. Wahrlich ſage „ ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, „ wenn du Almoſen gibſt, laß es auch deine Rechte „ nicht wiſſen: damit dein Almoſen verborgen ſey; ſo „ wird dein Vater, welcher das Verborgene ſieht, dirs „ öffentlich vergelten. Auch wenn ihr bethet, ſeyd „ nicht wie die Gleißner, die gern in den Synagogen

„ und

„ und an den Ecken der Gaſſen ſtehend bethen, da„ mit ſie von den Leuten geſehen werden: wahrlich ſage „ ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, „ wenn du bethen willſt, geh in deine Kammer, und „ bey verſchloßner Thüre bitt deinen Vater, der im „ Verborgnen iſt: ſo wird dein Vater, welcher das „ Verborgne ſieht, dirs öffentlich vergelten. Schwatzet „ nicht viel in euerm Gebethe, wie die Gleißner und „ Heiden, welche ſich einbilden, ſie werden durch vieles „ Geplapper erhöret. Dieſen machet euch nicht gleich: „ denn euer Vater weiß eure Nothdurft, ehe ihr ihn „ bittet. Ihr ſollet denn alſo bethen: Unſer Vater, „ der du im Himmel biſt, geheiliget werde dein Name: „ dein Reich komme. Dein Wille geſchehe, wie im „ Himmel, alſo auch auf Erden. Gib uns heut unſer „ tägliches Brod zu Erhaltung unſeres Weſens. Und „ vergib uns unſere Sündenſchulden, gleichwie auch wir „ allen unſern Schuldnern vergeben. Und laſſe uns in „ keine Verſuchung führen. Sondern erlöſe uns von „ dem Böſen. Alſo geſchehe es. Denn wenn ihr, da „ ihr im Gebethe vor Gott ſtehet, den Menſchen ihre „ Fehler vergebet, wird auch euch euer himmliſcher „ Vater die euern nachlaſſen. Dafern aber ihr den „ Menſchen nicht verzeiht, wird auch euer Vater eure „ Sünden nicht verzeihen. Da ihr faſtet, laßt euch „ keine Traurigkeit anſehen, wie die Gleißner, welche „ mit ungewaſchnem und unſauberm Geſichte erſcheinen, „ damit die Leute ihr Faſten merken. Wahrlich ſage „ ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen: Du aber „ wenn du faſteſt, ſalbe dein Haupt, wie ſonſt, und „ waſch dein Angeſicht: damit nur dein Vater, der im „ Verborgnen iſt, um dein Faſten wiſſe, und nicht die „ Menſchen: ſo wird dein Vater, der das Verborgne „ ſieht, dirs öffentlich vergelten.“

Habet Acht, daß ihr eure Werke der Barmherzigkeit nicht deswegen vor den Menschen verrichtet, damit ihr von ihnen geſehen werdet: ſonſt werdet ihr bey euerm himmliſchen Vater keinen Lohn empfangen.

Almoſen geben, bethen und faſten ſind jene guten Werke, welche alle übrigen in ſich einſchlieſſen, ſie ſind die wichtigſten Werke unſerer heiligen Religion, und begreifen in ſich alle andere äuſſerlichen Tugenden: denn das Almoſen iſt eines der vornehmſten guten Werke aus jenen, welche den Nächſten angehen, das Gebeth aber iſt eine der vornehmſten Handlungen eines Chriſten in Rückſicht auf Gott, und endlich ſo iſt das Faſten eines der vornehmſten Werke in Rückſicht auf ſich ſelbſt: weil wir dadurch das Fleiſch dem Geiſte unterwürfig machen. Jeſus lehret alſo hier die Weiſe und Art, wie wir die Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und den Nächſten zu erfüllen haben.

Weil aber eben dieſe drey Gattungen der guten Werke vorzüglich dem menſchlichen Lobe ausgeſetzet ſind, welches den Werth derſelben vereiteln kann, ſo will uns der Herr ſorgfältig wieder dieſe giftige Schlange des Ehrgeitzes bey Ausübung dieſer Werke warnen. Er ſagt zu dem Ende mit Nachdrucke: **Habet Acht.** Und in der That, Geliebte! Niemand kann dem giftigen Hauche dieſer Schlange, welche uns bey Ausübung des Guten nachſetzet, entgehen, als der aus allen Kräften wachbar iſt, auf daß er das Gute bloß wegen Gott thue: denn wie Chryſoſtomus ſpricht, ſo iſt nichts gefährlichers als die eitle Ehre: weil da andere Sünden nur die Diener des Satans plagen, ſo plaget hingegen die Ehrſucht mehr die Diener Gottes, als die Sünder, da jenen das Gute, das ſie thun, dieſen aber ihre Schandthaten vor Augen ſtehen. Oder wie der heil. Auguſtinus ſchreibet, die Bosheit macht, daß man böſe Werke ausübet, die Hoffart aber und der Ehrgeitz verurſachet nicht ſelten, daß man

Gutes thue. Dieſe Seuche ſtellet alſo den guten und heiligſten Werken nach, und machet öfters, daß ſie ohne Verdienſte, ja nicht ſelten ſtrafwürdig ſind. Wie ſehr haben wir alſo uns in Acht zu nehmen, Geliebte, auf daß ſich weder im Anfange, weder in der Mitte, noch am Ende unſerer guten Werke eitle Ehre einſchleiche.

Der Herr verbiethet aber nicht, daß wir vor den Menſchen Gutes verrichten: denn das iſt Pflicht für uns, daß wir andern durch gute Beyſpiele vorgehen, wie Chriſtus zuvor lehrte, und eben in dieſer Rede wiederholet, ſprechend: **Alſo leuchte euer Licht vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euern himmliſchen Vater loben und verherrlichen.** (Matth. V. 16.) Sondern er verbiethet nur das Gute deswegen zu thun, damit wir von ihnen geſehen, gelobet und geprieſen werden. Er will alſo nicht, daß das menſchliche Lob die Triebfeder und der Endzweck unſerer guten Handlungen ſey, ſondern die Ehre Gottes und die Auferbauung des Nächſten. Es iſt alſo ein anders, Geliebte, wenn man deswegen Gutes thut, weil man will geſehen werden, und ein anders, wenn man verlanget, daß andere nicht uns, ſondern unſere Werke ſehen ſollen: denn jenes kann nicht ohne Sünde geſchehen, weil die eitle Ehre ſodann die Triebfeder iſt, wohl aber das letztere. Nur alſo bey den Menſchen Ehre ſuchen, um von denſelben geehret zu werden Gutes thun, ſich im menſchlichen Lobe ergötzen, und darin ſeine Ruhe ſetzen, dieſes wird von Jeſu hier nachdrücklich verbothen. Wer aber deswegen Gutes wirket, auf daß Gott durch ihn und in ihm verherrlichet, und andere durch ſeine Beyſpiele ebenfalls zur Frömmigkeit gereitzet werden, der handelt recht, und iſt ſeines Lohnes ſicher, wenn ſchon Menſchenlob auf ſeine rühmlichen Handlungen folget, wenn er nur alsdann nicht in demſelben ruhet, ſich darinn ergötzet, noch ſich in Rückſicht des empfangenen Lobes übernimmt, und aus dem Beweggrunde noch mehr Lob einzuärnten

künftig Gutes wirket. Ja wir haben ſo gar zu ſuchen, daß unſere guten Werke von den Menſchen geſehen werden; wir haben aber alsdann darauf zu ſehen, daß, da wir Gutes thun, es nicht darum thun, auf daß wir von denſelben geſehen werden: denn ſonſt werden wir bey dem himmliſchen Vater keinen Lohn empfangen.

Hier giebt alſo Jeſus die Urſache an, warum wir uns vom Ehrgeitze bey Ausübung des Guten hüten ſollen. Wir ſollen nämlich nicht das Menſchenlob als den Lohn unſerer guten Werke ſuchen: denn da wir Gutes thun um geſehen zu werden, ſo werden wir keinen Lohn beym Vater haben, weil wir nämlich nicht für ihn, ſondern für uns ſelbſt gearbeitet haben, und jenes ſchon empfangen haben, was wir durch unſere Bemühungen ſuchten, ſo da iſt das Lob der Menſchen, oder ein zeitlicher Gewinn. Jeſus ſagt aber nicht: Sonſt werdet ihr verdammet werden, ſondern nur: **Sonſt werdet ihr bey euerm himmliſchen Vater keinen Lohn empfangen.** Er thut aber dieß, entweder um anzudeuten, daß nicht jede Begierde nach menſchlichem Lobe bey Ausübung des Guten verdammlich ſey, indem es ſehr oft nur eine läßliche Sünde iſt; oder vielmehr um zu lehren, daß hierin der eigentliche Schaden beſtehe, wenn man Menſchenlob bey guten Werken ſuchet, daß nämlich ein ſolcher Menſch den Lohn nicht erlange, welchen Gott für die Ausübung dieſes oder jenen guten Werkes beſtimmet hat, ſo fern er es mit der gehörigen Abſicht verrichtet hätte. Ferner, ſo ſagte Jeſus auch nicht: Sonſt werdet ihr von euerm Vater keinen Lohn empfangen, ſondern er ſagt: **Bey euerm Vater.** Und wollte dadurch andeuten, daß der Lohn für jedes gute Werk ſchon bey dem himmliſchen Vater hinterleget und aufbehalten ſey, auf daß wir ſo deſſelben ſicher ſeyn, wenn wir uns nur eifrig darum beſtreben. Endlich nennet er hier vielmehr den ewigen Belohner Vater, als Gott, auf daß er ſeine Jünger und uns durch dieſen Namen zur Begierde aufweckte,

um ihm als wahre Kinder zu gefallen: denn ein guter Sohn ſuchet ja mehr ſeinem Vater, als andern Menſchen zu gefallen, beſonders ſeinem himmliſchen Vater. Die Menſchen, da ſie ſelbſt ſterblich ſind, können uns keinen andern als einen endlichen Lohn, und ein ſterbliches Lob geben, da hingegen der Lohn, welcher bey dem himmliſchen Vater hinterleget iſt, und unſer erwartet, nothwendig gleich Gott unſterblich, himmliſch, und wahrhaft groß iſt. Iſt es denn alſo nicht unendlich beſſer, Geliebte, von Gott, von ſeinen heiligen Engeln und Auserwählten einſtens geprieſen werden, als jetzt von den menſchlichen Zungen? Iſt es nicht beſſer auf ewig, als auf eine Zeit, mit unendlich groſſen Gütern dort oben, als nur mit geringen auf Erden belohnet zu werden? Iſt es alſo nicht der höchſte Grad der Thorheit, wenn wir bey Ausübung guter Werke vielmehr das Lob der Menſchen als das Lob Gottes ſuchen?

Wenn du alſo willſt Almoſen geben, laß es nicht vor dir her austrompeten, wie es die Gleißner in den Synagogen, und auf der Straße machen, damit ſie von den Menſchen geehret werden. Wahrlich ſage ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen.

Bisher redete der Herr überhaupt von den guten Werken, und von der Weiſe, wie ſie zu verrichten ſind, nämlich wegen Gott und nicht um von den Menſchen geſehen zu werden. Jetzt lehrt er aber insbeſondere, wie man Almoſen geben, bethen und faſten ſolle. Bey jedem dieſer äuſſerlichen guten Werke führet er aber die Mißbräuche der Schriftweiſen, der Phariſäer und Gleißner an, und warnet ſeine Jünger wider ihre Art Almoſen zu geben, zu bethen und zu faſten. Er zeiget auch zugleich, wie dieſe Werke von ihnen und allen künftigen Chriſten auszuüben ſind. Er fängt aber vom Almoſen geben an, weil er zuvor (wie wir in vorgehender Homilie gehört haben) zur Barmherzigkeit und

Wohl-

Wohlthätigkeit durch das Beyſpiel des himmliſchen Vaters, der die Sonne aufgehen läßt über die Guten und Böſen, ſeine Zuhörer einlud. Er verbiethet aber hier, daß man nicht nach Art der Gleißner Almoſen geben ſolle. Es war vor Zeiten die Gewohnheit die Armen durch einige Trompetenſtoſſe zu gewiſſen Zeiten, und an ein beſtimmtes Orte zuſammen zu rufen, worauf ſodann die Austheilung des Almoſens geſchah. Dieß war an ſich ſelbſt betrachtet ein löblicher Gebrauch, theils um das Herumſchwärmen der Bettler zu hindern, theils auch auf daß niemand dürftiger von der Wohlthat ausgeſchloſſen wurde. Allein die Phariſäer mißbrauchten es, und da ſie Almoſen geben wollten, entweder in den Synagogen, oder auf den Straßen, ſo lieſſen ſie es ebenfalls austrompeten, und wollten ſich ſo als barmherzige und wohlthätige Leute den Menſchen empfehlen. Der Herr verbiethet alſo nicht das Austrompeten, ſondern die Abſicht der Phariſäer, welche ſie bey Austheilung ihres Almoſens hatten: denn es geſchah, damit ſie von den Menſchen geehret wurden. Wir wiſſen zwar, Geliebte, wer die Schriftweiſen und Phariſäer ſind, aber wer ſind die Gleißner, von denen Chriſtus hier, und ſonſt öfters redet? Ein Gleißner überhaupt iſt derjenige, welcher ſich als fromm und gerecht ausgiebt, und anſtellet, da er es doch nicht iſt. Wer alſo barmherzig ſcheinen will, da er es nicht iſt, der iſt ein Gleißner im beſondern Verſtande. Der alſo deßwegen Almoſen austheilet, daß er von den Menſchen geehret werde, der nimmt zwar die Maske und Geſtalt eines Barmherzigen an, und verſtellet ſich, da er im Herzen grauſam iſt: denn er iſt nicht das im Herzen, was er äuſſerlich zu ſeyn ſcheinet. Ja er iſt vielmehr grauſam als barmherzig, weil ihn nicht die Noth des Menſchen erweichet, ſondern das, was er thut, aus Ehrſucht geſchieht; er iſt alſo um deſto mehr grauſam, da er aus dem Elende und

der Schande der Dürftigkeit ſeines Bruders ſich eignes Lob zu ſammeln ſuchet.

Was aber Jeſus hier von dieſen und dergleichen Gleißnern ſpricht: **Wahrlich ſage ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen** (nämlich das Menſchenlob, weßwegen ſie auch wirkten) das iſt nicht alſo zu verſtehen, als würde ihre Gleißnerey und Verſtellung von Gott nicht insbeſondere geſtrafet werden, ſondern es will nur ſo viel ſagen, das Werk dieſer Gleißner, in ſo fern es ein gutes Werk und eine geſetzmäſſige Handlung iſt, wird von Gott keinen Lohn erlangen auſſer dem Lobe, welches ſie ſich bey den Menſchen erworben haben, weil es nicht mit guter Meinung geſchehen iſt. Die böſe Meinung aber, welche bey dieſen, dem äuſſerlichen Scheine nach, guten Werken gegenwärtig war, und ihren Betrug wird der Herr, dem die Herzen offen ſtehen, um deſto empfindlicher ſtrafen, je boshafter es iſt, das Gute mit einer böſen Abſicht ausüben, und mit dem geheiligten Kleide der Tugend und Frömmigkeit ſeine Schalkheit bedecken.

Zittert demnach, ihr Gleißner! und beſonders ihr, die ihr nur von Auſſen Chriſten ſeyd, und unſere heiligen Religionsübungen nur zum Scheine mitmachet. Geduld, der Herr wird euch euere Larve abziehen, und euch in euer ſchändlichen Blöſſe einſtens vor Himmel und Erde darſtellen. Man wird den Ungläubigen, den Freydenker, den Religionsſtürmer ſehen. Aber wo? In dem Orte, welcher ihm gebühret, in dem Orte ewiger Peinen. Aber zum Texte.

Du aber, wenn du Almoſen gibſt, laß es auch deine Rechte nicht wiſſen: damit dein Almoſen verborgen ſey; ſo wird dein Vater, welcher das Verborgne ſieht, dirs öffentlich vergelten.

Jeſus will durch dieſe figürliche Rede jetzt lehren, wie man alſo Almoſen geben ſolle, nachdem er nämlich zuvor die Art der Schriftweiſen verwarf, mit welcher

ſie

ſie ihr Almoſen austheilten. Durch die Rechte verſtehen hier zwar manche Ausleger die Vertrauteſten, und geben alſo den Worten Jeſu folgenden Sinn: Wenn du Almoſen gibſt, ſo thu es ſo geheim, daß es auch nicht einmal deine Vertrauteſten wiſſen. Allein, es iſt beſſer, man ſage mit dem heil. Chryſoſtomus, daß ſich der Herr eines redneriſchen Ausdruckes, den man die Figur der Vergröſſerung nennet, gebrauchet habe, gleich als ſagte er: So weit ſollſt du bey Darreichung eines Almoſens von der Begierde dich hierdurch zu zeigen und von der Prahlerey entfernt ſeyn, daß, wenn es möglich wäre, du es ſelbſt nicht wußteſt, und deiner Wohlthat ganz und gar vergäſſeſt, auf daß ſo dein Almoſen vollkommen verborgen bliebe.

Nach dieſer zweyfachen Auslegung ſind aber eben dieſe Worte eines zweyfachen Verſtandes fähig: denn man kann ſie entweder als ein Geboth, oder als eine Behutſamkeitsregel anſehen, welche uns der Herr hier giebt. Sieht man ſie als ein Geboth an, ſo erſtrecket ſich daſſelbe bloß über die Meinung, und nicht über das Almoſen geben ſelbſt: denn der Herr gebiethet nicht, daß das Almoſen ganz in geheim gegeben werden ſolle, ſondern er will nur, daß die Meinung deſſen, der gibt, von dem entfernt ſey, daß er es aus der Abſicht thue, um von den Menſchen geſehen, d. i., geehret zu werden. Er will alſo, daß, ſo viel in uns iſt, wir das Gute eher und lieber in geheim als öffentlich thun ſollen, ausgenommen die Ehre Gottes, die Auferbauung anderer, und die Noth des Nächſten fordere eine öffentliche Ausübung deſſelben.

Wir können aber dieſe Lehre Jeſu auch als ein Behutſamkeitsregel anſehen, welche der Herr den Schwachen ertheilet: denn da bey Austheilung des Almoſens, beſonders, wenn es ein beträchtliches iſt, ſich leicht Ehre, wenn es öffentlich geſchieht, einſchleichen, und uns ſo den Verdienſt rauben, oder mindern kann, ſo ermahnet

uns

uns der göttliche Lehrmeiſter ſorgfältig, daß wir unſer Almoſen, ſo viel möglich, in Geheim entrichten, wenn nicht, wie geſagt worden, eine wichtige Urſache da iſt, die uns zu einem öffentlichen Almoſen verbindet. So, Geliebte, iſt eben das zu verſtehen, was Chriſtus bald hernach vom Gebeth und Faſten lehret.

Durch dieſe Lehre fordert jetzt Jeſus alſo mehr, als er zuvor forderte, da er bloß ſagte: Wir ſollen unſere Werke nicht thun um von den Menſchen geſehen zu werden; denn jetzt begehrt er, daß wir dieſelben nicht nur mit einer reinen Abſicht auf Gott den Vater, um ihm zu gefallen, und von ihm belohnet zu werden, anfangen, ſondern auch ſo vollenden ſollen. Da es aber insgemein geſchieht, daß der, welcher mit guter Meinung z. B. Almoſen zu geben anfängt, im Verlaufe des Werkes, oder nach Vollendung deſſelben Anfälle von Ehrſucht, Begierde nach menſchlichem Lobe, und eignes Wohlgefallen zu empfinden pflegt, ſo lehret uns der göttliche Lehrmeiſter vorſichtig ſeyn, daß wir dergleichen Gedanken und Begierden, wenn ſie uns überraſchen, von uns entfernen und unterdrücken ſollen. Dieſe Behutſamkeit haben wir aber um deſto mehr zu gebrauchen, je gröſſer und heiliger das Werk iſt, welches wir ausüben, und beſonders wenn wir wegen angeführter Urſachen etwas Gutes öffentlich zu verrichten haben.

Auf daß wir aber von dem Lohne des in Geheim geſchehenen Almoſengebens ſicher ſind, ſo führt Chriſtus dieſe Urſache an, weil nämlich der Vater das Verborgene ſieht. Das iſt, Gott ſieht deine Meinung, und alles, was du in Geheim thuſt, er wird dir alſo jenen Lohn geben, den du von ihm, und nicht von den Menſchen erwartet haſt. Er wird dirs öffentlich einſtens vergelten, was du in Geheim Gutes gethan, da er dich am Tage des Gerichtes vor Himmel und Erde verherrlichen wird: denn wer das eitle Menſchenlob fliehet, wird ein weit gröſſeres und herrlichers bey Gott erlangen.

Auch wenn ihr bethet, ſeyd nicht wie die Gleißner, die gern in den Synagogen und an den Ecken der Gaſſen ſtehend bethen, damit ſie von den Leuten geſehen werden: wahrlich ſage ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wenn du bethen willſt, geh in deine Kammer, und bey verſchloſſener Thüre bitt deinen Vater, der im Verborgenen iſt: ſo wird dein Vater: welcher das Verborgene ſieht, dirs öffentlich vergelten.

Von dem Almoſen kommt nun der göttliche Lehrmeiſter zum Gebethe, und nachdem er uns unterrichtet hat, wie man das Almoſen geben ſolle, ſo lehrt er nun auch, wie unſer Gebeth beſchaffen ſeyn müſſe. Er lehret aber eben das vom Gebethe, was er vom Almoſen lehrte, nur mit dem Unterſchiede, daß er uns hier nicht nur von der Gleißnerey der Schriftweiſen und Phariſäer bey ihrem Gebethe, ſondern auch von den Geplapper der Heiden entfernen will. Er lehret alſo hier erſtens, daß man nicht aus Prahlerey und Ehrſucht ſein Gebeth öffentlich verrichten ſolle, wie es die Gleißner thun, ſondern man ſolle in Geheim bethen. Er gebrauchet ſich hier aber eben jener Beweisthümer um uns hierzu zu bewegen, die er zuvor anführte, als er lehrte, daß man in Geheim Almoſen geben ſollte. Er ſagt zu dem Ende jetzt, wie zuvor, daß ſo bethen die Art der Gleißner ſey, und will uns durch dieſen verächtlichen Namen von der Sache ſelbſt abſchrecken. Er ſetzet auch hier, wie oben bey, daß ihr Gebeth, weil es aus Ruhmſucht geſchieht, wie das Almoſen geben, keinen Lohn von Gott zu gewarten habe. Und nachdem uns Chriſtus ſo von der Art zu bethen der Schriftweiſen und Phariſäer entfernt, ſo unterrichtet er nun auch die Seinigen, wie ſie bethen ſollen, nämlich im Geheim, um Gott allein zu gefallen, und von ihm belohnet zu werden.

Jeſus aber beſchreibt hier ſehr ſchön und lebhaft die Heftigkeit ihrer Begierde nach Menſchenlobe, indem er ſagt: **Sie bethen gern in den Synagogen und an den Ecken der Gaſſen ſtehend, damit ſie von den Leuten geſehen werden.** Welch ein Ehrgeiz, Geliebte, ſich auf die öffentlichen Gaſſen und Straſſen, wo der größte Zulauf des Volkes iſt, hinſtellen, dort ſein Gebeth verrichten, um von den Vorbeygehenden als Geiſtmänner angeſehen zu werden! Da aber Jeſus ſagt: **Du aber, wenn du bethen willſt, geh in deine Kammer, und bey verſchloſſener Thüre bitt deinen Vater,** ſo verbiethet er dadurch keineswegs die öffentlichen Gebether, und das Gebeth in der Kirche: denn wenn wir dieſe Worte dem Buchſtaben nach nehmen, ſo enthält dieſe Lehre nur einen Rath, und eine Ermahnung für Schwache, auf daß ſie ſo durch das Gebeth im Verborgenen von der eiteln Ehre ſicher ſeyn ſollen. Da aber dieſer Rath nicht immer dem Buchſtaben nach zu erfüllen iſt, indem wir verbunden ſind öfters in unſern Kirchen zu erſcheinen, und dem Gottesdienſte gegenwärtig zu ſeyn, ſo iſt dieſe Lehre nur nach der Hauptabſicht des göttlichen Lehrmeiſters immer zu befolgen. Dieſe aber beſtehet hierin, daß, obſchon wir in der Kirche ſind, und die öffentlichen Gebether verrichten, dieſelben doch ſo verrichten ſollen, als wären wir in einer verſchloſſenen Kammer, von allem Weltgetümmel entfernt, und allein mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftiget. Wir müſſen alſo verſammelt bethen, und ohne Begierde nach Menſchenlobe. Gleichwie der, welcher ſich um zu bethen vor den Menſchen in ſeine Kammer verſchließt, und ſo ihr Lob nicht ſuchet, alſo ſollen wir dieß auch nicht ſuchen, da wir öffentlich bethen. Das iſt die Hauptabſicht unſers göttlichen Lehrmeiſters, welche wir ſowohl bey den öffentlichen Gebethern als bey den geheimen immer vor Augen haben müſſen.

Es

Es iſt alſo dieſer Ausſpruch des Heilandes keines⸗wegs wider die Gotteshäuſer und den öffentlichen Got⸗tesdienſt: denn daß die Gläubigen in gewiſſen Orten zu⸗ſammen kommen um Gott öffentlich anzubethen, iſt eben ein ſo alter, als nützlicher Gebrauch. Es wurde im al⸗ten Bunde der Tempel zu Jeruſalem aufgebauet, ein⸗geweihet und durch Wunder verherrlichet. Paulus redet in ſeinen Sendſchreiben oft von den Verſammlungen der Gläubigen an gewiſſen Orten, wo ſie zuſammen kamen um dem Gebethe und dem heiligen Abendmahle, wie auch der Anhörung des göttlichen Wortes obzuliegen. Und obſchon die Kirchen und öffentlichen Bethäuſer erſt in den ſpätern Zeiten aufgekommen ſind, da die Verfol⸗gungen der Chriſten ſich legten, ſo waren doch die Woh⸗nungen der Chriſten des erſten Jahrhunderts beynahe eben ſoviel, als unſere Kirchen.

Um aber auch den groſſen Nutzen, des öffentlichen Gebethes in unſern Gotteshäuſern mit wenigen auszu⸗drücken, ſo giebt es vorzüglich vier Urſachen, die uns das öffentliche Gebeth empfehlen. Aus der feyerlichen Zuſammenkunft der Chriſten in ihren Kirchen, da man Gott öffentlich und verſammelt, entweder um etwas bit⸗tet, oder um etwas danket, wird erſtens das Gemüth jedes einzelnen Chriſten entflammet, auf daß er im Ern⸗ſte und eifrigſt Gott bitte oder danke. Zweytens ſo wecket das Beyſpiel eifriger Chriſten unſere Trägheit auf, auf daß wir gleich ihnen eifrigſt bethen. Drittens ge⸗ſchieht dieß, auf daß durch dieſe gemeinſchäftlichen Gebe⸗ther die brüderliche Liebe erhalten werde, und zunehme. Und endlich viertens, damit das einſtimmige Gebeth vie⸗ler Gott angenehmer und kräftiger ſey. Das ſind nun die Vorzüge, welche uns das öffentliche und allgemeine Gebeth empfehlen. Obſchon aber das öffentliche Gebeth ſehr nützlich iſt, Geliebte, ſo iſt es doch auch ſehr rath⸗ſam und für jeden ſehr vortheilhaft, wenn er öfters, da er ſeine eigenen Gebether verrichten will, und da er zu

den öffentlichen nicht verbunden iſt, dieſelben in geheimen Orten verrichtet, und zwar nicht allein darum, auf daß er ſo das Menſchenlob fliehe, ſondern auch, auf daß er von aller Zerſtreuung des Gemüthes frey, eifriger und freundſchäftlicher mit Gott umgehen könne.

Allein in dieſen Worten Jeſu: **So wird dein Vater, welcher das Verborgne ſieht, dirs öffentlich vergelten**, haben wir noch etwas mit dem heil. Chryſoſtomus anzumerken. Sehet und erſtaunet über die Gütigkeit und Barmherzigkeit unſers himmliſchen Vaters. Er verſpricht ſogar denen einen Lohn, die ihn um etwas bitten. Welcher Fürſt hält den eines Lohnes würdig, welcher ihn um eine Gnade anflehet? Glaubet er nicht, daß er einem Bittenden ſchon durch das eine groſſe Gnade erweiſe, da er ihn vor ſich läßt, und anhöret? Nicht ſo unſer himmliſcher Vater. Er hält es ſich für eine Ehre, daß der Menſch zu ihm kömmt, und zu ſeiner Macht, Weisheit und Güte in ſeinem Elende ſeine Zuflucht nimmt, und verheißt ihm ſchon deßwegen einen Lohn.

Schwatzet nicht viel in euerm Gebethe, wie die Gleißner und Heiden, welche ſich einbilden, ſie werden durch vieles Geplapper erhöret. Dieſen machet euch nicht gleich: denn euer Vater weiß eure Noth, ehe ihr ihn bittet.

Da er nun ſeine Jünger von dem erſten Laſter, d. i., von der Ehrſucht der Schriftgelehrten und Phariſäer, die da öffentlich betheten, daß ſie von den Leuten geſehen würden, entfernt hat, ſo mahnet er dieſelben nun auch von dem zweyten der Heiden, d. i., von der Plauderey ab, welcher die Völker, auſſer dem Judenthume ergeben waren. Der göttliche Lehrmeiſter führet zu dieſem Ende zwey Beweisthümer an, um ſie von dem vielen Geplapper im Gebethe abzuhalten. Der erſte iſt, weil ſie ſich den Heiden, jenen Völkern, denen es an der Erkenntniß des wahren Gottes mangelt, gleich

machen

machen würden, die thöricht glauben, daß ſie durch vieles Geplapper erhöret werden. Gleichwie er alſo zuvor durch den ſchändlichen Namen der Gleißner ſeine Zuhörer von ihrer Art zu bethen abmahnte, ſo mahnet er ſie nun auch durch den verächtlichen Namen der Heiden von der Plauderey ab. Der zweyte Beweis Jeſu iſt, weil es bey dem Vater nicht viele Worte braucht, indem er, ehe wir ihn bitten, weiß, was uns nöthig iſt.

Um aber dieſes Lehrſtück Jeſu, ganz einzuſehen, Geliebte, ſo iſt zu wiſſen, daß Chriſtus ganz und gar nicht die Wiederholung oder Länge des Gebethes mißbillige, wenn es ein wahres Gebeth iſt. Er ſelbſt bethete ganze Nächte hindurch, und verlängerte im Garten ſein Gebeth. Er heißt uns allezeit bethen, und nicht erliegen. Nur alſo die Plauderey derjenigen mißbilliget er, die ſich ohne innerliche Andacht allein auf die Menge der Worte verlaſſen. Er tadelt alſo nur jene, die es gleich den Heiden machen: denn dieſe bildeten ſich ein, daß durch vieles Reden ihre Sache und ihre Noth ihren Göttern bekannter wurde, und glaubten, es gehe bey Gott, wie bey den Menſchen zu: denn gleichwie man einen Richter durch viele Worte und lange Schriften auf ſeine Seite zu bringen ſuchet, auf daß er unſerer Meinung werde, und für uns den Streithandel entſcheide, eben ſo glaubten ſie auch, daß ſie ihre Götter durch vieles Geplapper ſich geneigt machen würden.

Gleichwie aber, da der Herr ſagte: **Schwatzet nicht viel in euerm Gebethe**, gefragt werden konnte, ob alſo die Wiederholung oder Länge des Gebethes unterſaget werde? Eben ſo läßt ſich jetzt fragen: ob nicht ganz und gar das Gebeth unnöthig ſey: denn da Jeſus ſagt: **Denn euer Vater weiß eure Nothdurft, ehe ihr ihn bittet**, ſo ſchlieſſen einige (nach dem Zeugniſſe des heiligen Hieronymus) daß wir umſonſt bitten, da wir dem Allwiſſenden und Allſehenden reden, und folglich ſey alles Gebeth überflüſſig. Dieſen

antwortet aber der heil. Lehrer kurz, daß ein anders ſey, Gott als einem Unwiſſenden etwas ſagen und erzählen, wie es uns gehet; ein anders aber, ihn als den Allwiſſenden um Hilfe anrufen. Das erſte würde einen ſehr unvollkommenen Begriff von Gott andeuten, das andere aber könne geſchehen, da wir auch von Gott recht denken. Da wir alſo bethen, ſo ſind wir keine Erzähler unſers Elendes vor Gott, ſondern wir erſcheinen vor ihm zwar als Bettler, jedoch als vor einem, dem unſer Noth zuvor bekannt iſt. Erſte Schwierigkeit, die über dieſe Stelle des Evangelium entſtehet, und der heil. Hieronymus entſchieden hat. Es kömmt aber noch eine andere hier vor, die uns aber Auguſtinus auflöſet. Wenn, wie Jeſus lehret, deswegen der Vater nicht mit vielen Worten zu bitten iſt, weil er alles weiß, warum iſt er denn mit wenigen zu bitten? Scheinet es nicht, daß er alſo gar nicht, weder mit wenigen, noch mit vielen zu bitten iſt? Auguſtinus antwortet auf dieſe Frage alſo, daß es zwar vor Gott nicht nöthig ſey, daß wir mündlich bethen und uns gewiſſer Worte gebrauchen, um von ihm erhört zu werden: denn da Gott ein purer Geiſt iſt, ſo gibt er nicht auf die Worte, ſondern auf das Verlangen unſers Gemüthes, auf das innerliche Gebeth Acht, ohne welches das äuſſerliche vor Gott nichts iſt. Es ſchreibet aber Jeſus den Seinigen mit wenigen eine allgemeine Gebethsformel deswegen vor, theils daß er lehrte, welche Dinge ſie von Gott, nicht ſo faſt mit dem Munde, als mit dem Herzen zu begehren hätten, wie auch in welcher Ordnung ſie ihre Bitten vortragen ſollten, theils auch, weil es überhaupt nützlich, ja auch manches Mal nöthig iſt, daß man ſich mindeſtens einiger Worte in ſeinem Gebethe gebrauche, entweder um dadurch das Gemüth zu Gott zu erheben, oder da es ſchon zu demſelben erhoben, mit ihm vereinigt zu erhalten, und in der Andacht zuzunehmen.

Aber,

Aber, dürfte jemand noch hier fragen: wie widerleget Chriſtus kräftig genug die Plauderey im Gebethe, da er ſagt: **Denn euer Vater weiß eure Nothdurft, ehe ihr ihn bittet.** Könnte man denn nicht antworten, daß ob er ſelbe ſchon weiß, es doch nothwendig oder nützlich ſey ihn mit vielen Worten zu bitten, auf daß er ſo zum Geben eher erweichet würde? Dieſe Einwendung löſet nun Jeſus ſelbſt auf: denn da er den Vater nennet, und zwar unſern Vater, und ſagt, daß er unſere Nothdurft wiſſe, ſo zeiget er offenbar an, daß wir nicht vieler Worte nöthig haben, da wir ihn um etwas bitten: denn ein guter und reicher Vater läßt ſich nicht lange und mit vielen von ſeinen Söhnen bitten, da ſie um Dinge bitten, die ihnen nöthig oder nützlich ſind.

Aber es iſt noch nicht alle Schwierigkeit gehoben, Geliebte! denn es läßt ſich neuerdings fragen: Da Gott weiß, was uns nöthig iſt, und Kraft ſeiner unendlichen Güte, das, was uns nöthig, zu geben bereit iſt, wozu haben wir des Gebethes bedürftig? Warum fordert Chriſtus, daß wir allzeit bethen, und nicht unterliegen ſollen? Da ferner die Heiligen und Gerechten auf Erden bethen, ſo können ſie ja nichts anders begehren und wollen, als was Gott zu thun von Ewigkeit beſchloſſen hat, nun aber wird dieß doch geſchehen, wenn ihn auch niemand darum bittet. Wozu iſt alſo ihr Gebeth? Alles dieß läßt ſich leicht beantworten, Geliebte, wenn wir darauf ſehen, was Gott bitten heiſſe, und die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebethes erwägen. Einen wahrhaft bitten heißt von jemand etwas begehren. Niemand begehret aber etwas, was er nicht auch innerlich verlanget und ſich wünſchet. Jede Bitte iſt alſo eine Anzeige des Verlangens gegen einer Sache, die man ſich wünſchet. Der bittet alſo nicht wahrhaftig Gott, welcher bloß mündlich ohne Aufmerkſamkeit auf die Worte, und den Verſtand derſelben bethet. Es bethet

aber

aber auch jener nicht recht, der zwar auf die Worte und ihren Verſtand Acht hat, wenn er nicht eben dieß, was die Worte ausdrücken, eifrig verlanget. Nur dieſer alſo bethet recht, welcher von Gott aus dem Grunde ſeines Herzens etwas verlanget, er mag ſodann dieß ſein Verlangen mit Worten ausdrücken oder nicht, mit dieſen oder andern Worten bethen. Und obſchon der Menſch den Menſchen insgemein nur durch die Worte bittet, indem man ohne Worte ſein Verlangen nicht wohl einſehen kann, ſo beſtehet doch das Gebeth des Menſchen zu Gott einzig und allein in dem Innern, in dem Verlangen und Seufzen des Gemüthes zu Gott um dieſe oder jene Gabe, weil der Herr auch dieſes ſieht und hört, ohne daß wir unſer Verlangen durch Worte vor ihm ausdrücken. Auf daß aber unſer Gemüth übernatürliche Dinge von Gott zu begehren fähig werde, ſo hat es ſich von allen irdiſchen Sorgen auf eine Zeit loszureiſſen, und gegen Himmel zu ſchwingen. Um aber dieß füglicher thun zu können, ſo iſt es gut, daß ein geheimer, ja dunkler Ort, gewählet werde, auf daß die äuſſerlichen Sinne nicht zerſtreuet werden, und die Seele oder der Geiſt des Menſchen ſich mit Gott allein, gleich als vom Leibe abgeſöndert, beſchäftigen kann. Sodann betrachte man die Wohlthaten Gottes fleißig, die er allen überhaupt ertheilet hat, und insbeſondere jene, die wir empfangen haben, und noch täglich und augenblicklich genieſſen. Man erwäge die natürlichen und übernatürlichen, die leiblichen und geiſtlichen Wohlthaten, auf daß ſo unſer Gemüth entzündet werde, und in Dank und Lob unſers höchſten Wohlthäters ausbreche, wie auch in ein groſſes Zutrauen auf ſeine Macht und Gütigkeit, daß er uns noch ferner geben könne und wolle, was uns nöthig und nützlich iſt. Alsdann geziemet es ſich aber auch, daß wir auf unſere Schwachheit, Geringfügigkeit und Dürftigkeit ſehen, und unſere

Unwür-

Unwürdigkeit wohl überdenken, auf daß wir durch das Vertrauen auf Gott, und Mißtrauen auf uns fähig werden, das von Gott zu erlangen, um was wir ihn in der Noth, oder für uns, oder für andere bitten. Sehet, Geliebte, ſo können und ſollen wir bethen, ſo kann unſer Gemüth zur Begierde nach himmliſchen Gütern aufgewecket werden, und das heißt Gott bitten. Damit ihr aber auch den Nutzen und die Nothwendigkeit des Gebethes beſſer einſehen möget, ſo will ich euch kurz deſſen herrliche Früchte weiſen. Das Gebeth iſt nützlich und nothwendig: denn wir werden hierdurch ermahnet,

Erſtens, daß alles in der Hand Gottes ſtehe, und Gott die Quelle alles Guten iſt, von dem wir allein das zu erwarten haben, deſſen wir bedürftig ſind. Es iſt ferner nothwendig und nützlich, damit wir jene Dinge höher ſchätzen, und ſorgfältiger bewahren, welche wir durch eifriges Gebeth erlanget haben. Es iſt endlich nothwendig und nützlich, auf daß unſer Gemüth, welches durch zeitliche Sorgen einſchläft, zum Verlangen himmliſcher Dinge aufgeweckt werde, welches meiſtens durch das Gebeth geſchieht. Dieſen dreyen Urſachen kann auch die vierte und fünfte beygeſetzet werden: denn es iſt viertens nothwendig und nützlich, daß wir bethen, damit ſo unſer Gemüth gereiniget und der übernatürlichen Gaben fähig werde. Durch dieſe Unterredung mit Gott nimmt der Menſch im Glauben, in der Hoffnung und Liebe mehr und mehr zu, und lernet mit demſelben freundſchäftlich umgehen. Fünftens nützet es zu dem, und iſt nothwendig, daß wir bethen und betrachten: denn unter dem Gebeth (beſonders der Betrachtung) erinnert uns unſer Gewiſſen unſerer Mängel und Fehler; Gott hält uns unſre Vergehung wider ſein heiliges Geſetz mit Nachdrucke vor; hieraus entſpringet alsdann in uns die Demuth, der Bußgeiſt, und ein heftiges Verlangen nach einem heiligen Lebenswandel. Sehet,

Geliebte, wie vielfach der Nutzen des Gebethes und der Betrachtung ſey.

Aber nicht nur das Gebeth um übernatürliche Dinge, Geliebte, ſondern auch jenes, das wir um natürliche Güter vor Gott ausgieſſen, iſt von groſſem Nutzen: denn wenn wir ſodann das erlangen, um was wir bitten, und ſo die Gütigkeit Gottes fühlen, ſo iſts unbeſchreiblich, wie ſehr man ſich erfreue, und ſo zur Liebe Gottes aufgemuntert werde. Erhält man es aber nicht, ſo iſt auch dieß nicht ohne Troſt: denn es iſt ſchon Troſt genug ſeine Noth Gott vortragen können, man erkennet dabey oft den Willen Gottes, daß man dieſes oder jenes Kreuz tragen ſolle, und man empfanget Starke von oben herab, auf daß man es tragen könne.

Aus dieſen läßt ſich nun ſchlieſſen, daß, da die Gerechten ſehr oft dem Gebethe obliegen, deßwegen bey Gott keine unvollkommne Güte vermuthen, gleich als wollten ſie ihn durch vieles Bethen erweichen: denn ſie glauben feſt, daß er vollkommen gut und gütig iſt; noch thun ſie deßwegen dem unveränderlichen Willen Gottes einen Eintrag: denn der Herr hat zugleich von Ewigkeit beſchloſſen einige Dinge nicht zu geben, auſſer er würde durch das eifrige Gebeth darum erſuchet. Daher ermahnet er uns auch ſehr oft durch ſeine Befehle und Beyſpiele zum Gebeth, ja er treibet uns durch ſeinen heiligen Geiſt, der in uns wohnet, zu demſelben an. Es erhellet aber auch dieſes, daß dann und wann lange, dann und wann aber kurze Gebethe nützlicher ſind, je nachdem dieſe oder jene Art die Andacht in uns mehret. Endlich ſehen wir auch, wie verabſcheuenswürdig die Gewohnheit vieler Chriſten iſt, die nicht nur gleich dem Heiden bethen, ſondern dem Laſter der Heiden noch einen neuen Fehler beyſetzen, da ſie ſich nicht nur einbilden, ſie werden durch viele Gebethe erhöret, ſondern über das glauben, Gott gebe auf jenes Gebeth Acht, das ohne Einſtimmung des Herzens geſchieht, und bloß in Worten

ten

ten beſtehet. Noch iſt hier anzumerken, Geliebte, daß da in der Schrift die Rede vom Gebethe iſt, ſo heißt ſie ein Gebeth nicht nur jenes Verlangen des Gemüthes, wodurch wir Gott um etwas innerlich bitten, noch auch bloß die Worte, wodurch wir dieſes Verlangen vor Gott äuſſern, ſondern jede Unterredung mit Gott, jede Erhebung des Geiſtes zu ihm als dem höchſten Geiſte. Es iſt alſo nach der Redensart der Schrift auch ein Gebeth, da man die Werke Gottes und deſſen Wohlthaten betrachtet, und jetzt in Verwunderung, in Danksagungen, in das Lob Gottes ausbricht, ein andersmal aber ſich in der Selbſterkenntniß, Verdemüthigung, und Ergebung ſeines Willens in den Willen des Allerhöchſten, u. ſ. f., übet. Nun, Geliebte, dürften alle Schwierigkeiten und Zweifel über dieſe Worte Jeſu gehoben ſeyn, gehen wir alſo zu jener Gebethsformel, welche Jeſus Chriſtus den Seinigen gibt, d. i., zum Vater unſer über.

Ihr ſollet denn alſo bethen: Unſer Vater, der du in dem Himmel biſt.

Nachdem der Herr und Lehrmeiſter ſeine Zuhörer unterrichtet hat, was ſie im Gebethe vermeiden ſollten, ſo gibt er ihnen nun auch eine Vorſchrift, wie ſie zu bethen hätten. Er lehret ſie aber in derſelben drey Dinge, woraus das erſte iſt, mit welchem Vertrauen ſie zu Gott hintreten ſollen, da ſie ihn bitten, nämlich mit einem ſolchen, mit welchem ein Sohn zum Vater hinzu tritt. Das zweyte iſt, um welche Dinge ſie zu bitten hätten. Das dritte endlich iſt, in welcher Ordnung, d. i., was ſie zuerſt und vor allem, und was ſie hernach begehren ſollen.

Da aber Jeſus ſagt: **Ihr ſollet alſo bethen,** ſo fordert er nicht, daß wir uns nothwendiger Weiſe dieſer Worte gebrauchen müſſen, da wir auch ohne Worte bethen können, ſondern durch dieſes wollte er nur lehren, was wir von Gott zu begehren hätten, und wie

kurz

kurz unſer Gebeth ſeyn ſolle. Er ſagte alſo nicht: Ihr ſollet mit dieſen und keinen andern Worten bethen, ſondern ihr ſollet alſo bethen, d. i., auf eine ſolche Art, welche dieſer Vorſchrift ähnlich iſt. Es iſt uns alſo frey geſtellet, ob wir uns dieſer oder anderer Worte in unſerm Gebethe gebrauchen wollen, wir ſind aber nicht frey etwas anders zu begehren, als was Jeſus hier vorſchreibet. Da es aber oft nöthig und nützlich iſt, daß wir uns, da wir bethen, der Worte gebrauchen, ſo können wir keine ſchicklichere auswählen, als eben dieſe, welche uns der göttliche Lehrmeiſter hinterlaſſen hat, und eben dieſes Gebeth ſoll uns aus vielen Gründen das angenehmſte ſeyn, deſſen wir uns insgemein gebrauchen ſollen: denn da Jeſus Chriſtus ſelbſt der Urheber dieſes Gebethes iſt, ſo flößet uns eben dieſer Gedanken Ehrfurcht ein, daß wir deſſen Worte gebührend bedenken, und mit Andacht ausſprechen. Und da es die Worte des göttlichen Sohnes ſind, ſo theilen ſie uns die Kraft mit, daß wir ſie mit Zutrauen auf deſſen Verdienſt an den himmliſchen Vater richten. Zudem, ſo iſt dieſe Gebethsformel von Jeſu mit einer bewunderungswürdigen Kürze abgefaſſet, indem dieſelbe mit ſo wenigen Worten alles enthält, um was wir immer bitten können. Endlich empfiehlt dieſe Gebethsformel auch der ungemein groſſe Nutzen, welcher hieraus entſpringt: denn ſie iſt nützlich um zu begehren, was wir immer wollen, indem ſie alles enthält, was uns entweder der Seele, oder dem Leibe nach nöthig iſt. Sie iſt für Gelehrte und Ungelehrte, indem ſie ganz kurz und deutlich, und zugleich für den Denkenden ſehr erhaben und ſinnreich iſt. Sie iſt endlich ſehr kräftig alles zu erhalten, weil ſie ein göttliches Anſehen hat, indem es die Worte Chriſti ſind.

Sehr ſchön und anmüthig beſchreibet uns dieſes der heil. Cyprianus, deſſen herrliche Gedanken ich euch hier vorlege: Unter andern heilſamen Ermahnungen, und göttlichen Befehlen, wodurch der Heiland ſeinem Volke

Heil

Heil ſchuf, iſt auch dieſes, daß er ſelbſt eine Vorſchrift gab, und uns lehrte, wie wir bethen ſollen. Der uns das Leben gab, lehrte uns alſo auch bethen, auf daß wir recht leben können. Er hat uns vorgeſagt: daß die Zeit kommen werde, da die wahren Verehrer den Vater im Geiſte und in der Wahrheit anbethen werden, und nun erfüllet er das, was er vorſagte, indem er uns eine Vorſchrift gab, wie der Vater im Geiſte und in der Wahrheit anzubethen ſey: denn, welches Gebeth kann mehr geiſtreich ſeyn, als das uns Chriſtus gab, der auch den heil. Geiſt ſchickte? Und welches kann mehr wahrhaft ſeyn, als eben das, welches aus dem Munde der Wahrheit herfloß? Laſſet uns alſo, liebſte Brüder, eben ſo bethen, wie uns der göttliche Lehrmeiſter gelehret hat. Der Vater kennet die Worte ſeines göttlichen Sohnes, da wir mit eben dieſen bethen, und ſein göttliches Ohr höret, und erhöret dieſelben gerne. Chriſtus wohnet in unſerm Herzen, ſeine Worte ſollen alſo auch auf unſerer Zunge ſeyn, und da Jeſus unſer Fürſprecher und Sachwalter bey dem Vater iſt, ſo iſts ja höchſt geziemend, daß, da wir Gott bitten, uns eben der Worte unſers Fürſprechers gebrauchen. (Cypr. in Expoſ. orat. Dom.) Sehet, Geliebte, wie ſchön und anmüthig dieſer heil. Vater ſowohl die Vortrefflichkeit als die Kraft dieſes Gebethes beſchreibet. Da aber Chriſtus ſagt: **Ihr ſollet alſo bethen,** ſo iſt das Wort Ihr nach der Grundſprache von beſonderm Nachdrucke: denn hierdurch unterſcheidet er die Seinigen von den Juden und Heiden, die nicht gelehret worden ſind mit dieſen Worten zu bethen: **Unſer Vater,** ſondern: **Gott unſer Herr.** Der göttliche Lehrmeiſter gibt alſo ſehr ſchön beym Eingange und in der Vorrede dieſes allgemeinen Gebethes der Chriſten zu verſtehen, wie unſere Art zu bethen, von jener der Juden und Heiden unterſchieden ſeyn ſoll.

Laſſet uns aber jedes Wort dieſer Vorrede: **Unſer Vater, der du in dem Himmel biſt,** einzeln betrachten,

ten, und wir werden aus dieſen wenigen Worten viele Geheimniſſe, und die unendliche Weisheit unſers göttlichen Lehrmeiſters einſehen. Da man jemand um etwas bittet, ſo ſuchet man vor allem denſelben ſich geneigt zu machen, und führt zu dem Ende einige Lobſprüche an, wodurch man ſeine Güte und Macht, kraft welcher er helfen kann und will, rühmet. Eben ſo lehret uns hier Jeſus: denn in dieſen obſchon ſehr wenigen Worten iſt alles Lob Gottes enthalten, welches vorzüglich in dem beſtehet, daß man ihn als einen höchſt gütigen und mächtigen Herrn preiſe. Seine Güte erhellet aber vorzüglich aus dem, daß er ſich unſer Vater zu ſeyn und genannt zu werden würdigte. Dieſe Wohlthat des Höchſtens ſchlieſſet nun alle übrigen in ſich ein. Sie ſchließt ein die Wohlthat der Schöpfung, der Aufnahme an Kindesſtatt, und des Berufes zur ewigen Erbſchaft. Seine Macht wird aber ausgedrücket durch die Worte: **Der du in dem Himmel biſt:** denn dadurch erkennen wir ihn als den Herrn aller Dinge, der da vollkommne Gewalt hat über alles, was im Himmel, und folglich um deſto mehr, was auf der Erde, oder unter derſelben iſt. Auf daß unſere Bitte bey den Menſchen erhöret werde, und leichter durchdringe, ſo pflegt man auch gleich im Anfange für die ſchon empfangenen Gnaden und Wohlthaten, ehe man eine neue Bitte vorträgt, zu danken. Der Herr lehret uns aber eben das thun, und erinnert uns deſſen durch die Worte: **Der du in dem Himmel biſt.** Denn da wir bedenken, daß der, welcher der Herr des Himmels iſt, ſich würdigte unſer Vater zu ſeyn und genannt zu werden, ſo iſts nicht möglich, daß unſer Gemüth nicht zur Dankbarkeit bewogen werde.

Dieſe Vorrede muntert uns aber nicht bloß zum Lobe Gottes, und zur Dankbarkeit, ſondern auch zum Vertrauen, zu einem kindlichen und ehrfurchtvollen Vertrauen auf: denn da uns dieſe Worte Gottes Macht, und ſeine väterliche Güte verkündigen, ſo faſſen wir in Rück-

ſicht

ſicht auf ſeine väterliche Güte ein groſſes und kindliches Zutrauen, daß wir von ihm leicht werden erhöret werden. Und da wir zugleich einen Blick auf ſeine Macht und Hoheit werfen, ſo hindert dieſes, daß wir unehrerbiethig vor ihm erſcheinen, und machet hingegen, daß wir von Ehrfurcht durchdrungen ihm unſere Bitte vortragen.

Noch haben wir das Geheimnißvolle und Lehrreiche dieſer Worte Chriſti nicht erreichet, Geliebte: denn dieſe Worte erinnern uns auch der Liebe Gottes, des Nächſten, der Verachtung des Irdiſchen, und des Verlangens nach dem Ueberirdiſchen. Sie ermahnen uns zur Liebe Gottes: denn da wir Gott einen Vater nennen, ſo werden wir ermahnet ihn über alles zu lieben, und uns zu beſtreben ihm vor allen zu gefallen: denn was kann einem Sohne lieber als ſein Vater ſeyn? oder, wem ſoll ein Sohn mehr zu gefallen ſuchen, als eben ſeinem Vater? Sie ermahnen uns ferner zur Nächſtenliebe: denn das Wort Unſer erinnert uns unſers Nächſten, und Bruders, welchen wir, wie uns ſelbſt, Gott dem allgemeinen Vater zu empfehlen haben. Der Reiche, der Adeliche, der Gelehrte kann alſo nicht die Armen, die Unedeln, die Ungelehrten verachten, weil wir alle Kinder eines Vaters, und folglich Brüder ſind. Sie ermahnen uns endlich zur Verachtung des Irdiſchen, und flöſſen uns Verlangen nach dem Himmel ein: denn da wir ſagen: **Der du in dem Himmel biſt**, ſo werden wir erinnert, das Zeitliche dem Ewigen nachzuſetzen, unſer Gemüth dahin zu erheben, wo unſer Vater und wahres Vaterland iſt, und ein ewiges Erbtheil unſer erwartet. Sehet, Geliebte, wie geheimnißvoll dieſe Worte ſind, ſehet, welche heilige Gedanken und Begierden ihr in euch fühlen ſollet, da ihr dieſe Worte der Vorrede ausſprechet: **Unſer Vater, der du in dem Himmel biſt.** Gehen wir aber von der Vorrede zu den ſieben Bitten über, wovon die erſte alſo lautet:

Gehei-

Geheiliget werde dein Namen.

Das Gebeth des Herrn, oder ſogenannte **Vater unſer** wird insgemein in ſieben Bitten eingetheilet, worin alles enthalten iſt, um was wir Gott bitten, und uns erlaubter Weiſe wünſchen können. Die Ordnung, worin dieſe Bitten vorkommen, iſt folgende. Die erſten drey beziehen ſich auf Gott, und das deuten die Worte: **Dein Namen, dein Reich, dein Wille** an. Die vier übrigen gehen aber uns an, da wir in denſelben, entweder um etwas bitten, oder etwas abbitten, das uns berühret. Daher ſagen wir: **Gib uns, vergib uns, laß uns, erlöſe uns.** Es läßt ſich aber das Gebeth des Herrn noch beſſer eintheilen, wenn man es in zwey Theile eintheilet, die folgende Ordnung feſtſetzet, und ſagt: es beſtehe im Bitten und Verbitten. Wir bitten um das Gute, und verbitten uns das Böſe.

Wir bitten aber um vier Dinge, deren das erſte Gott angehet, dem vor allem zu wünſchen iſt, was ihm allein gewunſchen werden kann, nämlich daß er von allen Menſchen erkennet, geehret und angebethet werde. Die drey übrigen gehen aber uns an, und zwar in dieſer Ordnung. Wir wünſchen uns erſtens die höchſten Güter, als da iſt das ewige Leben, dann die Mittelgüter, dahin zu gelangen, als da iſt die Gnade, wodurch wir den Willen Gottes vollziehen, und tugendhaft leben können. Und endlich die Unterſten, welche die Güter des Leibes ſind. Und ſo iſt jenes erfüllet: **Suchet vor allem das Reich Gottes, und deſſen Gerechtigkeit, ſo wird euch jenes alles beygelegt werden.** (Matth. VI. 33.) Dieſe Stelle des heil. Evangelium zeiget offenbar jene drey Gattungen der Güter, wie auch die Ordnung an, welche wir zu befolgen haben: denn wir müſſen vor allem um die höchſten Güter, als da das Reich Gottes iſt, dann um die Mittelgüter, ſo die Gerechtigkeit iſt, und endlich um die Unterſten bitten, wovon Chriſtus ſagt, daß ſie uns

gleich-

gleichſam zugeworfen werden würden, wenn wir uns vor allem um die erſtern zwey Gattungen der Güter bewerben.

Wir verbitten uns aber ebenfalls drey Dinge, und zwar erſtens die höchſten Uebel, als da iſt die Sündenſchuld und Strafe. Zweytens die nahe Gefahr zu ſündigen, und drittens die unterſte Gattung von Uebeln, ſo da ſind die Plagen des Leibes. Oder wahrſcheinlicher und beſſer zu reden, wir bitten ab. Erſtens, die Uebel, die wir begangen haben, als da iſt die Sünde. Wir bitten auch zweytens ab die gegenwärtigen und künftigen Uebel, welche uns der Gefahr zu ſündigen neuerdings ausſetzen. Sehet hier den Inhalt, und die wunderſchöne Ordnung des Gebethes des Herrn! Sehet die unendliche Weisheit des göttlichen Lehrmeiſters! Gehen wir aber nun zur Erklärung der erſten Bitte fort: **Geheiliget werde dein Namen.**

Was dieſe erſte und vornehmſte Bitte anbelanget, ſo iſt zu wiſſen, Geliebte, daß der Namen Gottes in ſich ſelbſt durch uns nicht könne heiliger gemacht werden, als er es von Natur aus iſt. Was will aber alſo dieſe Bitte ſagen? Der heil. Chryſoſtomus leget ſie alſo aus: Dein Namen werde geheiliget, oder durch uns verherrlichet; d. i. Gib, o Herr! daß wir ſo leben, auf daß durch uns dein Namen verherrlichet und bey allen Menſchen als heilig gehalten werde. Der heil. Auguſtinus erklärt es noch weitläufiger und zwar ſo: Gib, daß dein heiliger Namen von allen Menſchen als heilig gehalten werde, und mache, daß die Menſchen nichts für ſo heilig halten als deinen Namen, d. i., als dich ſelbſt, weil nichts ſo herrlich, ſo groß und vollkommen, als dein Namen, du ſelbſt, und folglich nichts ſo zu ehren, zu preiſen und zu verherrlichen iſt, als eben dieſer dein Namen.

Wir wünſchen alſo in dieſer Bitte, Geliebte, daß der Namen Gottes bey jenen bekannt und erkennet werde, die ihn noch nicht erkennen, und in der Finſterniß des

Heidenthumes herum irren: denn dieſe entheiligen vorzüglich den Namen Gottes, da ſie jene höchſte Ehre der Anbethung, welche dem einigen Gott gebührt, den Götzenbildern, und in denſelben dem Satan erweiſen. Wir wünſchen ferner, daß der Namen des dreyeinigen Gottes auch dem Juden bekannt werde, der, da er glaubet eine wahre Erkenntniß des Vaters zu haben, doch denſelben in ſeinem Sohne Jeſu läſtert. Dieſe Heiligung des göttlichen Namens bey den Ungläubigen geſchieht aber durch die Ankündigung des Evangelium. Wir wünſchen endlich, daß auch bey denen, welche den Namen Gottes erkennen, d. i., bey den wahren Gläubigen, derſelbe als heilig gehalten werde, und ſie ſich beſtreben mögen, auf daß ſie denſelben ſowohl durch Worte als Werke ehren, indem ſie ſo von Gott denken, reden, und ſich gegen ihn aufführen, wie es ſich gebühret.

Dein Reich komme.

Bey dieſer zweyten Bitte iſt zu ſehen, was dieſe Worte ſagen: denn da Gott von Anbeginn der Welt und allezeit über alle herrſchte, wie geſchrieben ſtehet: **Dein Reich iſt ein Reich aller Jahrhunderte: und deine Herrſchaft erſtrecket ſich auf die ganze Nachwelt.** (Pſ. CXLIV. 13.) ſo iſt nachzuforſchen, von welchem Reiche Gottes der Herr rede, und befehle, daß wir uns nach ſelbem ſehnen ſollen. Die heil. Schrift meldet aber von einem vierfachen Reiche Gottes. Sie nennet Reich Gottes jene höchſte Gewalt, wodurch Gott alles beherrſchet, und nach ſeiner Willkühr thut. Und von dieſem Reiche ſind die vorhergehende Worte des Pſalmiſtens zu verſtehen. Wir können, Geliebte, Klarheit halber dieſes Reich das allgemeine Reich Gottes nennen, weil kein Geſchöpf von dieſer unumſchränkten Macht ausgenommen iſt. Es gibt aber auch ein beſonderes Reich Gottes, und dieſes iſt dasjenige, kraft welchem Gott vom Anfange der Welt in einigen Gerechten herrſchte. Dieß Reich war vor der Ankunft und dem Tode Jeſu zwar ſehr

gering,

gering, und beynahe unſichtbar, da es nur wenige Gerechte in Rückſicht auf die ungeheure Anzahl der Gottloſen gab. Gott fieng aber öffentlich an in allen Völkern zu herrſchen, nachdem ſie ſich durch den Glauben an das Evangelium unterwarfen, und ihn allein als Herrn und König erkannten. Dieſes beſondere und übernatürliche Reich kann auch das geiſtliche Reich Gottes genannt werden, weil der Herr durch dieſes unſichtbar und auf eine ganz geiſtige Art in unſerm Geiſte regieret. Es gibt drittens ein ganz ſeliges Reich, wo nämlich Gott in ſeinen Engeln und Auserwählten, und mit ihnen herrſchet, welches von allen Anfällen der Feinde frey, und wo ewige Freude iſt. Endlich nennet auch die Schrift Reich Gottes, die zweyte Ankunft Chriſti, wo der Herr auf eine beſondere Art in uns zu herrſchen anfangen wird. Dann wird er dem Tode eine Ende machen, und alle Herrſchaft ſowohl der Menſchen, als der Teufel aufheben; er wird die Guten von den Böſen abſöndern, und ſich alle Feinde Gottes und ſeiner Diener unterwürfig machen; er wird mit den Seinigen ſodann vollkommen herrſchen, und jeder wird in ſeinem Reiche ſowohl der Seele, als dem Leibe nach vollkommen glückſelig ſeyn. Wir können alſo dieſe vierte Art des Reiches Gottes billig das vollkommne Reich Gottes nennen, weil alsdann gar nichts mehr mangelt. Da wir nun dieſes wiſſen, Geliebte, ſo fragt es ſich, von welcher Gattung des Reiches Gottes Jeſus hier rede. Es iſt aber gewiß, daß dieſe zweyte Bitte nicht von der erſten Gattung des Reiches Gottes könne verſtanden werden: denn in dieſem Sinne kann das Reich Gottes nicht kommen, da es immer von Anbeginne war. Es bezieht ſich alſo dieſe Bitte auf die drey übrigen Reiche. Wir bitten nämlich erſtens, daß das Reich des Satans auf der Welt ſolle zerſtöret werden, damit nicht mehr die Sünde in unſerm ſterblichen Leibe, ſondern Gott durch ſeine Gnade in uns vollkommen herrſche. Zweytens bitten wir, daß

uns Gott nach dieſem ſterblichen Leben das ewige gnädigſt geben wolle. Endlich können wir auch das dritte als das vollkommne Reich Gottes, welches auf die zweyte Ankunft Chriſti des Herrn folgen wird, füglich beyſetzen. *

Dein

* Der heil. Chryſoſtomus und Auguſtinus legen zwar dieſe Bitte von dem vollkommnen Reiche Gottes vornehmlich aus, und lehren: Jeſus habe ſeine Jünger und uns ermahnen wollen, daß ſie und wir ſo leben ſollten, auf daß ſeine zweyte Ankunft uns nicht furchtſam, ſondern erfreulich und erwünſchlich ſey. Und in der That dieſe Auslegung iſt auch aus nachſtehenden Gründen die wahrſcheinlichſte: denn erſtens ſprach Jeſus ohne allen Beyſatz glatt weg: Dein Reich komme. Er ſcheinet alſo von der vollkommſten Gattung des Reiches Gottes zu reden, und von jener, wovon ihn öfters ſeine Jünger fragten: Herr wirſt du zu dieſer Zeit das Reich Gottes wieder aufſtellen. (Apoſtelg. I. 6.) Dieſes wird aber durch die zweyte Ankunft Chriſti geſchehen. Zudem, wenn dieſe Stelle vielmehr von dem Reiche entweder der Gnade oder der Glorie, d. i., vom Himmel zu verſtehen wäre, ſo ſcheinet es, daß im erſten Falle es vielmehr hätte heiſſen ſollen: Dein Reich komme in uns, im zweyten aber dein Reich komme uns zu. Wir bethen zwar insgemein alſo: Zukomme uns dein Reich, und das gemäß der lateiniſchen Ueberſetzung: allein im Grundtexte kömmt das Wörtlein Zu nicht vor. Wenn aber dieſe Stelle von dem allgemeinen Gerichtstage zu verſtehen iſt, wozu iſt wohl dieſe Bitte? Wird der göttliche Richter nicht doch zu ſeiner Zeit kommen, wollen wir oder wollen wir nicht, bitten und wünſchen wir ſeine Ankunft oder nicht? Ganz gewiß: allein wie Auguſtinus antwortet, ſo wollte er deſſen ungeacht uns alſo bitten lehren: denn er wollte hierdurch in uns die Begierde nach dieſem vollkommnen Reich aufwecken, und uns dahin vermögen, daß wir mit ihm einſtens zu herrſchen uns herzlich wünſchen ſollten. Es iſt wahr, daß die Bitte: Dein Reich komme, d. i., Herr, komme und richte mich, einen ſehr hohen Grad chriſtlicher Tugend und Vollkommenheit vorausſetze: jedoch iſt dieſe erhabene Gemüthsverfaſſung eben jene der Apoſtel und apoſtolichen Männer, ja auch einiger anderer auſſerordentlich frommen Chriſten. Daher leſen wir, daß Paulus und die übrigen Apoſtel nach

Dein Willen geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Um auch dieſe Bitte wohl zu verſtehen, Geliebte, haben wir einen zweyfachen Willen Gottes nach Anleitung der Schrift zu unterſcheiden: denn dieſe redet bald von dem kräftigen Willen Gottes, da der Herr etwas durchaus haben will, und anordnet. Wir können dieſen den anordnenden Willen, oder den Willen des Wohlgefallens mit den Gottesgelehrten nennen. Von dieſem ſtehet nun geſchrieben: **Im Himmel iſt unſer Gott: was dieſer will, das iſt gethan.** (Pſ. CXIII. 11.) Bald aber redet ſie von einem ſolchen Willen, da Gott etwas wünſchet, oder befiehlt. Der anordnende Willen Gottes muß erfüllet werden, nicht aber dieſer letztere: denn man thut ja nicht alles, was Gott verlanget oder befiehlt. Von dieſem wünſchenden Willen, dem man widerſtehen kann, ſteht geſchrieben: **Gott will, daß alle Menſchen zur Seligkeit und zum Erkenntniſſe der Wahrheit gelangen.** (I. Tim. II. 4.) D. i., er will es im Ernſte, daß alle ſelig werden; er hat uns Mittel hierzu an die Hand gegeben; es lieget aber bey uns, ob wir dieſelben gebrauchen: denn er will uns nicht unſerer Freyheit berauben. Von eben dieſem ſind jene Worte des Heilandes zu verſtehen: **Wie oft wollte ich deine Kinder verſammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel nimmt? aber ihr habet nicht gewollt.** (Matth. XXIII. 37.) Mann kann aber auch dem gebiethenden göttlichen Willen, wie dem wünſchenden ſich widerſetzen, da man dieß nicht thut, was der Herr gebiethet, oder das thut, was er verbiethet. Zu dieſer zweyfachen Art des göttlichen Willens läßt ſich

dem Tode und dem Gerichtstage ſeufzten: **Alſo ſeufzen auch wir bey uns ſelbſt, wir, die wir den erſten Geiſt der Chriſtenheit haben: (mit Schmerzen) warten wir, bis uns die Kindſchaft Gottes von dem Stande des ſündhaften Leibes errette.** (Röm. VIII. 23.)

noch eine dritte Gattung beyſetzen, nämlich der drohende Willen Gottes, wodurch der Herr unterſchiedliche Uebel dem Gottloſen androhet, und auch ſeine Drohungen zu erfüllen bewegt wird. Aber auch dieſer Willen gehet nicht allezeit in die Erfüllung, weil Gott durch die Buſſe, und das Gebeth beſänftiget wird.

Was aber hier von dem dreyfachen Willen Gottes geſagt worden, Geliebte, daß iſt nicht alſo zu verſtehen, als wenn es in Gott drey unterſchiedliche Willen gäbe, da Gott ein höchſt einfaches Weſen iſt. Noch dürfen wir denken, als wäre in Gott eine Begierde oder Wunſch, ein Befehl und ein Vorſatz, der nicht in Erfüllung gieng, ſondern dieſe Redensart drücket nur aus, daß es Gott ſo mache, wie es die Menſchen thun, da ſie etwas wünſchen, befehlen und ſich vornehmen. Jedoch was bey den Menſchen nicht ohne Unvollkommenheit geſchehen kann, das geſchieht bey und in Gott ohne alle Unvollkommenheit. Gleichwie alſo Gott Zorn und Rache zugeſchrieben wird wegen der Strafe, mit welcher er den Sünder beleget, welches bey uns eine Wirkung des Zornes wäre, eben ſo eignet ihm die Schrift auch dergleichen Willen zu, wegen den Wirkungen, die daraus entſpringen. Man ſagt alſo von Gott, er wünſche das Heil aller Menſchen, weil er alles thut, was hierzu erforderlich iſt, da er allen das Geſetz der Natur in ihr Herz einpräget, da er gebiethet, daß allen das Evangelium angekündiget werde, und da er will, daß wir alle für das Heil unſers Nächſten Sorge tragen ſollen. Dieß Verlangen aber und dieſer wünſchende Willen Gottes iſt in Gott ohne alle Ungeſtümigkeit und Unruhe, da unſere Begierden hingegen immer mit Unruhe und folglich mit einer Unvollkommenheit verbunden ſind. So wird auch von Gott geſagt, daß er gebiethe, weil er nämlich vorſchreibt, was wir zu thun und zu meiden haben. So heißt es auch z. B. er habe Ninive zu Grunde richten wollen, ob es ſchon nicht geſchah; weil er dieſer gottloſen Stadt den

Unter-

Untergang drohete, ſofern ſie nämlich nicht zur Buſſe greifen würde. Dieſe zweyte und dritte Art des Willens Gottes wird von den Gottesgelehrten der Willen des Zeichens genannt, weil der Wunſch, das Geſetz und die Drohungen Gottes ein Zeichen ſind, was der Herr von uns wolle. Da alſo die Erfüllung dieſes Willens des Zeichens von unſerer Willkür nach der Anordnung Gottes abhangt, ſo gehet dieſer nicht allezeit in die Erfüllung. Allein es iſt wohl zu merken, Geliebte, daß wer den Willen des Zeichens nicht erfüllt, d. i., das nicht thut, was Gott gebiethet, der muß ſodann den anordnenden Willen Gottes unterliegen, und jene Strafe tragen, welche der Herr für jene beſtimmte, die ſeinem befehlenden Willen widerſtehen.

Um aber dieſe Lehre auf dieſe Bitte anzuwenden, ſo iſt zu wiſſen, daß Chriſtus hier nicht von dem anordnenden Willen Gottes rede, ſondern von dem gebiethenden: denn er wollte, wir ſollten Gott bitten, daß wir das thun, was er uns gebiethet oder rathet. Es werden zwar dieſe Worte von vielen auch von dem anordnenden Willen Gottes verſtanden, und ſie nehmen dieſelben ſodann alſo: es geſchehe das, was geſchehen ſoll, und du von Ewigkeit her angeordnet haſt, auf daß es einmal geſchehe. Wenn wir dieſe Bitte alſo verſtehen wollen, ſo bitten wir ſodann hierin, oder vielmehr wünſchen wir, daß unſer Willen immer ſich den Anordnungen Gottes unterwerfe, und iſt alsdann eben ſoviel geſagt als, nicht mein ſondern dein Willen geſchehe. Das aber dieſes nicht der wahre und erſte Verſtand, auf den Jeſus hier abzielte, ſey, ſchlieſſen wir leicht aus dem Beyſatze: Wie im Himmel, alſo auch auf Erden: denn dieſe Worte zeigen offenbar an, Chriſtus wolle, wir ſollen bitten, daß, gleichwie die Engel im Himmel vollkommen und freudig die Befehle Gottes vollziehen, alſo auch wir hierunten ſeine Gebothe ganz, und freudig vollziehen wollen. Daher ſpricht der heilige Cyprianus:

Wir

Wir ſagen: **Dein Willen geſchehe**, nicht um anzudeuten, daß Gott thun ſolle, was er thun will, ſondern auf daß wir thun können, was Gott von uns verlanget: denn wer kann Gott Einhalt thun in dem, was er ganz und gar haben will, und anordnet?

Ferner, da wir bethen: **Dein Willen geſchehe**, ſo iſt dieſes eine hebräiſche Redensart, welche oft in der Schrift vorkömmt, und nichts anders heißt, als: Das geſchehe, was du willſt: denn der Willen Gottes kann eigentlich nicht geſchehen, oder werden, indem er ewig, ja Gott ſelbſt iſt. Wir bitten aber darum, daß Gottes Willen werde oder geſchehe, weil, auf daß er von uns erfüllet werde, uns die Gnade Gottes nöthig iſt. Wir bekennen alſo hier die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade und ſeines Beyſtandes um die Gebothe oder Räthe des Evangelium erfüllen zu können, und geben zugleich der Welt, dem Fleiſch und dem Satan Urlaub, als ſagten wir: O Vater, der du in dem Himmel biſt! gib, daß von uns geſchehe, nicht was das Fleiſch will, nicht was der Satan einſpeyet, nicht was die Welt rathet, ſondern, was du willſt, was duratheſt, auf daß es von uns geſchehe, deſſen Willen allein höchſt gerecht und heilig iſt.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß der Herr nicht bloß uns bethen heiſſe, daß der Wille des Vaters geſchehe, ſondern mit groſſen Nachdrucke beyſetze: **Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.** Gleichwie alſo niemand im Himmel iſt, der dem göttlichen Willen widerſtehet, ſo bitten wir auch, daß auf Erde niemand ſey, der ſich demſelben widerſetze. Wir bitten ferner, daß der Willen Gottes nicht nur von allen, ſondern auch ganz vollzogen werde: denn gleichwie ihn die Engel ganz vollziehen, ſo wünſchen auch wir, daß nicht nur ein und anders Geboth Gottes, ſondern alle beobachtet werden. Endlich lehret uns durch dieſen Beyſatz Jeſus hier auch bitten, daß wir den Willen Gottes aus Liebe Gottes, und freudig erfüllen, gleichwie die

Engel

Engel im Himmel eben denſelben mit Liebe und Freude vollbringen.

Werfen wir aber auch einen Blick auf den ſchönen Zuſammenhang dieſer Bitte mit der vorhergehenden: denn hieraus ſehen wir die Weisheit unſers göttlichen Lehrmeiſters immer mehr hervorleuchten. Da nun Jeſus uns alſo bitten lehrte. Dein Reich komme, ſo ſetzte er alsbald bey: Dein Willen geſchehe, weil uns nämlich das Reich Gottes nicht zu Theil werden kann, wenn wir nicht deſſen Willen vollziehen. Er wollte uns aber zugleich ermahnen, daß ob wir ſchon noch nicht in jenem Reiche des Vaters ſind, doch hierunten einen himmliſchen Lebenswandel, ſo gut es möglich iſt, führen ſollen, bis wir ſodann den Engeln vollkommen gleich werden.

Bisher lehrte Jeſus durch dieſe dreyfache Bitte bloß um Dinge bitten, welche die Ehre Gottes zum Gegenſtande haben, obſchon auch wir aus denſelben unſern geiſtlichen Gewinn ſchöpfen. Er ſagte daher nicht: Geheiliget werde in uns dein Namen, dein Reich zukomme uns, dein Willen geſchehe in oder von uns, ſondern ohne allem Beyſatz lehrte er alſo bitten: Geheiliget werde dein Namen, dein Reich komme, dein Willen geſchehe, auf daß wir durch das Wort Dein, dein Namen, dein Reich, dein Willen aufmerkſam gemacht werden, vor allem Gottes Ehre und Glorie zu ſuchen, und hernach erſt das zu verlangen, was zu unſerm Heil und Glückſeligkeit iſt. Noch ſagte der göttliche Lehrmeiſter: Gib, daß dein Namen geheiliget werde, dein Reich komme, dein Willen geſchehe, ſondern er ſagte: Geheiliget werde dein Namen, welche Redensart vielmehr einen Wunſch als eine Bitte anzeiget, und die Heftigkeit des Bittenden beſſer ausdrücket. Wenn wir alſo dieſe Worte Jeſu genau erwägen, ſo werden wir mit dem heil. Baſilius finden, daß ſie vielmehr heiſſe Wünſche, als Bitten ſind, und ſo viel ſagen: Wollte Gott, daß

ſein

ſein Namen geheiliget werde, ſein Reich käme, und ſein Willen geſchehe. Es ſind alſo dieſe drey Stücke vielmehr fromme Ausdrücke eines dankbaren Gemüthes als eigentliche Bitten: denn da wir in der Vorrede die Güte und Allmacht Gottes mit Entzückung bewundert und bezeuget haben, ſo bezeugen wir jetzt durch dieſe drey Wünſche unſere Dankbegierde gegen den himmliſchen Vater, indem wir ihm wünſchen, und heftig verlangen, daß ſein Namen geheiliget werde, ſein Reich ſich verbreite und vollkommen werde, und daß ſein heiligſter Wille durchaus geſchehe. Da wir aber aus vollkommner Liebe dieſes Gott wünſchen, ſo wünſchen wir auch uns Gutes, weil, da wir gegen Gott dankbar ſind, er uns dieſen Dank nicht unbelohnt laſſet. Das iſt der buchſtäbliche Verſtand dieſer Worte Jeſu, aber ein ſehr erhabner, welcher eine vollkommne Liebe Gottes voraus ſetzet. *

Nun zur vierten Bitte, ſo da die erſte aus jenen iſt, worin wir eigentlich für uns um geiſtliche und leibliche Güter bitten, und geiſtliche und leibliche Uebel uns verbitten.

Gib

* Aus dieſer Erklärung folget zwar, daß eigentlich nur vier Bitten und drey Wünſche in dem Gebethe des Herrn enthalten ſind, da aber dieſe Auslegung beſonders dem gemeinen Manne fremd vorkommen würde, ſo fordert es die Klugheit, daß man ſie nicht öffentlich vortrage. Aus dieſem erhellet auch, daß der beſcheidene Volkslehrer das ſogenannte Vater unſer, welches in dieſer Homilie nach dem Grundtexte angeführet iſt, und folglich einige dem Unſtudirten ungewöhnliche Abänderungen in ſich ſchlüſſet, eben ſo vorzutragen habe, wie es insgemein gebethet wird. Eben dieſe Klugheitregel iſt auch bey der unmittelbar folgenden Bitte anzuwenden: denn obſchon die Worte: Laſſe uns in keine Verſuchung führen, ſondern erlöſe uns von dem Böſen, eigentlich zu reden nur eine und eben die Bitte ausmachen, ſo kann man ſie doch als eine doppelte gelten laſſen, da das Volk an ſieben Bitten gewohnet iſt, und dieſe Eintheilung ebenfalls in den Katechiſmen vorkömmt.

Gib uns heut unſer tägliches Brod zu Erhaltung unſeres Weſens.

Ueber dieſe Worte des Heilandes entſtehet nicht ein geringer Streit, da ſie von einigen ſo, von andern aber wiederum anders ausgeleget werden. Es iſt alſo nachzuforſchen, von welchem Brode der Herr hier rede, und zu ſehen, ob ſie vom leiblichen Brode, oder vom geiſtlichen, vom Sakramente des Altars, oder vom Worte Gottes, welches die Speiſe der Seele iſt, zu verſtehen ſind. Da Chriſtus die Sorgfalt für Speiſe und Trank eben in dieſer Rede verbiethet, ſprechend: **Seyd alſo nicht ſorgfältig, und ſprechet nicht: Was werden wir eſſen, oder trinken? mit wem werden wir uns bekleiden?** (**Matth. VI. 31.**) So glauben einige, es ſey nicht zu vermuthen, daß hier die Rede von einem leiblichen Brode ſey: denn da wir um dieſes bitten würden, ſo würden wir offenbar unſere Sorge für Speiſe und Trank am Tage legen, und dem Befehle des Herrn entgegen handeln. Sie legen alſo dieſe Worte, entweder von der täglichen Communion, die in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes in der abendländiſchen Kirche Gewohnheit war, oder von der geiſtlichen, die wir täglich bey dem heiligen Meßopfer verrichten ſollen, oder vom täglichen Meßopfer ſelbſt, welches die Kirche im Namen aller Gläubigen entrichtet, oder endlich auch von der täglichen Betrachtung, oder Anhörung des göttlichen Wortes aus. Allein, daß dieſe erſte Auslegung hier nicht Platz habe, überzeuget uns ſchon dieſes einzige hinlänglich, daß, da Jeſus dieß redete, und die Seinigen alſo bethen lehrte, das letzte Abendmahl noch nicht eingeſetzet, und den Apoſteln ſelbſt dieſe Speiſe der Seele verborgen war. Wollte man dieſe Stelle aber von dem Worte Gottes und andern guten Werken verſtehen, die auch die tägliche Speiſe unſerer Seele ſeyn ſollten, ſo würde dieſe Bitte ſodann wenig von jener, **Dein Willen geſchehe**, unterſchieden ſeyn. Es iſt alſo

zum

zum gründlichſten geſprochen, wenn man dieſe Worte vom Brode des Leibes verſtehet.

Dieſem iſt aber nicht entgegen, Geliebte, daß Chriſtus uns die Sorge für Speiſe und Trank unterſage: denn er verbiethet nur die unordentliche Sorge für das Zeitliche, nicht aber dieſe fromme, da wir in unſerm Gebethe unſere Nothdurft des Leibes Gott mit Vertrauen vortragen, und ihn bitten, daß er uns den nöthigen Unterhalt gebe. Eine ſolche Sorge iſt eigentlich keine Sorge, weil ſie mit einer groſſen Zuverſicht auf Gottes Macht und Gütigkeit verbunden iſt. Es iſt auch nicht unanſtändig in dieſem obſchon ganz himmliſchen Gebethe um irdiſche Dinge bitten, da es ſogar für Gott nicht unanſtändig iſt dieſelben zu geben, und er von uns fordert, wir ſollen uns hierin auf ihn verlaſſen. Auch die gröſten Heiligen ſchämten ſich nicht jene Dinge von Gott zu begehren, deren ſie zu ihrem Unterhalte bedürftig waren: denn bethete nicht eben ſo der Patriarch Jakob? **Wenn Gott mir beyſteht, und mich auf dieſer gegenwärtigen Reiſe behütet, Speiſe und Kleidung zur Nahrung und Bedeckung mittheilet, — ſo will ich den Herrn** (mit beſonderm Eifer) **für meinen Gott erkennen.** (I B. Moyſ. XXVIII. 20.) So haben wir auch ein überaus ſchönes und langes Gebeth des Salomon, das er am Feſte der Einweihung des Tempels entrichtete, und wo er unterſchiedliche zeitliche Güter für ſein Volk und ſich begehrte. (III. B. König. VIII.) Und iſt es nicht Tugend, daß, da die Heiden ſich auf ihre Kräfte verlaſſen, wir hingegen zum Geber alles Guten unſere Hände empor heben, und nicht glauben, daß wir ohne Segen Gottes Brod erlangen werden?

So richtig aber dieſe Erklärung iſt, Geliebte, ſo ſcheint ihr doch noch etwas entgegen zu ſtehen: denn, wenn dieſe Bitte von dem leiblichen Brode zu verſtehen iſt, (wie ſie auch verſtanden werden muß) wie kann der Reiche ſagen: Gib uns heut unſer tägliches Brod, da

er

er Brod genug, nicht nur auf einige Tage, ſondern auf viele, ja auf Jahre hat? Ferner, wie kann auch der dürftige Chriſt, der keinen Vorrath hat, allzeit ſagen: Gib uns heut unſer tägliches Brod, da er z. B. auf die Nacht iſſet, indem er doch zu Mittage ſo viel aß, daß er für die Nothdurft genug hätte? Um nichts unberührt zu laſſen, ſo klein es auch immer ſcheinet, ſo iſt hier folgende Antwort: Es iſt offenbar, daß, da uns Jeſus alſo bethen heißt: **Gib uns heut unſer tägliches Brod**, von uns alle unordentliche Sorgfalt habe entfernen wollen. Er wollte zwar durch das Wort Heut nicht andeuten, daß dem Chriſten nicht erlaubt ſey einen Vorrath auf Morgen an Speiſe, Trank, u. ſ. f. zu haben, ſondern, daß er über den heutigen Tag nichts verlangen ſolle, und ſo von Tage zu Tage von der Güte Gottes abzuhangen lerne: denn wenn uns Gott nicht den täglichen Segen giebt, ſo können wir auch von dem nicht leben, was wir uns vorbereitet haben. Daher ſpricht ſehr ſchön der heil. Auguſtinus in einer ſeiner Reden: Wenn du ſprichſt: **Gib uns heut unſer tägliches Brod**, ſo bekenneſt du dich als einen Bettler vor Gott. Aber ſchäme dich deswegen nicht, wenn du auch der Reicheſte auf Erden biſt. Der Bettler ſtehet vor der Thüre des Reichen und der Reiche vor der Pforte des Himmels. Jener bittet und dieſer. Was mangelt aber dem Reichen? ich getraue mir es zu ſagen: es mangelt ihm ſogar am täglichen Brode. Wie ſo, hat er denn nicht ſogar Ueberfluß an allem? Woher aber hat er ihn anders, als weil er ihn von Gott empfängt? Was würde er denn haben, wenn Gott ſeine gnädige Hand zurückzöge? Sind nicht viele als Reiche ſchlafen gegangen und als Arme aufgeſtanden? Es hat alſo ſowohl der Dürftige, als der Reiche täglich und öfters zu bitten: **Gib uns heut unſer tägliches Brod**, weil uns bald dieſes, bald jenes mangelt, oder mangeln kann. Es iſt aber nicht nöthig, daß man jeden Theil dieſes

Gebe-

Gebethes auf jede Stunde ſprechen könne: denn Jeſus lehrte nur was wir täglich und zu unbeſtimmter Zeit betten ſollen. Der alſo ſich ſchon ſatt geeſſen hat, der kann unter den Worten Heut und Brod das verſtehen, was ſonſt zur Beſchützung ſeines Lebens nöthig iſt.

Noch ſind uns zwey Worte dieſer Bitte zu erläutern übrig, Geliebte. Jeſus heißt uns um unſer Brod bitten, d. i., entweder um jenes, welches aus Anordnung Gottes den Menſchen zukommt, um es ſo von dem Futter zu unterſcheiden, welches dem Viehe eigen iſt, oder er wollte andeuten, daß wir kein fremdes und durch Unrecht erworbenes Brod genieſen ſollen. Jeſus heißt uns ferner um das tägliche Brod bitten, und dadurch will er uns die Freßbegierde und den Ueberfluß, wie auch die Auswahl der Speiſen unterſagen, indem wir uns mit den nothwendigen und gemeinen Speiſen begnügen ſollen. Sehet alſo wie viel in dieſer einzigen Bitte uns Jeſus Lehrſtücke ertheilet: denn er lehret uns Brod bey Gott ſuchen, aber ohne Sorge für den Morgen, und nur das nöthige und leicht zu erlangende Brod, nicht köſtliche Speiſen und Getränke. Er lehret uns auch um unſer Brod bitten, auf daß uns Gott das ſegne, was wir von ihm empfangen haben.

Ferner, obſchon dieſe Stelle dem Buchſtaben nach von dem zeitlichen Brode zu verſtehen iſt, ſo kann ſie doch dem ſittlichen Verſtande nach auch von dem Worte Gottes und von dem Brode der Engel füglich verſtanden werden: denn da der Herr uns gelehret hat das leibliche Brod von Gott zu begehren, ſo wollte er ja auch, daß wir das geiſtliche verlangen ſollten, und iſt dieſes um deſto mehr zu verlangen, je vornehmer die Erhaltung des Lebens der Seele vor jenem des Leibes iſt. Unſer Geiſt iſt ſchwach und matt, es iſt nicht hinlänglich ihn nur ein- und andersmal durch das Wort Gottes ſpeiſen, und ſelten die Sakramente empfangen, und da wir täglich fallen, ſo iſts nöthig, daß wir auch täglich um

das geiſtliche Brod bitten, d. i., um das, was unſerer Seele zum Unterhalte ihres geiſtlichen Lebens nöthig iſt.

Und vergib uns unſere Sündenſchulden, gleichwie auch wir allen unſern Schuldnern vergeben.

Nachdem uns der Herr bisher gelehret hat um gute Dinge bitten, ſo fährt er jetzt fort, und lehret, welche Uebel wir uns verbitten ſollen. Er fängt aber an von den vergangenen Uebeln zu reden, und kommt ſodann auch auf jene, die uns entweder wirklich drücken, oder die wir als künftig fürchten. Wir haben aber unterſchiedliche Sündenſchulden, gleichwie wir unterſchiedliche Pflichten haben. Es iſt Pflicht Gott danken, ihm gehorſamen, ihn lieben u. ſ. f. thun wir dieß nicht, ſo werden wir vor Gott Schuldner, und er hat das Recht uns deswegen zu ſtrafen. Der heil. Lukas redet ausdrücklich von der Schuld der Sünden. (XI. 4.) Und es iſt von ſich ſelbſt deutlich, daß hier keine Geldſchulde zu verſtehen komme. Es iſt dieß überdas die gewöhnliche Redensart Chriſti, der in den Parabeln von zwey Schuldnern u. ſ. f. unter den Worten Schuld und Schuldner ſehr oft die Sünde und den Sünder bemerket. Daher ſind auch die Worte: **Gleichwie auch wir allen unſern Schuldnern vergeben**, nicht ſo faſt auf die Nachlaſſung der Geldſchulde gerichtet, als vielmehr auf alles, wodurch uns unſer Nächſter beleidiget und wider uns geſündiget hat.

Da uns aber, Geliebte, Jeſus in dem täglichen Gebethe bitten lehret: **Und vergib uns unſere Schulden**, ſo erinnert er uns unſerer täglichen Schwachheiten, auf daß wir nicht ſtolz ſind; und der göttlichen Erbarmniſſen, damit, da wir auch täglich ſündigen, doch nicht an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifeln ſollen. Durch den Beyſatz: **Gleichwie auch wir allen unſern Schuldnern vergeben**, gibt er uns aber ein Mittel an, wodurch wir zum eheſten die Nachlaſſung unſerer Sünden erlangen können, als da iſt, wenn wir unſern

Beleidigern vergeben. Aus dieſem ſchlieſſen wir aber ferner, Geliebte, wie ſehr ſich diejenigen verſündigen, welche dieſe Bitte ausſprechen, da ſie doch ihren Schuldnern nicht vergeben wollen: denn ſie begehen nicht bloß eine Lüge, da ſie ſo bethen, ſondern ſie ſprechen wider ſich ſelbſt das Urtheil der Verdammniß aus, und zeigen öffentlich: Gott laſſe ihnen mit Rechte ihre Sünden nicht nach, weil auch ſie ihrem Nächſten nicht verzeihen. Und in der That! Nichts iſt billiger als eben dieſes Bedingniß, welches uns der Herr vorſchreibt, und unter welchen er uns die Nachlaſſung unſerer Miſſethaten verheiſſet: Wenn du vergibſt, ſo wird auch Gott dir vergeben, und im Gegentheile, wenn du deinem Nächſten nicht verzeiheſt, ſo wird auch Gott dir nicht verzeihen. Oder, Geliebte, könnte was boshafters und unverſchämters ſeyn, als bey Gott um Vergebung unſerer groſſen und vielen Sündenſchulden bitten, indeſſen aber eine kleine Beleidigung, die wir von unſern Bruder erfuhren, nicht nachſehen wollen? Wir haben manchesmal den Nächſten beleidiget, es iſt alſo vielmehr eine wechſelweiſe Nachſehung gleicher Vergehungen, als eine eigentliche Vergebung. Wir müſſen aber aus einem zweyfachen Grunde unſerm Bruder vergeben, wenn wir wollen, daß uns Gott vergebe: denn erſtens iſt und kann die Beleidigung, die wir von unſerm Bruder empfangen haben, niemals ſo groß ſeyn, als jene, die wir Gott durch eine Sünde zufügten. Zweytens, weil wir oft auch die Vergebung unſerer Fehler wider unſern Bruder von ihm zu erlangen nöthig haben. Wir ſehen hieraus, wie ſehr wir den Haß des Nächſten zu vermeiden haben, da wir durch dieſen insbeſondere uns jenes Mittels berauben würden, durch welches wir die Verzeihung unſerer Sünden erlangen können. Daher lehrt der heil. Auguſtinus ſehr ſchön: Wenn du dich durch deine Sinne und Begierlichkeiten verſündiget haſt, ſo kannſt du deine Wunden durch dieſe Bitte heilen:

Herr! vergib mir, gleichwie ich meinen Schuldigern vergebe. Wenn du aber Rache ſucheſt, oder dich dazu reitzen laſſeſt, ſo raubeſt du dir ſelbſt, oder läßt dir dieſes kräftige Mittel rauben, wodurch du einzig die Vergebung deiner übrigen Sünden erlangen kannſt. Da es aber heißt: **Gleichwie wir unſern Schuldigern vergeben**, ſo iſt dieſes keineswegs alſo zu verſtehen, als wäre es genug alsdann unſern Schuldigern vergeben, wenn ſie uns darum bitten: denn wir müſſen ihnen von Herzen vergeben, ehe ſie uns auch bitten, wie es offenbar jene Worte des Heilandes andeuten: **Wenn ihr aber zum Bethen fertig ſtehet, verzeihet alles, was ihr wider jemand habt: damit auch euer himmliſcher Vater euch eure Sünden nachlaſſe.** (Mark. XI. 25.) Gleichwie es alſo nicht erlaubt iſt einen Zorn, Haß und Grollen freywillig wider den Nächſten in unſer Herz einſchleichen zu laſſen, ſo iſt es auch unerlaubt dieſe Leidenſchaft auch nur einen Augenblick freywillig in demſelben zu dulden. Nur kann es zu Zeiten Urſachen geben, daß wir nicht verbunden ſind unſern Beleidigern äuſſerliche und ſonderheitliche Merkmale der Liebe zu erweiſen: wenn er uns nicht zuvor abbittet. Indeſſen innerlich und dem Gemüthe nach müſſen wir jede Unbild augenblicklich vergeben, ſey ſie ſo groß und ungerecht als ſie immer wolle, wenn wir Vergebung bey Gott finden wollen. Was heißt aber ſeinem Schuldner vergeben? Seinem Schuldner vergeben heißt die angethane Unbild nachſehen und zwar ſo, daß wir deswegen und aus Zorne uns an ihn nicht rächen wollen, noch auch verlangen, daß es andere, oder auch Gott ſelbſt räche, ſo viel es nämlich ſeine Gerechtigkeit zuläßt. Ich ſagte aus Zorne und Haße: denn es kann manchesmal Umſtände geben, wo es die brüderliche Liebe, oder die Gerechtigkeit ſelbſt fordert, daß man ſtrafe, oder bey Oberkeit um Genugthuung einkomme.

Es iſt uns nur noch das Wörtlein Gleichwie in dieſer Bitte zu erklären übrig. **Gleichwie auch wir allen unſern Schuldigern vergeben.** Durch dieſe Worte will Jeſus nicht eine vollkommne Vergleichung zu verſtehen geben, Geliebte: denn wir bitten nicht, daß Gott eben ſo groſſe Barmherzigkeit gegen uns ausüben wolle, wie groß die unſere gegen unſere Beleidiger iſt, ſondern wir fordern von ihm weit eine gröſſere und vollkommnere, als die iſt, welche wir unſerm Nächſten erweiſen. Es wollte alſo Jeſus dadurch nur andeuten, daß wir unſern Schuldnern vergeben ſollen, auf daß Gott uns vergebe, obſchon uns Gott alsdann mit weit gröſſerer Liebe vergibt, als wir dem Nächſten vergeben. Dieß zeigen auch die Worte Jeſu genug an, da er bald darauf alſo ſpricht: **Dafern aber ihr den Menſchen nicht verzeiht, wird auch euch euer Vater eure Sünden nicht verzeihen;** (Luk. XI. 4.) wo das Wörtlein **Gleichwie** weggelaſſen iſt, auf daß er bloß eine einfache Gleichniß anſtellte. Ferner, obſchon vornämlich hier von der Sündenſchuld, und nicht von der Strafe die Rede iſt, weil Lukas ſtatt Schuld ausdrücklich das Wort Sünde ſetzet: **Vergib uns unſere Sünden,** ſo leget es Auguſtinus doch zugleich auch von der Strafe, nach erlaſſener Sündenſchuld aus, da er alſo ſchreibet: Dieſe Bitte löſchet die kleinen und täglichen Sünden aus (nämlich der Schuld nach) ſie löſchet aber auch jene aus, welche noch von den vorher gegangnen laſterhaften Lebenswandel übrig bleiben, den man zwar jetzt durch die Buße geendiget hat. Wir ſehen alſo deutlich, daß er durch dieſe letzten Worte von der Strafe der Sünden rede, die oft noch übrig iſt; da man auch durch die Buße mit Gott ſich ausgeſöhnet hat. Nach dieſer Auslegung geſchieht alſo auch jenen genug, welche hier unter dem Worte Schuld: **Vergib uns unſere Schulden,** die für unſere Sünde verdiente Strafe verſtehen.

Und laſſe uns in keine Verſuchung führen. Sondern erlöſe uns von dem Böſen. Alſo geſchehe es.

Alſo ſchlieſſet ſich dieſes vortreffliche Gebeth, welches uns Jeſus Chriſtus lehrte. *

Man ſieht dieſe Worte insgemein als eine doppelte Bitte an, auf daß ſo ſieben Bitten herauskommen, und ſie werden alſo eingetheilet: wir bitten in der erſten Bitte, auf daß wir nicht in jene Uebel fallen, von denen wir noch frey ſind. In der zweyten aber bitten wir gemäß dieſer Eintheilung, daß wir auch von jenem Uebel erlöſet werden, welches uns ſchon überfallen hat. Wir verbitten uns alſo in den drey letzten Bitten in Rückſicht auf die Zeit auch drey Uebel, die vergangenen, die gegenwärtigen, und die künftigen. Die vergangenen bitten wir ab, da wir ſagen: **Vergib uns unſere Schulden.** Die gegenwärtigen, da wir bitten: **Laſſe uns in keine Verſuchung führen.** Die künftigen, da wir ſprechen: **Erlöſe uns von dem Böſen.** Um

* Man lieſet zwar in den meiſten griechiſchen Exemplaren vor dem Worte Amen, d. i., Alſo geſchehe es, folgende Worte: **Denn dein iſt das Reich, die Macht, und die Herrlichkeit in Ewigkeit.** Dieſe Worte ſind heilig und Gottes würdig; doch ſind ſie nicht aus dem Munde Chriſti, oder des Evangeliſten, ſondern aus der Liturgie der Griechen, d. i., aus ihrem Buche, welches die gottesdienſtlichen Ceremonien enthält, aus welcher ſie der heil. Chryſoſtomus entlehnet und mit dem Gebethe des Herrn ausgeleget hat. Euthymius und Theophylaktus als Griechen folgten dem Chryſoſtomus gemäß ihres Gebrauches nach. Hingegen erkennen dieſen Beyſatz weder Origenes, noch Tertulian, noch die heil. Väter, Cyprian, Hieronymus, Ambroſius, Auguſtinus, und nach ihnen die übrigen Lateiner. Die ganze römiſche Kirche hat ihn niemals angenommen, und die beſten und älteſten griechiſchen Evangelien, welche geſchrieben in den Bibliothecken ſtehen, wiſſen nichts darum. So ſetzen auch die Griechen dem engliſchen Gruße dieſe Worte aus dem Ihrigen bey: **Weil du den Heiland unſerer Seelen gebohren haſt.**

Um dieſes auszudrücken ſetzet die Kirche in der Liturgie, oder heil. Meſſe nach dem Pater noſter dieſe Worte unmittelbar bey: **Wir bitten dich, o Herr! erlöſe uns von allen vergangenen, gegenwärtigen, und künftigen Uebeln.** Gleich als ſagten wir: O Herr! vergib uns jenes, wodurch wir durch die Begierlichkeit des Fleiſches hingeriſſen dich beleidiget haben; Herr! Hilf uns, auf daß wir nicht neuerdings von unſerer Begierlichkeit hingeriſſen werden; Herr! Nimm die Begierlichkeit wider dein Geſetz von uns weg. Das iſt der Verſtand dieſer Worte, und um dieß lehrte uns eigentlich Jeſus hier bitten, obſchon auch jene gemeine Auslegung gut, und nicht zu verwerfen iſt, welche aus dieſer einzigen Bitte eine doppelte machet, da man ſagt, daß durch die Worte: **Laſſe uns in keine Verſuchung führen,** die nahe Gelegenheit zu ſündigen, und durch jene: **Erlöſe uns von dem Böſen,** die leiblichen und geiſtlichen künftigen Uebel verbittet werden. Ich ſage alſo nur, daß es gründlicher und beſſer ſey, wenn man dieſe Worte des Heilandes als eine einzige Bitte anſieht, wodurch wir die vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Uebel der Seele ſowohl als des Leibes unter einem verbitten: denn da das Wörtlein Sondern: **Sondern erlöſe uns von dem Böſen,** vorkommt, ſo hat es ſeinen Bezug auf die vorhergehende Worte: **Laſſe uns in keine Verſuchung führen.** Was wir alſo durch dieſe Worte: **Laſſe uns in keine Verſuchung führen** auf eine verneinende Art bitten, eben das bitten wir auf eine bejahende Art, da wir ſagen: **Sondern erlöſe uns von dem Böſen.** Es ſind alſo zwar eigentlich nur ſechs Bitten im Gebethe des Herrn, dem ungeacht, Geliebte, kann man ſieben zählen, und dieſe letzte als eine doppelte anſehen, wie es auch insgemein geſchieht. Es läßt ſich aber dieß durch ein Beyſpiel faßlich machen. Wenn man jemand alſo bäthe: Herr ſtrafe mich nicht in deinem Grimme, ſondern laß mir meine Sünde gnä-

dig

dig nach. Wer ſieht nicht, Geliebte, daß dieſe Worte eine einzige und gleiche Bitte ſind, bloß mit dem Unterſchied, daß der, welcher ſo bittet, ſein Begehren bald auf eine verneinende, bald aber auf eine bejahende Art ausdrücket? Aber gehen wir in dieſer Bitte weiter fort.

Da es aber in der Schrift heißt: **Stelle mich auf die Probe, Herr, und mache einen Verſuch mit mir.** (Pſ. XXV. 2.) Und wiederum: **Weil du Gott gefällig wareſt, mußte die Widerwärtigkeit dich prüfen.** (Tob. XII. 13.) Und endlich, da geſchrieben ſtehet: **Meine Brüder, wenn ihr in unterſchiedliche Widerwärtigkeiten fallet, haltet dieſes für die größte aus allen Freuden;** (Jak. I. 2.) wie konnte Jeſus die Verſuchung zu verbitten lehren? Um dieſe Einwendung aufzulöſen, und dieſe Bitte recht zu verſtehen, ſo dürfen wir nur zurück denken auf jenes, Geliebte, was bey der Verſuchung Chriſti gemeldet worden iſt: denn es gibt eine zweyfache Art der Verſuchung. Eine geſchieht durch Vorlegung zeitlicher Güter, die andere, da zeitliche Uebel über uns kommen. Oder, wir werden ſowohl durch glückliche als unglückliche Umſtände geprüfet. Mit einer andern Abſicht prüfet uns aber dadurch Gott, und wiederum mit einer andern der Satan. Gott prüfet bloß zu dem Ende, daß der Menſch ſich und andern bekannt werde, ob er feſt in der Tugend ſey, oder nicht. Der Satan aber prüfet uns um uns in die Sünde oder des Hochmuthes im Glücke, oder der Verzweiflung im Unglücke zu ſtürzen. Daher iſt die Verſuchung, in ſofern ſie von Gott herkommt, und in dieſer Abſicht von ihm dem Menſchen zugeſchickt wird, auf daß er ſich kennen lerne, und ſo in der Geduld u. ſ. f. feſt werde, gut, und wird von der Schrift gerühmet. Und ſo wird ſich der Gerechte die Prüfung nicht ganz und gar verbitten, ſondern er wird vielmehr bitten, daß er in derſelben ausharre, und den Endzweck erfülle, welchen

Gott vor ſich hat, da er ihm dieſe oder jene Widerwärtigkeiten zuſchicket. Betrachten wir aber dieſelbe, in ſofern ſie vom Satan herkommt, und nach ſeiner Abſicht, die er dabey hat, ſo iſt ſie bös und folglich lediglich zu verbitten. Ueberdas, Geliebte, ſo lehrte uns durch dieſe Worte Chriſtus nicht, daß wir bitten ſollen, daß keine Verſuchung über uns komme, ſondern daß wir derſelben nicht unterliegen, entweder durch die Einwilligung, da wir zu unerlaubten Lüſten gereitzet werden, oder durch die Verzweiflung und Kleinmuth, da uns Widerwärtigkeiten drücken: denn es heißt nicht: Herr! verſuche uns nicht, ſondern führe uns nicht in die Verſuchung ſo hinein, daß wir derſelben unterliegen, ſondern gib uns Gnade und Stärke, daß wir ſiegen. So leget es der heil. Auguſtin aus, da er an die Proba alſo ſchreibt: Da wir ſagen, führe uns nicht in die Verſuchung, ſo werden wir zu bitten ermahnet, daß er uns ſeine Hilfe nicht entziehe, damit wir nicht in der Verſuchung, entweder als durch die böſe Luſt Betrogene, einwilligen, oder als durch die Widerwärtigkeiten Gedrückte aus Kleinmuth von dem Geſetze Gottes abweichen.

Der heil. Chryſoſtomus und Cyprianus wollen zwar, daß uns Chriſtus hier nicht nur bitten lehre, daß uns Gott zur Zeit der Verſuchung ſeine Hilfe nicht entziehe, ſondern auch, daß er uns keine Verſuchung zukommen laſſe. Auf daß wir alſo dieſer Stelle des Evangelium den wahren Verſtand beylegen, und die heil. Väter vereinigen, ſo iſt dieſe zweyfache Auslegung alſo in eine zu bringen. Wir bitten hier, daß Gott uns in keine Verſuchung fallen, und wenn ſie wirklich da iſt, derſelben uns nicht unterliegen laſſe.

Es heißt in dieſer Bitte aber ſehr wohl: **Laſſe uns in keine Verſuchung führen**, auf daß wir hieraus wahrnehmen ſollen, daß der Satan wider uns nichts vornehmen könne, ehevor es ihm Gott zuläßt, und daher ſoll unſere Furcht auf Gott, und nicht auf den Satan gerich-

gerichtet ſeyn, weil wir Gott allein zu fürchten haben, wie der heil. Cyprianus hier anmerket. Wir werden alſo in dieſer Bitte unſerer Schwachheit ermahnet, die wir billigſt fürchten ſollen; auf daß wir uns nicht in die nahe Gelegenheit zur Sünde begeben, wie auch desjenigen erinnern, zu dem wir zur Zeit der Verſuchung unſere Zuflucht zu nehmen haben, und der uns allein wider denjenigen ſchützen kann, der mächtiger, als wir iſt, nämlich wider den Satan. Werden wir nicht vom Satan verſuchet, ſo iſt es eine pure Wohlthat Gottes, der ihn hindert; unterliegen wir der Verſuchung nicht, ſo iſt es abermal eine Wohlthat des Allmächtigen, der uns durch ſeine Gnade unterſtützet, auf daß wir nicht in die Sündengrube fallen.

Aus dem bisher geſagten läßt ſich nun auch ſchlieſſen, was die Worte: **Sondern erlöſe uns von dem Böſen**, andeuten: denn da ſie keine beſondere Bitte ausmachen, ſo ſagen ſie eben das, was die vorigen. Weßwegen ſcheint es auch, daß Lukas ſie ausgelaſſen habe, da er das Gebeth des Herrn mit dieſen Worten ſchließt: **Und führe uns nicht in Verſuchung.** (Luk. XI. 4.) Gleichwie wir aber auf eine zweyfache Art in die Verſuchung geführet werden, ſo werden wir auch von dem Böſen auf eine gedoppelte Weiſe erlöſet, da uns Gott ſchützet, daß nichts Böſes über uns komme, und wiederum, da er uns von dem Böſen rettet, das uns überfallen hat, auf daß wir nicht überwunden werden und zu Grunde gehen.

Aber noch eines, Geliebte, was verſtehet man unter den Worten von dem Böſen? Da in der Grundſprache das Wörtlein Dem vorgeſetzet iſt, ſo verſtehet der heil. Chryſoſtomus den Satan, dem eigentlich dieſe Benennung zukömmt, indem er in ſich ſelbſt höchſt bös iſt, einen unverſöhnlichen Haß gegen uns trägt, und Gott in allen zu wider iſt. Dieſer heil. Lehrer will alſo: Chriſtus habe uns insbeſondere gelehret, daß wir bitten

ſollen, auf daß uns Gott von dem Teufel ſchützen und von ihm retten wolle. Auch habe der göttliche Lehrmeiſter dadurch andeuten wollen, daß wir uns, da wir etwas widriges von unſern Brüdern zu dulden haben, es nicht ſo faſt ihnen, als ihrem und unſerm Feinde dem Satan zueignen ſollen, welcher der Urheber und die Quelle des Böſen iſt.

Obſchon aber dieſe Auslegung gründlich und nützlich iſt, Geliebte, ſo iſt doch auch die allgemeine nicht minder gut und gründlich. Mann kann alſo unter den Worten **von dem Böſen** das verſtehen, was bös iſt, oder vielmehr die Bosheit, als da iſt die Gefahr der Sünde und alle Widerwärtigkeit, welches letztere wir zwar nicht ganz und gar zu verbitten haben, ſondern nur in ſofern die Widerwärtigkeit uns zum wahren Gut zu gelangen hindern könnte. So haben wir auch die Verſuchung nicht ſchlechterdings zu verbitten, ſondern nur in ſofern ſie bös iſt, und die Sünde nach ſich zieht.

Denn wenn ihr, da ihr im Gebethe vor Gott ſtehet, den Menſchen ihre Fehler vergebet, wird auch euch euer himmlicher Vater die euren nachlaſſen. Dafern aber ihr den Menſchen nicht verzeiht, wird auch euer Vater eure Sünden nicht verzeihen. (Mark. XI. 25.)

Hier erklärt nun der Heiland, warum er uns um Nachlaſſung der Sünde bitten hieß unter dem Bedingniſſe: **Gleichwie auch wir allen unſern Schuldnern vergeben**, und würdigte ſich aus allen dieſen Bitten, dieſe einzige wiederholter Maſſen uns einzuprägen, auf daß er ſo mit allem Nachdrucke zeigte, wie ſehr er die gegenſeitige Vergebung wünſche, und die Aufrechthaltung der brüderlichen Liebe verlange, indem er ſie als ein nothwendiges Bedingniß neuerdings vorſchreibt, um Vergebung bey Gott zu erlangen. Daher ſehr ſchön Auguſtinus ſchreibet: Unter allen Bitten, die Jeſus lehrte, lehrte er zum meiſten dieſe: Vergib uns unſere Schulden

u. ſ. f.

u. ſ. f. Und in der That! Chriſtus hatte nicht ſo nöthig uns die andern Dinge zu empfehlen, die in dieſen Bitten vorkommen, weil der Sünder, wenn er ſich ſonſt verſündiget hat, die Arzney wider ſeine Sünde leicht einſehen und finden kann. Aber wenn er ſich wider den Nächſten verfehlet hat, Zorn, Haß und Grollen wider denſelben in ſich nähret, ſo bleibt ihm kein Mittel ſich mit Gott auszuſöhnen übrig, als eben die Ausſöhnung mit ſeinem Bruder. Es war alſo nothwendig, dieſe Bitte mehr, als andere einzuſchärfen.

Da es aber heißt: **Wenn ihr nicht den Menſchen ihre Fehler vergebet, wird auch euer himmliſcher Vater die euren nicht vergeben**, ſo iſt dieſe allgemeine Verheiſſung mit einer Einſchränkung zu verſtehen: Wenn nämlich ſonſt nichts entgegen ſtehet und mangelt: denn, Geliebte, Gott läßt einem Unzüchtigen und Ehebrecher, wenn er auch ſchon den Menſchen ihre Fehler verzeiht, die ſie wider ihn begangen haben, ſeine Sünde nicht nach, ſo lang er in dieſer Sünde verharret. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, und zu hoffen, daß der Herr auch einem ſolchen, wenn er ihm zu Liebe dem Nächſten die Unbilden vergibt, Barmherzigkeit werde wiederfahren laſſen, daß er nämlich in ſich ſelbſt gehe, und durch wahre Buſſe gerechtfertiget werde. Und dieß ſcheinet die Grundurſache zu ſeyn, warum der Herr der Vergebung der Unbilden die Nachlaſſung der Sünden verhieß, weil es nämlich kein kräftigers Mittel gibt von Gott Verzeihung ſeiner Sünden zu erwerben, als ſeinem Nächſten ſeine Fehler vergeben.

Endlich, da es heißt: **Wenn ihr vergebet, wird auch euch euer himmliſcher Vater die euren nachlaſſen**, ſo iſt nicht zu denken, Geliebte, daß wir durch unſere Vergebung dieß verdienen, da der Vater bloß aus Gnade uns ſodann unſere Fehler vergibt: denn es heißt nicht: Wenn du vergibſt, ſo vergibt dir auch der Vater, ſondern er wird dir vergeben, da du ihn nämlich

darum bitteſt, ſo wird er dir aus Gnade dieſelben verzeihen. Sehr ſchön und weitläufig erkläret uns dieſe Stelle des Evangelium des weiſen Sirachs gleichfalls weiſer Sohn, da er alſo ſchreibet: Den Rachgierigen wird die Rache Gottes finden, welcher ſeine Sünden genau anrechnen wird. Vergib deinem Nächſten, was er dir geſchadet: ſo werden auch dir, wenn du abbitteſt, deine Sünden nachgelaſſen. Ein Menſch behält den Zorn wider den andern; und ſuchet bey Gott Hilfe? Er hat keine Barmherzigkeit gegen einen Menſchen ſeines gleichen, und bittet um die Verzeihung ſeiner Sünden? Welche Bosheit! welche Ungerechtigkeit! welcher Unſinn! Und doch, Geliebte, iſt dieſe Bosheit, dieſe Ungerechtigkeit, dieſer Unſinn nicht ſelten anzutreffen. Er iſt bey allen Rachgierigen und in der Feindſchaft Lebenden zu finden. Merken doch wir uns, was ferner beym Sirach folget: Sey der letzten Dinge eingedenk, und lege die Feindſchaft ab. (Sir. C. XXVIII. 1. — 7.)

Da ihr faſtet, laßt euch keine Traurigkeit anſehen, wie die Gleißner, welche mit ungewaſchnem und unſauberm Geſichte erſcheinen, damit die Leute ihr Faſten merken. Wahrlich ſage ich euch, ſie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wenn du faſteſt, ſalbe dein Haupt, wie ſonſt, und waſch dein Angeſicht: damit nur dein Vater, der im Verborgenen iſt, um dein Faſten wiſſe, und nicht die Menſchen: ſo wird dein Vater, der das Verborgene ſieht, dirs öffentlich vergelten.

Gleichwie der göttliche Lehrmeiſter zuvor von der Pralerey bey Austheilung des Almoſens, und bey Verrichtung unſers Gebethes abmahnte, ſo will er nun auch eben dieß Laſter von uns entfernen, da wir faſten. Er ſetzte aber unter dieſen dreyen guten Werken das Ge-

beth in die Mitte, weil, wie Auguſtinus ſpricht, das Almoſen und das Faſten die zwey Flügel ſind, wodurch ſich der bethende Chriſt gegen Himmel erſchwinget. Da aber Jeſus die Traurigkeit beym Faſten verbiethet, ſo iſt dieß nicht von der innerlichen des Gemüths zu verſtehen: denn es kann nicht wohl geſchehen bey dem, der wahrhaft faſtet, daß er nicht innerlich traure, da die Faſten eben aus Reue ſeiner Sünde, und aus dem Geiſte der Buſſe vorzunehmen iſt. Er verſtehet alſo nur die äuſſerliche Traurigkeit, ja nicht einmal dieſe, ſondern vielmehr, wenn wir bloß äuſſerlich gleich dem Gleißner trauern um von den Menſchen als abgetödtete, nüchtere, und keuſche Leute angeſehen zu werden. Aber, Geliebte, wenn Jeſus die tadelt, die zwar wahrhaft faſten, aber dieß nur thun, auf daß ſie menſchliches Lob erlangen, um wie viel mehr ſind jene zu tadeln, die, da ſie nicht faſten, ſich ſtellen, als faſteten ſie ſcharf? Was würde Jeſus heute zu manchen Chriſten ſagen, die auch bey unſerer ſo ſehr gemilderten vierzigtägigen Faſten, immer murren? Was zu denen, die im Verborgenen ohne alle Erlaubniß und Noth Fleiſch eſſen? Sie werden es einſtens von Jeſu ſelbſt, obſchon zu ſpät, und zu ihrem eigenen Verderben hören. Da aber Jeſus ſpricht: **Salbe dein Haupt, und waſch dein Angeſicht**, ſo iſt dieſes eine figürliche Redensart, wodurch der Herr andeuten will, daß man ſein Faſten verhellen, und nicht dadurch nach Menſchenlob geitzen ſolle: denn es war die Gewohnheit des Paläſtinens, daß die, welche trauerten, ſich von den ſonſt gewöhnlichen Salbungen des Hauptes, und Waſchungen des Angeſichtes enthielten, da hingegen die Juden zur Zeit der Freude ſich ſalbten und wuſchen. So wurde der Ruth geſagt: **Waſch und ſalbe dich.** (Ruth. III. 3.) Und Jonadab ſagte zu der Thekuitinn: **Sie möchte unter dem Scheine des Leides ein Trauerkleid anziehen, und ſich nicht mit Oele ſalben; damit es das Anſehen**

hätte,

hätte, als ob ſie eine Frau wäre, die ſchon ſehr lange Zeit über einen Todten traurete. (II. B. Kön. XIV. 2.)

Geliebte, endlich ſind wir am Ende dieſer wichtigen Abhandlung. Der göttliche Lehrmeiſter, wie ihr gehöret, lehrte uns Almoſen geben, Bethen, Faſten. Er prägte uns dadurch tief ein jene Lehre des Engel Raphaels, welche derſelbe dem jungen Tobias gab: Gut iſt das Gebeth mit dem Faſten und Almoſen. Aber merket wohl, dieſe Werke ſind nach der Lehre Jeſu erſt alsdann gut, Gott angenehm, und für uns verdienſtlich, wenn wir ſie zugleich mit jener heiligen Abſicht verrichten, welche uns Chriſtus vorſchreibet, und uns von den Fehlern der Schriftgelehrten, der Phariſäer und Gleißner entfernen, welche ſie in dieſen ſonſt löblichen Werken einſchleichen lieſſen. Habet alſo Acht, Geliebte, daß ihr das Gute auch mit guter Meinung verrichtet: denn Gott belohnet nicht die äuſſerlichen Handlungen, wenn ſie nicht durch die gute Meinung beſeelet ſind. Almoſengeben, Bethen und Faſten ſind gleichſam ein Leib, ſie bleiben aber ein todter Leib, wenn nicht die rechte Meinung und Abſicht da iſt. Bittet alſo Gott öfters, auf daß ihr das Gute, auch gut, d. i., mit einer reinen und heiligen Abſicht verrichten könnet.

XLV. Homilie.

Jeſus lehret die Sorgfalt für das Irdiſche meiden. Matth. VI. Luk. XII.

Sammelt euch keine Schätze auf Erden. Matth. VI. 19.

Der göttliche Lehrmeiſter Chriſtus Jeſus ertheilte in voriger Rede den Seinigen einen weitläufigen Unterricht, wie ſie Almoſen geben, Bethen und Faſten ſollten, und lehrte ſie, daß ſie dieſe guten Werke auch mit guter Meinung verrichten müſſen. Er warnete ſie wider das Laſter der Ehrſucht, auf daß ſie dieſe Werke nicht gleich den Schriftgelehrten und Gleißnern den Menſchen zu gefallen ausübten. Jetzt aber in gegenwärtiger Abhandlung entfernt er ſie auch von der Geldſucht, oder dem Geitze, indem er ihnen durch die ſtärkeſten Gründe Verachtung des Irdiſchen einpräget. Gleichwie er alſo in der vorigen Abhandlung den Seinigen die Hilfsmittel andeutete ihr Heil wirken zu können, als da ſind die guten Werke Almoſengeben, Bethen und Faſten, ſo zeiget er ihnen nun auch die Hauptbinderniſſe der Seligkeit, als da iſt der Geitz, und die allzu groſſe Sorgfalt für das Zeitliche. Das iſt die ſchöne Ordnung und der Zuſammenhang dieſer Rede mit der vorigen. Um aber das ganze dieſer Rede kurz zuſammen zu faſſen, ſo theile ich dieſe evangeliſche Abhandlung alſo ein.

Chriſtus der göttliche Lehrmeiſter warnet die Seinigen wider den Geiz, und unordentliche Sorgfalt für das Irdiſche. Das iſt der Inhalt.

Er zeiget den über groſſen Unterſchied der irdiſchen und überirdiſchen Schätze durch die deutlichſten Gleichniſſe an, und will uns dadurch von der Habſucht entfernen. Das werdet ihr hören im I. Theile.

Er zeiget auch durch manche Beyſpiele, wie daß wir für das Irdiſche nicht gar zu ſorgfältig ſeyn ſollen, und will uns dadurch ein vollkommnes Zutrauen auf Gott einflöſſen. Und das werdet ihr vernehmen im II. Theile.

Chriſte Jeſu! lehre uns die Eitelkeit irdiſcher Schätze kennen. Gib, daß wir ſie als gering, ja als nichts gegen die überirdiſchen anſehen, und mache durch deine Gnade, daß, da wir die Eitelkeit der irdiſchen Schätze einſehen, nach den überirdiſchen trachten.

„ Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo der „ Roſt und die Würmer ſie angreifen, wo Diebe nach„ graben und ſie ſtehlen. Sondern hinterleget euch „ Schätze im Himmel, wo Roſt und Würmer nichts „ verderben, wo kein Dieb ſie ausgräbt und ſtiehlt. „ Verkaufet, was ihr beſitzet, und gebet es Almoſen. „ Bereitet euch Seckel, die nicht veralten; und einen „ Schatz, der nicht abnimmt: denn wo euer Schatz „ iſt, dort wird auch euer Herz und Sinn ſeyn. Das „ Licht deines Leibes iſt dein Aug: iſt dein Aug rein, „ ſo iſt auch dein ganzer Körper wohl erleuchtet. Iſt „ aber dein Aug verdorben, wird dein ganzer Leib „ verfinſtert. Sieh alſo zu, daß nicht dein Licht (dein „ Aug) ſelbſt finſter werde: denn, wenn das Licht, „ welches in dir iſt, Finſterniß wird, wie dick wird die „ Finſterniß ſelbſt ſeyn? Ein Knecht kann nicht zwey „ Herren dienen: denn er wird entweder einen lieben, „ und den andern haſſen; oder ſich an einen halten und „ ihn ehren, den andern aber verachten. Ihr könnet

Gott

„ Gott und dem Reichthume nicht zugleich dienen. Da-
„ rum ſage ich euch: ſeyd für euer Leben nicht ſorgfäl-
„ tig des Eſſens und Trinkens wegen, noch für euren
„ Leib der Kleidung halber. Iſt denn die Seele nicht
„ mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als das
„ Kleid? Betrachtet die Raben, ſehet andere Vögel der
„ Luft an, ſie ſäen nicht aus, ſie ſchneiden nicht ein,
„ ſie füllen ſich keine Scheuer, und haben keine Keller:
„ ſondern Gott euer himmliſcher Vater nähret ſie. Ue-
„ bertreffet denn ihr ſie nicht weit? Wer aber aus euch
„ kann durch ſein Nachdenken ſich um eine Elle länger
„ machen? Wenn ihr alſo das nicht vermöget, was das
„ geringſte iſt, warum ſeyd ihr für das übrige ſorgfäl-
„ tig? Warum kümmert ihr euch um eure Kleider?
„ Betrachtet die Lilien des Feldes, wie ſie wachſen;
„ ſie arbeiten und ſpinnen nicht. Doch ſage ich euch,
„ Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit war nicht ſo gut
„ gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn Gott das Gras
„ auf dem Felde, welches heute ſtehet, und morgen in
„ den Ofen geworfen wird, alſo kleidet, wie viel mehr
„ euch, ihr Kleingläubige? Seyd alſo nicht ſorgfältig, und
„ ſprechet nicht: Was werden wir eſſen, oder trinken?
„ mit was werden wir uns bedecken? flattert mit euern
„ Gedanken nicht umher. Dieſes alles bekümmert die
„ Heiden: euer himmliſcher Vater aber weiß, daß ihr
„ dieß alles vonnöthen habet. Sondern ſuchet vor allem
„ das Reich Gottes, und deſſen Gerechtigkeit, ſo wird
„ euch jenes alles beygeleget werden. Seyd alſo nicht
„ bekümmert für morgen: der morgige Tag wird für
„ ſich ſorgen: es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene
„ Plage habe. “

Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo der Roſt und die Würmer ſie angreifen, wo Diebe nachgraben, und ſie ſtehlen. Sondern hinterleget euch Schätze im Himmel, wo Roſt und Würmer nichts verderben, wo kein Dieb ſie ausgräbt

und ſtiehlt. **Verkaufet, was ihr beſitzet, und gebet es Almoſen. Bereitet euch Seckel, die nicht veralten, und einen Schatz, der nicht abnimmt.** (Matth. 19. 20. Luk. 33.)

Da uns Chriſtus zuvor um das tägliche Brod bethen hieß, ſo erklärt er nun dieſe Bitte weitläuſiger, um alle Habſucht und überflüſſige Sorgen von uns zu entfernen. Auf daß er aber die Gemüther der irdiſch geſinnten Menſchen von dieſer unordentlichen Begierde losriß, ſo gebraucht er ſich eines eben ſo ſchönen als kräftigen Ausdruckes, wodurch er die irdiſchen Schätze den himmliſchen entgegen hält, und den übergroſſen Unterſchied zwiſchen beyden anzeiget. Gleich als ſagte er: Wenn ihr wollet Schätze hinterlegen, wenn ihr wollet reich werden, wohlan! ich will euch zeigen, wie ihr dieſe Sache weit anders angreiffen müſſet, als man insgemein glaubet. Sammelt euch keine Schätze auf Erden, weil dieſelben vergänglich und unterſchiedlichen Gefahren ausgeſetzet ſind, ſondern ſammelt euch vielmehr ſolche, die ewig gleich dem Himmel dauern, und von aller Gefahr ſicher ſind. In der That eine kräftige Urſache, um dieß zu thun und jenes zu unterlaſſen: denn, Geliebte, wer ſollte nicht lieber ſichere und beſtändige Schätze, als unſichere und nicht dauerhafte verlangen?

Da aber der Heiland von einem Schatze redet, ſo verſtehet er unter dieſem Namen nach hebräiſcher Redensart, was immer zum Gebrauch des menſchlichen Lebens hinterleget wird, es ſey nun Geld, und koſtbares Geſchirr; oder Stoff, Kleider und Frucht. Deren einige frißt der Roſt, andere der Wurm: allen ſtreben die Diebe nach. Der Tod aber endiget alles Irdiſche in Rückſicht auf uns. Da er uns aber Schätze im Himmel zu hinterlegen auffordert, ſo ladet er vorzüglich zum Almoſen geben ein, wie es aus dem Lukas klar iſt: **Verkaufet, was ihr beſitzet, und gebet es Almoſen. Machet euch Seckel, die nicht veralten.** Der

Heiland wollte zwar alſo durch dieſe Worte zur Ausübung aller Tugenden und guten Werke uns aneifern, vorzüglich aber zum Almoſen: denn da er zuvor vom Almoſen redete, und die Menſchen fürchten dürften, daß ſie durch Almoſen geben nicht ſelbſt arm und dürftig würden, ſo lehrte er nun, daß wir eben dadurch uns Schätze ſammeln, da wir freygebig gegen Arme ſind. So lehrte auch der alte Tobias ſeinen Sohn Schätze ſammeln: **Sey barmherzig, ſo gut du kannſt. Haſt du viel, theil reichlich aus: Haſt du wenig, befleiß dich, das Wenige doch gerne zu geben: Denn du hinterlegeſt dir einen guten Lohn und Schatz auf den Tag der Noth.** (Tob. IV. 8 — 11.) Daher ſpricht ſehr ſchön der heil. Chryſologus: Die Hand des Armen iſt der Opferkaſten, was du den Armen gibſt, empfängt Gott, und behält es dir auf. Gib alſo demſelben ein irdiſches Gut, auf daß du ein himmliſches erlangeſt; gib ein Stück Geld, auf daß du ein ewiges Reich überkommeſt. Was du den Armen gibſt, gibſt dir ſelbſt.

Denn wo euer Schatz iſt, dort iſt, dort wird auch euer Herz und Sinn ſeyn. (Matth. 21. Luk. 34.)

Nun führt der Herr auch die zweyte Urſache an, wodurch er uns von Sammlung irdiſcher Schätze abmahnen und zur Sammlung der überirdiſchen aneifern will. Um dieſes auszudrücken bedienet ſich der Herr eines vor alten Zeiten, wie jetzt bekannten Sprüchwortes: Wo der Schatz iſt, da iſt auch das Herz, und zeiget noch mit gröſſerm Nachdrucke als zuvor, warum wir nicht auf Erden Schätze ſammeln ſollten. Da aber der Herr dieſen ſeinen Beweis nicht ganz ausführet, ſondern nur kurz anzeiget, was er ſagen will, ſo läßt ſich dieſe Stelle alſo geben: Ihr ſollet billig nachgeben euch auf Erden Schätze zu ſammeln, und vielmehr dahin bedacht ſeyn, daß ihr euch Schätze im Himmel hinterleget, wenn auch das nicht ſo wäre, was ich euch von

der

der Gefahr irdiſcher Schätze, und der Sicherheit der himmliſchen zuvor ſagte: denn nach dem wahren Sprüchworte heißt es: Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz und Sinn, daher, wenn ihr Schätze ſammelt, ſo wird euer Herz mit euerm Schatze ſich beſchäftigen, und der Erde angeheftet ſeyn, welches für den Menſchen ſehr ungerecht und erniedrigend iſt, und ihn unglücklich machet: denn was kann ungerechters, und für den Menſchen erniedrigenders ſeyn, als ſein Herz, ſein Gemüth, welches einer himmliſchen Natur iſt, an das Irdiſche heften? Ihr ſeyd zum Himmel berufen, und habt als einen Vater den himmliſchen Vater, iſt es alſo nicht höchſt unbillig und erniedrigend, wenn ihr euch den eiteln Gütern dieſer Erde widmet? Was könnte unglückſeligers ſeyn, als wenn ſich das menſchliche Gemüth, das ſo zu reden ein Funken der Gottheit iſt, einer ſo ſchweren Dienſtbarkeit, und einem ſolchen Tyrannen, als der Geitz iſt, unterwirft, und zwar ſo, daß da der Menſch an das Irdiſche gebunden, ſein Gemüth (das doch zu Gott, und göttlichen Dingen erſchaffen iſt) zu denſelben nicht erheben, und ſo ſeiner Beſtimmung nicht nachkommen kann? Wenn aber euer Schatz im Himmel ſeyn wird, ſo wird euer Herz auch ſchon jetzt dort wohnen. Das iſt der Sinn dieſer Worte Jeſu, Geliebte. Und wahrhaftig! Dieß allein ſoll genug ſeyn, um unſer Herz von irdiſchen Gütern los zu machen: denn da unſer Gemüth Gott als die höchſte Wahrheit zu erkennen, ihn als das höchſte Gut zu lieben, und uns in ihm zu erfreuen geſchaffen iſt, ſo iſt es höchſt ungerecht, unziemend und für den Menſchen erniedrigend, wenn er ſein Herz an das heftet, was unendlich geringer als er, und als Gott iſt. Welch ein Elend, welch eine Pein und Plage wäre es nicht, wenn ein Menſch ſo weit käme, daß, da er weiß, daß die menſchlichen Speiſen weit geſünder und ſchmackhafter ſind, er doch dieſelben nicht eſſen könnte oder wollte, ſondern ſich an dem

Futter

Futter des Viehes ergötzte! Das iſt aber eben der traurige Zuſtand des Geizigen, da er die himmliſchen Güter den irdiſchen nachſetzt, und ſich mehr an dieſen als an jenen ergötzet.

Ihr habet nun die Gründe Jeſu vernommen, wodurch er vom Geitze abmahnete. Erlaubet mir aber dieſen übernatürlichen Urſachen auch einige aus der Vernunft beyzuſetzen. Man braucht, um nach der natürlichen Philoſophie zu reden, Vermögen zu ſeiner Nothdurft, Bequemlichkeit, und zum Wohlſtande, ſowohl auf gegenwärtige als zukünftige Zeit. Wer nun mehr hat, als er wahrſcheinlich brauchet, der iſt reich. Der Reichthum beſtehet alſo in einem Ueberfluſſe. Der Ueberfluß, wenn er zu nichts angewendet wird, iſt vergeblich, mithin iſt der Reichthum in ſolchem Falle unnütz. Wer ſich aber um was unnützes bemühet, begehet eine Thorheit, daher ſind geitzige Thoren. Der Reichthum gleichet alſo dem Manna, welches, ſo man zuviel, und über die Nothdurft ſammelte, verfaulte. Die zeitlichen Güter ſind zwar eine Gabe von oben herab, aber wenn man gar zu viel zuſammen ſcharret, ſind ſie unnütz, und gehen in die Fäulung über. Die Reichthümer ſind und werden lügenhafte Güter genannt, und das deswegen: weil ſie Sicherheit verſprechen, und Furcht hervor bringen. Sie verheiſſen auch Sattheit, und es folget Hunger; ſie verſprechen Freude, und verurſachen Schmerzen, da ſie gleich den Dörnern ſtechen. Man glaubt zwar Ehre ſich dadurch zu erwerben, aber man wird als ein Geitzhals von allen ausgeziſchet: Man glaubet frey leben zu können, und wird ein Sklave derſelben: Man bildet ſich Glückſeligkeit ein, und es folget Armſeligkeit. Sehet, Geliebte, das ſagt uns ſchon die Vernunft, um uns vom Geitze abwendig zu machen. Noch mehr aber ſaget uns hier Jeſus, und bringet auch übernatürliche Gründe vor, um unſer Herz

von irdiſchen abzuziehen, und nach den himmliſchen Gütern zu richten. Er lehret zwar Schätze ſammeln, aber himmliſche; Seckel zu bereiten, aber die nicht veralten. Und um den Reichen dem Evangelio zu gewinnen, ſo läßt er ihm zwar die Begierde nach Schätzen zu, aber will anbey, daß er ſeine Begierde abändere, und eben ſo heftig nach den himmliſchen Schätzen geitze, wie heftig er bisher nach den irdiſchen gegeitzet hat. Herr! ſpricht hierüber ſehr ſchön Chryſologus, du ſaheſt, daß der Geitzige ſein ganzes Zutrauen auf das Irdiſche ſetzte, du hältſt ihm daher Geldſeckel vor, aber worin nur ſolches Geld hinein gehört, das in der andern Welt gültig und im Werthe iſt, damit du ihn ſo zur Sammlung guter Werke aufmunterſt. Du verſprichſt ihm Hundert für Eines, da ihm die Welt kaum Eines für Hundert verzinſet: denn dem, welcher um deinetwegen ein Stück Brod gibt, gibſt du das Brod des ewigen Lebens; dem, welcher jemand einen Trunk des kalten Waſſers reichet, vergiltſt du es mit einem Bache der Freuden; da wir den Dürftigen zur Tafel laden, ladeſt du uns hingegen zur himmliſchen Mahlzeit ein. Wie freudig, Geliebte, ſollen wir alſo nicht Almoſen geben? Wie heftig ſollen wir nach den himmliſchen Schätzen trachten, und die irdiſchen gering halten, wenn wir dieſe Wahrheiten recht überdenken?

Das Licht deines Leibes iſt dein Aug: iſt dein Aug rein, ſo iſt auch dein ganzer Körper wohl erleuchtet. Iſt aber dein Aug verdorben, wird dein ganzer Leib verfinſtert. Sieh alſo zu, daß nicht dein Licht (dein Aug) ſelbſt finſter werde: denn wenn das Licht, welches in dir iſt, Finſterniß wird, wie dick wird die Finſterniß ſelbſt ſeyn? (Matth. 22. 23.)

Der Grundtext gibt dieſe Worte des Heilandes alſo: **Die Lampe des Leibes iſt das Aug.** Welche Ueberſetzung mehr angenehmes hat, und uns die Würde des

gött-

göttlichen Lehrmeiſters mehr empfiehlt, da er mit ſo erhabnen Ausdrücken redete. Sie haben aber folgenden Verſtand: Was die Lampe in einem Hauſe iſt, das iſt das Aug in dem Leibe, nicht nur in dem Deinigen allein, oder in dem Meinigen, ſondern in jedem Menſchen und Thiere. Aus dieſem allgemeinen Satze ziehet er nun das heraus, was er insbeſondere lehren wollte: **Iſt dein Aug rein, ſo iſt auch dein ganzer Körper wohl erleuchtet.** Dieſe Rede iſt aber durchaus eine verblümte Redensart, und der Herr zeiget durch die Beſchaffenheit des körperlichen Auges, wie unſer geiſtliches Aug, d. i., das Gemüth beſchaffen ſeyn ſoll. Daher iſt vor allem zu ſehen, um dieſes Gleichniß recht zu verſtehen, wie das körperliche Aug eine Lampe des Leibes, und dann erſt, wie dieſes Gleichniß auf das Aug des Gemüthes anwendbar ſey.

Das Aug unſers Körpers iſt eine Lampe unſers ganzen Leibes, d. i., es vertritt die Stelle einer Lampe: denn gleichwie eine Lampe denen, die etwas im Finſtern thun wollen, leuchtet, daß ſie ihre Geſchäfte recht verrichten können, ſo gibt auch das Aug des Leibes gleichſam allen Gliedmaſſen das Licht, auf daß jedes ſein Amt recht verrichten kann. Wenn alſo das Aug rein iſt, ſo wird auch der ganze Leib Licht haben, und deſſen Gliedmaſſen werden alſo erleuchtet werden, daß jedes ohne Anſtoß ſeinen Geſchäften wohl obliegen kann. Im Gegentheile, wenn das Aug verdorben iſt, ſo wird aus dieſem ein Schaden für den ganzen Leib entſpringen, weil ſodann deſſen Gliedmaſſen im Finſtern ſeyn werden, d. i., keines aus denſelben wird ſodann ſein Amt recht thun können, und man wird in Finſterniſſen herumtappen. Das, Geliebte, iſt der buchſtäbliche Verſtand dieſer Stelle. Nun folget, wie ſich dieß auf das Gemüthsaug nach dem Sinne des Herrn auslegen läßt.

Der heil. Chryſoſtomus verſtehet unter dem Auge, von welchem der Herr hier im verblümten Verſtande redet,

det, das Gemüth ſelbſt, welches eben das unſerer Seele iſt, was das Aug unſerm Leibe iſt. Wenn alſo unſer Gemüth rein iſt, ſo wird auch unſer ganzer Leib rein ſeyn, d. i., ſo werden alle Seelen Kräfte, und alle Werke des Menſchen, die daraus entſpringen, hell und von der Sünde rein ſeyn. Wenn aber das Gemüth ſelbſt, welches den übrigen Kräften, die von Natur aus Finſterniß ſind, Licht mittheilen muß (und wovon alle unſere Handlungen entſpringen) verdorben iſt, ſo werden auch alle Kräfte der Seele dunkel ſeyn, weil ſie nichts recht thun können, und alle unſere Werke werden Finſterniß ſeyn, weil ſie mit der Finſterniß der Sünde werden bedecket werden, da ſie des Vernunftlichtes beraubet waren. Was aber folget: Wenn das Licht, welches in dir iſt, Finſterniß wird, wie dick wird die Finſterniß ſelbſt ſeyn? das leget eben dieſer heil. Vater alſo aus. Wenn alſo das Gemüth (welches dazu uns gegeben worden iſt, daß es uns erleuchte, was wir, und wie wir es zu thun, oder zu meiden haben) dunkel und finſter ſeyn wird, wie dunkel und finſter werden nicht die übrigen Seelenkräfte ſeyn, welche aus ſich ſelbſt dunkel ſind, d. i., wie vielfältig und ſchwer werden wir anſtoſſen, uns verſündigen, und ſo in der Dunkelheit herumirren.

Der heil. Lehrer verbindet aber dieſe Lehre alſo mit dem Vorhergehenden. Weil Chriſtus zuvor lehrte: Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz, ſo zeigte er nun durch eine Gleichniß, die er von äuſſerlichen Dingen entlehnte, was groſſes Uebel es ſey, wenn das Gemüth an das Irdiſche geheftet, durch den Geitz verblendet, und durch die Habſucht verdorben iſt: denn da es ſo ſeines Lichtes beraubet iſt, ſo werden auch alle übrigen Kräfte des Menſchen verdorben, und ſeine Handlungen werder nicht Werke des Lichtes, ſondern der Finſterniß, d. i., der Sünde ſeyn. Und in der That, Geliebte! Der Geitzige thut nichts Gutes, und da er etwas Gutes

zu

zu thun ſcheinet, ſo iſt es doch vor Gott nicht gut, der auf das Gemüth ſiehet, das aber vor ihm Finſterniß und nicht Licht iſt, weil er das Gute nicht mit guter Meinung wirket. Daher ſchreibt Paulus: **Die ſich aber nach Reichthümern ſehnen, verwickeln ſich in dem Fallſtricke teufliſcher Verſuchungen; und viele theils unnützliche, theils thörichte und ſchädliche Begierden: welche den Menſchen in den Untergang und in das Verderben ſtürzen.** (I. Tim. II. 9.)

Der heil. Auguſtinus hingegen lehret nicht unrecht, da er durch das Aug die gute Meinung des Menſchen bey ſeinen Handlungen verſtehet: denn auch dieſe kann einem Auge verglichen werden. Alle Werke und Handlungen des Menſchen ſind gleichſam ein ſittlicher Körper, wovon jedes einzelne Werk ein Glied deſſelben iſt. Das Aug dieſes Leibes iſt nun die Meinung: wenn dieſe Gott allein anſieht, iſt ſie rein und hell, und theilet ihr Licht auch den Werken mit, d. i., ſie machet allein, daß ſie Werke des Lichtes ſind: ſuchet ſie aber einen irdiſchen Nutzen, ſo werden die Werke ſammt ihr verfinſtert, und zu Werken entweder der Finſterniſſe, oder mindeſtens ſind dergleichen Handlungen, die bloß aus natürlichen Urſachen geſchehen, keineswegs Werke des Lichtes, und führen uns nicht zum ewigen Lichte. Nach dieſer Auslegung haben alſo dieſe Worte des Heilandes folgenden Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden. Da Chriſtus zuvor lehrte, daß man ſich durch Almoſen und andere gute Werke Schätze im Himmel zurücklegen ſollte, ſo lehrt er jetzt, daß die, welche Almoſen geben, ein reines Herz, eine gute Meinung haben, und ihre Abſicht auf Gott richten ſollten. * Ein

* Alles iſt hier kurz gegeben, und vieles dem Nachdenken der Zuhörer überlaſſen. Das geſchah, entweder weil dieſe kurze Redensart das Anſehen des göttlichen Lehrmeiſters ſehr empfahl, und den Zuhörern dergleichen kurze Denkſprüche gleichſam ein Dorn waren, welcher in ihrem Gemüthe zurückblieb,

Ein Knecht kann nicht zweyen Herrn dienen: denn er wird entweder einen lieben, und den andern haſſen; oder ſich an einen halten und ihn ehren, den andern aber verachten. Ihr könnet Gott und dem Reichthume nicht zugleich dienen. (Matth. 24.)

Das iſt der dritte Beweis, den der Herr anführt um uns von der Habſucht zu entfernen, Geliebte, und zugleich der kräftigſte: denn er iſt zugleich eine Wiederholung eines heimlichen Einwurfes, den man hier machen könnte. Die Zuhörer hätten bey der Rede Jeſu denken können: Können wir denn nicht irdiſche Schätze ſammeln, und zugleich uns einen Schatz im Himmel hinterlegen, und ſo würden wir unſer Herz im Himmel und auf der Erde zugleich haben? Auf dieß antwortet nun Jeſus, und zeiget, daß das Herz oder Gemüth ſeine Aufmerkſamkeit nicht zugleich auf zwey unterſchiedliche Dinge, wie da Himmel und Erde, irdiſche und himmliſche Schätze ſind, richten könne. Er lehret alſo auch hier neuerdings, wie übel die Bemühung jener iſt, die Geld zuſammen ſcharren, da ſie, indem ſie dem Gelde dienen, aus dem Dienſte Gottes austreten.

Chriſtus, die eingefleiſchte Weisheit ſagte aber nicht gleich im Anfange: Ihr könnet Gott und dem Reichthume (oder dem Mammon, dem Gott der Reichthümer) nicht zugleich dienen, ſondern er bereitete ſie durch ein Gleichniß von einem Knechte, der zweyen Herrn nicht dienen kann, vor. Es ſcheinen aber eben dieſe Worte: Ein Knecht kann nicht zweyen Herrn dienen, ein Sprüchwort geweſen zu ſeyn, (wie ſie es noch ſind) wodurch man aber andeuten wollte, es ſey zwar nicht unmöglich, jedoch ſehr ſchwer zweyen Herrn zu dienen, weil es ſchwer iſt

---

auf daß ſie ſich der Worte Jeſu leichter erinnerten, oder weil die heil. Evangeliſten nur kurz uns das von den Worten Jeſu anführen wollten, was er vor den Schaaren weitläufiger abhandelte.

iſt zwey zu finden, die eines Sinnes und einer Gemüthsart ſind. Chriſtus wollte alſo ſagen: Ihr wiſſet das Sprüchwort, welches die tägliche Erfahrung beſtättiget, niemand könne zweyen Herrn recht dienen, weil nicht leicht zwey anzutreffen ſind, die eines Sinnes ſind, ſo daß man beyden genug thun, und beyden gleich geneigt ſeyn könnte. Wenn es alſo geſchieht, daß jemand zwey Herrn zu bedienen habe, ſo wird ein ſolcher Knecht, entweder durch die unterſchiedliche Gemüthsart ſeiner Herrn, oder durch ihre unterſchiedlichen Befehle gereizet, den Dienſt des einen entweder aufzugeben, oder er wird denſelben nicht gleich wohl geneigt ſeyn können: denn er wird einen aus dieſen zweyen haſſen, und den andern lieben, einen verachten, und den andern ehren. Eben ſo kann man nicht (ob man es ſchon glaubet, da man den Dienſt Gottes mit dem Dienſte der Welt vereinigen will) Gott und dem Mammon zugleich dienen, beſonders da dieſe zwey Herrn unter ſich höchſt widrig ſind, und widrige Befehle ihren Dienern mittheilen. Es muß alſo geſchehen, daß, da man den einen aus dieſen liebet, man hingegen den andern haſſe. Daher ſehet, welches Uebel der Geitz iſt, da er euch vom Dienſte Gottes ausſchließt, welchen zu dienen eben ſo nothwendig, als nützlich und herrlich iſt; und hingegen dem zu dienen zwinget, welchen zu dienen höchſt ſchändlich und ſchädlich iſt. Sehet alſo zu, wem aus dieſen zweyen ihr lieber, als den eurigen erkennen und dienen wollet, Gott oder dem Reichthum: denn beyden zugleich könnet ihr nicht dienen.

Welche eine wichtige Lehre, Geliebte! Aber iſt wohl dem ſo, und kann man nicht Gott und dem Reichthume zugleich dienen? Gibt es denn kein Mittel zwiſchen Liebe und Haß, Ehre und Verachtung? Folget denn, daß, da ich jemand nicht liebe und ehre, ihn eben deswegen ſchon haſſe und verachte? Ja, es iſt dieß der Ausſpruch der ewigen Wahrheit und Weisheit. Es iſt unmöglich eine Mittelſtraſſe hier ausfindig zu machen. Dienet

man

man dem Mammon, ſo dienet man Gott nicht, hat man keine Liebe gegen den Nächſten, ſo wird, wenn wir uns genau durchforſchen; Haß wider denſelben da ſeyn. Wie ſtehet es alſo mit dem Reichen, welcher Schätze auf der Erden ſammelt, wird er keinen Antheil an jenen des Himmels haben? Sehr gefährlich, Geliebte. Jedoch iſt nicht jedem Reichen der Himmel abzuſprechen: denn wir müſſen auf das Wörtlein Dienen, welches in dieſer Stelle vorkömmt, genau Acht haben. Chriſtus lehrte hier alſo nicht, daß die Seinigen keinen Reichthum haben können, ſondern nur, daß ſie dem Reichthume nicht dienen ſollen gleich als ihrem Herrn und Gott. Wer alſo Reichthum beſitzt, ohne ſein Herz an denſelben zu heften; wer ſich deſſen nach der Vorſchrift der Vernunft und des Evangelium gebrauchet; der dienet nicht dem Gelde, ſondern das Geld muß ihm dienen, indem er ſich deſſen nach der Abſicht Gottes bedienet. Er hat alſo nicht zwey, ſondern nur einen Herrn, dem er dienet, über alles liebet und ehret.

Gleichwie aber bisher der Heiland den Geitz unterſagte, und den Reichen eine Vorſchrift gab, wie ſie ſich Schätze im Himmel hinterlegen ſollten, ſo unterſagt er nun auch die ängſtige Sorgfältigkeit in Rückſicht auf die Nothdurft ſelbſt, und gibt denen, die eines mittelmäſſigen Standes und Vermögens ſind, einen Unterricht.

Darum ſage ich euch: ſeyd für euer Leben nicht ſorgfältig des Eſſens und Trinkens wegen, noch für euren Leib der Kleidung halber. (Matth. 25. Luk. 22.)

Aus dem, was Jeſus zuvor lehrte, indem er ſagte: Man ſollte ſich nicht Schätze auf Erden ſammeln, und dem Mammon dienen, ziehet er nun auch den Schluß, daß man auch die allzugroſſe Sorge für die Nothdurft von ſich werfen ſolle. Er widerleget alſo auch hier einen Einwurf, welchen man ſeiner Lehre hätte machen können: denn ſeine Zuhörer hätten ſo denken können. Ich verlange

lange nicht Schätze auf Erden zu ſammeln, auf daß mein Herz nicht an die Erde geheftet werde, ich will auch nicht dem Reichthume dienen. Ich will nur für meine Nothdurft ſorgen. Iſt auch dieſes mir nicht erlaubet? Dieſer Einwendung kömmt nun der Herr und Lehrmeiſter bevor, und zeiget, daß auch dieſe allzugroſſe Sorge für den nöthigen Unterhalt das Herz an die Erde hefte; das Aug unſers Gemüthes verderbe und verunreinige; zur Dienſtbarkeit des Mammons gehöre; und folglich an dem vollkommnen Dienſte Gottes uns hindere. Dieſe Worte Jeſu haben alſo folgenden Sinn, Geliebte, als ſagte der Heiland: Da man ſich hüten muß, daß man das Herz nicht an die Erde hefte, damit ſo unſer Gemüthsaug, die reine Meinung bey unſern Handlungen, nicht verdorben werde, ſo iſts nicht genug, wenn man den Geitz meidet, und nicht auf Reichthum dringet, ſondern es geziemet ſich auch, daß man den allgemeinen Fehler der Menſchen meide, welche um die Nothdurft ängſtliche Sorge tragen, weil auch dieſe Sorge das Herz des Menſchens der Erde anheftet, das Gemüthsaug verdunkelt, zum Dienſte des Mammons gehört, und uns an dem wahren Gottesdienſte verhindert.

Wir ſehen hier abermals die himmliſche Weisheit und Beſcheidenheit unſers göttlichen Lehrmeiſters hervorglänzen: denn ſehet, Geliebte, er führte ſie ſtuffenweiſe immer höher zur Vollkommenheit an: denn er gab ihnen dieſe erhabene Sittenlehre nicht gleich im Anfange ſeiner Rede, weil es hart bey ſeinen Zuhörern würde gelautet haben, wenn er gleich im Anfange ihnen die Sorgfalt ſogar für die Nothdurft unterſaget hätte. Er bereitete ihr Gemüth alſo höchſt weislich vor, da er ihnen zuvor zeigte, welche Schäden in der Seele die Liebe und Begierde nach den Irdiſchen hervorbringe. Und nachdem er dieß weitläufig ausgeführt, und ſo das Gemüth von der Liebe des Mammons gereiniget hat, ſo fängt er

erſt

erſt an ihnen die Sorgfalt für die Nothdurft zu verbiethen.

Da aber der Heiland wußte, daß die allzugroſſe Sorge für Speis und Trank eine allgemeine Krankheit ſey, ſo war es ihm nicht genug bloß aus den Schäden des Geitzes, auch auf die Schäden, welche die Sorge für die Nothdurft nach ſich zieht, hinzudeuten, ſondern er zeigte durch viele und ſtarke Gründe, wie eitel und unſer unwürdig es ſey, da wir des Eſſens und Trinkens wegen ängſtig ſind. Weil aber der Menſch aus Seel und Leib beſtehet, und es folglich eine zweyfache Sorgfältigkeit gibt (denn wir ſind beſorgt durch Eſſen und Trinken unſere Seele in unſerm Leibe zu erhalten, wie auch unſern Leib mit Kleidung zu decken) ſo beſtrebt er ſich dieſe gedoppelte Sorge durch gleiche Beweiſe zu heben. Ehevor wir aber die Beweiſe Jeſu hierüber hören, Geliebte, ſo iſt vor allem feſtzuſetzen, was für eine Sorgfältigkeit Chriſtus hier verbiethe.

Es glauben zwar einige, der Herr verbiethe nur jene Sorge, da man mehr für die Nothdurft des Leibes als der Seele ſorget, oder da man um die Nothdurft zu erlangen alle ſeine Handlungen thut, und ſo das Eſſen und Trinken als ſein letztes Ziel und End auf Erden hält, und deswegen alle ſeine Werke verrichtet. Allein aus dem ganzen Zuſammenhange dieſer Reden Jeſu iſt offenbar, daß der Herr nicht bloß dieſe ganz und gar böſe Sorgfältigkeit verdamme. Ja wir ſehen ferner, daß er auch nicht bloß jene überflüſſige Sorge für Speis, Trank und Kleidung, da ſich der Menſch mehr als er nöthig hat, darum bekümmert und ſammelt, verbiethe: (denn dieſe Sorge für den Ueberfluß verboth er ſchon zuvor) ſondern er verbiethet hier ſogar alle Sorge auch für die Nothdurft, alle ängſtige Sorgfältigkeit, welche das Gemüth verwirret, und ein Mißtrauen auf Gott ſetzet.

Um dieſe hohe, uns aber ſehr nöthige Lehre Jeſu deutlicher zu machen, ſo haben wir eine zweyfache Sorgfältigkeit zu unterſcheiden, deren eine gut und löblich, die andere aber bös und tadelhaft iſt. Die Sorgfältigkeit kann aber aus mehrern Urſachen bös und tadelhaft ſeyn. Sie iſt zu tadeln, wenn ſie unordentlich iſt, da man mehr für den Leib, als die Seele ſorget; da man lehret, prediget, oder auch andere Geſchäfte bloß in der Abſicht verrichtet, auf daß man ſich dadurch ſein Brod verſchaffe, Ehre erlange u. ſ. f. Sie iſt zu tadeln, wenn ſie überflüſſig iſt, da man z. B. für mehr Perſonen und mehr ſorget, als es nothwendig und anſtändig iſt. Sie iſt zu tadeln, wenn ſie zu voreilig iſt, da man heute ſchon für ein Ding ſorget, welches erſt in die Zukunft zu beſorgen wäre. Sie iſt endlich zu tadeln, wenn ſie ängſtig und furchtſam iſt, da man ſich z. B. durch unterſchiedliche Gedanken bekümmert, welchen Ausgang ſeine künftigen Geſchäfte und Arbeiten haben würden, und fürchtet, daß man das nicht erlange, was man erwartet, oder, da jemand gar zu beſorgt iſt, daß es ihm einſtens an dem nothwendigen Unterhalt mangeln dürfte.

Der Herr aber redet hier vorzüglich von den zweyen letztern Gattungen der Sorgfältigkeit, nämlich wenn ſie zu voreilig, und ängſtig iſt: denn dieſe ängſtliche und allzuvoreilige Sorge für die Nothdurft iſt bös, weil ſie ein Beweis iſt, daß es dem Menſchen am Glaube und Vertrauen auf die göttliche Vorſicht mangelt. Sie iſt auch deswegen bös, weil ſie den Menſchen an das Irdiſche heftet. Ja ſie iſt nicht nur bös in zeitlichen, ſondern ſogar auch in geiſtlichen Dingen, weil ſie ebenfalls ein Mißtrauen auf Gottes Gütigkeit andeutet. Wir müſſen alſo nicht nur die Nothdurft des Leibes und der leiblichen Güter, ſondern auch die Nothdurft der Seele und der geiſtlichen Dinge ohne Aengſtigkeit von Gott mit Zutrauen erwarten. Daher will Paulus uns von aller Sorgfältigkeit in was immer für Dingen frey

haben,

haben, ſprechend: Seyd für nichts ſorgfältig, ſondern eröffnet Gott euer Begehren ſammt der Dankſagung in allem Bitten und Flehen. (Philip. IV. 6.) Daher ſpricht auch Petrus: Alle eure Sorgfalt leget vor ihm (Gott) nieder: denn er ſorget für euch. (I. Pet. V. 7.) Es gibt aber auch eine erlaubte und löbliche Sorgfalt, Geliebte, da man nämlich ſeine Geſchäfte und Arbeiten mit jenem Fleiſſe beſorget, den die Wichtigkeit der Sache, die wir zu verrichten haben, erfordert. Um alſo die gute und nothwendige Sorgfalt von jener zu unterſcheiden, die Jeſus und ſeine Apoſtel verbiethen, ſo kann man dieſe die Sorgfalt des Fleiſſes heiſſen, ja ſie iſt eigentlich nicht eine Sorge ſondern Fleiß zu nennen. Es iſt alſo nicht zu tadeln, wenn der Fleiſſige ſich durch ſeine Handarbeit die Nothdurft zu verſchaffen ſuchet, jedoch ſo, daß er nicht mehr als nöthig zu erwerben ſuche, ſondern mit der Nothdurft ſich begnüget, auf daß er ſo Gott und dem Nächſten bequemlich dienen möge. Zu dieſer Sorgfalt oder Fleiß ermahnet uns Salomon durch das Beyſpiel der Ameiſe. Gleichwie aber ein gröſſerer Fleiß in geiſtlichen Geſchäften, als in bloß leiblichen anzuwenden iſt, wiederum gleichwie die Sorge für andere, oder der Fleiß, wodurch man ſich beſtrebet der Noth anderer abzuhelfen, rühmlicher iſt, als da wir bloß für uns ſorgen, ſo empfiehlt auch die Schrift dieſe Arten der Sorge und des Fleiſſes mehr, und gebiethet ſie mit Nachdrucke. Daher ruft Paulus: Ich bitte euch — Seyd ſorgfältig die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens zu erhalten. (Eph. IV. 3.) Eben dieſer Apoſtel war beſchäftiget und trug Sorge für die Armen zu Jeruſalem. Es iſt alſo bloß die Sorge erſter Art, und nicht die Vorſicht und nöthige Obacht auf unſere Nahrung und Kleidung, das iſt die Sorge des Fleiſſes verbothen.

Iſt

Iſt denn die Seele nicht mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als das Kleid. (Matth. 25. Luk. 23.)

Nun, Geliebte, folgen die herrlichen Gleichniſſe, wodurch der göttliche Lehrmeiſter den Seinigen kräftig beweiſet, daß ſie ohne Sorge ſeyn ſollen. Die Sorgfalt desjenigen iſt eitel, welcher da einen andern hat, der für ihn ſorget, und von dem er ſchon Probe genug hat, daß er ihm gröſſere Dinge gethan und geleiſtet, als wofür er nun wirklich ſorgfältig iſt. Es iſt auch jene Sorgfalt eitel, da man weiß, daß eben jener Gott den Fremden, die nicht ſeine Kinder ſind, und die er folglich minder liebet, eben jene Dinge mittheile, um die wir als ſeine Kinder ſorgfältig ſind. Es iſt endlich jene Sorgfältigkeit eitel, da ſich der Menſch um ſolche Dinge bekümmert, die nicht in ſeiner Macht ſind, und welche er durch ſeine Sorgfalt ſich keineswegs erwerben kann. Um alſo uns von dieſer eiteln Sorgfalt zu befreyen, ſo führt Jeſus zwey kräftige Beweiſe an, und zeiget:

Erſtens: daß da Gott dem Menſchen Leib und Seele gegeben, welche weit mehr ſind als Speiſe und Kleid, er ihm auch dieſe nicht verſagen werde, weil ſie weit geringere Wohlthaten ſind, deren der Menſch überdas zu Erhaltung ſeines Lebens bedürftig iſt. Daher ſprach er: **Iſt denn die Seele nicht mehr als die Speiſe?** Als wollte er ſagen: Wenn uns Gott ohne unſer Verdienſt und Bemühung Seele und Leib gnädig gegeben, wird er uns denn nicht auch Speiſe und Kleidung, die etwas weit geringers ſind, geben, beſonders, da er uns ſo erſchaffen hat, daß wir dieſer Dinge nöthig haben? Der uns alſo gröſſere Wohlthaten erwieſen, hat uns ja dadurch deutlich genug erkläret, daß er uns auch geringere mittheilen könne, und wolle. Er zeiget alſo:

Zweytens, daß wir jemand haben, der da bereit und mächtig iſt uns mit Speiſe und Kleidung Vorſorge zu thun,

thun, und führet zu dem Ende die Vorſicht Gottes für die Thiere, wie folget, an.

Betrachtet die Raben, ſehet andere Vögel der Luft an: ſie ſäen nicht aus, ſie ſchneiden nicht ein, ſie füllen ſich keine Scheuer, und haben keine Keller: ſondern Gott euer himmliſcher Vater nähret ſie. Uebertreffet denn ihr ſie nicht weit? Wer aber aus euch kann durch ſein Nachdenken ſich um eine Elle länger machen? Wenn ihr alſo das nicht vermöget, was das geringſte iſt, warum ſeyd ihr für das übrige ſorgfältig? (Matth. 26. 27. Luk. 24 — 27.)

Da Chriſtus zuvor überhaupt bewieſen hat, daß der, welcher uns Seel und Leib gegeben, auch die nöthige Speiſe und Kleidung geben werde, ſo zeiget er dieß insbeſondere jetzt von der Nahrung, und lehret, daß, da Gott die Vögel erhält, um deſto mehr uns Nahrung durch ſeine väterliche Vorſicht und Vorſorge mittheilen werde. Aus dieſen Worten Jeſu haben wir aber nicht thöricht zu ſchlieſſen, als dürften wir gleich den Vögeln im Luft frey leben, und uns des Säens und Einſchneidens enthalten, weder Scheuern, noch Keller haben: denn es iſt die Arbeit und der Fleiß ein Befehl Gottes für den Abkömmling des Adams, und iſt in der Perſon des Adams auch zu uns geſagt: Du ſollſt dein Brod im Schweiſe deines Angeſichtes eſſen. (I. B. Moyſ. III. 19.) Der Herr wollte uns alſo durch dieſes Gleichniß von den Raben und andern Vögeln nur auf die Vorſicht Gottes aufmerkſam machen, und ſo alle ängſtige Sorge unſerer Nahrung wegen aus unſerm Gemüthe vertilgen. Die Kraft und Stärke dieſes Beweiſes beſtehet aber hierin, daß er die Menſchen und Vögel vergleiche, wie auch das Verhältniß Gottes gegen Beyde, da er nur der Schöpfer der Vögel, in Rückſicht auf den Menſchen aber auch Vater iſt. Denn da er ſagt: euer himmliſcher Vater nähret ſie, ſo ſind dieſe Worte

te von einem beſondern Nachdrucke. Er ſagt alſo nicht: und Gott nähret ſie, ſondern euer himmliſcher Vater. Und wollte dadurch anzeigen, daß er nur ihr Herr, nicht aber Vater ſey. Da er hingegen in Rückſicht auf uns nicht nur Herr, ſondern auch unſer Vater iſt, ſo ſollen wir der Nahrung halber verſichert und ohne Sorge leben, weil es das Amt eines Vaters mit ſich bringt, daß er ſeinem Kinde Brod verſchaffe, und dafür ſorge. Da er aber das Wort Himmliſcher beyſetzte: euer himmliſcher Vater, ſo lehrte er zugleich, daß wir nicht denken ſollen, als wäre es Gott unanſtändig, daß er für unſere Nahrung ſorge, indem eben dieſer himmliſche Vater ſo gar Futter den Vögeln gibt: denn was er ſich würdigte zu erſchaffen, das würdiget er ſich auch zu erhalten. Der göttliche Lehrmeiſter widerleget alſo hier zugleich jenen Irrthum des Ariſtoteles und anderer alten Philoſophen, die da behaupten wollten, der Herr ſorge für die Erde nicht, und ſeine Vorſicht erſtrecke ſich nicht über die untere Welt, ſondern er lieſſe dieſe untern Dinge dem Ungefähr und dem Schickſale über. Sie fürchteten alſo, der unendlich groſſe Gott würde etwas von ſeiner Hohheit und Gröſſe verlieren, wenn er mit der Regierung der Welt ſich abgäbe. Kurz, Jeſus wollte durch dieſe Worte ſo viel ſagen: Seyd vollkommen verſichert, daß, da Gott der Schöpfer der Vögel dieſelben ohne ihre Bemühung, (da ſie nur das thun, wozu ſie ihre Natur treibet) mit Nahrung verſieht, ſo wird er als euer Vater viel mehr euer Sorge tragen, daß euch das Brod niemals mangelt, beſonders da ihr das thut, was er will, und euch gebiethet. Ja, wenn ihr auch nach ſeiner Anordnung euch auf beſſere Werke verleget, als die ſind, wodurch man ſich Nahrung verſchaffet, wenn ihr nicht ſäet, ſondern prediget und lehret, ſo habet ihr doch nicht zu beſorgen, daß es euch an der Nothdurft jemals mangeln werde. Eben an dieſe Wahrheit, daß der Herr alles erhält und ernähret, erinnert uns die heil. Schrift öfters,

ters, als da ſie ſagt: **Alles erwartet ſeine Nahrung von dir zu rechter Zeit. Von deiner Gabe empfangen ſie: Wenn du die Hand eröffneſt, wird alles von Gütern ſatt.** (Pſ. CIII. 27. 28.) Und wiederum: **Der dem Viehe deſſen Futter gibt, und den jungen Raben, welche ihn anrufen.** (Pſ. XLVI. 9.) Auf dieſe und dergleichen Schriftſtellen deutete alſo auch Jeſus durch obige Rede hin.

Daß aber Jeſus nicht des Viehes, ſondern der Vögel Meldung thut, und beſonders der Raben, deſſen können folgende Gründe angegeben werden. Jeſus meldet von den Vögeln, entweder weil ſie die kleinſte und geringſte Gattung unter den Thieren ſind, oder weil dieſe vor andern von aller Sorge frey zu ſeyn ſcheinen, indem ſie bloß dem Geſange ergeben, und nur wenig auf ihre Nahrung bedacht ſind. Vielleicht wollte uns auch der Herr in den Vögeln als in einem Sinnbilde erinnern, wie wir uns über alles Irdiſche öfters gegen Himmel empor ſchwingen, und gleichſam der Nahrung ſelbſt vergeſſen ſollen. Da er aber der Raben, die ſchlechte Raubvögel ſind, eingedenk war, ſo geſchah dieß zum gröſſern Nachdrucke: denn, wenn Gott ſchlechte Raubvögel nicht verhungern läßt, wie viel mehr wird er den Menſchen beyſtehen, welche ſein Ebenbild, ſein Meiſterſtück, die Herren aller Thiere, und ſeine Kinder ſind?

Nun folget auch ein neuer und dritter Beweis, welcher die Eitelkeit, und das unnütze Weſen unſerer Sorgfalt andeutet: Denn da Chriſtus ſpricht: **Wer aus euch kann durch ſein Nachdenken** (oder wie es im Grundtexte lautet: Durch ſein ängſtig ſeyn) **ſich um eine Elle länger machen?** ſo haben dieſe Reden folgenden Sinn: Wer aus euch kann durch ſein ängſtiges und ſorgfältiges Nachdenken ſich gröſſer machen? Aus welchem nun auch deutlich iſt, von welcher Sorgfalt Jeſus rede, nämlich von der unnützen, da man die Sache doch nicht ändern kann, und nicht von einer nothwendigen und

nützlichen Vorſicht. Die Stärke dieſes Beweiſes läßt ſich aber aus dem Sinne, den Jeſus hier andeutet, alſo geben: Wollet ihr ſehen, wie es nicht nur ein Zeichen eines ungerechten Mißtrauens, ſondern auch einer groſſen Thorheit iſt, da man ſich der Dinge wegen, die zur Nahrung gehören, ängſtig bekümmert? Wer aus euch kann durch ſein ängſtiges Denken, wenn er auch noch ſo beſorget wäre, ſich nur um einen Ellenbogen länger machen? Da alſo niemand eine ſo kleine Maſſerey durch ſeine Sorgfalt ſich beylegen kann, ſo ſeyd ihr umſonſt eurer Nahrung halber ſorgfältig. Daher überlaſſet dem die Sorge für euer Leben, der, gleichwie er euern Leib ohne eure Sorgfalt zu dieſer Gröſſe gebracht, die er jetzt hat, auch deſſelben ohne eure Sorge Vorſehen thun wird, daß er wachſe und kräftig werde, bis er zu dem Ziele ſeiner Gröſſe gelangt, die ihm Gott beſtimmt hat. Ohne ſeiner Vorſorge iſt eure Sorge ſo eitel und unnütz, gleichwie es eitel und unnütz wäre, wenn man durch ſeine Sorge glaubte, man könnte ſeine Leibes Gröſſe über die von Gott beſtimmte Maſſe verlängern. Ob wir uns aber ſchon nicht um eine Spanne, nicht um einen Zoll, ja nicht um eine Linie verlängern können, ſo ſetzt der Herr doch eine Elle zum Beyſpiele an, weil die Elle eine eigentliche Maſſe iſt um die körperliche Gröſſe des Menſchen auszumeſſen: denn, wie Euthymius hier anmerkt, ſo zählet der Menſch vier ſeiner Ellenbogen (wovon eben das Wort Elle entſpringt) in der Länge, und eben ſo viel in der Breite, wenn die Arme ausgeſtrecket werden.

Warum kümmert ihr euch um eure Kleider? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie ſie wachſen; ſie arbeiten und ſpinnen nicht. Doch ſage ich euch, Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit war nicht ſo gut gekleidet, als eine aus ihnen. Wenn Gott das Gras auf dem Felde, welches heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen

wird, alſo kleidet, wie vielmehr euch, ihr Kleingläubige? (Matth. 28. — 31. Luk. 27. 28.)

Von der Nahrung gehet der göttliche Lehrmeiſter zur Kleidung über, und führt uns von den Vögeln der Luft zur Feldblume hin, auf daß er uns durch unterſchiedliche Beyſpiele, die er bald von lebendigen, bald von lebloſen Dingen entlehnte; von der Sorge für Nahrung und Kleiduug auf eine angenehme Art abmahnte. Nachdem er alſo gezeiget: es gezieme ſich nicht der Nahrung wegen ſorgfältig zu ſeyn, ſo zeiget er nun auch: daß es ſich noch minder gezieme der Kleidung wegen ängſtig zu ſeyn: denn da uns Gott das Gröſſere und Nothwendigere gibt, als da iſt die Nahrung, ſo werde er uns auch das Mindere und Geringere, die Kleidung nicht verſagen, weil dieſe zum Wohlſtande nöthig iſt. Der Heiland führet aber als ein Beyſpiel die Blumen an, weil in dieſen vorzüglich die Schönheit bewundert wird, welche denſelben als ein Kleid iſt. Er nennet aber insbeſondere die Lilie, weil dieſe unter allen Blumen eine beſondere Schönheit und Annehmlichkeit beſitzet. Er ſetzet aber die Feldlilie als ein Beyſpiel an, weil die Lilien der Gärten etwas dem Fleiſſe und der Kunſt der Gärtner zu verdanken haben. Und gleichwie er zuvor von den Vögeln der Luft redete, und nicht von denen, welche die Leute in den Käfigen nähren, ſo redet er jetzt auch von der Lilie, die ohne Wartung und Pflege auf dem Felde bloß unter der Obſorge des Himmels ſtehet.

Es iſt aber der Sinn dieſes Beyſpieles folgender: Sehet, wie die Lilie des Feldes ohne alle ihre Sorge bloß durch die Vorſicht des Himmels an ihren Blättern wachſen und den höchſten Grad der Schönheit und Zierde erreichen kann. Der Beyſatz: Sie arbeiten, und ſpinnen nicht, wird mit Rechte auf das männliche und weibliche Geſchlecht ausgeleget, auf daß er ſo ſowohl die Manns- als Weibsperſonen von der überflüſſigen Sorge für die Kleidung abzöge. Er macht vom Salomon Meldung,

dung, weil dieſer der herrlichſte und prächtigſte König aus allen in Iſrael, und ein beſonderer Liebhaber des Schönen, des Herrlichen und Glänzenden war, der ſich, wie er ſelbſt bekennet, alles zuließ, was nur immer ſein Aug und Herz begehren konnte. Und in der That, Geliebte! der Herr vergröſſert die Sache nicht, da er den Glanz und den Schimmer, den Salomon während ſeiner Regierung an ſich hatte, der Schönheit der Feldlilie nachſetzte: denn er konnte nicht ſo ſchön, wie eine Lilie, oder was immer für eine Blume gezieret ſeyn. Der Herr der Natur ſchmücket die Blumen mit ſo lebhaften und friſchen Farben, daß keine Kunſt die Kleider der Menſchen ſo herrlich färben kann. Daher ſpricht Hieronymus: Wahrhaftig, welcher Purper der Könige, welche Seide, welche Malerey, welche Stickerey der Weber kommt der Schönheit der Blume gleich? Was iſt ſo roth, als die Roſe? was ſo weiß, als die Lilie? was ſo hochfärbig, als eine Viole? Nur das Aug und nicht die Rede kann hierin Schiedrichter ſeyn. Und wie Chryſoſtomus redet: Wie zwiſchen Wahrheit und Lüge der Unterſchied unausſprechlich iſt, eben ſo groß iſt auch der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Natur, zwiſchen einer natürlichen und einer künſtlichen Blume.

Nachdem nun der Herr und Lehrmeiſter die Schönheit der Lilien, zu der ſie ohne ihre Sorge kommen, gezeiget, ſo zeiget er jetzt aus eben dieſem Beyſpiele, wie eitel es ſey der Kleidung halber ängſtig ſeyn. Und um dieſes kräftiger zu beweiſen, ſo hält er die höchſte Geringigkeit der Lilien des Feldes mit ihrer höchſten Schönheit uns vor, und nennet ſie nun, um ihren geringen Werth auszudrücken, das Gras auf dem Felde. Ja mit dieſem Ausdrucke nicht zufrieden, ſetzet er bey: welches heute ſtehet, und was noch mehr ihren Unwerth ausdrücket, und morgen in den Ofen geworfen wird. Wenn alſo der Herr und Erſchaffer geringe Dinge alſo kleidet, um wie viel minder ſollet ihr der

Kleidung wegen ohne Sorge ſeyn? Gleich als ſagte Jeſus: Der Herr wird euch vielmehr kleiden, die ihr ſein Eigenthum ſeyd, weßwegen er auch die Welt, und alles was iſt, erſchaffen hat. Er hat euch nicht erſchaffen, daß ihr nur auf eine kurze Zeit, gleich den Feldlilien da ſeyd, ſondern auf daß ihr mit ihm ewig lebet und herrſchet. Der Beyſatz: **Ihr Kleingläubige**, enthält alſo einen Verweis, und zeiget, daß die Sorge, welche die Menſchen ihrer Nahrung und Kleidung wegen haben, aus dem Mißtrauen auf Gottes Vorſicht entſpringe, und folglich bös ſeye. Uebrigens ſehen wir aus dieſem Beyſpiele, daß es zur chriſtlichen Weisheit gehöre, durch Beyſpiele und Gleichniſſe, die man von den Geſchöpfen entlehnet; die Menſchen zur Erkenntniß der Weisheit, Gütigkeit, und Vorſicht Gottes anleiten: denn ſo machte es auch unſer göttlicher Lehrmeiſter hier und ſonſt oft.

Seyd alſo nicht ſorgfältig, und ſprechet nicht: Was werden wir eſſen oder trinken? mit was werden wir uns bedecken? flattert mit euern Gedanken nicht umher. Dieſes alles bekümmert die Heiden: euer himmliſcher Vater aber weiß, daß ihr dieß alles vonnöthen habet. (Matth. 31. 32. Luk. 29. 30.)

Bisher zeigte der Herr durch viele und ſtarke Gründe die göttliche Vorſicht über uns, und die Eitelkeit unſerer ängſtigen Sorgen für unſern nöthigen Unterhalt. Er fahret aber eben dieß zu thun weiter fort, und leget uns noch zwey neue Beweggründe vor. Der erſte iſt, daß ſich nur der Heide des Eſſens und Trinkens wegen ängſtiget, welcher wenig oder nichts von Gott und deſſen Vorſicht weiß, und der, da er keine gröſſere und beſſere Güter erkennet, nur für ſeinen Leib Sorge trägt. Gleichwie wir alſo von den Heiden unterſchieden, da wir Kinder Gottes, mit dem Lichte des Glaubens an die göttliche Vorſicht begabt, und zu den himmliſchen Gütern be-

rufen ſind, eben ſo gezieme es ſich auch, daß wir uns von der Denkungsart, von den Sitten der Heiden und ihrer Sorgfalt des Eſſens, Trinkens, und der Kleidung wegen unterſcheiden. Und in der That, Geliebte! Wenn unſere Gerechtigkeit nach dem Ausſpruche Chriſti jene der Schriftgelehrten und Phariſäer, um in den Himmel einzugehen, überſteigen muß, welche Strafe verdienen ſodann nicht diejenigen, welche ſogar den Heiden in ihrer Denkungsart ähnlich ſind, und ſich eben ſo wie die Heiden um ihre Nahrung bekümmern?

Den zweyten Beweis leitet Christus von der Perſon des Vaters her, da er ſpricht: **Euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr dieß alles vonnöthen habet.** Wahrhaftig eine kräftige Urſache, um bey uns allen Kummer für unſern zeitlichen Unterhalt zu vertreiben! Daß jemand alle Sorge fahren laſſen und ſich einem vollkommen anvertrauen kann, werden drey Stücke erfordert. Er muß von der Güte und Macht desjenigen, deſſen Vorſorge er ſich überläßt, verſichert ſeyn, und anbey wiſſen, daß derſelbe ſeine Noth weiß. Nun, Geliebte, ſo hat ja alle dieſe drey Eigenſchaften unſer himmliſcher Vater an ſich? Wie getröſt und ohne aller Sorge ſollen wir uns alſo der göttlichen Vorſicht anvertrauen? Chriſtus drücket aber die Güte Gottes gegen uns eben durch das Wort Vater, ſeine Macht aber durch das Wort himmliſcher, und endlich ſeine Wiſſenſchaft von unſerer Nothdurft, durch die Worte: **weiß, daß ihr dieß alles vonnöthen habet**, unter einem aus. Wo iſt aber ein Vater zu finden, der, da er die Noth ſeines Sohnes weiß, und da es in ſeiner Macht iſt demſelben zu helfen, ihm doch nicht helfen wird? Und ſollte es auch auf Erden ein ſolches Abentheuer geben, ſo läßt ſich ja dergleichen nichts von dem himmliſchen Vater vermuthen, der eben darum, weil er ein himmliſcher Vater iſt, alle irdiſchen an Gütigkeit weit übertrifft. Hier iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, Geliebte, die Anmerkung des heil. Chryſo-

ſoſtomus, die er über dieſe Worte: **Daß ihr dieß alles vonnöthen habet, machet,** ſprechend: Da die Menſchen insgemein ſagen, daß ſie der Nahrung und Kleidung wegen beſorgt ſeyn müſſen, weil dieſe Dinge zum Unterhalte nothwendig ſind, ſo zeiget dadurch Jeſus das Widerſpiel, und lehret, daß wir eben deswegen die Sorge für dieſe Dinge fahren laſſen ſollen, weil ſie nothwendig ſind. Wäre es was überflüſſiges, ſo könnten wir es nicht mit ſo ſtarkem Grunde hoffen, da wir aber deſſen nöthig haben, ſo ſey es einem Kinde Gottes an dem nöthigen Unterhalte zu zweifeln, und ein Mißtrauen auf den Vater, der im Himmel iſt, zu ſetzen, nicht erlaubt.

Sondern ſuchet vor allem das Reich Gottes, und deſſen Gerechtigkeit: ſo wird euch jenes alles beygeleget werden. (Matth. 33.)

Nach dem Verbothe, wodurch uns der göttliche Lehrmeiſter alle ängſtige Sorge, alles Mißtrauen, und allen Zweifel auf Gottes Vorſorge unterſagte, folget nun ein Geboth, welches wir genau zu vollziehen haben, damit wir von den Heiden unterſchieden werden: denn da die Heiden dieſe Dinge ſuchen, und zwar ängſtig ſuchen, ſo gebiethet er nun uns, die wir Gott unſern Vater nennen, daß wir vor allem das Reich Gottes ſuchen ſollen. Da aber Jeſus befiehlt: **Suchet vor allem das Reich Gottes,** ſo ſind die Worte **vor allem** einer zweyfachen Auslegung fähig: denn es läßt ſich fragen, ob uns Chriſtus hier nur die Ordnung vorgeſchrieben habe unter den Dingen, die wir zu ſuchen haben, und ſodann kommt folgender Verſtand heraus: **Suchet vor allem,** d. i., erſtens das Reich Gottes, und hernach das euch Nothwendige und Zeitliche. Oder ſie können auch ſo verſtanden werden: Suchet einzig und allein das Reich Gottes, und ſo würde verbothen auch nach dem Reiche Gottes etwas Zeitliches zu ſuchen, indem demjenigen alles die zeitliche Nothdurft belangend beygeleget wird, der allein nach dem Himmel und deſſen Gütern trachtet. Allein

man

man thut beſſer, wenn man die erſte Auslegung, die des heil. Auguſtinus iſt, annimmt: denn Chriſtus ſagte nicht deswegen: **So wird euch jenes alles beygelegt werden**, als wollte er anzeigen, daß das Zeitliche auf keine Weiſe, auch nicht einmal nach dem ewigen zu ſuchen wäre, da er uns ja um Brod zu bitten kurz zuvor lehrte, ſondern er zeiget hierdurch nur, daß denen, welche zuerſt das Reich Gottes ſuchen, auch die zweyte Art von Gütern, nämlich der Unterhalt von Gott gegeben würde. Chriſtus entfernt uns alſo neuerdings von der ängſtigen Sorgfalt für die Nothdurft. Daher läßt ſich dieſes alſo geben: Suchet vor allen Dingen das Reich Gottes, weil dieß vor allen aufgeſucht zu werden verdienet, indem es das vornehmſte Gut iſt. Wir ſuchen aber alsdann vor allem das Reich Gottes, wenn wir es allen übrigen Dingen vorſetzen, wenn wir aus allen Kräften uns nach denſelben beſtreben, und alles übrige, was uns nöthig iſt, nur deswegen ſuchen, auf daß wir jenes erlangen. Der alſo ißt, trinkt und ſich kleidet, und dieſe Dinge deswegen ſucht, daß er Gott dienen könne, der ſuchet in der That vor allem das Reich Gottes, weil er ſich dieſer Dinge nur gebrauchet, und darin nicht ſeine Seligkeit ſetzet. Ferner, ſo ſaget Jeſus nicht: Seyd vor allem um das Reich Gottes ſorgfältig und ängſtig, **ſondern ſuchet vor allem das Reich Gottes**, und will alſo auch die ängſtige Sorge und die Furcht das Himmelreich zu erobern in uns austilgen: denn er will, daß wir den Himmel ſicher und feſt hoffen ſollen, und alles das, was uns ihn zu erlangen nöthig iſt, weil ſich dieſe Hoffnung auf die unfehlbaren Verheiſſungen gründen muß.

Da uns aber der Herr befiehlt vor allem das Reich Gottes zu ſuchen, ſo befiehlt er uns eben das, was er uns zuvor bitten hieß, ſprechend: **Geheiliget werde dein Namen**, weil wir vorzüglich den Himmel deswegen zu ſuchen haben, daß wir jetzt in der Zeit, und ein-

ſtens

ſtens in der Ewigkeit ſeinen Namen verherrlichen können. Da uns aber der Heiland vor allem das Reich Gottes, und deſſen Gerechtigkeit ſuchen heißt, was wird unter der Gerechtigkeit Gottes, die von uns vor allem zu ſuchen iſt, verſtanden, Geliebte? Durch die Gerechtigkeit Gottes wird jene verſtanden, kraft welcher wir vor Gott gerecht ſind, und nicht bloß vor den Menſchen. Dieſe Gerechtigkeit beſtehet aber im Glauben, und in Beobachtung der Gebothe Gottes. Der Herr vereinigte aber dieſe zwey Dinge, auf daß wir verſtünden, daß das Reich Gottes uns nicht zu Theile werden könne, als durch die Gerechtigkeit, d. i., durch den Glauben, aus dem der Gerechte lebet, und durch die guten Werke. Daß wir aber die zeitlichen Güter nicht als einen Lohn anſehen ſollten, der jenen zu Theil wird, welche das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit ſuchen, ſo bediente ſich Chriſtus des Wortes Beylegen, weil das Zeitliche nur was geringes iſt, gegen dem, was auf den Gerechten wartet, und nur was zufälliges gegen dem, worin ſeine weſentliche Glückſeligkeit beſtehet. Endlich ſetzet der Herr, nachdem er ſagte: Suchet vor allem das Reich Gottes, nicht bey: Und dann das Zeitliche, auf daß wir uns nämlich nicht ein zweyfaches Ziel des Menſchen einbilden, und nicht denken ſollen, als dürfte der Menſch die zeitlichen Dinge als ſein zweytes Ziel anſehen, und in denſelben ruhen: denn es iſt Pflicht für uns, Geliebte, der Geſchöpfe uns nur als Mittel zu gebrauchen um zu Gott, als unſerm einzigen Ziele zu gelangen, wie der heil. Auguſtinus anmerket.

Aber wie beſtehet dieſer Ausſpruch des Heilandes, und wie wird dieſe Verheiſſung erfüllet, wenn es geſchieht, daß der Herr auch den Gerechten bis zum Todte durch Hunger und Blöſſe drücke, oder gedrückt werden läßt? Ganz wohl, Geliebte, wenn wir bedenken, daß die zeitlichen Güter, als da iſt Nahrung und Kleidung, nur als Mittel des Heils von Chriſto verheiſſen ſind. Entzieht

alſo Gott ſogar den nöthigen Unterhalt dem Gerechten, weil er ſieht, daß es zu ſeinem Heile iſt, ſo ſtoſſet er ſein gegebenes Wort nicht um, ſondern er erfüllet es ſogar, weil er mehr für ſeine Seele als deſſen Leib vorſieht. Auch ein Vater entzieht oft die Speiſe ſeinem lieben Sohne, wenn er ſieht, daß ihm dieſe zur Geſundheit ſchädlich iſt. Wir müſſen alſo in dieſen und dergleichen Verheiſſungen immer dieſe Bedingniß darunter verſtehen: So ferne es zu unſerm Heile iſt, ſo wird uns der Herr das Zeitliche beylegen, und zwar ſo viel als uns nützlich iſt.

Seyd alſo nicht bekümmert für morgen: der morgige Tag wird für ſich ſorgen: es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe. (Matth. 34.)

Dieſe Stelle, Geliebte, iſt eigentlich alſo zu verſtehen, daß wir unſere Sorge nicht auf morgen ausdehnen ſollen, indem jeder Tag uns Sorge und Plage genug bringet. Jeſus ſchlieſſet aber dieß aus dem Vorhergehenden alſo: Weil er zuvor überhaupt lehrte, daß niemand auch der Nothdurft wegen ſorgfältig ſeyn ſollte, ſo zeiget er nun deutlicher, welche Sorgfalt er verbothen haben wollte, nämlich die ängſtige, und überflüſſige, und eine ſolche iſt auch die Sorge auf morgen, d. i., auf die zukünftige Zeit. Auf daß wir alſo nicht denken ſollten, da er überhaupt alle Sorgfalt verboth, wir dürften auch nicht durch die Arbeit uns um den nöthigen Unterhalt umſehen, da auch dergleichen Arbeiten nicht ohne alle Sorge geſchehen können; ſo gibt er uns nun deutlich zu verſtehen, von welcher Sorgfalt er rede, und ſchließt dieſe Materie mit dieſem Denkſpruche: **Seyd alſo nicht bekümmert für morgen** u. ſ. f., gleich als ſagte er: Es iſt zwar zu arbeiten, und Sorge für die Geſchäfte, die man vor ſich hat, zu tragen, daß ſie geziemend vollendet werden. Allein dieſe Sorge iſt nicht auf den Morgen, und auf die Zukunft auszudehnen, noch ſollet ihr ängſtig ſeyn, welchen Nutzen euch eure Arbeit in die Zukunft verſchaf-

ſen werde. Sorget alſo nur für das, was ihr für jetzt zu thun habet, und laſſet die Sorge für die Zukunft fahren: denn der morgige Tag wird von ſelbſt wiederum ſeine beſtimmten Sorgen mit ſich führen, welche die Geſchäfte, die darauf einfallen, fordern. Dieſe überflüſſigen Sorgen bürdet alſo nicht dem heutigen Tage auf, und plaget euch ſelbſt nicht vorläufig mit zukünftigen Dingen. Aus dieſem ſehen wir nun, daß nicht alle diejenigen für den Morgen ſorgen, die heute das beſorgen, was für die Zukunft nöthig iſt, ſondern nur jene ſorgen für den Morgen wider den Ausſpruch Chriſti, welche ſich heute durch jene Sorgfalt plagen, welche für jetzt nicht nöthig wäre. Daher, wenn jemand heute ein Geſchäft verrichtet und beſorget, wodurch er ſich auf viele Jahre in einer Sache vorſieht, ſo iſt dieſe Sorge keine Sorge auf morgen, ſondern die Sorge des heutigen Tages, gleichwie die Sorge des ägyptiſchen Joſephs keine morgige Sorge war, da er die künftige Hungersnoth vorſehend Anſtalt traf, um derſelben vorzubeugen.

Durch dieſe Redensart, Geliebte, wollte alſo der Herr andeuten, daß der, welcher ſich für den Morgen bekümmert, ſich ſelbſt durch überflüſſige Sorge zu Boden drücke, da er ſich über die Sorgen des heutigen Tages, noch auch jene der Zukunft aufbürdet, wodurch er ſich den Laſt des heutigen Tages nicht geringer machet, ſondern ſogar erſchweret. Und ſo, Geliebte, bringet er einen neuen Beweis auf die Bahne uns von überflüſſigen und unvernünſtigen Sorgen zu befreyen, und zeiget uns ſeine Liebe, da er uns Sorgen frey haben will. Seyd alſo nicht bekümmert für den Morgen, Geliebte, drücket euch dieſe Lehre Jeſu tief in das Herz ein, auf daß alle ängſtige und überflüſſige Sorge daraus vertrieben werde. Beſorget eure täglichen Geſchäfte recht zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Nächſten, zum Heile eurer Seele und eures Leibes Nothdurft, und überlaſſet euch ſodann der göttlichen Vorſicht und Vorſorge. Das iſt die

tröſtliche Lehre, die uns hier Jeſus gibt. Ich wünſche, daß ihr derſelben genau zu euerm zeitlichen und ewigen Heile nachkommet.

XLVI. Homilie.

Chriſtus lehret, daß man nicht kühn urtheilen, noch lehren ſolle, er ermahnet zum Gebethe, und warnet die Seinigen von den falſchen Propheten. Matth. VII. Mark. IV. Luk. VI. und XI.

Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet. Matth. VII. 1.

Wer das heil. Evangelium und die Evangeliſten recht verſtehen will, der muß vor allem wiſſen, daß ihr Endzweck darin beſtand uns einen kurzen Inhalt der Lehren, und des Lebenswandels Jeſu zu liefern, auf daß wir ihn als den Erlöſer erkennen, und nach dieſem Vorbilde einen Gottes würdigen Wandel führen ſollten. Daher, Geliebte, gaben ſich die heil. Evangeliſten nicht ab mit Anführung aller Worte Chriſti, noch erzählen ſie uns dieſelben immer in ihrer Ordnung und Zuſammenhange. Es war ihnen alſo genug dieſelben kurz anzuführen, aus welchen wir ſodann das übrige ſelbſt hinzudenken können. Daher iſt auch nicht zu zweifeln, daß Chriſtus in dieſer langen Rede vieles weitläufiger und deutlicher den Schaaren werde vorgetragen haben, als wir im Evangelio leſen, und auch in einer andern Ord-

nung und Zuſammenhange, als es uns die heil. Evangeliſten beſchrieben haben. Es iſt alſo unnöthig euch hier den Zuſammenhang dieſer Lehren Jeſu mit den vorhergehenden zu zeigen. Dieſe Erinnerung mache ich aber jetzt deswegen, weil dieſes ſiebente Hauptſtück des Matthäus von unterſchiedlichen Lehren handelt, welche, wenn man ſie in eine gewiſſe Ordnung bringen, den Zuſammenhang entweder unter ſich, oder mit den vorhergehenden ſorgfältig unterſuchen und zeigen wollte, man die Sache vielmehr verdunkeln als erläutern würde. Nur der Anfang dieſes Hauptſtückes hat einige Ordnung, und hängt mit dem zuſammen, was eben dieſer Evangeliſt am Ende des fünften Hauptſtückes handelte: denn dort handelte er von der Nächſtenliebe, wozu alſo auch das gehört, was er jetzt von den liebloſen Urtheilen ſchreibet. Daher auch Lukas, nachdem er die Worte Chriſti, **ſeyd alſo barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt;** (Luk. VI. 36.) angeführt, alsbald von den ungerechten Urtheilen meldet: **Urtheilet nicht, ſo werdet ihr nicht geurtheilet werden.** (Luk. VI. 37.) Nachdem alſo Matthäus im ſechsten Hauptſtücke die Lehre von Vermeidung des Menſchenlobes bey Ausübung der guten Werke, wie auch von Vermeidung des Geitzes und der Sorgfalt angeführt hat, ſo kehrt er wiederum zur Lehre Jeſu von der Nächſtenliebe zurück, und führet ein neues Laſter der Schriftgelehrten und Phariſäer, wie auch des Volkes an, nämlich das kühne Urtheil, wider welches uns Jeſus ebenfalls warnet. Ohne alſo eine andere Ordnung und Eintheilung dieſer Rede zu geben, ſo werde ich handeln:

I. Von dem kühnen Urtheile, welches uns Chriſtus verbiethet, und von den Gründen, welche der Herr um uns von dieſem Laſter zu entfernen, anführt.

II. Von Verwaltung der heil. Sachen, beſonders des Wortes Gottes, welches als ein koſtbares Perl nicht den Schweinen vorzuwerfen iſt.

III. Vom Vertrauen im Gebethe. Und endlich
IV. Von den falſchen Propheten und ihren Merkmalen.

Der göttliche Lehrmeiſter ſegne uns dieſe wichtige Abhandlung, auf daß wir die Lehren, welche hier vorkommen, uns tief in das Herz einprägen, und nach denſelben unſern Lebenswandel ſorgfältig einrichten. Ich fange an von den freventlichen Urtheilen, welche die Liebe des Nächſten ungemein verletzen.

„Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet.
„Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdam-
„met werden: Vergebet, ſo wird euch vergeben wer-
„den: Gebet, und es wird euch gegeben werden, man
„wird in eueren Schooß ein gutes, eingedrücktes, ge-
„rütteltes, überhäuftes Maß ſchütten: denn nach dem
„Urtheile, welches ihr fället, werdet ihr gerichtet wer-
„den: und nach dem Maſſe, womit ihr ausmeſſet,
„ſoll euch wieder gemeſſen werden. Er ſagte ihnen
„auch ein Gleichniß: Kann wohl ein Blinder den an-
„dern führen? fallen ſie nicht beyde in die Grube? Der
„Lehrjünger iſt nicht über ſeinen Meiſter: wer ſeinem
„Meiſter gleich iſt, kann vollkommen heiſſen. Warum
„ſiehſt du aber einen Splitter in deines Bruders Auge,
„und in dem Deinigen betrachteſt du einen Balken
„nicht? Oder wie kannſt du zu deinem Bruder ſagen,
„er ſolle dich aus ſeinem Auge einen Splitter ziehen
„laſſen, da du ſelbſt einen unvermerkten Balken im
„Auge haſt? Du Gleißner, zieh erſt dir den Balken
„aus dem Auge: dann wirſt du ſehen, wie du den
„Splitter aus deines Bruders Auge bringeſt. Gebet
„nicht das Heilige den Hunden, und werfet eure Per-
„len nicht vor die Schweine: damit nicht etwa dieſe
„die Perlen mit Füſſen zertreten, jene aber ſich wider
„euch wenden, euch zerreiſſen. Oder welcher Vater
„unter euch Menſchen gibt ſeinem Sohne einen Stein,
„wenn er ihn um Brod bittet? Oder wenn er einen

„Fiſch

„ Fiſch begehret, reicht er ihm wohl eine Schlange?
„ Oder gibt er ihm einen Skorpion, wenn derſelbe
„ um ein Ey gebethen? Wenn denn ihr, die ihr bös
„ ſeyd, eure Kinder mit guten Gaben zu beſchenken
„ wiſſet: wie vielmehr wird euer himmliſcher Vater
„ denjenigen, die ihn bitten, gutes geben, ja auch den
„ guten Geiſt ſelbſt mittheilen? So erweiſet denn auch
„ ihr den Nächſten alles, was ihr wollet, daß ſie euch
„ erweiſen: denn dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und
„ der Propheten. Beſtrebet euch durch die enge Thüre
„ einzugehen: denn der Weg, der zum Verderben füh-
„ ret, iſt breit, und das Thor weit: es ſind viele, die
„ darauf wandern. Wie enge iſt die Thüre, und wie
„ ſchmal der Weg, die zum Leben führen! und wenige
„ ſind, die ihn finden. Ich ſage euch, viele werden
„ den Eingang ſuchen, und nicht können hinein kom-
„ men. Hütet euch vor den falſchen Propheten, welche in
„ Schaafpelzen zu euch kommen, inwendig aber reiſſende
„ Wölfe ſind. Aus ihren Früchten werdet ihr ſie er-
„ kennen, wie man jeden Baum aus ſeiner Frucht er-
„ kennet. Sammelt man auch Trauben von den Dör-
„ nen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo trägt ein
„ jeder guter Baum gute Früchte, und ein jeder fauler
„ böſe. Kein guter Baum kann böſe Früchte bringen,
„ wie auch kein fauler gute. Wenn ein Baum keine
„ gute Früchte trägt, wird man ihn umhauen, und
„ ins Feuer werfen. Darum ſo erkennet ſie an den
„ Früchten. Ein guter Menſch bringt aus dem guten
„ Schatze ſeines Herzens Gutes hervor, und ein arger
„ aus dem Böſen, Böſes: denn wovon das Herz voll
„ iſt, davon geht der Mund über. Wie redet ihr mich
„ an: Herr, Herr, und vollziehet meinen Befehl nicht?
„ In das Himmelreich wird nicht ein jeder eingehen,
„ welcher ſpricht, Herr, Herr; ſondern nur der, wel-
„ cher den Willen meines himmliſchen Vaters erfüllet.
„ Viele werden an jenem Tage (des Gerichts) zu

„ mir

„ mir ſprechen, haben wir nicht in deinem Namen ge-
„ weiſſaget, in deinem Namen Teufel ausgetrieben,
„ in deinem Namen viele Wunder gewirket? Alsdann
„ werde ich vor ihnen bezeugen: Ich habe euch niemals
„ für die meinigen erkannt: weg von mir mit euch,
„ die ihr Böſes treibet. Wer immer dann zu mir kömmt,
„ meine Worte hört, und in das Werk ſetzet, will
„ ich euch ſagen, wem er gleich ſey: er iſt gleich einem
„ weiſen Manne, welcher, da er ſich ein Haus bauen
„ will, die Erde tief ausgräbt, und den Grund auf
„ einen Felſen legt. Wenn nun Regengüſſe kom-
„ men, Winde ſtürmen, und austretende Flüſſe an
„ das Haus ſchlagen, können ſie es nicht bewegen; es
„ fällt nicht, weil es auf den Felſen gegründet iſt. Hin-
„ gegen, wer immer dieſe meine Worte hört, und
„ nicht vollzieht; iſt einem Thoren gleich, der ſein Haus
„ ohne Grund auf den Sand bauet. Wenn Regengüſſe
„ kommen, Winde ſtürmen, und austretende Flüſſe
„ an das Haus ſchlagen, fällt es alſo fort zu Boden,
„ und ſtürzet über und über. Als Jeſus dieſe Reden
„ vollendet hatte, begab es ſich, daß die Schaaren ſeine
„ Lehre bewunderten. Denn er lehrte ſie nicht wie ihre
„ Schriftweiſen und Phariſäer, ſondern als der, wel-
„ cher Gewalt über ſie hatte. “

Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden: Vergebet, ſo wird euch vergeben werden: Gebet, und es wird euch gegeben werden: man wird in euern Schooß ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überhäuftes Maß ſchütten: denn nach dem Urtheile, welches ihr fället, werdet ihr gerichtet werden: und nach dem Maſſe, womit ihr ausmeſſet, ſoll euch wieder gemeſſen werden. (Matth. 1. 2. Mark. 24. Luk. 27. 28.)

Es iſt gewiß, Geliebte, daß der Herr durch dieſe Rede den Chriſten nicht alles Urtheil verbiethe: denn

es iſt weder der weltlichen Oberkeit noch den Biſchöfen die Laſterhaften zu beurtheilen und zu verdammen verbothen, da Paulus ſelbſt den unzüchtigen Korinther urtheilte und ſtrafte. Wie oft hat nicht Christus die Phariſäer und Schriftweiſen verdammet, ſprechend: **Weh euch Schriftgelehrten und Phariſäer?** Auch wird den Privatperſonen nicht alles Urtheil verbothen, da der Herr bald nach dieſem ermahnet, daß man ſich von den falſchen Propheten hüten ſolle, und uns auf ihre Früchte Acht zu haben lehret. Daher ſpricht auch Johannes: **Geliebte, glaubet nicht einem jeden Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie aus Gott ſind: denn es durchſtreichen die Welt viel falſche Propheten.** (I. Joh. IV. 1.) Dieſes alles kann aber nicht geſchehen ohne einiger Beurtheilung des Nächſten.

Da nun alſo nicht alles Urtheil verbothen, ſo iſt nachzuforſchen, welche Urtheile der Herr verbiethe. Es werden aber verbothen jene Urtheile, da jemand fürwitzig auf die Worte und Thaten anderer Acht hat, und ſie ſodann in ſeinem Gemüthe lieblos beurtheilet. Es iſt verbothen gute Reden, oder auch zweifelhafte und zweydeutige übel auslegen; es iſt dem Privatmenſchen verbothen auch öffentlich böſe Worte und Thaten beſchnarchen, da er es nicht thut, weder den Sünder zu beſſern, oder andere von ſeiner Nachfolge zurückzuhalten, ſondern dieſe Fehler bloß deswegen an ſeinem Nächſten tadelt, daß er ihn verſchwärze, ſeinen guten Namen raube, ſich aber einen Namen mache, als wäre er fromm und gerecht. Endlich wird auch jenes Urtheil verbothen, da jemand einen ſchwerlich ſündigen ſieht, und ihn deswegen ſchon bey ſich verdammet, als einen, der nicht mehr das Heil zu erlangen fähig iſt. Daß aber der Herr meiſtens die Urtheile von zweifelhaften Dingen verbiethe, erhellet aus jenen Worten des Paulus: **Richtet alſo nicht vor der Zeit, bis der Herr kömmt: welcher die finſtern Winkel erleuchten, und die Gedanken**

der

der Herzen entdecken wird. (I. Kor. IV. 5.) Es erhellet auch aus dem, was eben dieſer an die Römer ſchreibt, wo er das Urtheil über jene Sachen verbiethet, die ungewiß ſind, ob ſie mit einem böſen oder guten Gemüthe geſchahen. (Rom. XIV.) Daß aber auch die ehrabſchneideriſchen Urtheile unterſaget ſind, zeiget hinlänglich der heil. Jakobus an, ſprechend: **Schneidet einander die Ehre nicht ab. Der von ſeinem Bruder nachtheilige Reden führet, oder ihn urtheilet; entehret und urtheilet das Geſetz.** (Jak. IV. 11.) Endlich, daß wir niemand verdammen ſollen, lehrt abermal Paulus, ſprechend: **Wer biſt du, der du von einem fremden Diener urtheileſt? er ſteht, oder fällt ſeinem Herrn. Er wird aber ſtehen bleiben: denn ſein Herr iſt mächtig genug, ihn aufrecht zu erhalten.** (Röm. XIV. 4.) Wir ſehen hieraus deutlich, Geliebte, daß nur das böſe und freventliche Urtheil, welches entweder aus ſchädlichem Fürwitz, oder aus Haß und Neid, oder aus Freude über den Fall des Nächſten, oder endlich aus Hoffart, da man ſich für beſſer als andere hält, entſpringet, verbothen ſey.

Von dieſen liebloſen und ungerechten Urtheilen ſollen uns aber, Geliebte, vorzüglich drey Gründe zurückhalten: denn erſtens geziemet es ſich, daß man mehr auf ſich und ſeine eigne Fehler, als auf das Thun anderer ſehe, und ſo wird uns keine Zeit übrig ſeyn, die Handlungen anderer fürwitzig zu durchforſchen. Zweytens ſo erfordert die brüderliche Liebe, daß wir die Laſter anderer zu decken, zu verringern, und was zweifelhaft iſt, gut auszulegen uns beſtreben ſollen. Drittens ſoll jeder denken, wie Paulus und Jakobus lehren, daß er nicht Richter ſeines Bruders iſt, und Gott in ſeine Rechte eingreiffe, da er ſich als Richter aufwirſt. Jeſus ſcheinet aber hier vorzüglich auf die zweyte Urſache geſehen zu haben. Bald darauf aber berühret er auch die erſte, da er ſagt: **Warum ſiehſt du einen Splitter in**

deines Bruders Auge, und in dem deinigen betrachteſt du einen Balken nicht? Was heißt aber urtheilen? Es heißt bey ſich, oder auch vor andern von einer Sache das Urtheil fällen, über jemand gleichſam einen richterlichen Ausſpruch thun, und ihn ſeiner Worte und Handlung wegen verdammen: denn hier wird urtheilen in böſem Verſtande genommen, und iſt ſoviel als jemand bey ſich, oder vor andern verdammen, wie Lukas ausdrücklich es gibt, da er die Worte Jeſu alſo anführt: **Verdammet nicht** (nämlich durch ein ungerechtes Urtheil) **ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden.** Da aber ein gleiches Liebs-Werk iſt, den Nächſten nicht urtheilen und verdammen, und unſerm Bruder ſeine Vergehungen wider uns nachſehen, wie auch dem Dürftigen, der etwas von uns begehrt, geben, ſo ſetzte Lukas ferner bey: **Vergebet, ſo wird euch vergeben werden.**

Allein über dieſe Verheiſſungen Jeſu: Urtheilet nicht, verdammet nicht, vergebet, gebet und es wird euch gegeben werden, kommt ein Zweifel vor, der euch zu erörtern iſt: denn dieſe Ausſprüche des göttlichen Lehrmeiſters ſind einer gedoppelten Auslegung fähig, indem es einige auf die Menſchen, andere aber auf Gott auslegen. Nach dem Sinne der Erſten kommt folgender Verſtand heraus: Urtheilet andere nicht, auf daß nicht auch ihr von andern wiederum geurtheilet werdet, und ſo von den übrigen Verheiſſungen zu reden. Der Herr hätte uns alſo nach dieſer Auslegung von dem ungerechten Urtheile dadurch zurück halten wollen, auf daß wir nicht eben das von andern erfuhren. Gleichwie es alſo uns ſchwer fallen würde, wenn man jedes unſerer Worte, jede unſerer Handlungen lieblos auslegen, und beurtheilen wollte, ſo wollte der Herr, daß wir uns auch von dem Urtheile über andere zurückhalten. Bey dieſer erſten Auslegung, Geliebte, iſt aber wohl Acht zu haben, daß man dieſe Verheiſſungen nicht alſo anſehe, als wären

ren ſie allezeit wahr, und giengen immer in die Erfüllung: denn es geſchieht manches Mal, daß auch der, welcher gut von dem Nächſten denket und redet, und niemand verurtheilet, doch ſehr oft von andern geurtheilet und getadelt werde, und empfängt ſo nicht, wie er ausmeſſet. Wir ſehen dieß an Jeſu ſelbſt: denn wer war mehr von ungerechtem Urtheile entfernt, als eben Chriſtus? Und doch, wer war mehr dem liebloſen Urtheile, der Verläumdung und Ehrabſchneidung ausgeſetzt, als eben dieſer? Da alſo Jeſus dieß redete, ſo redete er den Schaaren, und von dem, was zwar insgemein zu geſchehen pfleget, wenn es auch nicht allezeit und durchaus geſchieht. Es geſchieht aber insgemein, daß der, welcher das Thun und Laſſen anderer nicht lieblos beſchnarchet, auch von den Meiſten nicht ungerecht verurtheilet werde, wenn es ſchon vielleicht ein und anderer ſehr boshafter Menſch thut. Wer aber ein Zuchtherr und Richter ſeyn will, der ſetzet ſich der Gefahr aus, daß, wo nicht alle, doch die Meiſten auch ſeine Worte und Handlungen lieblos beurtheilen und verdammen. Eben alſo, wer gern verzeihet, wer gern gibt, dem wird meiſtentheils auch von andern gern verziehen, und in ſeiner Noth geholfen, und ſeine Güte wird ihm überflüſſig vergolten, welches hier Jeſus durch das gute, eingedrückte und gerüttelte Maß ausdrücket.

Dergleichen Ausſprüche des Heilandes ſind alſo von der gemeinen Redensart, und von dem, was insgemein geſchieht, entlehnet. Jeſus wollte uns aber dadurch erinnern, daß wir uns ſo gegen den Nächſten verhalten, wie wir wollen, daß er ſich gegen uns verhalten ſolle: Ja er wollte uns lehren, daß es Gott ſo anzuordnen pflege, daß wie wir uns gegen andere aufführen, eben ſo auch andere gegen uns ſich betragen werden, wie wir in den Sprüchwörtern leſen: **Ein Gutthätiger wird mit Segen überhäufet werden: und wer reichlich gibt, wird reichlich empfangen.** (Sprüche Salom.

XI. 25.) Dergleichen Denkſprüche kommen immer in der Schrift vor, wodurch denen, die Gutes thun, ein zeitliches Gut verheiſſen, und denen, die Böſes üben, ein zeitliches Uebel gedrohet wird, nicht als wenn dieſe Verheiſſungen oder Drohungen immer erfüllet würden, ſondern weil ſie meiſtentheils erfüllet werden.

Der heil. Auguſtinus und Chryſoſtomus, wie auch viele andere alte Schriftausleger, geben dieſen Verheiſſungen Chriſti aber noch einen andern Verſtand, nämlich folgenden: Urtheilet und verdammet euren Nächſten nicht, daß ihr nicht auch von Gott verurtheilet und verdammet werdet. Vergebet andern ihre Fehler gegen euch, auf daß auch euch der Herr vergebe, was ihr ihn beleidiget habet. Gebet dem Dürftigen und Bittenden, und der Herr wird auch euch geben, was ihr von ihm begehret. Und in der That dieſe Auslegung, da ſie einfacher iſt, ſcheinet auch vollkommner zu ſeyn. Aber es ſind auch beyde leicht zu vereinigen, da man die Sache alſo gibt: Urtheilet andere nicht, und ſo wird es geſchehen, daß ihr auch dem ungerechten Urtheile anderer entgehet, oder mindeſtens, daß ihr nicht das Urtheil Gottes nach aller Schärfe erfahret.

Uebrigens, Geliebte, da Jeſus ſpricht: **Nach dem Urtheile, welches ihr fället, werdet ihr gerichtet werden u. ſ. f.** ſo folget keineswegs als würden wir von Gott ebenfalls ungerecht verurtheilet werden, da wir jemand ungerecht verurtheilten, ſondern dieſe Redensart will nur ſagen: daß wer immer den Lebenswandel anderer fürwitzig durchforſchet, deſſen Lebenslauf werde auch von Gott genau und nach aller Schärfe unterſuchet werden. Wer aber den Nächſten verdammet hat, wird auch von Gott verdammet werden. Hingegen, wer ein billiger Richter ſeines Nächſten ſeyn wird, wird auch an Gott einen billigen, d. i., guten Richter finden. Und überhaupt zu reden, mit dem Maſſe, womit wir ausmeſſen, wird auch Gott uns einmeſſen, da er uns Gu-

tes mit Gutem, und Böſes mit Böſem vergelten wird. Es iſt alſo dieſe Redensart jener des heil. Jakobus gleich: **Wer keine Barmherzigket geûbet, wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit ausſtehen.** (Jak. II. 13.)

Aber werfen wir noch einen Blick auf dieſe höchſt wichtige Sittenlehre Jeſu, wodurch er uns alle freventlichen auch bloß innerlichen Urtheile verbiethet, und ſehet auf die Billigkeit dieſer evangeliſchen Geſetze, welche ſich im Geſetze der Natur ſelbſt gründen. Das natürliche Geſetz lehret uns, Geliebte, daß wir nicht bös von den Menſchen denken ſollen, da es uns an hinlänglichen Proben mangelt. Es lehret uns ferner das Zweifelhafte auf die gute und nicht auf die ſchlimme Seite auszulegen. Es ſagt uns endlich, daß da wir nicht die Herzen und Nieren durchforſchen können, wir uns der Gefahr ausſetzen, entweder einen Unſchuldigen ganz und gar zu verdammen, oder ihn für mehr ſchuldig anzuſehen, als er vielleicht vor Gott iſt. Da nun dem ſo, ſo wollte uns Jeſus von allen freventlichen und voreiligen Urtheilen vollkommen entfernen: denn, Geliebte, wenn ihr einmal es waget ohne Grund übel von dem Nächſten auch nur bey euch ſelbſt zu denken, was wird wohl geſchehen? Ihr werdet ſodann auch bald übel von ihm reden, und ihn mißhandeln. Auf die innerlichen ungerechten Urtheile folgen ehrabſchneideriſche Reden und liebloſe Mißhandlungen eures Nächſten. Ja mit dem nicht begnügt, ſucht der liebloſe Verläumder es auch bey andern dahin zu bringen, daß ſie eben ſo ſchlecht wie er vom Nächſten denken, reden und ihm begegnen. Und ſo wird oft durch die giftige Zunge eines ehrabſchneideriſchen Mundes der Nächſte auf immer verunglücket.

Es gibt aber eine dreyfache Art freventlicher Urtheile, deren eine boshafter und ungerechter, als die andere iſt. Es iſt der äuſſerſte Grad der Bosheit und Ungerechtigkeit, da man dem Nächſten ein Verbrechen oder

Laſter zumuthet, deſſen er ganz und gar unſchuldig iſt. Es iſt auch boshaft und ungerecht, da man bey ſich, oder vor andern einen entdeckten wahren Fehler vergröſſert, und nach dem Sprüchworte aus der Mücke einen Elephanten machet. Es iſt endlich auch Sünde, da man das Gute, was der andere thut, entweder gar bös auslegt, oder doch nicht für ſo gut hält, wie es doch zu halten wäre. Wir ſehen hieraus hinlänglich, Geliebte, was wir zu thun und zu vermeiden haben, auf daß wir ſowohl das Geſetz der Natur, als des Evangelium in Zukunft erfüllen. Wir ſehen auch, wie wir unſere unzähligen Fehler wider dieſe Gebothe vor Gott zu bereuen, und dem Nächſten die geraubte Ehre zurückzuſtellen haben. Aber, was geſchieht? Die Menge der Ehrabſchneider iſt zwar unzählig, wer ſtellet aber die geraubte Ehre wieder zurück? Der Dieb, da er das fremde Gut bey ſich ſieht, geht öfters in ſich ſelbſt, und ſtellet es zurück; der Ehrabſchneider hingegen, weil die geraubte Ehre nichts ſichtbares iſt, bleibet unempfindlich, und denket an keine Wiederufung. Und ſo iſt ſein Heil mehr in Gefahr, als jenes der Diebe. Aber zum Texte..

Durch die Worte: **Gebet, und es wird euch gegeben werden: man wird in euern Schooß ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überhäuftes Maß ſchütten**, zeiget uns Jeſus den überaus groſſen Lohn an, den jene zu gewarten haben, die, was er zuvor ſagte, erfüllen, d. i., welche ſich von freventlichen Urtheilen enthalten, vergeben, und den Dürftigen gern geben würden. Er drücket aber dieß durch ein Gleichniß von dem Maſſe aus. Eine Maſſerey iſt gut und gerecht, wenn ſie ſo viel enthält, als recht und billig iſt, ſie iſt aber beſſer, wenn ſie eingedrücket wird, noch beſſer, wenn man ſie ſogar auch einrüttelt, zum beſten endlich, wenn überdas noch zum Ueberfluſſe aufgeſchüttet wird. Wenn wir nun die obigen Verheiſſungen Chriſti: Urtheilet nicht, u. ſ. f. von den Menſchen verſtehen, ſo

iſt

iſt der Sinn dieſer Worte: Man wird in euern Schooß ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überhäuftes Maß ſchütten, von ſelbſt deutlich, nämlich die Menſchen, denen ihr Gutes gethan habt, werden auch euch Gutes thun. Legen wir aber eben dieſen Verheiſſungen den zweyten Verſtand bey, und verſtehen wir ſie von Gott, ſo wird gefragt: Wer dieſe ſind, die uns in unſer Schooß ein ſo überhäuftes Maß ſchütten werden? Der heil. Auguſtinus erkläret dieß aber alſo: Dieſe Redensart, ſpricht der heil. Vater, kömmt jener gleich: **Machet euch Freunde — damit man euch, wenn ihr von hinnen gehet, in die ewigen Hüten aufnehme;** (Luk. XVI. 9.) weil nämlich Gott, wegen der Dürſtigen, denen man Gutes thut, im Himmel ihre Gutthäter aufnimmt, und überflüſſig belohnet. Eben ſo werde auch Gott in unſer Schooß ein überhäuftes Maß ſchütten wegen der Wohlthaten, die wir andern erwieſen haben. Oder man nehme dieſe Worte alſo: es wird euch, nämlich von Gott, ein überhäuftes Maß in euer Schooß geſchüttet werden, d. i., es wird euch nicht nur gegeben werden, wenn ihr gebet, ſondern eure Belohnung wird häufig und überflieſſend ſeyn, jedoch nach dem Maße euer Freygebigkeit: denn um den groſſen Lohn anzudeuten, heißt der Herr die Wiedergeltung des Guten eine Maſſerey. Dieſes Gleichniß hat alſo kurz folgenden Sinn: Wenn du ein Staar Mehl, oder Getraid kaufeſt, und der Verkäufer dir beſonders wohl gewogen iſt, ſo gibt er dir nicht nur ein gutes richtiges Maß, daß nichts abgehet; ſondern ein mit der Hand eingedrücktes, und hin und her gerütteltes, damit durch das Niederdrücken und Schütteln deſto mehr hineingehe; ja auch ein überhäuftes Maß, daß es die gewöhnliche Höhe überſteiget, und dem Käufer in das untergebreitete Tuch herab fällt. Alſo erſtattet auch uns Gott für die Werke der Liebe und Barmherzigkeit nicht nur den billigen Lohn, ſondern den höchſten, welcher dem Verdienſte eines ſolchen Wer-

kes immer zukömmt: ja er gibt uns über die Verdienſte, er gibt eine überhäufige Gnade, damit man neue gute Werke verrichten könne.

Er ſagte ihnen auch ein Gleichniß: Kann wohl ein Blinder den andern führen? fallen ſie nicht beyde in die Grube? Der Lehrjünger iſt nicht über ſeinen Meiſter: wer ſeinem Meiſter gleich iſt, kann vollkommen heiſſen. Warum ſiehſt du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und in dem Deinigen betrachteſt du einen Balken nicht? Oder wie kannſt du zu deinem Bruder ſagen, er ſolle dich aus ſeinem Auge einen Splitter ziehen laſſen, da du ſelbſt einen unvermerkten Balken im Auge haſt? Du Gleißner, zieh erſt dir den Balken aus dem Auge: dann wirſt du ſehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge bringeſt. (Luk. 39 — 43.)

Durch

* Nur der heil. Lukas führet dieſes zweyfache Gleichniß von dem Blinden der einen Blinden führt, und von der Vollkommenheit des Lehrjüngers hier an. Daß ſich aber eben dieſer Gleichniſſe der Herr auch anderſtwo bedienet habe, erzählt uns Matthäus an einem andern Orte, da er Jeſum alſo redend einführte: Laſſet ſie gehen: ſie ſind Blinde und Führer der Blinden: wenn ein Blinder den andern führet, fallen beyde in die Grube. (Matth. XV. 14.) Und da Chriſtus den Apoſteln ihre Verfolgung vorſagte, ſo ſprach er: Der Lehrjünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über ſeinen Herrn. Dem Jünger und Knechte ſoll genug ſeyn, wenn er ſeinem Meiſter und Herrn gleich wird. (Matth. X. 24. 25.) Es ſagen zwar alſo Lukas und Matthäus eben das, aber jeder führt die Worte Jeſu an einer andern Stelle, und zu einem andern Ende an, da die Parabeln und Sprüchwörter auf mehrere Umſtände paſſen. Was alſo beym Matthäus von dem blinden Führer geleſen wird, das iſt von den Phariſäern geredet; und was wir bey eben dieſem von der Vollkommenheit des Lehrjüngers finden, das redete der Herr dortmals zu dem Ende, um ſeine Jünger zum Leiden aufzumuntern, da auch er, als ihr Lehrmeiſter verfolget wurde.

Durch dieſes zweyfache Gleichniß will der Herr uns lehren, daß der, welcher andere beurtheilen und tadeln will, von jenen Fehlern frey ſeyn ſoll, die er dem andern vorhält: denn daß dieß der Endzweck des Heilandes hier iſt, nehmen wir aus der dritten Parabel von dem Splitter und Balken ab. Da alſo der Herr zuvor lehrte, man ſolle nicht urtheilen, und nicht verdammen, ſo gehet er nun einer Einwendung entgegen, die jemand machen könnte, ſprechend: Ich beurtheile und verdamme meinen Bruder nur, auf daß er ſich beſſere. Daher lehrt nun der Herr, wie jener beſchaffen ſeyn ſolle, der andere ermahnen, und beſſern will, wie auch welches Urtheil er zuvor verbothen, jenes nämlich, da einer blos auf andere Acht hat, und ihre Fehler ſieht, indeſſen aber ſeine eigenen mißkennet, und vernachläſſiget. Gleich als ſagte er: Kann wohl ein Blinder den andern führen? Wenn er es aber doch thut, was wird wohl anders geſchehen, als daß beyde in die Grube fallen? Wer alſo die Fehler des Nächſten beſtrafen, wer ihm den Weg der Tugend zeigen, und ihn denſelben führen will, dem iſt vor allem nachzuforſchen: ob wohl ſein Gemüth von Irrthume frey, und durch keine Leidenſchaft verblendet ſey: denn wenn er ſelbſt blind iſt, und doch die Führung eines andern auf ſich nimmt, ſo geſchieht eben das, was geſchieht, da ein leiblich Blinder einen gleichfalls leiblich Blinden führet.

Zu eben dieſem Ende, ſetzet Chriſtus auch das andere Gleichniß bey: **Der Lehrjünger iſt nicht über ſeinen Meiſter.** Es hat aber dieſen Sinn: Wenn alſo du, der du dich als ein Lehrmeiſter der Tugend aufwirfſt, ſelbſt in eben dieſem Fehler begriffen biſt, ſo iſt keine Hoffnung, daß der, den du lehren willſt, beſſer als du werde: weil nach dem Sprüchworte der Lehrjünger nicht vollkommner als ſein Meiſter ſeyn kann, nämlich in jenem Stücke, worin er ſein Lehrjünger iſt. Ja auch das dritte Gleichniß: Warum ſiehſt du aber

einen

einen Splitter in deines Bruders Auge, hat eben dieſe Abſicht: denn der Herr beſtrafet dadurch nicht nur die, welche andere in eben dem Stücke ſchmähen, worin ſie ſelbſt ſtrafbar ſind, ſondern auch diejenigen, die da ſie andere wegen kleinen Vergehungen tadeln, weit mehrern und gröſſern Fehlern unterworfen ſind. Er nennet dieſe aber mit Rechte Gleißner, entweder weil ſie ſich als Gerechte und Geſunde ausgeben, da ſie ſelbſt krank und ungerecht ſind, oder weil ſie unter dem Scheine andere zu beſſern, dieſelben verächtlich machen wollen. Würden ſie dieſes aus Begierde nach dem Heil anderer und aus wahrem Eifer thun, ſo würden ſie bey ſich ſelbſt den Anfang machen, weil man ſeinen Bruder nicht recht lieben kann, da man ſich ſelbſt nicht zuvor recht liebet. Es werden aber hier durch den Splitter die geringern, und durch den Balken die gröſſern Sünden verſtanden. Durch dieſe Lehre wird aber keineswegs verbothen, Geliebte, daß niemand den andern beſtrafen ſolle, der mit eben dieſen, oder noch gröſſern Fehlern behaftet iſt: denn wenn einer der Ermahner ſeines Nächſten in kleinern Fehlern wird, und das aus aufrichtiger Liebe, wenn er auch mit eben dieſen, oder andern Fehlern behaftet iſt, ſo handelt er deswegen nicht wider dieß Geboth: denn ein ſolcher will ſich nicht rechtfertigen, und andere verdammen, ſondern er ſucht nur ſich und andere von Sünden zu reinigen. Der Herr wollte alſo durch dieſe Parabeln vorzüglich verbiethen, daß wir nicht, da wir der Verbeſſerung anderer obliegen, und ſie beſtrafen, uns als gerecht und heilig ausgeben ſollen, oder er will auch, daß wir die Wahrheit nicht gehäſſig machen, welches geſchehen würde, wenn wir öffentlichen Laſtern ergeben wären, und doch andere wegen geringen Vergehungen tadeln wollten: denn welchen Eindruck würden ſodann unſere Ermahnungen machen? Es iſt alſo erlaubet, und ein Werk geiſtlicher Barmherzigkeit andere ihrer Fehler wegen aus Liebe gegen ſie,

und aus Eifer für die Ehre Gottes ermahnen, ihnen drohen, und ſie auch ſtrafen. Es iſt dieſes ſogar Pflicht bey den Vorgeſetzten. Aber merket es, Geliebte, die Butzſcheeren des Tempels zu Jeruſalem mußten gemäß dem Befehle Gottes vom reinſten Golde ſeyn. Der alſo ſeinen Nächſten reinigen will, ſehe zu, daß er ſelbſt rein ſey.

Gebet nicht das Heilige den Hunden, und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine: damit nicht etwa dieſe die Perlen mit Füſſen zertreten, jene aber ſich wider euch wenden, euch zerreiſſen. (Matth. 6.)

Da Chriſtus der Lehrmeiſter zuvor ſagte, wer andere nicht urtheilen, beſtrafen und lehren ſollte, ſo lehrt er nun auch, welche Gattung der Menſchen nicht zu ermahnen und zu belehren iſt. Auf daß alſo nicht jeder, der rein iſt, und den Balken ſchon aus ſeinem Auge geraumet hat, denken ſollte, er müſſe alle ermahnen und lehren, die immer tadelhaft ſind, ſo ſetzte er dieſe allgemeine Lehre bey, daß das Heilige nicht den Hunden gegeben werden ſollte, und wollte dadurch ſagen, daß man diejenen nicht ermahnen ſolle, welche nur boshafter würden, und denen die Ermahnung viel mehr ſchädlich als nützlich iſt, weil ihre Sünde nach der Ermahnung nur gröſſer wird. Was wird aber durch das Heilige und durch die Perlen verſtanden? Die einfacheſte und eben darum beſte Auslegung iſt, wenn man eben das durch das Heilige verſtehet, was man durch die Perlen verſtehet, d. i., die Lehre der Wahrheit, die Lehre des Evangelium, welche der Herr auch ſonſt einer Perle zu vergleichen pfleget. Da aber einige unter dem Worte das Heilige das heilige Fleiſch von den Opfern verſtehen, welches der Jude nicht dem Hunde vorwerfen dürfte, ſo iſt dieſer Ausdruck ſodann eine verblümte Redensart, und hält folgendes Gleichniß in ſich: Gleichwie man nicht den Hunden das Opferfleiſch vorzuwerfen pfleget, ſo ſollet auch ihr die heiligen Lehrſtücke nicht ohne Unterſchied jedem ertheilen.

Obſchon

Obſchon aber Chriſtus vornehmlich von der Lehre des Evangelium redet, ſo kann man doch zugleich füglich durch das Heilige und durch die Perlen alles, was heilig iſt, und folglich auch die Sakramente verſtehen. Es werden aber die Lehren des Evangelium, und die Sakramente heilig, und eine Perle genennet, heilig zwar, weil ſie göttlich, und zu unſerer Heiligung beſtimmet ſind, welche alſo zu entheiligen, d. i., ſie zu einem andern Gebrauche zu verwenden, äuſſerſt boshaft iſt. Einer Perle aber werden ſie verglichen wegen des übernatürlichen Werthes, den ſie in ſich haben.

Welche werden aber durch die Hunde, und Schweine verſtanden? Gleichwie einige Ausleger der Schrift zuvor einen Unterſchied zwiſchen dem Heiligen und Perlen machten, da ſie unter dem Worte das Heilige die Geheimniſſe und verborgenen Glaubenslehren, unter den Perlen aber die Sittenlehren verſtehen, die nicht ſo verborgen ſind, eben ſo verſtehen auch einige hier etwas unterſchiedliches unter den Hunden und Schweinen. Einige verſtehen alſo unter den Hunden die Ungläubigen und Heiden, durch die Schweine aber die unflätigen Chriſten. Es iſt aber beſſer, man verſtehe unter beyden eines, und unterſcheide dieſe Thiere hier nicht, da es eine figürliche Redensart iſt, die bloß zum gröſſern Nachdrucke dieſe zwey Gattungen der Thiere nennet. Chriſtus nennet alſo überhaupt jene Hunde und Schweine zugleich, welche unverbeſſerlich ſind, es mögen ſodann Gläubige oder Ungläubige ſeyn. Er nennet ſie aber insbeſondere Hunde, weil ſie gleich den wilden Hunden wider die evangeliſche Wahrheit bellen, und die Verkündiger derſelben oft mit Gewalt anfallen. Er nennet ſie auch insbeſondere Schweine, weil ſie die unſäubern Wollüſten des Fleiſches den geiſtlichen Dingen und reinen Vergnügen des Geiſtes vorſetzen, gleich einer Schweine, die den Unflat mehr als eine Perle achtet.

Die

Die Schrift vergleichet oft die Sünder den Hunden, und das wegen ihrer Unreinigkeit: denn die Hunde waren im Geſetze ein unreines Thier, und da ſie ſich von vermoderten Körpern nähren, und zu ihrem Auswurfe wiederkehren, ſo ſind ſie ein Vorbild des Sünders. Daher ſagte Jeſus einſtens: **Es ſchicket ſich nicht, daß man das Brod der Kinder nehme, und es den jungen Hunden vorwerfe.** (Matth. XV. 26.) So werden auch die Beſtreiter der Wahrheit vom Paulus Hunde genennet, da er von den Juden, und Feinden des Evangelium alſo ſchreibet: **Hütet euch vor den Hunden.** (Philip. III. 2.) So hieß ſchon David ſeine, oder Chriſti Feinde Hunde: **Eine Menge der Hunde hat mich umgeben: eine Rotte der Boshaften hat ſich um mich gelagert.** (Pſ. XXI. 17.) Es machen zwar einige wiederum einen Unterſchied hier, und eignen das Wort Zertreten den Schweinen, das Zerreiſſen aber den Hunden zu. Da aber der Grundtext es nicht ſo genau unterſcheidet, und beydes ſowohl den Schweinen als den Hunden zukömmt, wir aber überdas unter den Hunden und Schweinen eines verſtehen, ſo iſts nicht nöthig insbeſondere von dieſem Zertreten und Zerreiſſen zu handeln. Nur haben wir zu erwegen, Geliebte, daß der Herr durch dieſe figürliche Rede den doppelten Schaden, und das zweyfache Uebel andeuten wollte, welches folget, wenn man göttliche und geiſtliche Dinge den Hunden und Schweinen vorträgt: denn erſtens werden ſie, ſo viel ſie können, dieſelbe entheiligen und verunreinigen. Zweytens aber werden dergleichen Leute, den, welcher ihnen die heiligen Dinge reichet, verfolgen, ihn läſtern, und mit Unbilden begegnen, da ſie Feinde der Wahrheit und Verächter der Religion ſind.

Allein, wird vielleicht jemand denken, hat dann nicht Chriſtus ſelbſt (eben das iſt von den Apoſteln zu verſtehen) das Widerſpiel gethan, da er dem hartnäckigen Juden, als einem wahren Hunde ſehr oft die Geheim-

heimniſſe auslegte und predigte, wodurch der Jude aber nur mehr wider ihn aufgebracht wurde? Ferner, wie hat Chriſtus ſein heiligſtes Fleiſch und Blut dem Judas gegeben, da das Heilige den Hunden nicht zu geben iſt? Auf das erſte antworte ich euch, Geliebte, daß zwar Chriſtus und ſeine Apoſtel die evangeliſche Lehre vor den Hunden zuweilen vorgetragen haben, aber es geſchah zugleich in Gegenwart vieler andern, die noch zu verbeſſern waren. Ueberdas ſo geſchah es auch oft, daß ſie dazu angelaſſen wurden. Da ſie es aber freywillig thaten, ſo hatten ſie eine zweyfache Abſicht dabey: denn erſtens zeigten ſie dadurch die Härte des Judens und der Verworfenen. Zweytens aber geſchah es wegen der Auserwählten, welche mit den Verworfenen die evangeliſche Lehre zuleich anhörten. Man kann auch die dritte Urſache anführen, und dieß geſchah alsdann, auf daß die, welche ſchon glaubten, geſtärket und ermahnet würden. Chriſtus predigte alſo auch den ſchon verworfenen Juden, auf daß ihre Härte weltkündig würde, und ſie keine Entſchuldigung hätten. Dieſe Abſicht iſt aus jenen Worten deutlich, welche der Heiland ſonſt äuſſerte, ſprechend: **Wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht zugeredet, ſo hätten ſie keine Sünde: nun aber läßt ſich ihre Sünde nicht entſchuldigen.** (Joh. XV. 22.) Da aber Chriſtus und ſeine Apoſtel auf Veranlaſſung der Juden öfters lehrten, und ihnen ſo das Heilige und das Perl vorlegten, ſo geſchah es nebſt obigen Urſachen auch darum, auf daß ſie der Wahrheit Zeugniß gäben, und ſo die boshaften Frageſteller keine Urſache hätten, die evangeliſche Lehre zu läſtern, gleich als könnten ihnen die Verkündiger derſelben ihre Fragen nicht beantworten. Es geſchah aber manchesmal auch, daß Jeſus Chriſtus, da er von den hartnäckigen Juden gefragt wurde, nicht antwortete, ſondern dieſelben entgegen fragte, welches, wenn ſie es beantwortet hätten, ihre Frage zugleich aufgelöſet geſehen haben würden. Wollten

ten ſie aber nicht antworten, ſo zeigte er eben dadurch, daß er recht handle, wenn er ihnen nicht antwortete. Und ſo lehrte er, wie das Heilige vor den Hunden zu verbergen iſt, da nämlich etwas Gutes aber aus böſer Abſicht gefragt wird, und der Nutzen anderer Gutgeſinnten es nicht fordert, daß man die Wahrheit entdecke. Da aber auch in Beyſeyn der Verworfenen zum Nutzen der Auserwählten und zur Ehre Gottes die evangeliſche Wahrheit verkündiget wird, ſo wird alsdann die Perle nicht den Hunden und Schweinen vorgeworfen, ſondern zur Ehre Gottes den Auserwählten gezeiget und gegeben. Geſchieht es aber, daß von der Verkündigung des Evangelium in einem oder anderm Falle gar kein Nutzen zu hoffen, ſondern vielmehr offenbar iſt, daß dieſelbe ſchaden werde, indem ſie von den Hunden angebellet, und von den Schweinen verachtet werde, alsdann iſt zu ſchweigen, und die Perle zu verbergen. So machte es Jeſus, welcher bald den Phariſäern als Hunden, und dem Herodes und Pilatus als Schweinen nicht antwortete.

Was den Judas anbelanget (wenn es doch dem ſo iſt, daß er wirklich den Leib und das Blut Chriſti beym letzten Abendmahl empfangen hat, wie es auch wahrſcheinlicher iſt) ſo iſt zu antworten: Daß da die Bosheit des Judas noch nicht offenbar war, und er folglich von den Gegenwärtigen nicht als ein Hund und Schwein angeſehen werden konnte, ſo habe es ſich nicht geziemet ihm das Sakrament abzuſprechen, ſondern vielmehr es ihm gleich den andern mitzutheilen, auf daß Chriſtus die künftigen Verwalter der Sakramente durch ſein Beyſpiel lehrte, daß ſie dieſelben nicht den heimlichen Sündern, ſondern nur den öffentlichen, die ſchon für Hunde angeſehen werden, zu verweigern hätten. Zudem, ſo gehöret dieſe Stelle eigentlich nicht zur Verwaltung der Sakramente, ſondern entweder allein, oder vornehmlich zur Ausſpendung des göttlichen Wortes, wie es ſowohl das bisher Geſagte

als

als was folgt, anzeigt, da es heißt: **Damit nicht etwa dieſe (Hunde und Schweine) ſich wider euch wenden, euch zu zerreiſſen**: denn es iſt keine Gefahr, daß, wenn den Sündern, die das Sakrament des Altars begehren, daſſelbe gereicht wird, ſie wider den Austheiler deſſelben aufſtehen, und gleich den Wildſchweinen ihn zu zerreiſſen drohen werden, ſondern vielmehr, wenn er ihnen dieſes zu geben verweigert. Es gehört alſo eigentlich dieſe Stelle nicht zur Verwaltung der Sakramente. Daß aber die Sakramente nicht den Unwürdigen, wenn ihre Unwürdigkeit öffentlich bekannt und verdammet iſt, zu ertheilen ſind, ſchlieſſen wir aus andern Stellen, als z. B. Wer die Kirche nicht höret, der ſoll von dir einem Heide und öffentlichen Sünder gleich gehalten werden. Wie auch aus jenem des Paulus: **Ihr ſollet euch nicht gemein machen mit jenen, welche ſich Chriſten nennen, und nichts deſtoweniger der Unzucht — — ergeben ſind: mit dergleichen ſollet ihr gar nicht eſſen.** (I. Kor. V. 11.) Das ſchlieſſen wir auch endlich aus folgenden Worten: **Eile nicht mit Auflegung der Hände, daß du dich fremder Sünden nicht theilhaftig macheſt**: (I. Tim. V. 22.) denn dieſe Vorſchrift des Paulus für die Biſchöfe, daß ſie ſich hüten ſollen Unwürdige zu weihen, gehet auch die Verwalter anderer Sakramente an. Ihr Diener des Altares! machet alſo die Unwürdigen nicht theilhaftig der göttlichen Geheimniſſe, und ihr Prediger, machet ſie nicht theilhaftig verborgner Lehren des Evangelium. Dieſes lehret Jeſus hier, und jenes ſehen wir aus andern Stellen der Schrift ein. Erinnert euch alſo der Worte Jeſu öfters bey euerm Predigtamte, auf daß ihr nicht allzu erhabene Lehren dem gemeinen Manne gleich im Anfange vortraget: **Ich hätte euch noch vieles zu melden, ſprach Jeſus, allein ihr könnet es jetzt nicht tragen.** (Joh. XVI. 12.) Suchet alſo zuerſt Rechtgläubige, und dann vollkommne Chriſten zu bilden.

Nun

Nun ſind obige zwey Fragen hinlänglich beantwortet, gehen wir alſo, Geliebte, zu jenen Lehren Chriſti über, welche er uns gibt, um uns zum Vertrauen im Gebethe zu unterrichten.

Bittet, ſo wird euch gegeben werden, ſuchet, ſo werdet ihr ſinden: klopfet, ſo wird euch aufgethan werden: denn ein jeder, der bittet, bekömmt; und der ſucht, ſindet; und der klopfet, dem wird aufgemacht. (Matth. 7. 8. Luk. XI. 9. 10.)

Da die Dinge, welche Jeſus bisher lehrte, und die Gebothe, die er gab, groß und wichtig, und über unſere Schwachheit ſind, ſpricht Chryſoſtomus, ſo lehrte nun der Herr, durch welches Mittel es geſchehen könne, daß wir dieſelben erfüllen, und ſchlägt uns daher das Gebeth als ein kraftiges Mittel vor. Er zeiget alſo offenbar, daß wir das bisher Gehörte nicht aus eignen Kräften thun können, ſondern die Gnade und der Beyſtand Gottes, der durch das Gebeth erlanget wird, uns äuſſerſt nöthig ſey. Daher ſagt Jeſus jezt nicht, um was zu bitten, und was zu ſuchen ſey, indem er dieß ſchon in dem Vater unſer lehrte; ſondern jezt ſpricht er vom Gebethe überhaupt: Bittet, ſuchet, klopfet. Durch dieſe drey dem Scheine nach unterſchiedene Ausſprüche, Geliebte, wird aber doch eigentlich eines und eben das angedeutet, und dieſe gehäuften Ausdrücke ſtehen nur zum gröſſern Nachdrucke da, um nämlich uns ein vertrauenvolles, anhaltendes und eifriges Gebeth zu empfehlen. Niemand bittet um was, wenn ers nicht vom Herzen verlanget, und daſſelbe zu überkommen hoffet. Welcher aber etwas ſuchet, der wirft alle Gedanken anderer Dinge von ſich, und ſehnet ſich nach jenem einzigen, was er allein ſuchet. Endlich ſo zeiget auch der, welcher oft klopft, deutlich ſein Verlangen und Begierde an. Jeſus lehrte uns alſo durch dieſe Ausdrücke mit allem Fleiſſe, mit groſſer Geduld und Beharrlichkeit bitten. Das, Geliebte, iſt der buchſtäbliche

Verſtand dieſer Schriftſtelle. Es unterſcheiden zwar einige dieſe drey Worte ſehr ſinnreich und andächtig alſo: Bittet mit Glauben, ſuchet mit Hoffnung, klopfet mit Liebe an. Andere hingegen wollen, daß das Bitten dazu gehöre, damit man Gnade und Stärke des Gemüthes erlange, auf daß man die Gebothe erfüllen könne; das Suchen hingegen habe ſeinen Bezug auf die Wahrheit, damit man dieſelbe finde; das Klopfen endlich, daß wir den Eingang in den Himmel erlangen. Allein, ſo gut und ſchön dieſe Eintheilungen auch immer ſind, ſo iſt doch die obige Auslegung mehr dem Sinne des Heilandes gemäß, und vorzuziehen.

Es enthält aber dieſe Redensart Chriſti ein dreyfaches Sprüchwort, Geliebte, welches aus der gemeinen Redensart entlehnet iſt: denn man ſagt insgemein, daß man keinem (insgemein zu reden) zu geben pflege, der nicht bittet. Man ſpricht auch allgemein, der ſuchet, findet, und eben ſo werde nur jenem aufgemacht, der da anklopfet. Es iſt alſo eben das, als hätte Chriſtus geſprochen: Nach dem Sprüchworte pflegt man nur den Bittenden zu geben, nur die, welche ſuchen, pflegen zu finden, und es werden nur die in das Haus eingelaſſen, welche klopfen. Daher, da die Güter, welche ihr von Gott zu erwarten habet, da ihr bittet, groß ſind, ſo iſt es höchſt nöthig, daß ihr darum eifrigſt und inſtändig bittet. Welches, ſo ihr werdet gethan haben, ſo werdet ihr auch eure Wünſche erfüllet ſehen.

Da aber Chriſtus dieſe allgemeinen Verheiſſungen beyſetzet: Der bittet, bekömmt; der klopfet, dem wird aufgemacht, ſo haben ſie dieſen Verſtand, als ſagte er: Bey dem Menſchen geſchieht nicht allezeit, daß ſeine auch gerechteſte Bitte erhöret werde. Noch findet er allezeit das, was er bey den Menſchen hoffet und ſuchet. Endlich wird auch nicht jedem, der klopfet von den Menſchen die Hausthüre geöffnet. Nicht ſo gehet es aber bey Gott zu: denn jeder, welcher eifrig den himmliſchen Vatter

bittet,

bittet, empfängt von ihm, wer von ihm etwas ſuchet, findet es, und der bey ihm durch das Gebeth beharrlich klopfet, dem wird aufgemacht, d. i., Gott gibt ohne Unterſchied dem, der bittet, ſuchet und klopfet, wenn er recht bittet, ſuchet und klopfet.

Es iſt aber bey dieſem allgemeinen Ausſpruche Chriſti: Ein jeder, der bittet, bekömmt, etwas hinzuzudenken: nämlich jeder, der recht und um gerechte Dinge bittet. Wir müſſen um gerechte, um gute Dinge, die uns auch der Seele nach nützlich ſind, bitten: denn dieß lehret Jeſus bald hernach. Daß wir aber auch recht, d. i., auf die gehörige Weiſe darum bitten müſſen, zeiget er ſowohl hier, als anderswo. Hier zeiget er, daß anhaltend und mit Vertrauen zu bitten ſey, welches er eben durch dieſe drey Worte: Bittet, ſuchet und klopfet, zu verſtehen gibt. Es iſt aber über das nöthig, daß ſonſt in dem Bittenden kein Hinderniß da ſey, welche ihn, von Gott erhöret zu werden, unwürdig machet. Es gibt aber dergleichen viele, als: Erſtens, wenn wir bloß um zeitliche Dinge bitten, und das mit einer eitlen oder böſen Abſicht. Daher ſpricht Jakobus: **Ihr bittet, und erhaltet nicht, weil ihr übel bittet, damit ihr es nach euren Begierden verzehret.** (Jak. VI. 3.) Zweytens, wenn wir gegen das Flehen anderer hart ſind: **Wer ſein Ohr vor dem Rufen des Armen verſtopfet, deſſen Geſchrey wird ebenfalls nicht erhöret werden.** (Sprüche Salom. XXI. 13.) Und zuvor lehrte der Heiland ſelbſt: **Wenn ihr den Menſchen ihre Fehler vergebet, wird auch euch euer himmliſcher Vater die euren nachlaſſen.** Drittens und letztens erhält überhaupt derjenige nicht, welcher in dem Vorſatze zu ſündigen verharret, und ſein Herz nicht zu reinigen ſuchet: denn es ſteht geſchrieben: **Wer ſein Ohr von Anhörung des Geſetzes abwendet, deſſen Gebeth iſt ein Gräuel.** (Sprüche Salom. XXVIII. 9.) Und wiederum: **Geliebte, wenn unſer Herz uns nicht beſtrafet und verdam-**

met, können wir Gott mit Vertrauen anreden, und wir werden von ihm empfangen, was wir immer begehren: weil wir ſeine Gebothe halten; und vollziehen, was vor ihm gefällig iſt. (I. Joh. III. 21. 22.) Sehet alſo, Geliebte, wie dieſe und dergleichen allgemeinen Ausſprüche des göttlichen Lehrmeiſters zu verſtehen ſind, ſehet welche Bedingniſſe ſie einſchlieſſen. Wundert euch demnach nicht, daß euer Gebeth oft fruchtlos ſey, weil bald dieß, bald jenes Bedingniß mangelt. Es iſt aber noch ein Bedingniß euch zu erklären übrig: denn da Chriſtus überhaupt lehrte: Jeder, der bittet, bekömmt; ſo ſind dieſe Worte alſo zu verſtehen: er wird das, um was er bittet, bekommen, wenn es ihm nicht nützlicher iſt, daß er es nicht erhält. Da alſo jemand um zeitliche Güter bittet, oder auch um Befreyung von Widerwärtigkeiten, ſo wird ſein Gebeth nicht allezeit erhöret, weil es ihm oft beſſer iſt, wenn ihn Gott nicht erhöret. Daher antwortete der Herr dem Paulus, der ſich den Stahl ſeines Fleiſches verbath: **Meine Gnade iſt dir genug: denn meine Macht zeiget ſich vollkommner in deiner Schwachheit.** (II. Kor. XII. 9.) Wenn nun, Geliebte, das Gebeth eines Paulus, der ſich die heftigen Verſuchungen des Fleiſches verbath, darum von Gott nicht erhöret worden, weil es ihm beſſer war dieſelben zu tragen, und durch die Gnade Jeſu über dieſelben zu ſiegen, was Wunder iſt es ſodann, wenn unſere Gebether um Befreyung von leiblichen Uebeln nicht immer erhöret werden? Iſt es nicht genug, ja beſſer, wenn er uns durch ſeine Gnade ſo ſtärket, daß wir dieſelben mit Verdienſte ertragen? Merket euch alſo wohl die Abſicht des Heilandes, welche er bey dieſen allgemeinen Verheiſſungen hatte, und ihr werdet euch in dieſer Materie hinlänglich unterrichtet finden. Chriſtus wollte durch dieſe Ausſprüche die Gütigkeit Gottes uns faßlich machen, daher redete er auch ſo allgemein: Jeder, der bittet, bekömmt. Es

iſt

iſt aber eben dieß die höchſte Wohlthat Gottes, wenn er uns, da wir um zeitliche Dinge bitten, dieſelben verſagt, da er vorſieht, daß ſie uns der Seele nach nachtheilig ſeyn würden. Ja, Geliebte, ich ſage noch mehr. Auch der, welcher um was Zeitliches recht bittet, wird allezeit erhöret, weil, wenn er recht bittet, immer unter dem Bedingniſſe bittet, daß ihm Gott dieſelben nicht geben wolle, ſofern ſie ihm ſchädlich ſeyn dürften, ſondern alsdann wolle er ihm vielmehr Gnade verleihen, bey dem Mangel derſelben geduldig zu ſeyn.

Um aber euch in dieſer höchſt wichtigen Materie vollkommen zu unterrichten, ſo führe ich zu dem Ende noch einige Beyſpiele an. Setzen wir zwey Mitwerber um einen Dienſt oder Amt. Einen des Dienſtes würdigen und fähigen Mann, da hingegen der andere nicht ſo würdig und fähig iſt. Setzen wir ferner. Der Unwürdige gebrauche ſich bloß natürlicher Mittel, da er um Patronen auf der Erde ſich umſieht, Geld darbiethet, und ſich durch geheime und unerlaubte Wege in das Amt einzudrengen ſuchet, und es auch wirklich überkommt. Der andere mehr fähige und würdigere hingegen gehet die gerade Straſſe, er gebrauchet ſich nur erlaubter Mittel, und verabſcheuet alle Schleichwege, die für einen rechtſchaffenen Menſchen erniedrigend, und für den Chriſten unerlaubt ſind. Er nimmt überdas ſeine Zuflucht zu Gott und deſſen Heiligen, er bethet ſelbſt, und läßt bethen. Und was geſchieht? Er muß nachſtehen, und ſeinem Mitwerber ungerechter Weiſe unterligen. Da man nun dergleichen Fälle nicht ſelten ſieht, ſo denket der Menſch (nicht aber der wohl unterrichte Chriſt) oft, groſſer Gott! Iſt das die Frucht meiner Gebether, meiner guten Werke, meiner chriſtlichen Denkungsart, daß du mir jetzt jenen vorzieheſt, oder vorziehen läßt? Das iſt nun das Klaggeſchrey in dergleichen Fällen. Wie aber ſoll ſich ein ſolcher tröſten, oder tröſten laſſen? Denke nicht arg von Gott und deſſen Vorſicht, bedrangter

Chriſt!

Chriſt! da dir dieſes oder was ähnliches widerfährt. Sieh, dein Gebeth, war auch in dieſem Falle nicht fruchtlos: denn Gott ſah vor, daß dir dieſes Amt nachtheilig geweſen ſeyn würde, deswegen ordnete er es ſo, und ließ es zu, daß die Sache alſo ausfiele. Dir gab er dieß Amt nicht, und das aus Barmherzigkeit gegen dich; er gab es aber dem andern, und das in ſeinem Zorne. Auch die Heiligen, da ſie in Gott ſahen, daß dir dieſes Amt der Seele nach gefährlich und ſchädlich ſey, lieſſen deine Bitte bey ihnen nicht ohne Wirkung ſeyn, ſie richteten aber dieſelbe nach dem gegen dich gut geneigten Willen Gottes ein. Welcher Troſt für dich, bedrangter Chriſt! Sollſt du nicht vielmehr in dieſem Falle Gott und ſeine Heiligen preiſen, als dich der Ungeduld ergeben, und über die Vorſicht des Allerhöchſten beklagen? Wir leſen in den Briefen des heil. Xaverius folgende kurze Geſchichte, welche uns vollkommen lehret, wie die Heiligen Gott für uns bitten, und hierher ſehr wohl paſſet. Ein adelicher Herr, der den Xaverius ſehr hochſchätzte, und auch von demſelben entgegen geliebet wurde, erſuchte den heiligen Mann, er wolle ihn bey Simon Rodericius einen Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, der zugleich bey dem Könige in Portugal ſehr in Anſehen ſtand, empfehlen, auf daß er eine leer gewordene Stelle bey Hofe erlangte. Was that nun Xaverius, der ihn ſehr liebte? Sehet, er ſchrieb alsbald an genannten Pater. Aber wie? Ehrwürdiger Pater, ſprach er: Der Herr, denn ich euch zu empfehlen habe, iſt ein beſonderer Freund unſerer Geſellſchaft. Er begehret durch euch die bey Hofe leer gewordene Stelle bey dem Könige ihm zu erwirken. Ich aber bitte euch, daß ihr vielmehr dieſes hindert: denn wird er ſeiner Bitte erhöret, ſo fahrt er zum Teufel. Das, Geliebte, war das ſeltſame Schreiben des heil. Xaverius. Meinte er es aber nicht gut, da er ihn von der Gefahr der Verdammniß eben durch dieſe Empfehlung retten wollte?

Hier muß ich noch die überaus ſchönen und gründlichen Gedanken über eben dieſe Sache des heil. Auguſtins anſetzen. Gott iſt gut, ſpricht dieſer, da er dir gibt, was du verlangeſt. Iſt er aber deswegen bös, wenn er dir nicht immer gibt, was du willſt? Wie, wenn du etwas Böſes begehreſt, ob du ſchon glaubeſt, es ſey etwas Gutes? thut er ſodann nicht wohl, wenn ers dir verſaget? Was begehreſt du? du begehrſt zeitliche Dinge, und er erhört dich nicht, weil ſie deiner Seele nachtheilig ſeyn würden. Du begehreſt vielleicht den Tod deines Feindes und Verfolgers. Wie aber, wenn auch er eben das von Gott bittete, wollteſt du, daß ſein Gebeth der Herr wider dich erhörete? Gott hat dich und ihn erſchaffen, und er iſt Richter zwiſchen beyden. Er höret die Bitte beyder, aber er erhöret keinen aus beyden, weil euer Gebeth ſündhaft iſt. Du biſt alſo traurig, daß er deine Bitte wider deinen Verfolger nicht erhöret. Erfreue dich vielmehr, daß Gott nicht ſeine Bitte wider dich erhöret habe. Das iſt die ſchöne Lehre, welche Auguſtin hierüber gibt. Gehen wir nun zum Texte fort.

Oder welcher Vater unter euch Menſchen gibt ſeinem Sohne einen Stein, wenn er ihn um Brod bittet? Oder wenn er einen Fiſch begehret, reicht er ihm wohl eine Schlange? Oder gibt er ihm einen Skorpion, wenn derſelbe um ein Ey gebethen? Wenn denn ihr, die ihr bös ſeyd, eure Kinder mit guten Gaben zu beſchenken wiſſet: wie viel mehr wird euer himmliſcher Vater denjenigen, die ihn bitten, Gutes geben, ja auch den guten Geiſt ſelbſt mittheilen? (Matth. 9. 10. Luk. XI. 11. — 14.)

Der göttliche Lehrmeiſter beſtättiget nun die obigen allgemeinen Verheiſſungen durch ein Beyſpiel von einem irdiſchen Vater, welcher nur Gutes ſeinem Sohne, der ihn bittet, gibt, welches folglich um deſto mehr von dem himmliſchen Vater zu glauben iſt, je beſſer er, als jeder

irdi-

irdiſcher Vater iſt. Jeſus wollte alſo ſagen: Da dem Vaterherz eine ſo heftige Zuneigung gegen ſeinem Sohne eingepflanzet iſt, daß, obſchon die Väter bös ſind, ſie doch ihren Söhnen, da ſie um etwas Gutes bitten, nicht was Böſes, ſondern was Gutes mittheilen: ſo wird dieß um deſto mehr euer himmliſcher Vater thun, der von Natur aus gut iſt, und von dem eben jene gute Zuneigung gegen ihre Söhne die irdiſchen Väter ſelbſt her haben. Er wird euch alſo eben ſo leicht, ja eher, als ein irdiſcher Vater erhören, und euch Gutes mittheilen. Sehet alſo, Geliebte, wie mächtig der Herr uns zum Vertrauen auf den himmliſchen Vater aufmuntert, da wir um etwas wahrhaft Gutes, und recht bitten.

Aber alle dieſe Dinge, welche Jeſus anführt, ſind entweder unnütze und ſchädliche, oder auch gute Dinge. Der Stein iſt unnütz, die Schlange aber und der Skorpion ſogar ſchädlich. Gute Dinge ſind das Brod, der Fiſch und das Ey. Gleichwie alſo der irdiſche Vater die Bitte ſeines Sohnes nur in guten und ihm nützlichen Dingen erhöret, eben ſo erfüllet der himmliſche Vater unſere Wünſche nur alsdann, da wir nothwendige, und uns nützliche Dinge begehren. Ja er theilet uns ſogar das Beſte, was er hat, (wie beym Lukas geſchrieben) nämlich ſeinen guten Geiſt mit, welches eben jene höchſte Gabe iſt, um welche wir vorzüglich bitten ſollen. Bittet alſo um Brod, d. i., um nothwendige; um Fiſche und Eyer, d. i., um Dinge, welche euch zu Seele und Leibe nützlich ſind. Bittet aber Gott vor allem um ſeinen guten ja beſten Geiſt.

Wir glauben zwar oft, Geliebte, wir bitten, da wir um dieß oder jenes zeitliche Gut bitten, um Brod, in der That aber bitten wir um einen Stein. Wir glauben um einen ſchmackhaften Fiſch, und um ein kräftiges Ey zu bitten, indeſſen würde uns dieß oder jenes zeitliche Gut, ſo wir es erlangen würden, vielmehr ein giftiger Skorpion, und eine Schlange ſeyn, die uns vergiftet

giftet und hecket. Laſſen wir uns alſo Gott vollkommen über, da wir bitten: denn er weiß es, was für uns Brod, oder Stein, ein Fiſch, oder eine Schlange, ein Ey, oder ein Skorpion iſt.

Da aber Chriſtus ſagt: Die ihr bös ſeyd, ſo nennet er die Menſchen nicht bös in dem Sinne der Manichäer, als wäre der Menſch von Natur aus bös erſchaffen worden, ſondern vergleichungsweiſe gegen Gott. Und ſo iſt in der That, die väterliche Güte gegen der Güte des himmliſchen Vaters vielmehr bös, als gut zu nennen. Oder er nennet (beſſer zu reden) die Menſen bös, weil der Menſch durch die Erbſünde zum Böſen geneigt, und nicht von aller Sünde rein iſt.

Laſſet uns aber nach der Anleitung des heil. Auguſtinus dieſe Dinge auch im ſittlichen Verſtande betrachten; denn, wie dieſer Vater lehrt, ſo haben wir hier in dem Brode, Fiſche und Ey ein Sinnbild jener Dinge, um welche wir vorzüglich den himmliſchen Vater bitten ſollen, in jenen Thieren aber, was wir uns zu verbitten haben. Höret den ſinnreichen heil. Vater ſelbſt ſprechen: Der Fiſch iſt ein Sinnbild des Glaubens, da er aus dem Waſſer lebt, und ſich unter allem Sturme unverletzt erhält. Auch der Chriſt lebt durch das Waſſer der Taufe, und aus dem Glauben, und hält ſich durch denſelben in den ſtürmiſchen Weltmeere aufrecht. Dem Fiſche wird die Schlange entgegen geſetzet als ein Vorbild des Unglaubens: denn dieſe war es, welche die Eva dahin bewog, daß ſie mehr ihrem, als dem Worte Gottes glaubte. Daß Ey iſt ein Sinnbild der Hoffnung, da man ein junges Hahn, wenn es untergeleget wird, hoffet. Eben ſo leben wir jetzt bloß in der Hoffnung des künftigen Lebens. Unſer Leib, der eine unſterbliche Seele hat, muß zerbrochen, und aufgelöſet werden, er muß in die Fäulung übergehen, und dann werden wir zu einem neuen Leben auferſtehen. Dieſem iſt der Skorpion entgegengeſetzt: denn gleichwie dieſer ſein Gift in dem

Schwei-

Schweiſe hat, ſo läßt auch der Sünder, da er an Gottes Gnade verzweifelt, beym Ende ſeines Lebens ſein Gift aus. Endlich, ſo iſt das Brod ein Sinnbild der Liebe, nicht nur weil es das Nothwendigſte, ſondern auch das Vornehmſte aus den Speiſen iſt, gleichwie die Liebe die nothwendigſte und vornehmſte aus den Tugenden iſt. Dieſem iſt der Stein entgegen geſetzt, d. i., ein ſteinhartes Herz, welches zur Liebe Gottes und des Nächſten nicht zu erweichen iſt. Nach dieſer ſittlichen Auslegung, Geliebte, will alſo Auguſtinus, daß, da wir vom himmliſchen Vater einen Fiſch, ein Ey und Brod begehren, den Glauben, die Hoffnung, und Liebe, oder die Vermehrung dieſer Tugenden uns ausbitten. Da nun der himmliſche Vater ſo gut und barmherzig gegen uns iſt, wie wir bisher vernommen, Geliebte, ſo folgert der Herr mit Rechte, und fordert von uns billigſt, daß auch wir gut und barmherzig ſeyn ſollen, ſprechend:

So erweiſet denn auch ihr den Nächſten alles, was ihr wollet, daß ſie euch erweiſen: denn dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten. (Matth. 12.)

Nachdem der göttliche Lehrmeiſter von dem Gebethe etwas geredet, ſo kehrt er wieder zur Liebe des Nächſten zurück, und ſchließſet alle ſeine Geſetze von der Liebe des Nächſten durch dieſen allgemeinen Lehrſatz, der ſich auf die natürliche Billigkeit gründet. Da er aber beyſetzt: **Dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten**, ſo heißt dieß eben ſo viel, als dieſen Lehrſatz, und dieſe Gebothe werdet ihr ſowohl in dem moſaiſchen Geſetze, als in den Schriften der Propheten ſattſam finden. Allein hier fragt es ſich, wie kann Jeſus ſagen, daß das Geboth der Nächſtenliebe, das Geſetz und die Propheten ſelbſt ſey, da er bald hernach lehrte, daß das Geſetz und die Propheten nicht in dieſem einzigen Gebothe der Nächſtenliebe beſtehen, ſondern in dieſen zweyen, nämlich in der Liebe Gottes und des Nächſten zugleich?

Der

Der heil. Auguſtin antwortet: Der Heiland ſagt nicht, daß dieß Geſetz der Nächſtenliebe, das ganze Geſetz des Moyſes, und den ganzen Inhalt der Propheten ausmache, ſondern nur, daß dieß Geboth von dem Geſetze Moyſes, und durch die Propheten ſehr oft eingeſchärfet werde. Oder auch, obſchon das Geſetz und die Propheten zwey Gebothe der Liebe Gottes und des Nächſten anſetzen, ſo ſetzt die Schrift doch oft für beyde nur eines an, weil nämlich eines ohne das andere nicht erfüllet werden kann, und eines das andere einſchließt.

Beſtrebet euch durch die enge Thüre einzugehen: denn der Weg, der zum Verderben führet, iſt breit, und das Thor weit: es ſind viele, die darauf wandern. Wie enge iſt die Thüre, und wie ſchmal der Weg, die zum Leben führen! und wenige ſind die ihn finden. Ich ſage euch, viele werden den Eingang ſuchen, und nicht können hineinkommen. (Matth. 13. 14. Luk. XIII. 24.)

Bisher, Geliebte, trug der Herr den Seinigen unterſchiedliche Lehren und Gebothe von der Nächſtenliebe, von der Verachtung zeitlicher Dinge u. ſ. f. vor. Nun ermahnet er (bis zum Beſchluſſe dieſer ſeiner ſo weitläufigen Rede) mit allem Nachdrucke, daß ſie ſich befleiſſen ſollen, eben dieſe zu erfüllen. Weil er alſo hier die vollkommenſte Vorſchrift des Lebens gab, und einen engen Weg auszeichnete, den ſie zu wandern hatten, auf daß er alſo ſeine Zuhörer nicht abſchreckte, entweder durch die Beſchwerlichkeit deſſelben, oder durch die geringe Anzahl derer, welche auf dieſem engen Wege wandern; ſo erinnert er mit Nachdrucke: Beſtrebet euch, und befleiſſet euch vielmehr den engen, als den breiten Weg, d. i., vielmehr den engen Weg der Gerechtigkeit, den ich euch hier vorgezeichnet, als den weiten der Sünder zu wandern: denn jener führt zum Himmel, dieſer aber zur Hölle. Chriſtus lehrte zwar ſchon zuvor, daß die Gnade nöthig ſey, um ſeine Gebothe erfüllen zu können, da

er uns bethen lehrte; hier aber lehret er zugleich, daß auch unſer freye Willen dazu kommen müſſe, und fordert von uns, daß wir uns beſtreben und ſehr bemühen ſollen, daß wir durch die enge Thüre durchkommen. Es geben zwar einige einen Unterſchied zwiſchen dem engen Wege und der engen Thüre an. Allein es iſt beſſer, man verſtehe eines und das nämliche, und iſt dieß nur eine Redensart, wodurch Jeſus ſeine Geſinnung mit mehrerm Nachdrucke und Zierlichkeit äuſſerte. Durch die enge Thüre und den ſchmalen Weg wird alſo die Ausübung aller Tugend, die Jeſus hier lehrte, verſtanden, gleichwie durch den breiten Weg, und das weite Thor, der Weg der Ungerechtigkeit und Bosheit verſtanden wird.

Aber, Geliebte, wie wird hier der Weg der Tugend hart, beſchwerlich und eng genannt, da Jeſus hernach ſagt: **Mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leicht.** (Matth. XI. 30.) Sagt nicht Johannes von den göttlichen Gebothen: **daß dieſelben nicht ſchwer zu halten ſind?** (I. Joh. V. 3.) Um dieß zu erklären, Geliebte, ſo iſt zu wiſſen, daß der Weg der Tugend aus vielen Urſachen eng und beſchwerlich hier genannt werden könne: denn erſtens nimmt dieſer nicht viele Wanderer auf, und verharren nicht viele auf demſelben, wenn man die Zahl dieſer gegen jene hält, die auf dem Wege der Bosheit wandern, der auch wegen der groſſen Anzahl der darauf Wandernden breit genennet wird. Und ſo ſtehen obige Texte nicht mehr entgegen.

Zweytens wird der Weg der Tugend auch deswegen eng genannt, weil es die Natur und Eigenſchaft jeder Tugend iſt, daß ſie in der Mitte ſtehe. Der Weg der Tugend iſt alſo durch die Geſetze ſehr eingeſchränket, ſo daß man weder links noch rechts, um nicht von der Bahne der Gerechtigkeit abzuweichen, hinaus treten darf, d. i., man darf weder zu viel, noch zu wenig thun, ſondern muß in der Mitte bleiben, daß man nicht in

gegen=

gegengeſetzte Laſter verfalle. So z. B. iſts Tugend, wenn man freygebig iſt, es kann aber die Freygebigkeit leicht in Verſchwendung ausarten, und zum Laſter werden. So iſt es auch Tugend, wenn man ſparſam iſt, wie leicht aber geſchieht es nicht, daß der Geitz ſich einſchleiche? Schon aus dieſen könnet ihr hinlänglich ſchlieſſen, wie hart das Mittel, welches die Tugend iſt, zu treffen ſey. Zudem, wie erſchweret nicht dieß die Sache ungemein, weil eine Tugend mit der andern ſehr eng verbunden iſt, ſo, daß wer in einem Gebothe anſtoſſet, ſchon ein Verletzer aller iſt, und dem es z. B. an der Liebe des Nächſten mangelt, auch keine wahre Liebe Gottes habe. Drittens endlich, wird der Weg der Tugend eng genannt in Rückſicht auf unſer Fleiſch, und deſſen Begierlichkeit, weil es uns nicht erlaubt iſt auszuſchweifen, und unſern Lüſten zu folgen. Hingegen werden die Gebothe ein ſüſſes Joch, und eine leichte Bürde genannt, weil der Glaube und die Hoffnung, wie auch die Liebe Gottes uns dieſelben erleichtern, und zwar ſo, daß ſie den Gerechten leicht vorkommen. Obſchon alſo die Tugend ſowohl in ihrer Natur, als in Rückſicht auf unſer Fleiſch betrachtet ſchwer iſt, ſo macht uns doch die Gnade Gottes den Weg der Tugend leicht.

Der göttliche Lehrmeiſter lehret uns alſo durch das Gleichniß von dem engen und breiten Wege, daß wir nicht auf den Lebenswandel der Menge, ſondern auf die geringe Anzahl der Gerechten Acht haben, und ſie nachahmen ſollen, er will auch, daß wir nicht ſo faſt auf die Breite, noch auf die Schmahle des Weges ſehen, ſondern vielmehr auf den Ausgang beyder, wohin nämlich jeder von dieſen führe, Acht haben ſollen: denn was ſoll uns wohl an dem liegen, Geliebte, ob der Weg breit oder eng, rauch oder eben iſt? Soll es uns nicht genug ſeyn, daß wir wiſſen, daß nur der enge Weg uns zum himmliſchen Vaterland führen könne?

Hütet

Hütet euch von den falſchen Propheten, welche in Schaafpelzen zu euch kommen, inwendig aber reiſſende Wölfe ſind. (Matth. 19.)

Nachdem Chriſtus die Vorſchrift eines vollkommnen und himmliſchen Lebenswandel gegeben, und den engen Weg ſeiner Gebothe zu wandern uns nachdrücklich ermahnet hat, ſo ſetzet er nun füglich bey, daß wir uns von den falſchen Propheten, die uns von dieſem Wege abziehen wollen, ſorgfältig hüten ſollen. Gleichwie es aber höchſt ſchädlich, die falſchen Propheten aufnehmen, ſo können ſie auch nicht leicht erkennet werden, wenn man nicht fleiſſig auf ſie Acht hat. Daher ſprach Chriſtus mit Nachdrucke: **Hütet euch von den falſchen Propheten**, d. i., ſehet fleiſſig zu, daß ſie euch nicht verblenden, und von meiner Lehre abwendig machen.

Wer ſind aber dieſe falſchen Propheten? Ein Prophet iſt nach der Sprache der Schrift eigentlich jener, der von Gott erleuchtet, künftige, oder auch vergangene, aber dem Menſchen ganz unbekannte Dinge weiſſaget. Es werden aber in der Schrift zuweilen auch jene Propheten genannt, welche die Schriften der Propheten auslegten. Und ſo hat das Wort Prophet beynahe jene Bedeutung, als was jetzt die Prediger ſind. Ein falſcher Prophet iſt aber eigentlich, der ſich anſtellet, als hätte Gott mit ihm geredet, und ihm geheime Dinge kund gemacht. Es werden aber hier von Chriſto im weitläufigen Verſtande auch jene falſche Propheten genannt, die öffentlich oder heimlich ſeine Lehre beſtreiten. Einige ſtreiten öffentlich das Chriſtenthum an, ſie läugnen die Gottheit Jeſu, und lehren alſo offenbar wider das Evangelium. Ein ſolcher falſcher Prophet war Mahumet der Stifter der türkiſchen Religion. Dergleichen Propheten werden auch zur Zeit des Anti-Chriſtus ſeyn, von denen der Heiland ſpricht: **Es werden ſich Lügner für den wahren Chriſtus ausgeben, und falſche Propheten aufſtehen: ſie werden groſſe Zeichen**

chen und Wunder ſehen laſſen, alſo, daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrthum verleitet würden. (Matth. XXIV. 24.) Es gibt aber noch eine andere Art falſcher Propheten, und dieſe ſind, welche, da ſie Chriſtum und das Chriſtenthum bekennet haben, doch unter dem Scheine, als lehrten ſie das Evangelium, dem Evangelio widrige Dinge lehren. Wir heiſſen ſie insgemein Ketzer, ob ſie ſchon Jeſus nach der Art der Juden falſche Propheten nannte: denn wer immer was wider das Judenthum, und etwas falſches lehrte, ward ehedem von den Juden ein falſcher Prophet genannt. Jeder falſcher Lehrer, ſey es ſodann in Glaubens- oder Sittenlehren, wird alſo im weitläufigen Verſtande ein falſcher Prophet genannt. Von dieſen ſagt nun Chriſtus: Welche zu euch kommen, um nämlich anzudeuten, daß ſie von ſelbſt kommen, und nicht von Gott geſendet ſind. Welches ſind aber die Schaafpelze, womit ſie ſich um nicht erkannt zu werden, bedecken? Durch die Schaafpelze werden alle jene Dinge verſtanden, welche zum äuſſerlichen der Tugend und Frömmigkeit gehören, als da ſind Zeichen und Wunder, Bethen, Faſten, Almoſen, Verachtung der Reichthümer, äuſſerliche Keuſchheit, Gebrauch der Sakramente, kurz alles, was auch die wahren Schaafe Jeſu äuſſerlich Gutes thun. Deſſen ungeacht ſind ſie aber doch inwendig reiſſende Wölfe, weil da ſie nur von Außen Frömigkeit zeigen, inwendig, d. i., im Gemüthe und in Geheim nichts anders als wahre Wölfe ſind, welche die Heerde Jeſu, die Einfältigen und Unſchuldigen zu zerreiſſen ſuchen.

In dieſe Reihe der falſchen Propheten kommen mit Rechte auch jene Lehrer, von denen Gott beym Ezechiel ſpricht: Wehe euch, die ihr für jeden Arm einen Polſter machet, und für ein jedes Haupt eines jeden Alters ein Küſſen (darauf zu ruhen) die Seelen meines Volkes einzunehmen, und für euch

zu

zu gewinnen, verſprechet ihr jedermann das (ewige) Leben. (Ezech. XIII. 18.) Dieſe Furchtſamen, die bey allen gelten wollen, getrauen ſich oft nicht die evangeliſche Wahrheit, ſo wie ſie iſt, zu verkündigen; ſie wagen es nicht jene vielfachen Wehe, die wider die Sünder in der Schrift aufgezeichnet ſind, vorzutragen, und die in einem Orte im Schwunge gehenden Laſter anzupacken. Sie tragen zwar Glaubens- und Sittenlehren überhaupt vor, aber ohne auf das Beſondere herabzukommen, und ihren Zuhörern dieſelben recht an das Herz zu legen. Oder, wer waget es folgende fürchterlichen Wehe anzukündigen: Wehe euch Reichen: denn ihr habet euren Troſt. Wehe euch, die ihr erſättiget ſeyd: denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr jetzt lachet: denn ihr werdet trauern und weinen. (Luk. VI. 24. 25.) Wer waget es mit Syrachs Sohn zu rufen: Wehe euch, ihr Uebelthäter, die ihr das Geſetz Gottes des Allerhöchſten verlaſſen habet! denn ob euer ſchon viele ſind, ſo werdet ihr doch zu Grunde gehen. (Sir. S. XLI. 11.) Wer ſagt mit dem Eſaia: Wehe denen, die morgen frühe aufſtehen ſich zu betrinken, und bis in die Nacht ſaufen, daß ſie vom Weine brennen. (Eſ. V. 11.) Wer endlich ruft mit eben dieſem Propheten: Wehe denen, die unbillige Geſetze machen; und ſo oft ſie ſchreiben, eine Ungerechtigkeit unterſchreiben. (Eſ. X. 1.) Lauter Wehe, welche die Schrift androhet, und doch zu wenig öffentlich verkündiget werden. Ja, wollte Gott! es blieb dabey, daß man nicht ſcharf genug die Wahrheit des Evangelium ankündige. Man gehet bisweilen noch weiter, und ſchläfert durch Troſtreden den Sünder ein. Man macht für jedes Alter ein Küſſen. Für die Kinder, da man ſie zum Lernen im Chriſtenthume nicht anhält unter dem Vorwande, als wären ſie zu ſchwach hierzu. Für Jünglinge und Mägdlein, da man ihnen gefährliche Ergötzun-

gen erlaubet, als eine Sache, welche der Jugend gebührt. Für Männer und Weiber, da man ſich begnüget, wenn ſie nur gute Wirthſchaft führen, da ſie indeſſen die Pflichten eines Chriſten keineswegs erfüllen. Und endlich macht man auch einen Polſter für den Greiſen, da man dem ergrauten Sünder für einen Roſenkranz den Himmel zuſichert. Kurz, wer bloß das Aeuſſerliche des Chriſtenthumes beſorget, und nicht darauf dringet, daß man auch nach und nach den Geiſt Jeſu erlange, das liebe, was er geliebet hat, und das thue, was er zu thun, und wie er zu thun befohlen hat, der iſt ein falſcher Prophet. Welche Pflicht iſt es alſo nicht für die Lehrer des Evangelium, daß ſie ſich ſelbſt um den Geiſt Jeſu bewerben, auf daß ſie denſelben durch ihre Lehren und Beyſpiele auch andern zu hauchen und denſelben ihnen mittheilen können? Aber zum Texte.

Es iſt zwar nicht hart den Wolf von dem Schaafe zu unterſcheiden, wenn beyde ihre natürliche Stimme hören laſſen, und wenn beyde in ihrem eigenen Pelze erſcheinen, aber wenn der Wolf mit dem Schaafpelze bedecket, wenn er auch die Stimme des Schaafes nachahmet, kurz, wenn er ganz Schaaf zu ſeyn ſcheinet, und ſo in den Schaafſtall einſchleichet, nicht um Schaaf zu werden, ſondern um dieſelben zu zerreiſſen, alsdann hat der Hirt äuſſerſt Mühe um ihn kennen zu lernen, und er wird es nicht leicht eher entdecken, als er die Niederlage ſeiner Schaafe ſieht. Eben ſo, Geliebte, ſind zwar einige falſchen Propheten leicht zu erkennen, nicht aber ſo leicht diejenigen, welche die Sprache der Vernunft und des Evangelium zu reden ſcheinen, da ſie ihr Gift erſt nach und nach zu verbreiten ſuchen. Daher, um auch dieſe kennbar zu machen, ſo gibt uns Chriſtus einige Merkmale und Zeichen von denſelben an, ſprechend:

Aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen, wie man jeden Baum aus ſeiner Frucht erkennet. (Matth. 16. Luk. 44.)

Aber aus eben dieſer Regel des Heilandes, Geliebte, entſpringet ein Zweifel: denn wenn die falſchen Propheten in Schaafpelzen kommen, d. i., da ſie ſich äuſſerlich als Schaafe aufführen, wir aber in das Innere ihres Herzens nicht einſehen können, wie kann man wohl aus ihren Früchten dieſe geheimen Wölfe können lernen? Obſchon dieſe Wölfe ſich zu verhehlen ſuchen, ſo können ſie doch leicht aus einigen ihrer Früchten, d. i., Handlungen entdecket werden. Ihre Früchte ſind aber von zweyerley Art, ihre Lehre und ihre Werke. Aus ihrer Lehre werden ſie oft deutlich erkennet, da ſie nämlich offenbar wider das Evangelium, wider allgemeine Kirchenräthe, wider allgemeine Verordnungen der Kirche u. ſ. f. lehren, und neue Lehrſätze auf die Bahne bringen. Daß aber Chriſtus unter ihren Früchten vorzüglich die Früchte der Lehre verſtehe, und ſagen wolle: Aus ihren Lehren werdet ihr ſie erkennen, ob ſie wahre Propheten ſind, läßt ſich aus dem, was wir beym Lukas leſen, ſchlieſſen: denn dort ſpricht Jeſus: Ein guter Menſch bringt aus dem guten Schatze ſeines Herzens Gutes hervor, und ein arger aus dem böſen Böſes. Hier iſt nun offenbar die Rede von den guten und böſen Lehrern.

Andere Früchte, woraus ſie erkennet werden, ſind auch ihre Werke: denn ob ſie ſchon auf eine Zeit ſich fromm und gerecht ſtellen können, ſo werden ſie ſich doch ſelbſt mit der Zeit und in einem und anderm Sücke vergehen, und öffentlich zeigen, daß ſie nicht der Geiſt Gottes und Jeſu Chriſti beſeele. Man wird wahrnehmen, wenn man auf ihre Sitten genau Acht hat, daß es Leute ſind, die bloß den Menſchen gefällig ſeyn wollen, die nach Ehre durſtet, Schmeichler, Verläumder, kurz ſolche, wie ſie Paulus (und die Schrift vielmal) beſchreibet:

Ich bitte euch aber, Brüder, auf jene Acht zu haben, die unter euch Zwieſpalt und Aergerniß verurſachen wider die von euch empfangene Lehre: dieſe meidet: denn ſolche dienen nicht unſerm Herrn Jeſu, ſondern ihrem Bauche; und verführen die Herzen der Unſchuldigen durch ſüſſe Reden und Schmeicheleyen. (Röm. XVI. 17. 18.)

Da nun aber die falſchen Propheten ſowohl aus der Lehre, als aus den Werken erkennet werden können, und ſie bald deutlich ihre Lehre, bald aber ihre Werke verrathen, ſo ſieht man aus dieſen Früchten hinlänglich, daß ſie keine guten Bäume ſind. Daher folget ferner:

Sammelt man auch Trauben von den Dörnen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo trägt ein jeder guter Baum gute Früchte, und ein jeder fauler böſe. Kein guter Baum kann böſe Früchte bringen, wie auch kein fauler gute. Wenn ein Baum keine gute Früchte trägt, wird man ihn umhauen, und in das Feuer werfen. Darum ſo erkennet ſie an den Früchten. Ein guter Menſch bringt aus dem guten Schatze ſeines Herzens Gutes hervor, und ein arger aus dem böſen Böſes: denn wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. (Matth. 16. — 21. Luk. 44. 45.) *

* Lukas ſetzet dieſe Parabel vom guten und böſen Baume unmittelbar nach jenem Gleichniſſe von dem Splitter und Balken folglich wider die Gleißner an. Es fragt ſich alſo: wie Matthäus eben dieſe Parabel vom guten und böſen Baume von Vermeidung der falſchen Propheten anführen könne? Die Antwort iſt leicht, wenn man ſagt, daß Lukas, welcher dieſe Rede des Herrn ſehr kurz beſchrieben hat, vieles auch hier weggelaſſen habe. Er kannte aber dieſes Gleichniß von dem guten und böſen Baume, welches Matthäus von den falſchen Propheten anſetzt, auch auf die Gleißner ausdeuten, weil eine Gattung ſowohl als die andere aus ihren Früchten kennba-

Um dieſe verblümte Redensart Chriſti ganz zu verſtehen, ſo iſt vor allem zu merken, Geliebte, daß der Herr hier habe zeigen wollen, wie die falſchen Propheten und Gleißner zu erkennen ſind. Zu dem Ende bediente er ſich eines Gleichniſſes von einem Baume. Er zeiget dieſes aber durch ein doppeltes Beyſpiel, da er einen Baum insbeſondere, d. i., die Dornhecke nennet. Er zeiget eben dieß auch überhaupt, da er überhaupt von was immer für einen Baum ſpricht. Es iſt aber von ſich ſelbſt klar, daß er von den fruchtbaren Bäumen rede: denn jener Baum, welcher gar keine Frucht trägt, kann freylich nicht aus den Früchten erkennet werden. Auf daß man aber nicht denken ſolle, ein guter Baum könne gute und faule Früchte zugleich tragen, ſo ſetzt er zum gröſſern Nachdrucke bey: **Kein guter Baum kann böſe Früchte bringen.**

Allein hier fragt es ſich, Geliebte, wie dieſe allgemeinen Ausſprüche des Heilandes ſich erwahren, da es oft geſchieht, daß auch gute Menſchen böſe, und böſe gute Früchte hervorbringen: denn es kann ja geſchehen, daß von böſen Leuten die evangeliſche Lehre angekündiget werde, welches aber eine gute Frucht von einem obſchon böſen Baume iſt? Es können alſo auch böſe Menſchen doch gut lehren, und Früchte des Glaubens, und der Liebe in ihren Zuhörern hervorbringen. Ferner, warum ſoll ein guter Baum nicht einige wurmſtichige, d. i., böſe Früchte tragen können, da es keinen ſo gerechten und guten Menſchen gibt, welcher ſich nicht zuweilen läßlich verſündiget, gleichwie es keinen ſo böſen gibt, der nicht zuweilen etwas Gutes thut? Um dieſe Zweifel aus ihrem Dunkel an das Licht zu ſetzen, und den Sinn der Worte Jeſu beſſer einzuſehen, iſt alſo zu wiſſen, Geliebte, was man hier unter den Früchten zu verſtehen habe.

---

wird. Man kann es alſo von beyden zugleich verſtehen, und auslegen.

habe. Der Herr heißt die Früchte der Menſchen nicht das, was aus ihren Worten oder Beyſpielen in andern Gutes erfolget, ſondern ihre eigenen Worte und Werke. Da alſo z. B. ein Lehrer aus böſer Abſicht, Ehrgeitz oder andern niederträchtigen Beweggründen die evangeliſche Lehre öffentlich vorträgt, ſo können zwar die Zuhörer aus ſeiner Rede erbauet und gebeſſert werden. Die Auferbauung ſelbſt wird aber nicht ſeine Frucht, nicht die Frucht dieſes böſen Lehrers genannt, ſondern ſeine Frucht iſt die Predigt ſelbſt, die, ob ſie ſchon ſeinen Zuhörern nützlich iſt, und an ſich ſelbſt gut war, ſo war ſie doch bös, in ſofern ſie von einem böſen Menſchen aus böſer Abſicht entſprang, und ſo war auch dieſe eine böſe Frucht eines böſen Baumes. Eben alſo, wenn jemand aus böſer Abſicht Almoſen gibt, und ſo dem Nächſten beyſpringet, ſo iſt die Hilfe, welche der Nächſte daraus hat, nicht ſeine Frucht, ſondern die böſe Meinung iſt ſeine Frucht, die ihn des Verdienſtes vor Gott beraubet. Da aber Jeſus ferner ſagt, daß man von der Dornhecke keine Traube ſich ſammeln könne, ſo wollte der Herr dadurch nicht lehren: als könnte man ſich von den böſen Menſchen gar nichts Gutes ſammeln oder verſprechen, ſondern er ſagte es nur darum, weil die Dornhecke keine Trauben trägt. Kurz, er wollte andeuten, daß die Böſen keine gute Früchte hervorbringen, obſchon aus ihren böſen Früchten einige Menſchen ſich gute Früchte zu ſammeln wiſſen, da Gott aus dem böſen Gutes ziehen kann.

Es iſt ferner zu wiſſen, Geliebte, daß, obſchon zwiſchen dem Baume und Menſchen eine groſſe Aehnlichkeit iſt, weßwegen der Menſch auch hier einem Baume verglichen wird; ſo findet ſich doch auch eine groſſe Ungleichheit vor: denn da der Baum aus ſeiner Natur gut oder bös iſt, und deſſen Natur unveränderlich bleibt, ſo muß nothwendig der gute Baum immer gute, und der böſe böſe Früchte tragen. Zudem, ſo kann der gute Baum (welches auch vom böſen wahr iſt) ſich nicht in einen böſen

von ſelbſt umwandeln, und ſo müſſen immer aus demſelben gute Früchte kommen. Allein, da der Menſch durch den eigenen Willen gut oder bös wird, ſein Willen aber der Unbeſtändigkeit unterworfen iſt, ja einen zweyfachen Willen hat, deren einer ſuchet, was gut und des Geiſtes, der andere aber was bös und des Fleiſches iſt, daher geſchieht es, daß ein guter Menſch ein böſer werden kann, und ſo böſe Früchte trage. Da alſo der Menſch einen zweyfachen Willen hat, ſo kann auch der gute Menſch (der deswegen gut genennt wird, weil doch der gute Willen in ihm die Oberhand hat und herrſchet) Böſes thun, und thut es zu Zeiten, wegen des zweyten Willen des Fleiſches, der noch nicht ganz und gar erſtorben iſt. Eben ſo thut auch der, in dem die Begierlichkeit und der Willen des Fleiſches herrſchet, manchesmal etwas Gutes, weil der gute Willen, der Willen des Geiſtes noch nicht ganz und gar erloſchen iſt. Aus dieſem ſehen wir nun, daß Chriſtus die Menſchen nicht in allem mit dem Baume habe vergleichen, ſondern er habe gemäß ſeiner Abſicht nur überhaupt lehren wollen: es könne nicht geſchehen, daß bey einem guten Menſchen, alle oder die meiſten Früchte bös ſind, ſondern im Gegentheile ſeyn ſeine Worte und Werke, entweder alle, oder die meiſten gut. Gleichermaſſen, ſo könne es auch nicht geſchehen, daß bey einem böſen Menſchen, nicht auch, entweder alle, oder die meiſten Früchte faul ſind. Daher iſt alſo der Böſe, der Gleißner, der falſche Prophet leicht aus ſeinen Früchten zu erkennen, weil man mindeſtens einige faule Früchte an dieſen böſen Bäumen erblicket.

Eben ſo ſind auch die Worte Jeſu von dem guten und böſen Schatze des Herzens, woraus der Gute und Böſe ſchöpfet, zu verſtehen: denn Chriſtus ſagt nicht: Ein guter Menſch bringt aus dem guten Schatze ſeines Herzens nur Gutes hervor. Denn gleichwie in dem Menſchen, ſo zu reden, ein zweyfacher Willen iſt, ſo beſitzt

er

er auch einen zweyfachen Schatz in ſich. Es redet alſo auch der Gute zu Zeiten bös, und entlehnt alsdann dieſes von dem böſen Schatze des Fleiſches, den er in ſich trägt. Da aber der Schatz ſeines Herzens überhaupt gut, d. i., da ſein Herz voll der Weisheit und Tugend iſt, ſo kann nicht geſchehen, daß nicht ſeine Reden meiſtens gut ſind. Das trägt ſich auch im Gegentheile bey den Böſen zu: denn auch der Böſe bringt nicht immer Böſes aus dem böſen Schatze ſeines Herzens hervor, ſondern, da einige Ueberbleibſeln eines guten Schatzes noch in ihm anzutreffen ſind, ſo bringt er auch gute und weiſe Sprüche aus der Schrift u. ſ. f. herbey. Jedoch kann es nicht geſchehen, daß er nicht ſehr oft bös rede, weil ſein Herz mit Bosheit erfüllet iſt. Das iſt nun der buchſtäbliche Verſtand dieſes Gleichniſſes, das iſt der Sinn Jeſu, den er durch dieſe verblümte Rede am Tage legt.

Wir ſind aber noch nicht am Ende, Geliebte, und iſt uns noch manches über dieſe Stelle anzumerken übrig: denn es gibt Ausleger, welche dieſe Stelle alſo geben, und ſagen: Der Herr rede hier nicht ſo faſt von den Früchten der Perſonen, welche da lehren, und von ihrem Lebenswandel, ſondern vielmehr von dem, was ihre Lehre fruchte. Und ſo iſt die Antwort auf obige Zweifel noch leichter, indem gemäß dieſer Auslegung folgender Sinn herauskäme: Gebet nicht Acht auf ihre Blätter, d. i., auf die Wahrſcheinlichkeit ihrer Reden, auf die Zierlichkeit ihrer Sprache, auf ihre redneriſchen Ausdrücke, womit ſie prangen, noch auf den Schein und Schimmer den ſie ihrer äuſſerlichen Tugend wegen von ſich werfen, ſondern gebet auf die Früchte Acht, welche auf ihre Lehren folgen: denn gleichwie man nicht aus den Blättern auf die Güte des Baumes ſchlieſſen kann, ſondern nur aus den Früchten, eben ſo kann man auch aus dem Wortgepränge eines Lehrers, und aus den äuſſerlichen Handlungen eines Menſchen nicht auf deſſen Güte und Tugend ſchlieſſen: ſondern man hat Acht zu geben, was für

eine

eine Wirkung ſeine Lehre mache, und welche Früchte ſie hervorbringe. Gleichwie alſo ein guter Baum aus dem erkannt wird, weil er gute Früchte trägt, und der böſe aus dem böſen Früchten zu erkennen iſt, eben ſo wird der wahre Prophet aus dem erkannt, wenn ſeine Lehre gute Früchte in den Zuhörern hervorbringt, der falſche aber, wenn er durch ſeine Lehre Böſes verurſachet. Dieſe Auslegung, Geliebte, hat zwar ſehr viel wahrſcheinliches an ſich, und unterſcheidet ſehr ſchön die Blätter von den Früchten ſelbſt, jedoch dürfte dem ungeacht die erſte dieſer zweyten vorzuſetzen ſeyn, weil ſie beſſer mit dem übereinſtimmt, was Chriſtus beym Lukas von dem guten und argen Menſchen, und ihrem Schatze ſpricht. *

Ferner, auf daß dieſe Worte: **Kein guter Baum kann böſe Früchte bringen**, ſowohl von dem natürlichen Baume, als von dem Menſchen gleichnißweiſe können verſtanden werden, ſo hat man die Worte: ſo lang er gut bleibt, hinzuzudenken: denn auch ein zuvor guter Baum kann ein böſer werden, und ſchlechte Früchte oder gar keine mehr tragen. Da aber Jeſus das Gleichniß von dem Baume machte, ſo führte er auch einen Theil von jenem Ausſpruche ſeines Vorläufers an, welcher

* Der Manichäer ſo wie Jovinianus der Ketzer mißbrauchten dieſes zweyfache Gleichniß vom guten Baume und Schatze des Herzens: denn jener verſtehet unter dem guten und böſen Baume die zwey Naturen, deren eine höchſt gut, die andere aber höchſt bös wäre, und von welchen ſodann alles Gute oder Böſe die übrigen Dinge her hatten. Dieſer aber zog hieraus den irrigen, daß gleichwie ein guter Baum keine böſe Früchte tragen kann, ſo könne auch der Menſch, wenn er einmal aus Gott geboren und gerechtfertiget iſt, nicht mehr ſündigen. Allein, daß nicht dieſes aus dieſer doppelten Parabel folge, iſt, anderer Gründe zu geſchweigen, ſchon aus dem deutlich, weil der Herr durch den guten und böſen Baum nicht den Unterſchied der Naturen, ſondern nur der Menſchen, und ihres guten oder böſen Willens ausdrücken wollte.

cher ſagte: Wirklich iſt die Axt an die Wurzel der Bäume geſetzt. Ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden. (Matth. III. 10.)

Wie redet ihr mich an: Herr, Herr, und vollziehet meinen Befehl nicht? In das Himmelreich wird nicht ein jeder eingehen, welcher ſpricht, Herr, Herr! ſondern nur der, welcher den Willen meines himmliſchen Vaters erfüllet. Viele werden an jenem Tage (des Gerichts) zu mir ſprechen, haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen viele Wunder gewirket? Alsdann werde ich vor ihnen bezeugen: Ich habe euch niemals für die Meinigen erkannt: weg von mir mit euch, die ihr Böſes treibet. (Matth. 21. — 24. Luk. 46.) *

Da nun der göttliche Lehrmeiſter ſeine Rede zu ſchlieſſen anfängt, ſo lehrt er: es ſey nicht genug an ihn glauben, und ſeine Worte anhören, ſondern es ſey zum Heile nothwendig, daß man die von ihm gehörten Lehren im Werke vollziehe. Das redete er nun zu ſeinen Apoſteln und den übrigen Zuhörern, und nicht zu den

falſchen

* Viele mit dem heil. Auguſtin glauben, daß dieſe Rede alſo mit dem, was vorhergehet, zuſammenhange. Chriſtus ſagte zuvor, daß die falſchen Propheten aus ihren Früchten zu erkennen ſind, daher lehre er jetzt, daß unter den Früchten, woraus dieſelben zu erkennen, nicht komme, wenn man den Namen Chriſti anrufet, und denſelben prediget, gleich als wäre man ſchon deswegen ein wahrer Prophet: denn auch dieß gehöret noch zu dem Kleide oder Schaafpelze, womit ſich die Irrlehrer und Böſen meiſtens bedecken. Sie legen alſo auch dieſes von den falſchen Propheten aus. Allein aus dem Lukas läßt ſich abnehmen, daß er dieß vielmehr von den Zuhörern überhaupt, als von den falſchen Propheten insbeſondere geredet habe, da ſelber die Worte Jeſu alſo anführt: Wie redet ihr mich an: Herr, Herr u. ſ. f.

falſchen Propheten, zu den Schriftweiſen, und Phariſäern, wie einige vermuthen. Die Wiederholung der Worte: Herr, Herr, geſchieht nach hebräiſcher Redensart, und zum gröſſern Nachdrucke. Gleich als ſagte Jeſus: Wozu heißt ihr mich denn dann und wann mit eurem Munde Herr, da ihr nicht das thut, was ich euch lehre und befehle? Wenn ihr mich wahrhaftig für euren Herrn und Lehrmeiſter erkennet, ſo erfüllet meine Befehle und Lehren, wie es ſich auf Knechte und Lehrjunge geziemet. Wenn ihr mich aber nicht dafür erkennet, wozu iſt denn das Wort Herr? Wahrhaftig dieſe herrliche Benennung nützet nichts, wenn der Gehorſam mangelt: ja ſie wird euch vielmehr verdammen, da ihr zeiget, daß ihr entweder dieß nur aus Gleißnerey ſaget, oder daß ihr ungetreue Knechte und Jünger ſeyd, die ihr mich zwar mit dem Munde Herrn nennet, in dem Werke aber wieder läugnet.

Da aber beym Matthäus geſagt wird: daß nur der in das Himmelreich eingehen werde, der den Willen des Vaters Chriſti (ſo da der himmliſche Vater iſt) erfüllet, und wir hingegen beym Lukas alſo leſen: **Wie redet ihr mich an, Herr, Herr, und vollziehet meinen Befehl nicht,** ſo zeiget dieß offenbar, daß der Wille des Vaters und des Sohnes ein und eben der Wille iſt, und daß dieß die Worte des Vaters ſind, welche der Sohn Jeſus hier redet. Der Wille des Vaters aber, welchen der zu vollziehen hat, der in das Himmelreich eingehen will, beſtehet in zwey Stücken, nämlich im Glauben an ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum, und in der Liebe, welche aber ohne Beobachtung ſeiner Gebothe nicht ſeyn kann. Johann der Evangeliſt vereiniget dieſe zwey Stücke ſehr ſchön alſo: **Es iſt aber ſein Geboth, daß wir an den Namen ſeines Sohnes Jeſu des Geſalbten glauben, und einander lieben, wie er uns befohlen hat.** (I. Joh. III. 23.)

Da aber Jeſus bisher gelehrt, wie nicht jeder Gläubige in das Himmelreich eingehe, wenn er nicht auch ein dem Glauben angemeßne Lebensart führt, ſo erklärt er nun eben das durch eine ſehr ſeltſame Sache, indem er lehret, daß ſogar nicht einmal jene in das Himmelreich eingehen werden, die in ſeinem Namen Wunder wirken, wenn ſie ſeine Gebothe nicht vollziehen. Zu dem Ende ſpricht Chriſtus: **Viele werden an jenem Tage** (des Gerichtes nämlich, wo das Himmelreich zu ſeinem vollkommnen Stande kommen wird) **zu mir ſprechen: Herr, Herr,** u. ſ. f., und ich werde ſie nicht als die Meinen erkennen, und in daſſelbe aufnehmen, ſondern in die Hölle ſtoſſen.

Ueber dieſe Worte Jeſu iſt aber noch eine gedoppelte Anmerkung nöthig, Geliebte: denn es iſt wohl zu merken, daß die Gabe der Prophezeyung, die Gabe Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben, und dergleichen Gaben auch jenen mitgetheilet werden können, die nicht in der Gnade Gottes, und folglich bös ſind. Es iſt ferner zu wiſſen, daß Chriſtus hier von ſolchen rede, die wahrhaft in ſeinem Namen geweiſſaget, Teufel ausgetrieben, und viele Wunder gewirket haben, und nicht etwa von ſolchen, welche durch die Kraft des Satans Zeichen und Wunder gethan hätten. Denn, Geliebte, wäre dieß nicht von wahren Propheten zu verſtehen, ſo würde die Abſicht Jeſu nicht erfüllt ſeyn, die da war, lehren, daß nicht alle in Himmel eingehen werden, die ſagen: **Herr, Herr,** und daß weder der Glaube, noch die Wunder etwas gelten, wenn das fromme Leben mangelt. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß, gleichwie dem Judas, alſo auch einigen andern beym Anfange des Chriſtenthumes die Kraft im Namen Jeſu Wunder zu wirken mitgetheilet worden ſey, obſchon dieſelben einen gleich dem Judas blos todten Glauben hatten. Dieß geſchah aber aus göttlicher Anordnung, auf daß diejenigen, welche dieſe und dergleichen auſſerordentlichen

Gaben

Gaben nicht hatten, deswegen nicht kleinmüthig ſeyn ſollten, da ſie der Herr auch den Sündern mittheile. Sie hätten alſo die heiligmachende Gnade mehr, als dieſe äuſſerliche und auſſerordentliche Dinge zu ſchätzen. Hieraus ſehen wir aber, Geliebte, daß man einen wahren Glauben haben könne, wenn ſchon die guten Werke und die Liebe, d. i., die heiligmachende Gnade mangelt: denn wir ſehen, daß auch jene wahre Wunder wirken können, die ohne Liebe ſind. Es kann aber nicht geſchehen, daß jemand, der keinen wahren Glauben hat, wahre Wunder wirke, wie es die Schrift deutlich ſagt: denn wir leſen bloß von den Gläubigen, daß auf ihren Glauben die Wunderkraft folgen werde: **An denen, welche glauben, wird man dieſe Zeichen wahrnehmen; ſie werden in meinem Namen Teufel austreiben: ſie werden neue Sprachen reden,** u. ſ. f. So ſagte auch Chriſtus ſeinen Apoſteln, daß ſie wegen des Mangels des Glaubens (und nicht der Liebe) eine gewiſſe Gattung der Teufel nicht austreiben konnten. Ein wahrer Glaube kann alſo wohl ohne die Liebe, nicht aber die Liebe ohne wahren Glauben beſtehen. Das Wort Weiſſagen: **Haben wir nicht in deinem Namen geweiſſaget,** kann zwar hier im eigentlichen Verſtande genommen werden, für die Vorſagung künftiger Dinge, es wird aber beſſer in weitläufigerm genommen, und iſt ſodann eben ſoviel als: haben wir nicht in deinem Namen gelehrt, geprediget, und Wunder gethan. So nimmt es auch Paulus, da er alſo ſchreibt: **Sollte ich auch weiſſagen, alle Geheimniſſe verſtehen, alle Wiſſenſchaft beſitzen, einen ſo groſſen Glauben haben, daß ich Berge verſetzte: wenn mir die Liebe fehlet, bin ich nichts. (I. Kor. XIII. 2.)** Sehet, wie ſorgfältig er die Prophezeyung und den Glauben, durch welchen die Wunder geſchehen, von der Liebe unterſcheidet: ſehet, wie er lehret, daß zwar die Gabe der Weiſſagung, und der

Glau-

Glauben ohne Liebe ſeyn können, aber doch ohne dieſe nichts nutzen, weil die Liebe zur Seligkeit, nicht aber dieſe auſſerordentlichen Gaben nöthig ſind. Die Worte **in deinem Namen** ſind nach den Umſtänden der Sache bald ſo, bald anders in dem Evangelio auszulegen, hier haben ſie aber folgenden Sinn: Haben wir nicht durch deine Kraft, durch deine Hülfe, durch dich geweiſſaget, geprediget u. ſ. f. Oder beſſer: Haſt nicht du uns geſendet, und die Macht dieß zu thun uns mitgetheilet?

Das zweyte, was wir hier noch anzumerken haben, iſt, daß Chriſtus den böſen Chriſten ſagen werde: **Ich habe euch niemals für die Meinigen erkannt**, d. i., auch nicht einmal in jenem Zeitpunkte, da ihr geweiſſaget, Teufel ausgetrieben, und in meinem Namen Wunder gewirket, und folglich meine Sache zu thun geſchienen habt. Um aber dieß faßlicher zu machen, ſo haben wir nach Anleitung der Schrift ein dreyfaches Erkenntniß Gottes wohl zu unterſcheiden, Geliebte: denn zu Zeiten redet die Schrift bloß von einem einfachen Erkenntniß Gottes, welches ſich über alles Gute und Böſe erſtrecket. Dann und wann aber ſpricht dieſelbe von einem beſondern Erkenntniſſe, wodurch nämlich von Gott geſagt wird, er erkenne das, was er gut heiſſet, und ihm gefällig iſt, und ſo erkennet er nur die, welche er liebet, und als die Seinigen anſieht. So pflegen auch wir oft zu ſagen von denen, die wir lieben, und mit welchen wir gute Freunde ſind: Ich kenne dieſen Menſchen wohl: hingegen ſprechen wir von denen, welchen wir nicht hold ſind, obſchon wir ſie vom Angeſichte kennen: Ich kenne ihn nicht, d. i., ich will nichts um ihn wiſſen, ich achte ihn nicht. Gleichwie aber die Schrift auf eine zweyfache Art von der Liebe Gottes redet, ſo redet ſie auch auf eine gedoppelte Art von dieſer beſondern Erkenntniß Gottes, kraft welcher Gott nur die Gerechten erkennet: denn bald heißt es in derſelben: er liebe alle Gerechten, und ſo

werden auch jene eingeſchloſſen, die einmal die Gerechtigkeit durch eine ſchwere Sünde verlieren werden, weil er nämlich ihren Wandel nur gut heißt für jenen Zeitpunkt, worin ſie noch wirklich gut ſind. Bald aber heißt es: er liebe bloß die Auserwählten. Und ſodann iſt dieſe Liebe nichts anders als die Erwählung zur ewigen Seligkeit, wodurch ſie ſicher und unfehlbar dazu gelangen. Eben ſo wird auch von dieſem ſonderheitlichen Erkenntniſſe bald geſagt: Gott kenne alle Gerechte, alle die ihn lieben: **Wer aber Gott liebet**, ſchreibt Paulus, **der wird von ihm erkennet**, d. i., gutgeheiſſen. (I. Kor. VIII. 3.) Bald aber heißt es: er erkenne nur die Auserwählten, wenn ſie auch noch wirklich nicht mit ſeinem Geiſte begabt ſind, genug, wenn ſie denſelben nur einmal unfehlbar erhalten werden. So heißt es vom Jeremias, weil er von Gott auserwählet worden, ſeinen Geiſt einmal zu erlangen: **Ehe ich dich im Mutterleibe ganz bildete, habe ich dich erkennet**; d. i., ſah ich dich, und erwählte ich dich zu einem künftigen Propheten. Nun, Geliebte, läßt ſich leicht beſtimmen, von welchem Erkenntniſſe hier die Rede ſey, da Chriſtus einſtens ſagen wird: **Ich habe euch niemals für die Meinigen erkannt.** Es iſt nämlich die Rede nicht von jenem allgemeinen Erkenntniſſe, wodurch der Herr die Böſen wie die Guten erkennet, ſondern von dem ſonderheitlichen, wodurch er die Guten gut heißt und liebet, ſo lang ſie gut bleiben, und ihn lieben, die Böſen aber mißkennet und haſſet, ſo lang ſie übel ſind, und ihn mißkennen und haſſen. Oder man kann es auch von jenem ſonderheitlichen Erkenntniſſe auslegen, welches da die Auswählung zur Seligkeit einſchließt, und haben ſodann dieſe Worte: **Ich habe euch niemals für die Meinigen erkannt**, folgenden Verſtand: Ihr ſeyd niemals aus der Zahl der Auserwählten geweſen. Es iſt aber, Geliebte, das Wörtlein alsdann: **Alsdann werde ich vor ihnen**

bezeu-

bezeugen, nicht überflüſſig, ſondern, wie Hieronymus anmerket, vom größten Nachdrucke: denn es deutet an, daß der Herr dieß zu ſagen ſehr lang aufſchiebe, und verzögere, nämlich bis auf den Tag des ſonderheitlichen und allgemeinen Gerichtes. Aber, welch ein erſchreckliches Wort, Geliebte, wenn der Herr eben dieß zu ein und andern aus uns einſtens ſagen ſollte: Ich kenne dich nicht, ich habe dich niemals erkennet. Ich habe dich nicht einmal erkennet auch bey deinem Almoſengeben, Bethen und Faſten, bey deinen Beichten und Kommunionen, bey andern Religionsübungen, weil du dieſe guten Werke nicht ſo, wie es ſich gebührt, ausgeübet und die Sakramente unwürdig empfangen haſt. Ich habe dich nicht erkennet, weil du bloß den Namen eines Chriſten trugeſt, und nur mit den Lippen mich Herrn nannteſt, da du unterdeſſen, der Welt, dem Fleiſche, und dem Satan dienteſt. Kommet doch, Geliebte, dieſer fürchterlichen Drohung durch einen wahren chriſtlichen Lebenswandel zuvor, da es noch Zeit iſt. Wie aber ſind dieſe Worte: **Weg von mir, die ihr Böſes treibet**, zu verſtehen? Können dann die Böſen auch am Tage des Gerichtes noch Böſes thun? Der Herr ſagte nicht: Weg von mir die ihr Böſes getrieben habt, auf daß es nicht ſchien, er hebe die Buße auf, und jeder ſey ewig verlohren, welcher einmal Böſes getrieben hat; ſondern, wie Hieronymus anmerket, ſo ſagte er gefliſſen: **Die ihr Böſes treibet**, nicht zwar als ſündigten ſie noch wirklich am Tage des Gerichtes: (denn nach dem Tode iſt ihnen die Macht und Freyheit zu ſündigen ſchon genommen) ſondern, entweder weil der Wille und die Zuneigung zum Böſen bey dem Sünder, der in der Sünde von dieſer Welt geſchieden iſt, immer verharret, und folglich auch am Tage des Gerichtes da iſt, oder weil ſie in ihrem Leben ganz und gar dem Böſen oblagen, und Böſes treiben ihr Handwerk war: Nun, Geliebte, iſt euch dieſe etwas dunkle Stelle des Evan-

gelium

gelium hoffentlich deutlich. Wir gehen alſo zur letzten Stelle dieſer Abhandlung über.

Wer immer denn zu mir kömmt, meine Worte hört, und in das Werk ſetzet, will ich euch ſagen, wem er gleich ſey: er iſt gleich einem weiſen Manne, welcher, da er ſich ein Haus bauen will, die Erde tief ausgräbt, und den Grund auf einen Felſen legt. Wenn nun Regengüſſe kommen, Winde ſtürmen, und austretende Flüſſe an das Haus ſchlagen, können ſie es nicht bewegen; es fällt nicht, weil es auf den Felſen gegründet iſt. Hingegen, wer immer dieſe meine Worte hört, und nicht vollzieht; iſt einem Thoren gleich, der ſein Haus ohne Grund auf den Sand bauet. Wenn Regengüſſe kommen, Winde ſtürmen, und austretende Flüſſe an das Haus ſchlagen, fällt es alſo fort zu Boden, und ſtürzet über und über. Als Jeſus dieſe Reden vollendet hatte, begab es ſich, daß die Schaaren ſeine Lehre bewunderten. Denn er lehrte ſie nicht wie ihre Schriftweiſen und Phariſäer, ſondern als der, welcher Gewalt über ſie hatte. (Matth. 24. 29. Luk. 47 — 49.)

So beſchließt Matthäus ſeine Erzählung von der Rede des Herrn auf dem Berge, welche er durch drey Hauptſtücke ausführte. Was aber dieſe letzten Worte andeuten: Denn er lehrte ſie nicht wie die Schriftweiſen und Phariſäer, ſondern als der, welcher Gewalt über ſie hatte, iſt euch bey einer andern Gelegenheit erkläret worden. Gehen wir alſo zu dem Gleichniß ſelbſt, welches Jeſus zum Beſchluſſe ſeiner Rede beyſetzte.

Der göttliche Lehrmeiſter, da er ſeine Rede ſchließt, führt ein Gleichniß von zweyen auf, deren einer, da er ſein Haus aufbauet, weislich und klug, der andere aber thöricht und unvorſichtig zu Werke geht. Seine Hauptabſicht

abſicht dabey iſt, zeigen, wie viel es nütze ſeine Gebothe im Werke erfüllen, und hingegen, wie unnützlich es ſey ſeine Lehren bloß anhören, an ihn glauben, ohne doch das Leben nach ſelben einzurichten. Obſchon aber, Geliebte, dieſes Gleichniß an ſich ſelbſt ſehr deutlich iſt, ſo kann es doch auf unterſchiedliche Art der Abſicht des Heilandes gemäß erkläret werden. Und zwar:

Erſtens kann es alſo angewendet werden. Wer Chriſtum höret, und ſeine Gebothe beobachtet, den vergleichet der Heiland einem weiſen Manne, welcher, da er ein Haus bauen will, die Erde tief ausgräbt, und den Grund auf einen Felſen legt, weil auch ein ſolcher ſich klug vorſieht, und feſte Hoffnung hat, daß er nicht werde beweget werden weder in dieſem Leben, noch in der Zukunft, und am Tage des Gerichtes, d. i., ſein Tugendgebäude werde immer unerſchüttert bleiben, weil es ſich auf die Werke des Glaubens gründet. Dieſer aber, der zwar höret und glaubet, jedoch die Gebothe nicht erfüllet, ſey einem thörichten Manne ähnlich, der ſein Haus ohne feſten Grund, bloß auf den Sand hinbauen will, weil nämlich auch ein ſolcher Chriſt thöricht handelt, und ſich nicht wohl vorſieht, indem er gleichſam auf dem Sand bauet, da er ſich mit dem bloſſen Glauben und mit Anhörung des Evangelium begnüget, ohne auf die Befolgung der darin enthaltenen Lehren und Gebothen Acht zu haben: denn ein ſolcher wird bey anbrechenden Verſuchungen dieſes Lebens bald geſtürzet ſeyn, mindeſtens wird dieſes Luftgebäude am Tage des Gerichtes zuſammen ſtürzen, da er wegen Mangel der Werke des Glauben verdammet werden wird.

Nach dieſer einfachen und ſehr natürlichen Auslegung iſt es ſodann nicht nöthig, daß wir insbeſondere unterſuchen, was unter den Worten, Haus, Felſe, Sand, Regen, Wind u. ſ. f. zu verſtehen ſey, weil in den Gleichniſſen nicht jedes Stück gegen einander zu ver-

gleichen iſt. So meldet auch Lukas nichts von den Regengüſſen, noch von den Winden, gleichwie Matthäus nichts von Ausgrabung der Erde meldet, wovon nur Lukas ſchreibt. Unterdeſſen, obſchon nicht nöthig iſt, auf alle einzelne Ausdrücke dieſes Gleichniſſes zu ſehen, und dieſelben insbeſondere anzuwenden, ſo kann man es doch auch alſo insbeſondere auslegen. Deßwegen wird alſo ein ſolcher Menſch, der hört und thut, was er hört, einem weiſen Manne verglichen, der ſein Haus auf einem Felſen bauet, weil auch er ſeinen Lebenswandel und das Gebäude aller ſeiner Werke auf einen guten Grund, ſo da iſt die Befolgung der Lehre Jeſu, ſetzet. Daher, wenn Regengüſſe herunterſteigen, die Winde ſtürmen, und die Flüſſe austreten, d. i., alle Gattung der Verſuchung von Welt, Fleiſch und Satan an ſein Tugendgebäude anſchlagen, ſo wird es doch nicht umgeſtoſſen werden. Wer hingegen hört, und nicht thut, iſt jenem Thoren gleich, der ohne Grund auf den Sand hinbauet, weil auch er ſeine Hoffnung auf den todten Glauben gründet. Daher hat zwar ſeine Aufführung auf eine Zeit den Schimmer eines Chriſten, aber da die Verſuchung kömmt, ſo wird er bald vom Glauben ſelbſt, auf dem er ſich gründete, abweichen, und ſein Tugendgebäude wird beſonders einſtürzen, wann das erſchreckliche Wetter von Himmel über ihn losbricht, und er vor Gerichte erſcheinen muß, wo er ſodann die Eitelkeit des Glaubens ohne Werke einſehen wird. Sehet, ſo kann dieſes Gleichniß ſowohl überhaupt als insbeſondere erkläret und angewendet werden. Wir haben aber noch was anzumerken, Geliebte! denn da Matthäus drey Dinge, Regen, Flüſſe und Winde anführet, ſo können dieſe alſo unterſchieden werden. Die Regengüſſe kommen von oben herab, um ein Haus zu Grunde zu richten, die Flüſſe aber von unten herauf, da ſie aus der Erde hervorbrechen, alles überſchwemmen und wegreiſſen, die Winde endlich ſtürmen von allen Seiten auf daſſelbe

los.

los. Durch dieſe drey Dinge, welche dem Hauſe von oben, unten und von der Seite her zuſetzen, um es umzuſtürzen, werden alſo füglich überhaupt alle Uebel angedeutet, welche dem geiſtlichen Gebäude den Sturz drohen.

Auch wir, Geliebte, wollen dieſe weitläufige Rede Jeſu ſchlieſſen. Jedoch mit dem, daß ihr den Grundriß, welchen der Herr von dem Gebäude chriſtlicher Vollkommenheit gab, noch einmal überſehet. Betrachtet alſo öfters jene acht vortrefflichen Tugenden, die ſogenannten Seligkeiten, die er jedem Chriſten empfahl. Ueberdenket die Regeln, die er uns vorſchrieb um recht Almoſen zu geben, zu bethen und zu faſten. Erinnert euch deſſen, was er wider den Geitz und Sorgfalt lehrte. Urtheilet nicht kühn, und hütet euch ſorgfältig von den falſchen Propheten. Das war das Weſentlichſte, was euch durch mehrere Homilien bekannt gemacht wurde. Nun eine einzige, aber ſehr wichtige Frage. Wem ſeyd ihr bisher gleich geweſen, und wem wollet ihr in Zukunft bey Erbauung eures ſittlichen Hauſes evangeliſcher Tugend und Vollkommenheit gleich ſeyn, dem weiſen oder dem thörichten Manne? Aus dem bisher Gehörten können viele deutlich abnehmen, daß ihr Tugendgebäude, leider! weiter nichts als ein Luftgebäude ſey, und daß ſie ſehr weit von der evangeliſchen Vollkommenheit entfernt ſind. Aber was haben eben dieſe nach der Vorſchrift Jeſu zu thun, um einen guten Grund zu legen, und ihr Gebäude für die Zeit und Ewigkeit haltbar zu machen? Man muß vor allem, Geliebte, den göttlichen Baumeiſter, Jeſum Chriſtum um deſſen Gnade anflehen, den evangeliſchen Grundriß, welchen er uns hier vorleget, genau durchforſchen, und nach demſelben ſein Leben einrichten. Man muß ferner ſelbſt Hand anlegen: denn mit bloſſen Wünſchen wird kein Haus aufgebauet. Man muß tief den Grund ausgraben, und zwar um ſo tiefer, je höher man auffahren will. Ich will ſagen: der Menſch muß ſich vor Gott verdemüthi-

gen, ſeine Schwachheiten erkennen und bekennen, auf daß Gott ſich ſodann uns in dieſem Baue beyzuſtehen, ja denſelben ſelbſt auszuführen würdige. Nachdem aber der Grund, d. i., die Demuth geleget iſt, dann folget der Glauben, die Hoffnung und Liebe als eben ſo viele Stockwerke dieſes ſittlichen Gebäudes. Wenn wir ſo zur Sache gehen, Geliebte, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß unſer Gebäude feſt werde, und allen Sturm, auch jenen des Tages des ſonderheitlichen und allgemeinen Gerichtes aushalten werde. Das iſt, was ich euch und mir herzlich wünſche.

XLVII. Homilie.

Der Ausſätzige wird gereiniget. Matth. VIII. Mark. I. Luk. V.

Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Matth. VIII. 1.

Das war die Gewohnheit des göttlichen Lehrmeiſters, auf ſeine himmliſchen Lehren folgten insgemein göttliche Wunder, um dadurch ſeine Lehre zu beſtätigen, und dieſelbe ſeinen Zuhörern tiefer in das Herz einzuprägen. Auf die lange Rede alſo, welche Chriſtus auf dem Felde ſeinen Apoſteln und den Schaaren hielt, folgte alsbald dieſes herrliche Wunder der Reinigung vom Ausſatze. Obſchon aber dieſe Geſchichte kurz, ſo iſt ſie doch ſehr lehrreich: denn wir ſehen hieraus, wie wir bethen ſollen. Ich werde alſo heut einen Ausſätzigen vorſtellen,

der uns lehret, wie unſer Gebeth beſchaffen ſeyn ſolle. Schämet euch aber nicht, Geliebte, einen Ausſätzigen als Lehrmeiſter des Gebethes anzunehmen, und ihn in ſeiner Art zu betten nachzufolgen, um ſo von dem Ausſatze der Sünde rein zu werden. Ich theile demnach dieſe kurze Erzählung alſo ein.

Der Ausſätzige in dem heutigen Evangelio gibt uns ein vortreffliches Muſter, wie wir bethen ſollen: denn er lehret uns bitten:

I. Mit Demuth.

II. Mit Ergebung unſers Willen in den göttlichen. Und.

III. Daß wenn wir nicht erhört werden, doch überzeuget ſeyn ſollen, es mangle Gott nicht an der Macht, ſondern bloß am Willen, und das zu unſerm Heile.

Vernehmet dieſe Abhandlung mit gehöriger Aufmerkſamkeit. Ich fange ſie an im Namen Jeſu des Wundermannes.

„ Als er nun vom Berge heruntergeſtiegen war, „ nachdem er ſeine Reden in Anhörung des Volkes be- „ ſchloſſen hatte, folgten ihm viele Schaaren. Und in „ einer Stadt erblickte ihn ein Mann, welcher voll des „ Ausſatzes war: der kam zu ihm, verehrte ihn mit ge- „ bogenen Knieen, und auf dem Angeſichte liegend ſprach „ er: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. „ Jeſus aber, voll des herzlichen Mitleidens, ſtreckte „ die Hand aus, und berührte ihn, ſprechend: Ich „ will, ſey rein. Und alsbald verſchwand ſein Ausſatz, „ daß er rein ward. Gleich darauf verließ ihn Jeſus, „ und geboth ihn mit Bedrohung: habe Acht, daß du „ es niemand offenbareſt: ſondern zeige dich den Ober- „ prieſtern und übrigen Prieſtern: opfere auch für deine „ Heilung die Gabe, welche Moyſes vorgeſchrieben, „ damit ſie öffentliche Zeugen deiner Reinigung ſind. „ Er aber gieng fort, und fieng an zu rühmen und aus- „ zubreiten, was geſchehen war, daß alſo Chriſtus nicht

„ mehr

„ mehr öffentlich in der Stadt bleiben konnte, da bey „ zunehmendem Rufe allerſeits viele Schaaren zuliefen „ damit ſie ihn hörten, und die Geſundheit erhielten: „ er aber begab ſich hinaus in die Einöden, und lag dem „ Gebethe ob.“

Als er nun vom Berge heruntergeſtiegen war, nachdem er ſeine Reden in Anhörung des Volkes beſchloſſen hatte, folgten ihm viele Schaaren. Und ſieh, in einer Stadt erblickte ihn ein Mann, welcher voll des Ausſatzes war: der kam zu ihm, verehrte ihn mit gebogenen Knieen, und auf dem Angeſichte liegend ſprach er bittend: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. (Matth. 1. 2. Mark. 40. Luk. 12. und VII. 1.) *

Sehet hier, Geliebte, die Kraft des göttlichen Wortes, und jener himmliſchen Lehren, welche Jeſus den Schaaren auf dem Felde ertheilet hatte. Nicht ermüdet bey

* Es iſt aus dem Lukas deutlich, daß der Herr, nachdem er vom Berge herabſtieg, ſeine Rede auf dem Felde hielt; ja es deutet Matthäus ſelbſt eben dieß hinlänglich an, da er am Ende des ſiebenten Hauptſtückes meldet, daß die Schaaren die abgehaltene Rede von den acht Seligkeiten u. ſ. f. gehöret haben, ob er ſchon im Anfange des fünften Hauptſtückes andeutete, daß ſie den Berg mit Jeſu nicht erſtiegen haben. Was alſo Matthäus hier vom Herabſteigen ſchreibt, iſt nicht alſo zu nehmen, als wäre er nach vollendeter dieſer Rede vom Berge heruntergeſtiegen, ſondern, daß er nun das erzähle, was er zuvor wegließ, Lukas aber anführete: denn da er zuvor vom Aufſteigen Jeſu auf dem Berge redete, und noch nichts von einem Heruntersteigen gemeldet, jetzt aber erzählen will, wie der Herr ſich mit den Schaaren anders wohin begebe, ſo mußte er jetzt nothwendig das Heruntersteigen anführen. Obige Worte haben alſo folgenden Sinn. Als der Herr vom Berge herunterſtieg, und ſodann auf dem Felde in Gegenwart der Schaaren ſeine Rede hielt, nach Vollendung derſelben ſich aber anders wohin begab, ſo folgten ihm viele Schaaren, nämlich eben jene nach, die ihn zuvor anhörten, und ſeine Wunder ſahen.

bey der langen Rede, die er ihnen hielt, und wodurch er ſie die Vollkommenheit lehrte, folgten ſie dem göttlichen Lehrmeiſter auf dem Fuſſe nach. Als aber der Herr ſeine Stelle, wo er predigte, verließ, und mit den Schaaren weiter gieng, ſo fand ſich alsbald ein Ausſätziger vor ihm ein, und er wirkte alſofort ein Wunder, um ſo die gehörten Lehren zu beſtätigen, und dieſelben den Schaaren noch tiefer in das Herz einzuprägen. *

Wer-

* Es iſt aus dem Matthäus klar, daß dieſe Heilung des Ausſätzigen ſich gleich nach Verlaſſung jenes Ortes, wo Jeſus predigte, ereignet hat. Was alſo Lukas ſchreibt: Nachdem er ſeine Reden in Anhörung des Volkes beſchloſſen hatte, begab er ſich nach Kapharnaum; (VII. 1.) ſo kann dieſes nicht alſo genommen werden, als hätte er ſich alsbald nach Kapharnaum verfüget, weil inzwiſchen die Heilung des Ausſätzigen, welche Matthäus erzählt, ſich zugetragen hat. Lukas und Markus erzählen zwar eben dieſe Heilung, aber an einem andern Orte. Dieſer im erſten Hauptſtücke nach der Heilung der Schwieger, und meldet erſt am zweyten Hauptſtücke, daß er wiederum nach Kapharnaum kam. Jener aber führt dieſe Erzählung am fünften Hauptſtücke (nachdem er zuvor im vierten die Heilung der Schwieger, und im fünften den Fiſchfang gemeldet) an. Beyde erzählen aber dieſe Geſchichte vom Ausſätzigen ſo, daß man aus ihren Worten ſchlieſſen kann, daß ſie weder mit dem, was ſie vorher, oder hernach erzählen, zuſammenhange, weil ſie dieſelbe bloß ohne Ort oder Zeit zu beſtimmen erzählen wollen. Matthäus allein beobachtet hier die gehörige Zeit und den Ort, wann und wo ſich dieſe Heilung zutrug. Es geſchah alſo dieſes nicht in der Stadt, in welcher er erſt darauf ankam. Daher legt Thoſtatus die Worte des Lukas: Da er in einer Stadt war, begab ſichs u. ſ. f. alſo aus: Da er neben einer Stadt war, und führt zu dem Ende folgendes Beyſpiel an. Von Joſue leſen wir nun: Als aber Joſue auf dem Felde der Stadt Jericho war u. ſ. f. (Joſ. V. 13.) Es wird aber im hebräiſchen dieſe Stelle alſo geleſen: Als aber Joſue in Jericho war. Woraus deutlich iſt, daß in der Schrift, was nahe bey einem Orte geſchieht, oft ſo erzählet werde, als wäre es im Orte ſelbſt geſchehen: denn Joſue redete ja nicht mit dem Engel in der Stadt Jericho, welche er erſt hernach einnahm.

Werfet nun einen Blick auf dieſen Elenden, und höret mit Erſtaunung ſein vollkommnes Gebeth, welches er vor Jeſu dem Wundermanne verrichtete. Er verehrte ihn mit gebogenen Knieen, und lag ſogar auf ſeinem Angeſichte da. Welch eine demüthige Leibesſtellung! Er eröffnet nun aber auch ſein Verlangen, ſprechend: **Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen.** Welch ein Vertrauen auf ſeine Macht! welch eine Ergebung ſeines Willen! Aus allen dieſen können wir zwar noch nicht mit Grunde ſchlieſſen, daß er Jeſum wahrhaftig als Gott erkennet und angebethet habe, weil, wie geſagt worden, das Wort Anbethen in der Schrift ſehr oft für Verehren zu nehmen iſt. Dieſe äuſſerliche Stellung zeiget aber offenbar ſeinen hohen Begriff von Jeſu an. Noch mehr aber entdecken uns dieß ſeine Worte: **Wenn du willſt, kannſt du mich reinigen:** denn er ſagte nicht: Wenn du Gott wirſt gebethen haben, wenn du dieſes oder jenes wirſt gethan haben, ſondern er ſprach, wenn du nur willſt. Er erkannte alſo offenbar, daß die Macht ihn zu heilen bloß von ſeiner Willkür abhange. Dieß läßt uns alſo erſt mit Grunde ſchlieſſen, daß er ihn als den wahren Sohn Gottes, als den Meſſias erkennet, und angebethet habe. Daher hat er die Gröſſe ſeines Glaubens durch die Worte, ſein Verlangen aber durch dieſe Worte und durch dieſe demüthige Leibesſtellungen zugleich ausgedrückt. Wir haben aber noch ferner dieſe Worte: **Wenn du willſt, kannſt**

du

Und ſo wird auch jenem Geſetze von den Ausſätzigen, welches denſelben in den Städten zu wohnen verboth, genug gethan: ob man ſchon ſagen könnte, daß wenn dieſe Heilung auch in der Stadt geſchehen, dieſes Geſetz doch unverletzt geblieben wäre, weil es nicht verboth durchzugehen, ſondern nur eine Wohnung aufzuſchlagen. Denn gleichwie man heut zu Tage dergleichen Leute von den Städten auszuſchlieſſen pflegt, und auſſer denſelben ihnen Häuſer anweiſet, ſo läßt man den Ausſätzigen doch jetzt, wie ehedem den Durchgang durch ſelbe zu.

du mich reinigen, genauer zu überdenken. Es iſt wahr, daß dieſe Ausdrücke an ſich ſelbſt betrachtet, kein Gebeth ſind, ſondern bloß den hohen Begriff, welchen dieſer Ausſätzige von der Macht Jeſu hatte, ausdrücken, indeſſen heißt doch Lukas eben dieſe Worte ein Gebeth, ſprechend: **Er bath ihn mit dieſen Worten: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen**, weil ſie eine heimliche Bitte in ſich einſchlieſſen, und er äuſſerlich deutlich genug zeigte, was er verlange. Und in der That! Dieſes Gebeth war weit kräftiger, als wenn er ausdrücklich geſprochen hätte: Herr! reinige mich: denn eben dieſe Art zu bitten verräth ſeine Demuth, Sittſamkeit und Unterwürfigkeit, kraft welcher er das ganze Geſchäft der Willkür des Heilandes überließ. Er ſprach aber nicht deswegen: **Herr, wenn du willſt**, gleich als zweifelte er an deſſen Gütigkeit: denn aus eben den Wunderwerken, welche der Herr ſchon an andern ausgeübt, und woraus er deſſen Macht erkannte, konnte er auch auf deſſen Güte und Barmherzigkeit leicht ſchlieſſen, ſondern er ſprach dieß bloß um anzuzeigen, daß er ſich ſeinem Willen übergebe, weil er allein wußte, was ihm nützlich ſeyn dürfte. Welch ein Muſter des Gebethes iſt alſo dieſer Ausſätzige! wie beſchämet uns dieſes Beyſpiel nicht, Geliebte? Wir wollen es oft zwingen, daß der Herr unſere Gebether erhöre, wir ſind alſo weit von der Demuth und Sittſamkeit dieſes Ausſätzigen, weit von der Unterwürfigkeit, welche dieſer gegen den göttlichen Willen äuſſerte, entfernet. Wir wiſſen oft nicht, ob uns das, um was wir bitten, nützlich iſt (ob es uns ſchon ſo ſcheinet) und bitten ſogar in zeitlichen Dingen oft ohne alle Bedingniſſe. Wo iſt alſo unſere Demuth! wo unſere Sittſamkeit, wo unſere Unterwürfigkeit! Beſſern wir uns doch hierin, und folgen wir dieſen demüthigen Ausſätzigen nach. Von dem Gebethe dieſes Ausſätzigen ſehet nun auf den Heiland ſelbſt hin, Geliebte.

Jeſus aber, voll des herzlichen Mitleidens, ſtreckte die Hand aus, und berührte ihn, ſprechend: Ich will, ſey rein. Und alsbald verſchwand ſein Ausſatz, daß er rein ward. Gleich darauf verließ ihn Jeſus, und geboth ihm mit Bedrohung: habe Acht, daß du es niemand offenbareſt: ſondern zeige dich dem Oberprieſter und übrigen Prieſtern: opfere auch für deine Heilung die Gabe, welche Moyſes vorgeſchrieben, damit ſie öffentliche Zeugen deiner Reinigung ſind. Er aber gieng fort, und fieng an zu rühmen und auszubreiten, was geſchehen war, daß alſo Chriſtus nicht mehr öffentlich in der Stadt bleiben konnte, da bey zunehmendem Rufe allerſeits viele Schaaren zuliefen, damit ſie ihn hörten, und die Geſundheit erhielten: er aber begab ſich hinaus in die Einöden und lag dem Gebethe ob. (Matth. 3. 4. Mark. 41. — 45. Luk. 14. — 17.)

Sehr wohl ſetzet Markus bey, daß Jeſus den Ausſätzigen voll des herzlichen Mitleidens berührte: denn der Herr übte nicht aus Ruhmſucht, ſondern aus Barmherzigkeit gegen dieſen und andere ſeine Wunderkraft aus. Daß aber der Heiland dieſen nicht bloß durch ſein Wort, ſondern durch die Berührung heilte, geſchah (nebſt den ſchon angeführten Regeln warum der Herr bald auf dieſe, bald auf jene Art heilte) insbeſondere aus folgenden Urſachen. Der Herr wollte nämlich durch dieſe Berührung die Kraft ſeines heiligen Fleiſches, von dem uns auch die Heilung des unſrigen entſpringt, andeuten. Zweytens wollte er vornämlich bey dieſer Gelegenheit nochmals eine Probe geben, daß er Herr über das Geſetz iſt, welches die Ausſätzigen zu berühren verboth. Er zeigte alſo offenbar, daß er dadurch nicht verunreiniget werden konnte, indem er durch eben dieſe Berührung den Ausſätzigen reinigte. Da aber Jeſus die Hand ausſtreckte, und ihn berührte, ſo ſpricht er

zu-

zugleich, und eben ſo majeſtätiſch als liebreich: Ich will, ſey rein.

Da der Ausſätzige ſprach: Herr, wenn du willſt, ſo erwiederte Jeſus ſehr ſchön: Ich will. Und da jener ſagte: So kannſt du mich reinigen, ſo widerſetzte Jeſus: Sey rein, und zeiget durch dieſe zwey Worte ſeine Gütigkeit und Macht. Seine Gütigkeit und Bereitwilligkeit zeigte er durch die Worte: Ich will, ſeine Macht aber durch jene: Sey rein. Welch ein Spektakel, Geliebte! welch eine Macht! welch eine Gütigkeit! Kaum hatte aber der Herr dieß geſprochen, ſo verſchwand alsbald der Ausſatz.

Warum aber verboth der Herr dem vom Ausſatze gereinigten Manne, daß er dieß niemand entdecken ſollte, und warum verſündigte er ſich nicht, da er das Widerſpiel that? Beydes, Geliebte, iſt euch bey einem andern und ähnlichen Falle ſchon hinlänglich erkläret worden. Es iſt alſo hier nur noch nachzuforſchen, warum dieſen Geheilten Chriſtus den Prieſtern zuſand, wie auch welchen Sinn dieſe Worte des Heilandes haben: Damit ſie öffentliche Zeugen deiner Reinigung ſind? Jeſus ſchickte ihn zu dem Hohenprieſter (wie Markus meldet: denn dieſer behielt ſich wahrſcheinlich die feyerliche Reinigung oder Erklärung, daß jemand vom Ausſatze rein ſey, vor) auf daß er im Werke zeigte, er ſey ein Befolger des moſaiſchen Geſetzes, und ſo die Prieſter und Phariſäer nicht Gelegenheit nahmen, ihn als einen Uebertreter deſſelben zu läſtern. Es geſchah dieß auch, auf daß der Gereinigte nicht ferner von dem Umgange mit andern ausgeſchloſſen wurde, und endlich, damit überhaupt die Prieſter, da ſie dieß Wunder ſahen, wenn ſie gläubig ſeyn wollten, Gelegenheit hatten ihren Glauben zu äuſſern, wo nicht, auf daß ſie hieran eine Probe ihrer Härte und unverantwortlichen Halsſtärrigkeit hatten. Oder es laſſen ſich dieſe Worte auch alſo nach dem Grundtexte geben: Ob du ſchon gereiniget biſt, ſo will

ich doch, daß du dich vor den Prieſter ſtelleſt, auf daß dasjenige, was Moyſes auf Befehl Gottes angeordnet, und den Prieſtern ſowohl als dem Volke zum Zeugniſſe, d. i., zu einem Geſetze gemacht, vollzieheſt. Geh alſo zum Prieſter, und entrichte dein Opfer, daß auch ſie den davon beſtimmten Antheil überkommen, und ſo durch dieſe meine Wohlthat weder an ihrem Anſehen, noch ſonſt gekränket werden, ja daß ſie weder mich als einen Uebertreter des Geſetzes läſtern, noch dich als einen Unreinen von der Gemeinſchaft ausſchlieſſen. Dieſe Worte: **Opfere auch für deine Heilung** (oder Reinigung) die **Gabe**, laſſen ſich aber auf eine zweyfache Art verſtehen, Geliebte: denn es heißt entweder ſoviel als: danke Gott für die dir durch mich ertheilte Geneſung. Oder, welches der Schrift mehr gemäß iſt; ſo heißt es ſoviel als: Opfere die im Geſetze vorgeſchriebenen Dinge.

Es iſt nicht überflüſſig und ohne Nutzen, Geliebte, wenn ich euch hier kurz die Geſchichte von der Reinigung des Ausſatzes aus dem dritten Buche Moyſes am vierzehnten Hauptſtücke erzähle, weil wir (nach der Lehre der Väter) eben in dieſer Vorſchrift vom Reinigungsgeſetze eine vortreffliche Figur von dem Sakramente der Buße haben. Der ſchon vom Ausſatze gereinigte Menſch mußte nach der Vorſchrift des Geſetzes folgende Opfer entrichten. Den erſten Tag hatte er zwey Spatzen, oder vielmehr zwey Vögel zu opfern, die man eſſen durfte. Am ſiebenten Tage mußte er ſich die Hauptharre, den Bart, die Augenbraunen und alle Haar abnehmen, worauf er am achten Tage zwey Lämmer und ein jähriges Schäflein u. ſ. f. zu opfern hatte. Und ſo ward er erſt ganz gereiniget. Dieſe Reinigungs-Ceremonie war eine feyerliche Erklärung, wodurch der ſo Gereinigte den übrigen Juden wieder beywohnen, und den Tempel des Herrn zu betreten fähig wurde. Sie geſchah aber zu dem Ende, damit die übrigen ſich nicht mehr mit einem ſolchen umzugehen ſcheuen ſollten, nachdem derſelbe durch ſo viele

Opfer

Opfer von den Prieſtern als gereiniget erkläret worden iſt. Ueber das, ſo forderte die Heiligkeit des Tempels, daß kein körperlich unreiner denſelben betreten ſollte, und ordnete daher Gott, daß zuvor eine ſolche leibliche und geſetzmäſſige Unreinigkeit durch ſinnliche Opfer gehoben wurde.

Gehen wir aber von dem Schatten zur Wahrheit, Geliebte, und ſehet ferner, wie eben dieſe Reinigungsgeſetze von dem leiblichen Ausſatze ein Vorbild von dem Reinigungsgeſetze des geiſtlichen ſind. Das Prieſterthum des alten Geſetzes war unſtreitig ein Schatten und Vorbild von dem Prieſterthum des neuen Bundes. Eben ſo iſt auch das, was von dem Urtheile des Prieſters über den Ausſatz und von der Reinigung deſſelben angeordnet war, ein Sinnbild deſſen, was um von dem Ausſatze der Sünde gereiniget zu werden, zu thun iſt. Die heil. Väter urtheilten alſo (theils aus der Vorſchrift des alten Geſetzes, theils aus dem Befehle Chriſti, den er hier gab, ſprechend: **Zeige dich dem Prieſter**) recht, daß auch der durch eine vollkommne Reue zuvor gereinigte Chriſt, ſich noch dem Prieſter zu ſtellen habe, auf daß er durch ihn gereiniget, der Kirche und den Chriſten, d. i., der Gemeinſchaft der Heiligen wieder zurückgeſtellet, gleich andern zur Empfangung der heil. Sakramenten zugelaſſen, und anderer heil. Religionsübungen wieder fähig werde. Gleichwie alſo der Herr im alten Geſetze dem annoch fleiſchlichen Prieſterthume die Gewalt mittheilte über den Ausſatz des Leibes zu urtheilen, ſo ordnete er um deſto mehr dieß im neuen Geſetze an, und überließ das Urtheil über den Ausſatz der Sünde dem geiſtlichen und ganz reinen Prieſterthume ſeiner Kirche, da er den Prieſtern die Schlüſſel Gewalt zu löſen und zu binden ertheilte. Um aber dieſes Vorbild noch mehr einzuſehen, Geliebte, ſo iſt ferner zu wiſſen, daß es im alten Geſetze eine zweyfache Unreinigkeit des Leibes gab, welche durch gewiſſe Ceremonien des

Geſetzes gereiniget werden mußte. Es gab eine kleinere, die man kaum vermeiden konnte, und wodurch man ſich (auch ohne Sünde vor Gott) faſt täglich verunreinigte z. B. die Berührung des Getödten oder der Todten, die ehliche Beywohnung u. ſ. f. Dieſe Unreinigkeiten konnte nun jeder an ſich ſelbſt heben, durch Waſchung des Kleides, des Leibes, oder auch da er ſich mit dem im Geſetze vorgeſchriebenen Reinigungs Waſſer (das ein Vorbild des Weihwaſſers war) beſprengte. Es gab aber auch andere und gröſſere Unreinigkeiten, welche nur durch den Prieſter, und durch gewiſſe Opfer konnten gehoben werden, als da waren z. B. die Reinigung des Ausſatzes, der Kindbetterinnen, u. ſ. f. Hieraus ſehen wir, daß die erſte Art von Unreinigkeit ein Vorbild von den täglichen und läßlichen, die zweyte aber von den ſchweren Sünden iſt. Gleichwie alſo die läßliche Sünde nicht leicht zu vermeiden iſt, ſo können auch wir ſelbſt von derſelben uns reinigen, durch das Gebeth, Reue und Vorſatz. Nicht ſo aber von den ſchweren Sünden, indem man ſich wegen dieſer vor dem Prieſter ſtellen muß, wenn man kann, um ſo von demſelben die Losſprechung zu erlangen.

Aber unter allen groſſen Unreinigkeiten des Geſetzes, gibt es keine, welche ſo offenbar die Todſünde vorſtellet, als eben der Ausſatz, daher ward auch eine ſo groſſe Feyerlichkeit denſelben zu reinigen beſtimmet: denn der Ausſatz bedeutet die Sünde, nicht nur weil er an ſich ſelbſt eine abſcheuliche Krankheit iſt, ſondern auch weil er den Leib ſchwach und matt machet, auch andere anſtecket, und beynahe unheilbar iſt. Es ließ ſich zwar das ganze Reinigungsgeſetz des Ausſatzes noch weitläufiger auslegen, und auf das Sakrament der Buſſe nach Anleitung der Väter anwenden, allein das bisher Erklärte iſt hinlänglich, um euch überhaupt davon unterrichtet zu haben. Gehen wir alſo zum Ausgange dieſes Wunders.

Der

Der vom Ausſatze Gereinigte aus Dankbegierde getrieben rühmte und breitete die Wohlthat ſeines Gutthäters aus, und zwar ſo ſehr, daß Chriſtus wegen des Zulaufes des Volkes nicht mehr öffentlich in der Stadt bleiben konnte, d. i., er konnte nicht mehr ſo gehen, wie er wollte und gewohnt war, nämlich ohne Zulaufe. Daher begab er ſich in die Einöde und bethete. *

Nun zum Beſchluſſe. Es iſt euch geſagt worden, Geliebte, daß die Heilung der Leiber, welche Jeſus vornahm, die Heilung unſerer Seelenkrankheiten vorbildete, und daß der Herr leibliche Wohlthaten zu erweiſen pflog, auf daß man die geiſtlichen, die er weit mehr zu geben bereit war, deſto eher annehmen wolle. Wir lernen alſo aus dieſem Wunder der Heilung von dem Ausſatze, daß der, welcher mit dem Ausſatz der Sünde behaftet iſt, wenn er geſund werden will, ſich vor allem verdemüthigen, und zu den Füſſen Jeſu hinwerfen müſſe, um von ihm gereiniget zu werden. Er darf aber nicht auf ſein eignes Urtheil trauen, noch ſich alsbald für rein halten, und ſich dem Tiſche des Herrn vermeſſen nähern, ſondern er muß das Urtheil des Prieſters, dem er ſich zu ſtellen hat, abwarten, und von ihm die Losſprechung erhalten. Alsdann aber hat er nach dem Beyſpiele dieſes vom Ausſatze gereinigten Mannes Gott für ſeine Reinigung zu danken, und ſeine Opfer zu entrichten, ſo da ſind die Erfüllung der auferlegten Bußwerke, und die Beobachtung der gemachten

Vorſätze

* Von dieſem Gange und Gebeth iſt gehandelt worden bey der Heilung der Schwieger des Simon Petrus, wie auch von dieſem Zulaufe. Ferner, ſo ſcheint eben dieſe herrliche Ausbreitung des Namen Jeſu, welche durch dieſen Ausſätzigen geſchah, die Urſache geweſen zu ſeyn, welche den Markus und Lukas bewog, daß ſie dieſer Wundergeſchichte beynahe den erſten Platz unter den Wundern Jeſu einräumten, da ſie dieſelbe gleich im Anfange anführen.

Vorſätze. Erſtes Lehrſtück, welches uns dieſe evangeliſche Geſchichte gibt, und von uns zu beobachten iſt.

Gleichwie aber die Prieſter des alten Geſetzes, da ſie von dem Ausſatze zu urtheilen hatten, nicht bloß jemanden vom Ausſatze rein erklärten, ſondern auch die Reinigung wirkten, indem ſie die Hinderniß wirklich aufhoben, die ihn von dem Tempel und von der Gemeinſchaft anderer ausſchloß, eben ſo, und noch mehr fließt der Prieſter des neuen Bundes zur Reinigung von dem Ausſatze der Sünde ein. Er erkläret alſo nicht bloß, daß dem reumüthigen Sünder die Sünden vergeben ſind, ſondern er vergiebt ſie ihm im Namen Gottes wirklich, und reiniget ihn durch die Losſprechung, wie euch weitläufiger bey einer andern Gelegenheit wird gezeiget werden. Zweytes und letztes Lehrſtück, Geliebte, welches uns die prieſterliche Macht, und das von Gott ihnen mitgetheilte Anſehen zu erkennen giebt. Uebrigens wird jeder Denker von ſelbſt einſehen, wie eben dieſe Geſchichte auf das Sakrament der Buſſe noch ferner anwendbar iſt: denn gleichwie der vom Ausſatze Gereinigte zu opfern hatte, ſo ſolle auch der von der Sünde Gereinigte für ſeine Heiligung Gott dankbar ſeyn, und ſich in Zukunft ſo betragen, daß jedermann Zeuge ſeiner geſchehenen Reinigung und Bekehrung ſey.

XLVIII.

XLVIII. Homilie.

Des Hauptmanns Knecht wird geheilet. Matth. VIII. Luk. VII.

Herr, mein Diener liegt im Hauſe gichtbrüchig. Matth. VIII. 6.

Es geſchah nicht ohne Geheimniß, Geliebte, daß Matthäus auf das Wunder des geheilten Ausſätzigen uns unmittelbar die Geſchichte von Heilung des Knechtes des Hauptmannes anführte. Zuvor ward ein Jude gereiniget und geheilet, der keinen kleinen Glauben hatte, jetzt wird aber die Wohlthat beſchrieben, welche Chriſtus einem Heiden erwies, an dem noch ein gröſſerer Glauben hervorglänzte. Ferner ſo ſuchte jener ſich ſelbſt die Geſundheit, dieſer aber bath um dieſelbe für ſeinen Knecht. Jener glaubte endlich an dem gegenwärtigen Heiland, daß er ihn werde heilen können; dieſer aber, daß ers auch abweſend werde thun können. Noch eines, Geliebte, jener bath mit auſſerordentlicher Demuth und Sittſamkeit: Herr, wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Dieſer aber übertraf ihn ſowohl im Glauben, als in der Demuth ſelbſt: indem er ſich ganz und gar unwürdig achtete von Jeſu ſelbſt in ſeinem Hauſe beſuchet zu werden. Sehet, Geliebte, wie ſchön dieſe zweyfache Geſchichte auf einander paſſet. Haben wir alſo hier nicht ein herrliches Vorbild, wie daß die evangeliſche Gnade zwar zuerſt gemäß der Verheiſſungen dem Juden werde angetragen, aus welchen auch einige ſie gläu-

gläubig annehmen werden, aber es werde eben dieſe mit weit gröſſerm Fruchte an die Heiden übergehen, wie uns Chriſtus ſelbſt hier ausdrücklich erinnert?

Nicht nur aber ſehr ſchön folgte auf die Heilung des auſſätzigen Juden die Geneſung des gichtbrüchigen Heiden, ſondern eben das decket uns auch manches Geheimniß auf: denn der mit dem Auſſatze behafte Jude ſtellte das jüdiſche, gleichwie der mit dem Gichtbruche beſchwerte Heide das heidniſche Volk vor. Das jüdiſche Volk war gleichſam mit dem Auſſatze behaftet, indem es zum Theile geſund, da es den wahren Gott erkannte, zum Theile aber krank war, da es ihn nicht ſo ehrte, wie es ſich gebührte. Das heidniſche Volk hingegen lag am Gichtbruche krank, und war dem Tode nahe, weil nichts an ihm geſund war, indem es nicht einmal den wahren Gott erkannte. Da aber Chriſtus als gegenwärtig den Auſſätzigen heilte, das Haus des Hauptmannes aber nicht betrat, ſondern dem Leibe nach abweſend, aber gegenwärtig mit ſeinem Geiſte den Knecht heilte, ſo decket uns auch dieſer Umſtand ein Geheimniß auf: denn es zeiget an, daß er ſich dem Leibe nach unter den Juden aufhielt, und ihnen gegenwärtig war, bey den andern Völkern aber werde er zwar nicht dem Leibe nach unter ihnen herumwandern, jedoch dem Geiſte nach denſelben gegenwärtig ſeyn, und ſo werde doch erfüllet werden, was geſchrieben ſtehet: **Dem widerſprechenden Volke wirſt du mich entreiſſen: du wirſt mich den Völkern als ein Haupt vorſetzen: ein unbekanntes Land wird mir dienen; es wird mein Wort hören und mir gehorchen.** (Pſ. XVII. 44. 45.) Daher erzählet nicht ohne Geheimniß Matthäus dieſe zwey Wunder nach einander, und ſetzet ſie unter allen Wundern Chriſti zuerſt an: (denn er erzählte uns bisher noch kein Wunder Jeſu, und dieſe zwey ſind die erſten, welche dieſer Evangeliſt anführt) weil ſie nämlich ein Vorbild von dem jüdiſchen und heidniſchen Volke ſind.

Um

Um aber dieſe Wundergeſchichte einzutheilen, ſo werde ich euch bey dieſer Abhandlung vorzüglich drey Tugenden zeigen, welche an dieſem heidniſchen Hauptmanne bey dieſer Gelegenheit hervorglänzten.

Seine groſſe Liebe gegen ſeinen Knecht ſollet ihr ſehen im I. Theile.

Seine Sittſamkeit und Demuth im II. Theile. Und endlich

Seinen überaus groſſen Glauben im III. Theile dieſer Abhandlung.

Vernehmet dieſe wichtige und lehrreiche Begebenheit mit verſammeltem Geiſte, und ſie wird für euch eben ſo troſt⸗ als lehrreich unter dem Beyſtande der göttlichen Gnade ausfallen.

„ Er (Jeſus) begab ſich nach Kapharnaum. Als
„ er aber zu Kapharnaum anlangte, war ein ſehr lie-
„ ber Knecht des Hauptmannes tödtlich erkranket. Nach-
„ dem der Hauptmann von Jeſu gehöret, gieng er zu
„ ihm hin. Er ſchickte zu ihm die Aelteſten der Juden,
„ und ließ ihn bitten, er möchte kommen, und ſeinen
„ Knecht geſund machen, ſprechend: Herr, mein Die-
„ ner liegt im Hauſe gichtbrüchig, und wird hart gequä-
„ let. Dieſe kamen zu Jeſu, und bathen ihn ſorgfäl-
„ tig, mit Vermelden, er wäre dieſer Gnade würdig,
„ indem er das Judenvolk liebte, und ihnen eine Sy-
„ nagoge von dem Seinigen erbauet hätte. Ich will
„ kommen, ſagte ihm Jeſus, und ihn geſund machen.
„ Jeſus gieng mit ihnen, und war nicht weit mehr
„ vom Hauſe, als der Hauptmann einige ſeiner Freun-
„ de an ihn ſchickte, ihm zu ſagen: Herr, bemühe dich
„ nicht: denn ich bin nicht würdig, daß du in mein
„ Haus kommeſt: darum habe ich auch mich ſelbſt un-
„ würdig geachtet, daß ich vor dir erſcheinen ſolle:
„ ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht
„ geſund. Denn auch ich, ob ich ſchon einer höhern
„ Gewalt unterworfen bin, befehle doch den unter mir

„ ſtehenden Soldaten und meinen Bedienten: Geh!
„ Komm! Thu das! und ein jeder gehorchet. Als Je-
„ ſus dieſes hörte, wandte er ſich zu den Schaaren,
„ welche ihm folgten, und ſprach mit Bezeugung einer
„ Verwunderung: Wahrlich ſage ich euch, einen ſo groſ-
„ ſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden. Ich
„ ſage euch: viele werden von Oſten und Weſten kom-
„ men, und in dem Himmelreiche ihren Sitz mit dem
„ Abraham, Iſaak und Jakob haben: Hingegen, wer-
„ den die Kinder des Reiches hinaus in die Finſterniß
„ verſtoſſen werden, wo Weinen und Zähneklappern
„ ſeyn wird. Hierauf ſprach Jeſus zu dem Hauptman-
„ ne: Geh hin! dir geſchehe, wie du geglaubet haſt.
„ Zu ſelber Stunde ward der Diener geſund. Diejeni-
„ gen, welche abgeſchickt waren, kehrten zurück nach
„ Hauſe, und fanden den zuvor kranken Diener ge-
„ ſund.“ *

Er

* Obſchon in der Erzählung des Matthäus und Lukas einiger Unterſchied vorkommt, weßwegen auch einige wollen, daß Matthäus von einem andern, und Lukas ebenfalls von einem andern Hauptmanne zu verſtehen ſey, ſo kann man doch wegen der vielfältig gleichen Umſtände nicht wahrſcheinlich vermuthen, daß uns Matthäus eine andere Geſchichte als Lukas erzähle: denn beyde Evangeliſten reden von einem Hauptmanne; beyde beſtimmen Kapharnaum als den Ort der Wohnung; beyde führen eben die Worte an, wodurch die Geneſung begehret wurde; beyde melden die Antwort Chriſti gleich, und endlich erzählen uns beyde auf eine und eben die Weiſe die Geneſung des Knechtes. Ueberdas, ſo ſtimmen auch beyde ein, daß dieſes geſchah nach der Rede des Herrn auf, oder neben dem Berge. Dieſem ſteht aber nicht entgegen, daß Matthäus den Geheilten einen Knaben, Lukas aber einen Knecht nannte: denn das Wort Knabe iſt beym Matthäus nicht für Sohn, wie einige glauben, ſondern nach hebräiſcher Redensart für Knecht zu nehmen. Ja der griechiſche Text hat hier ein Wort, das ſowohl Sohn, als Knecht kann überſetzet werden. Es iſt auch nicht entgegen, daß Matthäus anzudeuten ſcheinet, daß der Hauptmann in eigener Perſon zu Jeſu hinzutrat, da hingegen Lukas

Er (Jeſus) begab ſich nach Kapharnaum. Als er aber zu Kapharnaum anlangte, war ein ſehr lieber Knecht des Hauptmannes tödtlich erkranket. Nachdem der Hauptmann von Jeſu gehöret, gieng er zu ihm hin. Er ſchickte zu ihm die

---

ſchreibt, er wäre nicht ſelbſt zu ihm gegangen, ſondern er hätte Juden zu Jeſu geſchicket, die in ſeinem Namen ihn bathen: denn man hat ſich zu erinnern, daß, da ſich Matthäus bey Erzählung der Wunder Chriſti der Kürze befliß, er das dem Hauptmanne ſelbſt zueignete, was andere in ſeinem Namen thaten und redeten. Daher iſt es nicht zu bewundern, daß Matthäus ihn in der einfachen Zahl redend alſo einführet: Herr, mein Diener liegt im Hauſe gichtbrüchig, obſchon, wie Lukas meldet, nur die Juden in ſeinem Namen zu Jeſu gekommen waren, und ihn um die Geneſung dieſes Knechtes bathen. Noch darf uns irre machen, daß beym Matthäus der Herr in der einfachen Zahl antworte: Ich will kommen, ſagte ihm Jeſus, und ihn geſund machen, da hingegen (wie es die Erzählung des Lukas fordert) Chriſtus vielmehr in der vielfachen Zahl ſprach: Gehet, und wie der, welcher euch geſchickt hat, glaubet, ſo ſoll ihm auch geſchehen. Denn aus dieſem ſehen wir die bewunderungswürdige Anordnung Gottes in der Beſchreibung des heil. Evangelium: denn da es ſich zum gröſſern Nachdrucke der Wahrheit dieſer Geſchichte geziemte, daß ſie von zweyen beſchrieben würde, ſo ward ſie doch ſo beſchrieben, daß ein Evangeliſt den andern erläuterte, und was einer wegließ, der andere beyſetzte, damit ſo die Erzählung einer und eben der Geſchichte doch keineswegs als überflüſſig anzuſehen iſt. Bloß aus dem Matthäus wiſſen wir die Art der Krankheit, die da der Gichtbruch war. Bloß aus dem Lukas aber, daß dieſer Gichtbrüchige ein Knecht war, da es aus dem Matthäus ſcheinen könnte, es ſey der Sohn dieſes Hauptmannes ſelbſt geweſen. Wiederum, ſo lernen wir bloß aus dem Lukas, daß der Hauptmann nicht ſelbſt zu Jeſu hingieng, aus dem Matthäus aber, mit welchen Worten der Herr gebethen worden ſey, und welche Antwort er gab. Endlich ſo lernen wir eben aus dieſem, wie bey Gelegenheit dieſes Glaubens des Hauptmannes Chriſtus von dem Berufe der Heiden zu reden anfieng, da dieſes Lukas verſchweiget.

die Aelteſten der Juden, und ließ ihn bitten, er möchte kommen, und ſeinen Knecht geſund machen, ſprechend: Herr, mein Diener liegt im Hauſe gichtbrüchig, und wird hart gequälet. Dieſe kamen zu Jeſu, und bathen ihn ſorgfältig, mit Vermelden, er wäre dieſer Gnade würdig, indem er das Judenvolk liebte, und ihnen eine Synagoge von dem Seinigen erbauet hätte. Ich will kommen, ſagte ihm Jeſus, und ihn geſund machen. Jeſus gieng mit ihnen, und war nicht weit mehr vom Hauſe, als der Hauptmann einige ſeiner Freunde an ihn ſchickte, ihm zu ſagen: Herr bemühe dich nicht: denn ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommeſt: darum habe ich auch mich ſelbſt unwürdig geachtet, daß ich vor dir erſcheinen ſolle: ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Denn auch ich, ob ich ſchon einer höhern Gewalt unterworfen bin, befehle doch den unter mir ſtehenden Soldaten und meinen Bedienten: Geh! Komm! Thu das! und ein jeder gehorchet. (Matth. 5. — 10. Luk. 2. — 9.)

Das iſt nun der erſte Theil dieſer Geſchichte, den ich euch aus den zwey heil. Evangeliſten geſammelt unter einem zur Betrachtung vorlege. Es darf uns aber nicht irre machen, Geliebte, daß im evangeliſchen Texte Matthäus anzudeuten ſcheinet, als wäre der Hauptmann in eigener Perſon zu Jeſu gekommen, und hätte mit ihm gleich anfänglich geſprochen: da hingegen Lukas meldet, er wäre nicht ſelbſt zu ihm gekommen, ſondern er hätte die Juden geſchicket. Denn wir haben uns hier zu erinnern, daß Matthäus ſich der Kürze bey ſeiner Erzählung befliſſen habe, und ſo den Hauptmann ſelbſt das ſprechen laſſe, was doch die Juden in ſeinem Namen ſprachen. Dieß vorangeſetzt, gehen wir zur Geſchichte und zu den vielen Tugenden des evangeliſchen Hauptmannes.

Aber

Aber wie vielfach und erhaben iſt nicht die Tugend dieſes Mannes? Wir ſehen ſeine Liebe und Sorgfalt für ſeinen Knecht: denn dieſe bewog ihn Mitleiden gegen denſelben zu tragen, und alles zu thun, daß er wiederum geſund würde. Das iſt aber eben die Pflicht rechtſchaffener Herrn, daß ſie ſowohl für das zeitliche, als ewige Wohl ihrer Untergebenen wachbar ſind, und dieſelben nach aller Billigkeit und Menſchenliebe behandeln. So lehret Paulus ſprechend: **Hingegen ihr Herrn, ſeyd eben ſo** (aufrichtig und geneigt) **gegen ſie: unterlaſſet das Drohen, indem ihr wiſſet, daß ihr und euer Herr im Himmel iſt, welcher die Perſon nicht anſieht.** (Eph. VI. 9.) Und wiederum: **Herrn, haltet eure Diener gerecht und gleich; wiſſend, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet.** (Kol. IV. 1.) Dieſer Hauptmann erfüllte nun das, was der Sohn des weiſen Sirachs vorſchrieb: **Haſt du einen getreuen Knecht, ſo ſchätze ihn wie dein Leben: halt ihn wie deinen Bruder.** (Sir. S. XXXIII. 31.) Wie ſehr beſchämet aber nicht dieſes Beyſpiel manchen chriſtlichen Herrn und manche Frau, die mit ihren Knechten und Mägden oft ſehr hart umgehen, indem ſie dieſelben mit dem Liedlohne, Eſſen und Trinken nicht billig halten, oder mit der Arbeit eben ſo als wie mit Schmächworten überladen, und ohne Mitleiden und Empfindung gegen dieſelben ſind. Erſte Tugend alſo, welche wir hier an dieſem Hauptmanne wahrnehmen, und nachzuahmen haben, nämlich die Liebe und Sorgfalt für ſeinen Knecht.

Die zweyte iſt ſeine ausnehmende Demuth und Sittſamkeit. Denn welche eine Demuth war es nicht, daß er ſich ſelbſt zu Jeſu zu kommen unwürdig achtete, noch mehr aber, daß Jeſus zu ihm in das Haus kommen ſollte, indem er ein Heide und römiſcher Soldat wäre, mit welchem folglich die Juden nicht gern umgiengen? Da er ſich aber des Umganges mit Jeſu unwürdig achtete theils als Heide, theils als ein römiſcher Soldat, was

that er? Er wollte dem Herrn aus Sittſamkeit nicht perſönlich überläſtig ſeyn, daher ſchickte er ihm als einem Juden auch Juden, und zwar die Aelteſten aus denſelben zu, die ſeine Sache vor Chriſto betreiben ſollten. Welch eine Demuth und Sittſamkeit im Werke! Aber ſehet ferner, wie ſittſam er auch ſeine Bitte durch ſie Jeſu vortrug. **Herr, ſprach er, mein Diener liegt im Hauſe gichtbrüchig, und wird hart gequälet.** Er ſetzte nicht ausdrücklich bey, was er wollte, indem es ihm genug war den betrübten Umſtand ſeines Knechtes zu melden, und Jeſum des groſſen Verluſtes zu erinnern, welcher auch ihm als Herrn durch den Tod dieſes sehr werthen Knechtes zuflieſſen würde. Welch eine Sittſamkeit in Worten und in Vortragung ſeiner Bitte!

Endlich ſehen wir auch drittens ſeinen unvergleichlichen Glauben: denn er zweifelte nicht, der Herr könne auch abweſend ſeinen, obſchon dem Tode nahen, ja mit demſelben ringenden Knecht bloß durch ſein Wort oder Willen geſund machen, und vom Tode retten: denn das deutet der Grundtext beym Lukas an.

Dieſen Tugenden kann noch beygeſetzet werden, ſeine Liebe und Hochſchätzung gegen der ehedem wahren Religion, da er dem Juden eine Synagoge aufbauete, ob er ſchon ein Heide und Soldat war: denn es iſt eine bekannte Sache, wie gering der Soldat insgemein die Dinge der Religion ſchätze, und folglich nichts zum Gottesdienſte beyzutragen pflege. Oder, Geliebte, wo finden wir auch unter chriſtlichen Soldaten und Generalen, wenn ſie ſchon ſehr reich ſind, daß ſie etwas zum Guten thun, eine Stiftung machen, will nicht ſagen eine Kirche für ihre eigenen Glaubensgenoſſene aufbauen, wie es doch dieſer Hauptmann und Heide dem Juden that? Aber eben dieß machet ſeine zuvor groſſe Demuth und Sittſamkeit noch bewunderungswürdiger: denn er achtete ſich auch nach ſo vielen dem jüdiſchen Volke erwieſenen Wohlthaten des Angeſichtes des Herrn, des Umganges

mit

mit dieſem jüdiſchen Propheten und der Unterredung mit ihm unwürdig.

Da wir bisher die herrlichen Tugenden dieſes heidniſchen Hauptmannes geſehen, und aus denſelben ſein edles Gemüth kennen gelernet, ſo laſſet uns nun auch auf die Gemüthsverfaſſung der Aelteſten aus den Juden ſchauen, welche er zu Jeſu geſandt, und wir werden den jüdiſchen Stolz deutlich wahrnehmen. Dieſe kamen nun zu Jeſu, und bathen ſorgfältig, ſprechend: **Er iſt dieſer Gnade würdig, indem er unſer Volk liebet, und uns eine Synagoge von dem Seinigen erbauet hat.** Sehet hier ihren Stolz und Eigenliebe. Hätten ſie nicht vielmehr ſagen ſollen: Er fürchtet eben den Gott, den du verehreſt, und hat dieſe ſeine Liebe gegen uns und unſere Religion durch Aufbauung einer Synagoge deutlich erkläret? Allein, ſie kehrten ihre Rede um, und hieſſen ihn deswegen dieſer Gnade würdig, weil er ihnen Gutes gethan, nicht aber weil er dadurch den Gott Iſraels verherrlichet hat. War wohl, Geliebte, Jeſus ſchon deswegen gebunden dieſem Hauptmanne Gutes zu thun, weil er auch dem Juden Gutes that? Oder war der Hauptmann deswegen ſchon einer Belohnung vor Chriſto würdig, weil er dem Juden eine groſſe Liebe erwies, da er ihm eine Synagoge aufbauete, wenn er es nicht mit guter Meinung gethan hätte, um den Gott Iſraels zu ehren? Vergleichet, Geliebte, die Geſinnungen des Hauptmannes mit der Denkungsart der durch ihn geſandten Juden, und ihr werdet das edle Gemüth des Heiden von ſelbſt einſehen, und die unedle Gemüthsverfaſſung des Juden kennen lernen: denn, ſehet dieſe Geſandten glaubten, dieſer Hauptmann wäre würdig von Chriſto erhöret zu werden wegen den Wohlthaten, die er ihnen erwies; er hingegen dachte nicht einmal daran, was er dem Gott Iſraels zu ehren gethan, und ſah nur auf ſeine perſönliche Unwürdigkeit. Aber vor allem, Geliebte, betrachtet und bewundert hier die überaus

groſſe

groſſe Güte und Demuth des Heilandes ſelbſt. Obſchon der Bittſteller ein Heide war, obſchon er nur für einen geringen Menſchen und Diener bath, und obſchon die, welche er zu Jeſu in ſeinem Namen ſandte, nicht ſo ihre Bitte vortrugen, wie es ſich gebührte, ſo ließ er ſich doch alsbald erbitten, und äuſſerte ſich den mit dem Tode ringenden Knecht zu beſuchen: denn Lukas ſchreibet, daß Jeſus mit ihnen gieng. Was könnte gnädigers als eben dieſes Betragen Jeſu ſeyn? Zum Sohne des Königleins, ob er ſchon gebethen und zweymal gebethen worden, wollte er nicht nach Kapharnaum gehen, zu dem Knechte dieſes Hauptmannes aber, ob er ſchon wußte, daß er ſeine Gegenwart nicht verlange, und ſich derſelben unwürdig achte, wollte er ſelbſt hingehen. Was zeiget dieſes anders an, Geliebte, als daß eben deswegen, weil ſich dieſer Hauptmann für unwürdig hielt, er von Jeſu würdig geachtet worden? Was anders, als daß auch die, welche von geringer Herkunft ſind, und in keinem Anſehen ſtehen, von unſerer Liebe und Wohlthätigkeit keineswegs auszuſchlieſſen, ja auch oft den Reichen und Anſehnlichen vorzuziehen ſind, auf daß wir ſo mit reiner Abſicht Gutes erweiſen ſollen, und ſo unſer Verdienſt bey Gott ſicher ſey?

Es gibt aber noch eine Urſache, Geliebte, welche Jeſum dahin bewog, daß er dem Hauſe dieſes Hauptmannes zugieng, nämlich damit die Gröſſe ſeines Glauben auch vor den Schaaren bekannt würde: denn da die, welche geſchicket worden, die Aelteſten aus den Juden waren, und dieſe Chriſtum bathen, daß er kommen, und den Knecht heilen wollte, ſo hätte man den Glauben des Hauptmannes nicht in ſeiner wahren Gröſſe ſehen können, dieſes offenbarte ſich erſt darauf, als Jeſus ſich zu deſſen Haus näherte, wo ihm der Hauptmann einige ſeiner Freunde neuerdings zuſchickte, ihm zu ſagen: **Herr, bemühe dich nicht: denn ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommeſt.**

Dieſem iſt aber nicht entgegen, was Lukas ſchreibet. Der Hauptmann ſchickte zu ihm die Aelteſten der Juden, und ließ ihn bitten, er möchte kommen, und ſeinen Knecht geſund machen: denn Lukas eignete die Bitte der Geſandten dem Hauptmanne ſelbſt zu, weil ſie ihn in ſeinem Namen überhaupt um die Geneſung ſeines Knechtes zu bitten hatten, obſchon der Hauptmann es ihnen nicht befahl, daß ſie insbeſondere bitten ſollen, daß er kommen und ſeinen Knecht gegenwärtig heilen wolle. Der Hauptmann gab ihnen alſo nichts anders Jeſu vorzutragen auf, als was Matthäus hat: **Herr, mein Diener liegt im Hauſe gichtbrüchig.** Daß Chriſtus aber kommen und ihn in ſeinem Hauſe heilen wolle, das ſetzten die Geſandten aus dem Ihrigen bey, weil ſie nicht ſo groſſen Glauben hatten, als der Hauptmann, und vermutheten, daß er es haben wolle, daß ihn Jeſus beſuche. Daß dieß alſo und nicht anders zu erklären iſt, nöthiget uns offenbar die Folge: denn wenn der Hauptmann begehrt hätte, daß Jeſus kommen und ſeinen Knecht heilen ſollte, wie hätte er durch die Seinigen ſprechen können: **Herr, bemühe dich nicht, daß du in mein Haus kommeſt, u. ſ. f.?**

Um aber die Demuth, Sittſamkeit und Glauben dieſes Hauptmannes noch beſſer einzuſehen, haben wir insbeſondere die letztern Worte deſſelben zu erwägen: **Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus kommeſt: darum habe ich auch mich ſelbſt unwürdig geachtet, daß ich vor dir erſcheinen ſolle: ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund. Denn auch ich, wiewohl ich unter eines höhern Gewalt ſtehe, befehle doch meinen untergebenen Soldaten und meinen Bedienten: Geh! Komm! Thu das! und jeder gehorchet.** Es iſt aber hier vor allem zu wiſſen, Geliebte, daß unter den Worten: **Sprich nur ein Wort** eine hebräiſche Redensart verborgen ſey, welche ſoviel heißt als: **Befehle**

fehle nur. Nun, Geliebte, laſſet uns neuerdings auf die Demuth, Sittſamkeit und den groſſen Glauben dieſes Mannes ſehen, welcher aus dieſen Worten hervorſtrahlet: denn wenn wir den Zuſammenhang und den Sinn dieſer Worte wohl überdenken, ſo iſt es ſoviel, als ſagte der evangeliſche Hauptmann: Herr, ich halte nicht nur dafür, daß es für dich, der du ein ſo groſſer Wundermann biſt, allzu erniedrigend ſey, daß du dieſe Mühe auf dich nehmeſt, und einen Knecht zu heilen zu mir kommeſt, ja ich halte auch mich für unwürdig, daß du dich unter mein Dach begiebſt, da ich ein Heide und Sünder bin: denn da unſern Umgang auch der gemeine Jude ſcheuet, und glaubet, er werde durch die Geſellſchaft mit uns verunreiniget, ſo iſt es vielmehr für dich, der du der Lehrer des ganzen Volkes, ein ganz göttlicher und heiligſter Prophet biſt, allzu erniedrigend, wenn du einen Heiden beſucheſt. Bloß deswegen wagte ichs auch nicht ſelbſt zu dir zu kommen, ob ich ſchon die Geneſung dieſes Knechtes ſehr wünſchte. Gleichwie ich aber nicht würdig bin, daß du in mein Haus kommeſt, ſo iſt es auch nicht nothwendig, und ich kann doch meines Wunſches durch dich gewähret werden. Denn wenn du es nur befiehlſt, ſo wird alsbald mein Knecht geſund ſeyn. Daß dem ſo ſey, kann ich aus mir ſelbſt abnehmen. Ich, ob ich ſchon unter einer höhern Macht ſtehe, der ich gehorchen muß, habe doch nicht nöthig, daß ich alles ſelbſt thue, ſondern ich thue vieles durch meine Soldaten und Knechte, denen ich meinen Befehl gebe, daß ſie dies oder jenes vollenden ſollen. Wenn alſo mein Befehl ein ſolches Anſehen, und eine ſolche Kraft hat, daß, da ich ruhe, doch das geſchieht, was ich will, um wie viel mehr wirſt du, der du ſo groß biſt, und über die Natur herrſcheſt, alles durch einen einzigen Befehl ausrichten. Wenn du alſo zur Krankheit ſprichſt: Geh! ſo wird ſie weichen. Sprichſt du, Komm! ſo wird ſie da ſeyn. Aus dieſem

iſt nun deutlich, Geliebte, daß dieſer Hauptmann aus göttlicher Eingebung geglaubet, daß Chriſtus wahrer Gott ſey, oder mindeſtens, daß er mehr als eine menſchliche Macht habe, der nichts widerſtehen kann. Sehet alſo ſeine Demuth, ſehet ſeine Sittſamkeit und Glauben.

Als Jeſus dieſes hörte, wandte er ſich zu den Schaaren, welche ihm folgten, und ſprach mit Bezeigung einer Verwunderung: Wahrlich ſage ich euch einen ſo groſſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden. (Matth. 10. Luk. 9.)

Da die Verwunderung eigentlich nur bey zuvor unbekannten Sachen und Begebenheiten entſtehet, der Herr aber ſelbſt dieſen ſtarken Glauben dem Herzen des Hauptmannes eingoß, ſo fragt es ſich, wie ſich Jeſus habe verwundern können? Man kann hierauf alſo antworten: Chriſtus habe bloß eine äuſſerliche Verwunderung an ſich gehabt, d. i., er gab durch einige Zeichen der Verwunderung den Gegenwärtigen zu verſtehen, daß der Glaube dieſes Heiden ſo groß und auſſerordentlich ſey, daß, wenn er einer Verwunderung fähig wäre, ſich wundern müßte. Oder, man kann auch in Chriſto eine wahre und innerliche Verwunderung zu laſſen, nicht zwar in ſo fern er Gott iſt, dem folglich alles zuvor beſtens bekannt, ſondern in ſo fern eben dieſer zugleich Menſch iſt, und als Menſch vieles erſt, gleich andern Menſchen aus der Erfahrung lernen mußte. Als Menſch demnach verwunderte er ſich, weil ihm nämlich bisher kein ſo vollkommnes Beyſpiel eines ſo groſſen Glauben unter die Augen kam, wie dieſes war, und folglich war dieſe Begebenheit, und dieſe ganz neue und ungewöhnliche Art, wodurch dieſer Hauptmann gegen Jeſu ſeine Demuth, Sittſamkeit und Glauben bezeigte, billigſt von Chriſto als Menſch auch innerlich zu bewundern. Es ſcheinet aber, daß vorzüglich deßwegen von Jeſu geſchrieben ſey, er habe ſich verwundert, weil er gleich einem, der ſich ob einer Sache verwundert,

die Züge ſeines heiligſten Angeſichtes eingerichtet hatte. Da er aber ſagte: **Einen ſo groſſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden**, ſo wollte er ſagen: Auch unter dem iſraelitiſchen Volke, welches die Schriften der Propheten hat, und folglich allen Völkern im Glauben vorgehen ſollte, traf ich einen ſo vollkommnen Glauben nicht an, wie an dieſem Heiden. Das iſt aber zu verſtehen, Geliebte, von der Zeit ſeines Predigtamtes an: denn der Glauben der Patriarchen und Propheten, der Glauben des Johann des Täufers und der ſeligſten Jungfrau, die alle Iſraeliten ſind, war unſtreitig gröſſer und vollkommner, als jener dieſes Hauptmannes.

Aber noch eines, Geliebte! Hier haben wir einen kräftigen Beweis wider unſere Glaubensgegner, die uns, da wir die Heiligen Gottes anrufen, läſtern, als hätten wir kein wahres Zutrauen auf Gott und deſſen Güte: denn ſehet, Geliebte, dieſer Hauptmann wurde von Jeſu ſeines Glaubens und Zutrauens wegen geprieſen, ob er ſchon durch andere bath. Dieſer mißtraute alſo nicht auf die Güte Chriſti: denn er hat eben dieſe aus dem Rufe, wie ſeine Macht erkennet. Nur die Ehrerbiethigkeit, die aus ſeinem Glauben entſprang, und der hohe Begriff, den er von Jeſu hatte, war die Urſache, warum er ſich vor Jeſu ſelbſt hinzutreten als unwürdig anſah. Auch wir katholiſchen Chriſten thun alſo recht, wenn wir durch die Heiligen Gottes unſere Zuflucht zu Gott nehmen, wenn dieß bloß aus Ehrerbiethigkeit geſchieht, und keineswegs aus Mißtrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit.

Ich ſage euch: viele werden von Oſten und Weſten kommen, und in dem Himmelreich ihren Sitz mit dem Abraham, Iſaak und Jakob haben: Herentgegen werden die Kinder des Reiches hinaus in die Finſterniß verſtoſſen werden, wo Weinen und Zähneklappern ſeyn wird. (Matth. 11. 12.)

Weil

Weil der Glauben dieſes Hauptmannes, der den Glauben aller Juden übertraf, ein Vorbild des künftigen Glaubens der Heiden, welche Chriſtum erkennen und annehmen würden, war, ſo nahm der Herr hier Gelegenheit von dem Berufe der Heiden, und von der Verſtoſſung des ungläubigen Iſrael zu ſprechen, wovon ſchon die Propheten, beſonders aber Eſaias weiſſagten. Da er aber Oſten und Weſten nennet, ſo wollte er dadurch andeuten, daß von allen Theilen der Welt, und von den äuſſerſten Gränzen viele an ihn glauben würden, wie Eſaias deutlich weiſſagte: **Ich will dein Volk herführen von Oſten, ich will dich verſammeln von Weſten. Ich will dem Norden befehlen, gib her! und dem Süden, halt niemand zurück! Bringet mir meine Söhne von ferne, und meine Töchter vom Ende der Welt! Einen jeden, der von mir iſt berufen worden, und meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erſchaffen, gebildet, und ausgemacht. Man führe das Volk heraus, welches Augen hat, und blind iſt; Ohren hat, und taub iſt.** (Eſa. XLIII. 5 — 9.)

Ferner, da Chriſtus ſagt: **ſie werden ihren Sitz mit Abraham, Iſaak, und Jakob haben**, ſo deutet er auf die himmliſche Mahlzeit, und auf die Ruhe, welche ſie mit Abraham, Iſaak und Jakob genieſſen würden. Jeſus nannte aber vorzüglich dieſe drey Patriarchen, theils weil ihnen zuerſt die Verheiſſungen des Himmels unter dem Vorbilde von Verheiſſung des gelobten Landes geſchehen ſind, theils auch, weil ſich die Juden vorzüglich dieſer dreyen zu rühmen, und die Heiden zu verachten pflogen, indem der Heide nicht aus dem Geblüte dieſer abſtammte. Daß alſo Chriſtus die Juden mehr verdemüthigte, ſo räumet er den Heiden (die nicht Söhne Abrahams dem Geblüte nach, wohl aber dem Geiſte nach ſind) einen Platz bey denſelben ein, da er hingegen den Kindern des Reiches ihre Verſtoſſung vor-

ſaget. Er nannte aber die Juden Kinder des Reiches, weil ſie aus denen erzeuget waren, welchen die Verheiſſungen des himmliſchen Reiches zuerſt geſchehen ſind, und zu dem ſie als ihr Same vor allen andern das Recht hatten.

Da aber, Geliebte, in der griechiſchen Sprache beym Matthäus ein Wörtlein vorkömmt, welches mehr als Finſterniß andeutet, in dem es heißt, daß die Kinder des Reiches in die äuſſere Finſterniß werden verſtoſſen werden, ſo fragt es ſich, was die äuſſere Finſterniß ſey? Allein, wir dürfen nicht lang nachforſchen: denn es iſt eine griechiſche Redensart, welche oft in ihren Schriften vorkömmt, da ſie den zweyten Vergleichungsſtafel ſtatt den dritten ſetzen. Es iſt alſo ſo viel, als ſie werden in die äuſſerſte Finſterniß verſtoſſen werden. Was ſind aber die äuſſerſten Finſterniſſe? Man heißt die äuſſerſten Finſterniſſe diejenigen, welche vom Lichte meiſtens entfernt ſind, d. i., die tiefeſten Abgründe der hölliſchen Finſterniſſe: denn je mehr man vom Lichte entfernt iſt, deſto gröſſer und ſchwerer iſt die Finſterniß. Es werden aber die Finſterniſſe der Verdammten die äuſſerſten genannt, entweder in Rückſicht auf die Finſterniß des Leibes und der Seele, die man hier ausſtehen kann, oder mindeſtens in Vergleich mit den Finſterniſſen des Fegfeuers, weil weder hier, noch im Fegfeuer eine ſolche Finſterniß iſt, wie unter den Verdammten herrſchet.

Da wir aber vor dieſem fürchterlichen Abgrunde der Verdammten ſtehen, ſo laſſet uns, daß wir nicht dahin kommen, deſſen äuſſerſte Finſterniß noch mehr betrachten. Da geſagt wird, daß in der Hölle die äuſſerſte Finſterniß herrſche, ſo iſt das nicht bloß von der Beraubung des ſinnlichen Lichtes zu verſtehen: denn gleichwie das Licht des Himmelreiches zweyfach iſt, ein leibliches nämlich und ein geiſtiges, ein ſichtbares und unſichtbares, ſo gibt es auch in der Hölle eine doppelte Finſterniß, eine leibliche und eine geiſtliche. Dort wird die

höch-

höchſte Dunkelheit mit leiblichem Auge empfunden werden, dort wird auch die höchſte Dunkelheit des Gemüthes ſeyn, weil es von dem wahren Lichte, welches Gott iſt, äuſſerſt entfernt ſeyn wird. Dem iſt aber nicht zuwider, Geliebte, daß in der Hölle ein wahres und körperliches Feuer iſt, deſſen Eigenſchaft hierin beſtehet, daß es leuchte und brenne: denn wie Baſilius lehret, ſo wird durch die Macht des Allerhöchſten dem Feuer der Verdammten die erſte und gute Eigenſchaft, d. i., daß es leuchte, genommen, und nur die zweyte, d. i., daß es brenne, gelaſſen. Das Feuer hat, ſpricht dieſer heil. Vater, zwey Eigenſchaften, es hat die Kraft zu brennen und zu leuchten. Die heftige Kraft zu brennen und zu peinigen, verharret bey demſelben, nicht aber die erleuchtende und durch ihren Glanz erfreuende Kraft: denn dieſe genieſſen die Auserwählten. (Baſil. in Expoſ. Pſal. XXVIII.) Sollte aber in der Hölle etwas vom Lichte ſeyn, wie der heil. Gregorius der Groſſe lehrt, ſo würde eben das ihnen die Pein vergröſſern, und keineswegs mindern. Die Flamme, ſpricht dieſer heil. Vater, brennet, ſie vertreibet aber die Finſterniß nicht. Obſchon alſo dieſes Feuer nicht zur Freude und Troſt leuchtet, ſo leuchtet es doch zu etwas: denn ſie werden durch dieſes hölliſche Licht diejenigen ſehen, wegen welchen ſie geſündiget haben, welches eben ihre Pein ungemein mehret. (Greg. IX. Lib. mor. ſup. Job.)

Auf daß man aber nicht denken ſolle, daß die Hölle weiter nichts anders als ein finſterer Kerker ſey, und bloß in Beraubung ſowohl des natürlichen, als übernatürlichen Lichtes beſtehe, ſo ſetzte der göttliche Lehrmeiſter bey: **Wo Weinen und Zähnklappern ſeyn wird.** Wie ſind aber dieſe Worte zu verſtehen? Die Ausleger der Schrift kommen hier nicht vollkommen überein. Der heil. Hieronymus verſtehet durch das Weinen und Zähnklappern die zweyfache Art der Peinen des Sinnes, die in der Hölle iſt, nämlich das Feuer, welches durch den

erſchrecklichen Rauch das Weinen verurſachet, und die Kälte, welche das Zähnklappern hervorbringet. Er will alſo, daß Feuer und Kälte gleichſam immer abwechſeln, und ſo die Verdammten peinigen. (Hier. ſup. Job. et Matth. X. C.) Jedoch behauptet dieſer Kirchenlehrer dieſes nicht für ſicher, ſondern läßt die Richtigkeit dieſer ſeiner Auslegung dahin geſtellet ſeyn. Daher verſtehen andere unter den Zähnklappern die äuſſerſte Wuth und den heftigſten Zorn der Verdammten wider Gott, und ſich ſelbſt, da ſie nun zu ſpät über ſich und ihre Bosheit zörnen. Allein, es ſcheinet beſſer zu ſeyn, man ſage: Der Herr habe durch dieſe Lehre ſich nach der Denkungsart ſeiner fleiſchlich geſinnten Zuhörer gerichtet, und überhaupt durch das Weinen und Zähnklappern den höchſten Schmerzen und das höchſte Entſetzen der Verworfenen ausdrücken wollen. Gehen wir aber von dieſen fürchterlichen Wahrheiten zum Ausgange dieſer Geſchichte.

Hierauf ſprach Jeſus zu dem Hauptmanne: Geh hin: dir geſchehe, wie du geglaubet haſt. Zu ſelber Stunde ward der Diener geſund. Diejenigen, welche abgeſchickt waren, kehrten zurück nach Hauſe, und fanden den zuvor kranken Diener geſund. (Matth. 13. Luk. 10.)

Das iſt der herrliche Ausgang dieſer Wundergeſchichte, und ſo belohnte der Herr den Glauben dieſes Hauptmannes. Laſſet uns aber von dem buchſtäblichen Verſtande, auf den ſittlichen kommen, und ſo dieſe Abhandlung ſchlieſſen. Dieſer Hauptmann, Geliebte, iſt ein Vorbild von dem, was jeder Chriſt, oder geiſtliche Soldat zu thun hat. Sehet, wir ſind alle Soldaten, denn es ſteht geſchrieben: **Iſt das menſchliche Leben auf Erden nicht ein Kriegszug?** (Job. VII. 1.) Jeder aus uns hat ſeine Untergebenen, da er ſeine Seelenkräfte und die fünf Sinne hat, denen er gebiethen muß, und welche er in der Ordnung des Geſetzes zu erhalten hat. Geſchieht es dem-

demnach, Geliebte, (wie es auch nicht ſelten geſchieht) daß unſer Knecht, d. i., der Leib und deſſen Begierlichkeit am Gichtbruche darnieder liegt, daß der Menſch zum Guten träg, und nur zum Böſen aufgelegt iſt, ſo ſeyd daran, und gebet nicht nach für euren Knecht, ehe er ganz durch eine Todſünde einſchläft, zu bitten. Gehet zu Jeſu mindeſtens durch die Vorbitte der Heiligen hin. Gehet aber zu ihm hin, mit Glauben und Demuth, und zweifelt ſodann nicht, der gütigſte Herr werde euren Knecht, d. i., den Leib wieder geſund machen, daß er dem Geiſte, der Seele wieder diene, und zum Guten fertig werde.

XLIX. Homilie.

Der Jüngling von Naim wird von Todten erwecket. Luk. VII. 11. — 18.

Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf. Luk. VII. 14.

Da bey dem Matthäus nichts folget, was hier anzuſchlieſſen wäre, indem er die Heilung der Schwieger des Simon Petrus erzählet, doch ſo, daß er nicht behauptet, als wäre ſie auf die Heilung des Knechtes des Hauptmannes geſchehen, ſo iſt nothwendig hier die Aufweckung des Jünglings von Naim anzuſetzen, beſonders da Lukas dieſelbe unmittelbar auf die Heilung des gichtbrüchigen Knechtes anführet, und dieſe Geſchichte mit der vorhergehenden Erzählung verbindet, indem er alſo ſchreibt: **Nachgehends begab es ſich u. ſ. f.** Und

in der That, Geliebte, das gegenwärtige Wunder wird nicht ohne Geheimniſſe nach den zwey vorhergehenden Wundern erzählet: denn ſo nehmen wir gewahr, wie Jeſus von einem Wunder zum andern, von dem kleinern zu dem gröſſern aufſtieg, und immer mehr ſeine Wunderkraft ſehen läßt. Es war ein groſſes Wunder den Ausſätzigen durch ein Wort und eine einzige Berührung heilen; es war aber noch ein gröſſers, den Knecht des Hauptmannes durch ein Wort, und abweſend geſund herſtellen; das größte aber iſt einen Todten, der ſchon zum Grabe hingetragen wird, aufwecken. Daher ward jenen der Mund geſtopfet, welche bey der Heilung des gichtbrüchigen Knechtes hätten ſagen können: Was hat denn Jeſus dabey groſſes gewirket, vielleicht wäre dieſer Knecht von ſelbſt noch geſund geworden, u. ſ. f.? Da aber Jeſus nun auch die Todten zu erwecken anfängt, ſo löſet er dergleichen, obſchon thörichte Zweifel, unter einem auf, und zeiget ſeine unumſchränkte Macht vollkommen. Um aber dieſe ſowohl wunder- als lehrvolle Begebenheit ordentlich abzuhandeln, ſo wollen wir betrachten:

I. Die Umſtände dieſes Wunders.

II. Das Wunder ſelbſt. Und

III. Die Folgen deſſelben.

Der Herr über Leben und Tod, Jeſus Chriſtus ſegne uns und dieſe Abhandlung.

„ Nachgehends begab es ſich, daß er in eine Stadt „ gieng mit Namen Naim, begleitet von ſeinen Jün„ gern und einer zahlreichen Menge. Als er ſich dem „ Stadtthore näherte, ſieh, da trug man den verſtor„ benen einzigen Sohn einer Wittwe hinaus: mit wel„ cher ein groſſer Haufen Stadtleute gieng. Da der „ Herr ſie ſah, ward er zum herzlichen Mitleiden ge„ gen ſie bewogen, und ſprach zu ihr: Weine nicht. Er „ trat hinzu; und, indem die Träger ſtill hielten, be„ rührte er den Sarg, mit dieſen Worten: Jüngling, „ ich ſage dir, ſtehe auf. Der todt geweſen war, ſaß

„ auf

„ auf und fieng an zu reden. Er gab ihn ſeiner Mutter.
„ Jedermann erſchrack, und lobte Gott höchlich. Ein
„ groſſer Prophet, ſprachen ſie, iſt unter uns aufgeſtan-
„ den, und der Herr hat ſein Volk heimgeſuchet. Die-
„ ſer Ruf breitete ſich von ihm aus in ganz Juden-
„ land, und in alle benachbarte Gegend.“

Nachgehends begab es ſich, daß er in eine Stadt gieng mit Namen Naim, begleitet von ſeinen Jüngern, und einer zahlreichen Menge. Als er ſich dem Stadtthore näherte, ſieh, da trug man den verſtorbenen einzigen Sohn einer Wittwe hinaus: mit welcher ein groſſer Haufen Stadtleute gieng. Da der Herr ſie ſah, ward er zum herzlichen Mitleiden gegen ſie bewogen, und ſprach zu ihr: Weine nicht.

Naim, eine Stadt Galiläens nicht weit von Kapharnaum war der Ort, wo ſich das Wunder, welches ich euch heute zu erzählen habe, zutrug. Der Herr, Geliebte, daß er den Samen ſeines Evangelium immer mehr ausbreitete, durchwanderte die Städte und Flecken. Aus Kapharnaum, das er ſich zur Wohnung wählte, gieng er alſo einſtens auch in dieſe nahe gelegene Stadt: denn er wollte auch dieſen geringen Ort mit ſeinen Wundern zieren und durch ſeine Lehren demſelben nützlich ſeyn. Es geſchah aber aus göttlicher Anleitung, daß zwey verſchiedene Schaaren hier zuſammentrafen, jene der Jünger Jeſu (und der übrigen, welche ihn ſehr zahlreich begleiteten) und dieſe, welche dem Leichbegängniſſe zugegen war, damit alſo das in der Mitte dieſer zwey Schaaren gewirkte Wunder, viele und unverwerfliche Zeugen hätte, und ſo um deſto mehr zur Ehre Gottes ausgebreitet würde, je mehrere es ſahen. Daß aber dieſer Verſtorbene auſſer dem Stadtthore, um begraben zu werden, hinausgetragen wurde, geſchah nach jüdiſchem Gebrauche, weil ſie ihre Grabſtätte auf den Feldern, auf den Bergen u. ſ. f. hatten. Der Evangeliſt gibt aber

ſehr

ſehr ſchön die Urſache dieſes Wunders, welche den Herrn bewog, an, nämlich die traurigen Umſtände, die bey dieſer Leichbegängniſſe waren: denn es war aus einer dreyfachen Urſache hart anzuſehen. Der Verſtorbene war ein Jüngling und folglich ein Menſch, den der Tod in der Blüthe ſeiner Jahre wegraſte. Er war ein Sohn einer Wittwe, die ſich aus der Gegenwart ihres Sohnes wegen des Todes ihres Ehemannes tröſtete. Und endlich war es der einzige, ja nach dem Grundtexte auch der eingeborne Sohn dieſer Wittwe. Dieſe wichtigen Umſtände vermehrten alſo nicht wenig den Schmerzen des Gemüthes bey dieſer nun troſtloſen Mutter, beſonders da auch mit dem Tode dieſes ihres Sohnes die Hoffnung Enkel aus ihm einſtens zu ſehen verſchwand.

Daher konnte es nicht wohl geſchehen, Geliebte, daß Chriſtus bey den billigen Zähern dieſer Wittwe nicht bewogen wurde, da er die Barmherzigkeit ſelbſt war. Er näherte ſich alſo, und ſchon dieſe Näherung war ein Vorboth der Gnade, die er dieſer Betrübten erweiſen wollte: denn wem Jeſus begegnet und anſieht, dem ſtehet immer Gnade und Heil bevor. Jeſu ſtoßten auf dem Wege in der Landſchaft der Geraſener vom Teufel Beſeſſene auf, und ſie wurden befreyet; der Herr ſah den Simon und Andreas fiſchen, und er machte ſie zu Menſchen Fiſcher; er ſah den Levi bey der Zollbank, und wandelte ihn in einen Apoſtel um; er ſah den gichtbrüchigen beym Schwemmteiche zu Jeruſalem, und heilte ihn alsbald; er ſah endlich den Petrus im Vorhofe, und ſein Gnadenblick bewegte ihn alsbald zur Buſſe. Eben ſo geſchah es auch hier, er ſah die Wittwe, und zwar weinend, und zeigte ſich alsbald als ein Tröſter der Betrübten, vorzüglich der Wittwen, und das anfänglich mit Worten, dann aber auch im Werke. Er tröſtete ſie aber zuvor mit Worten, ſprechend: **Weine nicht**: denn dieſer Todfall war in der That nicht mehr zu beweinen, weil der Verſtorbene bald

wieder-

wiederum lebendig werden ſollte, und zwar auf eine ſo wunder- und troſtvolle Weiſe, wie wir ſehen werden.

Da aber der Troſt, welcher bloß in Worten beſte-het eitel und ſehr gering iſt, da man im Werke helfen kann, daß alſo ſeine Troſtrede nicht ebenfalls als eitel angeſehen würde, ſo gieng er zum Werke ſelbſt.

Er trat hinzu; und, indem die Träger ſtill hielten, berührte er den Sarg, mit dieſen Worten: Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf. Der todt geweſen war, ſaß auf und fieng an zu reden. Er gab ihn ſeiner Mutter.

Sehet hier, Geliebte, ein vollkommnes Muſter wahrer Barmherzigkeit. Jeſus ward durch dieſe elenden Umſtände der Wittwe erſtens zum herzlichen Mitleiden bewogen, dann tröſtete er ſie mit Worten, endlich aber half er ihr im Werke ſelbſt. Die Träger aber ſtanden ſtill, entweder weil ſie hierzu das Anſehen Jeſu bewog, oder weil ſie aus der Menge, die ihn begleitete, ſeine Ankunft, als eines ihnen ſchon bekannten Wundermannes wahrnahmen. Welch ein Spektakel, Geliebte! Beyde Schaaren ſowohl jene, die den Herrn Jeſu begleiteten, als die der Wittwe folgten, ſtunden nun ſtill, und warteten auf den Ausgang dieſer Sache begierigſt. Was that nun aber Jeſus? er trat zu den Verſtorbenen hinzu, berührte den Sarg, und ſprach dieſe wenigen, aber allmächtigen Worte: **Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf.** Welch eine Macht der Worte Jeſu, Geliebte! Waren dieſe nicht eben ſo kräftig, wie jene des Vaters: **Gott ſprach: es werde Licht, und das Licht ward?** Der eingeborne Sohn Jeſus ſpricht hier: **Jüngling, ich ſage dir, ſteh auf.** Und ſehet: **Der todt geweſen war, ſaß auf und fieng an zu reden.** Es hat zwar, Geliebte, auch Elias den einzigen Sohn einer Wittwe vom Tode zum Leben erwecket, aber mit welchem Unterſchiede? Der Prophet ſtreckte ſeinen Leib über die Gliedmaſſen des Verſtorbenen öfters aus; Petrus er-

weckte ebenfalls einen Todten, aber nach langem Gebethe; nichts dergleichen war Jeſu nöthig, er berührte nur den Sarg, und ſprach dieſe wenigen Worte, (obſchon auch dieß ohne Noth geſchah) und zeigte ſich alſo offenbar als einen Herrn über Leben und Tod.

Der Jüngling alſo auf die Stimme des Herrn lebendig gemacht, richtete ſich alsbald auf, gleich einem der vom Schlafe erwecket iſt, und daß dieß Wunder keine Blenderey zu ſeyn ſchiene, fieng er auch zu reden an. Er ſprang aus dem Sarge hervor, und wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, wollte er ſeinem höchſten Wohlthäter folgen und anhangen. Allein der Herr behielt ihn nicht bey ſich, wie er mit Rechte hätte thun können, ſondern gab ihn der Mutter zurück, weßwegen der Evangeliſt ſehr wohl ſagte: **Er gab ihn ſeiner Mutter**, d. i., er ſchenkte ihr den, welcher ihm auch deswegen zugehöret hätte, weil er ihm das Leben wiedergab.

Jedermann erſchrack, und lobte Gott höchlich. Ein groſſer Prophet, ſprachen ſie, iſt unter uns aufgeſtanden, und der Herr hat ſein Volk heimgeſucht. Dieſer Ruf breitete ſich von ihm aus in ganz Judenland und in alle benachbarte Gegend.

Die Wundergeſchichte iſt euch nun erzählet und erkläret worden, Geliebte. Vernehmet nun auch die Folgen, welche ſie bey den Schaaren hervorbrachte. Jedermann erſchrack. Es verbreitete ſich alſo eine Furcht über ſie, nicht aber eine ſolche, als fürchteten ſie etwas Böſes von dem Herrn, ſondern dieſe Furcht entſtand aus der groſſen Erſtaunung über dieſe neue und ungewöhnliche Begebenheit. Erſte Folge dieſes Wunders. Jedermann lobte Gott höchlich. Zweyte Folge. Sie ſprachen: **Ein groſſer Prophet iſt unter uns aufgeſtanden, und der Herr hat ſein Volk heimgeſucht.** Dritte Folge. Sie nannten ihn aber einen groſſen Propheten, weil ſie aus der Gröſſe dieſes Wunders ſahen, daß er

mächti-

mächtiger, als andere Propheten iſt. Sie ſprachen: **Der Herr hat ſein Volk heimgeſucht**, d. i., er hat gezeiget, daß er noch Sorge für ſein Volk trage, da er daſſelbe ſchon lang ohne Propheten, gleich als hätte er deſſelben ganz und gar vergeſſen, gelaſſen. Der Evangeliſt führt aber auch die vierte Folge an, welche iſt die Ausbreitung dieſer Wundergeſchichte.

Laſſet uns aber zu unſerm Unterrichte einige Sittenlehren herausziehen, Geliebte. Es iſt merkwürdig, daß der Herr aus den Todten, welche er erwecket hat, einen einzigen bloß aus Barmherzigkeit, und ohne darum erſuchet zu werden, erwecket habe, und zwar den Sohn einer Wittwe: denn dadurch zeigte er offenbar, daß er vorzüglich ein Tröſter der Wittwen gleich ſeinem himmliſchen Vater ſey, und ihn ihre Zäher insbeſondere bewegen. So erweckte auch Elias nur den Sohn einer Wittwe, ſo vermehrte Eliſäus durch ein Wunder das Oel, um der Noth einer Wittwe abzuhelfen, ſo erweckte auch Petrus auf die Bitte einiger Wittwen ein Mägdlein mit Namen Dorkas. Was lehret uns aber wohl dieſes anders, als daß auch wir vorzüglich der Wittwen uns erbarmen ſollen? Es iſt ferner merkwürdig und unterrichtend, wie daß der Herr nicht bloß mit Troſtworten dieſe Wittwe abfertigte, ſondern im Werke ſich barmherzig zeigte: denn dieſes erinnert uns, daß wir, ſoviel wir können, den Betrübten nicht nur durch Troſtreden, ſondern auch durch Werke der Barmherzigkeit, ihren Kummer lindern ſollen.

Dieſem zweyfachen Lehrſtücke muß ich aber zum Beſchluſſe den ſchönen Gedanken, welchen uns der heil. Auguſtin über dieſe Geſchichte liefert, noch anhängen. Ueber die Aufweckung dieſes verſtorbenen Jünglings (ſchreibt dieſer heilige Vater) erfreuete ſich die Mutter und Wittwe von Naim, über die Aufweckung der der Seele nach Todten frohlocket täglich die heil. Mutter die katholiſche Kirche. Jener war dem Leibe nach todt, und der

Sün-

Sünder iſt es dem Geiſte nach. Der dem Leibe nach Todte ward ſichtbarlich beweinet, der Tod der Sünder aber, weil er nicht ſichtbar iſt, wird nicht beweinet, ausgenommen von dem, welchem derſelbe bekannt iſt, und welcher den Werth der Gnade kennet. Drey Todte erweckte der Herr ſichtbarlich, fährt Auguſtin weiter, unſichtbarlich aber unzählige. Es wird aber nicht ohne Geheimniß gemeldet, daß der Herr nur drey Todte ſichtbarlich aufweckte: denn Jeſus wollte durch eben das, was er ſichtbarlich that, uns erinnern, wie eben dieß auch geiſtlicher Weiſe zu verſtehen ſey, welches Geheimniß ich euch aber ſchon bey Erweckung der Tochter des Jairs erkläret habe.

Ich ſetze alſo nur noch bey, wie dieſe drey Wunder, welche der Herr nach einander wirkte, eine dreyfache Gattung der Sünder vorbilden. Sehet, Geliebte, der Ausſätzige kam ſelbſt zu Jeſu hin, bath ihn, und ward geheilet. Der Gichtbrüchige, der nicht ſelbſt zu Jeſu kommen konnte, erhielt ſeine Geſundheit durch die Fürbitte anderer. Endlich der verſtorbene Jüngling wird zum Leben erwecket, aber nur durch die Zäher vieler. Es gibt alſo einige, welche dem Ausſätzigen gleichen, ſie haben zwar den Ausſatz der Seele an ſich, und ſind von der Sünde angeſtecket, jedoch führen ſie noch nicht ein von allen Seiten böſen Lebenswandel, ſie ſind noch nicht ſo weit gekommen, daß ſie nicht ſelbſt zu Jeſu hingehen, und durch demüthiges Bitten die Geſundheit erlangen können. Es gibt aber auch eine zweyte Gattung, welche gleich dem Gichtbrüchigen ſo ſchwach und kraftlos ſind, daß ſie ſelbſt nicht zu Jeſu kommen können. Da ſie aber die Gröſſe ihrer Schwachheit, und die nahe Gefahr des ewigen Todes erkennen, ſo ſchicken ſie andere zu Jeſu hin, auf daß ſie wiederum geneſen. Endlich gibt es auch einige, die gleich dieſem verſtorbnen Jünglinge kein Zeichen des Lebens mehr von ſich geben, und ganz unempfindlich ſind. Daß aber auch

dieſe wiederum das Leben der Gnade erlangen, braucht es mehr: denn es iſt nicht nur das Gebeth der Gerechten erforderlich, ſondern auch Zäher. Dieſe vergieſſet die Kirche immer, da ſie beſtändig für die Bekehrung der Sünder zu Gott ſeufzet. Vereiniget alſo eure Zäher mit den Zähern der Kirche, Geliebte, weinet über den Tod der Sünder, weinet aber vielmehr über euch, als über andere, wenn ihr ſelbſt in der Reihe der ſchweren Sünder ſeyd. Und ſo wird es geſchehen, daß der Herr eure Zäher, die ihr für euch, oder andere vergieſſet, anſehen werde.

L. Homilie.

Johannes ſchicket aus dem Kerker zwey ſeiner Jünger zu Jeſu. Matth. XI. Luk. VII.

Biſt du der, welcher kommen ſoll, oder ſollen wir einen andern erwarten? Matth. XI. 3.

Endlich führet uns die evangeliſche Geſchichte abermals zum Zeuge des Lichtes hin, da ſie uns meldet, wie Johannes zwey ſeiner Jünger zu Jeſu ſandte, und fragte: ob er der Meſſias ſey. Glaubet aber nicht, daß Johannes dieſe Wahrheit mißkannte, und in dem Kerker darob zu zweifeln anfieng: denn ihr werdet bald die Abſicht, warum er dieß that, und alſo fragte, vernehmen, und eben aus dieſer Sendung auf ſeine Standhaftigkeit im Glauben ſchlieſſen können. Um aber

dieſe evangeliſche Geſchichte aus einander zu ſetzen, ſo theile ich dieſelbe in drey Stücke ab.

Die Frage des Johannes, welche er durch ſeine Jünger an Jeſum ſtellte, iſt das I. Stück.

Die Antwort Jeſu iſt das II. Stück.

Das Lob Jeſu, welches er vor den Schaaren dem Johannes gab, iſt endlich das III. Stück dieſer weitläufigen und ſehr wichtigen Abhandlung.

Chriſte Jeſu! gib uns Feſtigkeit im Glauben an dich, und in allem Guten. Entferne von uns Wankelmuth und Unbeſtändigkeit, damit wir nicht einem Schilfrohre, das vom Winde getrieben wird, gleichen. Entferne auch von uns Wolluſt und Weichlichkeit, welche das Gemüth des Chriſten entehren und entkräften. Dieß iſt die zweyfache Gnade, um welche wir dich durch deinen im Kerker ſchmachtenden und unerſchrockenen Zeugen Johannes jetzt vornämlich bitten.

„ Auch dem Johannes wurde dieß alles von ſeinen „ Jüngern hinterbracht. Johannes aber, als er im „ Kerker von ſeinen Jüngern die Thaten Jeſu vernom„ men, rief zwey aus ihnen, und ſchickte ſie zu dem „ Herrn, ihm zu ſagen: Biſt du der, welcher kommen „ ſoll (der Meſſias?) oder ſollen wir einen andern er„ warten? Nach ihrer Ankunft zu ihm ſprachen die „ Männer: Johann der Taufer ſchicket uns zu dir, und „ läßt fragen: Biſt du der, welcher kommen ſoll? oder „ iſt ein anderer zu erwarten? Eben zu dieſer Zeit „ heilte Jeſus viele von ihren Krankheiten und Ge„ preßten, trieb Teufel aus, und ertheilte vielen Blin„ den das Geſicht. Die Antwort Jeſu war: Gehet „ und bringet dem Johannes Nachricht, was ihr ge„ hört und geſehen, und was ihr noch höret und ſehet. „ Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Aus„ ſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten „ erſtehen, den Armen wird das Evangelium verkün„ diget. Selig aber iſt, wer ſich an mir nicht ärgern

„ wird.

„ wird. Nachdem die Abgeordneten des Johannes
„ weggegangen, fieng Jeſus an, von dem Johannes
„ alſo zu den Schaaren zu reden: Was ſeyd ihr in die
„ Wüſte hinausgegangen zu ſehen? Ein Schilfrohr,
„ das vom Winde getrieben wird? Aber was ſeyd ihr
„ ausgegangen zu ſehen? einen Menſchen in weichen
„ Kleidern? Sieh, die gemächliche Kleider tragen,
„ und in Wollüſten leben, wohnen an königlichen Höfen.
„ Was ſeyd ihr denn ausgegangen zu ſehen? einen
„ Propheten? Ja, das ſage ich euch; und er iſt noch
„ mehr als ein Prophet: denn dieſer iſt, von welchem
„ geſchrieben ſteht: Sieh, ich ſchicke meinen Bothen
„ vor deinem Angeſichte, damit er deinen Weg vor
„ dir bereite. Wahrlich ſage ich euch: unter den Men-
„ ſchenkindern iſt kein gröſſerer (Prophet) aufgeſtan-
„ den, als Johannes der Täufer: aber der kleinſte im
„ Himmelreich iſt gröſſer als er. Von der Zeit Jo-
„ hann des Täufers an bis jetzt wird das Himmelreich
„ mit Gewalt erobert; und die Gewalt brauchen, reiſſen
„ es an ſich. Dieſes haben alle Propheten und das
„ Geſetz bis auf den Johannes geweiſſaget. Er iſt
„ jener Elias, von welchem vorgeſagt iſt, daß er kom-
„ men ſoll, wenn ihr ihn nur annehmen wollet. Wer
„ Ohren hat zum hören, der höre. In Anhörung deſ-
„ ſen hat das ganze Volk und die Zöllner, welche die
„ Taufe des Johannes empfangen hatten, die Gerech-
„ tigkeit Gottes geprieſen. Die Phariſäer und Schrift-
„ gelehrten aber, welche ſich von ihm nicht hatten tau-
„ fen laſſen, verachteten Gottes Rath zu ihrem eignen
„ Schaden. Wem ſoll ich, ſprach der Herr, die Leute
„ dieſes Menſchengeſchlechts vergleichen? wem ſind ſie
„ ähnlich? Sie ſind gleich jenen Knaben, welche auf
„ dem Markte ſitzen, und von andern ihres gleichen
„ vergeblich eingeladen werden, dieſe mögen ihnen gleich
„ Fröhliches oder Trauriges vorſtellen. Es kam Jo-
„ hannes, der nicht wie andere aß und trank: das

„ ſchrie-

„ ſchrieben ſie dem Teufel zu. Es kam des Menſchen
„ Sohn, welcher ißt und trinkt wie andere: da ſpra-
„ chen ſie: Sieh den Freſſer und Weinſaufer, den
„ Freund der Zöllner und Sünder. Aber die göttliche
„ Weisheit iſt von allen ihren Söhnen und Dienern
„ gutgeheiſſen worden. Zu der Zeit fieng er an, jenen
„ Städten ihre Unbußfertigkeit vorzuwerfen, in wel-
„ chen er ſehr viele Wunder gewirket hatte. Wehe
„ dir, ſprach er, Chorazin, wehe dir Bethſaida: denn
„ wenn die Wunder, welche bey euch gewirket worden,
„ zu Tyrus und Sidon geſchehen wären, hätten ſie
„ längſt in Säcken, und in der Aſche ſitzend Buße ge-
„ than. Ich ſage euch aber auch: der Gerichtstag wird
„ über Tyrus und Sidon nicht ſo ſchwer kommen, als
„ über euch. Und du Kapharnaum, biſt du nicht von
„ mir bis an den Himmel erhoben worden? Du wirſt
„ bis in die Hölle niedergedrücket und verſenket werden:
„ denn, wenn in Sodoma jene Wunder geſchehen wä-
„ ren, ſo ſtünde es wahrlich noch heut zu Tage. Ich
„ ſage euch aber auch: der Gerichtstag wird dem Sodo-
„ mitenlande nicht ſo ſtreng ſeyn, als dir, Kapharnaum.
„ Um jene Zeit redete er frohlockend im heiligen Geiſte,
„ und ſprach: Ich preiſe dich Vater, Herr des Him-
„ mels und der Erde, daß du dieſes den Weiſen und
„ Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret
„ haſt. Ja Vater! (ich preiſe dich) weil dirs alſo
„ beliebet hat. Alles iſt mir von meinem Vater über-
„ geben worden: niemand kennet den Sohn, als der
„ Vater: und niemand kennet den Vater, als der Sohn,
„ und wem es der Sohn offenbaren will. Kommet
„ alle zu mir, die ihr euch bemühet und beladen ſeyd:
„ und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf
„ euch, und lernet von mir, daß ich ſanftmüthig und
„ von Herzen demüthig bin: und ihr werdet eure Her-
„ zensruhe finden: denn mein Joch iſt ſüß, und meine
„ Bürde iſt leicht.“

Auch

Auch dem Johannes wurde dieß alles von ſeinen Jüngern hinterbracht. Johannes aber, als er im Kerker von ſeinen Jüngern die Thaten Jeſu vernommen, rief zwey aus ihnen, und ſchickte ſie zu dem Herrn, ihm zu ſagen: Biſt du der, welcher kommen ſoll (der Meſſias?) oder ſollen wir einen andern erwarten? Nach ihrer Ankunft zu ihm, ſprachen die Männer: Johann der Täufer ſchicket uns zu dir, und läßt fragen: Biſt du der, welcher kommen ſoll? oder iſt ein anderer zu erwarten? Eben zu dieſer Zeit heilte Jeſus viele von ihren Krankheiten und Gepreßten, trieb Teufel aus, und ertheilte vielen Blinden das Geſicht. (Matth. 2. 3.) *

Von dieſer Anfrage des Johannes, welche er durch ſeine Jünger an Jeſum ſtellte, gibt es zwar verſchiedene Meinungen der Schriftausleger. Allein es iſt zum beſten gethan, man ſage mit dem heil. Chryſoſtomus, Hilarius, Ambroſius und andern: Johannes ſchickte ſeine Jünger nicht, als wenn er ſelbſt zweifelte, nachdem er ein ſo herrliches und vielfaches Zeugniß von Jeſu abgelegt hatte; ſondern damit ſeine Jünger und andere Zuhörende belehret wurden. Man hat alſo, Geliebte, dieſe Sache ſich ſo vorzuſtellen. Da Johannes ſah, daß ſeine Jünger mehr ihm als Chriſto zugethan waren, den täglichen Wachsthum der Ehre Jeſu und ſeines Ruh-

* Matthäus führt dieſe Geſchichte zwar nach der Sendung der zwölf Apoſtel an, jedoch ſo, daß er ſie nicht mit derſelben verbinde, gleich als wäre ſie erſt nach dieſer geſchehen. Lukas hingegen meldet dieß ſo, daß er die gegenwärtige Begebenheit mit dem vorigen Wunder des erweckten Jünglings von Naim verbindet, ſprechend: Auch dem Johannes wurde dieß alles von ſeinen Jüngern hinterbracht. (VII. 18.) Es iſt alſo die Erzählung des Matthäus mit jener des Lukas hier anzuſetzen. Daß aber dieſe Sendung des Johannes an Chriſtum vor der Sendung der Apoſtel geſchah, wird die Folge lehren.

Ruhmes ungern ſahen, und überdas aus ihrer Erzählung von den Wundern Jeſu ihren Neid und Mißgunſt wahrnahm, ſo ſtellte er ſich um ſie zu beſſern, als wußte er nicht, daß er Chriſtus wäre. Daher wählte er ſich zwey aus den Seinigen, welche ihm auch die wertheſten waren, und ſandte ſie zu Jeſu. Er zweifelte nicht, ſie würden bey dieſer Gelegenheit etwas hören und ſehen, welches ihm ſodann Gelegenheit geben würde, ſie noch mehr zu unterrichten, daß Jeſus der erwartete Meſſias ſey. Er glaubte endlich anbey, daß ſie durch die Majeſtät ſeiner Reden und der Wunder, die ſie bey Jeſu ſehen würden, bewegt einen höhern Begriff von Jeſu, als von ihm ihrem Meiſter überkommen und ſo viel mehr Jeſu, als ihm, indem er ſchon dem Tode nahe wäre, nachfolgen würden.

Da alſo die Jünger des Johannes ihm einige Thaten Jeſu, die ſie aus dem Rufe vernommen, hinterbrachten, ſo wollte er nicht neuerdings von Jeſu ſprechen, und ſich ihm nachſetzen, weil er wußte, daß ſeine Jünger glauben würden, er rede nur ſo aus Demuth: denn er hatte es ſchon aus der Erfahrung, daß alle ſeine Lobſprüche und Zeugniſſe, die er Jeſu gab, und wodurch er ſich ihm nachſetzte, doch nicht hinlänglich waren, ſeine Jünger mit Verlaſſung ſeiner zu Jüngern Jeſu zu machen. Er wollte alſo dieſelben, weil er dem Tode nahe war, zu Jeſu ſelbſt hinſchicken, daß ſie durch die Kraft der Worte und Wunder bewogen mehr Jeſu als ihm zugethan werden ſollten. Johannes nahm alſo in dieſer Sache die Perſon eines Lehrmeiſters an, und wollte aus Liebe gegen ſeine Jünger, ſelbſt als Lehrjünger ſcheinen. Gleichwie alſo Paulus allen alles geworden, auf daß er alle Jeſu gewann, eben ſo wollte auch Johannes ſeinen unwiſſenden Jüngern als unwiſſend ſcheinen, und ſtellte dieſe Frage, als zweifelte er gleich ſeinen Jüngern. Ferner, ſo wußte Johannes, daß ſeine Jünger nicht von ſelbſt zu Jeſu gehen wollten, er wußte, daß ſie ihre Unwiſſenheit und Zweifel Jeſu vor-

zutra-

zutragen ſich nicht getrauen würden, er nahm daher als ein guter Lehrmeiſter ihre Unwiſſenheit auf ſich, ſtellte ſich an, als wußte auch er nicht, daß Jeſus der Meſſias ſey, und ſchickte alſo die Seinigen zu Chriſto hin. Das iſt nun die edle Gemüthsverfaſſung des Johannes, das die kluge und liebreiche Abſicht, die er bey dieſer Sendung ſeiner zwey Jünger an Jeſum hatte, und ſo erfüllte er ſein Amt vollkommen: denn da er dem alten Geſetze und dem neuen der Nächſte war: ſo geziemte es ſich, daß er als ein Vorbild des alten Geſetzes zu dem neuen ſeine Jünger ſchickte.

Es geſchah aber nicht ohne göttliche Anordnung, Geliebte, daß Jeſus eben zu dieſer Zeit, als dieſe Jünger ankommen, ſehr viele und groſſe Wunder vor ihren Augen wirkte: denn hieraus nahm Jeſus Gelegenheit ihre an ihm geſtellte Frage zu beantworten. Jeſus ſagte aber auf ihre Frage: **Biſt du der, welcher kommen ſoll?** nicht: Ich bin der Meſſias. Sondern auf daß er durch dieſe Antwort ihnen nicht Anlaß gäbe eben das zu ſagen, was ihm einſtens die Juden ſagten: Du gibſt von dir ſelbſt Zeugniß, dein Zeugniß iſt alſo ungültig; ſo führte er das Zeugniß ſeiner Thaten auf, welches kräftiger, als das Zeugniß der Worte iſt, und ſandte ſie mit folgender Antwort zum Johannes zurück.

Die **Antwort Jeſu war: Gehet und bringet dem Johannes Nachricht, was ihr gehöret und geſehen, und was ihr noch höret und ſehet. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten erſtehen, den Armen wird das Evangelium verkündiget.** (Matth. 4. 5. Luk. 22.)

Welch eine herrliche Antwort! welch eine bewunderungswürdige Weisheit, Geliebte! Gleichwie Johannes mit größter Klugheit und Liebe den Zweifel und die Unwiſſenheit ſeiner Jünger auf ſich nahm, und gleich ihnen zu zweifeln ſcheinen wollte, eben ſo antwortete Jeſus hin-

gegen höchſt weiſe, und rückte ihnen ihren Zweifel und Unwiſſenheit, wie auch ihre Härte an ihn zu glauben nicht vor, auf daß der ſie mit der Zeit an ſich zog, und zu ſeinen Jüngern machte. Er ſagte alſo nur, was ſie dem Johannes zu ſagen hätten. Das that der Herr aber nicht um den Johannes zu unterrichten, ſondern um ihm eine neue Gelegenheit zu geben, daß er ſeinen Jüngern eben aus dieſen Wundern zeigte, daß er wirklich der Meſſias ſey. Gleichwie alſo Johannes durch dieſe Anfrage zu zweifeln ſchien, ſo ſcheint es auch, als unterrichtete der Herr hier den Johannes, obſchon dem nicht ſo iſt.

Gehet und bringet dem Johannes Nachricht, ſprach alſo Jeſus, ſaget ihm, was ihr ſehet: (denn ſo gibt es der Grundtext beym Matthäus) nämlich die Wunder, die ich jetzt vor euch thue; hinterbringet ihm auch, was ihr höret, das iſt, was ich nun lehre, und die Wunder, die ihr von den Schaaren nun gehöret habet, und welche ich kurz zuvor wirkte: denn die Aufweckung des Todten ſahen ſie nicht, ſondern hatten dieſe Nachricht nur aus dem Munde anderer, die gegenwärtig waren. Er hieß alſo ſowohl das hinterbringen, was ſie ſelbſt ſahen und hörten, als was ſie von andern erzählen gehört haben. Er führet aber vorzüglich zwey Dinge an, welche offenbar zeigten, daß er der Meſſias iſt, nämlich die Wunder, und die allgemeine Verkündigung des Evangelium. Beydes gibt Eſaias als ein Zeichen des Meſſias an, jenes, da er alſo ſpricht: **Gott ſelbſt wird kommen und euch erlöſen. Alsdann werden die Augen der Blinden eröffnet werden, und die Ohren der Tauben werden ſich aufthun. Alsdann wird der Lahme ſpringen, wie ein Hirſch, und die Zunge des Stummen wird ein Jubelgeſchrey erheben.** (Eſ. XXXV. 4. — 7.) Und obſchon dieſe Prophezeyung dem Buchſtaben nach überhaupt eine herrliche und freudige Veränderung der Sachen andeutet, in-

dem

dem auch die, bey welchen es ganz aus zu ſeyn ſchien, Freude und Troſt erleben würden, ſo muß doch dieſe Stelle, da der Herr dieſe Wunder jetzt wirkte, auch von den ſonderheitlichen Wundern, woraus der Meſſias zu erkennen iſt, dem Buchſtaben nach verſtanden werden. Dieſes aber, da wir ferner leſen: **Der Geiſt des Herrn** (meines göttlichen Vaters) **iſt über mir, mich zu ſalben und zu ſenden, damit ich den ſanftmüthigen Armen gute Bothſchaft** (des Evangelium) **verkündige. u. ſ. f.** (Eſ. LXI. 1.) Es iſt alſo auſſer allem Zweifel, Geliebte, daß der Heiland in dieſer Antwort an den Johannes eben auf dieſe zwey Stellen des Eſaias hinzielte, und ſo die Erfüllung derſelben an ſich andeuten wollte, auf daß ſie ihn für den Meſſias erkennen ſollten.

Hier iſt aber eine Nebenfrage zu beantworten, Geliebte. Wer ſind aber dieſe Armen oder Sanftmüthigen, welchen das Evangelium verkündiget wird? Es ſind dieſe die Armen im Geiſte, d. i., die eines betrübten und zerſchlagenen Herzens ſind, und von ſich ſelbſt gering denken, die eben deswegen auch ſanfmüthig, und keineswegs zänkiſch ſind, wie es die Phariſäer und Schriftweiſen waren. Von dieſen Armen und Sanftmüthigen heißt es nun, daß ihnen beſonders das Evangelium verkündiget werde, theils weil dieſe freudige Bothſchaft ihre niedergeſchlagenen Gemüther tröſtete und wieder aufrichtete, theils auch weil nur ſolche Leute die geſchickteſten ſind die evangeliſche Lehre aufzunehmen, und ſich derſelben zu unterwerfen: denn gleichwie der Hochmuth zänkiſch iſt, und deswegen nicht leicht belehret wird, ſo macht hingegen die Sanftmuth lehrbegierig. Hier haben wir nun die Grundurſache, warum der Arme, der Sanftmüthige und Bedrangte weit fähiger iſt die evangeliſche Lehre anzunehmen und zu erfüllen, als der Reiche, der Hochmüthige und irdiſcher Weiſe Glückſelige. Wie ſoll aber das die Armen nicht tröſten, und hin-

gegen die Reichen zittern machen? Jeſus kam zwar allen das Evangelium anzukündigen, aber vorzüglich den Armen. Gehen wir aber im Texte weiter.

Selig aber iſt, wer ſich an mir nicht ärgern wird. (Matth. 6 Luk. 23.)

Wie ſchicket ſich dieſer Beyſatz her, dürfte jemand hier denken und fragen? Sehr wohl, Geliebte: denn da die Jünger des Johannes ſich an Jeſu ärgerten, weil er nicht gleich ihrem Meiſter eine rauhe und ſtrenge Lebensart führte, ſo redete der Herr ihnen billig zu, da ſie ſich an ſeiner gemeinen Lebensart nicht ſtoſſen, und deswegen als den Meſſias mißkennen ſollten. Es iſt aber bey dieſem Ausſpruche Chriſti die Güte und göttliche Weisheit insbeſondere zu bewundern: denn ſehet, Geliebte, der Herr zeigte ihnen durch dieſe Rede ſeine Gottheit ſo, daß er doch ihre Leidenſchaft, wodurch ſie ihm abgeneigt waren, andern nicht entdeckte. Er zeigte ihnen, daß er die Grundurſache ihres Aergerniſſes kenne, weil er nämlich nur eine gemeine Lebensart führte, und nicht eine auſſerordentliche wie Johannes, und überließ es anbey ihrem Gewiſſen, ob ſie ihn deswegen tadeln könnten, da ſie doch von ihm ſo viele Wunder ſahen und hörten.

Allein, Geliebte, dieſe Antwort Jeſu gehet nicht bloß die Jünger des Johannes, ſondern auch uns an: denn es geſchah, und geſchieht noch, daß ſich manche an Chriſto aus verſchiedenen Urſachen ärgern. Ehevor ärgerten ſich einige (wie dieſe Jünger) an der gemeinen Lebensart Jeſu, weil er gleich andern aß und trank, und nichts beſonders auſſer ſeinen Wundern und Lehren an ſich hervor glänzen ließ, daher fragten ſie auch, warum ſeine Jünger nicht faſteten, wie jene des Johannes und der Phariſäer. Andere hingegen hielten ſich darüber auf, daß er mit den Zöllnern und Sündern umgieng. Nicht wenige tadelten ihn, weil er nicht genau die Ceremonien des Geſetzes, und die jüdiſchen Gebräu-

che beobachtete, ſondern vielmehr auf den Geiſt des Geſetzes drang. Am meiſten ärgerte man ſich aber am Tode des Kreuzes, und wollte ihn deswegen nicht als den Meſſias erkennen. Ja der Tod des Kreuzes war ſogar ein Stein des Anſtoſſens für die Apoſtel ſelbſt, indem ihr Glauben (obſchon nur auf eine kurze Zeit) zu wanken anfieng. Eben dieß ſchrecket den Juden noch heut zu Tage ab, da er einen Gekreuzigten nicht für ſeinen Gott und Meſſias halten will. Daher ſprach Paulus: **Wir aber predigen von Jeſu dem Gekreuzigten: welcher den Juden eine Aergerniß, den Heiden eine Thorheit iſt.** (I. Kor. I. 23.) So ärgerte man ſich von jeher an Jeſu. Es gibt aber noch Leute, welche ſich an Chriſto ärgern, und es ſind diejenigen, welche die Demuth, die Armuth und andere erhabene evangeliſchen Tugenden, welche der Herr den Seinigen empfiehlt, nicht gutheiſſen wollen, indem ſie ob dieſen und dergleichen Tugenden ekelt, und ſie dieſe Ausſprüche der ewigen Weisheit als übertriebene Lehrſätze anſehen. Sehr wohl ſprach alſo der Herr überhaupt: **Selig aber iſt, wer ſich an mir nicht ärgern wird,** d. i., den weder meine Lehre, noch meine Beyſpiele abſchrecken, der ſich durch nichts von mir abwendig machen läßt, und mir immer anhängt: denn er wird die ewige Seligkeit dadurch erlangen, da hingegen die, welche ſich an mir ärgern, zu Grunde gehen werden. Das iſt nun die Antwort Jeſu, welche er den Jüngern des Johannes gab. Nun folget das vielfache Lob, welches Jeſus ihrem Lehrmeiſter in ihrer Abweſenheit ſprach.

Nachdem die Abgeordneten des Johannes weggegangen, fieng Jeſus an, von dem Johannes alſo zu den Schaaren zu reden: Was ſeyd ihr in die Wüſte hinausgegangen zu ſehen? Ein Schilfrohr, das vom Winde getrieben wird? Aber was ſeyd ihr ausgegangen zu ſehen? einen Menſchen in weichen Kleidern? Sieh, die gemäch-

mächliche Kleider tragen, und in Wollüſten leben, wohnen an königlichen Höfen. Was ſeyd ihr denn ausgegangen zu ſehen? einen Propheten? Ja, das ſage ich euch; und er iſt noch mehr, als ein Prophet: denn dieſer iſt, von welchem geſchrieben ſteht: Sieh, ich ſchicke meinen Bothen vor deinem Angeſichte, damit er deinen Weg vor dir bereite. Wahrlich ſage ich euch: unter den Menſchenkindern iſt kein gröſſerer (Prophet) aufgeſtanden, als Johannes der Täufer: aber der kleinſte im Himmelreiche iſt gröſſer, als er. (Matth. 7. — 12. Luk. 24. — 29.)

Nachdem Jeſus durch das, was er zuvor ſagte, den Jüngern hinlänglichen Unterricht mitgetheilet, daß ſie ſich an ihm nicht ärgern, und ungeachtet ſeiner gemeinen Lebensart ihn doch als den Meſſias halten ſollten, ſo ſuchte er nun auch das Aergerniß, welches bey den Schaaren hätte entſpringen können, entweder zu hindern, oder zu heilen: denn aus der Frage der Jünger des Johannes hätten die Schaaren denken können: Johannes, der zuvor von Jeſu ſo viele und herrliche Zeugniſſe ablegte, fange nun ſelbſt zu zweifeln an, ob er der Meſſias ſey; ſie hätten auch vermuthen können, der Ausſpruch, welchen Jeſus that: Selig aber iſt, wer ſich an mir nicht ärgern wird, gehe den Johannes ſelbſt an. Um alſo dieſe falſchen Begriffe von ſeinen Zuhörern zu entfernen, oder zu beſſern, ſo fieng der Herr den Johannes vor den Schaaren ſehr zu loben an. Ich ſage vor den Schaaren, weil es ſich nicht würde geziemet haben, denſelben vor deſſen Jüngern zu preiſen, daß es nämlich nicht ſchiene, als wollte Jeſus die Gunſt ihres Lehrmeiſters durch Schmeicheley ſich erwerben. Er wendete aber zuerſt allen Argwohn einer Unbeſtändigkeit vom Johannes ab, und weiſet aus dem Beyſpiele der Schaaren ſelbſt, daß Johannes kein unbeſtändiger Menſch ſey, und daß er nicht bald ſo, bald anders zu urtheilen pflege. Er

ſagte alſo: **Was ſeyd ihr in die Wüſte hinausgegangen zu ſehen?** Das iſt, warum habet ihr eure Städte und Wohnungen verlaſſen, und ſeyd in die Wüſte zum Johannes hinausgegangen? Habet ihr vielleicht einen dem Moosrohre gleichen Menſchen ſehen wollen, der durch jeden Wind bald hin bald her getrieben wird, und aus Leichtſinn bald ſo, bald anders von der nämlichen Sache urtheilet? Wahrhaftig, dieß würdet ihr nicht gethan haben, wenn ihr nicht ſelbſt den Johannes als einen groſſen Mann, der ſtandhafter als ein Felſen iſt, angeſehen hättet. Er urtheilet alſo noch eben ſo von mir im Kerker, wie er zuvor in der Wüſte von mir geurtheilet hat, und erkennet mich, dieſer Frage ungeachtet, als den Meſſias.

Ferner, daß nicht jemand denken ſolle, Johannes ſey von ſeiner vorigen Denkungsart abgewichen, entweder aus Eiferſucht, oder ſonſt einer Leidenſchaft, ſo zeiget der Heiland, wie entfernt derſelbe auch von aller Zärtlichkeit und übrigen Laſtern war, und das aus ſeiner rauhen Kleidung, und aus der Wüſte, worin er wohnte: **Sieh, die gemächliche Kleider tragen, und in Wollüſten leben, wohnen an königlichen Höfen.** Als wollte Jeſus ſagen: Wenn Johannes der Ehrſucht, der Zärtlichkeit und dem Wohlleben wäre ergeben geweſen, ſo würde er ſich keineswegs in die Wüſte begeben, und ein ſo ſtrenges Leben geführt haben, ſondern er hätte vielmehr geſucht bey Hof und in den Städten ſich aufzuhalten, wo Zärtlichkeit und Wolluſt ihre Wohnung zu haben pflegen.

Nachdem der Herr ſtark genug erwieſen hatte, Geliebte, was Johannes nicht war, nämlich, daß er weder ein unbeſtändiger Mann, noch ein Weichling war, ſo weiſet er nun ferner, was er iſt. Er beſtätiget zu dem Ende die Meinung des Volkes, welches ihn als einen Propheten hielt, und ſetzte dieſer ſein unfehlbares Urtheil bey, ſprechend: **Ja, das ſage ich euch, dem iſt**

ſo, er iſt ein Prophet, wie ihr ſelbſt glaubet. Ich aber ſage euch, daß er noch mehr als ein Prophet iſt. Um dieſen ſeinen Ausſpruch zu erweiſen, führet Jeſus ein Zeugniß der Schrift an, ſprechend: **Dieſer iſt, von welchem geſchrieben ſtehet: Sieh, ich ſchicke meinen Bothen u. ſ. f.** (Malach. III. 1.) Aus dieſem Zeugniſſe iſt nun deutlich, warum Jeſus den Johannes mehr als einen Propheten hieß, nämlich weil die übrigen Propheten die Ankunft Chriſti und das Heil, welches ſeine erſte Ankunft in dieſe Welt nach ſich ziehen würde, nur dunkel weiſſagten, da hingegen Johannes ihm den Weg unmittelbar vorbereitete, das Volk zur Buſſe aufforderte, und ihnen den Meſſias mit dem Finger zeigte. Das iſt die erſte Urſache, und auch die vornehmſte, Geliebte, warum Johannes mehr als ein Prophet zu nennen iſt. Die zweyte iſt, weil nicht nur Johannes von Chriſto weiſſagte, wie die übrigen Propheten, ſondern auch andere Propheten ſo gar ſeine Ankunft prophezeyten, und ihn als den Vorläufer des Meſſias vorſagten. Es iſt alſo Johannes wahrhaftig mehr als ein Prophet, weil er der Vorläufer Chriſti, der Freund des Bräutigams und Hochzeitlader, der erſte Prediger des herbeykommenden Himmelreiches, der Urheber der Bußtaufe, der Both des Allerhöchſten iſt, welchen die Propheten ſelbſt theils durch Worte, theils durch Sinnbilder der Nachwelt verkündigten. Daher Jeſus ſehr ſchön, um mit Kurzen die Hochheit des Johannes auszudrücken, nach beygebrachtem Zeugniſſe des Propheten Malachias, auch ſein Zeugniß beyſetzte, ſprechend: **Wahrlich ſage ich euch: unter den Menſchenkindern iſt kein gröſſerer (Prophet) aufgeſtanden, als Johannes der Täufer,** d. i., wie Chriſoſtomus es auslegt: es hat kein Weib einen gröſſern geboren, als Johannes iſt. Da aber Lukas die Worte Jeſu alſo anführt: **Unter den Menſchenkindern iſt kein gröſſerer**

(Pro-

(Prophet) aufgeſtanden, als Johannes der Täufer, ſo iſt auch das, was beym Matthäus überhaupt geſagt wird, mit dieſer Einſchränkung zu verſtehen, nämlich unter den Menſchenkindern ſey kein gröſſerer Prophet aufgeſtanden. Oder, es wurde deswegen vom Matthäus überhaupt dieſe Rede Jeſu alſo angeführt: **Unter den Menſchenkindern iſt kein gröſſerer aufgeſtanden, als Johannes der Täufer**, weil, da vor Alters nichts gröſſers als ein Prophet war, und Johannes keinen Propheten über ſich hatte, ſo hatte er eben darum auch keinen anderen über ſich, und war ſo der Gröſte aus den Menſchenkindern. Zudem, ſo wird das Wort Prophet beym Lukas nicht in allen griechiſchen Exemplaren gefunden. Aus dieſem Ausſpruche Jeſu folget zwar noch nicht, Geliebte, daß der Herr den Johannes über alle Patriarchen und Propheten erhob: denn aus dem, wenn man ſagt: es gibt keinen gröſſern Menſchen, als z. B. Petrus iſt, ſo folget noch nicht, alſo übertrifft Petrus an Gröſſe alle Menſchen, da ihm Paulus gleich ſeyn kann. Dieſe Worte Jeſu ſind alſo ſchon erfüllet, wenn man ſagt: Johannes ſey den gröſten und vornehmſten Propheten gleich geweſen. Obſchon aber, Geliebte, dieſe Auslegung gründlich iſt, wenn wir bloß die Worte Jeſu anſehen, ſo wollen eben dieſe doch mehr ſagen, wenn wir zugleich auf die Abſicht des Herrn Acht haben: denn Chriſtus ſagte ſchon zuvor: **Er iſt noch mehr, als ein Prophet**, und um dieß zu erklären, that er obigen Ausſpruch: **Es iſt kein gröſſerer unter den Menſchenkindern aufgeſtanden.** Er wollte alſo andeuten, daß er keinen ſeines gleichen unter den Propheten, ja auch nicht unter allen Menſchen habe: denn ſonſt hätte Chriſtus nicht kräftig genug dargethan, daß Johannes mehr als ein Prophet ſey. So legen es mindeſtens aus der heil. Ambroſius und Chryſoſtomus. Dieſes zu erklären führet der Letztere ein Gleichniß an, ſprechend: Gleichwie der, welcher in einem königlichen

Hofe der Nächſte am Könige iſt, auch der Größte und Vornehmſte zu ſeyn pfleget, eben alſo iſt auch Johannes der Größte und Vornehmſte, weil er der Nächſte an Chriſtum, den König aller Könige iſt.

Man kann aber eben dieſe Worte: **Unter den Menſchenkindern iſt kein gröſſer aufgeſtanden,** auf eine zweyfache Art auslegen: denn ſie ſagen uns, entweder daß kein gröſſerer unter den Menſchenkindern aufgeſtanden in Rückſicht auf die Vorzüge, mit welchen der Herr den Johannes beſchenkte, oder daß er mehr Geiſt als die übrigen hatte, und am Erkenntniſſe göttlicher Dinge, und am Verdienſte andern vorgieng. Wenn wir ſeine Vorzüge betrachten, ſo iſts kein Zweifel, daß er alle Propheten, ja auch die Apoſtel hierin übertraf: denn ſeine Vorzüge ſind, daß er durch den Engel verkündiget worden; daß er durch ein Wunder empfangen, im Mutterleibe geheiliget worden; daß er von Jugend an in der Wüſte mit Gott und den Engeln umgieng, und ſich, um nicht beſudelt zu werden, vom Umgange mit den Menſchen enthielt; daß er zuerſt das Reich des Himmels deutlich verkündigte, die Bußtaufe einſetzte, den Herrn Jeſum ſelbſt taufete, und der erſte war, welcher das Lamm Gottes mit dem Finger zeigte; daß er von den Propheten Malachias verheiſſen, und durch den Elias vorgebildet wurde. Welche herrliche Vorzüge, Geliebte! Die übrigen Propheten waren keine gebornen Propheten, ſondern, nach dem ſie eine Zeit unter den Menſchen lebten, wurden ſie erſt in die Zahl der Propheten von Gott aufgenommen. Dieſer aber ward zu nichts anders auf die Welt geboren, als daß er die Gebothe Gottes den Geiſte nach erfüllete, gleich als ein Engel über die menſchliche Natur erhoben ein ganz himmliſches Leben auf Erden führte, da er nicht einmal die nothwendige und anſtändige Nahrung und Kleidung ſich zuließ, ſondern ſtreng in der Wüſte lebte.

Betrachten wir aber ſeine Geiſtesgaben, ſeinen Lebenswandel, und ſein Verdienſt, (ob wir ſchon nicht kühn die Urtheile Gottes durchforſchen ſollen) ſo ſcheint es doch: es ſey nicht zu zweifeln, daß er mit einem überflüſſigern Geiſte ſey begabet worden, als die andern Propheten, ſo, daß er klärer die Geheimniſſe der Menſchwerdung als die übrigen einſah, weil er Chriſto näher war, und dieſe Geheimniſſe auch deutlicher weiſſagte und erklärte. Er ſcheinet auch heiliger und verdienſtvoller als die übrigen Propheten geweſen zu ſeyn: denn welcher aus den Propheten führte ein ſo unſchuldiges, ſo rauhes, ſo göttliches Leben als eben Johannes? Wer war ſo ſanft und zugleich ſcharf, wie eben dieſer? Seine Sanftmuth erfuhren ſeine Jünger, die Schärfe aber die Juden und der Herodes. Wer hat ſo viele durch ſeine Lehre und Beyſpiele zu dem Gott Iſraels bekehret, als eben er? Es ſcheinet zwar, die Apoſtel wären nachhin mit einem vollkommnern Geiſte erfüllet worden, und an Verdienſt dem Johannes vorgegangen, indem ſie weit deutlicher und weitläufiger, nach empfangenen heil. Geiſte die evangeliſchen Geheimniſſe erkannten, weit mehr litten, und durch ihre Predigten weit mehr Chriſto zuführten. Allein das iſt dem Ausſpruche Chriſti nicht entgegen: denn er ſagte nicht, daß in die Zukunft auch keiner aufſtehen werde, der gröſſer als Johannes iſt. Da aber Jeſus dieß redete, ſo waren die Apoſtel noch nicht gröſſer als Johannes. Noch iſt entgegen, was wir vom Moyſes leſen: **Kein Prophet erſchien mehr in Iſrael, wie Moyſes: welchen Gott eines ſo verträulichen Umganges gewürdiget.** u. ſ. f. (V. B. Moyſ. XXXIV. 10.) Denn erſtens wird Moyſes dadurch nur den Propheten des alten Teſtamentes vorgezogen. Und zweytens, ſo heißt es nicht, daß kein gröſſerer erſchien, ſondern kein ihm gleicher, und das, wie es die Folge zeigt, in Rückſicht auf den verträulichen Umgang mit Gott, und der Wunder, die der Herr durch ihn in Aegypten wirkte.

Daß

Daß aber die Zuhörer nicht glauben ſollten, durch dieſes herrliche Lob des Johannes ſetze ſich Jeſus demſelben ſelbſt nach, ſo nahm er ſich ausdrücklich aus, da er unmittelbar dieſe Worte beyſetzte: **Aber der kleinſte im Himmelreich iſt gröſſer als er:** denn der Sinn dieſer Worte iſt folgender: Chriſtus hieß ſich ſelbſt den kleinſten im Himmelreich, weil er der zweyte war, welcher das Himmelreich deutlich ankündigte, da Johannes es zuerſt ankündigte. Das Wort Zweyter zeiget aber immer etwas minders und kleiners an in Rückſicht auf den Erſten. Jeſus war alſo in dieſer Betrachtung minder als Johannes, und doch gröſſer als er im Himmelreiche. Durch das Himmelreich wird aber hier nach der Auslegung des Chryſoſtomus verſtanden, alles, was immer zum Himmel gehöret, d. i., alle geiſtlichen Güter. Jeſus wollte alſo ſagen: Der, welcher minder iſt als Johannes (dem Alter, ja auch der Meinung der Menſchen nach.) Der, welcher das Himmelreich als der Zweyte predigte, eben dieſer iſt doch gröſſer in geiſtlichen Sachen und in himmliſchen Dingen. Er iſt mehr, als der es zuerſt predigte, und wird mehr geachtet im Himmelreich, d. i., von Gott und den Engeln, welche ſeine Hohheit und den Vorzug über den Johannes erkennen.

Von der Zeit Johann des Taufers an bis jetzt, wird das Himmelreich mit Gewalt erobert; und die Gewalt brauchen, reiſſen es an ſich. (Matth. 12.)

Da Jeſus zuvor von dem Himmelreich meldete, ſo nahm er aus dieſem Gelegenheit neuerdings den Johannes zu rühmen, und zu zeigen, daß die Zeit der Gnade jetzt gegenwärtig ſey, die von den Propheten vorgeſagt worden iſt, und daher habe man den Meſſias nicht mehr zu erwarten, indem er ſchon gegenwärtig wäre. Er rühmet aber den Johannes hierin an, weil er zuerſt das Himmelreich verkündigte, und zwar mit ſolchem Frucht, daß man ſich mit Gewalt um daſſelbe bewarb. Er ſagte

te daher: **Von der Zeit Johannes des Täufers**, d. i., von ſeinem Predigtamte an, da er der erſte war, welcher das Himmelreich verkündigte; bis jetzt, bis auf meine Ankunft wird das Himmelreich mit Gewalt erobert. Er ſagt (dem Grundtexte nach) **bis jetzt**: nicht als würde das Himmelreich nicht auch nachhin Gewalt leiden, ſondern um anzudeuten jene Gewalt, welche anfieng, als Johannes das Himmelreich verkündigte. Dieſe Gewalt hörte aber nicht auf bey den Predigten Jeſu, ſondern ward fortgeſetzet, und nahm zu, da auch er als der zweyte Prediger des Himmelreiches auftrat, und wird ſo lang fort dauern, als das Himmelreich verkündiget wird, nämlich bis zum Ende der Welt. Das iſt der Sinn dieſer Worte Jeſu. Allein, da es dem Buchſtaben nach heiſſen ſollte: **Das Himmelreich leidet Gewalt**, ſo kann dieſes im doppelten Verſtande ausgeleget werden: denn man kann dieſe Worte verſtehen, entweder von jener Gewalt, welche ſich der Menſch um das Himmelreich zu erobern ſelbſt anthun muß, indem er die irdiſchen Güter verachten, ſich verläugnen, ſein Fleiſch züchtigen, und ſein Kreuz auf ſich nehmen muß, ja auch den Tod ſelbſt um den Himmel zu erlangen, gern auszuſtehen hat: oder, da dieſe Redensart, das Himmelreich leidet Gewalt, weil es durch jene Gewalt, die man ſich ſelbſt anthut, zu erobern iſt; ziemlich uneigentlich iſt, ſo ſage man vielmehr: Chriſtus habe durch dieſe verblümte Redensart, wodurch er das dem Himmel zueignete, was die Menſchen um des Himmels willen thun und leiden, andeuten wollen, daß die Meiſten, welche von dem Himmelreiche predigen hörten, daſſelbe begierigſt verlangten, und heftig dahin zu kommen ſuchten, ja es mit Gewalt an ſich ziehen wollten. Es wird alſo geſagt, das Himmelreich leide Gewalt. Erſtens wegen der Menge und des Eifers derer, welche es zu erlangen ſuchten. Zweytens, weil auch jene es zu erlangen ſuchten, denen es nicht verheiſſen war, noch gebührte: denn da dieß auch

die Schriftweiſen und Phariſäer erwarteten, die ſich als gerecht ſchienen, ſo wurden ſie davon ausgeſchloſſen, und die Sünder, Zöllner und öffentliche Sünderinnen riſſen es vor ihnen an ſich. Man kann aber dieſe zwey Urſachen, deren erſte der heil. Chryſoſtomus, die andere aber der heil. Hilarius anführt, alſo zuſammenfaſſen: Es wird vom Himmelreich geſagt, daß es Gewalt leide, wie man von einer neuen Waare ſpricht, (zu welcher, um ſie zu erkaufen, die Leute haufenweiſe zulaufen, und einer dem andern hierin vorkommen will) ſie iſt reiſſend abgegangen. Der heil. Hieronymus ſcheinet auch eine dritte Urſache anzuführen, warum es heiſſe: das Himmelreich leide Gewalt, weil der Himmel uns nicht von Natur aus gebühret, ſondern über dieſelbe iſt, er kann alſo nicht anders, als durch eine heil. Gewalt erobert werden. Denn alſo ſpricht dieſer heil. Vater und Kirchenlehrer: Es braucht groſſen Gewalt, daß die, welche auf der Erde geboren, ſich einen Sitz in dem hohen Himmel erlangen, und das durch Tugend erobern, was ſie durch ihre Natur nicht erlangen können.

Dieſes haben alle Propheten und das Geſetz bis auf den Johannes geweiſſaget. (Matth. 13.)

Hier gibt Jeſus die Urſache, warum von der Zeit des Johannes die Predigt vom Himmelreiche angefangen, wobey es geſchah, daß daſſelbe auch Gewalt zu leiden anfieng. Um aber dieſe dunkle Stelle zu erläutern, Geliebte, ſo iſt der heil. Matthäus mit dem Lukas zuſammenzuhalten. Dieſer ſchreibt aber alſo: **Das Geſetz und die Propheten beſtehen bis auf den Johannes: von ſeiner Zeit an wird das Reich Gottes** (mein Evangelium) **verkündiget, und jedermann kommt mit Gewalt hinein.** (Luk. XVI. 16.) Hieraus iſt nun deutlich, daß der Herr habe andeuten wollen: Das jüdiſche Volk habe bis zur Zeit des Johannes durch das Geſetz und die Schriften der Propheten unterrichtet werden müſſen. Es habe müſſen von dem Willen Gottes

unter-

unterrichtet werden, aber ſo, daß ihm noch nicht die vollkommne Wahrheit und der Willen Gottes ganz wäre kund gemacht worden, indem Gott noch viele äuſſerliche Dinge und Ceremonien forderte, zeitliche Güter verhieß, und ſie mehr zur Furcht, als Liebe aufforderte. Von der Zeit des Johannes an ſey aber nun eine neue Lehre entſtanden, da nicht mehr zeitliche, ſondern himmliſche Güter ankündiget, und eine vollkommnere Gerechtigkeit, um ſelbe zu erlangen, vorgeſchrieben wurde. So erklärt dieſe Stelle des Lukas Theophylaktus und andere. Daher ſind weder beym Matthäus, noch beym Lukas unter dem Worte Propheten (**Dieſes haben alle Propheten geweiſſaget**) keineswegs die mit dem göttlichen Geiſte erfüllten Perſonen, ſondern ihre Schriften zu verſtehen: denn ſo oft es heißt: **Dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und der Propheten**, und ſo das Wort Prophet dem Geſetze beygeſetzet wird, ſo verſteht man immer ihre Schriften, und es heißt dieſe Redensart ſoviel als: dieß iſt der Inhalt des Geſetzes und der prophetiſchen Schriften. Da es alſo ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Herr beym Matthäus eben das habe andeuten wollen, was hier Lukas ſagt, ſo iſt der Wortverſtand der Stelle bey dem Matthäus eben dieſer. Der Herr will alſo ſagen: Alle Propheten, d. i., die Schriften aller Propheten und das Geſetz haben bis auf den Johannes geweiſſaget, d. i., ſie haben den Menſchen den Willen Gottes verkündiget, und den Meſſias verheiſſen. Aber von der Zeit des Johannes fieng eine neue, vollkommnere und kräftigere Lehre an, nämlich es ward das himmliſche Reich als nahe angekündiget, und das mit vieler Frucht. Und ſo empfahl er nun durch dieſe Worte und rühmte den Johannes ſehr vor den Schaaren an: denn er zeigte nun klar, daß er mehr, als ein Prophet, und gröſſer, als alle übrige ſey, weil er der erſte war, der das Himmelreich deutlich verkündigte. Ja es wird eben dadurch bewieſen, daß der Meſſias, der verheiſſen

worden war, der Anfänger des neuen Geſetzes, ſchon angekommen iſt. Man darf ſich aber nicht verwundern, daß bey dieſer Auslegung das Wort Weiſſagen nicht im eigentlichen Verſtande und von Verkündigung künftiger Dinge, genommen werde, ſondern ſoviel als Lehren heiſſe: dieſes haben alle Propheten gelehret, weil (wie wir bey einer andern Gelegenheit ſehen werden) jede Lehre von dem Willen Gottes in weitläufigem Verſtande auch eine Prophezeyung genennet wird, beſonders, da man aus Eingebung des göttlichen Geiſtes den Willen Gottes auf eine auſſerordentliche Weiſe, wie es bey dem Johannes und andern Propheten geſchah, ankündiget. Noch ſind wir nicht am Ende jener herrlichen Lobſprüche, Geliebte, die Jeſus dem Johannes hier beyleget: denn es folget wiederum ein ganz neuer Ausſpruch des Heilandes, wodurch er uns die Gröſſe des Johannes zu verſtehen gibt.

Er iſt jener Elias, von welchem vorgeſagt iſt, daß er kommen ſoll, wenn ihr ihn nur annehmen wollet. Wer Ohren hat zum hören, der höre. (Matth. 14. 15.)

Der Herr ſetzet den vorigen Lobſprüchen einen neuen bey, und zeiget neuerdings, daß die Zeit der Ankunft des Meſſias da ſey: denn, da nach der Prophezeyung des Malachias vor der Ankunft des Meſſias, die Ankunft des Elias vorgehen muß, ſo hätte Chriſto können eingeredet werden: der Meſſias könne noch nicht gekommen ſeyn, weil Elias noch nicht gekommen iſt. Um alſo dieſer Einwendung bevor zu kommen, ſo erklärte er den Johannes als den Elias, und widerlegte die falſchen Begriffe der Schriftweiſen und Phariſäer, welche ſie von dieſer Prophezeyung hatten: denn ſie unterſchieden nicht eine zweyfache Ankunft des Meſſias, eine am Tage ſeiner Geburt, und die andere am Tage des Gerichtes. Der Prophet redete nur von der zweyten Ankunft, wo ſodann der Elias wieder kommen wird, ſprechend: **Sehet, ich will den Propheten Elia zu euch ſenden,**

ehe mein groſſer und erſchrecklicher Tag anbricht. (Malach. IV. 5.) Wie aber Johannes dem Elias zu vergleichen iſt, iſt bey einer andern Gelegenheit weitläufig erkläret worden.

Er ſagte aber: Johannes ſey der Elias mit dem Beyſatze: **Wenn ihr ihn nur annehmen wollet:** denn da Johannes nicht der Perſon ſondern nur dem Geiſte nach Elias war: und vergleichungsweiſe, indem er ſeiner erſten Ankunft vorgieng, wie Elias ſeiner zweyten vorgehen wird; ſo ließ er es ſeinen Zuhörern frey, ob ſie dieſe ſeine geheimnißvolle Auslegung, wodurch er den Johannes einen Elias nannte, annehmen wollten, oder nicht.

Da nun dieſe Auslegung: **Johannes iſt jener Elias**, nicht eine buchſtäbliche, ſondern bloß ſittliche Auslegung war, ſo forderte ſie Nachdenken, um einzuſehen, wie Johannes ein Elias ſey. Deswegen ſetzte Jeſus bey: **Wer Ohren hat zum hören, der höre.** Er redet aber von den Ohren des Gemüthes: denn obſchon alle Ohren hatten, und dieſe Worte höreten: **Er iſt jener Elias**, ſo hatten doch nicht alle ſolche Ohren des Gemüthes, daß ſie dieſe geheimnißvolle Worte hörten, d. i., verſtanden, und den Sinn derſelben einſahen. Allein durch dieſe Worte: **Wer Ohren hat zum hören, der höre**, wollte der Herr ſeine Zuhörer nicht nur aufmerkſam machen auf das, in welchem Sinne er den Johannes einen Elias nenne, ſondern auch auf die ſchon geſchehene Ankunft des Meſſias: denn da er ſagte: Johannes ſey der Elias, ſo gab er ſich zugleich als den Meſſias an, deſſen erſte Ankunft dieſer Elias, d. i., Johnnes vorgieng. *

* Hier dürfte der Ort ſeyn nachzuforſchen, wie vielfache Bedeutung das Wort Prophet und Prophezeyen in der Schrift habe. Das griechiſche Wort Prophetes bedeutet eigentlich und insbeſondere denjenigen, der aus Antriebe Gottes etwas vorſagt,

In Anhörung deſſen hat das ganze Volk und die Zöllner, welche die Taufe des Johannes empfan-

ehe es geſchieht. Das hebräiſche Nabi (wofür der Griech Prophetes ſagt) wird nicht vom Vorſagen hergeleitet, und zeiget nicht bloß den an, welcher künftige Dinge aus einer geheimen Offenbarung weiß, und andeutet, ſondern überhaupt allen und jeden, der nicht eine gemeine, ſondern auſſerordentliche Kenntniß des göttlichen Gemüthes beſitzt. Es heißt alſo ſoviel als ein Dollmetſcher, welcher den geheimen und dunkeln Willen Gottes, und das Göttliche einſieht, (es geſchehe demnach dieß, entweder aus einer geheimen Offenbarung, oder durch Erſcheinungen und Geſichter, im Schlafe oder auſſer demſelben, durch eine Stimme vom Himmel, durch die Engel, oder auf was immer ſonſt für eine geheime und wunderbare Weiſe) und das nicht nur in Rückſicht auf zukünftige Dinge, ſondern auch von den vergangenen, oder auch gegenwärtigen Dingen. Dieß durch Beyſpiele aus der Schrift zu erklären, ſo nennet dieſelbe einen bey Gott beliebten Abraham, mit welchem der Herr redete, ſchon deswegen einen Propheten: So gib nun dem Manne ſeine Gemahlinn wieder: denn er iſt ein Prophet. (I. B. Moyſ. XX. 7.) So waren auch alle übrigen Patriarchen Propheten, und ſtehet von ihnen geſchrieben: Rühret mir (ſprach er) meine Geſalbten nicht an, und beſchädiget meine Propheten nicht. (Pſ. CIV. 15.) Gott ſprach einſtens zu dem Moyſes: Sieh, ich habe dich zu einem Gott des Pharao beſtellet: dein Bruder Aaron aber ſoll dein Prophet ſeyn. (II. B. Moyſ. VII. 1.) Wobey es deutlich iſt, daß hier das Wort Prophet einen Dollmetſcher und Redner andeutet, weil Aaron die Prophezeyungen und Befehle des Moyſes dem Volke vorzutragen hatte. Die Weiſe, wie der Herr mit den Menſchen zu reden pflege, wird in der Schrift alſo beſtimmt: Wenn ein göttlicher Prophet unter euch iſt, werde ich ihm erſcheinen in einem Geſichte, oder in einem Traume mit ihm reden. (IV. B. Moyſ. XII. 6.) Wenn man nun dieſe und dergleichen Schriftſtellen zuſammenhält, ſo iſt eine Prophezeyung eigentlich nichts anders, als jene Kraft und jenes Vermögen, welches jemand aus Gnade Gottes beſitzt, die geheimen Rathſchläge Gottes vollkommner und gewiſſer ſowohl zu erkennen, als zum Nutzen der Kirche aus Antriebe des göttlichen Geiſtes zu entdecken. Sie beſtehet alſo aus zwey Theilen. Der erſte

pfangen hatten, die Gerechtigkeit Gottes ge-
prieſen. Die Phariſäer und Schriftgelehrten
Dd 2 aber,

ist eine gewiſſe Vorempfindung und Vorſagung deſſen, was geſchehen wird, oder auch, wenn man verborgene Dinge, (seyn ſie ſchon geſchehen, oder wirklich gegenwärtig) die der menſchliche Verſtand nicht erreichen kann, aus Eingebung Gottes entdecket. Der andere und zwar der vornehmere und göttlichere Theil iſt, wenn man die Fähigkeit beſitzt von Gott, von der Frömmigkeit, von der Tugend u. ſ. f. mit beſonderer Geſchicklichkeit und Fertigkeit zu handeln. Es werden alſo einige Propheten genannt wegen Vorſagung künftiger oder verborgener Dinge, es werden aber auch die Propheten genennet, welche durch eine Anhauchung des göttlichen Geiſtes den Willen Gottes lehren, und das iſt eigentlich das Amt eines Propheten. Es gibt zwar ſelten ſolche Propheten, die aus beſonderer Eingebung den Willen Gottes verkündigen, ohne daß ſie zugleich künftige und verborgene Dinge vorſagen, ſondern beydes ſtehet insgemein beyſammen. So ſagte Samuel dem Saul, was er ſuchte, Eliſäus ſagte ſeinem Giezi, was er vom Naaman dem Syrier empfangen hatte u. ſ. f. Dergleichen Propheten, die entweder geheime Dinge andeuten, oder durch den Geiſt Gottes getrieben die Menſchen Gottes Willen lehrten, hatte das iſraelitiſche Volk beynahe allezeit und in groſſer Menge. Es mangelte aber auch der Kirche an dergleichen mit dem göttlichen Geiſte erfüllten Männern im Anfange nicht. So war Petrus ein Prophet, als er den Betrug des Ananias und der Saphyrä entdeckte. Es gab auch viele, die vom göttlichen Geiſte getrieben wurden, und eine geheime und göttliche Wiſſenſchaft beſaſſen, um die Geheimniſſe des Chriſtenthumes, und die dunkeln Schriftſtellen zu erklären. Es werden aber die Propheten von den Lehrern durch das unterſchieden, weil die Lehrer die Wiſſenſchaft, die ſie haben, durch ihre Bemühung ſich erworben haben, (welches zwar auch eine Gabe Gottes iſt) da hingegen die Propheten ihre Wiſſenſchaft unmittelbar aus der Offenbarung Gottes haben. Es wird aber dieß Wort noch in einem andern Sinne in der Schrift genommen: denn wir leſen in derſelben von ganzen Schaaren der Propheten, denen ſich der Saul aus Antriebe des göttlichen Geiſtes beygeſellte, und mitprophezeyte. Hier iſt aber eine Schaare geiſtlicher Sänger zu verſtehen, welche auch öfters Propheten genannt

aber, welche ſich von ihm nicht hatten taufen laſſen, verachteten Gottes Rath, zu ihrem eigenen Schaden. (Luk. 29. 30.)

Die-

wurden, weil ſie aus beſonderm Triebe des göttlichen Geiſtes das Lob Gottes anſtimmten, wie im erſten Buche der Könige am zehnten Hauptſtücke zu leſen iſt. Ja, da die Propheten aus Antriebe des göttlichen Geiſtes manche ſeltene Reden von ſich gaben, und ſeltene Dinge wirkten, wodurch ſie die fleiſchlich Geſinnten für Thoren hielten, ſo bedeutet das Wort Prophezeyen auch manchesmal ſoviel als Abreden, unſinnig ſeyn, vom böſen Geiſte getrieben, ſeltene Dinge reden u. ſ. f. So heißt es vom Saul: **Am folgenden Tage kam der Plaggeiſt des Herrn über den Saul, daß er mitten in ſeinem Palaſte prophezeyte;** d. i., geiſtliche Lieder verwirret, gleich einem Unſinnigen untereinander ſang. (I. Kön. XVIII. 10.) Paulus nannte den Poeten Epimenides den Propheten der Creten-ſer, weil man von den Dichtern glaubte, ſie würden von den Muſen gleichſam in eine Wuth verſetzet, da ſie ihre Gedichte aufſetzten und abſangen. Aus dieſem iſt nun zu ſchlieſſen, daß das Wort Prophezeyen einer fünffachen Auslegung nach Umſtände der Sache fähig ſey: denn bald zeiget es an künftige oder verborgene Dinge aus Antriebe des guten oder auch böſen Geiſtes verkündigen, bald heißt es aus Eingebung und Offenbarung Gottes lehren, und zur Frömmigkeit unterrichten, bald auf eine ungewöhnliche Art aus Antriebe des heil. Geiſtes Gott das Lob abſingen, bald aus dem Triebe des böſen Geiſtes unſinnige Dinge reden, oder wirken, ja auch das Pſalmſingen heißt Prophezeyen, wie es jene Stelle des Paulus anzudeuten ſcheinet: **Wenn ein Mann bethet, oder Prophezeyet mit verhülltem Haupte, entehret er ſein Haupt.** (Kor. XI. 4.) Wo das Wort Prophezeyet eben ſoviel als die Pſalm ſingen heißt. Aus dieſem läßt ſich nun auch ſchlieſſen, daß es heut zu Tage wenig oder gar keine Propheten im eigentlichen Verſtande gebe, dergleichen im alten Teſtamente, und im Anfange der Kirche waren: denn dieſe auſſerordentlichen Gaben, als da ſind, prophezeyen, fremde Sprachen reden u. ſ. f. nahmen ihr End mit den Apoſteln. Denn da das Evangelium in der Welt ſchon angenommen, und was nöthig war, auch beſchrieben worden iſt, ſo wollte der Herr nicht mehr durch auſſerordentliche Wege und

Dieſe Worte, welche vielmehr Worte des Evangeliſten, als Chriſti zu ſeyn ſcheinen, haben folgenden Verſtand: Alles Volk und die Zöllner, als ſie dieſes Lob des Johannes aus dem Munde Jeſu vernommen hatten, jene Zöllner, ſage ich, welche vom Johannes ſind getaufet worden, haben Gott als höchſt gerecht und gütig geprieſen, weil er ihnen zu ihrem Heile einen ſo vortrefflichen Mann, als da Johannes war, zugeſandt. Hingegen jene Schriftgelehrten und Phariſäer (nicht zwar alle, ſondern die, welche nicht vom Johannes getaufet worden ſind) da ſie dieſes Lob des Johannes gehöret, wurden nicht zur Buſſe gerührt, weil ſie einem ſolchen Propheten nicht gehorchet hätten, ſondern ſie verachteten den göttlichen und ſehr wohlmeinenden Rathſchluß, wodurch ſie Johannes zur Buſſe einlud, wie auch die Ankündigung des nahen Himmelreiches, d. i., des Evangelium. Sie hieſſen alſo die Lobſprüche Chriſti, die er dem Johannes hier beylegte, nicht gut.

Wem ſoll ich, ſprach der Herr, die Leute dieſes Menſchengeſchlechtes vergleichen? wem ſind ſie ähnlich? Sie ſind gleich jenen Knaben, welche auf dem Markte ſitzen, und von andern ihres gleichen vergeblich eingeladen werden, dieſe mögen ihnen gleich Fröhliches oder Trauriges vorſtellen. Es kam Johannes, der nicht wie andere aß und trank: das ſchrieben ſie dem Teufel zu. Es kam des Menſchen Sohn, welcher ißt und trinkt wie andere: da ſprachen ſie: Sieh den Freſſer und Weinſaufer, den Freund der Zöllner und Sünder. (Matth. 16 — 20. Luk. 31 — 35.)

Nach dem herrlichen Lobe, welches Chriſtus dem Johannes gab, folget nun ein Verweis, den er den ungläu-

---

durch Wunder ſeine Kirche unterrichten, und bedienet ſich ietzt der Lehrer ſtatt der Propheten. Dieſe Wunder waren alſo nur anfänglich um den Glauben bey den Heiden und Juden einzuführen, und zu beſtätigen nöthig.

ungläubigen Juden gibt: denn da er in ſeinem Geiſte erkannte, daß nicht alle ſeine Rede und das Lob des Johannes bey ſich billigten, ſo gebrauchte er ſich eines Gleichniſſes von den auf dem Markte ſpielenden Knaben, welches folgenden Sinn hat. Gleichwie es bey einer Geſellſchaft von Knaben zu geſchehen pflegt, daß es einige eigenſinnige und widerſpänſtige gibt, die ein ſo mürriſches Weſen an ſich haben, daß ſie weder durch Pfeifen und fröhliche Muſik zu einer Luſtbarkeit zu bewegen ſind, noch durch erbärmliches Klagen zum weinen beweget werden können: eben ſo gehet es auch bey dieſem Menſchengeſchlechte zu, daß ſich daſſelbe, und die meiſten daraus, weder durch das Beyſpiel einer ſcharfen Lebensart, noch durch das Beyſpiel einer leichtern zur Buſſe und Frömmigkeit bewegen laſſen. Es kam Johannes, und lebte ſo ſtreng, daß er nicht wie andere Menſchen aß und trank, und ihr ſeyd nicht nur durch dieſes Beyſpiel der Strengheit nicht zur Verachtung der Wollüſten und zur Beſſerung bewogen worden, ſondern ihr ſagtet ſogar, daß er einen Teufel inne hatte, der ihn ſtärkte, daß er dieſe Strengheit, welche alle menſchliche Natur überſteiget, ausüben konnte, und hieltet ihn deswegen auch für einen Thoren. Auf ihn folgte nun der Sohn des Menſchen, der einen andern Weg als Johannes wandelte, um euch zur Buße und Tugend anzuleiten, er aß und trank gleich andern Menſchen, er gieng unter euch, wie einer aus euch um, und kleidete ſich eben ſo. Allein ihr ward auch durch dieſe ſeine annehmliche Lebensart nicht nur nicht bewogen, ſondern ihr läſtertet ihn ſogar, und heißt ihn einen Freſſer und Saufer, einen Gönner und Freund der Zöllner und Sünder. Jeſus zeiget alſo, Geliebte, daß ihm und dem Johannes nicht nur ein gleiches, wie den Knaben auf dem Markte, ſondern noch was üblers von den ungläubigen Juden begegnete, indem ſie nicht nur umſonſt dieſe Ungläubigen auf

unter-

unterſchiedene Art zur Buſſe einluden, ſondern über das für ihre Wohlthaten Schimpf und Läſterungen erfuhren.

Warum aber ergriff Johannes eine ſo ſtrenge Lebensart, da hingegen Jeſus eine gemeine und nicht ſo ſeltene führte? Dieß beantwortet ſehr gründlich der heil. Chryſoſtomus, ſprechend: Da die Menſchen insbeſondere jene zu bewundern pflegen, welche einen rauhen und ſtrengen Lebenswandel führen, ſo geſchah es aus Anordnung des Himmels, daß Johannes von Jugend an hart lebte, damit er durch dieſes äuſſerliche Anſehen der Heiligkeit ſeinen Worten Kraft verſchaffte, und ſie wegen ſeines harten Lebenswandels dieſelben mehr ſchätzten: denn Johannes ward von Gott geſandt nicht ſo faſt als ein Muſter, das alle Menſchen nachzuahmen hätten, ſondern vielmehr, und meiſtens deswegen, auf daß er Zeugniß von dem Lichte, von Jeſu gäbe, welches auf daß es mehr Eindruck bey dem Juden machte, ſo war nöthig, daß er ſich durch dieſe ſeine auſſerordentlich ſtrenge Art zu leben, Anſehen verſchafte. Es hätte ſich aber nicht geziemet durch Wunder dieß Anſehen zu verſchaffen, auf daß er nicht für den Meſſias ſelbſt gehalten wurde, er mußte alſo einen andern Weg einſchlagen, um ſich Anſehen zu verſchaffen, welches eben der Weg der Strengheit war. Bey Chriſto hingegen war es geziemend, daß er ſich eine gemeine Lebensart auswählte, welche nichts beſonders an ſich zu haben ſchien: denn ſein Lebenswandel war ein Muſter für alle. Sein Amt war es alſo alle an ſich ziehen, welches auf keine andere Art ſo kräftig hätte geſchehen können, als da er ſich ſo ſehr herabließ, daß er einen uns gleichen Lebenswandel führte, d. i., daß er gleich andern aß, trank und ſich kleidete. Da aber dieſer gemeine Lebenswandel ihm vor den Menſchen, die nur das Auſſerordentliche anzuſehen, und zu ſchätzen pflegen, kein Anſehen wurde verſchaffet haben, ſo verſchaffte er ſich dieſes durch ſeine Wunder. Zudem ſo geziemte es ſich auf den Prediger der Buſſe, daß er ein ſtrenges Leben führte,

und ſich ſo ein Anſehen verſchaffte, da hingegen der Erlöſer von der Sünde, Chriſtus Jeſus vielmehr als ein freundſchäftlicher und gütiger Herr zu erſcheinen hatte.

Aber die göttliche Weisheit iſt von allen ihren Söhnen und Dienern gut geheiſſen worden. (Matth. 19. Luk. 35.)

Das iſt alle wahre Kinder und getreue Diener der göttlichen Weisheit loben ſie, heiſſen ſie gut, und geben ihr Recht: als welche alle mögliche Wege eröffnet hat, die Menſchen zu ſich zu führen. Oder, Geliebte, man kann auch unter den Söhnen und Dienern der Weisheit Jeſum Chriſtum ſelbſt, und den Johannes verſtehen, durch welche die göttliche Weisheit von den Läſterungen der Sünder iſt gerettet worden, da ſie nichts vernachläſſigten, was zum Heile der Menſchen war. Das einzige Wörtlein Alle: **von allen Söhnen und Dienern**, welches Lukas beyſetzet, ſcheinet dieſer Auslegung entgegen zu ſtehen, und anzudeuten, daß unter den Söhnen der Weisheit nicht nur bloß Chriſtus und Johannes zu verſtehen ſey. Allein dieſe Einwendung verſchwindet, wenn mann unter dem Worte Alle auch die Propheten und Lehrer mitverſtehet, deren einige durch angenehme Verheiſſungen, andere aber durch ſcharfe Drohungen die Juden auf den Weg der Weisheit führen wollten, deren Bemühungen aber ebenfalls umſonſt waren. Von allen dieſen, und durch dieſe iſt alſo die göttliche Weisheit gerechtfertiget, und der Sünder kann ſich nicht wider Gott beklagen, indem die ewige Weisheit jedem ſagen kann, was wir bey dem Eſaia leſen: **Was ſollte ich meinem Weinberge thun, das ich nicht gethan habe?** (Eſ. V. 4.) Wenn alſo jemand die göttliche Weisheit tadeln wollte, daß ſie in der Perſon des Johannes den Juden einen Lehrer gab, welchen die menſchliche Schwachheit nicht nachahmen kann, warum glaubte ſie auch Chriſto nicht? Wenn ſie aber auch die gemeine Lebensart Jeſu beleidigte, warum hiengen ſie nicht dem

auſſer-

auſſerordentlichen Manne, dem Johannes an? Sie waren alſo nicht zu entſchuldigen. Das iſt der eigentliche Verſtand dieſes Ausſpruches Jeſu, das der Verweis, den er ihnen gab. Wir werden aber noch mehr Vorwürfe, die Jeſus ganzen Städten ihrer Unbußfertigkeit wegen machte, hören.

Zu der Zeit fieng er an, jenen Städten ihre Unbußfertigkeit vorzuwerfen, in welchen er ſehr viele Wunder gewirket hatte. Wehe dir, ſprach er, Chorazin, wehe dir Bethſaida: denn wenn die Wunder, welche bey euch gewirket worden, zu Tyrus und Sidon geſchehen wären, hätten ſie längſt in Säcken und in der Aſche ſitzend Buſſe gethan. Ich ſage euch aber auch: der Gerichtstag wird über Tyrus und Sidon nicht ſo ſchwer kommen, als über euch. (Matth. 20. — 23. Luk. X. 13.)

Es liegt wenig daran, um welche Zeit Jeſus dieß ſagte: denn Lukas erzählet dieß am zehnten Hauptſtücke, und nach der Sendung der ſiebenzig Jünger. Noch iſt es nöthig zu unterſuchen, ob Chriſtus dieß zwey oder nur einmal geredet. Es iſt genug, Geliebte, wenn wir wiſſen, daß, was hier Matthäus am eilften Hauptſtücke erzählet, mit dem einſtimme, was Lukas am zehnten anführt. Daher, nachdem Jeſus den Juden einen allgemeinen Vorwurf kurz zuvor machte, ſo ſetzt Matthäus eine beſondere Drohung Chriſti bey, welche derſelbe über einzelne Städte, nämlich über Chorazin, Bethſaida, und Kapharnaum ergehen ließ, weil ſie nach ſo vielen Wundern und Zeichen, die er unter ihren Einwohnern wirkte, ſich doch nicht zum Glauben und zur Buſſe bewegen lieſſen. Dieſe Oerter, Geliebte, lagen nicht weit vom See Geneſareth, und der Heiland wirkte in dieſem Theile Galiläens vorzüglich viele und groſſe Wunder. Die Wunder, welche der Herr zu Kapharnaum wirkte, werden

von

von den Evangeliſten oft und insbeſondere angeführt, jene aber, welche zu Chorazin und Bethſaida geſchahen, werden nur überhaupt gemeldet, und ſind in jenen Stellen, wo es heißt: Jeſus durchreiſte Städte und Flecken, und heilte alle Gepreßten, begrifen. Dieſen drey Städten ziehet der Heiland nun Tyrus und Sidon, die heidniſche Städte waren, und an Galiläen gränzten, vor, weil dieſe Buſſe würden gethan haben, wenn ſie dieſe Wunder geſehen, und ſeine Lehre gehört hätten, wie ſie dieſelben ſahen. Er verſichert, daß ſie ein weit geringers Gericht haben, und minder Peinen leiden würden, als der Jude, weil ſie nicht ſo viel Heilsmittel, als wie ſie hatten. Und in der That, Geliebte! Es iſt recht und billig, daß der Heide minder als der Jude geſtrafet wird. Jener hatte nur das Geſetz der Natur, und übertrat alſo bloß dieſes. Der Jude hatte überdas das geſchriebene Geſetz, er ſah die Wunder Jeſu, er hörte ſeine göttliche Lehre, und wurde doch nicht zur Buſſe beweget. Gleichwie alſo ſeine Schuld weit gröſſer iſt, als jene des blinden Heiden, ſo iſt es auch höchſt gerecht, daß er ein weit ſchärfers Gericht zu erwarten habe.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß der Herr dieſe Städte nicht deswegen tadelte, daß ſie nicht an ihn glaubten, ſondern vielmehr, weil ſie nicht Buſſe wirkten: denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß viele Einwohner derſelben an Jeſum glaubten, und ihn als den Meſſias erkannten, da ſie aber ihr Leben nicht nach ſeiner Lehre einrichteten, ſo zeigte er dadurch, daß der Glauben allein nichts nutze, noch ſie vom Untergange retten werde. Da aber geſagt wird: ſie würden in Säcken und in der Aſche Buſſe gethan haben, ſo deutet Jeſus auf die zuvor gewöhnliche Art der Buſſe hin, welche vorzüglich (in Rückſicht auf das Aeuſſerliche) hierin beſtand, daß der Büſſende auf ſein Haupt Aſche aufſtreuete, und ein rauhes Kleid oder Bußſack anlegte.

Und

Und du Kapharnaum, biſt du nicht von mir bis an den Himmel erhoben worden? du wirſt bis in die Hölle niedergedrücket und verſenket werden: denn, wenn in Sodoma jene Wunder geſchehen wären, ſo ſtünde es wahrlich noch heut zu Tage. Ich ſage euch aber auch: der Gerichtstag wird dem Sodomitenlande nicht ſo ſtreng ſeyn, als dir, Kapharnaum. (Matth. 23. 24. Luk. X. 15.)

Nun verweiſet der Herr auch ſeinem Wohnorte Kapharnaum die Unbußfertigkeit auf eine ſehr empfindliche Art. Und du Kapharnaum, welches du von mir durch meine Gegenwart und Wunder bis an den Himmel biſt erhoben worden, d. i., du biſt bisher ſehr berühmt geweſen, und man hielt dich für überaus glücklich, da du mich als einen ſolchen Wundermann in dir hatteſt. Du wirſt aber wegen deiner Unbußfertigkeit bis in die Hölle hinunter ſteigen, d. i., du wirſt Schande, ewige Schande erfahren, weil du dir die Ehre, die ich dir durch meine Gegenwart und Wunder erwieß, nicht zum Nutzen gemacht hatteſt. Er vergleichet aber Kapharnaum dem Sodoma, weil die Laſter der Sodomiter, ſo wie ihre Strafe ſehr berühmt waren, und man ſie für die Laſterhafteſten Menſchen hielt, die jemals geweſen wären. Dieſe Redensart iſt alſo jener des Ezechiels ähnlich, welcher von Jeruſalem alſo ſpricht: Samaria hat nicht halbs ſo viel geſündiget, als du: du haſt beyde (Sodoma und Samaria) mit deinen Miſſethaten übertroffen; und alle deine Greuel, die du verübet haſt, rechtfertigen ſie. (Ezech. XVI. 51.)

Welch ein erſchrecklicher Verweis, den hier Jeſus den Kapharnaitern gab! welche eine fürchterliche Drohung! welch eine Herabſetzung, da er ſie den Sodomiten nachſetzte! Allein eben dieß gehet auch jene Chriſten an, welche, da ſie mit beſondern Gnaden von Gott beſchenket,

ket, und erhoben worden ſind, ihrem Berufe nicht nach leben, ſondern denſelben mit Laſtern beflecken. Je gröſſer alſo die Gnade iſt, ſo uns Gott mittheilte, da er uns zu Chriſten, zu Prieſtern, zu hohen Würden ſowohl im Stadte als in der Kirche erhob, deſto gröſſer wird auch unſere Erniedrigung ſeyn, da wir nicht nach dem Maße der Gnade Gutes wirken. Der Heide, der Jude, der Türk, der Ketzer hat nicht einen ſo fürchterlichen Gerichtstag zu erwarten, als wie der katholiſche Chriſt. Welch eine erſchreckliche Wahrheit!

Es läßt ſich aber hier fragen, wenn Tyrus und Sidon ſcharfe Buſſe würden gethan haben, wenn Sodoma heut zu Tage noch ſtünde, ſo Chriſtus die Wunder, welche er zu Kapharnaum, zu Chorazin und Bethſaida that, gewirket hätte, warum predigte er nicht vielmehr zu Tyrus und Sidon, als in dieſen unbußfertigen Städten des Galiläens? Wollte man ſagen: Der Herr predigte deswegen zu Tyrus nicht, weil er aus Anordnung des Vaters nur den Juden zu predigen hatte, und damit er nicht den Phariſäern Anlaß ihn zu verfolgen gab, ſo fragt es ſich neuerdings: warum es der Vater alſo anordnete, da er zuvor wußte, daß die Tyrier und Sidonier Buß würden gethan haben, wenn ſein göttlicher Sohn daſelbſt geprediget und Wunder gewirket hätte? Vor allem iſt zu wiſſen, Geliebte, daß Gott dem Tyrus und Sidon zweifelsohne andere hinlängliche Gnaden, um ihr Heil wirken zu können, mitgetheilet habe, und vieles that um auch ſie zur Buſſe zu bewegen. Das übrige gehört zum Geheimniſſe der Gnaden-Wahl und Vorbeſtimmung zur Seligkeit, welches mit ehrerbiethigem Stillſchweigen zu verehren iſt: denn es iſt Vermeſſenheit alle Urtheile Gottes durchforſchen wollen, und von allen eine Urſache angeben. Genug, daß wir überhaupt wiſſen, daß der Herr höchſt gerecht iſt, und jedem hinlängliche Gnade mittheile ſein Heil wirken zu können. Wir müſſen alſo hier, wie auch ſonſt öfters, mit dem heil. Paulus

aufru-

aufrufen: Wie unbegreiflich ſind die Urtheile Gottes, und wie unerforſchlich ſeine Wege! (Röm. XI. 33.) Chriſtus predigte und wirkte Wunder zu Kapharnaum, Chorazin und Bethſaida, und ſie wurden nicht zur Buſſe bewogen. Hätte Jeſus eben das zu Tyrus und Sidon gethan, ſo wurden dieſe Städte ein Beyſpiel der Buſſe geweſen ſeyn. Allein er predigte und wirkte Wunder in jenem Orte, wo es wenig fruchtete, und lehrte nicht dort, wo ein überaus groſſer Nutzen erfolget wäre. Welch ein Abgrund! welch ein Geheimniß! Eben dieß Geheimniß leſen wir beym Ezechiel, wo der Herr dieſen Propheten zum Hauſe Iſrael ſandte, ob es ihm ſchon nicht hören wurde, und nicht zu einem fremden Volke, welches ihn doch begierig wurde aufgenommen haben: Du wirſt (von mir) geſandt zu dem Hauſe Iſrael, und nicht zu einem Volke, daß eine ſchwere und unbekannte Sprache redet — — und wenn ich dich auch zu ſolchen abſchickete, ſo ſchwöre ich dir, ſie würden dich hören. Aber das Haus Iſrael will dich nicht hören, weil es mich nicht hören will. (Ezech. III. 5.)

Es läßt ſich aber, Geliebte, dieſe Redensart Chriſti noch auf eine andere ſehr wahrſcheinliche Weiſe geben, wenn man nämlich ſagt: Der Herr habe dieſes alles (nämlich von der Buſſe und Bekehrung des Tyrus, Sidons und des Sodoma) nicht deswegen geſagt, als hätte er ſein Vorwiſſen, was geſchehen ſeyn würde, wenn er dort gelehret hätte, andeuten wollen, ſondern er habe ſich hier einer gemeinen Redensart gebrauchet, um jene auſſerordentliche Härte jener Städte, worin er lehrte, und Wunder wirkte, anzudeuten: denn auch wir pflegen in ähnlichen Umſtänden alſo zu ſprechen: Wenn ich ſo viele und groſſe Gutthaten einem andern erwieſen hätte, ſo würde er gegen mich dankbarer als du ſeyn. Eben ſo ſprach alſo auch hier Jeſus: wenn ich das in Tyrus gethan hätte, was ich in dir Chorazin wirkte, ſo würde

de es zweifelsohne ſich zur Buſſe bequemet haben. Deine Härte iſt alſo gröſſer, als die Härte der Einwohner von Tyrus. Man lege es aber auf die eine oder andere Art aus, ſo ſehen wir, welche eine groſſe Gutthat des Himmels es ſey, wenn einem Orte, oder Lande das Evangelium angekündiget wird; wir ſehen ferner, welche eine groſſe Strafe diejenigen zu gewarten haben, welche die Ankündigung der Wahrheit nicht achten, oder gar verachten, und ſich nicht beſſern: denn ſie werden härter als die Sodomiter, d. i., als die Laſterhafteſten von Gott geſtrafet werden.

Um jene Zeit redet er frohlockend im heiligen Geiſte, und ſprach: Ich preiſe dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſes den Weiſen und Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret haſt. (Matth. 25. Luk. X. 21.) *

Als der Herr bey ſich die gerechten und heilſamen Urtheile Gottes erwog, kraft welchen der Vater die Geheimniſſe evangeliſcher Lehre den Schriftweiſen, den Phariſäern, und den ſtolzen Kapharnaitern nicht offenbaren wollte, ſondern dieſe ſeinen geringen Jüngern, den Zöllnern und Sündern zu entdecken ſich würdigte, ſo erfreuete er ſich, und brach in eine herrliche Dankrede gegen ſeinen Vater aus, wie Lukas meldet: **Um eben die-**

* Da es im Grundtexte heißt: Um jene Zeit antwortete Jeſus, ſo vermuthen einige, (wie auch der Pater Weitenauer es thut, indem er aus dem Lukas die Rückkehr der ſiebenzig Jünger hier einſchaltet) er habe dieß den von ihrer Sendung zurückkehrenden Jüngern, die ſich der ausgetriebenen Teufel wegen rühmten, geantwortet. Allein es iſt dieß eine hebräiſche Redensart, und heißt ſo viel: Als Jeſus ſprach. So leſen wir oft von einer Antwort, da keine Frage vorhergieng, z. B. Simon Petrus aber antwortend ſagte zu Jeſu: Herr, es iſt gut hier ſeyn; und doch gieng nichts vor, worauf er zu antworten hatte. Eben ſo auch hier. Und heißt antworten in dieſem Falle nichts anders, als bey Gelegenheit etwas ſagen, und dem Vorhergehenden beyſetzen.

dieſe Zeit frohlocket er in dem heiligen Geiſte, und ſprach; Ich preiſe dich Vater, u. ſ. f. Aber hier kömmt ein Zweifel vor, Geliebte. Wie konnte Jeſus der groſſer Liebhaber des menſchlichen Geſchlechtes den himmliſchen Vater loben und preiſen, daß er die Erkenntniß ſeiner einigen verborgen habe? iſt dieß nicht vielmehr der Zäher als der Freude würdig? Auf dieſe Frage laſſen wir den heil. Chryſoſtomus antworten, dieſer lehret, daß die Worte: Ich preiſe dich, nicht zu beyden, das iſt zu den Weiſen, und Einfältigen zugleich zu nehmen ſind, ſondern nur zu den letztern, d. i., Ich preiſe dich, daß du dieſes den Einfältigen geoffenbaret haſt. Es wäre alſo dieß eine hebräiſche Redensart, welche alſo aufzulöſen iſt: Ich preiſe dich Vater, daß, da du dieſes den Weiſen verborgen, doch den Einfältigen geoffenbaret haſt. So ſprach auch Paulus dem Grundtexte nach: Aber Gott ſey gedanket, daß da ihr Knechte der Sünde geweſen, euch den aufrichtigen Gehorſam ergeben habet. (Röm. VI. 17.) Er dankte nicht für das erſtere, daß ſie Sünder waren, ſondern nur für das letztere, daß ſie nun aus der Knechtſchaft der Sünde ausgetreten ſind, und dem Evangelio gehorchten.

Allein Es läßt ſich auch behaupten, und iſt wahrſcheinlicher, Geliebte, daß Chriſtus den Vater ſowohl deswegen geprieſen und gedanket hat, weil er die Geheimniſſe des Evangelium den Weiſen der Welt verbarg, als auch darum, weil er dieſelben den Demüthigen und Geringen offenbarte. Oder warum nicht? Es iſt zwar wahr, daß die Verwerfung der Gottloſen den Heiligen Traurigkeit verurſache, in ſo fern ſie auch dieſe als Menſchen und Ebenbilder Gottes betrachten, jedoch in ſo fern ſie ſehen, daß dieß aus gerechtem Urtheile Gottes herkommt, und auch zu deſſen Verherrlichung diene, ſo erfreuen ſie ſich ungemein, da ſie ſehen, daß ſein Willen, auſſer welchem es nichts beſſers gibt, an dieſen aus eigener Schuld Unglückſeligen vollzogen werde. Dieß ſtehet auch

der

der Nächſtenliebe keineswegs entgegen, Geliebte, ſondern es iſt ein Zeichen eines ſehr reinen Gemüthes, welches die Urtheile Gottes über die Ungerechten einſieht. Und in der That! eben dieß ſcheinet die Gemüthsverfaſſung Jeſu hier geweſen zu ſeyn: denn da ſein Gemüth von Traurigkeit wegen der Härte dieſer unbußfertigen Städte ſeines Vaterlandes und ſeines Volkes erfüllet war, und da dieſe Betrachtung daſſelbe niederſchlug, indem er groſſes Mitleiden gegen ſie fühlte, ſo erhob er ſich auf einmal im Geiſte, beſchaute die Urtheile Gottes, die immer höchſt gerecht und lobenswürdig ſind, und brach ſo in dieſes herrliche Bekenntniß aus, da er indeſſen den Schmerzen, den ihr Verluſt ihm verurſachte, durch dieſe Betrachtung des göttlichen und allzeit gerechten Willens hemmte. Das ſcheint nun die heilige Gemüthsverfaſſung Jeſu bey dieſer Rede geweſen zu ſeyn.

Erwägen wir aber nun auch die Worte Jeſu ſelbſt: **Ich preiſe dich, ſprach er, Vater, Herr des Himmels und der Erde!** Dieß ſind die Worte eines mit heiliger Freude und göttlichem Jubel erfüllten Gemüthes. Da er aber den Vater einen Herrn des Himmels und der Erde nannte, ſo zeigte er dadurch, daß er alles, was er will, im Himmel und auf Erden thun könne, und daß nichts ungerecht ſey, was er mit ſeinen Geſchöpfen als der vollmächtige Herr derſelben vornimmt.

Durch die Weiſen, welchen Gott die Geheimniſſe des Evangelium verbarg, werden vorzüglich die Schriftgelehrten und Phariſäer, und die ihnen ähnlich ſind, verſtanden. Dieſe, da ſie wegen ihrer Wiſſenſchaft in geiſtlichen oder andern Sachen vor den Menſchen berühmt ſind, gefallen ſich ſelbſt wohl, ſie bauen auf ihre erworbene Wiſſenſchaft und Klugheit, und wollen alles durch die Vernunft erforſchen, auch das, was blos zu glauben iſt. Dieß machet ſie aber unfähig wahre Gläubige zu werden. Chriſtus redet alſo hier nicht von den wahren Weiſen, ſondern von jenen, von welchen Elias ſpricht:

Weh denen, die vor ihren Augen weiſe ſind, und ſich ſelbſt für klug halten. (Eſ. V. 21.) Oder er ſaget hier überhaupt, was insgemein den Weltweiſen begegnet, daß ihnen nämlich die himmliſche Weisheit meiſtentheils verborgen bleibe, und ſie ſelten wahre Schüler Jeſu werden. Es verbirgt aber Gott den Weiſen die evangeliſche Wahrheit nicht ſo, als zöge er vor ihr Gemüthsaug einen Schleyer oder Decke vor, damit ſie dieſelbe nicht anſehen können, ſondern er entzieht ihnen das Gnadenlicht, weil ſie es nicht verdienen, ja deſſen unwürdig ſind, und läßt ſie in ihrer Finſterniß, die ſie für Licht halten.

Wer ſind aber die, denen der Herr ſich offenbaret? Nach dem Grundtexte offenbaret der Herr die evangeliſche Wahrheit vorzüglich den Kindern, nicht dem Leibe, ſondern dem Gemüthe nach, d. i., denjenigen, welche gleich den Kindern unerfahren, einfältig, ungelehrt, und demüthig ſind. Es ſetzet alſo der Heiland den Weiſen und Klugen, denen Gott die Wahrheit verbirgt, diejenigen entgegen, welche vor der Welt thöricht und unklug zu ſeyn ſcheinen, und preiſet Gott, daß er ſich dieſen offenbaret. Gleichwie alſo zuvor nicht von den wahren Weiſen und Klugen, ſondern von den Weiſen der Welt die Rede war, ſo iſt auch jetzt nicht die Rede von den wahren Thoren und Unklugen, ſondern von denjenigen, welche vor der Welt alſo ſcheinen, und deswegen verachtet werden. So redete auch Paulus: **Unter euch meine Brüder ſind nicht viel Weiſe, nicht viel Mächtige, nicht viel Edle: ſondern was vor der Welt thöricht und ſchwach iſt, das hat Gott erwählet, die Weiſen und Mächtigen zu beſchämen.** (I. Kor. I. 26. 27.) Gleichwie aber Jeſus unter den Weiſen vorzüglich die Schriftweiſen verſtand, ſo verſtehet er auch unter den Einfältigen ſeine Apoſtel und Jünger, die gleich den Kindern in geiſtlichen ſowohl als weltlichen Sachen unerfahren waren.

Ja Vater, (ich preiſe dich) weil dirs alſo beliebet hat. (Matth. 26. Luk. X. 21.)

Die Wiederholung des Wortes Vater: **Ja Vater!** iſt von groſſem Nachdrucke, Geliebte! und zeiget, daß er ſich über dieß Urtheil ſeines Vaters, ſo hart es auch immer zu ſeyn ſcheinet; erfreue, und herzlich frohlocke, weil ſo ſein allezeit heiligſter und gerechteſter Willen erfüllet wurde. Wir lernen aber hieraus, daß wir nicht kühn die Urtheile Gottes über den Beruf dieſer oder jener Städte und Länder, dieſer oder jener einzeln Perſon durchforſchen ſollen. Wir lernen ferner, daß wir über die Verſtoſſung und Verwerfung gewiſſer Königreiche und Perſonen, die nicht zum wahren Glauben gelangen, nicht eine eitle Unterſuchung anſtellen, ſondern überhaupt glauben ſollen: es könne nicht ungerecht ſeyn, was Gott beliebet. Man kann zwar aus der Schrift einige Urſachen anführen, warum es Gott ſo gefiel, daß er die Weiſen verwarf, die Einfältigen aber ſich auswählte. Allein die erſte und vornehmſte Urſache iſt und bleibt immer ſein heil. Willen, weil es ihm nämlich alſo beliebte. So kann man zwar ſagen: es geſchah dieß um ſeine Gerechtigkeit, und Güte zu zeigen, ſeine Gerechtigkeit gegen die ſtolzen Weltweiſen, und ſeine Gütigkeit gegen die Demüthigen: denn Gott pfleget den Hoffärtigen zu widerſtehen, und den Demüthigen ſeine Gnade mitzutheilen. Man kann ferner ſagen: es geſchah um Gottes Macht glänzender zu zeigen, und die evangeliſche Wahrheit mit gröſſerm Nachdrucke zu empfehlen: denn da das Evangelium den Unweiſen und Unerfahrnen zu verkündigen auferleget worden iſt, ſo beſchämte der Herr durch dieſe gemeine und unerfahrne Leute die hochmüthigen Weltweiſen, und zeigte ſo ſeine Macht im vollen Glanze. Allein dem ungeacht bleibt doch der göttliche Willen immer die erſte und vornehmſte Urſache.

Er

Er hielt aber dieſe Dankſagung in Gegenwart ſeiner Jünger theils, auf daß ſie verſtünden: ihr Beruf zum Apoſtelamte ſey bloß ein Werk göttlicher Gnade, und nicht eines eigenen Verdienſtes, theils auch, auf daß ſie allen Hochmuth und Stolz ſorgfältig vermeiden ſollten, weil dieß die Urſache iſt, warum Gott den Weiſen ſich verbirget. Es geſchah aber eben dieſes in Beyſeyn der Schaaren, damit auch dieſe den Kindern in der Einfalt ähnlich zu werden lernen ſollten, und ſo zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit zu kommen fähig würden.

Alles iſt mir von meinem Vater übergeben worden: niemand kennet den Sohn, als der Vater: und niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. (Matth. 27. Luk. X. 22.)

Auf daß es nicht ſcheine, da Jeſus dem Vater dankte, daß er das Evangelium den Einfältigen geoffenbaret hatte, als hätte er nicht eben dieſe Macht, und könnte die Geheimniſſe deſſelben dieſen Einfältigen entdecken, ſo lehrt er nun offenbar, daß der Vater dieß nicht ohne Sohn thue, ja er thue es eben durch ſeinen Sohn. Die Worte: **Alles iſt mir von meinem Vater übergeben worden,** ſind folglich alſo zu verſtehen: die Macht und Gewalt über alle Dinge iſt mir von meinem Vater übergeben, und er hat alles meiner Macht und Willkür unterworfen, ſo, daß der Vater nichts als durch mich thut, und was ich alſo immer thue, kann nicht anders als höchſt gerecht ſeyn. Es können zwar dieſe Worte: **Alles iſt mir von meinem Vater übergeben worden,** entweder von Chriſto der göttlichen, oder der menſchlichen Natur nach, in ſofern ſie mit der Gottheit des Sohnes in einer Perſon vereiniget iſt, verſtanden werden: denn er empfieng auch als Sohn Gottes vom Vater alles, aber vom Ewigkeit, als Menſch empfieng er ebenfalls alles, aber in der Zeit. Es iſt

aber beſſer, man lege dieſe und dergleichen Stellen, wo Jeſus von ſeiner empfangenen Gewalt ſpricht, zwar von der menſchlichen aber mit der Gottheit vereinigten Natur aus.

Da aber bey dieſer Rede die Abſicht Jeſu dahin zielte, daß er zeigte, warum er dem Vater die Offenbarung der Geheimniſſe des Evangelium zueignete, und wie der Vater dieſelben, denen er will, offenbare, ſo ſetzte er mit Rechte dieſen allgemeinen Ausſpruch bey: **Niemand kennet den Sohn, als der Vater:** denn da der Vater allein den Sohn vollkommen kennet, ſo wird dem Vater die Offenbarung des Sohnes hier ſehr ſchön zugeeignet, wie auch die Kundmachung jener Geheimniſſe, welche den Sohn angehen. Ferner, da auch der Sohn allein vollkommen den Vater erkennet, und ihm vom Vater dieß (wie alles übrige) gegeben worden iſt, daß er es denen offenbare, welchen er will, ſo iſt deutlich, daß es der Sohn allein ſey, durch welchen der Vater den Einfältigen das offenbaret, was er offenbaret. Eben dieſe Stelle gibt uns Lukas etwas deutlicher, da er alſo ſchreibet: **Und niemand weiß, wer der Sohn ſey, als der Vater; noch wer der Vater ſey, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. (Luk. X. 22.)** Denn da er ſagt Wer, ſo wird dadurch auf die Weſenheit gedeutet, d. i., daß nur der Vater den Sohn und der Sohn den Vater erkenne, und die göttliche Natur vollkommen begreife. Da aber beygeſetzet wird: **Und wem es der Sohn offenbaren will,** ſo iſt dieſes von beyden göttlichen Perſonen zu verſtehen, und heißt ſoviel, als wem der Sohn den Vater und ſich ſelbſt offenbaren will. Daher wird zum erſten Theile dieſer Rede: **Und niemand weiß, wer der Sohn ſey, als der Vater;** nicht hinzugeſetzet: Und wem es der Vater offenbaren will, ſondern es wird nur beym zweyten Theile, d. i., bey den Worten: **Noch wer der Vater ſey, als der Sohn,**

beyge-

beygeſetzet: **Und wem es der Sohn offenbaren will**, um nämlich anzudeuten, daß der Sohn ſowohl den Vater, als ſich ſelbſt denen, welchen er will, offenbare. Zudem, wie oben gemeldet worden, ſo eignete Chriſtus kurz zuvor dem Vater die Offenbarung zu, ſprechend: **Ich lobe dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieſe Wahrheiten — den Kleinen geoffenbaret haſt.** (Luk. X. 21.) Er zeigte aber zugleich, daß der Vater nichts zu offenbaren pflege, als durch ſeinen Sohn, den er zu dieſem Ende auf die Welt ſandte, auf daß er den Namen ſeines Vaters derſelben offenbaren ſollte. Aus dem bisher geſagten, Geliebte, folget aber unumſtößlich die Gleichheit des Vaters und Sohnes in Rückſicht auf ihre Natur und Weſenheit, denn wenn der Sohn den Vater ſo weiß und kennet: wie der Vater den Sohn weiß und kennet, ſo ſind ſie unter einander in dieſer Kenntniß gleich, und eines iſt ſo vollkommen als das andere. Sind ſie aber in einem Dinge, in einer Vollkommenheit einander ganz gleich, ſo ſind ſie es auch in allen übrigen Vollkommenheiten. Ferner, wenn es dem Sohne eben ſo zukömmt ſich den Menſchen zu offenbaren, wie dem Vater, und er wie der Vater denen ſich offenbaret, welchen er ſich offenbaren will, ſo folget nothwendig, daß der Sohn dem Vater in der Macht und in der Freyheit gleich komme: denn es heißt nicht: Der Sohn offenbare es denen, welchen er es auf Befehl des Vaters offenbaren muß, ſondern, gleichwie der Vater es denen geoffenbaret hat, welchen er es offenbaren wollte, ſo offenbaret es auch der Sohn denen, welchen er es offenbaren will. Dieß iſt die höchſt wichtige und erhabene Glaubenslehre, welche uns dieſe Worte Jeſu liefern, Geliebte.

Aber noch eines iſt hier nothwendig anzumerken. Da es heißt: **Niemand kennet den Vater, als der Sohn**, ſo wird der heil. Geiſt von dieſem Kenntniſſe keineswegs ausgeſchloſſen: denn es iſt eine allgemeine

Regel

Regel der Gottesgelehrten, daß wenn bey einer göttlichen Perſon ein Ausſchlieſſungswort beygeſetzet iſt, z. B. niemand, nur u. d. g. ſo werden die übrigen Perſonen doch nicht ausgeſchloſſen, ſondern nur die Geſchöpfe. Es ſind alſo dergleichen Stellen: **niemand kennet den Vater, als der Sohn,** mit dieſer Einſchränkung zu verſtehen: niemand auſſer der Gottheit erkennet den Vater vollkommen, niemand auſſer der Gottheit weiß ſeine Natur und Vollkommenheiten ganz, und begreiſet dieſelben.

Kommet alle zu mir, die ihr euch bemuhet und beladen ſeyd: und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich ſanftmüthig und von Herzen demüthig bin: und ihr werdet eure Herzensruhe finden: denn mein Joch iſt ſüß, und meine Bürde iſt leicht. (Matth. 28. 29. 30.)

Nachdem der göttliche Lehrmeiſter geſprochen: daß ihm alle Gewalt von ſeinem Vater übergeben worden ſey, und er die Menſchen mit der Kenntniß himmliſcher Dinge und der Geheimniſſe des Evangelium erfüllen könne, ſo ſetzet er zum Beſchluſſe eine allgemeine Einladung bey, ſprechend: **Kommet alle zu mir,** d. i., zu mir als dem Geber alles Guten, als dem Urheber jener Lehre, die eurer Seele, wenn ihr ſie befolget, eine unausſprechliche Ruhe verſchaffen wird. Er ſetzet bey: **Die ihr euch bemühet und beladen ſeyd.** Es gibt zwar einige Ausleger, die einen Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Worten, zwiſchen Bemühen und Beladen machen, indem ſie das erſtere vom Wirken, und das zweyte vom Leiden verſtehen wollen. Ja einige legen es auch alſo aus, daß ſie das erſte von den Juden, das zweyte aber von den Heiden verſtehen, gleich als ſagte Jeſus: Kommet zu mir ihr Juden, die ihr euch bemühet, und in Erfüllung des moſaiſchen Geſetzes ſehr beſchäftiget. Kommet aber auch ihr Heiden, die ihr mit der Sündenlaſt beladen ſeyd. Allein es iſt natürlicher und einfacher,

ſacher, wenn man keinen Unterſchied zwiſchen dieſen zwey Worten machet, indem Jeſus durch dieſen zweyfachen Ausdruck nur eines und eben das ſagen will, nämlich: Kommet alle zu mir, die ihr auf was immer für eine Weiſe, gedrücket ſeyd.

Es gibt aber eine dreyfache Laſt, Geliebte, von welcher der Herr diejenigen befreyet, welche zu ihm kommen. Es iſt die Laſt der Armſeligkeiten, die uns, ſo lang wir leben, vorkommen. Und von dieſer Laſt leſen wir: Groſſe Unruhe iſt allen Menſchen beſtimmet, und ein ſchweres Joch den Kindern Adams aufgebürdet, von dem Tage ihrer Geburt an, bis zu dem Tage, an welchem ſie zu der allgemeinen Mutter zurückkehren und begraben werden. (Syr. S. XL. 1.) Der Herr befreyet die Seinigen von dieſer Bürde durch ſeine Lehre und ſeinen Geiſt, weil er dieſe Dinge mit Geduld zu übertragen lehret, und Gnade und Stärke hierzu verleihet, da er entweder dieſe Sorgen ganz hebet, oder alles dieß ſo erleichtert, daß es kaum eine Laſt genennet werden kann. Die zweyte Laſt iſt die Laſt der Sünde, von welchem der Pſalmiſt ſpricht: Meine Verbrechen ſind über mein Haupt aufgewachſen: ſie beſchweren mich, wie eine unerträgliche Bürde. (Pſ. XXXVII. 5.) Zu dieſen zwey Laſten gehöret auch die Laſt göttlicher Rache, von welcher oft die Rede in den Pſalmen iſt, das ſie den Menſchen beynahe zu Boden drucke: Deine Hand war Tag und Nacht über mir: wo ich mich hinwandte, empfand ich Schmerzen von dem durchſtechenden Dorne. (Pſ. XXXI. 4.) Dieſe Bürde nimmt der Herr den zu ſich Kommenden ab, da er ihnen die Sünden nachlaſſet, worauf eine ungemeine Ruhe des Gewiſſens folget, ſo daß ſie mit dem Pſalmiſten aufrufen: Beruhige dich meine Seele: denn der Herr hat dir Gutes gethan. (Pſ. CXIV. 7.) Die dritte Laſt endlich iſt die Laſt des moſaiſchen Geſetzes, von welchem Petrus

trus ſpricht: Warum verſuchet ihr denn Gott, und leget den Jüngern ein Joch auf den Hals, das weder unſere Väter, noch wir haben tragen können? (Apoſtelg. XV. 10.) Von dieſer Laſt befreyte uns der Herr, wie Paulus ſpricht: Nachdem aber die Zeit erfüllet war, ſchickte Gott ſeinen Sohn: welcher ſeinen Leib aus einem Weibe nahm, und ſich dem Geſetze unterwarf: damit er uns von dem (moſaiſchen) Geſetze erlöſte. (Gal. IV. 4. 5.) Daher gehört auch die phariſäiſche Laſt, d. i., die Uebergabe der Schriftweiſen und Phariſäer, welche das moſaiſche Geſetz noch härter und beſchwerlicher machte, und wovon der Herr ſpricht: Sie binden ſchwere Bürden auf, welche auch mit groſſer Mühe kaum zu ertragen ſind, und legen ſie auf der Leute Schultern: ſie ſelbſt aber wollen ſolche mit keinem Finger bewegen, ja gar nicht berühren. (Matth. XXIII. 4.) Daher iſt auch zu rechnen die Menge der philoſophiſchen Meinungen und ihrer Vorſchriften, da dieſer das, ein anderer was anders als das höchſte Gut ausgab, und ſo die Völker durch ihre unterſchiedlichen Meinungen und Lehrſätze vom Rechte und Unrechte marterten.

Dieß vorangeſetzet, Geliebte, ſo haben die Worte Jeſu folgenden Sinn. Kommet alle zu mir, die ihr mit Armſeligkeiten und Sorgen umgeben, durch die Laſt der Sünden gedrücket, unter dem Joche des Geſetzes ſeufzet. Er lud alſo alle ohne Unterſchied der Perſonen und Völker ein. Auf daß ſie aber alle kommen ſollten, gebrauchte er ſich dieſer herrlichen Verheiſſung: Und ich will euch erquicken. Er zeigte dadurch, daß er der einzige ſey, welcher von aller Bürde befreyen, und alle erquicken, d. i., allen Ruhe und Erleichterung verſchaffen könne. Da er aber ſagt: Nehmet mein Joch auf euch, ſo zeiget er auf das einzige Mittel, wodurch wir zu der verheiſſenen Ruhe und Erquickung kommen, ſo

da iſt die Beobachtung ſeines Geſetzes und der evangeliſchen Lehre, welche er einem Joche hier vergleichet. Das evangeliſche Geſetz wird aber deswegen einem Joche verglichen, (wie einige wollen) weil es die Nachfolger Jeſu unter einander verbindet, und dieſelben auch mit Chriſto vereiniget, der gleichſam der Fuhrmann dieſes ſittlichen Fuhrweſens iſt. Oder beſſer zu reden: der Herr heißt das evangeliſche Geſetz deswegen ein Joch, weil es auf Art eines Joches denen, welche zu Jeſu kommen, aufgeleget wird, ſie drücket und bindet, auf daß das Fleiſch, nicht wo es will, ausſchweifen kann. Es iſt aber überhaupt eine der Schrift gewöhnliche Redensart, Geliebte, daß ſie jedes Geſetz und jedes Geboth ein Joch nennet. So heißt es: **Laſſet uns ihre Bande zerreiſſen, und ihr Joch von uns werfen.** (Pſ. II. 3.) Da alſo Jeſus ſagte: **Nehmet mein Joch auf euch**, ſo iſts eben ſoviel, als ſagte er: Unterwerſet euch dem evangeliſche Geſetze.

Was aber folget: **lernet von mir, daß ich ſanftmüthig und vom Herzen demüthig bin**, wird insgemein alſo ausgeleget: der Herr wolle nämlich, daß wir uns vorzüglich dieſe zwey Tugenden nach ſeinem Beyſpiele gemein machen ſollen: denn obſchon der Herr voll der Tugend und Heiligkeit war, ſo ſtellet er doch dieſe zwey uns vorzüglich nachzuahmen dar, theils weil dieſe aus ſeinem ganzen Lebenswandel hervorleuchten, theils auch, weil eben dieſe ſich jeder leicht erwerben kann. Zudem ſo tragen eben dieſe Tugenden zur Ruhe des Gemüthes ſehr viel bey, und ſind insbeſondere denen nöthig, welche ſich dem Joche Chriſti unterwerfen: denn gleichwie aus der Hoffart und aus einer wilden Gemüthsart beynahe aller Tumult in der Welt entſtehet, als da iſt der Ehrgeiz, die Begierde nach Geld, die Rachgierde, der Neid, Aufruhr und Krieg u. ſ. f. ſo bringet hingegen die Sanftmuth und Demuth die dieſem Uebel entgegengeſetzten Güter hervor. Der wahrhaft Demüthige wird alſo durch die

Begier-

Begierde irdiſcher Dinge nicht beunruhiget, er erhebt ſich nicht, da es ihm wohl gehet, noch wird er wider Gott mürriſch, wenn ihn eine Widerwärtigkeit überfällt. Und wer wahrhaft ſanftmüthig iſt, der wird nicht verwirret werden, wenn ihm Unbilden zuſtoſſen; er wird nicht auf Rache denken; er zanket auch nicht, ſondern er behält den innerlichen Frieden, der alles übertrifft, und ihm werther als alles iſt. Eben dieſe zwey Tugenden ſind aber auch zu dem höchſt nöthig, daß man das Joch beſtändig tragen könne: denn nichts macht den Menſchen mehr feſt und beſtändig, um ununterbrochen den Weg der Gebothe Gottes zu wandeln, als eben die Demuth und Sanftmuth.

Aber, Geliebte, es läßt ſich noch ein anderer, und der Abſicht Jeſu näher kommender Sinn beſtimmen, wenn man ſagt: Chriſtus wolle uns zur Aufnahme ſeines Joches durch eben ſeine Demuth und Sanftmuth einladen, gleich als ſagte er: Scheuet euch nicht, wer ihr immer ſeyd, zu mir zu kommen, und laſſet es euch nicht hart fallen mein Joch über euch zu nehmen, d. i., euch dem Evangelio zu unterwerfen: denn es iſt niemand demüthiger, gelaſſener, leutſeliger als ich. In mir iſt weder Hochmuth und Stolz, noch Grimm und Graumkeit, ich bin die Demuth und Sanfmuth ſelbſt. Ihr habet alſo nicht zu fürchten, daß, wenn ihr zu mir kommet, ich euch eurer Unwürdigkeit wegen verſtoſſen werde, noch auch, daß ich euch mehr auflade, als ihr tragen könnet. Und in der That, Geliebte! Hätte Jeſus hier zu einzelnen Tugenden einladen wollen, ſo würde er vielmehr geſagt haben: Lernet von mir, daß ich Liebe gegen alle habe. Kurz, er wurde ihnen vielmehr die zwey erſten und größten Gebothe, die Liebe Gottes und des Nächſten, wovon er ebenfalls die deutlichſten Beyſpiele gab, und worin die Vollkommenheit des neuen Geſetzes beſtehet; empfohlen haben. Was alſo Jeſus hier von der Ruhe des Herzens ſpricht: **Und ihr werdet**

det eure Herzensruhe finden, das iſt nicht ſo viel von jener Ruhe, welche aus der Demuth und Sanftmuth unmittelbar und ganz natürlich folget, zu verſtehen, ſondern vielmehr von der Ruhe, welche der in Gott findet, welcher das Joch Jeſu auf ſich nimmt, wie auch von jener, welche einſtens in der Ewigkeit folgen wird. Dieſe aber wird nicht bloß durch Demuth und Sanftmuth, ſondern durch die Erfüllung des ganzen neuen Geſetzes erlanget. Zudem, ſo ſcheint es, Jeſus habe auf jene Stelle des Jeremias hindeuten wollen, wo Gott ſpricht: **Gehet hin auf die Straſſe, ſehet, und fraget nach den alten Wegen, welcher der rechte ſey, und auf dieſem gehet; ſo werdet ihr eine vollkommne Gemüthsruhe finden.** (Jerem. VI. 16.) So lehret auch ſonſt die Schrift vielfältig, daß man ſich durch Aufnehmung des Joches des Herrn die Gemüthsruhe erwerbe: **Unterwerfet euren Hals dem Joche, und gebet in eurer Seele der Lehre Platz, die ſo leicht zu finden iſt. Sehet mit euren Augen: ich habe mir durch geringe Mühe eine groſſe Ruhe verſchaffet.** (Sir. S. LI. 34.)

Noch iſt wohl zu merken, Geliebte, daß der Herr, nachdem er geſagt hat: **Kommet alle zu mir, und ich will euch erquicken**, und nachdem er gelehret, durch was wir Ruhe erlangen können, nicht ſagte: Leget eure Bürde auf mich, wie es heut zu Tage einige auslegen, die da nämlich glauben, man könne ſich von der Bürde ſeines böſen Gewiſſens bloß durch das Vertrauen auf Jeſum, der für uns am Kreuze ſtarb, los machen, und ſo die Gemüthsruhe erlangen; ſondern er ſagte: **Nehmet mein Joch auf euch**, und ſo werdet ihr Herzensruhe finden. Dieſes Joch Chriſti aber, welches wir auf uns zu nehmen haben, um ſo Herzensruhe zu finden, ſchlieſſet ein Erſtens: daß ſich jeder Verſtand zum Dienſte des Herrn unter das Joch des Glaubens beuge, aus welcher Unterthänigkeit ſodann ein groſſes

Zutrau-

Zutrauen auf Jeſum und deſſen Verdienſte entſpringet, Zweytens aber, daß ſich auch jeder Willen dem Joche des evangeliſchen Gehorſams durch Beobachtung der Gebothe unterwerfe.

Wir haben aber noch etwas, Geliebte, bey dieſen Worten Chriſti: **Ihr werdet eure Herzensruhe finden**, zu erwägen: denn er ſagte dieß entweder um anzudeuten, daß die Gemüthsruhe die einzige wahre Ruhe iſt, oder um uns zu erinnern, daß denen, welche Chriſto nachfolgen, keine Ruhe des Leibes verheiſſen ſey, indem er den Seinigen viele leibliche Uebel, die ſie zu gewarten haben, ankündiget, welche jedoch ihre Seelenruhe nicht ſtören würden, gemäß jenem: **Ihr werdet zwar auf der Welt geängſtiget werden: ſeyd aber gutes Muthes, ich habe die Welt beſieget.** (Joh. XVI. 33.) Dieſe Worte Chriſti erklären nun deutlich, welchen Frieden, und welche Ruhe der Herr den Seinigen verheiſſe. Der Herr kommt alſo hier einem Einwurfe bevor, der ihm hätte gemacht werden können: denn es hätte jemand ſprechen mögen: Wie kannſt du mir ſagen, du wolleſt mich meiner Bürde entledigen, wenn ich zu dir komme, da du mir ein neues Joch, das mich vielleicht mehr als das erſtere drücket, aufzunehmen befiehlſt? Zu dem Ende ſagte er alſo, ſein Joch ſey zwar ein Joch, aber ein ſüſſes, eine Bürde, aber eine leichte, ſo, daß ſie den, welcher dieſelbe auf ſich nimmt, nicht drücke, ſondern durch ihre Süſſe und Leichte die Ruhe des Gemüthes verſchaffe.

Es gibt zwar Ausleger, Geliebte, welche unter dem Worte Joch und Bürde einen Unterſchied machen, da ſie unter dem Joche die Gebothe, unter der Bürde aber die evangeliſchen Räthe verſtehen. Allein gleichwie wir oben zwiſchen den Zeitwörtern Bemühen und Beladen keinen Unterſchied machten, eben ſo iſt es auch hier natürlicher, wenn man eines und eben das unter beyden verſtehet, nämlich die Lehre des Evangelium überhaupt,

welche hier einem Joche und einer Bürde zugleich verglichen wird. Sie iſt aber ein Joch, in ſofern ſie uns bindet, und nicht ausſchweifen läßt; eine Bürde aber iſt ſie, in ſo weit ſie uns die Pflicht auferlegt, das zu erfüllen, was das Evangelium fordert. Ferner, ſo glauben einige das Joch Jeſu werde ſüß genannt, weil es der Seele, wenn ſie nicht eines verdorbenen Geſchmackes iſt, gleich dem Honig angenehm vorkommt, wie der Pſalmiſt ſpricht: **Wie ſüß iſt mir dein Wort im Munde! ſüſſer als Honig auf meiner Zunge.** (Pſ. CXVIII. 103.) Da aber im Grundtexte ein Wort vorkommt, welches eigentlich nicht eine Süſſigkeit, ſondern vielmehr etwas bequemes, angenehmes und menſchliches andeutet, ſo haben dieſe Worte des Heilandes vielmehr dieſen Verſtand, und heißt der Herr hier ſein Joch ſüß, weil es bequem, freundlich und leutſelig iſt, gleichwie auch wir einen feinen Menſchen ſüß zu nennen pflegen. Hieraus ſehen wir nun, wie ſchön der göttliche Lehrmeiſter dem Worte Joch, das Wort Süß, und dem Worte Bürde, das Wort Leicht beygeſetzet habe: Er nannte nämlich ſein Joch nicht leicht, ſondern ſüß, d. i., bequem und freundlich, die Bürde aber nannte er nicht ſüß, ſondern leicht, weil nämlich ein Joch mehr durch ſeine Rauhe und Unbequemlichkeit die Thiere, welche es tragen, als durch ſeine Schwere peiniget. Hingegen iſt die Bürde durch ihre natürliche Schwere immer drückend. Um alſo alle Schwierigkeit zu heben, und jedermann zu ſeiner Nachfolge zu reitzen, ſo ſagte der Heiland, ſein Joch ſey nicht unbequem wegen ſeiner Rauhe, ſondern es ſey bequem und angenehm, auch ſey ſeine Bürde durch die Schwere nicht überläſtig, ſondern leicht zu tragen, und ſetzet ſo ſein Joch, dem Joche der Welt, des Satans, des Fleiſches, dem Joche des Geſetzes und der Phariſäer entgegen.

Nun, Geliebte, dürften euch dieſe Reden Chriſti deutlich genug ſeyn. Dem ungeachtet iſt es nöthig,

daß

daß ich eine doppelte Frage zu eurem vollkommnen Unterricht hier anführe, und beantworte: denn es fragt ſich erſtens: Wie iſt das evangeliſche Geſetz leichter als das alte, da das neue doch vollkommner iſt, und zum alten Geſetze manches beyſetzet, indem das neue Geſetz ſogar den böſen Willen ſtrafet, da das alte nur die böſen Werke verboth? Zweytens: wie kömmt es, daß der Herr den ſchwachen Juden, und die noch gleichſam Kinder waren, eine ſchwerere Laſt auflegte, als den Chriſten, die eine männliche Stärke in Rückſicht auf den Juden beſitzen? Um dieſe zweyfache Frage zu entſcheiden, Geliebte, ſo iſt zu ſehen, worin vorzüglich das Leichte und Bequeme des evangeliſchen Geſetzes beſtehe. Die Leichtigkeit dieſer Bürde, und die Süſſigkeit dieſes Joches, das uns Jeſus aufleget, beſtehet aber vorzüglich hierin, daß es erſtens ſehr wenig evangeliſche Geſetze gebe, die überdas ſehr billig, bequem, und nützlich ſind. Die Geſetze des neuen Teſtamentes ſind wenig an der Zahl, indem ſie in zwey einzigen Gebothen, im Glauben nämlich und in der Liebe beſtehen. Sie ſind auch ſehr billig, weil ſie mit der Vernunft und dem Geiſte übereinkommen, und beynahe alle zum Geſetze der Natur gehören. Sie ſind überdas bequem, weil die Erfüllung derſelben von uns abhanget, und durch die Gnade Jeſu leicht erfüllet werden können: denn was kann der Menſch leichter thun, als glauben und lieben? Sie ſind endlich auch ſehr nützlich, da ſie dem Menſchen die innerliche Ruhe verſchaffen, auf welche ſodann die ewige folget. Die Süſſigkeit des evangeliſchen Geſetzes beſtehet zweytens in der Milde gegen die Uebertreter deſſelben: denn es ſtrafet die Sünder nicht alsbald mit dem Tode, ſondern erwartet ihre Buſſe mit Geduld, es ladet zur Rückkehre ein, und läßt die Sünde ſo oft nach, als ſo oft wahre Buſſe da iſt; da hingegen die Verbrecher des alten Geſetzes oft ſehr ſcharf, und auf der Stelle geſtrafet wurden. Die Zuſätze aber, die Jeſus zum alten Geſetze machte, ſind

meiſten-

meiſtentheils nur Erläuterungen des natürlichen Geſetzes, und Hilfsmittel es vollkommner zu erfüllen. Daher konnte im alten Teſtamente niemand Gott recht gefallen, der nicht eben das in der Hauptſache erfüllte, was uns das Evangelium vorſchreibet, und doch hatte er anbey vieles zu beobachten, nämlich alles das, was das Geſetz insbeſondere vorſchrieb, welches aber oft ſolche Dinge waren, die von geringem Nutzen und ſehr unbequem zu beobachten waren, als da ſind die vielen Waſchungen der Juden, ihre Opfer, ihre Reiſen u. ſ. f. Die Süſſigkeit des evangeliſchen Geſetzes beſtehet endlich drittens in überflüſſiger Theilnehmung des heil. Geiſtes, welcher ſich weit mehr über die Chriſten als Juden ausgoß. Dieſer Geiſt wirket nun in uns, daß uns das leicht werde, was dem Fleiſche hart fällt, und zwar ſo, daß er auch die evangeliſchen Räthe ungemein verſüſſet.

Aus dieſem, Geliebte, läßt ſich nun leicht auf die erſte Frage antworten. Was aber die Strafe anbelanget, ſo verdammte und ſtrafte auch das Geſetz, wenn es recht verſtanden wird, den böſen Willen. Ja auch aus dem äuſſerlichen des Geſetzes erhellet deſſen ſeine Schärfe: denn gleichwie es nur die böſe That ſtrafte, ſo belohnte es auch nur die guten Werke. Da hingegen das Evangelium, gleichwie es den böſen Willen verdammet, auch bloß den guten Willen krönet, wenn das Werk nicht hat erfolgen können. Ja das Evangelium ſtrafet ſogar ein böſes Werk nicht, wenn es ohne Willen geſchehen iſt. Daher ſpricht ſehr wohl der heil. Hieronymus: Im Geſetze werden Werke erfordert, dem, welcher ſie wirkte, ward das Leben verheiſſen. Im Evangelio aber wird der Wille erfordert, der, wenn er auch nicht in Erfüllung gehet, doch ſeinen Lohn haben wird. Das Evangelium befiehlt, was wir thun können: **Du ſollſt nicht begehren.** Das iſt in unſrer Macht. Das Geſetz, da es den Willen nicht ſtrafet, ſtrafet die That: **Du ſollſt nicht ehebrechen.** Setzen

dir

dir den Fall, bey einer Verfolgung der Chriſten werde eine Jungfrau geſchändet. Dieſe nimmt das Evangelium als eine Jungfrau auf, wann ſie nicht einwilligte, im Geſetze aber wird ſie doch als eine Geſchändete verworſen. So weit dieſer heil. Lehrer. Und dieß ſey genug auf die erſte Frage. Gehen wir nun zur zweyten.

Daß das evangeliſche Geſetz als das leichtere und bequemere dem ſchwachen Juden nicht im Anfange gegeben worden iſt, war die Unfähigkeit dieſes Volkes, welches das evangeliſche Geſetz und deſſen Vollkommenheit zu ſelber Zeit nicht würde zugelaſſen haben. Hieraus folget aber nicht, Geliebte, als wäre das neue Geſetz ſchwerer, als das alte, weil es dem Juden ſchwerer vorkam, und er es nicht tragen wollte: denn gleichwie es nicht deswegen ſchwer zu heiſſen iſt, weil es dem Fleiſche ſchwer vorkommt, und ihm unangenehm iſt, eben ſo iſt es nicht ſchwerer, als das alte Geſetz, ob es ſchon der Jude alſo glaubet. Um alſo die Schwere einer Bürde zu erkennen, ſo muß man die Sache nicht nach den Kräften eines Kranken, ſondern nach dem Ausſpruche des Geſunden beurtheilen: denn dem Kranken kommt auch das Leichte ſchwer vor. Und um zu wiſſen, ob eine Speiſe ſüß und ſchmackhaft iſt, ſo hat man nicht den zu fragen, der mit dem Fieber behaftet iſt, ſondern den, welcher einen nicht verdorbenen Geſchmack hat. Um aber recht zu verſtehen, warum der Herr das evangeliſche Geſetz als das leichtere und angenehmere dem vollkommnern Volke gab, das moſaiſche hingegen, als das ſchwerere den minder vollkommnen und dem Juden, ſo wollen wir eine Vergleichung zwiſchen dem Knabenalter und dem männlichen anſtellen. Das männliche Alter iſt zwar an ſich ſelbſt leichter und bequemer, indem es frey, und der Tugend von ſelbſt geneigt und ergeben iſt; jedoch iſt dieſe Lebensart für den Knaben nicht. Dieſer ſtehet unter den Eltern und Zuchtmeiſter, und iſt beynahe Knecht. Dieſe Lebensart iſt alſo zwar an ſich ſelbſt

härter und beſchwerlicher, jedoch iſt ſie für dieß Alter bequemer und nothwendig. So waren nach der Lehre des heil. Paulus die Juden unter dem Geſetze, wie Kinder unter dem Vormunde, wir aber ſtehen unter dem Geſetze des Evangelium, wie freye Erben.

Laſſet mich aber dieſe allgemeinen Lehrſätze auf ein und andern einzelnen Fall anwenden, und ihr werdet deutlich ſehen, Geliebte, wie unbillig die Klage derjenigen iſt, welche heut zu Tage mit den Irrlehrern behaupten wollen, das ſüſſe Joch und die leichte Bürde Jeſu wäre durch die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht ſehr erſchweret worden. Daher wollen ſie auch, es ſey dieſe kein göttliches, ſondern bloß menſchliches Geſetz. So eben ſprechen ſie ferner, daß durch die Menge päbſtlicher und anderer Kirchenverordnungen geſchehen ſey, daß jetzt die Bürde der Chriſten ſchwerer, als jene der Juden ihre wäre. Allein die Unbilligkeit dieſer und dergleichen Klagen fällt von ſelbſt in das Aug, Geliebte! Und zwar in Rückſicht auf das Sakrament der Buſſe, ſo iſt dieſe nicht mehr beſchwerlich als andere evangeliſche Geſetze und Verordnungen: denn obſchon die Ohrenbeicht dem ſtolzen Fleiſche zuwider und beſchwerlich iſt, ſo iſt ſie doch dem Geiſte angenehm und für denſelben erquickend. Oder wie ſoll die Beicht unbequem und beſchwerlich für den Geiſt ſeyn? Der Büſſer, welcher ſich reumüthig vor dem Prieſter anklaget, wird ja nicht geſtrafet, ſondern vielmehr getröſtet, indem er von der Bürde der Sünde erlediget, und von der Erlaſſung derſelben mehr verſichert wird? Sie machet alſo das evangeliſche Geſetz nicht beſchwerlicher als das alte war, weil ſie dazu eingeſetzet iſt, daß der Sünder von der Laſt, die ſein Gewiſſen ſehr drücket, befreyet werde, und zwar um deſto gewiſſer und eher, als es leichter iſt eine unvollkommne Reue, als eine vollkommne haben, die doch über jede ſchwere Sünde auch im alten Bunde nöthig war, um von derſelben los zu werden.

Aber ſo wenig man ſich mit Rechte über die Beicht beklagen kann, eben ſo ungerecht iſt es auch, da man über die Kirchengeſetze klaget: denn was die Kirche über die evangeliſchen Geſetze vorſchrieb und befahl, das iſt ſehr wenig, da die Kirchengebothe, welche alle Chriſten angehen, der Zahle nach wenig, und überdas ſolche ſind, welche entweder zum Heil einzelner Chriſten, oder für die ganze Verſammlung derſelben nützlich ſind. Wir können die allgemeinen Gebothe der Kirche in drey Klaſſen abtheilen: denn es gibt ein Geboth der Kirche, welches unmittelbar die Ehre Gottes angehet, und in dieſe erſte Klaſſe gehöret nämlich die Beobachtung der Sonn- und Feyertage, die andächtige Anhörung der heil. Meſſe, und des göttlichen Wortes. Es gibt ferner ein Fastengeboth, welches die vierzigtägige Faſten, die vier Quatemberzeiten, und andere noch wenige Faſttage beſtimmet. Und endlich drittens, ſo ſchreibet die Kirche die Zeit vor, wann das Sakrament der Beicht und des Altars zu empfangen iſt. So verbiethet ſie auch zu gewiſſen Zeiten die hochzeitlichen Feyerlichkeiten. Gleichwie alſo Jeſus Chriſtus nur ſehr wenige, ganz neue Geſetze über das Geſetz der Natur gab, indem nur die ſieben Sakramente eigentlicht ganz neue Geſetze ſind, eben ſo ahmte auch die Kirche als Braut ihrem göttlichen Bräutigam nach, und beſtimmte nur ſehr wenige Dinge über das Geſetz des Evangelium, da ſie nur fünf allgemeine Gebothe machte. Welcher Chriſt kann aber wohl dieſe fünf Gebothe der Kirchen als eine groſſe Bürde anſehen? Aber wohl gemerkt, er muß den Geiſt, und nicht das Fleiſch das Urtheil ſprechen laſſen.

Nun, Geliebte, ſind wir am Ende dieſer wichtigen Abhandlung. Ihr habet die Antwort Jeſu, welche er den Jüngern des Johannes gab, vernommen, ihr habet das Lob, welches Jeſus ſeinem Vorläufer beylegte, gehöret. Erſchrecklich ſind zwar die Drohungen, welche Chriſtus über Chorazin, Bethſaida und Kapharnaum ergehen

ließ, aber auch ſehr angenehm iſt die Einladung, welche er hier machet, daß wir ſein Joch auf uns nehmen wollen. Zu was entſchlieſſet ihr euch alſo heute, Geliebte? Wollet ihr zu Jeſu kommen, oder nicht? wollet ihr ſein Joch auf euch nehmen, oder nicht? wollet ihr Herzensruhe haben, oder keine, weder hier, noch dorten? was wollet ihr aus dieſen: denn eines aus beyden iſt nothwendig. Wählet ihr das erſte, kommet ihr durch Glauben und Liebe zu Jeſu, unterwerfet ihr euch dem evangeliſchen Geſetze. Gut für euch, ewig gut. Ihr werdet hier eine unbegreifliche Herzensruhe fühlen, auf welche einſtens die ewige folget. Wählet ihr aber das zweyte, wehe euch hier, und beſonders dorten. Auch euch werden jene Drohungen treffen, welche der Herr über dieſe unglückſeligen drey Städte ergehen ließ. Wehe alſo euch, wenn ihr nicht Buſſe wirket, und mit Glauben und Liebe Jeſu anhanget: denn der Gerichtstag, ſowohl der ſonderheitliche, als allgemeine wird über Heiden und Ketzer nicht ſo ſchwer kommen, als über ſolche katholiſche Chriſten.

LI. Homilie.

Dem Weibe, welche in der Stadt eine Sünderinn war, werden ihre Sünden nachgelaſſen. Luk. VII. 36 — 50.

Deine Verbrechen ſind dir nachgelaſſen. Luk. VII. 48

Der heilige Evangeliſt Lukas erzählet auf die Rede Jeſu von Johann dem Täufer unmittelbar die Geſchichte von der büſſenden Sünderinn, obſchon dieſelbe vielleicht nicht alsbald, ſondern eine Zeit hernach ſich ereignete: denn er beſtimmet weder Zeit noch Ort, wann und wo ſie geſchah. Er ſetzte aber dieſe Geſchichte deswegen der vorigen bey, weil wir eben das hierin ſehen, was Jeſus zuvor lehrte, nämlich daß Zöllner und Sünder in dem Reiche der Gnade den Phariſäern vorgehen, und die göttliche Weisheit gutheiſſen, welche der ſtolze Phariſäer vernachläſſiget und verachtet: denn das gieng beym Lukas vor, ehe er dieſe Geſchichte anfängt. Ja wir ſehen auch in dieſer Geſchichte, wie wahr es ſey, was Jeſus zuvor beym Matthäus ſprach: **Kommet alle zu mir, die ihr euch bemühet und beladen ſeyd: und ich will euch erquicken.** Um aber dieſe Geſchichte mit Ordnung und Frucht abzuhandeln, ſo werde ich euch die Tugenden dieſer Sünderinn zeigen, auf daß auch ihr, wenn ihr groſſe Sünder ſeyd, groſſe Büſſer werden möget.

Die

Die erſte Tugend iſt, daß ſie, da andere die Geſundheit des Leibes von Chriſto begehrten, nach der Geſundheit der Seele ſeufzete. I. Theil.

Die Zweyte iſt ihr wahrer und vollkommner Bußgeiſt, den ſie hier äuſſerte. II. Theil.

Die Dritte endlich iſt ihre wahre und vollkommne Genugthuung, da ſie eben jenen Leib zur Buſſe verwendete, welchen ſie zuvor zur Sünde mißbrauchte. III. Theil dieſer evangeliſchen Abhandlung.

Wahrhaftig ein herrliches Muſter eines wahren Büſſers! Gott gebe, daß wir bey Anhörung dieſer Geſchichte in Bußzäher zerflieſſen, und dieſe heilige Büſſerinn uns zum Muſter wählen. Ich fange dieſe anmüthige und rührende Geſchichte an im Namen Jeſu des Freundes der Zöllner und Sünder; ja aller, die ſich bekehren wollen.

„ Er wurde hernach von einem Phariſäer zum
„ Speiſen eingeladen, kam in ſein Haus, und begab
„ ſich zur Tafel. Und ſieh, als ein Weib, welches in
„ der Stadt eine Sünderinn war, erfahren hatte, daß
„ er im Hauſe des Phariſäers bey Tiſche war; brachte
„ ſie in einer Alabaſterbüchſe eine Salbe, und ſtund
„ rückwärts bey ſeinen Füſſen: welche ſie anfieng mit
„ Thränen zu benetzen, mit ihren Haupthaaren trockne-
„ te, küßte, und mit der Salbe begoß. Als der Phari-
„ ſäer ſein Gaſtgeber dieſes erſah, ſprach er bey ſich
„ ſelbſt: Wäre dieſer ein Prophet, ſo wüßte er ja, wer
„ und was für ein Weib dieſe iſt, welche ihn berühret;
„ daß ſie eine Sünderinn iſt. Jeſus antwortete (ſei-
„ nem Gedanken) und ſprach: Simon, ich habe dir
„ etwas zu ſagen. Er verſetzte: Meiſter, ſage es. Ein
„ Mann, (ſprach Jeſus) der Geld ausleiht, hatte
„ zwey Schuldner; einen von fünf hundert, den andern
„ von fünfzig Zehnern. Da keiner im Stande war zu
„ bezahlen, ſchenkte er beyden die Schuld. Welcher
„ liebet ihn nun mehr? (oder nach dem Grundterte:

„ Wer

„ Wer wird ihn alſo mehr lieben?) Mich bedünket, er-
„ theilete Simon zur Antwort, der, welchem er mehr
„ nachgelaſſen. Du haſt wohl geurtheilet, erwiederte
„ Chriſtus. Darauf wandte er ſich zu dem Weibe,
„ und ſprach ferner zu dem Simon: Siehſt du dieſes
„ Weibsbild? Ich bin in dein Haus gekommen, du
„ haſt mir kein Fußwaſſer gegeben: dieſe aber hat mit
„ ihren Thränen meine Füſſe benetzet, und ſie mit ih-
„ ren Haaren getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß ge-
„ geben: Dieſe hat von der Zeit ihrer Ankunft noch
„ nicht aufgehöret mir die Füſſe zu küſſen. Du haſt
„ mir kein Oel auf das Haupt gegoſſen: Dieſe hat mei-
„ ne Füſſe geſalbet. Derohalben ſage ich dir: ihr wer-
„ den viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat.
„ Wem aber weniger vergeben wird, der liebet auch
„ weniger. Zu ihr aber ſprach er: Deine Verbrechen
„ ſind dir nachgelaſſen. Die zugleich ſpeiſeten, fiengen
„ an bey ſich ſelbſt zu ſagen: Wer iſt dieſer, welcher
„ auch die Sünden vergibt? Er aber ſprach zu dem
„ Weibe: Dein Glauben hat dir geholfen: gehe beglückt
„ hin. “

Er wurde hernach von einem Phariſäer zum Speiſen eingeladen, kam in ſein Haus, und begab ſich zur Tafel. Und ſieh, als ein Weib, welches in der Stadt eine Sünderinn war, erfahren hatte, daß er im Hauſe des Phariſäers bey Tiſche war; brachte ſie in einer Alabaſterbüchſe eine Salbe, und ſtund rückwärts bey ſeinen Füſſen: welche ſie anfieng mit Thränen zu benetzen, mit ihren Hauptshaaren trocknete, küßte, und mit der Salbe begoß. *

Sehet

* Im Griechiſchen heißt es nicht: ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderinn war, ſondern nach dem Grundterte kömmt dieſer Verſtand vor: Und ſieh, als ein ſündhaftes Weib, welches eben in jener Stadt war, wo der Phariſäer Chriſtum zur Tafel lud. Es iſt alſo unnöthig aus dieſer Perſon eine öffent-

Sehet hier den liebvollen Heiland bey einem Phariſäer ſpeiſen, Geliebte. Der Herr kam in ſein Haus, und

---

liche Dirne zu machen. Es iſt aber eine groſſe Frage bey den Alten: ob dieſe Sünderinn, von welcher hier Lukas redet, eben jene ſey, von welcher Matthäus am ſechs und zwanzigſten, Markus am vierzehnten und Johannes am zwölften Hauptſtücke ſchreiben, daß ſie den Herrn kurz vor ſeinem Leiden geſalbet habe? Die Griechen, beſonders Origines (Hom. XXXV.) und Theophylaktus unterſcheiden drey Weibsperſonen, von denen geſagt wird, daß ſie Chriſtum geſalbet haben. Eine ſey die vom Lukas ungenannte Sünderinn, welche Jeſu lange vor ſeinem Leiden die Füſſe in Galiläen ſalbte, die andere abermals eine ungenannte Perſon, die nach des Matthäus und Markus Erzählung das Haupt des Herrn zwey Tage vor ſeinem Leiden in Bethanien und im Hauſe Simons des Ausſätzigen ſalbte. Die dritte endlich Maria, die Schweſter der Martha, welche, wie Johannes meldet, ſechs Tage vor Oſtern die Füſſe des Herrn auch in Bethanien, aber im Hauſe der Martha ſalbte. Chryſoſtomus (Hom. LXXXI. ſup. Matth.) hingegen meinet, daß das Evangelium nur von zweyen, die Jeſum ſalbten, zu verſtehen ſey. Er ſiehet alſo eben die, von welcher die drey erſten Evangeliſten melden, für eine Perſon an, weil dieſe Salbung nach dem Zeugniſſe dieſer Evangeliſten in einem und eben demſelben Hauſe, und zwar von einer ungenannten geſchehen ſind. Die andere wäre aber die Schweſter der Martha und des Lazarus, mit Namen Maria, wie Johannes ſchreibet. Hingegen ſetzet Hieronymus jene, von welcher Matthäus, Markus und Johannes melden, zuſammen, und hält ſie für eine und eben dieſe Perſon, er unterſchridet ſie aber von dieſer, wovon hier Lukas meldet. Er hält folglich auch dafür, daß zwey Salberinnen Jeſu zu unterſcheiden ſind: denn er ſchreibet alſo: Niemand denke, daß es eben die Perſon geweſen, welche über das Haupt Chriſti die Salbe ausgoß, und die, welche die Füſſe ſalbte: denn jene wuſch mit Zähern, und trocknete mit den Haaren ab, und wird offenbar eine Sünderinn genannt. Von dieſer aber iſt nichts dergleichen geſchrieben: denn es kann auch eine Sünderinn nicht ſo gleich würdig ſeyn, das Haupt Jeſu zu ſalben. (XXVI. C. ſup. Matth.) Auguſtinus aber glaubet, daß es eine und eben die ſey, von welcher alle vier Evangeliſten ſchreiben. Dem auch der heil.

und begab ſich zu ſeiner Tafel, und ob er ſchon den phariſäiſchen Stolz, wodurch ſie ſich als gerecht hielten, kann-

---

Hieronymus nicht entgegen zu ſeyn ſcheinet, da er ſagt: Es kann eine Sünderinn nicht ſogleich würdig ſeyn das Haupt Jeſu zu ſalben: denn dadurch deutet er genug an, daß er es nicht ganz und gar läugne, daß es nicht eine und eben die ſeyn könne. Dem heil. Hieronymus geſchieht alſo genug, wenn man ſagt: daß es zwar eine Perſon geweſen, die aber zu verſchiedenen Malen Jeſum ſalbte, zuerſt deſſen Füſſe, wie Lukas meldet, und da ſie vollkommner geworden, auch das Haupt ſalbte. Gregorius der groſſe zweifelt nicht, daß eben jene Sünderinn, von der Lukas hier meldet Maria Magdelena die Schweſter der Martha ſey, ja ſchon vor ihm war die Kirche dieſer Meinung, da ſie dieß, was hier Lukas meldet, in dem Brevier der Mariä Magdalenä zueignet. Und doch, da dieſe Frage bis auf die Zeiten des Auguſtinus zweifelhaft war, nach ihm aber mehrere Jahrhunderte unberührt gelaſſen wurde, und die ganze abendländiſche Kirche glaubte, daß es nur eine gebe, welche Jeſum öfters ſalbte, ſo fieng man neuerdings zu zweifeln an. Jodokus Cliktoveus und Jakob Faber gaben ihre Schriften von drey Magdalenen heraus, und unterſtützten ihre Meinung aus den Schriften des Origenes, Theophylaktus, Chryſoſtomus u. ſ. f. Allein es läßt ſich nun nicht mehr zweifeln, daß es nur eine gebe: denn es ſtehet das Anſehen der Kirche, und die gemeine Meinung der Gläubigen für dieſe Wahrheit Bürge. Es läßt ſich aber auch dieß ſehr wahrſcheinlich aus folgenden Worten Jeſu erweiſen: **Wahrlich ſage ich euch, wo man immer dieſes Evangelium in der ganzen Welt verkündigen wird, da wird auch zum Andenken dieſer Frau ihre That erzählet werden.** (Matth. XXVI. 13.) Nun aber, wo immer das Evangelium jetzt geprediget wird, ſo wird nur von einer geprediget, ſo zweymal den Herrn ſalbte, und zuvor eine Sünderin war. Zu dieſem kömmt die Geſchichte und Uebergabe der Maſſilienſer, bey welchen Maria die Schweſter der Martha, wie alle glauben, lebte. Es kömmt auch die Innſchrift eines Denkmales hinzu, welches Maximinus einer aus den ſiebenzig Jüngern Jeſu, wie man glaubet, ihr errichtet hat, worauf alles das zu leſen, was ihr als der einzigen Magdalena die Kirche zueignet. Die widrige Meinung der alten Griechen darf uns auch hierin nicht irre machen, indem ſie

kannte, ſo ſchlug er dieſe Einladung doch nicht aus. Er thut dieß aber vorzüglich, auf daß er keine Gelegenheit die‐

---

wegen der Entlegenheit von Maſſilien keine ſo ſichere Nachrichten haben konnten. Ja aus dem Origenes ſelbſt ſehen wir, daß es immer auch unter den Griechen einige gab, welche nur eine und eben die, wovon alle Evangeliſten ſchreiben, behaupteten. Es kann aber dieſe allgemeine Meinung auch aus den Worten Johannes erwieſen werden, der alſo ſpricht: **Maria war diejenige, welche dem Herrn eine Salbe aufgegoſſen, und ihm die Füſſe mit ihren Haaren getrocknet hatte.** (Joh. XI. 2.) Da alſo Johannes dieß ſagte, um die Perſon, welche die Füſſe des Herrn getrocknet, und ihm eine Salbe aufgegoſſen hat, vollkommen zu beſtimmen: er aber ſie nicht genug beſtimmt hätte, wenn es noch eine andere gegeben hätte, welche eben das that, ſo iſt es richtig, daß es nur eine gab, von welcher alle Evangeliſten melden. Daher iſt die Meinung des Origenes ſchon aus dem unwahrſcheinlich, weil es wahrſcheinlicher, ja gewiß iſt, daß Matthäus, Markus und Johannes eine und eben die Salbung erzählen, wie ein andersmal gezeigt werden ſoll. Eben aus dieſem Grunde iſt die Meinung des Chryſoſtomus nicht anzunehmen, indem er jene Salbung, wovon Matthäus und Johannes melden, unterſcheidet, da es doch die nämliche iſt. Der heil. Hieronymus aber iſt eigentlich nicht wider unſere Meinung. Da alſo Auguſtinus und Gregorius offenbar lehren, daß es eine und eben die Magdalena ſey, von welcher alle Evangeliſten ſchreiben, ſo dürfte es Kühnheit ſeyn von der allgemeinen Uebergabe und Meinung abweichen. Ob aber Simon der Phariſäer, in deſſen Hauſe dieſe Salbung geſchah, wie Lukas meldet, eben der ſey, von welchem Matthäus und Markus erzählen, und den ſie den Ausſätzigen nennen, iſt unbekannt, aber auch unnöthig zu wiſſen. Auguſtinus will, er ſey nicht eben der, weil das, was Lukas erzählet, in Galiläen geſchehen zu ſeyn ſcheinet, was aber Matthäus und Markus erzählten, geſchah in Bethanien. Andere aber wollen: es ſey eben der, weil der Namen gleich iſt, und die Bekanntſchaft der Magdalena mit dieſem es anzudeuten ſcheinet: denn wäre ihr dieſer nicht wohl bekannt geweſen, ſo ſcheinet es, daß ſie ſich nicht zur Zeit der Tafel dahin zu gehen würde getrauet haben. Da aber dieß Weib eine Sünderinn genannt wird, ſo ſcheinet der Evangeliſt die Sünde der

dieſe Gattung der Leute zu belehren verabſäumte, und ſeine Leutſeligkeit gegen jedermann bewies. Er gieng alſo auch zu jenen hin, und ward ihr Gaſt, bey welchen er vorſah, daß er wenig oder nichts fruchten würde. Es war ihm alſo genug, daß er ihr Heil ſuchte, und da er es bey denſelben nicht fand, er gleichwohl andern (wie hier der Magdalenä) bey dergleichen Gelegenheiten nützlich würde. Wir ſehen aber hieraus deutlich, daß nicht die Luſt zum Eſſen und Trinken, noch auch die Begierde ſich bey den Phariſäern einzuſchmeicheln ihn zu dergleichen Mahlzeiten bewog, ſondern die Begierde nach ihrem Heile: denn er gab dieſem Phariſäer, der ihn ſpeiſte, durch das Beyſpiel dieſer büſſenden Sünderinn ſehr wichtige Lehren.

Gehen wir aber von dem Phariſäer zu dieſer Büſſerinn, Geliebte, und beſchauet ihre erhabene Tugend, welche ſie hier äuſſerte. Sehet und bewundert es. Sie war die erſte und einzige, welche zu Jeſu als dem Arzte der Seele hinzutrat, und um die Geſundheit derſelben anhält. Viele kamen bisher zu Jeſu, und bathen ihn, daß er ihre leiblichen Gepreßten heilen wollte, dieſe aber kam um von ihrer Sündenbürde los zu werden, und vollkommne Geneſung der Seele zu erlangen. Die heil. Schrift führet kein Beyſpiel an, daß jemand zu einem Propheten kam, um unmittelbar von ihm die Nachlaſſung der Sünden zu erlangen, ſie ſah Jeſum alſo mehr als einen Propheten, als den Meſ-

ſias,

Unzucht anzudeuten, durch welche Sünde die Weibsperſonen eigentlich in üblen Ruf zu kommen pflegen. Man hat ſie aber deswegen nicht für eine öffentliche Sünderinn zu halten, ſondern man glaubet, ſie wäre anfänglich an einem Manne getrauet worden in dem Schloſſe Magdalum, wovon ſie nun Magdalena genannt wird, ſie habe auch eine Zeit lang mit ihm gelebet, alsdann aber ſey entweder ihr Mann geſtorben, oder ſie habe ihn verlaſſen, und ſo ſey ſie einem andern auf eine unerlaubte Weiſe angehangen.

ſias, als Gott an. Sie bath ihn aber um die Nachlaſſung der Sünden nicht mit Worten, ſondern mit Zähern, weil ſie glaubte, der Herr werde es aus dieſen beſſer erkennen, was ſie ſich wünſche, ja er ſehe zuvor auf den Grund ihres Herzens. Welch ein Glauben! welch ein hoher Begriff von Jeſu! ohne Zweifel ſah ſie ihn für denjenigen an, von welchem Eſaias und Johannes ſagten, daß er die Sünde vieler, ja die Sünde der Welt wegnehmen würde. Ja es iſt zu vermuthen, ſie habe ihn als den wahren Gott erkennet, dem es allein eigen iſt die Sünden nachzulaſſen. Vielleicht hörte ſie ſelbſt aus dem Munde Jeſu, oder auch aus der Nachricht anderer jene tröſtliche Einladung, welche der Herr kurz zuvor machte, ſprechend: **Kommet alle zu mir, die ihr euch bemühet und beladen ſeyd: und ich will euch erquicken.** Und nun iſt ſie vor den Füſſen des Heilandes da.

Sehet aber noch ferner, was dieſe Büſſerinn that, und ihr werdet euch kaum der Zähern enthalten. Voll der Begierde von ihrer Sündenlaſt los zu werden, und die Herzensruhe zu finden, verweilte ſie nicht, und da ſie erfuhr, daß Jeſus im Hauſe des Phariſäers bey Tiſche war, machte ſie ſich alsbald auf; ſie ſcheuete niemand aus den ihr vielleicht unbekannten Gäſten; ſie ſtand rückwärts bey den Füſſen Jeſu voll Schamhaftigkeit und Demuth da; wegen Heftigkeit des innerlichen Schmerzens über ihre Miſſethaten, konnte ſie kaum reden; ſtatt der Worte floſſen häufige Zäher, ſo, daß ſie ſeine Füſſe zu benetzen anfieng; ihre Zuneigung und Liebe war auch, ſo groß und heftig, daß ſie ihre Thränen alsbald mit den Hauptharen auftrocknete, ſeine vom Gehen ſtaubigen Füſſe küßte, und was noch mehr iſt, den geringſten Theil des Leibes Jeſu mit einer Salbe begoß, da man nach jüdiſchem Gebrauche ſonſt nur das Haupt, als das vornehmſte Glied des menſchlichen Leibes zu ſalben pflog. Welch ein Bußgeiſt! Welch eine Ehrfurcht! Wahrhaftig,

tig, Geliebte, hierdurch ehrte ſie ihn offenbar mehr als einen bloſſen Menſchen.

Laſſet euch aber nicht irre machen, und fraget nicht, wie alles dieß bey der Tafel habe geſchehen können: denn, daß ſie die Füſſe des Herrn mit Thränen benetzen und ſalben konnte, war die Urſache, weil die Alten bey Tiſche nicht geſeſſen ſind, wie wir zu ſitzen pflegen, ſondern ſie lagen vielmehr auf Betten, wie aus unzähligen Schriftſtellen erhellet, wovon ich nur einige aus dem alten und neuen Teſtamente anführe: denn das leſen wir im I. K. XVI. 11. Tob. II. 33. Sir. S. XLI. 24. Amos II. 8. Wir leſen dieß beym Matth. VIII. 11. Mark. II. 15. Luk. V. 29. Joh. XII. 2. In welchen Schriftſtellen dem Grundtexte nach immer das Wort Liegen, und nicht das Wort Sitzen vorkommt. Sie lagen alſo am Tiſche herum, und ſaſſen nicht gleich uns aufrecht, ſondern lehnten ſich auf ihre zubereiteten Küſſe an.

Aber noch nicht genug, Geliebte. Um ihre Reue in ihrer ganzen Gröſſe an Tag zu legen, gebrauchte ſie ſich alles deſſen zum Dienſte des Herrn, deſſen ſie ſich zuvor um Gott zu beleidigen mißbrauchet hatte. Zuvor entheiligte ſie ihren Mund, und befleckte ihr Gemüth durch unerlaubte Küſſe, ihre Haupthaare mußten ihr zur Hoffart, und ihre Salbe zur Zierde und zum guten Geruch ihres Leibes dienen. Nun aber gebrauchet ſie ſich eben dieſer Dinge auf eine ganz andere und andächtige Art, und erfüllte vorläufig, was der heil. Paulus nachhin empfahl, ſprechend: **Ihr ſollet jetzt eure Glieder der Gerechtigkeit zum Dienſte und zur Heiligung übergeben, wie ihr ſie der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zur Unbilligkeit übergeben habet.** (Röm. VI. 19.) Sehet alſo hier eine wahre Büſſerinn, welche nicht nur voll des Bußgeiſtes von innen, ſondern auch von auſſen war, da ſie durch würdige Früchte der Buſſe ihre innerliche Reue zeigte, und für ihre Sünden Genugthuung leiſtete. Gleichwie wir aber aus der Koſtbarkei-

barkeit des Geſchirres auf die Koſtbarkeit der Salbe ſchlieſſen können, (indem nur köſtliche Salben in koſtbaren Geſchirren aufbewahret werden) ſo nehmen wir eben aus dieſem Umſtande wahr, daß dieſe Büſſerinn keine gemeine, ſondern eine vornehme, eine Perſon vom Stande war. Welchen Eindruck machte aber dieſe ſeltene Begebenheit bey dem Gaſtgeber?

Als der Phariſäer ſein Gaſtgeber dieſes erſah, ſprach er bey ſich ſelbſt: Wäre dieſer ein Prophet, ſo wüßte er ja, wer und was für ein Weib dieſe iſt, welche ihn berühret; daß ſie eine Sünderinn iſt.

Gleichwie wir, Geliebte, an der Magdalena ein Muſter einer wahren Büſſerinn vor uns haben, eben ſo kennen wir auch an dieſem Phariſäer den phariſäiſchen Stolz, wodurch er ſich ſelbſt gefiel, und die Sünder verachtete, deutlich wahrnehmen. Sehet, dieſer Phariſäer hätte von dieſer Perſon vielmehr gut als übel denken ſollen, da ſie mit ſo groſſer Begierde zu Jeſu kam, ihn mit tiefeſter Ehrfurcht behandelte, und ſo deutliche Zeichen der Buſſe von ſich gab. Ferner ſo hätte er eben deswegen den Herrn hochſchätzen und lieben ſollen, da er ſeine Demuth, Sanſtmuth, und Leutſeligkeit ſah, indem er alle aufnimmt, die zu ihm kommen. Allein was geſchah? Was ihm hätte Gelegenheit geben ſollen, Magdalenam und Chriſtum zu preiſen und hoch zu achten, eben das gab ihm Anlaß beyde zu läſtern und zu verachten. Er läſterte und verdammte bey ſich dieſes Weib, als wäre ſie noch eine Sünderinn. Von Chriſto aber dachte er nicht mehr hoch, und hielt ihn deswegen nicht mehr als einen Propheten, weil es ſchien, als wüßte er nicht, wer und was für ein Weib dieſe ſey, die ihn berührte. Er ſah alſo dieſe Begebenheit mit einem phariſäiſchen Auge an, und urtheilte nach Art der Phariſäer. Dieſe aber vermeinten, daß der Gerechte durch den Umgang, durch die Unterredung und Berührung eines Sünders verun-

verunreiniget werde. Er dachte demnach: Der Herr würde gleich ihm eine ſolche Berührung nicht zulaſſen, ſofern er wüßte, daß ſie eine Sünderinn iſt. Aber wie ungerecht iſt dieſes Urtheil, Geliebte! welche thörichte Folgen ziehet er aus dieſem ſeinen phariſäiſchen Vorurtheile! Wie kann denn die Berührung des Sünders jemand alsbald zu einem gleichen Sünder machen? Kommt nicht alle Sünde und Unreinigkeit des Geiſtes bloß von dem Willen her? Zudem, wie kann er ſie noch wirklich als eine Sünderinn anſehen, da ſie ſo herrliche Proben der Reue von ſich gibt? Sey es aber, ich will es zugeben, (ob es ſchon nicht zuzugeben iſt) daß die Berührung des Sünders den Gerechten verunreinige, und daß ſie noch als eine Sünderinn zu halten ſey, wie konnte ſie aber durch dieſe ihre Berührung Jeſum verunreinigen, welcher durch ſeine Berührungen alle Unreinigkeit und Krankheit bisher an andern vertrieb? Warum ſoll er deswegen kein Prophet mehr ſeyn, weil es dem Phariſäer ſchien, er wüßte nicht, wer die wäre, die ihn berührte? Iſt denn das die Eigenſchaft jedes Propheten, daß er alles weiß, und die Guten von den Böſen unterſcheiden könne? Wahrhaftig nicht jeder Prophet erkennet alles Verborgene, ſondern nur ſoviel, als ihm Gott durch ſeinen Geiſt offenbaret. Warum aber ſcheinet es dir, o Phariſäer! der Herr wiſſe nicht, wer dieſe ſey, indem er ſich von ihr berühren ließ? Iſt nicht eben dieß, daß er ſich auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe von einem Weibe berühren ließ, Probe genug, daß er ſie innerlich kannte, und ihr Begehren verſtand? Nicht alſo, weil ſie eine Sünderinn war, ſollte ſie zu Jeſu nicht hinzutreten, oder von Jeſu verſtoſſen werden, ſondern im Gegentheile, weil ſie eine Sünderinn war, ſo hatte ſie des Heilandes nöthig, und glaubte befugt zu ſeyn, ihn anzurühren, auf daß ſie eine Sünderinn zu ſeyn aufhörte. Da alſo Chriſtus nicht ein Arzt der Geſunden, ſondern der Kranken iſt, ſo geziemet es ſich, daß er dieſe

Berührung zuließ, und ſie durch ſein göttliches Fleiſch heilte. Das iſt die Antwort, welche man dieſem Phariſäer auf ſein ungegründetes Urtheil, das er über dieſe Büſſerinn und Jeſum zugleich fällte, hätte geben können. Allein vernehmet, wie höchſt weiſe Jeſus auf dieſe ſeine Gedanken antwortete.

Jeſus antwortete (ſeinem Gedanken) und ſprach: Simon, ich habe dir etwas zu ſagen. Er verſetzte: Meiſter, ſage es. Ein Mann (ſprach Jeſus) der Geld ausleiht, hatte zwey Schuldner; einen von fünf hundert, den andern von fünfzig Zehner. Da keiner im Stande war zu bezahlen, ſchenkte er beyden die Schuld. Welcher liebet ihn nun mehr? (oder nach dem Grundtexte: Wer wird ihn alſo mehr lieben?) Mich bedünket, ertheilete Simon zur Antwort, der, welchen er mehr nachgelaſſen. Du haſt wohl geurtheilet, erwiederte Christus. Darauf wandte er ſich zu dem Weibe, und ſprach ferner zu dem Simon: Siehſt du dieſes Weibsbild? Ich bin in dein Haus gekommen, du haſt mir kein Fußwaſſer gegeben: dieſe aber hat mit ihren Thränen meine Füſſe benetzet, und ſie mit ihren Haaren getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben: Dieſe hat von der Zeit ihrer Ankunft noch nicht aufgehöret mir die Füſſe zu küſſen. Du haſt mir kein Oel auf das Haupt gegoſſen: Dieſe hat meine Füſſe geſalbet.

Welch eine göttliche Antwort! welch eine bewunderungswürdige Weisheit! Sehet, Geliebte, da der Phariſäer bey ſich dachte, Jeſus ſey kein Prophet, ſo antwortete er ihm auf ſeine Gedanken, und zeigte ihm dadurch offenbar, daß er ein Prophet ſey. Und da derſelbe urtheilte, er hätte dieſe Sünderinn nicht vor ſich laſſen, noch minder aber geſtatten ſollen, daß ſie ihn berührte, ſo zeiget ihm Christus hingegen: es wäre billiger,

liger, daß er dieß geſchehen ließ, als daß er bey ihm ſeine Einkehre nahm, weil ihm dieſe mehr Zeichen der Liebe, als er bezeigte. Endlich, da der Phariſäer ſie als eine Sünderinn anſah, ſo zeiget der Herr, daß ſie nun gerechter als er wäre. Jeſus zeiget alſo hier, daß er dieß mit Rechte geſchehen ließ, und befreyte anbey das Weib von dem ungerechten Urtheile. Ja er wollte auch ſeinen phariſäiſchen Stolz beſſern, indem er ihm zeigte, daß auch er ein Sünder ſey, der Vergebung bedürftig habe, und in der Liebe dieſem Weibe weit nachſtehe. Welch ein herrlicher Unterricht! welch ein kräftiges Pflaſter für die Wunden dieſes Phariſäers, wenn er es von dieſem göttlichen Arzte hätte annehmen wollen!

Ehe aber Chriſtus dem Phariſäer ſeinem Gaſtgeber dieſen Verweis gab, ſo gieng er es ſehr klug und liebreich an, daß er denſelben nicht durch Unart beleidigte. Daher forderte er ihn gleichſam um Erlaubniß, ſprechend: **Simon, ich habe dir etwas zu ſagen.** Alsdann trug er ihm ein Gleichniß vor, und ließ ihn ſelbſt das Urtheil fällen, auf daß er ſo über ſich ſelbſt das Urtheil ausſpräche, und das Weib ſammt Jeſu aus ſeinem eigenen Munde gerechtfertiget würde. Wahrhaftig ein merkwürdiges Beyſpiel für Prieſter und andere, deren Amt es iſt die Sünder belehren, ermahnen, und ſtrafen: denn auch ſie ſollen zu Zeiten durch ein Gleichniß die Sache vortragen, und ſodann den, welchen ſie unterrichten und beſſern wollen, den Ausſpruch thun laſſen, auf daß er durch ſein eigenes Urtheil ſich ſelbſt verurtheile, und deſtomehr ſeine Fehler einſehe.

Das Gleichniß aber, welches der Herr dem Simon vorträgt, beſtehet hierin: Jeſus vergleichet ſich einem Manne, der zwey Schuldner hatte, nämlich den Simon und die Maria Magdalena. Magdalena liebte mehr den Herrn, weil ſie erkannte, daß ihre Schuld, deren Nachlaſſung ſie begehrte, ſehr groß war. Simon

liebte aber minder, weil er glaubte, daß ſeine Schuld geringer ſey. Uebrigens führte der Herr dieſe Parabel in Rückſicht auf ſich Demuth halber nicht aus, ſondern deutete nur überhaupt an, daß beyde ſeine Schuldner ſind.

Jeſus zeiget aber überaus ſchön, wie die Liebe dieſes Weibes gegen ihn jene des Phariſäers weit übertreffe, und das durch drey herrliche Gegenſätze, deren erſter iſt: **Ich bin in dein Haus gekommen, und du haſt mir kein Fußwaſſer gegeben: dieſe aber hat mit ihren Thränen meine Füſſe benetzet, und ſie mit ihren Haaren getrocknet.** Der erſte Gegenſatz beſtehet alſo in dem Waſſer und in den Thränen. Magdalena gab Jeſu Thränen, welche weit köſtlicher, als das gemeine Waſſer ſind. Es iſt aber ein beſonderer Nachdruck in dem, daß Jeſus nicht ſagte: Du haſt meine Füſſe nicht mit Waſſer abgewaſchen, ſondern: **Du haſt mir kein Fußwaſſer gegeben,** auf daß die Deinigen mir hätten die Füſſe waſchen, oder daß ich es mir durch die Meinigen hätte thun laſſen können. Es iſt auch ein beſonderer Nachdruck, daß Jeſus ſagte: ſie trocknete mit ihren Haaren meine Füſſe ab: denn die Weibsbilder ſetzen ihre Schönheit auch in den Haaren, und wollen dieſelben nicht beſudeln. Der zweyte Gegenſatz iſt: **Du haſt mir keinen Kuß gegeben, dieſe hat von der Zeit ihrer Ankunft noch nicht aufgehöret mir die Füſſe zu küſſen.** * Die Schönheit dieſes Aus-

* Einige lateiniſche Ueberſetzungen haben eben dieſen Verſtand, den hier der Pater Weitenauer angibt. Allein die alten lateiniſchen Exemplare und alle griechiſchen leſen alſo: **Dieſe hat von der Zeit, als ich ankam, nicht aufgehört mir die Füſſe zu küſſen.** Zu dieſer Irrung mag Anlaß gegeben haben, weil es einem Schriftſteller ſeltſam vorgekommen, daß dieſe Sünderinn nicht ſollte aufgehört haben Jeſu die Füſſe zu küſſen, und zwar von der Zeit an, als er in das Haus des Simon eintrat, da doch eine Zeit zwiſchen der Ankunft Jeſu und ihrer verfloß. Er änderte alſo die erſte Perſon: **Als ich ankam**, in die drit-

druckes zeiget ſich, daß Jeſus Küſſe mit Küſſen verglich, Küſſe mit dem Munde, mit Küſſung der Füſſe: denn es war bey den Juden ein gewöhnliches Zeichen der Freundſchaft, da ſie einander den Mund küßten, und doch unterließ dieſes der Phariſäer, da hingegen dieſe Sünderinn ſogar deſſen Füſſe küßte. Sie zeiget ſich ferner hierin, daß Jeſus ſagte: Sie hörte nicht auf mir die Füſſe zu küſſen: denn dadurch gab er ihm zu verſtehen, daß er ihm nicht einen einzigen Kuß im Angeſichte gegeben hätte, da er viele von ihr, und zwar auf den Füſſen empfieng. Der dritte ſehr ſchöne und letzte Gegenſatz iſt: **Du haſt mir kein Oel auf das Haupt gegoſſen: dieſe hat meine Füſſe geſalbet.** Hier, Geliebte, iſt aber ein zweyfacher Gegenſatz, verborgen, indem der Herr ein gemeines Oel mit einer Salbe, welche kein einfaches, ſondern mit mehr wohlriechenden Dingen vermiſchtes Oel iſt, vergleichet, und behauptet, daß er ihn nicht einmal mit einem gemeinen Oele geſalbet habe, da ihn dieſe mit einem köſtlichen ſalbte. Er vergleichet auch das Haupt mit den Füſſen, und ſpricht, daß der Phariſäer nicht einmal das Haupt ihm ſalbte, da dieſe Sünderinn ſogar die Füſſe einbalſamirte.

Noch ſind uns die Worte: **Siehſt du dieſes Weibsbild?** hier zu erklären übrig: denn, Geliebte, es iſt nicht zu denken, daß Jeſus ohne Urſache zu dieſem Phariſäer alſo ſprach: Es iſt ſoviel, als ſagte er: Du kannſt dieſes Weibsbild nicht mehr als eine Sünderinn anſehen, und für unwürdig halten, daß ſie mich berühre, wenn du ſie recht anſchauen willſt. Ja du wirſt finden, daß ſie

te, und zwar alſo um: als ſie ankam, und gab folglich der Rede Jeſu ganz einen andern Verſtand. Jeſus ſagte aber bloß deswegen: Dieſe hat von der Zeit an, als ich ankam, nicht aufgehört mir die Füſſe zu küſſen, um anzudeuten, daß ſie, ſo bald ſie Nachricht von ſeiner Ankunft in das Haus des Simon erhielt, auch ſogleich kam, und ihm beynahe ohne Unterlaß die Füſſe küßte.

ſie dir weit vorgehe, und würdiger als du ſey, wenn du deine Dienſte, mit ihren Dienſten, die ſie mir erwies, vergleicheſt. Siehſt du nicht, wie ſie voll der Thränen iſt, wie ihre Haare in Unordnung ſind, wie ſie dieſe koſtbare Salbe für gering hält, um mich zu ehren, wie ſie ihre Küſſe wiederholte, und ein lebhaftes Bild eines reumüthigen Büſſers iſt? wie kannſt du ſie alſo noch als eine Sünderinn haſſen und verachten? Siehſt du nicht, auf wie vielfache Weiſe ſie ihre Liebe gegen mich zeigt, und wie ſehr ſie dich hierin übertrifft? wie kannſt du ſie alſo für unwürdig erklären, daß ſie mich berühre, da du dich für würdig achteſt mich als Gaſt bey deinem Tiſche zu haben? Das, Geliebte, iſt der liebreiche und zugleich nachdrückliche Verweis, den Jeſus mit höchſter Klugheit dieſem Phariſäer gab. Er ſetzte aber noch folgende Worte bey:

Derohalben ſage ich dir: ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat. Wem aber weniger vergeben wird, der liebet auch weniger. *

* Wenn man auf das obige Gleichniß hinſieht, ſo ſcheinet es, es ſollte heiſſen: **Weil ihr viele Sünden vergeben werden, deswegen wird ſie viel lieben:** denn in der Parabel heißt es: daß eine gröſſere Liebe bey dem folge, welchem eine gröſſere Schuld nachgeſehen worden iſt. Der Text aber ſaget hier gerad das Widerſpiel nämlich: **Weil ſie viel geliebet hat, werden ihr viele Sünden vergeben werden.** Ferner, ſo ſagt der Text eben hier: **Wem weniger vergeben wird, der liebet auch weniger,** und zeiget dadurch deutlich an, daß die Liebe auf die Nachlaſſung der Sünde folge, und um deſto gröſſer ſey, je gröſſer die Vergebung der Sünden war. Es ſcheinet alſo, dieſer zweyte Ausſpruch ſtehe dem erſten entgegen. Es läßt ſich aber auf dieſen Scheinwiderſpruch leicht antworten, beſonders wenn man zugleich auf die oben gemachte Anwendung der Parabel hinſieht: denn dieſe lehret uns, daß ſowohl im erſten, als zweyten Satze dieſes Textes Kürze halber etwas weggelaſſen wurde, welches hinzu zu denken iſt. So wird zwar im erſten

So, Geliebte, ſchließt der Herr aus dem von ihm dem Simon vorgetragenen Gleichniß. Es iſt aber dieſer

---

Satze nur geſagt: dem, welcher mehr liebet, wird mehr nachgelaſſen. Es wird aber die Urſache, warum er mehr liebet, verſchwiegen. Dieſe aber iſt, weil ihm nämlich mehr nachgelaſſen worden iſt. So wird im andern Satze dem Simon nur geſagt, woher ſeine kleine Liebe komme, nämlich weil er wenig Nachlaſſung forderte. Es wird aber auch hier verſchwiegen, daß dieſe ſeine geringe Liebe die Urſache iſt, warum ihn wenig nachgelaſſen wird. Nun läßt ſich der Sinn dieſer Worte: **Wem weniger vergeben wird, der liebet auch weniger,** leicht beſtimmen: denn man kann ſie entweder insbeſondere auf dem Simon, oder überhaupt erklären. Im erſten Falle iſt zu wiſſen, daß der Herr durch dieſen allgemeinen Satz oder Ausſpruch den Simon (und ſeines Gleichen ſtolze Leute) habe bemerken wollen: weil derſelbe, indem er glaubte, daß ihm als einen Gerechten wenig nachzulaſſen wäre, auch wenig den Herrn Jeſum liebte. Im zweyten Falle ſind die Worte alſo zu verſtehen: Es pflege nämlich überhaupt und insgemein alſo zu geſchehen, daß, welcher wenig Sünden hat, und daher nur einer geringen Nachlaſſung bedarf, auch minder liebe, zu Gott ſpäter zurückkehre, und nachdem er ſich zu ihn gewendet hat, ihn nur ſchwach liebe. Oder man ſage mit dem gelehrten Cajetanus: Der, welchem wenig nachgelaſſen iſt, liebe Gott auch weniger, in ſofern er bloß die Wohlthat der geſchehenen Nachlaſſung ſeiner Sünden beobachtet, obſchon eben dieſer Gott aus andern Urſachen mehr lieben kann. Ja ein edles chriſtliches Herz liebet nicht ſelten Jeſum mehr, ob er ihm ſchon nur wenige und kleine Sünden nachgelaſſen, als ein anders etwas unartigeres und minder erleuchtetes Gemüth, welches die Vergebung vieler und groſſer Verbrechen erlanget hat. Hier dürfte noch jene Frage am rechten Platze ſtehen: Ob nämlich der Sünder, welcher die Vergebung ſeiner Sünden erlanget hat, oder der im Stande der Gnade immer lebende Chriſt Gott mehr zu lieben verbunden ſey? Es antwortet aber hierauf ſehr anmüthig der heil. Auguſtinus: Deiner Gnade und deiner Erbarmniß ſchreibe ich es zu, o Herr! daß du meine Sünden gleich dem Eiſe zerſchmolzen haſt, deiner Gnade ſchreibe ich zu, was ich immer Böſes vermeidet habe: denn was hätte ich nicht Böſes thun können, der ich das Böſe geliebt habe? Ich bekenne, daß

ſer Schluß nach der Abſicht Jeſu alſo zu verſtehen: Simon, du haſt ſelbſt das Urtheil geſprochen, daß jener aus den zwey Schuldnern mehr lieben werde, welchem mehr nachgelaſſen worden iſt. Eben ſo geht es zwiſchen dieſer Sünderinn und dir zu. Dieſes Weibsbild, weil ſie viel ſchuldig zu ſeyn glaubte, erwartete von mir auch eine gröſſere Gnade, deswegen liebte ſie mich auch mehr, wie ſie es durch die vielen Zeichen der Liebe an Tag legte. Du aber, der du erachteteſt, daß du minder ſchuldig ſeyſt, glaubteſt auch, daß du einer mindern Gnade bedürftig wäreſt, und deswegen liebteſt du mich auch minder. Derohalben ſage ich dir: Dieſer werden viele Sünden nachgelaſſen, weil ſie viel geliebet hat, dir aber, weil du wenig liebeſt, wird auch wenig nachgelaſſen. Uebrigens redet Jeſus hier zum Simon in der dritten, und nicht in der zweyten Perſon, weil er der Gaſtgeber war, und folglich Höflichkeit halber. Und da dieſer Phariſäer ein nicht gar übels Herz hatte, ſo fuhr ihn Jeſus durch dieſe Rede auch nicht hart an. Von der Antwort, welche Chriſtus dem Phariſäer Simon gab, gehen wir nun zu jenem, was er zu der Büſſerinn Magdalena ſprach.

Zu ihr aber ſprach er: Deine Verbrechen ſind dir nachgelaſſen. Die zugleich ſpeiſeten,

ſien*

---

mir alles nachgelaſſen worden, was ich freywillig Böſes that, und was ich durch deine Gnade gehindert nicht that: denn welcher Menſch, der ſeine Schwachheit überdenket, kann ſeinen Kräften zuſchreiben, daß er keuſch ſey, daß er unſchuldig lebe u. ſ. f., auf daß er ſo minder Urſache dich zu lieben hätte, gleich als hätte er deiner Barmherzigkeit nicht eben ſo, wie andere nöthig. (Auguſt. II. Lib. Confeſ. 7. C.) Was iſt mehr, und welcher Arzt verdienet gröſſere Liebe, der jemand immer friſch und geſund erhält, und von aller Krankheit bewahret, oder jener, welcher jemand von der Krankheit herſtellet? Sollen alſo nicht auch die Unſchuldigen Gott lieben, und zwar mehr, als der Sünder: weil er ſie von der Sünde bewahrte?

fiengen an bey ſich ſelbſt zu ſagen: **Wer iſt dieſer, welcher auch die Sünden vergibt? Er aber ſprach zu dem Weibe: Dein Glauben hat dir geholfen: geh beglückt hin.**

Es war Zeit, Geliebte, daß der Herr, nachdem er den Phariſäer ermahnet und unterrichtet hatte, ſich endlich zu dieſer Büſſerinn wandte, und ſie tröſtete. Er ſprach daher zu ihr: **Deine Verbrechen ſind dir nachgelaſſen.** Er redete aber überhaupt von allen ſchweren Sünden, und nahm keine aus, weil keine ohne die andere nachgelaſſen wird, und Gott einem wahren Büſſer alles verzeihet. Daher auch die obigen Worte: **Ihr werden viele Sünden vergeben,** nicht alſo zu nehmen ſind, als würden ihr nicht alle vergeben, ſondern, weil alle ihre Verbrechen viele waren, ſo ſprach Jeſus: **Ihr werden viele Sünden vergeben werden.**

Dieſe Worte aber: **Wer iſt dieſer, welcher auch die Sünden vergibt?** können entweder als eine Verwunderung, oder als eine Läſterung angeſehen werden. Sie können daher im erſten Sinne alſo gegeben werden: Wahrhaftig! dieſer muß ein groſſer Mann ſeyn, welcher nicht nur die Krankheiten des Leibes heilet, ſondern auch jene des Gemüthes, d. i., die Sünde wegnimmt. Nach dem zweyten und wahrſcheinlichern Verſtande, werden ſie aber alſo ausgeleget: Wer iſt dieſer Läſterer? Und ſo iſt dieſe Läſterung ſodann eben jener gleich, welche bey Heilung des Gichtbrüchigen geſchah.

Hier haben wir aber noch etwas anzumerken, Geliebte, nämlich das groſſe Anſehen, welches Jeſus hatte: denn die Phariſäer, welche bey eben der Tafel ſpeiſten, wagten es nicht Chriſto dieß öffentlich vorzuwerfen, und ihn als einen Gotteslaͤſterer auszugeben, ſondern, ob ſie ſchon dieſe ſeine That verdammten, ſo thaten ſie es doch nur bey ſich ſelbſt: **Sie fiengen an bey ſich ſelbſt zu ſagen,** d. i., nach der Redensart der Evangeliſten:

ſie dachten bey ſich ſelbſt, er läſtere Gott, weil er die Sünden erließ. So wagte es auch Simon der Gaſtgeber ſelbſt nicht Chriſto vorzurücken, daß er ſich von dieſer Sünderinn berühren ließ, ſondern er ſprach ebenfalls nur bey ſich ſelbſt: **Wäre dieſer ein Prophet** u. ſ. f.

Jeſus antwortete zwar dem Gaſtgeber auf dieſe ſeine Gedanken, Geliebte, und zeigte ſich als allwiſſend, indem er ihm obige Parabel ſetzte; er antwortete aber nicht mehr den übrigen, welche ihn bey ſich ſelbſt als einen Gotteslästerer hielten, ſondern wandte ſich jetzt zu dem Weibsbilde, welches bey ſeinen Füſſen ſtand, und begierigſt erwartete, was er ihr zu thun befehlen würde. Er befeſtigte aber neuerdings ihr Gemüth, und ſchickte ſie freudig nach Hauſe, ſprechend: **Dein Glauben hat dir geholfen**: geh hin im Frieden, oder nach der ſyriſchen Redensart: **Geh beglückt hin**: denn unter dem Frieden verſtanden die Juden ehedem alles Glück und Wohlergehen.

Der Herr, Geliebte, wollte durch dieſe Worte: **Dein Glauben hat dir geholfen**, die Schmähſucht der Phariſäer von ſich abwenden, da er nicht ſich, ſondern ihren Glauben als die Urſache der Nachlaſſung der Sünden angab; er wollte auch zugleich die Kraft des Glaubens zeigen, und ſie zu denſelben bewegen. Sehr oft pflog zwar Jeſus die Heilung der leiblichen Krankheiten dem Glauben derer, welche er heilte, zuzuſchreiben, hier aber ſchreibet er auch die Heilung der Seele demſelben zu, und gebrauchte ſich eben jener Worte, die er zuvor zu dem Weibe ſprach, welche mit dem Blutfluſſe behaftet war. Wir ſehen alſo hieraus deutlich, daß der Glauben ſowohl zur Erlangung der Geſundheit des Leibes, als der Sele nöthig iſt. Der Glauben aber, welchem der Herr die Nachlaſſung der Sünde hier zuſchreibt, beſtand hierin, daß ſie glaubte, er ſey wahrhaftig Chriſtus, und jener, welcher die Macht hat die Sünden nachzulaſſen. Derſelbe beſtand auch in dem, daß ſie dieſe

Nach-

Nachlaſſung zu erlangen ſicher hoffte. Da alſo dieſer Glauben auch die Hoffnung miteinſchließt, und der Herr zuvor auch der Liebe die Nachlaſſung der Sünden zugeeignet hatte, ſo folget, daß alle drey Tugenden zur Buſſe über die Reue nothwendig ſind. Es ſind alſo zur Heilung der Seele alle drey theologiſchen Tugenden erforderlich, da zur Heilung der Leiber Chriſtus vielleicht nur die zwey erſten forderte. Daß aber der Herr zuvor der Liebe, jetzt aber dem Glauben die Vergebung der Sünde zueignete, das geſchah, weil es die Parabel alſo forderte: denn da er zuvor den Simon fragte: **Wer liebet ihn nun mehr?** ſo mußte er auch ſagen: Ihr werden viele Sünden nachgelaſſen, weil ſie viel geliebt hatte. Jetzt ſchreibt er aber ebendas dem Glauben zu, weil dieſer der Grund aller Tugend iſt, und die Hoffnung nebſt der Liebe aus demſelben entſtehet. Er that aber das auch deswegen, um ſo ihren Glauben dem Unglauben derjenigen entgegen zu halten, welche bey ſich dachten: **Wer iſt dieſer, welcher auch die Sünden vergibt?**

Die Geſchichte dieſer Büſſerinn iſt nun vollendet, Geliebte, und der buchſtäbliche Verſtand derſelben iſt euch deutlich gemacht worden: Ich ſchlieſſe alſo dieſe wichtige Geſchichte mit einem ſittlichen Unterrichte. Sehet hier eine groſſe Sünderinn, ſehet aber auch eine wahre und groſſe Büſſerinn in der Perſon der heil. Magdalena. Groß und vielfach war zwar ihr Verbrechen; groß war aber auch ihr Glauben, groß ihre Hoffnung, groß ihre Liebe und Reue, groß ihr Eifer, welcher ſie antrieb Jeſum den Seelenarzt aufzuſuchen. Und als ſie ihn antraf, welch eine Verdemüthigung! welch ein Bußgeiſt! welch eine Sittſamkeit! Ja, Geliebte, ein ſolcher Büſſer, oder Büſſerinn muß in der That Jeſum den guten Hirten, und den Engeln im Himmel Freude machen. Verzaget alſo nicht, Sünder und Sünderinnen! wenn ihr auch ſehr tief im Schlamme der Sün-

de

de ſtecket. Wird eure Buſſe dieſer der Magdalená glei- chen, ſo werdet auch ihr gleich ihr die Nachlaſſung der Sünden erlangen. Erſtes Lehrſtück, welches uns dieſe evangeliſche Geſchichte gibt. Sehet aber ferner, wie uns eben dieſe Geſchichte zweyerley Gattungen der Menſchen vorſtellet, die Jeſum liebten und bedienten, deren Lie- besdienſt aber ſehr unterſchieden war. Der Phariſäer bildet jene vor, die da glauben, ſie haben wenig geſün- diget, oder die auch in der That wenig geſündiget ha- ben, und deswegen weniger Liebe gegen Jeſum áuſſern. Die Magdalena hingegen ſtellet jene Gattung der Men- ſchen vor, die ihre vielen und groſſen Sünden erkennen, und da ſie die Nachlaſſung derſelben erhalten haben, weit eifriger als die übrigen Gott zu lieben pflegen. Sehet endlich, wie bey dieſem Gaſtmahle dreyerley Gattungen von Perſonen zugegen waren, zwiſchen welchen ein öf- fentliches Gericht auf eine bewunderungswürdige Weiſe, alsbald iſt angeſtellet worden. Es war da der ſich gerecht ſcheinende Phariſäer, welcher dieſes Weibsbild als eine Sünderinn verdammte. Es war auch da Magdalena, die ſich auf alle Weiſe als ſchuldig erkannte, und ſich ſelbſt verdammte. Es war endlich da auch Jeſus als Richter zwiſchen dieſen zwey Perſonen, welcher das Ur- theil über beyde fällte. Er ſprach aber dieſe vollkommen los, und erklärte jenen, als mehr ſchuldig. Sehet, wie ſehr die Urtheile Gottes von jenen der Phariſäer unterſchie- den ſind. Lernet hieraus, ihr Geſalbte des Herrn! mit welcher Sanftmuth jeder bußfertige Sünder aufzunehmen und zu tröſten iſt: denn ſehet, wie liebreich Jeſus die- ſer Sünderinn und Büſſerinn begegnete. Lernet aber auch, ihr Gerechte! aus dem verurtheilten Phariſäer, daß der Sünder von euch nicht zu verachten iſt. Seyd eingedenk, daß auch ihr der Gnade Gottes nöthig habet, um das Gute zu wirken, und das Böſe zu meiden. Vergeſſet niemals, daß es gar leicht geſchehen kann, daß der, welcher euch jetzt an Tugend und Frömmigkeit

nach-

nachſtehet, leicht durch die Gnade Gottes gerührt in der Liebe und Eifer vorgehen könne. In der gerechtfertigten Magdalena aber lernet endlich ihr Sünder! was ihr, um Gnade zu finden, zu thun habet. Kommet zu Jeſu, dem Seelenarzte, kommet ohne Verzug, leget alle unordentliche Menſchenfurcht und Schamhaftigkeit ab, ſchämet euch nur eurer Sünden wegen, zeiget euren Bußgeiſt durch Seufzer, Zäher, und Liebesdienſte gegen Jeſu. Und da ihr noch unwürdig ſeyd das Haupt Chriſti zu küſſen, ſo küſſet indeſſen ſeine heil. Füſſe mit Reue und Liebe. Salbet Jeſum durch gute Werke. Salbet ihn insbeſondere in den Armen durch das Almoſen, welches die Sünden auslöſcht. Und ſo werdet auch ihr jene tröſtlichen Worte hören: Dein Glauben und Liebe haben dir geholfen: Geh beglückt hin, Amen.

LII. Homilie.

Jeſus heilte einen Beſeſſenen, welcher zugleich ſtumm und blind war, und widerlegte ſeine Läſterer Matth. XII. Mark. III. Luk. XI.

Wer nicht mit mir hält, iſt wider mich: wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet heftig. Matth. XII. 30.

Jeſus hatte immer mit den Phariſäern zu thun, weder ſeine Lehren, noch ſeine Wunder, die er vor ihnen wirkte, waren kräftig genug ihre Härte zu überwinden. Letzthin ſahen wir, wie er die Sünderinn und

Büſſerinn Magdalenam wider den Phariſäer Simon vertheidigte, und jetzt läſtern ſie ihn neuerdings, und ſchreiben ſeine Wunderwerke dem Teufel zu. Das gab nun Jeſu Gelegenheit ſich wider ſeine Läſterer durch eine lange Rede zu vertheidigen. Da aber dieſe Abhandlung an ſich ſelbſt weitläufig iſt, ſo geziemet es ſich, daß ich den Eingang zu dieſer abkürze. Ich gehe alſo unmittelbar zur Geſchichte, welche folgendes Inhaltes iſt.

Jeſus treibet einen Teufel aus, und vertheidiget ſich nachdrücklich wider ſeine Läſterer.

Die Gröſſe dieſes Wunders werdet ihr vernehmen im I. Theile.

Die Stärke der Beweiſe aber, welche der Herr wider ſeine Läſterer anführet, ſollet ihr hören im II. Theile.

Der Herr ſegne uns dieſe merkwürdige Abhandlung, die ich zu ſeiner Ehre, und euren Unterricht anfange. *

„Bey

* Hier iſt die Ordnung einiger folgenden Homilien feſtzuſetzen. Es ließ ſich dem Vorhergehenden weder das, was beym Matthäus, noch das, was beym Lukas folgt, einſchalten: denn beym Matthäus folget auf die Antwort, welche Jeſus dem Johannes beym Matthäus am eilften Hauptſtücke gab, war eine Beſtrafung jener Phariſäer, die ſeine Jünger beſchnarchten, weil ſie am Sabbate Aehren abbrachen; wie auch eine Vertheidigung Chriſti wider eben dieſe Läſterer, die ihn tadelten, daß er am Sabbate die ausgedorrte Hand heilte. Allein, daß dieſe zweyfache Begebenheit, (welche Matthäus im Anfange des zwölften Hauptſtückes anführt) ſich vor jener Rede des Herrn von den Seligkeiten ereignet habe, iſt ſchon oben aus dem Markus und Lukas erwieſen worden. Beym Lukas folget aber nach der Erzählung von der Sünderinn, (die er allein am ſiebenten Hauptſtücke uns liefert) wie Chriſtus die Städte und Flecken durchreiſte, und ſich eine Menge Leute zu ihm ſammelte, bey welcher Gelegenheit er ſodann das Gleichniß von dem Säenden anführt. Allein, daß dieſes Gleichniß, (welches am achten Hauptſtücke vorkommet) erſt nach dem geheilten Stummen und Blinden vorgetragen wurde, erhellet ſowohl aus dem Markus, als (und noch mehr) aus dem

„ Bey ihrer Ankunſt nach Hauſe verſammelten ſich
„ wiederum ſo viele Leute, daß ſie nicht Zeit fanden
„ Spei-

Matthäus: denn Markus ſetzet das Gleichniß vom Säenden erſt am vierten Hauptſtücke an, nachdem er zuvor, von der Befreyung dieſes Beſeſſenen am dritten Hauptſtücke meldete. Matthäus aber, nachdem er am zwölften Hauptſtücke die Geſchichte von dieſem Beſeſſenen, wie auch die Rede Jeſu wider die Phariſäer, die er bey dieſer Gelegenheit hielt, zu beſchreiben anfieng; führet endlich im Anfange des dreyzehenden Hauptſtückes das Gleichniß von dem Säemanne, und andere Parabeln mit dieſen Worten an: An demſelben Tage gieng Jeſus aus dem Hauſe u. ſ. f. Es iſt alſo aus dieſen zwey Evangeliſten deutlich, daß hier die Erzählung aus dem Matthäus von der Mitte des zwölften Hauptſtückes und zwey und zwanzigſten Verſe einzuſchalten iſt. Alsdann folget erſt die Sendung der zwölf Apoſtel, welche aber Matthäus ſchon am zehnten Hauptſtücke beſchreibet. Markus (nachdem er die Auswahl der Apoſtel, die auf dem Berge vorbeygieng, beſchrieben, meldet: daß Chriſtus mit den Seinigen wiederum nach Hauſe gegangen, und die Phariſäer widerleget habe, welche ihn läſterten, als trieb er im Namen des Beelzebuben Teufel aus) hält ſodann beynahe eben die Ordnung des Matthäus bey ſeiner Geſchichte ein, bis er dahin kommt, wo er meldet: daß der Herr die Städte und Flecken durchreiſte, und zwey und zwey ſeiner Apoſtel ausſendete. Ich ſage beynahe: denn er ſetzte entzwiſchen: Die Befreyung des Beſeſſenen im Lande der Gadarener, die Heilung des mit dem Blutfluſſe behafteten Weibes, und die Aufweckung der Tochter Jairs, welches aber alles vor der Rede auf dem Berge, und vor der Sendung der zwölf Apoſtel (wie ſchon gezeiget worden) geſchah. Es iſt aber auch ſonſt gewiß, daß die ganze Erzählung des Matthäus vom zwölften Hauptſtücke und zwey und zwanzigſten Verſe bis auf das vierzehnte Hauptſtück vor der Sendung der Apoſtel anzuſetzen iſt: denn daß das, was beym Matthäus am vierzehnten geſchrieben ſtehet, alsbald nach der Rückkehre der Apoſtel geſchah, iſt aus dem Markus und Lukas deutlich. Dieſes Wunder der Befreyung des mit dem ſtummen und blinden Teufel behafteten Menſchen iſt beym Lukas am eilften Hauptſtücke nach der Sendung der ſiebenzig Jünger aufgezeichnet, iedoch ſo, daß er es ohne Ort und Zeit erzählet, und ohne zu beſtimmen, ob dieſe Be-

„ Speiſe zu ſich zu nehmen. Hierauf wurde ihm ein
„ Beſeſſener vorgeſtellet, welcher zugleich ſtumm und
„ blind war: er erledigte ihn, und gab ihm die Sprache
„ und das Geſicht. Weßwegen alle Schaaren vor Ver-
„ wunderung ſtaunten, und ſprachen: Iſt dieſer der
„ Geſalbte (Meſſias) der Sohn Davids? Als es aber
„ den Seinigen kund gemacht worden: giengen ſie hin-
„ aus, ſich ſeiner zu bemächtigen: denn ſie ſprachen:
„ er wäre von Sinnen gekommen. Die Schriftweiſen
„ aber, welche von Jeruſalem hingereiſet waren, ſag-
„ ten, er wäre mit dem Beelzebuben verſtanden, und
„ triebe die Teufel aus im Namen des oberſten Teu-
„ fels. Jeſus aber der ihre Gedanken erkannte, rief
„ ſie herbey, und ſprach gleichnißweiſe zu ihnen: Wie
„ kann ein Satan den andern austreiben? ein jegliches
„ Reich, welches mit ſich ſelbſt uneinig iſt, wird ver-
„ wüſtet werden: weder Stadt, noch Haus wird beſte-
hen,

---

freyung vor oder nach der Sendung, entweder der zwölf Apo-ſtel, oder der ſiebenzig Jünger geſchehen ſey: denn er fängt dieſe Geſchichte alſo an: Als aber Jeſus einen Teufel austrieb. (XI. 14.) Daher iſt Lukas unſerer hier feſtgeſetzten Ordnung nicht entgegen. Noch iſt auch zu glauben, daß Lukas ein anders Wunder als Matthäus erzähle, obſchon jener nur von einem Stummen, dieſer aber von einem Stummen und Blinden zugleich redet: denn, was ſowohl die Phariſäer ſagen, als was Jeſus hier ſpricht, zeiget deutlich, daß ſie ein und eben das Wunder erzählen. Daher iſt dieſer Beſeſſene, den Lukas einen Stummen nennet, nur von jenem unterſchieden, von dem beym Matthäus am neunten Hauptſtücke gehandelt wird, nicht aber von dieſem, von welchem hier die Rede iſt. Ob aber ſchon Chryſoſtomus glaubet, daß dieſer Beſeſſene taub geweſen ſey, weil das griechiſche Wort ſowohl ſtumm, als taub zugleich andeutet, ſo iſt es doch hier für ſtumm geſetzt, wie es die Folge gibt, da es heißt: Nach Austreibung des Geiſtes redete der Stumme. Dieſe Stummheit und Blindheit bey dieſem Menſchen war alſo nicht ein natürlicher Mangel, ſondern ein widernatürlicher Zuſtand, den der Teufel verurſachet hatte.

„ hen, wenn ſich Uneinigkeit darin befindet: ſie werden
„ ſtückweiſe zerfallen. Wenn nun ein Satan ſich wider
„ den andern aufwirſt, und ihn austreibt, ſo ſind ja
„ dieſelben uneinig, wie wird denn ihr Reich beſtehen?
„ Es kann nicht beſtehen, ſondern muß ein Ende neh-
„ men: weil ihr ſaget, ich treibe durch den Beelzebu-
„ ben Teufel aus. Wenn ich durch Hilfe des Beelzebuben
„ Teufel austreibe, durch wen treiben ſie denn eure
„ Söhne aus? Darum überzeugen euch dieſe der Falſch-
„ heit. Treibe ich aber die Teufel aus, durch den Geiſt
„ und Finger Gottes, ſo iſt ja das Reich Gottes zu
„ euch gekommen: denn wer kann einem ſtarken Ge-
„ waffneten in das Haus brechen, deſſen Eingang er
„ bewahret, und ihn ſeines ruhig beſeſſenen Hausrathes
„ berauben, wenn er nicht zuvor dieſen Mächtigen bin-
„ det? alsdann kann er ſein Haus plündern. Wer ſtär-
„ ker iſt, als er, der kömmt über ihn den Sieg zu er-
„ halten; alle ſeine Waffen, auf die er ſich verließ,
„ wegzunehmen; und ſeinen Raub auszutheilen. Da-
„ her ſage ich euch wahrlich: Alle Sünde und Läſte-
„ rung wird den Menſchen vergeben werden, auſſer der
„ Läſterung wider den heil. Geiſt: dieſe wird nimmer
„ mehr vergeben, ſondern macht den Menſchen eines
„ ewigen Gerichtes über ſein Verbrechen ſchuldig. Eine
„ Schmachrede wider des Menſchen Sohn wird verzie-
„ hen werden; wider den heiligen Geiſt aber wird ſie
„ weder in dieſem, noch im künftigen Leben verziehen
„ werden. (Alſo ſprach der Herr) weil ſie geſagt hat-
„ ten, ein unreiner Geiſt ſtünde ihm bey. Entweder
„ bekennet, der Baum ſey gut, deſſen Frucht gut iſt:
„ oder wenn ihr den Baum für bös ausgebet, ſo zeiget,
„ daß ſeine Frucht bös iſt: indem der Baum aus der
„ Frucht erkennet wird. Ihr Natterzucht, wie ſollet
„ ihr von mir Gutes reden können, da ihr ſchlimm
„ ſeyd? wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund
„ über. Ein guter Menſch bringt aus dem guten Scha-

„ tze

„ ze (ſeines Herzens) gute Reden hervor, und ein ar-
„ ger aus dem böſen böſe. Ich ſage euch aber: we-
„ gen eines jeden müſſigen Wortes, das der Menſch
„ redet, wird er am Gerichtstage Rechenſchaft geben:
„ denn aus deinen Worten wirſt du entweder gerechtfer-
„ tiget, oder verurtheilet werden. Hierauf antworteten
„ ihm einige aus den Schriftgelehrten und Phariſäern,
„ mit dieſen Worten: Meiſter, wir verlangen ein Zei-
„ chen von dir zu ſehen. Als aber ganze Schaaren zu-
„ ſammen liefen, verſetzte er ihnen folgendes, und fieng
„ an zu ſprechen: Dieſes Geſchlecht iſt ein verkehrtes
„ Geſchlecht, und ſuchet ein Zeichen; es wird ihm aber
„ kein anders gegeben werden, als das Zeichen des
„ Propheten Jona: denn gleichwie Jona den Ninivi-
„ ten ein Zeichen war, alſo wird des Menſchen Sohn
„ dieſem Geſchlechte ein Zeichen ſeyn. Gleichwie Jona
„ drey Tage und drey Nächte in dem Eingeweide des
„ Fiſches geweſen, ſo wird des Menſchen Sohn drey
„ Tage und drey Nächte in der Schoos der Erde ſeyn.
„ Die Niniviten werden im Gerichte wider dieß Ge-
„ ſchlecht aufſtehen, und es verdammen: weil ſie auf
„ die Predigt des Jona Buß gewirket: und ſieh, hier
„ iſt ein gröſſerer (Prediger) als Jonas. Die Köni-
„ ginn aus Süden (aus Saba) wird im Gerichte wi-
„ der dieß Geſchlecht aufſtehen, und wird es verdam-
„ men: weil ſie aus dem entfernteſten Lande gekommen,
„ Salomons Weisheit anzuhören: und ſieh, hier iſt ein
„ gröſſerer, als Salomon. Niemand zündet eine Lam-
„ pe an, damit er ſie an ein verborgenes Ort ſtelle,
„ oder unter einen Metzen; ſondern auf einen Leuchter,
„ damit alle Ankommende das Licht ſehen. Das Licht
„ deines Leibes iſt dein Aug: wenn dein Aug rein iſt,
„ ſo iſt auch dein ganzer Körper wohl erleuchtet; iſt
„ aber dein Aug verdorben, wird auch dein Leib ver-
„ finſtert. Sieh alſo zu, daß nicht dein Licht (dein
„ Aug) ſelbſt finſter werde. Wenn aber dein Leib ganz

„ licht

„ licht iſt, und keinen verdunkelten Theil hat: ſo wird
„ er von allen Seiten dergeſtalt erleuchtet ſeyn, als
„ wenn du von einer hellen Lampe beſchienen wirſt.
„ Wenn ſich der unreine Geiſt aus dem Menſchen fort
„ gemacht, ſchwärmet er durch dürre Wüſten herum,
„ eine Ruhe zu ſuchen, die er doch nicht findet. Als-
„ dann ſpricht er: Ich will wiederum in mein Haus
„ kehren, woraus ich gezogen bin. Er kömmt dahin,
„ und findet es leer, ruhig, mit Beſen gereiniget und
„ ausgezieret. Er gehet alſo hin, und bringt mehr an-
„ dere Geiſter mit ſich, die ſchlimmer ſind, als er: ſie
„ ziehen ein, ſie wohnen dort, und mit dem Menſchen
„ ſteht es letzlich übler, als vorhin. So wird es auch
„ dieſen grundböſen Geſchlechte ergehen.“

Bey ihrer Ankunft nach Hauſe verſammelten ſich wiederum ſo viele Leute, daß ſie nicht Zeit fanden Speiſe zu ſich zu nehmen. Hierauf wurde ihm ein Beſeſſener vorgeſtellet, welcher zugleich ſtumm und blind war: er erledigte ihn, und gab ihm die Sprache und das Geſicht. Weßwegen alle Schaaren vor Verwunderung erſtaunten, und ſprachen: Iſt dieſer der Geſalbte (Meſſias) der Sohn Davids? Als es aber den Seinigen kund gemacht worden: giengen ſie hinaus, ſich ſeiner zu bemächtigen: denn ſie ſprachen: er wäre von Sinnen gekommen. Die Schriftweiſen aber, welche von Jeruſalem hin abgereiſet waren, ſagten, er wäre mit dem Beelzebuben verſtanden, und triebe die Teufel aus im Namen des oberſten Teufels. (Matth. 22 — 25. Mark. 20 — 23. Luk. 14. 15.)

Drey Wunder wirkte hier Jeſus unter einem und an einem aus. Ein Beſeſſener wird befreyet, der Blinde ſieht, und der Stumme redet: denn der Herr heilte nicht zum Theile, und ſeine Wohlthat war eine vollkommne Wohlthat. Er trieb alſo nicht ſo den Teufel aus, daß er nicht auch zu-

gleich

gleich jene Hinderniſſe, welche der Teufel in dieſem Menſchen an ſeiner Zunge und im Auge hervorbrachte, hebte. Durch dieſe und andere vielfache Austreibungen der Teufel, lehret aber Jeſus im ſittlichen Verſtande, wie er die Menſchen von der Macht des Satans zu befreyen pflege: denn ſo lang ſie von demſelben beſeſſen ſind, ſo ſehen ſie nicht recht, ſie hören nicht recht, ſie reden nicht recht. Wird aber der Satan ausgetrieben, alsdann ertheilet er ihnen das Licht des Glaubens, daß ſie ſehen, was ſie zuvor nicht ſahen, er eröffnet ihnen das Ohr zur Anhörung des göttlichen Wortes, und machet, daß ihre zuvor zum Lobe Gottes ſtumme Zunge daſſelbe freudig verkündige. Aber zum Texte, Geliebte.

Aus dieſer Erzählung werden wir eine dreyfache Gattung der Menſchen gewahr, deren ein Theil ſich über die Lehre und Wunder Jeſu erſtaunte, die übrigen zwey aber ſich an ihm ärgerten. Das gemeine Volk, welches Jeſum zuvor nicht kannte, noch in der Schrift erfahren war, und nicht als gerecht ſich ſelbſt gefiel, bewunderte den Herrn Jeſum, und glaubte leicht, daß er der Meſſias iſt. Aber ſeine Anverwandten und Blutsfreunde (von denen Markus ſpricht, und die er durch das Wort: Die Seinigen, andeutet) dachten nicht hoch von ihm, theils wegen der Gemeinſchaft, die ſie mit ihm hatten, theils auch weil er eine mit andern gemeine Lebensart zu führen ſchien. Da ſie alſo dieſe auſſerordentlichen Dinge von ihm hörten, hielten ſie dafür, und ſprachen: er wäre von Sinnen gekommen, und daher wäre geſchehen, daß er eine ganz neue Lehre habe, und dieſe alle menſchlichen Kräfte überſteigende Dinge wirke. Weil ſie alſo deſſen Befreundte waren, ſo glaubten ſie, ſie wären vor andern verbunden ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihm als einem im Kopfe Verrückten Einhalt zu thun. Vielleicht überfiel ſie auch eine Furcht, daß auch ſie durch die Neuerungen, welche Jeſus anfieng, in Ungelegenheit verfallen möchten. So, Geliebte, ge-

het es auch oft heut zu Tage zu. Will jemand einen auſſerordentlich frommen Lebenswandel führen, ſo wird man ihn alsbald für einen Thoren anſehen, und ſeine Anverwandten ſelbſt werden ſo von ihm denken, und ihn verfolgen. Allein hätten nicht eben dieſe ſeine Anverwandten vor allen übrigen Jeſum billigſt aufnehmen ſollen, da ſie ſeine Unſchuld von Jugend auf wußten? wurden nicht auch ſie durch den Ruhm ihres nahen Anverwandten verherrlichet? Ganz gewiß. Aber, was ihnen zur Ehre geweſen wäre, das hielten ſie aus Menſchenfurcht für Unehre ihrer Familie. So ärgerten ſich auch die Phariſäer und Schriftweiſen, als die dritte Gattung der Menſchen, die uns hier die Evangeliſten vorſtellen. Die Phariſäer gefielen ſich wegen des Rufes der Heiligkeit, welchen ſie beym Volke hatten, die Schriftgelehrten aber wegen ihrer Schriftkenntniß. Beyde Theile hätten Jeſum vorzüglich als den Meſſias erkennen ſollen, weil ſowohl ſeine Lehre, als ſeine Beyſpiele voll der Heiligkeit waren, und ihm die Schrift das Zeugniß gab. Allein, was geſchah? Sie eiferten wider Jeſum, und ſchrieben dieß Wunder, worüber das Volk erſtaunte, ſogar dem Teufel zu, der in ihm wirkte, wodurch ſie aber ohne Zweifel ſich mehr, als die Anverwandten Jeſu verſündigten: denn dieſe ſündigten vielmehr aus Dummheit, als aus Bosheit, weil ſie nämlich wegen des Umgangs mit ihm an ihm nicht viel beſonderes wahrnahmen, da hingegen die Phariſäer und Schriftweiſen aus Haß und Neid die deutlichſten Wunder Jeſu übel auslegten. Ja die Anverwandten ſcheinen ſich vielmehr an ſeiner neuen Lehre, wodurch er viele Anhänger erwarb, als an ſeinen Wundern zu ſtoſſen: da hingegen die Schriftweiſen und Phariſäer immer mehr ſeine Wunder als ſeine Lehre beſchnarchten. Aus den bisher erklärten Umſtänden, Geliebte, ſehen wir nun deutlich, daß es vorzüglich zwey Hinderniſſe gab, daß Jeſus nicht von allen erkannt und angenommen wurde. Es war ein Hinderniß

die Bekanntſchaft von den vergangenen Jahren, und dieſe ſtand entgegen, daß ihn diejenigen nicht aufnahmen, welche ihn von Jugend auf kannten, und mit ihm umgiengen. Es war auch ein Hinderniß die Hoffart von Seite derjenigen, welche ſich gerecht zu ſeyn einbildeten, und in der Erkenntniß der Schrift rühmten. Aber, Geliebte, hindern nicht eben dieſe zwey Stücke noch heut zu Tage, daß man oft einen rechtſchaffenen und evangeliſchen Prediger nicht aufnimmt, wenig achtet, ja nicht ſelten verachtet? Iſt nicht das Vorurtheil von ſeiner Erziehung, und von ſeinen jungen Jahren, in welchen man mit ihm Umgang pflog, oft Urſache, daß man ihn weniger ſchätze? Gibt es endlich nicht auch heut zu Tage gleich den Phariſäern und Schriftgelehrten vom Hochmuthe und Stolze aufgeblaſene Leute, welche durch ihre eingebildete Gerechtigkeit und Wiſſenſchaft es oft dahin bringen, daß das Volk, bey welchem ſie im Anſehen ſtehen, wahre apoſtoliſche Männer gleich ihnen verachte, oder nichts achte? Aber genug, ich will den groſſen Schaden, welcher aus dieſen u. d. g. Vorurtheilen herquillet, nicht umſtändlicher ausführen.

Gehen wir alſo von dieſer erſten Sittenlehre zur zweyten über, welche uns eben dieſe Geſchichte an die Hand gibt: denn wir lernen hieraus ferner, daß man wegen der Reden der Leute keineswegs von dem angetretenen Wege evangeliſcher Tugend und Vollkommenheit zurückgehen ſolle. Sehet, Geliebte, eben dieſe zweyfache Läſterung, welche hier Chriſtus erfuhr, trifft beynahe jeden, der Jeſu nachfolgen will. Einige werden dergleichen Jünger Jeſu gleichſam als Thoren anſehen, andere aber, die noch boshafter ſind, werden vorgeben: Man lebe nur zum Scheine ſo fromm und heilig, und bediene ſich einer teufliſchen Gleißnerey. Oder ſaget mir, Geliebte, wenn jemand alles verläßt, und vom Herzen nach der evangeliſchen Vollkommenheit trachtet, wird er nicht demjenigen ein Thor zu ſeyn ſcheinen, welcher auf

das Irdiſche ganz und gar verpichet iſt? Wenn jemand des Glaubens wegen, Elend, Armuth, Peinen und den Tod ſelbſt leidet aus Hoffnung eines andern und weit glückſeligern Lebens, ſcheinet ein ſolcher nicht unſinnig zu ſeyn demjenigen, welcher nur dieſes Leben hochſchätzet, und an keine Zukunft glaubet? Wenn jemand weder die Gunſt der Fürſten, noch Ruhm beym Volke ſuchet: ſondern ſeine Ehre und Ruhm darin ſetzet, daß er Ehre vor Gott habe, wird er nicht bey denen, welche nach Menſchenehre geitzen, und alles thun um Ruhm ſich zu erwerben, als ein Thor gehalten werden? Nicht nur aber als Thoren werden die wahrhaft Vollkommnen von den Weiſen der Welt angeſehen, ſondern der Boshafte läſtert ſie oft noch mehr: denn da er das Gute und ihre öffentlichen guten Werke nicht wegläugnen kann, ſo gibt er ſich Mühe, und läugnet, daß es mit guter Meinung geſchehe, und behauptet: es ſey teufliſche Verſtellungskunſt und Gleißnerey. Man thut aber dieß, weil man nicht dulden kann, wenn andere beſſer zu ſeyn ſcheinen, als man ſelbſt iſt. Gehen wir aber zum Texte.

Markus meldet, daß die Schriftweiſen, welche Jeſum läſterten, er treibe im Namen des Beelzebuben Teufel aus, von Jeruſalem hinabgereiſet wären, und wollte uns dadurch andeuten, daß es ſehr vornehme Schriftweiſen waren. Dieſe hätten alſo um deſto mehr wiſſen ſollen, Jeſus ſey Chriſtus, d. i., der Meſſias, je vornehmer, und in der heil. Schrift erfahrner ſie waren. Allein eben dieſe waren ihm auch mehr abgeneigt: denn ſie reiſten zu dem Ende von Jeruſalem in Galiläen hinab, weil ſie vernommen hatten, daß das galiläiſche Volk Jeſu wohl zugethan wäre, und viele ihm folgten. Sie wollten alſo dieß hindern.

Was verſtehet man aber unter Beelzebuben, in deſſen Namen Jeſus die Teufel ausgetrieben haben ſoll? Das Wort Beel (oder Baal) iſt ein bloß hebräiſches Wort, und zeiget eigentlich einen Ehemann oder Herrn

an.

an. Daher wurden die Götter der Heiden Baal genannt, weil ſie die Herrn jener Völker waren, die ſie verehrten. Um aber den Unterſchied der Götter unterſchiedlicher Völker anzudeuten, wurden dieſem Namen Baal noch andere beygeſetzet. So hieß der Gott der Moabiter Baal- oder Beelphegor, ſo kömmt im Buche der Richter auch der Namen eines Götzenbildes Baalberith vor. Und eben ſo war Beelzebube (oder Baalzebube nach Unterſchied der hebräiſchen Punkten) der Gott der Accaroniter, und bedeutet ein Gott der Mücken: denn Zebub heißt im Hebräiſchen eine Mücke. Der blinde Heide ſcheinet geglaubet zu haben, daß dieſer Gott alle Gattungen der Mücken vertreibe, faſt wie die Römer von ihrem Herkules auf dem Viehmarkte vorgaben, daß er deiſen Platz von allen Mücken rein erhielte. Dieſe Schriftweiſen eigneten alſo Jeſu den Namen des garſtigſten Abgottes zu. Welche Läſterung! Ferner, da unter den Namen Baal (oder Beel) die Hebräer und Syrier vorzüglich den heidniſchen Jupiter verſtanden haben, dieſer aber von den Griechen und Römern für den König aller Götter und Göttinnen gehalten wurde, eben ſo räumten auch die Hebräer dem Baal die oberſte Stelle unter den Götzen ein. Der rechtgläubige Jude wußte zwar wohl, daß die Götzen nur Teufel wären. Sie hielten alſo den Baal als den Oberſten aus den Teufeln. Und ſo ſehen wir die Gröſſe dieſer Läſterung ein. Da aber Lukas ſagt: **Andere verſuchten ihn, und begehrten von ihm ein Luftzeichen.** (Luk. XI. 16.) So ſchreibt er das vorläufig: denn es wird aus dem Matthäus hernach gezeiget werden, wenn ſie dieſes Luftzeichen forderten.

Jeſus aber der ihre Gedanken erkannte, rief ſie herbey, und ſprach gleichnißweiſe zu ihnen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? ein jegliches Reich, welches mit ſich ſelbſt uneinig iſt, wird verwüſtet werden: weder Stadt,

noch

noch Haus wird beſtehen, wenn ſich Uneinigkeit darin befindet: ſie werden ſtückweiſe zerfallen. Wenn nun ein Satan ſich wider den andern aufwirft, und ihn austreibt, ſo ſind ja dieſelben uneinig: wie wird denn ihr Reich beſtehen? Es kann nicht beſtehen, ſondern muß ein Ende nehmen: weil ihr ſaget, ich treibe durch den Beelzebuben Teufel aus. (Matth. 25. 26. Mark. 23. — 27. Luk. 17. — 19.)

Obſchon dieſe Schriftgelehrten und Phariſäer nicht nur bloß übel von Jeſu dachten, ſondern auch ihn beym Volke läſterten, und ſagten: er treibe die Teufel im Namen des Beelzebuben aus, ſo heißt es doch: Jeſus habe ihre Gedanken gewußt, und auf dieſelben geantwortet, weil er nämlich dieſes nicht anders woher erfuhr, als weil er ihre Gedanken einſah, indem er ihre Läſterungen nicht ſelbſt gehöret hatte. Es wird aber auch deswegen geſagt, daß er ihre Gedanken wußte, weil er ihre Abſicht bey ihrer Läſterung erkannte, welche hierin beſtand, daß ſie dadurch das Volk von ihm abwendig machen wollten. Da alſo dieſe Läſterung nicht bloß ſeine eigene Perſon angieng, ſondern zugleich eine Läſterung Gottes war, und zum Verderben des Volkes abzielte, ſo konnte der Herr nicht ſchweigen: ſondern widerlegte dieſe Verläumder mit vielen und ſtarken Gründen. Er gebrauchte ſich aber vorzüglich eines vierfachen Beweiſes, und führte hierzu ſolche Gründe auf, die auch der gemeine Mann leicht faſſen konnte: denn zu ihrem Heile bediente er ſich vorzüglich dieſer gemeinen Gleichniſſe. Laſſet uns eine nach der andern vernehmen, Geliebte.

Das erſte Gleichniß iſt entlehnet von der beſtändigen Erfahrung: denn es war allen bekannt, daß ein Reich, Stadt oder Haus nicht lang beſtehen kann, wo Uneinigkeit und Spaltung herrſchet. Gleich als ſagte Jeſus: Die Erfahrung ſelbſt lehret es, daß auch das zuvor ſtärkeſte Reich alsbald verwüſtet und zu einer Einöde werden

den könne, ſobald nämlich Uneinigkeit und innerliche Unruhen ausbrechen. Und was rede ich von einem Reiche? Nicht nur ſo gehet es in einem Reiche, ſondern auch in jeglicher Stadt, ja im jeglichen Hauſe zu, ſie können nicht lang beſtehen, wenn wechſelweiſer Unfriede unter den Bürgern und Einwohnern herrſchet. Die Uneinigkeit richtet alſo ganze Reiche, Städte und häusliche Familien zu Grunde. Wenn alſo, wie ihr läſtert, ein Teufel den andern austreibet, ſo folget, daß die Teufel unter einander uneinig ſind. Wenn aber dem ſo iſt, ſo thut der Satan und vornehmſte aus allen Teufeln das, was zum Untergange ſeines Reiches iſt. Da aber dieß von ihm nicht geſagt werden kann: indem er ſehr argliſtig iſt, und alles thut, daß er ſein Reich befeſtige; ſo ſtimmt er vielmehr mit den Seinigen ein, und bemühet ſich äuſſerſt, daß er mit denſelben in den Menſchen herrſche, und dieſelben ſich unterwerfe. Das iſt der Sinn des Herrn, und dahin zielet dieß Gleichniß.

Allein, hier könnte der Einwurf geſchehen: Der Satan treibe nicht aus Uneinigkeit die übrigen Teufel aus, ſondern weil er mit denſelben wohl übereinkommt, auf daß er ſo die Menſchen in Irrthum einführe, oder in demſelben befeſtige, wie von dem Zauberer Appolonius dem Thyanäer geſchrieben wird: denn auch dieſer that Zeichen, und trieb Teufel aus. Um dieſen Einwurf abzulehnen, ſage man, der Herr habe wohl gewußt, daß er durch dieſe einzige Urſache ſeine Läſterer nach ihrer boshaften Meinung, nicht vollkommen widerleget habe, daher ſetzte er dieſer Urſache noch andere bey, welche kräftig genug beweiſen, was dieſem erſten Beweiſe an Stärke mangelt: denn er zeiget bald darauf, daß er keine Gemeinſchaft, oder ein heimliches Verſtändniß mit dem Satan habe, ja daß er ganz und gar demſelben zuwider ſey, es könne alſo zwiſchen ihm und den Teufeln, die er austrieb, unmöglich ein Einverſtändniß Platz haben. Man kann aber auch ſagen, der Herr habe ſchon

durch

durch dieſen einzigen Beweis die Verläumdung der Phariſäer und Schriftgelehrten hinlänglich widerleget: denn dieſe ſagten: Jeſus treibe Teufel aus nicht im Namen eines jeden Teufels, ſondern durch den Beyſtand des Beelzebuben, des vornehmſten aus allen Teufeln. Sie gaben alſo durch dieſe Rede zu verſtehen, daß die Teufel unter einander entzweyet ſind, und der vornehmere den ſchlechtern, der gröſſere den kleinern auch wider Willen austreiben könne. Und ſo iſt die Antwort Jeſu kräftig genug: denn, wenn die Teufel aus heimlichen Einverſtändniſſe einander ausweichen, ſo werden ſie nicht ſo faſt mit Gewalt ausgetrieben, als weil ſie gern weichen, und zwar deswegen, auf daß ſie die, aus welchen ſie weichen, und noch mehr andere auf eine andere Weiſe in Beſitz nehmen, und in ihrem Irrthume erhalten können. Dieß ſey genug auf obige Einwendung. Sehet, wie ſich Jeſus ferner vertheidiget.

Wenn ich durch Hilfe des Beelzebuben Teufel austreibe, durch wen treiben ſie denn eure Söhne aus? darum überzeugen euch dieſe der Falſchheit. Treibe ich aber die Teufel aus, durch den Geiſt und Finger Gottes, ſo iſt ja das Reich Gottes zu euch gekommen. (Matth. 27. 28. Luk. 19. — 21.) Das iſt nun der zweyte Beweis, Geliebte, wodurch Jeſus weit kräftiger, als zuvor ſeine Läſterer widerlegte: denn er zeiget hier deutlich, daß ſie ein und eben das Werk in andern lobten, weßwegen ſie ihn jetzt läſterten. Da ſie alſo bey andern die Austreibung der Teufel einer göttlichen Macht zuſchrieben, ſo zeiget er nun auf die Quelle, woher es komme, daß ſie eben dieſe ſeine Austreibung der Macht der Hölle zueigneten, nämlich es geſchehe das nicht aus Unwiſſenheit der Wahrheit, ſondern einzig und allein aus Neide, Mißgunſt und Bosheit.

Welche verſtehet aber Jeſus durch ihre Söhne? Da von den Apoſteln und Jüngern Jeſu, welche zwar auch Söhne der Juden waren, indem ſie von den Juden ab-

ſtammten; bisher noch nicht im Evangelio vorgekommen iſt, daß ſie die Macht Teufel auszutreiben erhalten hätten, ja dieſe erſt bey ihrer Sendung erhielten, ſo iſt es gründlicher gedacht, man verſtehe hierunter nicht die Apoſtel, ſondern die jüdiſchen Exorciſten, die ſchon vor Chriſti Zeiten bey den Juden waren, und deren Amt es war die böſen Geiſter austreiben. Dergleichen jüdiſche Exorciſten waren jene ſieben Söhne des jüdiſchen Oberprieſters Sceva, von welchen wir leſen, daß auch ſie Teufel austreiben wollten und zwar im Namen Jeſus: **Aber der böſe Geiſt antwortete ihnen, und ſagte: Jeſus iſt mir bekannt: ſo weiß ich auch, wer Paulus iſt: wer ſeyd aber ihr? Zugleich ſprang der Menſch auf ſie zu, in welchem der grimmige Teufel wohnete; und übermeiſterte ihrer zwey mit ſolchem Nachdrucke, daß ſie blos und verwundet aus dem Hauſe flohen.** (Apoſtelg. XIX. 15. 16.) Joſeph der jüdiſche Geſchichtſchreiber leitet ihre Einſetzung von Salomonszeiten her, und bringt auch ein Beyſpiel, wovon er ſelbſt Augenzeuge war, wie nämlich ein jüdiſcher Exorciſt Teufel ausgetrieben haben ſoll. Es war aber die Art jener jüdiſchen Exorciſten, von den jetzigen, die in der Kirche Jeſu ſind, ſehr unterſchieden, wie eben aus der angeführten Stelle des Joſeph nachgeleſen werden kann. (Joſeph. Jud. VIII. Lib. Antiq. jud. 2. C.) Von dieſen jüdiſchen Söhnen ſpricht nun der Heiland, daß ſie ihre Richter ſeyn, und ſie verdammen würden, weil ſie nämlich an Chriſto eben das beſchnarchten, was ſie an den Ihrigen lobten. Es hat alſo dieſe Rede Jeſu folgenden Verſtand: Wie könnet ihr ſagen, daß ich durch den Beyſtand des Satans Teufel austreibe, da ihr die Austreibung der Teufel, die eure Söhne vornehmen, als ein göttliches Werk anerkennet? Wahrhaftig, es iſt klar, daß ihr nur aus Haß gegen meine Perſon dieſes Werk beſchnarchet, da ihr eben das bey euern Söhnen lobet. Es iſt daher nicht nöthig, daß ich euch deswegen verur-

theile,

theile, eure Söhne ſelbſt überzeugen euch eurer Falſchheit, und wie boshaft, ungerecht und folglich unverantwortlich dieſe eure Läſterung ſey.

Da der Herr bisher erwieſen hat, daß er nicht durch den Satan Teufel austreibe, und da er auch dargethan, daß er durch den Geiſt Gottes, wie Matthäus ſagt, oder durch den Finger Gottes, wie Lukas ſchreibt, die Teufel austreibe: (denn das bekannten die Schriftgelehrten von den jüdiſchen Exorciſten, daß ſie nämlich Teufel im Namen Gottes und durch deſſen Macht austrieben) ſo ziehet er nun aus eben dieſem zweyten Beweiſe einen neuen Schluß heraus, der jenem der Schriftweiſen entgegen iſt. Die Schriftweiſen behaupteten: Chriſtus treibe die Teufel durch den Beelzebuben aus, und wollten daraus folgern, er befeſtige das Reich des Satans. Dieſem widerſpricht nun der Herr aus dem, weil er ſchon erwieſen hatte, daß er durch den Finger Gottes dieß thue: es ſey alſo fern, daß er das Reich des Satans durch Austreibung der Teufel befeſtige, indem er es ſogar zerſtöre, und das Reich Gottes den Menſchen beyzubringen ſuche. Jeſus zeiget alſo dadurch deutlich, Geliebte, wie die Schriftweiſen nicht nur keine Urſache ihn zu läſtern hätten, ſondern ihn vielmehr aufnehmen und glauben ſollten, daß das Reich Gottes ſchon angekommen ſey. Zudem, da es beym Lukas der Finger Gottes heißt, ſo ſcheinet der Herr anzudeuten, daß die Bosheit dieſer Läſterer gröſſer ſey, als jene der ägyptiſchen Zauberer, die bey den Wundern des Moyſes den Finger Gottes erkannten. Von welchem Reiche Gottes redet aber hier der Herr? Iſt es Jeſus ſelbſt, oder das Evangelium? Es iſt beſſer, man verſtehe hier eben jenes Reich Gottes, von welchem ſowohl Johannes, als Chriſtus ſagte: **Das himmliſche Reich iſt nahe gekommen,** (Matth. III. 2.) und deſſen Bedeutung in der ſechszehnten Homilie euch weitläufig erkläret worden iſt.

Allein

Allein hier kann gefragt werden, wie konnte Jeſus aus dem, daß er Teufel austrieb, den Schluß ziehen, daß das Reich Gottes unter ihnen angekommen ſey, da es doch vor ihm jüdiſche Exorciſten gab, die durch den Geiſt und Finger Gottes Teufel austrieben? Jeſus, Geliebte, ſchloß dieß nicht bloß aus dem, daß er ein und andern Teufel gleich den jüdiſchen Söhnen austrieb, ſondern vielmehr aus dem, daß er ſo viele austrieb, und zwar aus eigner Macht, ohne Anrufung eines fremden Namens, und folglich übertraf er die jüdiſchen Exorciſten ſowohl in der Art Teufel auszutreiben, als auch in der Anzahl, da er unzählige, ja alle ohne Unterſchied austrieb. Und ſo bewies er durch dieſe ſeine neue und auſſerordentliche Weiſe Teufel auszutreiben, kräftig genug, daß das Reich Gottes auf eine neue und auſſerordentliche Weiſe unter den Juden angekommen ſey. Zudem, ſo geſchah dieſe körperliche und ſichtbare Austreibung zu dem Ende, auf daß alle verſtehen ſollten: er ſey derjènige, welcher auch aus dem Gemüthe die Teufel, welche in den Menſchen durch den Unglauben und durch die Sünde herrſchten, austreibe. Aus dieſem ſchließt nun der Herr mit Recht, daß das Reich Gottes angekommen ſey, weil er nämlich nicht nur ſichtbarer Weiſe die Leiber der Menſchen vom Teufel befreyete, ſondern, was noch mehr, auch ihre Gemüther von demſelben durch eine unſichtbare Austreibung erledigte.

Denn wer kann einem ſtarken Gewaffneten in das Haus brechen, deſſen Eingang er bewahret, und ihn ſeines ruhig beſeſſnen Hausrathes berauben, wenn er nicht zuvor dieſen Mächtigen bindet? alsdann kann er ſein Haus plündern. Wer ſtärker iſt als er, der kömmt über ihn den Sieg zu erhalten; alle ſeine Waffen, auf die er ſich verließ, wegzunehmen; und ſeinen Raub auszutheilen. (Matth. 29. Mark. 27. Luk. 21. 22.)

Das

Das iſt nun die dritte Urſache, welche der Herr anführt um zu erweiſen, daß er nicht durch den Satan ſelbſt den Satan austreibe, und daß das Reich Gottes wirklich unter ſie angekommen iſt. Vernehmet aber dieſen Beweis in ſeiner ganzen Stärke. Daß ich, ſpricht Chriſtus, durch den Geiſt und Finger Gottes die Teufel austreibe, und daß durch dieſe Zerſtörung des ſataniſchen Reiches das Reich Gottes unter euch gekommen ſey, könnet ihr ſchon aus dieſem abnehmen, was unter zwey mächtigen und widrigen Feldherren zu geſchehen pfleget, deren jeder ſich auf ſeine Waffen verläßt: denn ſolang ein ſtark Gewaffneter ſeinen Vorhof wider ſeine Feinde beſchützet, ſo iſt alles ruhig und in ſeinem Hofe ſicher. Wenn aber ein ſtärkerer ankommt, als dieſer iſt, und ihm das rauben will, was er verwachet, ſo wird er dieß nicht thun können, wenn er nicht zuvor jenen anbindet, und überwindet. Alsdann erſt kann er in das Haus eingehen, deſſen Zutritt ihm der vorige Bewaffnete bisher verſchloß, er kann ihn ſodann ſeiner Waffen berauben, und das, was er erbeutet hat, wieder nehmen, und unter ſeine Soldaten austheilen. Daher da ihr ſehet, daß auch ich auf eine ähnliche Art in das Reich des Satans eintrat, und ihn entwaffnete, indem ich ihn ſeiner Macht den Menſchen zu ſchaden beraubte, auch dieſelben ihm wieder entriß, als eine Beute, die er Gott geraubet hatte, ſo iſt es ein unfehlbarer Beweis, daß ich ſtärker bin, als er iſt, daß ich ihn gebunden halte, und überwunden habe. Aus dieſem könnt ihr wiederum abnehmen, daß ich durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, weil Gott allein ſtärker als der Satan, als der vornehmſte aus den Teufeln iſt; ihr könnet auch ſchlieſſen, daß das Reich Gottes unter euch auf eine neue Art angefangen habe, indem das Reich des Satans ſeinem Untergange ſich immer mehr und mehr nähert.

Aus dieſem Gleichniſſe ſehen wir alſo, Geliebte, wie der Herr den Satan einem mächtigen Fürſten vergleichet, der einen Hof voll der Beute lange Zeit ruhig beſaß, ſich aber vergleichet er einem noch mächtigern Fürſten als der Satan iſt: denn bis auf die Ankunft Chriſti in dieſe Welt gab es keinen aus allen Heiligen, welcher dieſen mächtigen Fürſten der Welt, den Fürſten der Finſterniß ganz und gar beſiegen konnte, und ihm das menſchliche Geſchlecht, welches er gleich einer Beute in ſeiner Macht gehalten, und über welches er tyraniſch herrſchte, hätte entreiſſen können. Dieß konnte nur Jeſus, der Heiland der Welt thun. Er that dieß beym Eintritt in die Welt, aber noch mehr durch ſein Predigtamt, und durch ſeinen Tod. Er thut aber dieſes noch heut zu Tage durch ſeine evangeliſchen Lehrer, bis jener von Ewigkeit her beſtimmte Zeitpunkt ankömmt, wo das Reich des Satans vollkommen ſich endigen wird. Welch eine Macht, Geliebte! Preiſen wir doch den Heiland der Welt, den Beſieger des Satans aus allen Kräften.

Wer nicht mit mir hält, iſt wider mich: wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet heftig. (Matth. 30. Luk. 23.)

Das iſt der vierte und letzte Beweis, deſſen ſich Jeſus wider ſeine Läſterer gebrauchte. So kurz aber dieſer iſt, ſo kräftig iſt derſelbe auch, indem er allein alles auflöſet, was wider das vorige hätte eingewendet werden können. Allein, wie iſt dieſer allgemeine Ausſpruch Jeſu wahr? Wie iſt der, welcher nicht mit Chriſto iſt, ſchon eben deswegen wider Chriſtum? wie zerſtreuet der, welcher nicht ſammelt? gibt es denn zwiſchen dieſen zwey Dingen kein Mittel? kann ich denn nicht weder mit, noch wider Chriſtum ſeyn, und mich gleichgültig halten? Ueberdas, wie kömmt dieſer Ausſpruch mit jenen Worten Chriſti überein: **Wer nicht wider uns iſt, der iſt für uns?** (Luk. XI. 50.) Geliebte, es iſt zu wiſſen, daß Chriſtus hiedurch keineswegs

wegs einen allgemeinen Ausſpruch habe thun wollen, ſondern, wie Hieronymus anmerket; ſo gehet dieſer Ausſpruch nur den Satan an, von welchem er ſagen wollte: Der Satan, durch deſſen Kraft ihr ſaget, daß ich die Teufel austreibe, iſt nicht nur nicht auf meiner Seite, daß er ſogar alles wider mich unternimmt. Er ſammelt nicht nur mit mir die Leute in die Scheuern Gottes nicht ein, ſondern ſuchet ſogar heftig das zu zerſtreuen, was ich ſammle, indem er ſie durch Irrthümer und Laſter von Gott entfernt. Ihr könnet alſo aus dem Unterſchiede der Werke und Bemühungen ſeiner und meiner leicht abnehmen, daß zwiſchen uns beyden keine Einverſtändniß möglich ſey. Es läßt ſich aber eben dieſer Ausſpruch Chriſti auch als allgemein wahr annehmen, Geliebte, indem es keinen Mittelweg gibt, zwiſchen Gott lieben, und ihm entgegen ſeyn: denn wer immer Gott nicht liebet, der dienet nothwendiger Weiſe der Welt, dem Fleiſche und dem Satan. Wer aber dieſen dienet, iſt eben deswegen ſchon wider Gott, und liebt ihn nicht. Und ſo iſt obige Schwierigkeit ganz gehoben, und der Sinn dieſer Worte vollſtändig erkläret. Gehen wir aber im Texte weiter.

Daher ſage ich euch wahrlich: Alle Sünde und Läſterung wird den Menſchen vergeben werden, auſſer der Läſterung wider den heiligen Geiſt: dieſe wird nimmermehr vergeben, ſondern macht den Menſchen eines ewigen Gerichtes über ſein Verbrechen ſchuldig. Eine Schmachrede wider des Menſchen Sohn wird verziehen werden; wider den heiligen Geiſt aber wird ſie weder in dieſem noch im künftigen Leben verziehen werden. (Alſo ſprach der Herr) weil ſie geſagt hatten, ein unreiner Geiſt stünde ihm bey. (Mark. 28 — 31.

Bisher widerlegte der Herr durch unterſchiedliche Gründe ſeine Läſterer, jetzt aber fängt er an zu zeigen,

wie groß ihre Bosheit ſey, da er er ſagt, ſie ſey eine Sünde in den heiligen Geiſt, und werde nimmermehr vergeben werden. Hier kommt aber eine Schwierigkeit vor, welche dem heiligen Auguſtin ſelbſt ſo groß vorgekommen iſt, daß er ſagte, dieſe Schriftſtelle ſey die ſchwereſte in der ganzen Bibel: denn wie kann die Läſterung wider den heil. Geiſt eine ſchwerere Sünde ſeyn, als die Läſterung wider den göttlichen Sohn wider Jeſum Chriſtum, da ja der Sohn des Menſchen, Jeſus Chriſtus nicht minder als der heilige Geiſt iſt? Ferner, wie kann die Sünde in den heil. Geiſt unnachläßlich ſeyn, da die Heiden, und alle die, welche den heil. Geiſt läugnen, doch, wenn ſie Buße thun, von der Kirche aufgenommen werden? Und haben wir nicht unläugbare Zeugniſſe der heil. Schrift, daß keine Sünde ſo groß ſey, daß ſie nicht wahrhaft Büſſenden vergeben werden könne?

Um aber dieſe Zweifel zu entwickeln, müſſen wir, Geliebte, auf zwey Dinge vorzüglich ſehen. Erſtens, welche Läſterung oder Sünde eigentlich eine Sünde wider den heil. Geiſt ſey, und zweytens, wie auch dieſe nachgelaſſen werden könne. Der heil. Auguſtinus antwortet auf das erſte alſo: Eine Läſterung wider den heil. Geiſt iſt, wenn man der erkannten Wahrheit widerſtehet. (Auguſt. lib. I. ſup. ſerm. Dom. in Monte.) Er ſchrenkte aber dieſen ſeinen allgemeinen Ausſpruch anderswo wiederum alſo ein, und ſagte, er hätte hinzuſetzen ſollen: wenn jemand in dieſer Blindheit des Gemüthes und Härte des Herzens bis ans Ende ſeines Lebens verharrete. (Auguſt. lib. Retract. 19. C.) In der Unbußfertigkeit alſo bis ans Ende ſeines Lebens verharren nennet dieſer heil. Vater eine unnachläßliche Sünde. Wenn alſo der Menſch nicht mit dem ſittlichen Leibe Jeſu, welchen der heil. Geiſt belebet, vereiniget ſeyn will, und die Gnade von ſich ſtoſſet, ſo begehet er eine Läſterung oder Sünde wider den heil. Geiſt, die

ihm,

ihm, ſo lang er in dieſer Gemüthsverfaſſung verharret, nicht nachgelaſſen werden kann. Nach dieſer Auslegung wäre alſo die Läſterung wider den heil. Geiſt eben jene Sünde, von welcher Johannes ſpricht: **Wer eine Sünde ſeines Bruders gewahr wird, die nicht zum Tode iſt; bethe für ihn, ſo wird jenem, der nicht zum Tode geſündigt, das Leben geſchenket werden. Es iſt aber eine Sünde zum Tode: für einen ſolchen Sünder ſage ich nicht, daß man bethen ſoll;** (I. Joh. V. 16.) denn auch hier ſcheinet der Evangeliſt unter der Sünde zum Tode, nicht jede Todſünde, ſondern die **Verſtockung und Beharrlichkeit im Böſen** bis zum Tode zu verſtehen. Ferner, ſo lehret der heil. Auguſtinus: Chriſtus ſage nicht, daß jede Läſterung wider den heil. Geiſt unnachläßlich ſey, ſondern daß es nur eine Gattung der Sünde wider den heil. Geiſt gebe, welche niemals vergeben wird. Gleichwie, da Jeſus ſagte: **Wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht zugeredet: ſo hätten ſie keine Sünde,** (Joh. XV. 22.) nicht angedeutet wird, daß die Juden gar keine Sünde würden gehabt haben, ſondern nur, daß ſie eine Sünde nicht würden gehabt haben, nämlich dieſe, wodurch ſie den Meſſias mißhandelten. Eben ſo, obſchon Jeſus ſaget, daß alle Sünde und Läſterung den Menſchen vergeben werde, auſſer der Läſterung wider den heil. Geiſt, ſo iſt dieß doch nicht von jeder Sünde in den heil. Geiſt zu nehmen, ſondern bloß von einer Gattung dieſer Sünden, nämlich von der Unbußfertigkeit bis im Tode.

Aus dieſer und dergleichen Stellen des heil. Auguſtinus zogen nun die neuern Gottesgelehrten eine ſechsfache Gattung der Sünde wider den heil. Geiſt heraus, die man eben die Sünden in den heil. Geiſt nennet, und im Katechiſmus vorkommen. Man nennet ſie aber Sünden in den heil. Geiſt, nicht als wenn der Vater und Sohn nicht auch dadurch beleidiget würden, ſon-

dern,

dern, weil ſie insbeſondere wider die Güte laufen, welche dem heil. Geiſt zugeeignet wird, gleichwie man dem Vater die Macht und dem Sohne die Weisheit insbeſondere zuſchreibet. In Betrachtung dieſes unterſcheiden die Gottesgelehrten ſehr ſinnreich eine dreyfache Gattung der Sünde. Sünden wider den Vater, Sünden wider den Sohn, Sünden wider den heil. Geiſt. Sie nennen jene insbeſondere Sünden wider den Vater, welche aus Schwachheit geſchehen: Sünden wider den Sohn aber jene, die aus einer etwas ſträflichen Unwiſſenheit begangen werden: Sünden wider den heil. Geiſt werden endlich jene von ihnen genannt, welche aus Bosheit geſchehen, als da ſind: Vermeſſentlich auf Gottes Barmherzigkeit ſündigen, an Gottes Gnade verzweifeln, der erkannten Wahrheit widerſtreben, ſeinem Nächſten die göttliche Gnade mißgönnen, wider heilſame Ermahnungen ein verſtocktes Herz haben, und in der Unbußfertigkeit vorſetzlich verharren. Sie nennen alſo die Sünden wider den Vater und Sohn nachläßliche Sünden, weil ſie etwas in ſich einſchlieſſen, was einigermaſſen ihre Sünde entſchuldiget, nämlich die Schwachheit und Unwiſſenheit. Die Sünden in den heil. Geiſt heiſſen ſie aber unnachläßliche, nicht weil keine Gattung der Sünden wider dieſen göttlichen Geiſt Nachlaſſung erhält, ſondern, weil bey dieſen ſechs Gattungen nichts iſt, was ſie entſchuldigen könnte, indem ſie eine aufgelegte Bosheit andeuten, und von ſelbſt ihrer Natur nach verdienten, daß ſie nicht vergeben würden.

Aber, Geliebte, alle dieſe Auslegungen, ob ſie ſchon wahrhaft, ſinnreich, und katholiſch ſind, paſſen doch nicht auf dieſe Worte Jeſu: denn es iſt gewiß: daß Jeſus hier nicht von den Sünden wider den heil. Geiſt überhaupt rede, ſondern er redet hier bloß von der Läſterung wider den heil. Geiſt, und folglich von jener Sünde, die mit Worten geſchieht: denn eine Läſterung iſt eine Unbild, welche man jemand durch

Worte zufüget. Ferner ſo ſagt Chriſtus nicht, jeder, der in den heil. Geiſt wird geſündiget haben, ſondern, wer eine Schmachrede wider den heil. Geiſt wird gethan haben. Ueberdas iſt es gewiß, daß der Herr dadurch die Schriftweiſen beſtrafen wollte, weil ſie ſich wider den heil. Geiſt verfehlten. Er redet aber hier nicht von ihrer Unbußfertigkeit, oder von ihrem Widerſtand gegen der erkannten Wahrheit, noch von der Verzweiflung u. ſ. f., ſondern, er redet von jener Sünde, die ſie wider den heil. Geiſt begiengen, da ſie dem unreinen Geiſte das zueigneten, was aus Kraft des heil. Geiſtes geſchah, als da war die Austreibung der Teufel. Es iſt alſo beſſer, man nehme die Auslegung des heil. Hieronymus, Chryſoſtomus, Ambroſius und anderer mehr an, welche unter der Läſterung des heil. Geiſtes jene Läſterung verſtehen, da jemand aus Bosheit angetrieben jenes, was offenbar ein Werk Gottes iſt, dem Teufel zuſchreibet. Weil alſo dieſe Austreibung der Teufel offenbar ein Werk Gottes war, und ſie es doch dem Beelzebuben zueigneten, ſo läſterten ſie Gott. Es iſt daher nicht nothwendig, daß man in dieſer Stelle unter dem Worte Geiſt den heil. Geiſt, d. i., die dritte Perſon verſtehe, ſondern es wird der Namen heil. Geiſt für die ganze Gottheit, d. i., für alle drey göttlichen Perſonen geſetzet, ſo daß es beynahe eines ſey zu ſagen: den heil. Geiſt oder Gott läſtern. Zudem, ſo wird in der Schrift die Kraft Wunder zu wirken vorzüglich dem heil. Geiſte zugeſchrieben, weil ſie alſo dieſe Wunderkraft, die er bey Austreibung der Teufel äuſſerte, läſterten, ſo hieß er dieſe Läſterung eine Läſterung des heil. Geiſtes. Und endlich, da ſie ſagten, ein unreiner Geiſt ſtand ihm bey, ſo wollte er von dem heil. Geiſte Meldung thun.

Wir wiſſen jetzt zwar, Geliebte, was eigentlich eine Läſterung wider den heil. Geiſt ſey. Was iſt aber eine Läſterung oder Schmachrede wider des Menſchen Sohn? Eine Läſterung wider des Menſchen Sohn iſt jene, wo-

durch

durch die Juden Chriſtum als einen Freſſer, Säufer und als einen Freund der Zöllner läſterten. Da ſie alſo ſeine menſchlichen Handlungen tadelten, die einen Schein des Böſen hatten, als z. B.: daß er mit den Sündern umgieng, daß er an Sabbaten Wunder wirkte, daß er die Sünden nachließ, ſo läſterten ſie ihn als einen Sohn des Menſchen. Gleichwie aber, da es von der Läſterung wider des Menſchen Sohn heißt: Eine Schmachrede wider des Menſchen Sohn werde verziehen werden, dieß nicht alſo zu verſtehen iſt, daß ſie allezeit und allen Menſchen vergeben werde, ſondern nur, daß ſie leicht Vergebung finde. Eben ſo iſt dieſe Stelle auch von der Läſterung wider den heil. Geiſt zu verſtehen, da geſagt wird: daß dieſe nicht vergeben werde, d. i., insgemein werde dieſe Sünde nicht vergeben, und um die Vergebung dieſer zu erlangen, werde viel und groſſe Buſſe erfordert. Ferner, ſo ſagt Chriſtus nicht, daß die Läſterung wider den heil. Geiſt unvergeblich ſey, ſondern nur, daß ſie nicht vergeben werde. Er lehret alſo nicht, daß es unmöglich ſey die Verzeihung dieſer Sünde zu erlangen, ſondern nur, daß es nicht leicht geſchehe, weil nämlich meiſtentheils bey dergleichen Läſterern geſchieht, daß ſie der Herr ihrem verkehrten Sinne überläßt, oder auch weil die, welche dieß thun, ſchon äuſſerſt verdorben, und folglich zur Buſſe unfähig ſind: denn was könnte wohl boßhafters ſeyn, als die Werke Gottes dem Satan zuſchreiben? Sind dergleichen Läſterer nicht des ewigen Feuers würdig? *

* Aus eben dieſer Stelle des Evangelium werden unterſchiedene Irrthümer kräftig widerleget. Als da ſind erſtens der Irrthum der Novatianer, welche den Chriſten, wenn ſie gewiſſe ſchwere Verbrechen begangen hatten, auch nachdem ſie wahre Büſſer werden wollten, die Nachlaſſung derſelben abſprachen. Es wird zweytens widerleget jener Irrthum, welchen man dem Origenes zueignet, der gelehret haben ſoll, daß alle Sünder in der andern Welt mit der Zeit Vergebung erlangen würden,

Aus dieſem läßt ſich nun leicht auf obige Zweifel antworten, ja ſie ſind wirklich ſchon beantwortet, Geliebte,

---

und daß folglich die Hölle nicht ewig ſey, ſondern auch ſogar für die Verdammten eine Zeit kommen würde, wo ſie ihrer Peinen los in die Freude eingehen würden: denn Chriſtus ſpricht (unter oben angeführten Einſchränkungen) gewiſſen Sünden die Vergebung auf immer ab. Es wird endlich auch drittens der Irrthum jener, welche das Fegfeuer läugnen, gründlich hier widerleget: denn da Chriſtus ſagt: Es gebe eine Sünde, welche weder hier, noch dort nachgelaſſen werde, ſo iſt es klar, daß es einige Sünden gebe, die im künftigen Leben verziehen werden, wie der heil. Gregorius anmerket, ſprechend: Wenn ich von einem aus vielen insbeſondere ſage: Dieſer wird weder in dieſem, noch im künftigen Leben ſterben, ſo ſage ich entweder nichts, oder ich will andeuten, daß einige im künftigen Leben ſterben werden. Eben ſo, da Jeſus ſagte: es gebe Sünden, die weder in dieſem, noch im zukünftigen Leben verziehen werden, ſo muß es einige geben, die in der Zukunft noch (wo nicht der Schuld, doch der Strafe nach) vergeben werden. Da aber aus andern Schriftſtellen unläugbar iſt, daß aus der Hölle keine Erlöſung zu hoffen, ſo muß es in der That einen dritten Ort geben, wo gewiſſe Sünden noch Vergebung erlangen. Es könnte zwar iemand ſagen, daß die Worte: noch im künftigen Leben, bloß zur Vergrößerung der Sache beygeſetzet wären, gleich als wollte es mehr ſagen, dieſe Sünden werden nicht einmal im künftigen Leben nachgelaſſen, als ſie werden hier nicht nachgelaſſen: denn dieß gehet alle Todſünden an, die in dieſem Leben nicht nachgelaſſen ſind, daß ſie nämlich auch im künftigen nicht erlaſſen werden. Allein es iſt offenbar, daß, da Chriſtus andeuten wollte, daß dieſe Sünde zu keiner Zeit nachgelaſſen werde, deswegen dieſe Worte: noch im künftigen Leben, beygeſetzt habe, weil auf dieſes Leben das künftige folget. Er wollte alſo ſagen, daß Gleichwie dieſe Sünde in dieſem Leben wegen ihrer Größe und Bosheit nicht nachgelaſſen wird, um deſto minder werde dieſelbe im künftigen Leben nachgelaſſen werden, da nur dieſes Leben eine Zeit der Gnade und Vergebung iſt, jenes aber nicht mehr. Es iſt alſo die Auslegung derienigen nicht angemeſſen, welche ſagen, daß dieſe Verdopplung: weder in dieſem, noch im künftigen Leben, die beym Matthäus vorkommt, nichts

liebte, und ich ſetze nur noch eine Erläuterung aus dem heil. Chryſoſtomus bey, welche er über dieſe Stelle gibt. Dieſer heil. Vater heißt jene Sünden unnachläßlich, welche ſowohl hier, als dorten geſtrafet werden. Nach dieſer Auslegung iſt alſo nicht vergeben ſo viel, als ſtrafen, und vergeben ſo viel, als nicht ſtrafen. Seine Worte ſind beynahe folgende: Wenn ihr nicht werdet Buß gethan haben, ſo werdet ihr weder in dieſem noch im künftigen Leben der Strafe entgehen: denn es iſt allen Menſchen gemein, da alle Sünder ſind, daß ſie geſtrafet werden müſſen. Einige werden hier und dort geſtrafet, einige nur hier, einige nur dort, einige aber weder hier, noch dort. Hier und dort werden diejenigen geſtrafet, von welchen der Herr jetzt redet: denn die Juden wurden auch hier geſtrafet, da ſie unbeſchreibliche Uebel von den Römern auszuſtehen hatten, dort aber hatten ſie die erſchrecklichſten Strafen gleich Sodoma und Gomorrha, ja noch gröſſere zu gewarten. Nur dort wird geſtrafet, der reiche Mann, welcher in dieſem Leben immer Gutes hatte. Nur hier ward geſtrafet der blutſchänderiſche Korinter. Weder hier, noch dort werden geſtrafet die Apoſtel und Propheten, wie auch ein Job und andere ihres gleichen: denn die Trübſalen und Peinen, welche dieſe erlitten haben, waren keine Strafen, ſondern es glänzte durch dieſe Uebel nur mehr ihre Tugend und Geduld im Leiden hervor.

Nun, Geliebte, dürfte euch dieſe obſchon ſchwere und dunkle Schriftſtelle hinlänglich deutlich ſeyn. Ich ſchlieſſe ſie daher bloß mit dieſer Anmerkung, daß beym Markus die Urſache angegeben werde, warum der Herr die-

anders andeute, als was beym Markus geleſen wird: Die Läſterung wider den heil. Geiſt findet in Ewigkeit keine Nachlaſſung: denn hier muß nicht der Matthäus durch den Markus, ſondern vielmehr der Markus durch den Matthäus erkläret werden: weil Matthäus viel weitläufiger und genauer die Reden Jeſu anzuführen pfleget.

dieſe Leute einer Läſterung wider den heil. Geiſt ſchuldig erklärte: weil ſie nämlich vorgaben, er hätte einen unreinen Geiſt bey ſich. Hier ſcheint es aber, man müſſe noch dieſe Worte hinzudenken: durch deſſen Kraft er Teufel austrieb: denn ſonſt wäre es vielmehr eine Läſterung wider des Menſchen Sohn, als wider den heil. Geiſt geweſen.

Entweder bekennet, der Baum ſey gut, deſſen Frucht gut iſt: oder wenn ihr den Baum für bös ausgebet, ſo zeiget, daß ſeine Frucht bös iſt: indem der Baum aus der Frucht erkennet wird. Ihr Natterzucht, wie ſolltet ihr von mir Gutes reden können, da ihr ſchlimm ſeyd? wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über. Ein guter Menſch bringt aus dem guten Schatze (ſeines Herzens) gute Reden hervor, und ein arger aus dem böſen böſe. (Matth. 33. — 36.)

Nachdem der Herr ſchon auf unterſchiedliche Art ſeine Läſterer beſtrafte, und ſie der Läſterung wider den heil. Geiſt ſchuldig erklärte, ſo gibt er ihnen nun neuerdings ihre Bosheit zu verſtehen, und machet dieſen unauflöslichen Vernunftſchluß. Da man insgemein den Baum aus ſeinen Früchten zu erkennen pfleget, warum läſtert ihr jenen Baum, deſſen Früchte ihr nothwendig als gute Früchte erkennen müſſet? Lobet mich alſo entweder ſammt meinen Werken, oder verdammet mich als einen böſen Baum ſammt meinen Werken. Ihr thut aber das Widerſpiel: denn da ihr die Austreibungen der Teufel und andere Wunder nicht läugnen könnet, und nothwendig als gute Werke anſehet, ſo läſtert ihr mich doch, als wäre ich bös. Oder, wie der heil. Hieronymus dieß erkläret: Wenn der Satan bös iſt, ſo kann er ja nicht Gutes thun: wenn aber das gut iſt, was ich thue, ſo folget ja deutlich, daß es nicht der Teufel ſey, der dieß thut, ſondern, daß der Urheber dieſer Werke gut ſey: denn es kann nicht geſchehen, daß aus dem Böſen

ſen Gutes, und aus dem Guten Böſes unmittelbar entſtehet. Der Herr ſetzet aber das Gleichniß von dem Baume ſehr wohl an, um dadurch die vergiftete Wurzel zu zeigen, woraus dieſe ihre Läſterung hervorwuchs: denn er deutet dadurch an, daß, da ſie den böſen Bäumen glichen, auch böſe Früchte hervorbringen müßten, und da ſie ſelbſt übel wären, ſo redeten ſie auch übel und läſterten das, was zu loben iſt. Er nannte ſie aber (wie es auch Johannes der Täufer that) eine Natterzucht, und wollte dadurch andeuten, daß ſie nicht minders, als Abkömmlinge der Patriarchen und Propheten ſind. Da aber Jeſus ſagte: **Wie ſollet ihr von mir Gutes reden können, da ihr ſchlimm ſeyd**, ſo gleichet dieſe Redensart jener des Jeremias: **Kann der Mohr ſeine (ſchwarze) Haut, oder das Panterthier ſeine Flecken ablegen? alsdann werdet auch ihr eure angenommene Bosheit in Frömmigkeit verändern.** (Jerm. XIII. 23.) Durch dieſe und dergleichen Redensarten wird nicht ſo faſt eine Unmöglichkeit, ſondern vielmehr die Gröſſe der Beſchwerniß ausgedrücket, welche bey dem Boshaften ſich einfindet, da er Gutes thun oder reden ſoll: denn dieß iſt auch bey dem Böſen nicht unmöglich, jedoch geſchieht es ſehr ſelten, indem der Böſe Böſes zu thun, und zu reden, d. i., andere zu läſtern gewohnt iſt.

Ich ſage euch aber: wegen eines jeden müſſigen Wortes, das der Menſch redet, wird er am Gerichtstage Rechenſchaft geben: denn aus deinen Worten wirſt du entweder gerechtfertiget oder verurtheilet werden. (Matth. 36. 37.)

Chriſtus, auf daß er die Schriftweiſen von ihren Läſterungen mehr abwendig machte, gebrauchet ſich nun eines Beweiſes, und ſteiget vom kleinern zum gröſſern auf, indem dieſe Worte folgenden Verſtand haben: Da ſogar eines jeden müſſigen Wortes wegen bey Gott Rechenſchaft zu geben iſt, um wie vielmehr werdet ihr,

die

die ihr die Werke des heil. Geiſtes läſtert, eurer Läſterung wegen Rechenſchaft zu geben haben? Was wird aber unter einem müſſigen Worte verſtanden, Geliebte? Es iſt ein Unterſchied zu machen zwiſchen einem müſſigen und laſterhaften Worte. Ein müſſiges Wort, ſpricht Hieronymus, iſt dasjenige, welches ohne Nutzen ſowohl des Redenden als Anhörenden geſprochen wird: da man nämlich nützliche Geſpräche vernachläſſiget, und von eitlen Sachen redet. Uebrigens wer unflätige Reden u. ſ. f. ausſtoſſet, der iſt nicht wegen eines müſſigen Wortes, ſondern wegen einer laſterhaften Rede vor Gott ſchuldig. Aber eine neue Frage, Geliebte. Da ein müſſiges Wort dasjenige heißt, welches eitel und unnütz iſt, wie kann am Tage des Gerichtes von jedem ſolchen Worte Rechenſchaft gefordert werden, indem ſodann nur die Todſünden mit der ewigen Pein beleget werden? Es iſt aber zu antworten, daß dieſe Stelle entweder nur von dem ſonderheitlichen Gerichte, welches bey jedem auf dem Sterbebett vorbeygehet, zu verſtehen ſey, oder wenn man dieſe auch von dem letzten Gerichte verſtehen will, ſo ſage man, daß die Verdammten auch ihrer läßlichen Sünden und müſſigen Worte wegen ewig gepeiniget werden, indem ſie nicht nur der Gedanken ihrer ſchwerer Miſſethaten, ſondern auch das Gedächtniß ihrer geringen Sünden verhältnißmäſſig peiniget: hingegen werden die Auserwählten, welche für dergleichen müſſige Worte entweder hier durch die Buſſe, oder dort durch das Fegfeuer genug gethan haben, am Gerichtstage keine Rechenſchaft deswegen mehr zu geben haben.

Wenn nun dem ſo, Geliebte, wenn bey jener anſehnlichſten Verſammlung aller Engel und Menſchen auch der müſſigen Worte wegen Rechenſchaft zu geben iſt, wie ſehr ſoll uns dieſes nicht von eitlen Reden zurückhalten? Aber was wird jenen geſchehen, welche ſogar unreine Geſpräche führen? Was jenen, die andere

verläum-

verläumden? Was endlich denjenigen, welche das Schwarze (das Laſter und die Unwahrheit) weis, und das Weiſe (die Tugend und Wahrheit) ſchwarz nennen? Daher ermahnet uns der heil. Paulus, ſprechend: **Keine unflätige Rede gehe aus eurem Munde: ſondern wenn ihr etwas Gutes zu Erbauung des Glauben und zum Nutzen der Zuhörer wiſſet, das redet.** (Eph. IV. 29.)

Um dieſes zu beſtätigen ſetzte Chriſtus bey: **denn aus deinen Worten wirſt du entweder gerechtfertiget oder verurtheilet werden.** Gleich als ſagte er: Nicht nur aus den Werken wird der Menſch als gerecht oder ungerecht erkläret, ſondern ſogar aus ſeinen gerechten oder ungerechten Worten, auf daß niemand denken ſolle, der Herr ſehe bloß auf die Werke, und nicht auch auf die Worte. Gott hat alſo auch auf die Worte, die wir reden, Acht, ja ſogar auf jeden unſerer Gedanken. Welche Sorgfalt demnach ſoll nicht jeder haben, daß er Gott weder durch Gedanken, noch minder durch Worte, zum wenigſten aber durch Werke beleidige. Merket euch dieſes, ihr Plauderer, ja merken ſich dieſes alle und jede, damit unſere Worte und Geſpräche vernünftig und auferbaulich ſind, und immer zum ewigen oder auch zeitlichen Wohl des Nächſten abzielen.

Hierauf antworteten ihm einige aus den Schriftgelehrten und Phariſäern, mit dieſen Worten: Meiſter, wir verlangen ein Zeichen von dir zu ſehen. (Matth. 38.)

Daß dieſe, welche hier ein Zeichen begehrten, von jenen unterſchieden ſind, welche Chriſtum zuvor läſterten, daß er durch den Beelzebuben Teufel austreibe, bezeuget Lukas, indem er alſo ſchreibet: **Andere verſuchten ihn, und begehrten von ihm ein Luftzeichen;** (Luk. 16.) Denn dieß folget beym Lukas unmittelbar auf die obige Läſterung. Eben dieſer Evangeliſt zeiget

uns

uns auch an, daß ſie aus dem böſen Geiſte getrieben ein Zeichen von ihm begehrten, indem er ſagte: Andere aber verſuchten ihn. Da alſo dieſe Schriftweiſen Chriſtum Meiſter nannten, ſo geſchah es keineswegs aus Hochſchätzung und Ehrerbiethigkeit, ſondern aus Gleißnerey und Verſtellung.*

Da aber dieſe anderen ein Zeichen begehrten, ſo begehrten ſie nicht ein Wunderwerk überhaupt: denn ſie ſahen von ihm ſchon manche Wunder; ſondern ſie verlangten ein ſolches Zeichen und Wunder, wodurch es ihnen offenbar würde, daß Chriſtus Gott angenehm, und der Meſſias ſey. Sie wollten alſo, daß er zeigen ſollte, daß alle ſeine bisherigen Wunder aus göttlicher Kraft geſchehen wären. Der heil. Lukas ſagt uns deutlich, daß ſie nicht überhaupt ein Wunder, ſondern insbeſondere ein Luftzeichen d. i., ein Zeichen vom Himmel verlangten. Sie ſcheinen alſo durch dieſes Begehren

* Was Matthäus ſchreibt: Hierauf antworteten (oder ſagten vielmehr) ihm einige aus den Schriftweiſen u. ſ. f., das ſcheinet alſo geſagt zu ſeyn, daß das Wort Hierauf folgenden Sinn habe: Da Chriſtus der Herr ſchon mit vielen und deutlichen Beweiſen ſeine erſten Läſterer bey dieſer Gelegenheit widerleget hatte, und dieſelben nichts bündiges antworten konnten, ſo traten hierauf andere Schriftweiſen und Phariſäer hervor, welche billiger mit Jeſu umzugehen ſcheinen wollten, als die erſtern, die ſeine Werke dem Beelzebuben zugeeignet hatten. Dieſe giengen alſo Jeſum auf eine andere Art an, und ſtellten ſich, als wären ſie an ihm zu glauben bereit, wenn er nur das thäte, was ſie billigſt von ihm zu begehren ſcheinen. Will man aber dieſes Begehren von eben jenen, die Chriſtum zuvor und in ihm den heil. Geiſt läſterten, verſtehen, ſo iſt das Wort Hierauf (wie Chryſoſtomus anmerket) als ein Wort der Verwunderung anzuſehen, gleich alſo hätte Matthäus geſchrieben: Hierauf, d. i., nach ſo vielen Proben und Widerlegungen ihrer Läſterung, da ſie ſich hätten ſollen beugen laſſen, da ſie ſeine Weisheit hätten bewundern, und ſeine göttlichen Wunder erkennen ſollen, ſo lieſſen ſie doch von ihrer Bosheit nicht ab, ſondern begehrten ein Zeichen.

gehren alle ſeine vorhergehenden Wunder, die er auf der Erde wirkte, da er Teufel austrieb u. ſ. f., für verdächtig und als eine Schwarzkünſtlerey anzuſehen. Sie forderten alſo ein Luftzeichen, daß er z. B. gleich einem Elias Feuer vom Himmel herabrufen, oder gleich dem Joſue die Sonne ſtehen machen ſollte, gleichſam als wenn das, was Jeſus bisher gethan, nicht gröſſer und beſſer geweſen wäre, als was Elias und Joſue gethan hatten. Allein, Geliebte, hätten ſie aber nicht eben ein ſolches Luftzeichen, wie die übrigen Wunder Jeſu, ja noch eher, tadeln können, und ſagen: es wäre aus den verborgnen Kräften der Natur, und aus der verſchiedenen Beſchaffenheit der Luft u. ſ. f. geſchehen? Oder es geſchehe eben das auch durch teufliſche Kräfte: denn auch der Satan kann aus Zulaſſung Gottes Donnerwetter u. ſ. f. erwecken, und Zeichen in der Luft thun, wie jenes Wetter weiſet, welches über das Haus der Kinder Jobs ausbrach. Sie forderten alſo ein Zeichen um ſeine Macht zu prüfen, auf daß, wenn er nicht im Stande wäre, ihnen ein Luftzeichen zu geben, ſie eine gerechte Urſache zu haben ſcheinen ſollten, ihn ferner zu läſtern. Würde er ihnen aber auch eines gegeben haben, was würde geſchehen ſeyn? Sie würden ohne Zweifel auch ein ſolches Luftzeichen durch neue Verdrehungen zu entkräften ſich beſtrebet haben: denn ihr Vorurtheil und Bosheit, ihr Mißgunſt wider Jeſum war unüberwindlich.

Als aber ganze Schaaren zuſammen liefen, verſetzte er ihnen folgendes, und fieng an zu ſprechen: **Dieſes Geſchlecht iſt ein verkehrtes Geſchlecht, und ſuchet ein Zeichen; es wird ihm aber kein anders gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jona: denn gleichwie Jonas den Niniviten ein Zeichen war, alſo wird des Menſchen Sohn dieſem Geſchlechte ein Zeichen ſeyn. Gleichwie Jonas drey Tage und drey**

Näch-

Nächte in dem Eingeweide des Fiſches geweſen, ſo wird des Menſchen Sohn drey Tag und Nächte in der Schooſe der Erde ſeyn. (Luk. 29. 30. Matth. 39. 40.)

Weil die Schriftweiſen und Phariſäer aus den vielen und groſſen Wundern Jeſu genug ſeine göttliche Macht hätten erkennen können, (wenn ſie nicht eben dieſe nach ihrer Art hätten verdrehen und läſtern wollen) und da eben dieſe nicht mit guter Abſicht ein Luftzeichen begehrten, noch auch der Herr bloß zum Pompe und ohne Nutzen der Menſchen Wunder wirken wollte, ſo erhörte er dieß ihr Begehren nicht; ſondern, gleichwie er im Anfange ſeines Predigtamtes, da ſie ein Zeichen forderten, ſprechend: Was für ein Zeichen kannſt du aufweiſen, daß du alſo verfahren darfſt? (Joh. I. 18.) kein anders gab, als daß er ſagte: er würde nach dreyen Tagen den Tempel ſeines Leibes durch die Auferſtehung wiederum herſtellen, eben ſo gibt er auch jetzt, und das zweyte Mal eben dieſe ſeine Auferſtehung vom Tode als ein Zeichen an.

Allein, Geliebte, wie konnte Jeſus ſagen: es wird ihm aber kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jona? Gab der Herr denn nicht viele andere Zeichen, und wirkte er nicht auſſer dem Wunder der Auferſtehung noch viele Wunder, wodurch ſie ihn als den Meſſias hätten erkennen ſollen? Ganz gewiß, Geliebte. Man hat alſo bey dieſem Ausſpruche Jeſu zu merken, daß es heiſſe: Dieſes Geſchlecht (beſonders der Schriftgelehrten und Phariſäer) suchet ein Zeichen, es verlanget ein Zeichen vom Himmel. So oft ſie aber Wunder ſuchten und verlangten, ſo wirkte der Herr keines, ſondern ſtellte ihnen immer unter dem Sinnbilde des Jona ſeine künftige Auferſtehung vor. Es hat alſo dieſe Stelle folgenden Sinn: Dieſem Geſchlechte wird nicht jenes Luftzeichen gegeben werden, welches ſie verlangen, ſondern

dern es wird ihnen mit der Zeit ein Zeichen gegeben werden, das ganz unterſchieden iſt von jenem, welches ſie jetzt fordern; es wird ihnen nämlich nicht ein Zeichen vom Himmel, ſondern aus der Tiefe der Erde gegeben werden, da ich aus dem Grabe auferſtehen werde. Es ſind alſo die Worte: kein anders Zeichen, nicht ſo genau zu nehmen, als ſagten ſie: es wird dieſem Geſchlechte kein anders Wunder auſſer meiner Auferſtehung mehr gegeben werden. Oder man ſage: Der Herr habe bey dieſer Rede eben auf das geſehen, was er einſtens den Juden, da ſie ein Zeichen begehrten, verhieß: denn damals ſprach er: **Brechet dieſen Tempel ab, ſo will ich in dreyen Tagen ihn wiederum herſtellen.** (Joh.I. 19.) Durch welches der Herr eben auf ſeine Auferſtehung, wovon Jonas ein Vorbild iſt, hindeutete. Es kömmt alſo dieſer Sinn heraus, der auch der deutlichſte und wahrſcheinlichſte iſt: Dieſes Geſchlecht ſuchet und begehret ſchon wiederum ein Zeichen, ich aber ſage, daß ihnen von mir kein anders werde beſtimmet werden, als welches ich ihnen ſchon zuvor beſtimmet habe. Dieß Zeichen war aber die Auferſtehung, welche der Herr deswegen das Zeichen des **Propheten Jona** nannte, weil dieſer ein Vorbild davon war. Dieſes Zeichen allein gab Jeſus immer den Juden an, ſo oft ſie ein Zeichen begehrten, weil dieſes Wunder (nämlich ſeine künftige Auferſtehung) das kräftigſte Zeichen aus allen war, woraus ſie auf ſeine Gottheit ſchlieſſen konnten. Er wollte alſo durch dieſe wiederholte Ankündigung ſeiner Auferſtehung von ihnen die Gefahr abwenden ſich bey ſeinem erfolgenden Kreuzestod zu ärgern. Welch eine Liebe und Sorgfalt, auch gegen dieſes verkehrte Geſchlecht! Uebrigens ſcheinet es, der Herr habe auch darum, ſo oft ſie ihn um ein Zeichen mit nicht guter Abſicht erſuchten, ihnen niemals ein anders Zeichen angegeben, als das Zeichen des Jona, weil ſie nämlich unwürdig waren, daß er ihnen

das

das that, was ſie auf dieſe Art begehrten. Er ſagte ihnen aber durch dieß Zeichen des Jona ein ſolches Wunder vor, welches ſeine Gottheit weit mehr als die übrigen Wunder bekräftigte, und welches zugleich den Läſterungen der Phariſäer minder ausgeſetzet war, ja alle heimlich der Bosheit erinnerte, welche er von den Juden auszuſtehen hätte, indem ſie ihn zum Kreuzestod verdammen würden.

Da aber Lukas die Worte Jeſu alſo anführt: **Gleichwie Jonas den Niniviten ein Zeichen war, alſo wird des Menſchen Sohn dieſem Geſchlechte ein Zeichen ſeyn**, ſo ſehen wir, wie ein Evangeliſt dem andern erkläret. Jonas war alſo ein Zeichen den Niniviten durch dieſes, weil er drey Tage in dem Eingeweide des Fiſches geweſen, und unverletzt wiederum aus demſelben hervorkam, indem dieß deswegen geſchah, auf daß die Niniviten eben aus dieſem Wunder ſchlieſſen ſollten, daß ihn der Herr Buſſe zu predigen geſandt habe. Eben ſo war auch Chriſtus der Sohn des Menſchen drey Tage im Grabe, und erſtand am dritten Tage glorreich, auf daß die Juden abnehmen ſollten, er ſey der Meſſias, welchen der Herr ihnen die Buſſe zu verkündigen zuſchickte.

Obſchon aber Jonas vornehmlich hierin ein Vorbild Chriſti war, ſo war doch dieß nicht das einzige, ſondern eben dieſer war Chriſto in noch mehr andern Stücken ähnlich, und ſehet, wie. Gleichwie ſich Jonas freywillig, um das entſtandene Ungewitter zu ſtillen in das Meer werfen ließ, eben ſo übergab ſich Chriſtus frey dem Tode des Kreuzes um den Zorn des Vaters zu beſänftigen. Ferner, ſo verließ Jonas die Juden, gieng zu den Heiden über, und bekehrte alsbald die Niniviten. Eben ſo auch Chriſtus nach ſeiner Urſtände: denn er verließ den verſtockten Juden, und begab ſich durch ſeine Apoſtel zu den Heiden, die auch alsbald ſein Evangelium gläubig annahmen. Da es aber heißt, des Menſchen Sohn werde drey Tag und Nächte in der Schooſe der Erde ſeyn, ſo

iſt dieſes nicht von drey vollen Tagen zu verſtehen, da er nur einen vollen, und zwey nicht volle Tage im Grabe lag. Es iſt alſo dieß eine figürliche Redensart, wo ein Theil des Tages für den ganzen angeſetzet iſt.

Die Niniviten werden im Gerichte wider dieß Geſchlecht aufſtehen, und es verdammen: weil ſie auf die Predigt des Jona Buß gewirket: und ſieh, hier iſt ein gröſſerer (Prediger) als Jonas. Die Königinn aus Süden (aus Saba) wird im Gerichte wider dieß Geſchlecht aufſtehen, und wird es verdammen: weil ſie aus dem entfernteſten Lande gekommen, Salomons Weisheit anzuhören: und ſieh, hier iſt ein gröſſerer als Salomon. (Matth. 41. 42. Luk. 31. 32.)

Da der Herr zuvor ſich dem Jona und die Juden den Niniviten verglich, ſo zeiget er nun auch den groſſen Unterſchied zwiſchen ſich und dem Jona, zwiſchen den Juden und Niniviten an. Auf daß aber nicht jemand glaubte, daß eben das bey den Juden durch Chriſtum geſchehen werde, was bey den Niniviten durch den Jona geſchah, daß gleichwie Jonas dieſe bekehrte und ihre Stadt vom Untergange befreyte, eben ſo würden auch die Juden bekehret und von ihrem Untergange durch die Auferſtehung Jeſu gerettet werden; ſo zeigte nun der Herr das Gegenſpiel, und lehrte: daß durch ihn, ob er ſchon gröſſer als Jonas wäre, und mehr und gröſſere Zeichen that, doch nicht jene Frucht bey den Juden erfolgen würde, welche bey den Niniviten durch den Jona folgte, der doch weit minder als er war. Daher kommt es auch, daß Chriſtus ſeine Auferſtehung (die er beym Johannes am zweyten Hauptſtücke die Aufbauung des Tempels hieß, weil er damals im Tempel ſeine Rede hielt) immer ein Zeichen des Jona nannte: denn er wollte eben aus dieſem Vorbilde dem Juden ſeine Härte zeigen, und verglich alſo ſich mit dem Jona, die Juden aber mit den Niniviten.

Und

Und in der That, Geliebte, dieſer Vergleich iſt auffallend, und zeiget die Härte und den Unglauben des jüdiſchen Volkes ſehr lebhaft: denn ſehet nur einen und andern Zug von dieſem häßlichen Bilde. Die Niniviten waren Barbarn und Heiden, der Jude aber war durch die göttlichen Schriften unterrichtet. Jene hörten nichts vom Jona, auſſer jenen wenigen aber erſchrecklichen Drohungen: **Noch vierzig Tage, ſo gehet Ninive zu Grunde,** (Jonas III. 4.) und ſie glaubten ihn. Dieſe hörten aus dem Munde Jeſu unzählige und göttliche Lehren, ſie ſahen auch eine Menge Wunder, und glaubten doch nicht. Und welcher Unterſchied war nicht zwiſchen dem Prediger Jona, und Chriſtum den Lehrmeiſter? Jonas war nur ein Diener, Chriſtus war Herr. Jener kam aus dem Eingeweide des Fiſches hervor, dieſer aus der Vorhölle und aus der Schooſe der Erde. Jener predigte wider ſeinen Willen, dieſer freywillig. Jener war unter den Niniviten ein Fremdling, dieſer aber unter den Juden ein Landesmann, und Abkömmling aus ihrem Geblüte. Jener predigte den Untergang, dieſer aber kündigte das Himmelreich an. Jener that kein Zeichen, dieſer unzählige. Von jenem ſagte kein Prophet etwas vor, von dieſem aber alle. Es wird alſo wohl geſagt: **Hier iſt ein gröſſer, als Jona.** Es wird auch wohl geſagt, daß die Niniviten das jüdiſche Geſchlecht verdammen würden, weil ſie durch ihre Buſſe, die ſie auf die Predigt des Jona wirkten, deutlich am Tage legten, daß die Verwerfung des Juden höchſt gerecht ſey.

Um aber noch mehr dem Juden ſeine Härte zu verweiſen, ſo ſetzt der Herr auch das ſchöne Beyſpiel eines Weibes, einer Heidinn und Königinn, und folglich einer ſehr beſchäftigten Frau an, welche aus Begierde nach der Weisheit von den entfernteſten Gränzen dem Salomon zureiſete, und das bloß wegen des Rufes von der Weisheit dieſes Königes: da hingegen die Schriftweiſen,

deren Amt es war die Wahrheit aufſuchen, und die Weisheit umfaſſen, den gegenwärtigen Lehrer himmliſcher Weisheit, der ſich als ein Sohn Gottes vielfältig auszeichnete, nicht annehmen und anhören wollten. *

Niemand zündet eine Lampe an, damit er ſie an ein verborgnes Ort ſtelle, oder unter einen Metzen; ſondern auf einen Leuchter, damit alle Ankommende das Licht ſehen. Das Licht deines Leibes iſt dein Aug: wenn dein Aug rein iſt, ſo iſt auch dein ganzer Körper wohl erleuchtet: iſt aber dein Aug verdorben, wird auch

---

* Dieſe Königiun von Süden war eben jene, welche (III. Kön. X.) die Königinn von Saba genannt wird. Sie war aber nicht aus jenen Saba, welches in Arabien, ſondern welches in Aethiopien lag, und herrſchte zugleich über Aethiopien und Aegypten, wie Joſeph der Jude bezeuget. Aethiopien hatte unter andern herrlichen Vorzügen eine Inſel, die anfänglich Medicanines hieß, und da war die Hauptſtadt des ganzen Aethiopien Saba, die hernach Cambyſes der König Meroen nannte zum Andenken ſeiner Schweſter Meroen. Von dieſer Hauptſtadt Meroen überkam hernach die ganze Inſel eben dieſe Benennung. (Joſeph. Jud. II. Lib. Antiq. & Strabo XVII. Lib.) Es iſt ferner merkwürdig: daß die Meroner unter dem weiblichen Scepter ſtanden, gleichwie die Scyther ihre Königinnen, und die Aſſyrier ihre Semiramis hatten. (Strabo. XVI. Lib.) Mit der Folge der Zeiten wurden aber dieſe Königinnen von Meroe, Candace genannt, wie auch wir heutiges Tages alle türkiſche Kaiſer, Sultan, und alle ruſſiſche Czar nennen, und vor Zeiten alle Könige in Aegypten, Pharao, oder auch Ptolomäus genannt wurden. Da alſo in den Apoſtelgeſchichten von jenem Kämmerlinge aus Aethiopien Meldung geſchieht, welcher den Eſaia las, ſo läßt ſich mit Grunde ſchlieſſen, daß dieſes Volk von der Zeit dieſer Königinn an, welche den Salomon beſuchte, die Leſung der heil. Schrift ſich angewohnte, und daß dieſer Kämmerling aus keinem andern Abſehen jährlich nach Jeruſalem, als den berühmteſten Ort von Religion und Heiligkeit kam, als um ſich in der Gottesfurcht zu unterrichten.

dein Leib verfinſtert. Sieh alſo zu, daß nicht dein Licht (dein Aug) ſelbſt finſter werde. Wenn aber dein Leib ganz Licht iſt, und keinen verdunkelten Theil hat; ſo wird er von allen Seiten dergeſtalt erleuchtet ſeyn, als wenn du von einer hellen Lampe beſchienen wirſt. (Luk. 33. — 37.)

Der heil. Evangeliſt Lukas ſetzet den vorhergehenden Worten des Heilandes unmittelbar dieſe zweyfache Parabel von der Lampe, und von dem Lichte des Leibes, oder vom Auge, bey. Da aber der Verſtand dieſes doppelten Gleichniſſes ſchon oben aus dem Matthäus iſt gezeiget worden, ſo iſt hier nur noch zu ſehen, wie ſich dieſes auch hierher ſchicke. Der Herr führet dieſe Parabel von der Lampe hier an, auf daß er zeigte, daß es ſich nicht würde geziemet haben, wenn er ſein Licht von dem Juden ganz und gar verborgen hätte, ob er ſchon ihre Härte und Unbußfertigkeit, von der er kurz zuvor ſprach, vorſah, weil man nämlich keine Lampe anzündet, um ſie zu verbergen. Jeſus vergleichet ſich alſo hier ſelbſt einer Lampe, welche der Vater für den Juden um ihn zu erleuchten, anzündete: denn da man Jeſu den Einwurf hätte machen können: warum er denn dem hartnäckigen Juden doch predigte, ſo ſcheinet er durch dieſe Parabel zeigen zu wollen, daß wegen der Blindheit einiger die Wahrheit nicht zu verhellen ſey. Da er aber dieß Gleichniß von der Lampe angeführt, ſo wollte er nun bey dieſer Gelegenheit auch jenes von Auge beyſetzen, und den Phariſäern zeigen, daß ihr falſches Urtheil von ihm aus einem verdorbenen Auge herkomme, welches die Sache anders beſchauet, als ſie zu beſchauen iſt. Er lehrte alſo, daß ſo lang ſie ihr Gemüthsauge nicht rein haben würden, von ihm und ſeinen Werken nicht gut reden, noch ſonſt etwas gutes wirken können. Wir ſehen hieraus, Geliebte, daß der Herr etwas anders unter der erſten, und wiederum etwas anders unter der andern

dern Lampe verſtehe. In der erſten Parabel iſt hier die Rede von einer allgemeinen Lampe, (von Jeſu ſelbſt) welche zu dem Ende angezündet wird, auf daß die ſehen, welche im Hauſe ſind, oder in daſſelbe eintreten wollen. In der andern aber iſt die Rede von einer beſondern Lampe, die jedem eigen iſt, und die nicht andern zu erleuchten beſtimmet iſt, ſondern daß der Menſch ſelbſt ſehe, was recht und gut iſt, auf daß er ſo recht urtheilen, und leben könne. Ferner, jene Lampe, nämlich Chriſtus iſt ganz Licht, dieſe aber, nämlich das Gemüthsauge kann Licht, oder auch Finſterniß ſeyn. Dieß ſey genug, Geliebte, um dieſe figürliche Redensart nach der Abſicht Jeſu, und ihre Verbindung mit dem vorhergehenden einzuſehen.

Wenn ſich der unreine Geiſt aus dem Menſchen fort gemacht, ſchwärmet er durch dürre Wüſten herum, eine Ruhe zu ſuchen, die er doch nicht findet. Alsdann ſpricht er: Ich will wiederum in mein Haus kehren, woraus ich gezogen bin. Er kömmt dahin, und findet es leer, ruhig, mit Beſen gereiniget, und ausgezieret. Er gehet alſo hin, und bringt mehr andere Geiſter mit ſich, die ſchlimmer ſind, als er: ſie ziehen ein, ſie wohnen dort, und mit dem Menſchen ſtehet es letztlich übler, als vorhin. So wird es auch dieſem grundböſen Geſchlechte ergehen. (Matth. 43. — 46. Luk. 24 — 27.) *

* Eben dieſe Parabel vom unreinen Geiſte erzählet Lukas, er erzählet ſie aber ſchon am vier und zwanzigſten Verſe, und folglich vor der Antwort, welche er denen gab, die ein Zeichen begehrten, wie auch vor der Aufrufung des Weibsbildes, von welcher der Evangeliſt unmittelbar nach der Erzählung von dieſem unreinen Geiſte meldet. Allein, da Matthäus beſſer die Ordnung beobachtet zu haben ſcheinet, und es paſſender iſt, wenn dieſe Parabel nach dem zweyfachen Verweis, den er den Schriftweiſen gab, angeſetzt wird, (beſonders da auch wenig

In dieſer Parabel vom unreinen Geiſte, Geliebte, kommen manche Zweifel vor, welche vorläufig zu erörtern ſind: denn es fragt ſich, wie der unreine Geiſt, der ſich aus den Menſchen fort machet, durch dürre Wüſten ſchwärme, und dort keine Ruhe finde, da doch die Dürre des Ortes dem Teufel, der ohne Liebe iſt, nichts zu ſchaffen gibt? Es fragt ſich ferner: wie eben von ihm könne geſagt werden, daß er das Haus leer, gereiniget und gezieret finde, und ſo mit andern mehr ſeinen Einzug wieder nehme, da doch dem Satan an dergleichen Zierlichkeit wenig liegt? Allein um ſowohl dieſe Zweifel zu heben, als die ganze Parabel nach der Abſicht des Herrn auszulegen, iſt vor allem zu wiſſen, daß der Herr in beyden dieſen Redensarten von dem unreinen Geiſte gleich als von einem Menſchen rede. Dürre Wüſten, öde Orte ſind für den Menſchen zur Wohnung untauglich. Hingegen ein leeres, gereinigtes und geziertes Haus iſt nicht nur eine bequeme Wohnung für Menſchen, ſondern auch anreitzend, daß er daſſelbe beziehe. Daher wird durch ein Gleichniß, welches von dem Menſchen entlehnet iſt, angedeutet, daß gleichwie der Menſch keine Ruhe findet, und ungern in dürren Wüſten wohnet, ſeine Wohnung aber gern in einem gezierten Hauſe aufſchlägt, eben ſo finden auch die Teufel, wenn ſie ausgetrieben ſind, keine Ruhe, bis ſie wiederum einen antreffen, der ihnen bey und in ſich einen Platz einräumt, ja ſie zu ihm zu kommen gleichſam einladet. Es wird alſo angedeutet, daß alle Orte eine dürre Wüſten für den Teufel ſind, auſſer dem Menſchen, bey dem er gern gleich als in einem Palaſte wohnet. Da es aber heißt: daß er ſodann hingehe und mehr unreine Geiſter, die ſchlimmer, als er ſind, mit ſich bringe, ſo zeiget dieſes dem Buchſtaben nach an, daß der Teufel, wenn er eine beque-

daran liegt, in welcher Ordnung der Herr dieſe Parabel geſprochen) ſo ſetze ich dieſelbe hier an.

bequeme Wohnung wieder dort findet, wo er zuvor ausgetrieben worden iſt, ſich auch andere beygeſelle, entweder weil er allein dieſer nicht genieſſen will, oder vielmehr, daß er nicht mehr ſo leicht könne ausgetrieben werden.

Das iſt nun der Sinn dieſer Parabel. Vernehmet nun auch die Anwendung. Es wird aber dieſe Parabel alſo angewendet. So wird es dieſem grundböſen Geſchlechte ergehen, gleichwie es der unreine Geiſt, der aus dem Menſchen, als einer ihm ſehr angenehmen Wohnung, ausziehen muß, machet. Dieſer durchwandert eine Zeit die dürren Wüſten, und findet nirgends Ruhe, indem ihm jeder Ort auſſer dem Menſchen zur Wohnung unbequem iſt. Er kehret daher zurück, und wenn er wiederum bey dieſem Menſchen, wovon er ausgetrieben worden, eine angenehme Wohnung zubereitet findet, ſo nimmt er auch andere mit ſich, damit er nicht mehr ſo leicht vertrieben werden könne. Auf dieſe Weiſe wird dieſer zweyte Zuſtand dieſes Menſchen noch übler, als der erſtere, d. i., das Elend und die Armſeligkeit wächſt bey ihm ungemein an. So wird es auch euch, ihr Juden! ergehen, ihr, die ihr mich läſtert, als hätte ich einen unreinen Geiſt bey und in mir, ihr werdet ſelbſt von demſelben beſeſſen werden, und er wird euch ſodann feſter, als jemals halten: denn da ihr einſtens aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit losgemacht worden ſeyd, da euch Gott zu ſeinem auserwählten Volke machte, und euch mit ſeiner Erkenntniß durch Gebung des Geſetzes erfüllte, ſo ward der Teufel aus euch getrieben. Er wurde auch ausgetrieben, da er euch von der Drückung unterſchiedlichen Tyrannen, von dem Götzendienſte und andern Laſtern durch die Propheten, und guten Könige, die er euch ſandte, befreyete. Allein, der Satan, der bey euch und in euch herrſchen will, hat geſucht, und ſuchet noch, wie er wieder in euch ſeine Wohnung aufſchlagen könne. Ihr habet ihm zwar längſt, beſonders aber jetzt, wiederum eine angenehme Wohnung in

euch

euch zubereitet, und thut dieſes noch, ihr ladet ihn zu euch ein, da ihr meiner Lehre widerſtehet, und mich als euren Gaſt nicht annehmen wollet. Wiſſet alſo, was geſchehen wird. Er wird wieder in euch kommen, und unzählige unreine Geiſter mit ſich nehmen, er wird in euch grauſamer, als zuvor herrſchen, er wird euch weit elender, als jemals machen, indem ihr von Auſſen mit unzähligen Trübſalen werdet erfüllet werden, und was noch übler, von Innen mit langwieriger, ja beſtändiger Blindheit des Gemüthes werdet geſchlagen werden. Ihr werdet alſo nicht nur mit mehrern und gröſſern Laſtern behaftet werden, ſondern auch geringere Hoffnung davon befreyet zu werden, haben. Das iſt die traurige Prophezeyung, welche Jeſus hier unter dieſem Gleichniſſe dem Juden vorträgt, und wir ſehen ſie an dieſem verworfenen Volke dem Buchſtaben nach erfüllet.

Obſchon aber dieſe Erklärung, Geliebte, dem Buchſtaben nach beſonders das jüdiſche Volk, die Schriftweiſen und Phariſäer angehet, und dieß der Zuſtand dieſer Elenden iſt, ſo iſt es doch gewiß, daß hierin auch jene Chriſten ein trauriges Vorbild haben, welche nach vertriebener Sünde wiederum fallen: denn der göttliche Lehrmeiſter führet ſehr oft ſolche Gleichniſſe an, die, ob ſie ſchon anfänglich bloß für den Juden ſind geſprochen worden, doch zugleich auch für uns, und zu unſerm Unterrichte geſchrieben ſtehen. Dieſe Parabel ſoll alſo jeden aus uns mit Furcht und Schrecken erfüllen, daß er ſich nämlich ſorgfältigſt hüte, daß der böſe Feind, nachdem er durch die Buſſe ausgetrieben iſt, nicht abermals zu ihm zurückkehre, und in ihm ſeine Wohnung aufſchlage. Sehet, Geliebte, der Satan iſt aber immer wachtbar, beſonders auf jene, aus denen er ausgetrieben worden, auf daß er ſie wiederum in ſeinen Beſitz überkomme. Alle übrigen Orte auſſer einem ſolchen Menſchen ſcheinen ihm gleichſam dürre Wüſten, und er thut alles, um ihn wiederum unter ſeine Bothmäſſigkeit zu bringen. Wird

er ſeines Wunſches erfüllet, oder findet er, daß man ihn gleichſam wider zu ſich einlade, ſo iſt es kein Zweifel, daß er einen ſolchen Sünder ſodann feſter hält, und die Strafe der Sünde ungemein gröſſer ſeyn werde. Deswegen ſagte auch der Herr dem Kranken beym Schwemmteiche, nachdem er ihn geheilet: **Sieh, du biſt heil geworden: ſündige nicht mehr, damit dir nicht etwas noch ſchlimmers widerfahre.** (Joh. V. 14.) Der Satan ſcheinet es alſo hierin gleich einem Gerichtsdiener zu machen. Entwiſchet ihm ein Gefangener aus dem Kerker, was thut er? er eilet ihm nach, ſuchet ihn auf, und bindet ihn ſodann feſter, als zuvor, er verdoppelt die Feſſel, und wirft ihn in einen weit dunklern und feſtern Kerker, als der vorige war. Gleichwie alſo der Zuſtand eines ſolchen Flüchtlings weit übler iſt, da er das zweyte- oder dritte Mal in die Hände der Gerechtigkeit fällt, eben ſo iſt auch der Zuſtand jedes Sünders weit elender und betrübter, welcher ſich neuerdings dem Joche des Satans unterwirft. Zittert demnach, ihr Sünder! zittert, die ihr mehr aus Bosheit, als aus Schwachheit in die Sünde wieder zurück fallet, und zwiſchen Buſſe und Sünde, Sünde und Buſſe immer wechſelt: denn dieſe evangeliſche Parabel zeiget euch euren elenden Zuſtand lebhaft an. Zittert alſo.

LIII. Homilie.

Die, welche das Wort Gottes anhören, und erfüllen, werden von Christo den nächſten Anverwandten vorgezogen. Matth. XII. Mark. III. Luk. VIII. und XI.

Selig ſind, die das Wort Gottes anhören, und beobachten. Luk. XI. 28.

Auf die vorhergehende Homilie, worin euch vorgetragen worden, wie der Herr einen Beſeſſenen befreyete, und ſich weitläufig wider ſeine Läſterer vertheidigte, die dieſes Werk des heil. Geiſtes dem unreinen Geiſte zueigneten, folget heute eine zwar kurze, aber ſehr angenehme und lehrreiche Geſchichte, welche ſich unmittelbar auf die vorhergehende ereignete, ja beynahe als ein Zuſatz zur vorigen Homilie angeſehen werden kann. Da wir alſo letzhin die Läſterung wider den heil. Geiſt, und Jeſum gehöret, ſo folget heute das Lob, welches ein Weib Jeſu beyleget.

Das Lob, welches dieſes Weib Jeſu gibt, und die Gröſſe deſſelben, werde ich euch zeigen im I. Theile.

Die Beſcheidenheit Jeſu aber, wie er eben dieß Lob weislichſt von ſich ablehnet, und zum Unterrichte ſeiner Zuhörer anwendet, werdet ihr ſehen im II. Theile dieſer Rede.

Chriſte Jeſu! Selig iſt die Mutter, welche dich getragen und geſäuget hat. Gib uns durch ihre Vorbitte Gnade, daß auch wir an ihrer Seligkeit Antheil nehmen.

men. Dieß wird aber gemäß deinem unfehlbaren Ausſpruche geſchehen, wenn wir dein Wort in uns aufnehmen, und gleichſam empfangen, und wenn wir die empfangenen Lehren gleichſam gebären, da wir ſie im Werke erfüllen. Gib uns alſo Gnade und Stärke, daß wir die evangeliſchen Lehren nicht nur anhören, ſondern auch beobachten.

„ Indem er alſo redete, erhob ein Weibsbild un-
„ ter dem Haufen die Stimme, zu ihm ſprechend: Se-
„ lig iſt die Mutter, welche dich getragen und geſäuget
„ hat. Ja freylich, verſetzte er, ſelig ſind, die das
„ Wort Gottes anhören, und beobachten. Er redete
„ noch zu den Schaaren, ſieh, da kam ſeine Mutter
„ mit ſeinen nächſten Blutsfreunden: ſie ſtanden drauſ-
„ ſen, und verlangten mit ihm zu reden, konnten aber
„ vor der Menge nicht an ihn gelangen. Darum ſchick-
„ ten ſie zu ihm, und lieſſen ihn rufen. Die Schaar
„ ſaß um ihn. Man hinterbrachte ihm, ſeine Mutter
„ und Blutsfreunde ſtünden drauſſen, ſuchten ihn,
„ verlangten ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen. Er
„ antwortete auf dieſen Bericht alſo: Wiſſet ihr, wer
„ meine Mutter iſt, und wer meine Brüder ſind? Da
„ ſah er auf die Herumſitzenden, und ſtreckte die Hand
„ gegen ſeine Jünger aus, mit Vermelden: Sehet,
„ dieſe ſind meine Mutter und Blutsfreunde. Denn
„ wer immer den Willen Gottes meines himmliſchen
„ Vaters erfüllet, der iſt mir ſtatt eines Bruders, ei-
„ ner Schweſter und Mutter. “

Indem er alſo redete, erhob ein Weibsbild unter dem Haufen die Stimme, zu ihm ſprechend: Selig iſt die Mutter, welche dich getragen und geſäuget hat. Ja freylich, verſetzte er, ſelig ſind, die das Wort Gottes anhören, und beobachten. (Luk. XI. 27. 28.)

Als die Schriftgelehrten und Phariſäer Jeſum läſterten, da ſie ſeine Werke dem Beelzebuben zuſchrieben, gab

gab es endlich ein Weibsbild, die ihn öffentlich preiſte. Welch ein Wunder! welch eine Herzhaftigkeit! welch eine Standhaftigkeit für ein Weibsbild! Sehet, Geliebte, die Schriftgelehrten wurden weder durch die Lehre Jeſu, noch durch deſſen Wunderwerke zur Verwunderung gereitzet, dieſe aber ſtand voll der Verwunderung und Erſtaunung da, als ſie ſeine höchſtweiſen und kräftigſten Reden hörte. Sie konnte ſich nicht enthalten mitten unter dem Haufen des Volkes und der Feinde Jeſu ſelbſt, der Schriftgelehrten und Phariſäer den zu rühmen, welchen eben dieſe zuvor läſterten. Wahrhaftig, hier zeiget Chriſtus abermals in dieſem einfältigen und guten Weibsbilde, wie Gott die Hochmüthigen, die Gelehrten und Mächtigen dieſer Welt durch die Einfältigen, Demüthigen und Geringen beſchäme, die erſtern der evangeliſchen Kenntniß unwürdig hielt: hingegen aber eben dieſelbe den letztern mittheilte. Dieſes evangeliſche Weibsbild beſtätiget aber nicht bloß dieſe für den Hochmüthigen fürchterliche, und für den Demüthigen tröſtliche Wahrheit, ſondern ſie iſt auch ein herrliches Vorbild der Kirche, die aus dem Heidenthume geſammelt wurde: denn ſie bildete vor, wie die Kirche wider die gelehrte und ſtolze Synagoge, welche Jeſum läſtert, einſtens ihre Stimme erheben, Chriſtum nebſt Maria deſſen Mutter preiſen werde.

Sehr ſchön aber rühmte dieſes Weib nach weiblicher Art nur jene Theile, d. i., den Leib eines Weibes und die Brüſte an, weil dieſe bloß weibliche Glieder ſind, und wollte dadurch die Gebärerinn und Ernährerinn eines ſo groſſen Mannes preiſen. Durch dieſes Lob bekannte ſie alſo offenbar, daß Jeſus wahrer Menſch, ja etwas mehr iſt, indem ſie wegen ſeiner Geburt ſogar deſſen Mutter ſelig ſpricht. Denket aber nicht, Geliebte, daß ſie dieſes ſo herrliche Zeugniß ohne Erleuchtung und Antrieb des heil. Geiſtes ablegte. Ja glaubet ſicher, daß der heil. Geiſt durch ſie dieß redete. Der heil. Geiſt

hat alſo durch ſie die gegenwärtigen Phariſäer und Läſterer, wie auch die künftigen Ketzer widerleget, welche da behaupten wollten, entweder daß Jeſus ein bloſſer Menſch ſey, oder welche lehrten, er ſey gar kein wahrer Menſch geweſen, indem er ſein Fleiſch nicht aus ſeiner Mutter her hätte. Sehr ſchön ſpricht zu dem Ende der gottſelige Beda: Wenn man ſagt, daß Fleiſch Chriſti ſey nicht aus Maria der Jungfrau erzeuget, ſo wird ohne Urſache der Leib Mariä und ihre jungfräuliche Bruſt ſelig geſprochen.

Es iſt aber hier in dieſer Stimme des heil. Geiſtes, der durch dieſes Weib redete, noch ferner zu merken, daß nicht die Aeltern Jeſu hier ſelig geſprochen werden, ſondern nur die, welche ihn trug und ſäugete, weil er nämlich keinen Vater auf Erden, ſondern nur eine Mutter hatte. Dieſes Weib lobte daher nach weiblicher Art nur das Weibliche an der Mutter Chriſti, der heil. Geiſt zeigte aber durch ſie auf die wahre Menſchheit Jeſu hin, und daß er nur einen Vater, der im Himmel iſt, hätte.

Was ſagte aber Jeſus zu dieſem herrlichen Lobſpruche? **Ja freylich, verſetzte er, ſelig ſind, die das Wort Gottes hören, und beobachten.** Wahrhaftig eine großmüthige Antwort, wodurch er neuerdings zeigen wollte, wie wenig er der natürlichen Neigung zur Blutsfreundſchaft nachhange. Chriſtus läugnet zwar nicht, Geliebte, daß ſeine Mutter wegen ſeiner Empfängniß, Geburt, und Erziehung ſelig ſey, ja er beſtätigte vielmehr die Worte dieſes Weibes: ſondern er ziehet nur eben aus dieſem ein neues Lehrſtück heraus, welches die Seligkeit ſeiner jungfräulichen Mutter noch mehr verſicherte und erhöhte. Denn wäre Maria nicht auch eine Anhörerinn des Wortes Gottes, und Vollzieherinn deſſelben geweſen, ſo würde ihr die Geburt Chriſti zur wahren Seligkeit nichts bey getragen haben. Weil aber Maria auch in dieſem Stücke alle übertraf, und den Willen Gottes genauer als alle vollzog, ſo war ſie auch deswegen

gen mehr, als wegen der Geburt Chriſti ſelig, ja die allerſeligſte. Hieraus ſehen wir, Geliebte, daß Maria die Mutter durch dieſe Worte ihres Sohnes noch mehr geprieſen werde, als ſie zuvor durch die Worte des Weibes geprieſen ward: denn dieſes Weib ſprach die Mutter Jeſu insbeſondere und dem Leibe nach ſelig, da hingegen Jeſus ſie auch dem Gemüthe nach, und überhaupt ſelig ſprach, weil ſie das Wort Gottes nicht nur dem Fleiſche nach erzeugte, ſondern auch dem Geiſte nach gebahr, indem ſie den Willen Gottes genau erfüllte.

Wir haben nun dem Sinne dieſer Worte Jeſu nachgeforſchet, und das Erhabene deſſelben mit Ehrfurcht beſchauet. Aber werfen wir auch einen Blick auf das Schöne und Paſſende, welches aus eben dieſer Antwort Chriſti hervorleuchtet: denn ſehet, Geliebte, das Weib brach bey Anhörung der Worte Chriſti in Lobſprüche aus, und nannte jene ſelig, welche ihn geboren und geſäuget hatte: Chriſtus hingegen lehret bey Gelegenheit dieſer Worte des Weibes, durch welche ſie nur Mariam ſelig ſprach, daß alle, welche wollen, an dieſer Seligkeit Theil nehmen können. Er tröſtete alſo ſie, und die übrigen durch dieſe ſeine Antwort, gleich als ſagte er: Wegen der Rede, welche du von mir gehöret haſt, ſprichſt du insbeſondere jene ſelig, die mich geboren und geſäuget hat. Aber, damit weder du, noch jemand anderer verzweifle, als könnte er nicht den Namen eines Seligen erlangen, ſo verſichere ich dich, und ſage dir mit noch gröſſerer Gewißheit, daß jeder ſelig werden könne, der meine Reden anhöret und erfüllet. Chriſtus ſetzet aber beydes zuſammen, Geliebte, das Wort Gottes nämlich anhören, und es erfüllen, weil eines ohne das andere uns nicht ſelig machen kann.

Er redete noch zu den Schaaren, ſieh, da kam ſeine Mutter mit ſeinen nächſten Blutsfreunden: ſie ſtanden darauſſen, und verlangten mit

ihm zu reden, konnten aber vor der Menge nicht an ihn gelangen. Darum ſchickten ſie zu ihm, und lieſſen ihn rufen. Die Schaar ſaß um ihn. Man hinterbrachte ihm, ſeine Mutter und Blutsfreunde ſtünden drauſſen, ſuchten ihn, verlangten ihn zu ſehen, und mit ihm zu ſprechen. (Matth. 46. 47. Mark. 31. 32. Luk. VIII. 19. 20.) *

Vieles, aber wenig gründliches wird über dieſe Stelle geleſen und geſprochen. Aber, ohne euch mit ungegründeten Meinungen beſchwerlich zu ſeyn, Geliebte, ſo führe ich kurz das wahrſcheinlichſte an. Wenn wir uns alſo deſſen erinnern, was vorher geſchah, und beſonders Acht haben, was Markus erzählt hat, daß nämlich Chriſtus wegen Menge des Zulaufes des Volkes ſich nicht Zeit nahm mit den Seinigen etwas zu eſſen; wenn wir ferner denken, daß einige von ſeinen Blutsfreunden, weil ſie glaubten, er wäre von Sinnen gekommen, ſich ſeiner bemächtigen wollten; wenn wir endlich auf jenes zurück ſehen, was er den Phariſäern und Schriftgelehrten, dieſen Läſterern ſeiner Wunderwerke, antwortete; ſo iſt es ſehr wahr-

* Obſchon Lukas dieſe Geſchichte ſchon am achten Hauptſtücke erzählet, ſo iſts doch gewiß, daß ſich ſelbe unmittelbar nach jenem Verweiſe zutrug, welchen der Herr den Schriftgelehrten und Phariſäern gab, als ſie die Austreibung der Teufel dem Beelzebuben zueigneten: denn ſowohl Matthäus als Markus ſtimmen hierin ein. Ja Matthäus ſagt ausdrücklich: Er redete noch zu den Schaaren, ſieh, da kam ſeine Mutter, u. ſ. f. Man muß alſo mit dem heil. Auguſtinus ſagen: Lukas habe die Ordnung hier nicht beobachtet, ſondern dieß vorläufig angeführt. Da er aber dieſe Geſchichte von ſeiner Mutter und den Blutsfreunden ſchon im achten Hauptſtücke angeführet hatte, ſo wollte er dieſelbe nicht mehr im eilften wiederholen: ſondern ſetzte in dieſem bloß das Lob dieſes Weibes an, welches aber Matthäus und Markus weggelaſſen: indem dieſe Geſchichte von dem Weibe eben das anzeiget, was Chriſtus beym Matthäus und Markus gelehret, daß nämlich jene ſelig ſind, welche das Wort Gottes anhören, und beobachten.

wahrſcheinlich, daß Maria mit andern Blutsfreunden, welche beſſer von Jeſu dachten, (nachdem ſie Nachricht von allen dieſen erhalten hatte) aus mütterlichen Mitleiden dahingekommen ſey. Als eine zärtlichſt und heilig liebende Mutter fürchtete ſie, es dürfte ihrem Sohne von ſeinen Läſterern, den Schriftweiſen und Phariſäern übel begegnet werden. Sie wollte alſo den wider ihn entſtandenen Tumult gleichſam ſtillen, ihn von der Bürde ſeiner Arbeit gleichſam entledigen, und Gelegenheit etwas zu eſſen verſchaffen. Uebrigens, ſo hat zwar dieß Betragen der Blusfreunde den Schein einer Ungeſtümigkeit an ſich, da ſie den göttlichen Lehrmeiſter in ſeinem Unterrichte hinderten. Allein Maria war ganz und gar ſchuldlos: denn ſie entſchuldigte eben das, weil ſie Mutter war, und das Mutterherz es ihr nicht anders zuließ. Oder man ſage, daß, obſchon der Evangeliſt auch der Mutter Jeſu dieſe Ungeſtümigkeit zuzueignen ſcheinet, weil ſie nämlich mit den Blutsfreunden gegenwärtig war; nur dieſe Blutsfreunde ſo ungeſtüm waren, und folglich nur auf ſie eine Schulde kommen könne, wenn doch dieß Betragen eine Schulde in ſich einſchließt. Dieß ſey genug, Geliebte, über dieſe Stelle des Evangelium, gehen wir nun zur Antwort Chriſti über.

Er antwortete auf dieſen Bericht alſo: Wiſſet ihr, wer meine Mutter iſt, und wer meine Brüder ſind? Da ſah er auf die Herumſitzenden, und ſtreckte die Hand gegen ſeine Jünger aus, mit Vermelden: Sehet, dieſe ſind meine Mutter und Blutsfreunde. Denn wer immer den Willen Gottes meines himmliſchen Vaters erfüllet, der iſt mir ſtatt eines Bruders, einer Schweſter und Mutter. (Matth. 48. 49. Mark. 33. 34. 35. Luk. VIII. 21.)

Der Herr, gleichſam als zörnete er, gab dem, welcher dieſe Nachricht ihm hinterbrachte, eine etwas harte Antwort, und antwortete anfänglich ſo, als wollte er ſei-

ne dem Fleiſche nach Anverwandten nicht erkennen. Er that aber dieß um zu lehren, daß man bey ſeinen evangeliſchen Arbeiten nicht auf Fleiſch und Blut, nicht auf ſeine Anverwandten ſehen, noch aus unordentlicher Neigung zu ihnen das Predigtamt unterlaſſen ſolle. Dieſer wichtigen Lehre ſetzte er aber alsbald eine andere eben ſo wichtige bey, und zeiget, welche er in dieſem ſeinen evangeliſchen Geſchäfte ſtatt eines Bruders, einer Schweſter, und Mutter halte, nämlich ſeine Jünger, und alle diejenigen, welche den Willen ſeines Vaters zu wiſſen und zu erfüllen verlangen. Wir lernen hieraus deutlich, Geliebte, daß auch wir die geiſtliche Freundſchaft der leiblichen vorziehen, und jene mehr lieben ſollen, die den Willen Gottes erfüllen, als jene, welche uns bloß dem Fleiſche nach anverwandt ſind. Er verläugnete alſo nicht (wie Marcion und Manichäus die Ketzer läſtern) ſeine Mutter, als wäre er gleichſam aus nichts hervorgekommen, und hätte nur einen phantaſtiſchen Leib gehabt; er ſchämte ſich auch ſeiner Mutter und Freunde nicht, da er dieß redete; noch mißbilligte er den Liebesdienſt, den ihm das mütterliche Herz erweiſen wollte; ſondern er redete das alles nur deswegen, auf daß er die Apoſtel, als ſeine Anverwandten dem Geiſte nach, den leiblichen Anverwandten vorſetzte, wenn dieſe nicht auch ihm dem Geiſte nach gleichförmig ſind. Er zeigte folglich nach dem Ausdrucke des heil. Ambroſius, daß er mehr auf das Amt, welches ihm der Vater auferlegt, als auf die mütterlichen Liebkoſſungen Acht haben müſſe.

Aber welch eine troſtvolle Lehre für die, welche das Wort Gottes anhören und beobachten! Sehet, Geliebte, der Herr hält dergleichen Leute für ſeine Mutter, Schweſter und Bruder, er liebet ſie mehr, als ein Bruder den andern, ein Sohn ſeine Mutter lieben kann, und das wegen der geiſtlichen Freundſchaft, die aus dem entſpringt, weil ſie ſich befleiſen gleich ihm den Willen ſeines himmliſchen Vaters zu erfüllen: denn gleichwie

durch das Evangelium der Menſch geiſtlicher Weiſe wiederum geboren wird, ſo entſpringet aus dieſer geiſtlichen Geburt auch eine bloß geiſtliche Freundſchaft, welche weit edler als jene des Fleiſches iſt. Wollen wir aber dieſe Rede Jeſu noch genauer durchforſchen, ſo zeiget dieſe an, daß der, welcher den Willen des himmliſchen Vaters vollzieht, zu einem Bruder Jeſu werde, weil er deſſen Miterbe wird. Er wird aber auch alsdann eine Mutter Chriſti, wann er Chriſtum theils in ſeinem eigenen Herzen gebährt, und ernähret, theils da er denſelben in den Herzen der Zuhörer zu erzeugen ſich beſtrebet. Von dieſer geiſtlichen Mutterſchaft ſchreibet Paulus alſo: **Meine Kinder, für die ich mich ängſtige, wie eine Mutter für ihre Frucht, damit Chriſtus wiederum in euch gebildet werde.** (Gal. IV. 19.) Aus dieſer Redensart Chriſti ſehen wir ferner, daß es bey der geiſtlichen Freundſchaft kein Unterſchied des Geſchlechtes gebe, wie ebenfalls Paulus bezeuget, ſprechend: (In welchem, d. i., in Chriſto) **zwiſchen Juden und Griechen, Leibeigenen und Freyen, beyderley Geſchlechtsperſonen kein Unterſchied iſt: denn in dem Herrn Jeſu ſeyd ihr alle eines.** (Gal. III. 27. 28.) Das, Geliebte, iſt nun das herrliche Lob, welches dieſes Weib ohne Scheu und öffentlich vor dem Volke, vor den Schriftgelehrten und Phariſäern, kurz vor den Feinden Jeſu und ſeinen Läſterern ablegte; das iſt die höchſt weiſe Antwort, welche der Herr ihr darauf ertheilte; und ſo rühmte er diejenigen an, welche den Willen ſeines Vaters thun würden. Aber wie, Geliebte! ſoll uns dieſes Beyſpiel nicht Herz und Muth machen, daß auch wir ohne Scheu und Furcht Jeſum öffentlich rühmen, obſchon ihn die Afterphiloſophen unſers unglückſeligen Jahrhundertes nach allen Kräften läſtern? Allein, wie weit ſind heut zu Tage auch chriſtliche Männer von der Herzhaftigkeit dieſes Weibes entfernt? Man höret die gräulichſten Läſterun-

gen wider Chriſtum, und ſeine Religion mit gleichgültigem Ohre an. Man ſchweiget dazu ſtill, und wagt es nicht ſich um die Ehre Jeſu und ſeiner Mutter anzunehmen. Man läßt die Schriften wider die katholiſche Religion ohne Bedenken ausſtreuen, weit davon, daß man für die Ehre Jeſu, und der von ihm geſtiften Kirche eiferte. Väter und Mütter! Lehrer der Jugend! kurz, ihr Vorgeſetzte! eifert doch ihr für die Ehre Jeſu und Mariä, wenn ihr von euren Untergebenen Grundſätze vernehmet, welche die Ehre dieſes Gottmenſchen und ſeiner allerſeligſten Mutter und Jungfrau verletzen. Nehmet hier an dieſem Weibe ein Beyſpiel, ja bittet durch dieſes Weib euch Standhaftigkeit aus, und rufet auch Mitte unter den Feinden Jeſu und Mariä, unter den Feinden unſerer heil. Religion auf: **Selig iſt die Mutter, welche dich getragen und geſäuget hat.** Vergeſſet aber nicht, Geliebte, der Antwort Jeſu: **Selig ſind, die das Wort Gottes anhören, und beobachten.** Amen.

LIV. Homilie.

Das Gleichniß von dem Säemanne.
Matth. XIII. Mark. IV. Luk. VIII.

Ein Säemann gieng aus, seinen Samen auszuwerfen. Matth. XIII. 3.

Die evangeliſche Ordnung zeiget uns nun eine Menge der Gleichniſſe, welche Jeſus der göttliche Lehrmei-

ſter nacheinander vortrug. Zum gegenwärtigen Gleichniſſe von dem Säenden ſcheinet Chriſto Anlaß gegeben zu haben die Menge der Schaaren, welche ihm von allen Orten zulief. Eben dieß Gleichniß hat aber den ſchönſten Zuſammenhang mit dem, was Chriſtus zuvor lehrte: denn da er zuvor jene ſelig ſprach, die das Wort Gottes anhörten, und befolgten, ſo zeiget er nun durch dieſe Parabel, daß es nicht genug ſey, das Wort Gottes anhören, und daß nicht alle, die es hören, beſſer werden, weil es von unterſchiedlichen auch unterſchiedlich aufgenommen wird. Es lehret hier aber Chriſtus ferner, daß dieſer Unterſchied weder von dem Säenden, noch vom Samen, ſondern von den Zuhörern herkomme, deren Gemüth bey Aufnehmung des Sames des göttlichen Wortes ſehr unterſchieden iſt. Dieſem Gleichniſſe ſetzet der Herr (wie ihr in den zwey nächſten Homilien hören werdet) noch mehr andere bey, deren Entzweck iſt die Natur, die Kraft, und den Werth des göttlichen Wortes zu erklären. Um aber dieſe Parabel von dem Säenden ordentlich abzuhandeln, ſo gebe ich dieſer Homilie folgenden Inhalt und Eintheilung.

Jeſus gibt uns durch ein Gleichniß die Urſachen an, warum das Wort Gottes bey einigen keine, bey andern aber viele Frucht bringet. Das iſt der Inhalt dieſer Rede.

Die Urſachen, welche die Frucht des göttlichen Wortes hindern, werde ich zeigen im I. Theile.

Jene aber, welche machen, daß das Wort Gottes bey einigen viele Frucht bringet, werdet ihr hören im II. Theile.

Auch ich gehe jetzt zu ſäen aus. Der Herr gebe, daß dieſe wichtige Rede von dem Samen des göttlichen Wortes in uns die gehörige Frucht hervorbringe. *

„ An

* Weil Matthäus und Markus dieſe Parabel von dem Säemanne unmittelbar auf die vorhergehende Begebenheit anführen,

„An demſelben Tage gieng Jeſus aus dem Hauſe, „ und ſetzte ſich an dem Meere, wo er wiederum zu leh„ren anfieng. Es kam eine ſehr groſſe Menge zuſam„men, und man eilte aus allen Städten zu ihm, alſo „ daß er in ein Schiff ſtieg: er ſaß auf dem Meere, „ und an deſſen Ufer ſtand alles Volk. Er lehrte ſie „ vieles in Gleichniſſen, und ſagte ihnen in ſeiner Un„terweiſung: Höret, und ſehet: ein Säemann gieng „ aus, ſeinen Samen auszuwerfen. Da er nun ſäet, „ fällt ein Theil neben hin auf den Weg, wird zertre„ten, und von den zufliegenden Vögeln der Luft aufge„freſſen. Ein Theil fiel auf einen ſteinichten Grund, „ da es nicht viel Erde hatte: der gieng ſchnell auf, „ weil er nicht tief in dem Boden lag. Bey hoher Son„ne aber ward er erhitzet, und vertrocknete, weil er „ weder Wurzel, noch Saft hatte. Ein anderer Theil „ fiel in die Dörner, welche mit aufwuchſen, und den „ Samen erſtickten, daß keine Frucht daraus wurde.

beſonders da Matthäus ſagt: **An demſelbigen Tage gieng Jeſus** aus dem Hauſe u. ſ. f., (obſchon Lukas dieſe Ordnung nicht beobachtete, ſondern dieſes Gleichniß vor der Ankunft der Mutter Jeſu und ſeiner Blutsfreunde erzählet) ſo iſt es deutlich, daß ſie hier einzuſchalten iſt. Deßwegen aber folget doch nicht, daß Chriſtus dieſe Parabel eben an jenem Tage vortrug, wo er von ſeiner Mutter beſuchet worden iſt: denn das Wort Tag iſt nach dem Gebrauche der Schrift, und beſonders des heil. Matthäus, ſehr oft für Zeit zu nehmen, daß es alſo ſo viel ſage, als: Nach dieſem, nach dieſer Zeit, oder in dieſer Zeit. Matthäus wollte alſo nur andeuten, daß ſich das, was er jetzt erzählte, nach dem, was er zuvor gemeldet hat, ſich zugetragen habe. Gleichwie uns aber Matthäus einiger Maſſen die Zeit, wann Chriſtus dieſes Gleichniß vortrug, beſtimmte, eben ſo beſtimmet uns Markus den Ort, wo er dieß lehrte, da er alſo ſchreibet: **Er fieng abermals an zu lehren nächſt dem Meere** u. ſ. f. Es iſt auch noch zu merken, daß das, was Markus und Lukas in der vielfachen Zahl anführen, vom Matthäus in der einfachen erzählet werde.

„ Ein Theil fiel endlich in eine gute Erde, gieng auf,
„ und brachte hundertfältige, oder doch dreyßigfältige
„ Frucht. Als er dieſes vorgetragen, rief er: Wer
„ Ohren hat zu hören, der höre. Da er nun mehr
„ allein war, traten ſeine Jünger zu ihm, welche ſich
„ mit den Zwölfen um ihn befanden; und fragten ihn:
„ Warum redeſt du mit ihnen in Gleichniſſen? und was
„ bedeutet dieſes Gleichniß? Er antwortete, und ſprach
„ zu ihnen: Euch iſt gegeben, daß ihr die himmliſchen
„ Geheimniſſe des göttlichen Reiches erkennet: den Aus-
„ wendigen aber iſt dieſes nicht beſchieden, ſondern ih-
„ nen wird alles in Gleichniſſen vorgeſtellet: denn wer
„ hat, dem wird überflüſſig gegeben werden, wer aber
„ nicht hat, dem wird auch das weggenommen werden,
„ was man ihm zuvor mitgetheilet. Darum rede ich
„ mit ihnen in Gleichniſſen, weil ſie auch das, was ſie
„ (mit leiblichen Augen) ſehen, (mit den Gemüthsau-
„ gen) nicht ſehen wollen; und was ſie wohl hören,
„ nicht anhören, noch verſtehen wollen; damit ſie ſich
„ nur nicht bekehren, und Vergebung ihrer Sünden er-
„ langen. In dieſen wird erfüllet die Weiſſagung des
„ Eſaia, der da ſpricht: Ihr werdet deutlich hören,
„ und doch nicht verſtehen: ihr werdet klar ſehen, und
„ doch nicht erkennen. Du wirſt zulaſſen, daß das Herz
„ dieſes Volkes ſich verſtocke, daß ihre Ohren übel hö-
„ ren, und ihre Augen ſich verſchlieſſen, und zugeklei-
„ ſtert werden: damit nicht etwa ſeine Augen ſehen,
„ ſeine Ohren hören oder ſein Herz verſtehe, und ſich
„ bekehre, und von mir geheilet werde. Eure Augen
„ aber ſind glücklich, weil ſie ſehen; und eure Ohren,
„ weil ſie hören: denn wahrlich ſage ich euch, viele Pro-
„ pheten und Gerechte wünſcheten zu ſehen und zu hö-
„ ren, was ihr ſehet und höret; haben es aber nicht
„ geſehen, noch gehöret. Verſtehet ihr, ſprach er zu ih-
„ nen, dieſes Gleichniß nicht? wie werdet ihr denn alle
„ (andere) Gleichniſſe verſtehen? Höret alſo das Gleich-

„ niß

„ niß von dem Säemanne. Dieſes Gleichniß hat fol-
„ gende Bedeutung. Der Samen, den der Säemann
„ auswirſt, iſt das Wort Gottes. Wenn jemand das
„ Wort von dem Himmelreiche hört, und nicht ver-
„ ſteht: kömmt alsbald der böſe Geiſt zu ihm, und
„ raubet das Wort, welches in ſein Herz geſäet wor-
„ den: damit er nicht glaube, und ſelig werde. Dieß
„ iſt, was neben hin auf den Weg gefallen. Der Stein-
„ boden, auf welchen geſäet worden, ſind jene, welche
„ das Wort, ſo bald ſie es hören, mit Freuden aufneh-
„ men: weil es aber in ihnen keine Wurzel faſſet, dau-
„ ern ſie nur auf eine Zeit: denn ſie glauben zwar
„ damals; wenn aber eine Verſuchung, Trübſal oder
„ Verfolgung wegen des Wortes entſteht; ärgern ſie
„ ſich alſo fort, und treten zurück. Die es aber in die
„ Dörner fallen laſſen, ſind jene, welche das Wort an-
„ hören; hernach aber kommen zeitliche Sorgen und
„ Kummer, Betrügerey des Reichthums, Wollüſte
„ des Lebens und die übrigen Begierlichkeiten; erſti-
„ cken das Wort, und machen, daß es ohne Frucht bleibt.
„ Der Samen in der guten Erde bedeutet jene, die
„ mein Wort mit guten und ſehr guten Herzen anhö-
„ ren; und in Geduld Frucht bringen, einer hundert-
„ fältig, ein anderer ſechzigfältig, einer dreyßigfältig.
„ Niemand zündet eine Lampe an, und bedeckt ſie mit
„ einem Geſchirre, oder ſtellet ſie unter das Bett: ſon-
„ dern man ſetzet ſie auf einen Leuchter, damit die An-
„ kommenden das Licht ſehen: denn nichts iſt verborgen,
„ was nicht offenbar werden ſoll; noch ſo geheim, daß
„ es nicht ſoll erkannt werden, und an den Tag kom-
„ men. Betrachtet, ſprach er zu ihnen, was ihr hö-
„ ret. Nach dem Maſſe, womit ihr ausmeſſet, ſoll
„ euch wieder gemeſſen werden: ja ihr werdet noch dar-
„ über empfangen, wenn ihr mich anhöret: denn wer
„ hat, dem wird gegeben werden: und wer nicht hat,

„ dem

„ dem wird auch das abgenommen werden, was er zu „ haben glaubte. “

An demſelben Tage gieng Jeſus aus dem Hauſe, und ſetzte ſich an dem Meere, wo er wiederum zu lehren anfieng. Es kam eine ſehr groſſe Menge zuſammen, und man eilete aus allen Städten zu ihm, alſo daß er in ein Schiff ſtieg: er ſaß auf dem Meere, und an deſſen Ufer ſtand alles Volk. Er lehrte ſie vieles in Gleichniſſen, und ſagte ihnen in ſeiner Unterweiſung: Höret, und ſehet: ein Säemann gieng aus, ſeinen Samen auszuwerfen, u. ſ. f. (Matth. 1. — 16. Mark. 1. — 13. Luk. 4. —. 11.) *

Um den buchſtäblichen Verſtand dieſes herrlichen Gleichniſſes zu verſtehen, iſt zu wiſſen, Geliebte, daß Jeſus den Samen, welcher ausgeworfen wird, in vier Theile abtheile, wovon die erſten drey ohne Frucht ſind, und nur der vierte Früchte bringet. Es bleibet aber der erſte Theil des Samens, nämlich jener, der neben den Weg fällt, aus einer zweyfachen Urſache ohne Frucht, theils weil er von den Wanderern zertreten, theils auch von den Vögeln aufgefreſſen wird. Dieſer Samen iſt alſo ganz und gar verloren, ſo, daß der Säemann nicht einmal eine Hoffnung hat, daß er aufkeimen, geſchweigens, daß er zur Reiſe gelangen werde. Der zweyte Theil des Samens keimet zwar auf, und es hat einen Schein, daß ſelber zur Reiſe kommen werde. Allein dieſe Hoffnung verſchwindet, alsbald die Sonne aufgehet, und es wird wieder aus einer zweyfachen Urſache nichts dar-

* Da in der Folge ziemlich lange Stellen zu wiederholen wären, die künftigen Theile dieſes Werkes aber ohnehin ziemlich groß ausfallen dürften, ſo beugen wir hier vor, und ſetzen bey längern Stellen nur den Anfang an. Das übrige derſelben kann jeder ſelbſt, wenn es gefällig iſt, nachleſen, da der ganze evangeliſche Text ohnehin bey jeder Homilie, und gleich nach der Eintheilung derſelben vorkömmt.

daraus: denn erſtens kann er keine Wurzel ſchlagen, da er auf einem Steine iſt. Und zweytens hat er nicht hinlänglichen Saft, welches eine Folge des erſtens iſt. Bey dieſem Samen iſt aber noch zu merken: daß er ſchnell aufgieng: denn ein ſteinichter Grund, der nur mit wenig Erde bedecket iſt, hat die Eigenſchaft, daß er das darauf Geſäete ſchnell aufſchieſſen machet, weil die Sonnenhitze nicht ſo die Steine durchdringen kann, wie ſie die Erde durchdringet. Ja die Steine treiben die Hitze zurück, und ſo geſchieht, daß das Gras (und dergleichen) zwar ſchneller aufwächſt, aber auch eher verdorret. Zudem, ſo kann der Samen, welcher auf den Stein fällt, hinab keine Wurzeln faſſen, er treibet alſo das nur über ſich, was darauf geſäet wird. Der dritte Theil des Samens geht zwar auf, und gibt dem Säemanne Hoffnung zu einer guten Aernte, dieſe verſchwindet aber ebenfalls, weil die Dörner den aufkeimenden Samen erſticken, ſo, daß keine Frucht daraus wird. Endlich der vierte Theil iſt jener, welcher die erwartete Frucht und den gehofften Nutzen hervorbringet, da die drey erſten ohne allen Nutzen ausgeſäet ſind. Aber eben dieſer bringet nicht gleichen Nutzen hervor: denn gleichwie es eine dreyfache Art guter Erde gibt, eine gute, beſſere und allerbeſte, eben ſo bringet der Samen auch einen kleinen, mittelmäſſigen oder groſſen Nutzen hervor, welches durch die Worte dreyßigfältige, ſechzigfältige und hundertfältige Frucht angedeutet wird.

Da aber dieſe Parabel um ſie ganz einzuſehen, Nachdenken und Licht von oben herab forderte, ſo rief Jeſus ſeinem Gebrauche nach auf: **Wer Ohren hat zum hören, der höre.** Denn daß nicht jeder ein Ohr zum hören habe, lehrte ſchon Moyſes, ſprechend: **Und dennoch (ſeyd ihr alſo beſchaffen,) als wenn euch der Herr bis auf den heutigen Tag weder einen Sinn, noch Augen und Ohren, etwas zu verſtehen,**

ſtehen, zu ſehen und zu hören gegeben hätte. (Moyſ. V. B. XXIX. 4.)

Die Jünger Jeſu fragten zwar nicht gleich nach dieſer angehörten Parabel, ſondern, wie Markus uns berichtet, erſt alsdann, da Jeſus und ſie allein waren. Sie fragten aber ihren göttlichen Lehrmeiſter um zwey Dinge: denn aus Mitleiden gegen die Schaaren bewogen, da ſie ſahen, daß dieſelben dieſe Parabel nicht dürften verſtanden haben, da auch ſie dieſelbe nicht faßten, ſo fragten ſie ihn erſtens: Warum er mit den Schaaren und unverſtändigem Volke durch Gleichniſſe redete? Und dieſe erſte Frage führt Matthäus an. Sie fragten aber auch aus Lehrbegierde und ihretwegen, was dieß Gleichniß bedeutete, wie Markus und Lukas andeuten.

Der Herr, welcher um dieſe zwey Dinge gefragt wurde, antwortete auch nach der Ordnung auf beyde. Er eröffnete alſo ſeinen Jüngern zuerſt die Urſache, warum er den Schaaren in Gleichniſſen redete, und dann erklärte er ihnen die Parabel ſelbſt. Hier iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß der Herr hier keineswegs die Urſache habe angeben wollen, warum er gleichnißweiſe zu reden pflege, ſondern nur, warum er in Gleichniſſen in Rückſicht auf die Verworfenen und Unbußfertigen, die unter den Schaaren vermiſcht waren, redete: denn nach Unterſchiede der Zuhörer gab es auch unterſchiedliche Urſachen, welche Jeſum ſich der Gleichniſſe zu gebrauchen bewogen. Da er den Guten und Gläubigen (beſonders ſeinen Jüngern und Apoſteln) Parabeln vortrug, ſo geſchah es, auf daß er durch dieſe räthſelhafte Redensart ihre Begierde zu lernen reitzte, und ihnen ſo die evangeliſchen Geheimniſſe auf eine angenehme Art einflößte. In Rückſicht auf jene aber, die nicht gar bös waren, oder in Rückſicht auf jene Auserwählten, die er aber noch nicht berufen hatte, nützten dieſe Gleichniſſe, daß ſie, da ſie dieſelben noch nicht ganz verſtünden, doch ehrten und hochſchätzten, bis ſie eine vollkommne-

re

re Kenntniß ſich erwarben. Was aber die Verworfenen anbelanget, worunter vorzüglich die Schriftgelehrten und Phariſäer waren, die mit den Schaaren vermiſcht ihn anhörten, ſo gebrauchte ſich Jeſus deswegen dieſer verblümten Redensart, auf daß ihnen, als Unwürdigen die Geheimniſſe des göttlichen Reiches verborgen blieben. Sehet, das war die höchſt weiſe, aber auch nach Unterſchied der Perſonen eingerichtete Abſicht Chriſti, welche ihn in Gleichniſſen zu ſprechen veranlaßte.

Sollte aber jemand hier fragen: warum redete aber der Herr in jener weitläufigen Rede, die man die Bergrede zu nennen pfleget; vor den Schaaren ohne alles Gleichniß, ganz deutlich und klar, obſchon unter denſelben manche Verworfene als Zuhörer geweſen ſeyn dürften? ſo iſt die Antwort: Es geſchah damals deswegen, weil er in jener Rede die Grundſätze chriſtlicher Vollkommenheit, welche alle angiengen, und wiſſen mußten, lehrte, hier war aber die Rede von den Geheimniſſen des göttlichen Reiches, wie er ſelbſt bezeuget; die folglich nicht alle wiſſen mußten. Da alſo die Jünger nicht überhaupt fragten, warum er gleichnißweiſe redete, ſondern mit dem Beyſatze: warum er ihnen, nämlich den Schaaren hier alſo redete, ſo gab der Herr auch keine allgemeine Antwort, ſondern dieſe ſeine Antwort iſt eingeſchränkt und in Rückſicht auf die Verworfenen und Ungläubigen zu verſtehen. Er deutete aber zugleich auf die Glückſeligkeit der Jünger und Gläubigen, da ſie aus Gottes Gnade auserwählet wären, die Geheimniſſe des himmliſchen Reiches einzuſehen, und zu verſtehen.

Allein, Geliebte, hier entſtehet ein neuer Zweifel über dieſe Antwort Jeſu: wie ſagt denn der Herr, (nach dem Zeugniſſe der Evangeliſten Markus und Lukas, und nach dem Grundterte) daß er deswegen in Parabeln ſpreche, auf daß die Sehenden es nicht ſehen, und die Hörenden nicht verſtehen ſollten? Zeiget dieſes nicht

an

an, daß Gott den Tod des Sünders wolle, und denſelben das Reich Gottes zu erkennen ſelbſt hindere? Um dieſes aufzulöſen darf man nur denken, daß der Herr hier von den Verworfenen und Unbußfertigen rede, und ſo ihren traurigen Zuſtand beſchreibe, welcher iſt, die Wahrheit erkennen, und doch im Irrthume verharren; wiſſen was Gut iſt, und doch das Böſe lieben. Es iſt alſo dieſe Verblendung und Verſtockung der Verworfenen theils ihrer eigenen Schuld zuzueignen, theils dem gerechten göttlichen Willen, weil ſie nicht verdienen, daß ſie kräftig erleuchtet werden. Bey dem Matthäus wird aber ſowohl eines als das andere ausgedrücket: denn er zeiget deutlich ſowohl die Urſache, als den Entzweck, warum Jeſus in Parabeln redete, an, da wir alſo leſen: **Wer hat, dem wird überflüſſig gegeben werden: wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was man ihm zuvor mitgetheilet.** Denn da der Herr zuvor ſagte: **Euch iſts gegeben, daß ihr die himmliſchen Geheimniſſe des göttlichen Reiches erkennet: den Auswendigen aber iſt dieſes nicht beſchieden**, ſo zeigte Jeſus deutlich an, daß dieſe Erkenntniß der Geheimniſſe des evangeliſchen Reiches von der göttlichen Gnade abhange, auf daß die Jünger nicht ſich und ihrem Verdienſte den Glauben und die Erkenntniß des Evangelium zueignen ſollten. Daß man aber auch verſtünde, daß dieſe Gabe des Glaubens niemand ohne freye Willkuhr zufließe, ſo fügte der Herr alſobald hinzu, daß ſie einigen nicht gegeben werde, weil ſie ſich derſelben unwürdig machten. Da es alſo heißt: **Wer nicht hat, dem wird auch das weggenommen werden, was man ihm zuvor mitgetheilet**, ſo wird durch die Worte: **Wer nicht hat**, die Urſache angegeben, warum er dieſe Kenntniß zu haben nicht verdiente, ja derſelben unwürdig iſt. Da es aber ferner heißt: **Dem wird auch das weggenommen, was man ihm zuvor mitgetheilet**, ſo wird

dadurch

dadurch erkläret: warum er hier in Parabeln ſpreche nämlich, auf daß ſie nicht mit dieſer Gabe des evangeliſchen Lichtes beſchenket werden, indem ſie ſich deſſelben ganz und gar unwürdig machten.

Uebrigens ſcheinet hier ein Sprüchwort verborgen zu ſeyn, wodurch der Herr andeuten wollte, es geſchehe oft eben das in ſeinem Reiche, was man insgemein zu ſagen pflegt: Wer hat, dem wird noch gegeben, der aber wenig hat, dem wird auch dieſes oft noch weggenommen. Da aber dieß Sprüchwort unterſchiedlich ausgeleget werden kann, ſo ſcheinet es, daß folgende Auslegung mit der Abſicht Chriſti vor allen übrigen mehr einſtimme: Wer das hat, was er haben ſoll, dem wird noch mehr gegeben, ſo, daß er auch überflüſſig habe: wer aber nicht hat, was er haben ſoll, dem wird auch das weggenommen, was er hat, oder zu haben ſcheinet. Es haben alſo dieſe Worte folgenden Sinn: Euch, die ihr die Gabe des Glaubens habet, und begierig ſeyd die Geheimniſſe des evangeliſchen Reiches zu wiſſen, wird noch eine vollkommnere Erkenntniß göttlicher Geheimniſſe mitgetheilet werden, jenen aber, die darauſſen ſind, den Auswendigen, weil ſie aus eigener Schuld keinen Glauben auf mich haben, den ſie doch billig haben könnten und ſollten, und weil ſie gar keinen Eifer und Begierd nach der evangeliſchen Wahrheit haben, wird eben darum auch jenes wenige Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen weggenommen werden, das ſie jetzt noch haben, oder zu haben ſcheinen, auf daß ſie mehr und mehr erblinden, bis ſie endlich ganz das Licht der Wahrheit verlieren, und ihrem verkehrten Sinne überlaſſen werden. *

Eure

* Dieſe Weiſſagung, die aus dem ſechsten Hauptſtücke der Eſaia entlehnet iſt, und von welcher der Herr ſpricht, daß ſie in dieſen Verworfenen in Erfüllung gehe, wird vom Matthäus, ob er ſchon hebräiſch ſchrieb; doch nicht nach dem hebräiſchen Grund-

Eure Augen aber ſind glücklich, weil ſie ſehen; und eure Ohren, weil ſie hören: denn wahrlich ſage ich euch, viele Propheten und Gerechte wünſcheten zu ſehen und zu hören, was ihr ſehet und höret; haben es aber nicht geſehen, noch gehöret. Verſtehet ihr, ſprach er zu ihnen, dieſes Gleichniß nicht? wie werdet ihr denn alle (andere) Gleichniſſe verſtehen? Höret alſo das Gleich-

---

texte, ſondern nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher angeführt: denn im Hebräiſchen heißt dieſe Stelle von Wort zu Wort alſo: Höret durch hören, und ihr ſollet es doch nicht verſtehen: ſehet durch ſehen, und ihr ſollet es doch nicht erkennen. Verſtocke das Herz dieſes Volkes, und verſchlieſſe die Augen deſſelben, damit es nicht etwa durch ſeine Augen ſehe, und durch ſeine Ohren höre, und durch ſein Herz verſtehe, und bekehret werde, und ihm Heilung widerfahre. Es ſcheinet aber die Siebenzig hätten dieſe Stelle deswegen in etwas abgeändert, und nur den Sinn derſelben gegeben, weil ſie etwas zu hart nach dem Hebräiſchen klang, indem der Boshafte hieraus Gott als den Urheber der Sünde hätte anſehen können. Da alſo das Hebräiſche andeutete, daß Gott befohlen habe, daß die Sehenden nicht ſehen, und die Hörenden nicht hören ſollten, ſo überſetzten die Dollmetſcher es ſo, auf daß ſie nur anzeugten, daß die Hörenden nicht hören, und die Sehenden nicht ſehen würden, weil nach der Redensart der Schrift die Befehlung, oder Anwünſchung eines Uebels, beynahe nichts anders andeutet, als eine Vorſagung des Uebels, welches der erzörnte Gott über dieſe oder jene wird ausbrechen laſſen. Da aber Matthäus ſein Evangelium hebräiſch ſchrieb, ſo iſts zu bewundern, daß er nicht nach dem Hebräiſchen, ſondern nach den ſiebenzig Dollmetſchern dieſe Stelle anführte. Vielleicht aber bediente ſich der heil. Evangeliſt des hebräiſchen Textes, und nicht der Ueberſetzung der Dollmetſcher, und hat nur jener, welcher den Matthäus anfänglich in das Griechiſche überſetzte, ſich der Ueberſetzung der Dollmetſcher gebraucht, theils weil die Griechen gewohnt ſind, ſich der Ueberſetzung der Siebenzig zu gebrauchen, theils weil auch Lukas im letzten Hauptſtücke der Apoſtelgeſchichte ſich bey Anführung dieſer Stelle eben dieſer Ueberſetzung bediente.

Gleichniß von dem Säemanne. (Matth. 16. — 19. Mark. 13.)

Der Herr gibt nun noch deutlicher den Unterſchied unter ſeinen Jüngern und den übrigen an, indem er zeiget, daß ſie nicht nur in Rückſicht auf den verworfenen Juden, ſondern auch in Rückſicht auf die Propheten ſelbſt und übrigen Gerechte weit glückſeliger ſind. Auf daß wir aber die Glückſeligkeit der Apoſtel und Jünger Jeſu recht erkennen, ſo iſt zu wiſſen, daß, da Jeſus ſagt: **Glückſelig ſind eure Augen, weil ſie ſehen, und eure Ohren, weil ſie hören**, dieß nicht von dem leiblichen Auge oder Ohre zu verſtehen ſey: denn ſonſt wäre auch der ungläubige Jude, der ebenfalls Jeſum ſah, und hörte, in der Glückſeligkeit den Apoſteln gleich gekommen. Noch iſt dieſe Stelle bloß von dem geiſtlichen Auge und Ohre zu nehmen: denn auch die Propheten und andere Gerechte ſahen durch das Licht des Glaubens den künftigen Meſſias, und hörten ſeine Lehre im Geiſte. So ſpricht Chriſtus ausdrücklich vom Abraham: **Abraham euer Stammvater erwartete mit Frohlocken die Zeit meiner ſichtbaren Ankunft: Er ſah mich** (nämlich im Geiſte) **und erfreuete ſich deſſen.** (Joh. VIII. 56.) Dieſe Rede iſt alſo ſowohl von dem leiblichen, als vom geiſtlichen Auge zugleich, womit die Jünger und Apoſtel Jeſum ſahen und hörten, zu nehmen. Und ſo werden ſie alsdann von den Juden und Propheten zugleich unterſchieden.

Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß Chriſtus nicht bloß ſage: **Die Propheten und Gerechte wünſcheten zu ſehen und zu hören, was ihr ſehet und höret**; ſondern es heißt **viele Propheten und Gerechte**; ja wie beym Lukas ſtehet: **Viele Propheten und Könige.** (Luk. X. 24.) Hierdurch wird alſo die überaus groſſe Gnade, welche den Jüngern wiederfuhr, noch beſſer ausgedrückt, indem auch die Weiſeſten, Gerechteſten, Gott Angenehmſten, und gekrönte

Häup-

Häupter, ob ſie ſchon Jeſum zu ſehen und zu hören heftig verlangten, denſelben doch nicht ſahen.

Dieſes Gleichniß hat folgende Bedeutung. Der Same, den der Säemann auswirft, iſt das Wort Gottes. Wenn jemand das Wort Gottes von dem Himmelreiche hört, und nicht verſtehet: kömmt alsbald der böſe Geiſt zu ihm, und raubet das Wort, welches in ſein Herz geſäet worden: damit er nicht glaube, und ſelig werde. Dieß iſt, was neben hin auf den Weg gefallen. u. ſ. f. (Matth. 16. — 24. Mark. 13. — 21. Luk. 11. — 16.)

Obſchon der göttliche Lehrmeiſter dieſe Parabel ſeinen Jüngern vollkommen auszulegen ſich würdigte, ſo ſind doch einige Anmerkungen nicht unnützlich. Es iſt aber vor allem zu merken, Geliebte, wie ſchön der Herr das Wort Gottes dem Samen vergleiche, oder wie er unter dem Samen als einem Sinnbilde uns die unterſchiedlichen Wirkungen deſſelben vorſtelle. Jede Rede, beſonders die ſich verbreitete, ward ſchon von den älteſten Schriftſtellern einem Samen verglichen, und Worte ausſäen hieß vor Zeiten eben das, was jetzt Reden heißt. Daher nannte man den Paulus einen Wortmacher, oder (beſſer nach dem Grundtexte) einen Wortſäer: Einige ſprachen: Was will dieſer Wortmacher (oder Wortſäer) ſagen? (Apoſtelg. XVII. 18.) Aber über dieſe allgemeine Urſache (die aber insbeſondere dem Worte Gottes, welches auf dem Acker der Welt auszuſäen war, zukömmt) gibt es noch andere, warum es mit Rechte dem Samen verglichen werde: denn was der Same der Erde iſt, das iſt auch das Wort Gottes dem Herzen. Die Erde iſt mitten in der Welt, gleichwie das Herz mitten in dem Menſchen iſt. Und gleichwie die Erde die Mutter aller Früchte iſt, ſo iſt auch das menſchliche Herz der Anfang, und gleichſam die Mutter aller geiſtlichen Früchte, ſowohl der guten als der böſen. Der

Same

Same bringet nirgends Frucht ausgenommen, er werde in die Erde geſäet, eben ſo bringet auch das Wort Gottes keine Früchte, ausgenommen, es werde in das Herz aufgenommen: denn daſſelbe bloß anhören, ohne es in das Herz aufzunehmen, iſt unnütz, ja es mehret unſere Schuld und Strafe. Ferner, gleichwie die Erde, nach dem Fluche Gottes über ſie, beynahe nichts von ſich ſelbſt mehr hervorbringet als Düſtel, Dörner, und unnütze Kräuter, eben ſo bringt das menſchliche Herz, wenn nicht der Same des göttlichen Wortes in daſſelbe ausgeſtreuet worden iſt, nichts anders als ſchädliche, oder mindeſtens unnütze und eitle Dinge hervor. Auf daß alſo der in die Erde geworfene Same Frucht bringt, ſo iſt nöthig, daß die Erde denſelben aufnehme, und in ſich verſchlieſſe. Es iſt aber überdas nothwendig, daß ſie weder ſteinicht, noch mit Dorn und Düſteln, oder andern böſen Kräutern, welche das Aufkeimen des Samen hindern, beſetzt ſey. Eben ſo, auf daß das Wort Gottes, wenn es von dem menſchlichen Herzen aufgenommen wird, Frucht bringe, ſo wird überdas erfordert, daß es auf kein ſteinichtes, ſondern weiches Herz auffalle, ganz und gar von demſelben aufgefaſſet werde, auf daß es recht tiefe Wurzel ſchlagen könne. Ja es iſt auch nöthig, daß das Herz von dem Unkraut der Laſter gereiniget werde, damit es den Wachsthum nicht hindere, und den aufkeimenden Samen erſticke. Sey die Erde aber auch noch ſo gut, welche den Samen aufnimmt, ſey ſie auch von allem Unkraut gereiniget, ſo iſt doch noch ferner nöthig, daß ſie durch den Pflug getheilet, und mit vieler Mühe bearbeitet werde. Eben ſo iſt auch das menſchliche Herz, welches den Samen des Wortes aufnimmt, wenn es auch ſchon vom Unkraut rein iſt, noch vieler Arbeit bedürſtig, damit nicht neues Unkraut hervor wachſe: denn es hat gleich der Erde nöthig, daß man es pflüge, dünge, u. ſ. f. bearbeite. Daher ſpricht der Herr zu den Einwohnern in Juda und Jeruſalem:

Pflü-

Pflüget euch einen neuen Acker, und ſäet nicht unter die Dörner. (Jer. IV. 3.)

Wir ſind aber noch nicht am Ende dieſes herrlichen Gleichniſſes, Geliebte, und es gibt noch manche Eigenſchaft, worin der Same des göttlichen Wortes mit dem Samen der Erde gleichkommt. Der Same, der in die Erde geſtreuet wird, muß zuvor in derſelben erſterben, und folglich lang darin bleiben, eben ſo iſt es auch nöthig, daß der Same des Wortes in dem Herzen erſterbe, d. i., lang darin verharre, daß man es überdenke, und gleichſam käue und zermahle. Ueberdas, gleichwie es nicht bloß von der Erde allein abhanget, daß ſie Frucht bringe, ſondern auch der Einfluß der himmliſchen Körper hierzu nöthig iſt, d. i., der Sonnenſchein, Regen, u. ſ. f. Eben ſo muß auch das menſchliche Herz, damit der Same des Wortes aufgehe, und zu ſeiner Reife komme, mit dem Thau der Gnade befeuchtet, und mit der Sonne der Gerechtigkeit beſtrahlet werden. Wir ſehen alſo hier deutlich, daß gleichwie, auf daß die Erde Frucht bringet, zwey Stücke vorzüglich erfordert werden, daß nämlich die Erde gut ſey, und ihr nichts mangle, und überdas, daß der Himmel das Seinige hierzu beytrage, eben ſo werden auch zwey Stücke erfordert, auf daß das Herz geiſtliche und gute Früchte bringe. Es iſt alſo erſtens nöthig, und zwar von Seite unſer, d. i., von Seite unſers freyen Willens; Fleiß, Bemühung und Arbeit. Aber auch alles dieſes iſt nicht hinlänglich, daß der Same zu ſeiner Reife kommt, wenn nicht überdas die himmliſche Gnade einflieſſet. Wegen dieſen und dergleichen Urſachen wird alſo hier (und ſonſt ſehr oft) das Wort Gottes dem Same verglichen. So ſpricht z. B. der heil. Jakobus: **Das Wort, welches euch eingepflanzet worden, und euren Seelen das Heil bringen kann, nehmet gelaſſen auf.** (Jak. I. 21.) Da es aber überhaupt heißt: **Ein Säemann gieng**

aus, ſeinen Samen auszuwerfen, ſo ſehen wir, daß Chriſtus nicht bloß ſich, ſondern alle Verkündiger des göttlichen Wortes Säemänner nennet. *

Da wir nun manches in Rückſicht auf den buchſtäblichen Verſtand vorgemerket haben, ſo iſt nichts mehr übrig, Geliebte, als daß wir auf die Anwendung kommen, welche Jeſus über dieſe Parabel machet. Der Herr unterſcheidet alſo in der Erklärung dieſer Parabel eine vierfache Gattung der Zuhörer. Die erſte Gattung der Zuhörer höret zwar das Wort Gottes an, aber ohne allen Sinn, ohne Aufmerkſamkeit, ohne alle Ueberlegung, indem der Satan das Gemüth derſelben mit weit andern Dingen beſchäftiget. Hierdurch geſchieht, daß man ſich der evangeliſchen Lehren nicht einmal mehr nach geendigter Predigt erinnert, noch minder aber aus ſelber einige Frucht ſchöpfe. Dieſe ſind alſo jener Erde gleich, die am Wege iſt, ja die ſelbſt Weg iſt. Dieſe iſt eine harte Erde, indem ſie von allen Vorbeygehenden getreten wird: denn auch ſie haben ein hartes Herz, welches den Samen des göttlichen Wortes nicht in ſich aufnimmt und verſchlieſſet, da das Geräuſch zeitlicher Gedanken ſie unfähig macht auf das Ewige im Ernſte nachzudenken. Und da das Wort Gottes von die-

* Um das übrige der Auslegung, welche Chriſtus ſelbſt über dieſe Parabel machte, beſſer einzuſehen, ſo iſt ferner zu merken, daß der Herr in der Parabel ſelbſt den Samen zwar in vier Theile abtheilte, da er aber ſeinen Jüngern die Parabel auslegte, ſo theilte er nicht mehr den Samen, welcher das Wort Gottes iſt; ſondern die Zuhörer des göttlichen Wortes in vier Claſſen ein, obſchon dieſe vierfache Gattung der Zuhörer nicht eigentlich durch den in vier Theile eingetheilten Samen, ſondern vielmehr durch die vierfache Art der Erde, in welche der Same fällt, vorgebildet wird: denn die Abſicht des Herrn gieng dahin, daß er durch dieſe Parabel zeigte, wie ſehr die Wirkung des nämlichen Wort Gottes, das jeder zugleich höret, unterſchieden ſey, je nachdem die Zuhörer unterſchieden ſind.

dieſer Gattung der Menſchen nur obenhin und ſchläfrig angehöret wird, ſo kömmt alsbald der Satan, gleich einem Raubvogel, und nimmt aus ihrem Sinne, ehe es Wurzel ſchlägt, alle gute Gedanken weg, indem er ſie durch böſe, oder mindeſtens unnütze zerſtreuet, ſo, daß es ſo viel iſt, als hätten ſie es nicht gehöret. Der Satan wird aber hier mit Rechte einem Vogel verglichen, theils weil die Teufel in der finſtern Luft dieſer Welt gleich den Vögeln des Himmels herumſchwärmen, theils auch wegen ſeiner leichten Natur, wegen der Geſchwindigkeit, und beſonders, weil er dem Samen des göttlichen Wortes mit aller Heftigkeit nachſtellet, gleichwie die Vögel der Luft auch insbeſondere dem Samen nachſtellen, und dieſer ihre angenehmſte Nahrung iſt. Da alſo der Samen des Wortes bey ihnen nicht bis in das Herz kömmt, ſo iſt der Satan alsbald da, und nimmt ihn weg.

Die zweyte Gattung der Zuhörer machen diejenigen aus, welche das Evangelium zwar nicht bloß mit dem Ohre des Leibes, wie die erſten, ſondern auch mit dem Ohre des Gemüthes anhören, es überdenken, für gut halten, und begierig die evangeliſche Lehre annehmen, und dieß durch einen oft ſehr unbeſcheidenen Eifer ſowohl durch Worte als Werke an Tag legen. Bey dieſen keimet der Samen alsbald auf, und verſpricht Hoffnung einer Frucht. Allein, weil das, was ſie hörten, weder ganz und gar in ihr Herz hinunter geſtiegen iſt, noch tiefe Wurzel in demſelben gefaſſet hat, ſo gehorſamen ſie nur auf eine Zeit dem Evangelio, und verlaſſen das gut Angefangene, alsbald ein Ungewitter wider ſie losbricht. Dieſe gleichen nun einem ſteinichten Grunde, nicht als hätten ſie ein hartes Herz, ſondern theils, weil bey ihnen gleichwie auf einem ſteinichten Boden der Samen des Wortes Gottes alsbald aufgehet, theils auch, weil er eben ſo wenig als auf einem Felſen in ihnen tiefe Wurzel faſſen kann.

Gleich-

Gleichwie alſo die Sonne durch ihre Hitze jene Kräuter, die keine tiefe Wurzel, und folglich nicht genug Feuchtigkeit haben, alsbald ausdörret, hingegen aber denjenigen, die auf einem feuchten Boden ſtehen, und tiefe Wurzel haben, nicht nur nicht ſchadet, ſondern vielmehr ihren Wachsthum und Reiſe befördert, eben ſo pfleget auch die Hitze der Verſuchung und Trübſal die Unvollkommnen zu Grunde zu richten, da hingegen die Vollkommnen nur mehr dadurch beſeſtiget werden. Dieſe ſchwachen Seelen ärgern ſich alsbald, wenn eine Verfolgung entſtehet, d. i., wie beym Lukas geſagt wird, ſie treten zurück. Wir ſehen dieß leider täglich: denn kömmt eine Verfolgung wegen des Wortes des Evangelium aus, das ſie anfänglich begierigſt aufnahmen; wird ihr Glauben an Chriſtum angefochten; oder haben ſie wegen der Gerechtigkeit und Tugend, der ſie ſich zu ergeben angefangen; Verachtung oder andere Trübſalen auszuſtehen, was geſchieht wohl? Sie ärgern ſich alſofort an der evangeliſchen Lehre; die Grundſätze unſerer heil. Religion kommen ihnen als übertrieben und hart vor; ſie hangen der Glaubens- und Sittenlehre nicht mehr ſo genau, wie zuvor, an; und verlaſſen nach und nach den Weg der Tugend ganz und gar.

Die dritte Gattung iſt, da einige das Wort Gottes zwar anhören, und zu Herze faſſen, es verſtehen und überdenken, und ſo einigen Nutzen zu verſprechen ſcheinen; da aber die Begierlichkeit nach Reichthum und überflüſſige Sorge in ihnen herrſchet, ſo wird der Samen des göttlichen Wortes erſticket, und dieſe Dinge laſſen nicht zu, ſondern hindern gleich den Dörnern, daß derſelbe nicht aufgehen und zur gehörigen Gröſſe und Reiſe kommen kann. Es iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß bey allen drey Evangeliſten drey Dinge den Dörnern verglichen werden. Es ſind Dörner die zeitlichen Sorgen, die betrüglichen Reichthümer, und die Wollüſten des Fleiſches. Es wird alſo hier eben jenes

ausgedrücket, was Johannes ſchreibet: **Was ſich in der Welt befindet, iſt fleiſchliche Begierde, Habſucht, und Hoffart des Lebens.** (I. Joh. II. 16.) Es ſcheinet zwar wunderlich, wie der heil. Gregorius anmerket, daß der Herr die Reichthümer und Wollüſte den Dörnern vergleichet, da dieſe ſtechen, jene aber ergötzen. Allein es iſt doch dem ſo, ſie ſind in der That Dörner, weil die Sorgen, welche davon unabſönderlich ſind, das Gemüth ſtechen, und da ſie zur Sünde den Menſchen ziehen, ſeiner Seele eine blutige Wunde ſchlagen. Es iſt ferner mit dem heil. Gregorius anzumerken, daß mit dem Reichthume zwey Stücke verbunden zu ſeyn pflegen, nämlich die Sorge und die Wolluſt. Die Sorge wird vorgeſetzet, weil nämlich die Sorge vorangehet, daß man Reichthümer erlanget, da man ſie aber hat, ſo verleiten ſie insgemein zur Wolluſt des Lebens, durch welche das Gemüth neuerdings gepeiniget wird: in dem die Sünde gleich einem Dorne das Gemüth immer quälet.

Die vierte Gattung endlich machen aus jene Auserwählten, welche das Wort Gottes mit guten Herzen aufnehmen, und behalten, worin es ſodann auch Wurzel faſſet, und aufwächſt, weil es keine Düſteln und Dörner hindern. Es bringt alſo Frucht, aber unterſchiedliche, je nachdem das Herz bey einem beſſer, als bey dem andern beſchaffen iſt, und von der Gnade angefeuchtet wird. Gleichwie es aber eine dreyfache Art der Zuhörer gibt, die ohne Frucht das Evangelium anhören, eben ſo wird auch eine dreyfache Gattung derjenigen, welche es mit Nutzen hören, hier angemerket: denn bey einigen iſt die Frucht hundertfältig, bey andern ſechzigfältig, und wieder bey andern dreyßigfach. Hundertfältige Frucht bringt es bey denen, welche ſich um den höchſten Grad evangeliſcher Vollkommenheit beſtreben; einen ſechzigfältigen aber bey jenen, welche ſich nicht ſo hoch erſchwingen, ſondern mit einer gemeinen chriſtlichen Lebensart ſich begnügen; und endlich einen dreyßigfachen bey denen, welche bey-

den dieſen Klaſſen nachſtehen, jedoch nach ihren geringen Kräften einigen Nutzen bringen. Daher machte der heil. Hieronymus folgende Eintheilung, und eignete den chriſtlichen Jungfrauen die hundertfältige, den Wittwen die ſechzigfältige, und den Verehelichten die dreyßigfältige Frucht zu. Dieſem Beyſpiele zu Folge räumet Auguſtinus den Martyrern den erſten, den Jungfrauen den zweyten, den übrigen Chriſten aber den dritten, d. i., den unterſten Grad ein. Theophylaktus endlich machet folgende Abtheilung, und ſaget denen das Hundertfältige zu, welche ein vollkommnes Leben in der Einöde von allen Menſchen abgeſondert führen, das Sechzigfältige aber denjenigen, die in einer Geſellſchaft unter einem Oberhaupte z. B. in einem Kloſter nach der Vollkommenheit ſtreben, das Dreyßigfältige endlich denen übrigen Chriſten. *

Niemand zündet eine Lampe an, und bedeckt ſie mit einem Geſchirre, oder ſtellet ſie unter das Bett: ſondern man ſetzet ſie auf einen Leuchter, damit die Ankommenden das Licht ſehen: denn nichts iſt verborgen, was nicht offenbar werden ſoll; noch ſo geheim, daß es nicht ſoll erkannt werden, und an den Tag kommen. Betrachtet, ſprach er zu ihnen, was ihr höret. Nach dem Maſſe, womit ihr ausmeſſet, ſoll euch wieder ge-

meſſen

* Lukas führet nichts von dieſen Graden an, ſondern, da er die Worte Jeſu in der Parabel alſo anführt: **Ein Theil fiel in die gute Erde, gieng auf, und brachte hundertfältige Frucht,** ſo führt er in der Erklärung der Parabel die Worte des Heilandes alſo an: **Letztlich was in gute Erde fiel, iſt das Wort in denen, die es mit guten und ſehr guten Herzen anhören, behalten und in Geduld Frucht bringen.** D. i., die geduldig den Lohn erwarten, und ſo in dieſer Erwartung Gutes wirken: denn im Grundtexte kommt ein ſolches Wort vor, das vielmehr Erwartung und Langmuth, als Geduld in Ertragung der Widerwärtigkeiten heißt.

meſſen werden: ja ihr werdet noch darüber empfangen, wenn ihr mich anhöret: denn wer hat, dem wird gegeben werden: und wer nicht hat, dem wird auch das abgenommen werden, was er zu haben glaubte. (Mark. 21. — 26. Luk. 16. — 20.)

Dieſe Parabel von der Lampe wird ſowohl vom Markus, als Lukas hier wiederum angeſetzet, und wird zum füglichſten nach der Abſicht Jeſu alſo erkläret: daß nämlich Jeſus nun die Urſache angebe, warum er die Geheimniſſe des himmliſchen Reiches, die er den Schaaren unter Sinnbildern und Gleichniſſen erklärte, ſeinen Jüngern eröffnete, und auslegte. Dieß geſchah nämlich, daß ſie mit der Zeit eben dieſe auch andern eröffnen ſollten, die jetzt noch nicht fähig genug ſind dieſelben zu faſſen: ſie ſollten alſo nicht glauben, daß ſie eben das, was er ihnen in Geheim ſagte, bey ſich verborgen halten ſollten. Es hat alſo dieſe Stelle folgenden Verſtand: Gleichwie niemand eine Lampe anzündet, und ſie ſodann mit einem Geſchirre zudecket, ſondern ſelbe vielmehr an ein erhabenes Ort ſtellet, auf daß jeder das Licht ſehen kann, eben ſo glaubet nicht, daß ich das, was ich euch in Geheim lehre, für immer in Geheim haben wolle. Ich zünde euch mit dem Lichte himmliſcher Weisheit an, und erleuchte euch, daß ihr mit der Zeit gleich als auf einen Leuchter geſtellet auch andere erleuchtet: denn es iſt nichts in meiner evangeliſchen Lehre, (ob ſie ſchon jetzt den Menſchen unbekannt und verborgen iſt) was nicht der ganzen Welt wird eröffnet werden, und das beſonders durch euch.

Da aber der Herr auch hier einer Gleichniß ſich gebrauchte, und wollte, daß ſie ihnen dieß wohl merken ſollten, ſo ſetzte er abermal beym Markus jene Worte bey: **Wer Ohren hat zum hören, der höre.** (Mark. 23.) Und auf daß er ſie mehr zur Aufmerkſamkeit deſſen, was er ſie jetzt lehrte, antrieb, und ihnen zeigte, daß er dieß Gleichniß von der Lampe ihretwegen vortrug,

ſo

ſo fährt er bey eben dieſem Evangeliſten alſo fort: Betrachtet, ſprach er zu ihnen, was ihr höret. Nach dem Maſſe, womit ihr ausmeſſet, ſoll euch wieder gemeſſen werden: ja ihr werdet noch darüber empfangen, wenn ihr mich anhöret. (Mark. 24.) Das iſt, ſeyd beſorget, auf daß ihr das, was ihr jetzt höret, euch auch merket: denn wenn ihr träg ſeyn werdet, und nur ſparſam die Lehre, die ihr von mir überflüſſig erhaltet, austheilen wollet, ſo werdet ihr auch erfahren, daß Gott gegen euch ſparſam ſeyn, und euch nicht ſo viele Kenntniß göttlicher Dinge und anderer himmliſchen Gaben mehr mittheilen werde. Hingegen, wenn ihr den Samen des göttlichen Wortes häufig ausſäen und im vollen Maſſe andern mittheilen werdet, ſo werdet ihr die Güte Gottes noch mehr erfahren, ſie wird euch noch mehr Licht mittheilen, und mit noch mehr Gaben erfüllen, auf daß ihr noch mehr nützen könnet. Es ereignet ſich alſo im himmliſchen Reiche, d. i., in der Kirche und bey den Gläubigen nicht ſelten eben das, was ſich ſonſt nach dem Sprüchworte zu ereignen pfleget, daß nämlich dem, der viel hat, noch gegeben werde, und dem, der wenig hat, nicht nur nichts gegeben werde, ſondern ihm auch das Wenige, was er hat, weggenommen werde: denn, wer die Gaben Gottes, die ihm angebothen werden, wahrhaftig hat, (der aber hat ſie wahrhaftig, welcher ſich derſelben recht gebrauchet) dieſem wird von Gott noch mehr gegeben werden. Hingegen demjenigen, der, was er haben ſollte, nicht hat, (er hat es aber nicht, wenn er den Gnadenſchatz vergrabet, und tod bey ſich behält) dem wird auch das genommen, was er zu haben ſcheinet. Das, Geliebte, iſt der Zuſammenhang dieſer Stelle, das die Abſicht des Herrn, und ſo ſtimmet dieſe Auslegung auch mit andern ähnlichen Stellen des Evangelium ein. Will man aber dieſe Stelle von dem letzten Gerichte auslegen, wo alles offenbar werden wird, was in Geheim geſchehen, ſo läuft dieß zwar nicht wider die

heit, jedoch iſt dieß die Abſicht des göttlichen Lehrmeiſters hier nicht.

Da die Geſchichte von dem Säemanne euch nun dem Buchſtaben nach iſt erkläret worden, ſo laſſet mich zu eurem Unterrichte nur noch einige Anmerkungen beyſetzen: denn es gibt über die in dieſem Evangelio von Jeſu angeführten Urſachen noch manche andere, welche die Frucht des göttlichen Wortes verhindern. Es iſt ein Mißbrauch und beynahe ein allgemeiner, wie der heil. Saleſius anmerket, da man einen Unterſchied der Perſonen machet, und ſich mehr dieſem, als jenem Prediger geneigt zeiget, gleich als wenn dieſes heilſame Brod nicht eben ſo erſprießlich wäre, wenn es von einem Raben, als wenn es von einem Engel dargereichet wird, ich will ſagen: wenn es von einem Uebeln und Unberedten, als wenn es von einem Guten und Gelehrten vorgetragen wird. Ich habe beobachtet, fährt der heil. Biſchof fort, daß wenn ich einer Perſon ſchreibe, mich aber eines ſchlechten Papieres und Dinte gebrauche, ſie ſich eben ſo bedanket, als wenn ich ihr auf einem beſſern Papier und mit ſchönern Buchſtaben geſchrieben hätte. Woher kömmt dieß? Daher, weil ſie weder auf das Papier noch auf die Schrift, ſondern nur auf mich und den Inhalt des Briefes Acht hat. Man muß alſo nicht anſehen, ſo ſchließt Saleſius, wer das Wort Gottes vorträgt, oder wie geſchickt und gelehrt er es erkläre, ſondern es ſoll uns genug ſeyn, daß ſich Gott des Dienſtes dieſes Predigers gebrauche, um uns zu lehren und zu beſſern. Und ſo werden wir jeden Prediger hochſchätzen, und keinen verachten. (Spirit. S. Saleſii XV. P. 10. C.) In der That, Geliebte! auch nicht beredte Prediger ſind immer mit Begierde und Freude anzuhören, da ſie uns etwas von Gott, und von dem Himmel ſagen: denn welcher Fremdling und Wanderer höret nicht gern etwas von ſeinem Vater und Vaterlande, wenn ihm auch nur ein einfältiger Menſch etwas

da-

davon berichtet? Das iſt alſo der erſte Mißbrauch, den wir zu verbeſſern haben, und jene angehet, welche eine gar zu ſorgfältige Auswahl unter den Predigern anſtellen.

Es gibt aber auch Leute, welche gleich den Unſinnigen das Wort Gottes überhaupt verachten, und daſſelbe gar nicht hören wollen. Dieſe ſind wahrhaftig dem ewigen Tode nahe, und ich muß ihnen mit dem berühmten Hugo ſagen, daß ſie gleich den Raſenden nicht leicht zu heilen ſind: denn was iſt wohl anders das göttliche Wort ekeln, als raſen. Das Wort Gottes iſt den Kranken eine Arzney, den Blinden ein Licht, den Hungrigen ein Brod, den Durſtigen ein Wein, den Froſtigen ein Feuer, den Angefochtenen ein Schild, den Betrübten ein Troſt. (Hug. ſup. Pſal. LVII.) Und dieſes alles verachten, davon einen Ekel haben, und es vernachläſſigen, heißt das nicht raſen, und von Sinnen gekommen ſeyn?

Endlich gibt es auch einige, welche zwar öfters das Wort Gottes anhören, und beynahe alle Sonn- und Feyertage in unſern Kirchen erſcheinen, aber ohne alle Frucht. Dieſen muß ich mit dem heil. Bonaventura ſagen: Derjenige, welcher nachläſſig und nur obenhin das Wort Gottes anhöret, ſey nicht einer geringern Sünde ſchuldig, als der, welcher aus Nachläſſigkeit und ſträflicher Sorgloſigkeit den unter den Geſtalten des Brodes gegenwärtigen Gottmenſchen Jeſum Chriſtum auf den Boden fallen läßt. (Bonav. I. Lib. Phar. 18. C.) Kurz ich muß ſagen, ja vielmehr euch ſelbſt fragen: Was haltet ihr von einem Knaben, welcher, ob er ſchon täglich die Schule beſuchet, doch keinen Fortgang im Lernen machet? werdet ihr ein ſolchen für entſchuldiget halten, wenn er ſpricht: Ich gehe ja fleiſſig in die Schule? Iſt es alſo nicht auch für euch ein Verbrechen, und ſollet ihr euch nicht eben das für eine Sünde auslegen, daß, da ihr oft in die Predigt gleich als in eine Schule gehet, doch nichts lernet, noch euch beſſert? Seyd alſo nicht den Sternkündigern gleich, Geliebte, ſondern den Schiff-

män-

männern: denn obſchon beyde zu Nachts die Sterne betrachten, ſo thun es doch jene bloß aus Neugierde und Vorwitz, auf daß ſie die Höhe, die Bewegung, und die Geſtalt der Sterne erfahren, welches aber alles wenig oder gar keinen Nutzen bringet; da hingegen dieſe mit Nutzen die Sterne beobachten, auf daß ſie nämlich die Himmelsſtriche wiſſen, und aus ſelben ſchlieſſen können, welchem Lande ſie nahend ſind, und ſodann ihr Schiff da oder dort hinleiten können. Höret alſo in Zukunft das Wort Gottes nicht bloß aus Neugierde und Vorwitz an, ſehet nicht ſo faſt auf die Geſtalt der Rede, auf die Zierlichkeit des Vortrages, auf die hochdeutſche Sprache u. ſ. f., ſondern vielmehr auf den Inhalt der Lehren, und richtet nach dieſen euren Lebenslauf ein. Und ſo werdet ihr beglückt am Geſtade des himmliſchen Jeruſalems anlanden. Amen.

LV. Homilie.

Die Parabeln vom Unkraut und dem Getreide, vom Senftkörnlein, vom aufwachſenden Samen, wie auch vom Sauerteige. Matth. XIII. Mark. IV.

Das Himmelreich iſt gleich einem Acker, in welchem ſein Herr guten Samen ausgeworfen hat. Matth. IV. 24.

Auf das Gleichniß von dem Säemanne folget einanders, und zwar vierfaches Gleichniß, nämlich das Gleich-

Gleichniß vom Unkraute, vom aufkeimenden Samen, vom Senſtkörnlein und dem Sauerteige. Es wird aber das Gleichniß vom Unkraut ſehr ſchön der vorhergehenden Parabel von den Säenden hinzugeſetzet, theils weil auch hier vom Samen gehandelt wird, theils auf daß man nicht vermuthen ſolle, daß aller Samen, der in die gute Erde fällt ohne alles Unkraut aufwachſe. Gleichwie aber in der vorhergehenden Parabel das Wort Gottes einem Samen verglichen worden iſt, ſo vergleichet der Herr jetzt in gegenwärtiger Rede die guten Menſchen ſelbſt einem Samen, die Böſen aber dem Unkraute. Da alſo der Herr zuvor zeigte, daß ein und eben der Samen des göttlichen Wortes nicht in allen Zuhörern Frucht bringe, und bey denen er Frucht bringt, doch die Frucht nicht bey allen gleich groß ſey, ſo zeiget er nun auch, daß es bis zum Ende der Welt in der Kirche Gottes immer Böſe geben werde, welche mit den Frommen vermiſcht leben. Ferner bey der vorhergehenden Parabel hatte der Herr ſeine Abſicht, daß er ſeine Zuhörer dahin bewog, daß ſie nicht ohne Frucht das Wort Gottes anhören, ſondern daſſelbe auch erfüllen ſollten. Er wollte auch ſeine Jünger tröſten, daß ſie deswegen bey ihrem künftigen Lehramte nicht kleinmüthig werden ſollten, wenn ſie wahrnehmen würden, daß ihr ausgeworfener Samen bey vielen ohne Frucht bleibe. Hier gehet aber die Abſicht Jeſu dahin, daß ſich weder die Jünger noch die Gläubigen ärgern ſollten, wenn ſie ſehen, daß es auch in der Heerde Jeſu räudige Schaafe gebe. Jene ſollen alſo weder deswegen das Lehramt niederlegen, noch dieſe den Schaafſtall Chriſti verlaſſen.

Da wir nun den Unterſchied dieſer Parabel von der vorhergehenden, wie auch den Zuſammenhang beyder geſehen, ſo erkläre ich dieſe vier Parabeln, die eben ſo angenehm als lehrreich ſind, in Namen Jeſu unſers göttlichen Lehrmeiſters, und in eben der Ordnung, in wel-

cher

cher ſie das Evangelium vorträgt. Ich werde euch daher unterrichten:

I. Vom Unkraut, und dem aufkeimenden Samen.

II. Von dem Senftkörnlein.

III. Von dem Sauerteige.

„ Ein anderes Gleichniß trug er ihnen vor, ſpre„chend: Das Reich der Kirche iſt gleich einem Acker, „in welchem ſein Herr guten Samen ausgeworfen. In„dem aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind, ſäete „darüber Unkraut. Die Knechte des Hausvaters tra„ten zu ihm, ſprechend: Herr, haſt du denn nicht gu„ten Samen auf deinem Acker ausgeſäet? woher hat „er nun das Unkraut? Er widerſetzte ihnen: dieß hat „der Feind gethan. Die Knechte fragten ihn: willſt du „alſo, daß wir hingehen, und es ſammeln? Nein, „ſprach er, damit ihr nicht etwa Unkraut und Weizen „mit einander ausjätet. Laſſet beydes wachſen bis zur „Aernte: zur Zeit der Aernte werde ich den Schnittern „befehlen, ſie ſollen erſtlich das Unkraut ſammeln, und „in Büſchlein binden, zum verbrennen; den Weizen „aber ſollen ſie in meine Scheuer zuſammen bringen. „Das Reich Gottes, ſprach er abermal, iſt gleich einem „Samen, welchen der Menſch auf die Erde auswirft; „hernach aber ſchlafen gehet und aufſtehet, Tag und „Nacht vorbeygehen läßt: da indeſſen der Samen ohne „ſein Wiſſen, aufſchießt und wächſt: denn die Erde „bringt von ſich ſelbſt das Gras, darnach Aehren, „letztlich das vollkommne Getreid in den Aehren. „Wenn nun die Frucht reif iſt, ſaumet er nicht mit der „Sichel: denn die Zeit der Aernte iſt vorhanden. Wie„derum legte er ihnen ein Gleichniß vor, mit dieſen „Worten: Wem ſollen wir das Himmelreich ähnlich nen„nen, und was für ein Gleichniß ſollen wir davon geben? „Das Himmelreich iſt gleich einem Senftkörnlein, welches „ein Menſch nimmt, und in ſeinem Acker oder Garten „ſäet. Es iſt zwar der kleinſte Samen aus allen: wenn

„es

„ es aber in die Erde geworfen wird, und ſein Wachs„ thum erreichet; wird es gröſſer als alle Kräuter, und „ gleichet einem groſſen Baume mit ſo breiten Aeſten, „ daß die Vögel der Luft kommen, und in ſeinem „ Schatten Neſter machen, worin ſie wohnen und ru„ hen. Ferner ſprach er: wem ſoll ich das Reich Got„ vergleichen? Darauf ſagte er ihnen dieſes Gleichniß: „ das Himmelreich iſt wie ein Sauerteig, den ein Weib „ nimmt, und miſchet ihn unter drey Theile Mehls, „ bis alles geſäuert iſt. Dieſes alles redete Jeſus zu „ den Schaaren in Gleichniſſen, und predigte ihnen „ ſein Wort mit vielen dergleichen verblümten Reden, „ je nachdem ſie es faſſen konnten: niemals aber ſprach „ er zu ihnen ohne Gleichniß: auf daß erfüllet wurde, „ was durch den Propheten geſagt worden, welcher „ ſpricht: Ich will meinen Mund eröffnen, Gleichniß„ reden zu thun; was von Anbeginne der Welt unbe„ kannt war, will ich eröffnen. Seinen Jüngern in„ ſonderheit legte er alles aus. Und damals giengen „ ſie, nach Entlaſſung der Schaaren, im Hauſe zu ihm, „ in welches er gekommen war. Erkläre uns, ſpra„ chen ſie, das Gleichniß von dem Unkraut auf dem „ Acker. Er ertheilte ihnen folgende Antwort: der „ Säemann, welcher guten Samen ausſtreuet, iſt der „ Sohn des Menſchen. Der Acker iſt die Welt: der „ gute Samen ſind die Kinder des Reiches, das Unkraut „ die Kinder des Böſen. Der Feind, welcher das Un„ kraut geſäet, iſt der Teufel; die Aernte, das Ende der „ Welt: die Schnitter ſind die Engel. Wie man alſo „ das Unkraut ſammelt und zum Verderben ins Feuer „ wirft: ſo wird es auch am Ende der Welt gehen. „ Des Menſchen Sohn wird ſeine Engel ſchicken, und „ dieſe werden alle zuſammen bringen, welche in ſeinem „ Reiche Aergerniß angerichtet, und Böſes gethan ha„ ben; und werden ſie in den Feuerofen werfen: da „ wird Weinen und Zähnklappern ſeyn. Alsdann wer-

„ den

„ den die Gerechten in dem Reiche ihres Vaters wie
„ die Sonne glänzen. Wer Ohren hat zum hören, der
„ höre. “

Ein anders Gleichniß trug er ihnen vor, ſprechend: Das Reich der Kirche iſt gleich einem Acker, in welchem ſein Herr guten Samen ausgeworfen. Indem aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind, ſäete darüber Unkraut, u. ſ. f. (Matth. 24. — 31.) *

Die-

---

* Da dieſe Redensart: Das Himmelreich iſt gleich z. B. einem Acker, ſehr oft im Evangelio vorkommet, ſo iſt zu unterſuchen, was dieſe eigentlich bedeute. Einige geben ihr bald dieſen, bald einen andern Verſtand, wie es nämlich die Sache, von welcher die Rede iſt, zu erheiſchen ſcheinet. Daher verſtehen ſie unter dem Himmelreich bald den himmliſchen König, den Meſſias ſelbſt, bald den himmliſchen Vater, bald die evangeliſche Lehre, bald die Verſammlung der Gläubigen, bald den Glauben, u. ſ. f. So z. B. in der Parabel vom Senfkörnlein erklären ſie die Worte: Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkörnlein alſo: Die evangeliſche Lehre iſt gleich einem Senfkörnlein. Allein da es hart lautet, daß der, welcher herrſchet, oder das Geſetz dieſes Reiches, d. i., das Evangelium ſelbſt, ein Reich genennet werde, ſo iſt die Auslegung derjenigen beſſer, welche ſagen: Das Reich des Himmels ſey dieſer oder jener Sache gleich, nämlich in einer gewiſſen Abſicht. Das Himmelreich ſchließt manches in ſich ein, nämlich ſeinen König, ſein Geſetz, und ſeine Bürger. Daher iſt es gründlicher geſprochen, wenn man unter dieſer Redensart jetzt den König, ein anders Mal das Geſetz, und wiederum in einem andern Falle die Bürger dieſes Reiches verſtehet. Die beſte und gründlichſte Auslegung aber iſt die oben angeführte, da man dieſe Redensart alſo erkläret: Das Reich der Himmel wird dieſer oder jener Sache verglichen, weil in dem himmliſchen Reiche etwas ähnliches geſchieht, was von dieſer oder jener Sache geſagt wird, welcher das Himmelreich verglichen wird. Dieſe Auslegung rechtfertiget der heil. Markus, da er dieſe Redensart alſo gibt: So iſt das Reich Gottes gleichwie wenn ein Menſch den Samen in die Erde auswirft. (Mark. 26.) Das iſt, im himmliſchen Reiche geſchieht etwas, welches dem gleichet, was bey

Dieſe Parabel, Geliebte, läßt ſich nach der Abſicht des göttlichen Lehrmeiſters kurz alſo geben: So gehet es im himmliſchen Reiche, d. i., in der Kirche Gottes auf Erden zu, gleichwie es bey einem Säemann zugehet: denn wenn ein Menſch einen guten Samen in ſeinem Acker

---

Auswerfung des Samens in die Erde zu geſchehen pflegt. Es ſind alſo dieſe Redensarten hebräiſche Redensarten, die jener beym Eſaia gleichen: Wenn uns nicht der Gott der Herrſchaaren eine Nachkommenſchaft erhalten hätte, wären wir gleich Sodoma vertilget worden, und wie Gomorrha vergangen. (Eſaia I. 9.) Das iſt, es wäre uns etwas ſolches, etwas demjenigen ähnliches begegnet, was Sodoma und Gomorrha begegnet iſt. Uebrigens, da in dieſer Parabel der Herr ſelbſt einen Theil derſelben erklärt hat, den andern aber nicht erklärte, und daher unterſchiedliche Gedanken darüber gemacht worden ſind, z. B., was der Schlaf der Leute, was das Davongehen des Feindes bedeute; wer die Knechte dieſes Hausvaters ſind, u. ſ. f.; welches alles der Herr nicht erklärte: ſo iſt hier (um gewiſſer und gründlicher dieſe und dergleichen Parabeln zu geben) jene Regel des heil. Chryſoſtomus, welcher alſo ſpricht, anzunehmen: Bey den Parabeln geziemet es ſich nicht, daß man gar zu ſorgfältig ſey, und jedes Wort, jeden Umſtand gegen einander halte, und ſehen wolle, wie das Gleichniß auf einander paſſe. Es iſt genug, wenn man die Hauptabſicht, wohin nämlich das Gleichniß abzielet, vorzüglich einſieht und verſtehet: denn in den Parabeln wird oft etwas eingemiſchet, das nicht zur Hauptabſicht derſelben gehöret, ſondern nur da ſtehet, auf daß die Rede ganz und ordentlich iſt. Daher iſt vor allem auf das zu ſehen, was der Heiland bey dieſer oder jener Parabel andeuten wolle, bey welcher Gelegenheit er dieß oder jenes Gleichniß vortruge, und ſodann ſtelle man nur überhaupt den Vergleich an, ohne alle Umſtände einzeln zu erwägen, und ohne in jedem Worte eine Vergleichung finden zu wollen. Noch eines iſt hier nicht auſſer Acht zu laſſen, daß das Wort Himmelreich im Evangelio einen zweyfachen Verſtand habe: denn wo vom zukünftigen Leben die Rede iſt, bedeutet es die ewige Glückſeligkeit, die triumphierende Kirche; bey Gleichniſſen aber zeiget es die ſtreitende Kirche, oder, welches eben das iſt, die Verſammlung aller Rechtgläubigen an.

Acker auswirft, ſo geſchieht es mancheſmal, daß ſein Feind aus Mißgunſt bewogen komme, und Unkraut darüber ausſäe. Da er aber dieß wahrnimmt, was ſein Feind ihm gethan, indem er das Unkraut aufwachſen ſieht, ſo will er doch nicht, daß es von ſeinen Knechten ausgejätet werde, ſondern er will, daß es bis zur Aernte ſtehen bleibe, damit nicht durch dieß ausjäten auch das gute Getreid zertreten, oder mit dem Unkraut ausgejätet werde. Dieſer nun, da die Zeit zum Schnitte ankommt, befiehlt ſeinen Schnittern, daß ſie den Weizen vom Unkraute abſöndern, dieſes in Büſchlein binden, und verbrennen, jenes aber in ſeine Scheuer ſammeln ſollen. Eben ſo geſchieht es auch in dem Reiche Gottes. Der Sohn des Menſchen ſäete ſowohl durch ſich als durch die Seinigen in dieſer Welt gleich als in ſeinem Acker Menſchen, gute Menſchen, zum Himmelreich vorbeſtimmte Menſchen gleich als einen guten Samen aus. Allein der böſe Feind ſäete, und wird immerfort mitten unter dieſe Guten gottloſe Leute, gleich dem Unkraute ausſäen. Dieſe nun, ob ſie ſchon der Geſellſchaft der Gerechten unwürdig ſind, ſo ſind ſie doch zum Beſten der Gerechten nicht auszujäten, ſondern in der Geſellſchaft derſelben zu laſſen bis ans End der Welt. Alsdann aber werden die Engel kommen, alle Menſchen aus dem Acker der Welt abſchneiden; die Gerechten von den Gottloſen abſöndern; und jene in die himmliſchen Scheuern verſammeln, dieſe aber dem ewigen Feuer übergeben. *

Das

* Die heiligſten, gelehrteſten und älteſten Väter, als der heil. Hieronymus, Auguſtinus und andere mehr legen zwar dieſes Gleichniß von Stück zu Stück ſehr genau und ſorgfältig aus, und ihre Bemühung iſt auch nicht zu tadeln. Da alſo geſagt wird, daß der Feind kam, als die Menſchen ſchliefen, ſo legen ſie dieß von den in ihrem Amte ſchläfrigen Kirchenvorſtehern aus. Allein, da in dieſer Parabel der Schlaf nicht eine Nachläſſigkeit, ſondern die Nothdurft andeutet, ſo wollte der

Das Reich Gottes, ſprach er abermal, iſt gleich einem Samen, welchen der Menſch auf die Erde auswirft; hernach aber ſchlafen geht und aufſteht, Tag und Nacht vorbey gehen läßt: da indeſſen der Samen ohne ſein Wiſſen aufſchießt und wächſt: denn die Erde bringt von ſich ſelbſt zuerſt das Gras, darnach die Aehren, letztlich das vollkommne Getreid in den Aehren. Wenn nun die Frucht reif iſt, ſäumet er nicht mit der Sichel: denn die Zeit der Aernte iſt vorhanden. (Mark. 26 — 30.) *

Herr durch die Zeit des Schlafes vielmehr zu verſtehen geben: daß der Satan auf Zeit und Gelegenheit um ſchaden zu können paſſe. Gleichwie aber der böſe Menſch die nächtliche Zeit zum Schaden anderer zu benutzen ſuchet, eben ſo übe der Satan zu gelegner Zeit die Werke ſeiner Bosheit und Finſterniß an uns aus. Zudem, ſo hat ja der Satan auch zu Zeiten Chriſti und der Apoſtel Unkraut unter den Weizen ausgeſäet, da ſich Judas der Verräther in der Geſellſchaft der Apoſtel einfand, da es einen Simon, einen Ebion, einen Cerinthus u. ſ. f. gab. Wenn man nun dieß vorausſetzet, ſo iſt's freylich unſtreitig, daß beſonders der Satan alsdann Unkraut über den Acker der Kirche ausſtreue, wann die Vorſteher derſelben nicht wachtbar ſind, weil eben dieſe Zeit ſodann die gelegenſte für den Satan iſt. Ferner, da es in der Parabel heißt, daß der Feind nach zugefügten Schaden davon gieng, ſo gibt uns dieß die Argliſtigkeit des Satans zu verſtehen, der ſich verborgen zu bleiben bemühet. Daß es aber heißt, daß das Unkraut erſt alsdann erkennet wurde, da das gute Kraut oder Getreid aufwuchs, ſo ſehen wir, daß die Böſen anfänglich nicht leicht von den Guten unterſchieden werden können, weil ſie ſehr oft Gleißner ſind, und die Guten nachahmen. Nur mit der Zeit und aus den Früchten kann man ſie nach und nach unterſcheiden. Dieß ſey genug um dieſe Parabel auch insbeſondere betrachtet zu haben, da es bey Auslegung des Evangelium nur überhaupt, gemäß der oben aus dem Chryſoſtomus angeführten Regel geſchehen war.

* Dieſe Parabel führet nur Markus an, und iſt von der vorhergehenden in etwas unterſchieden: denn hier wird nichts von ei-

In dieſem Gleichniſſe, Geliebte, welches nur der heil. Evangeliſt Markus anführet, findet ſich nichts dunkels, und es hat folgenden Sinn, gleich als ſagte Chriſtus: Gleichwie, wenn von den Menſchen der Samen auf die Erde geworfen wird, derſelbe von ſelbſt und ohne Zuthun des Menſchen aufwächſt, ja ohne ſein Wiſſen, ohne es zu empfinden, wenn er auch andern Geſchäften obliegt; Tag und Nacht treibet, ſo, daß derſelbe zuerſt zu einem Gras, dann zu einer Aeher, endlich aber zu einem vollkommnen Getreid werde, auf welches ſodann der Schnitt folget. Eben ſo gehet es im Reiche Gottes zu: denn die evangeliſche Lehre, welche durch mich iſt ausgeſäet worden, (und künftig durch die Meinigen in dem Herzen der Menſchen gleich als in einem Acker wird ausgeſäet werden) wird über alle Erwartung der Menſchen, und wider alles Vermuthen aufzukeimen anfangen, und nach und nach zu ihrer Reife gelangen, welche, wann ſie da iſt, d. i, wann die Zahl der Auserwählten, die ein vollkommnes Getreid ſind; erfüllet iſt, ſo wird die Zeit des Schnittes, das End der Welt alsbald kommen, die Frucht evangeliſcher Predigten wird abgeſchnitten, und in die himmliſche Scheuer hinterleget werden. Das iſt der Sinn des Herrn überhaupt, und ſo deutet der Heiland die Kraft des göttlichen Wortes an.

Man kann aber, Geliebte, dieſe Parabel auch insbeſondere auslegen, und jeden Umſtand einzeln betrach-

ten

---

nem Unkraut gemeldet. Zudem ſo wird hier angedeutet, wie der evangeliſche Samen von ſelbſt, ohne ferneres Zuthun des evangeliſchen Säemannes aufkeime: da hingegen das erſte Gleichniß von Vermiſchung der Böſen mit den Guten handelte. Weil aber dieſes Gleichniß doch viel ähnliches mit dem vorhergehenden hat, ſo geſchah es, daß keiner aus dieſen zwey Evangeliſten beyde zugleich anſetzte: denn Matthäus verſchweiget, was hier Markus von dem aufkeimenden Samen meldet: Markus hingegen was Matthäus vom Unkraut erzählt.

ten, und ſagen: der göttliche Lehrmeiſter gebe uns hier ein ſchönes Sinnbild von dem Anfange, Fortgange und Vollendung des Evangelium. Den Anfang machte er in ſichtbarlicher Geſtalt, da er ſelbſt als wahrer Menſch kam, und lehrte. Er wird aber auch am Ende der Zeiten des Evangelium ſichtbarlich kommen, und die Menſchen richten. Die Mitte der evangeliſchen Zeit verwaltet er aber durch ſeinen unſichtbaren Geiſt, durch deſſen Gnade der Wachsthum des Evangelium geſchieht: denn der Herr ſäete den evangeliſchen Samen ſelbſt im Judenlande aus. Alsbald aber dieſes geſchehen war, gieng er durch den Todt des Kreuzes ſchlafen, und ſtand wiederum auf, aber zu einem ewigen Tage. Da er nun im Himmel iſt, und dort ewig ruhet, ſo wächſt indeſſen auf eine geheimnißvolle Weiſe ſein ausgeſäeter Samen Tag und Nacht, d. i., ſowohl zur Zeit des Friedens, als der Verfolgung ſeiner Kirche, fort. Dieß da es geſchieht, da Chriſtus gleichſam zu ſchlafen ſcheinet, ſo geſchieht es auch gleichſam ohne ſein Wiſſen, weil er die Welt wider das Evangelium, gleichſam als wußte er es nicht, toben läßt. Ferner, wenn wir auf den Anfang des evangeliſchen Reiches ſehen, ſo ſcheinet derſelbe ſehr gering zu ſeyn, wenn man es menſchlicher Weiſe betrachtet. Dieſer geringe Anfang war alſo gleichſam das Gras, welches dieſer Samen hervorbrachte. Allein es breitete ſich alsbald aus, und beſetzte nicht nur Judenland, ſondern die ganze Erde, wo es immer fort wächſt, bis es ſeine vollkommne Reife erhält, welches geſchehen wird, wann alle Vorbeſtimmte durch das Evangelium werden berufen, und zu einem vollkommnen Getreide erwachſen ſeyn. Alsdann aber wird eben jener wieder kommen, welcher zuerſt den Samen ausgeworfen hat; er wird mit der Sichel ſeines unvermeidentlichen Gerichtes kommen, und alles abſchneiden, das reine Getreid aber in ſeine Scheuern aufnehmen.

Obſchon aber in dieſer Parabel nach der Hauptabſicht des Herrn durch die Zeit des Schnittes das End der Welt, und durch den Wachsthum des Samens in ein Gras, hernach in Aehren, endlich aber in eine Frucht, der unterſchiedliche Zuſtand der evangeliſchen Zeiten, der Anfang, Fortgang und das Ende derſelben, zu verſtehen iſt; ſo läßt ſich doch dieſe Parabel noch auf andere beſondere Umſtände anwenden. Man kann daher ſagen, daß eben dieß jedem Prediger begegne, und er ſich aus eben dieſer Parabel tröſten könne: denn wenn er den Samen des Evangelium ausgeworfen hat, treibt ſodann der Samen ſelbſt, ohne ferners zu thun. Der himmliſche Thau und der Gnadenregen von oben befördern die Zeitigung, bis die Zeit einer fröhlichen Aernte anlanget. So kann man auch ſagen, daß der Samen des göttlichen Wortes in jeden Chriſten zuerſt in Gras, dann in Aehren, endlich aber in Getreid aufwachſe. In Gras wächſt er auf bey den erſt in Chriſto Getauften, welche wegen ihrer Unſchuld gute Hoffnung von ſich geben. Diejenigen, welche in der evangeliſchen Lehre gröſſern Fortgang gemacht, tragen Aehren, und ſind von der evangeliſchen Frucht nicht weit entfernt, ja ſie ſind ſchon nach ihrer Art zum Schnitte reif, wenn ſie auch noch nicht ein ganz vollkommnes Getreid ſind, und werden durch die Sichel des Todes abgeſchnitten. Ja, es läßt ſich dieſe Parabel noch weiter ausdehnen, und auf jede einzelne Tugend anwenden, indem jede Tugend ihren Anfang, Wachsthum, kurz ihre Grade hat. Aber genug von dieſem. Nun zur Parabel vom Senſtkörnlein.

Wiederum legte er ihnen ein Gleichniß vor, mit dieſen Worten: Wem ſollen wir das Himmelreich ähnlich nennen, und was für ein Gleichniß ſollen wir davon geben? Das Himmelreich iſt gleich einem Senſtkörnlein, welches ein Menſch nimmt, und in ſeinem Acker oder Garten ſäet. Es iſt zwar der kleinſte Samen aus allen, wenn

es aber in die Erde geworfen wird, und ſein Wachsthum erreichet; wird es gröſſer, als alle Kräuter, und gleicht einem groſſen Baume mit ſo breiten Aeſten, daß die Vögel der Luft kommen, und in ſeinem Schatten Neſter machen: worin ſie wohnen und ruhen. (Matth. 31. 32. Mark. 30. — 33.)

Da Chriſtus durch die vorhergehende Parabel den Wachsthum des evangeliſchen Samens andeutete, ſo zeiget er nun durch eine andere Parabel auch die Kraft deſſelben an: denn er lehret, wie nämlich das himmliſche Reich, d. i., das Evangelium aus einem dem Scheine nach geringen Anfang ſich zu einer bewunderungswürdigen Gröſſe erheben werde. *

Was

---

* Lukas führet eben dieſe Parabel vom Senftkörnlein, wie auch jene vom Sauerteige, aber bey einer andern Gelegenheit an, weil ſich Jeſus derſelben zweymal bediente, und ſie auch zu einer andern Abſicht ſprach. Sieh das dreyzehnte Hauptſtück. Hier entſtehet aber ein doppelter Zweifel: Wie kann das Senftkörnlein das kleinſte aus allen Samen genennet werden, da z. B. der Magſamen und vieler anderer Kräuter kleiner, als der Samen des Senftkörnleins iſt? Ferner, wie kann von dieſem geſagt werden, daß es zu einem Baume aufwachſe, u. ſ. f. Die erſte Frage beantwortet Albertus der groſſe alſo: Der Samen des Senftkörnleins wird der kleinſte genannt, nicht in der Sache ſelbſt, ſondern in Rückſicht deſſen, was er hervorbringt: denn obſchon derſelbe ein ſehr kleiner Samen iſt, ſo bringet er doch eine groſſe Staude hervor, da oft gröſſere Samen anderer Art kein ſo groſſes Schoß machen. Ueberdas, obſchon bey uns die Senftſtaude nicht hoch wachſet, ſo wachſet ſie doch in den warmen Ländern, wie Paleſtina war, weit gröſſer. Franz Colin bezeuget in der Geſchichte der philippiniſchen Inſeln, (IV. Lib. 6. C.) daß die Senftſtaude allda der Gröſſe eines Baumes gleich komme. Und gewißlich, ſo hätte ſich der göttliche Lehrmeiſter dieſes Ausdruckes nicht bedient, wenn dieß ſeinen Zuhörern unerhört oder unglaublich geweſen wäre. Hiermit iſt alſo auch die zweyte Frage beantwortet. Noch iſt zu merken, daß die Senftſtaude ein Baum genannt werde, (ſowohl

Was iſt aber in dem himmliſchen Reiche nach dem Sinne des Herrn einem Senfkörnlein gleich? iſt dieſer Pflanze etwa die Lehre des Evangelium, wie Hieronymus will; ähnlich? oder die erſte Kirche, wie Chryſoſtomus behauptet? oder verſtehet man endlich hier das Reich Gottes ſelbſt, wodurch er bey Verkündigung des Evangelium in den Gläubigen zu herrſchen anfieng? Man kann dieß Gleichniß von allen dieſen drey Stücken ſehr ſchön auslegen, Geliebte: denn da die erſte Kirche, indem ſie noch klein und zart, und ſo einer geringen und neugepflanzten Staude ähnlich war, ſo geſchah es, daß ſie gleichſam zu einem überaus groſſen Baume aufwuchs. Gleichwie alſo die Kirche durch den Pſalmiſten unter dem Namen eines Weinſtockes vorgeſtellet wurde, ſo ſtellte der Herr eben dieſe unter dem Sinnbilde einer Senfſtaude vor, von welcher wir alſo eben das ſagen können, was der Pſalmiſt vom Weinſtocke ſagte: **Du haſt einen Weinſtock aus Aegypten verſetzet, und nach Ausrottung der Heiden hierher gepflanzet. Du haſt vor ihm den Boden ausgeräumet, und ſeine Wurzeln befeſtiget: er hat das Land erfüllet. Sein Schatten bedeckte die Berge, und ſeine Reben ſchwungen ſich über die höchſten Cedern. Du erſtreckteſt ſeine Zweige bis an das Meer, und ſeine Rebſchoſſe bis an den Fluß** (Euphrat.) (Pſ. LXXIX. 9. — 13.) Eben ſo nahm auch das anfänglich kleine Reich Gottes, die Kirche in kurzer Zeit alſo zu, daß die Anzahl der Gläubigen ſo groß war, daß kein Potentat ſo viele Unterthanen zählte, wie das Evangelium, indem es ſich in alle Theile der Welt alsbald ausbreitete, und Anhänger fand. Da aber ſowohl die vorhergehenden,

als

beym Lukas als Matthäus, da hingegen beym Markus nur geſagt wird: **Es wird gröſſer denn alle Kräuter:** theils weil der Stamm davon zu einer Art Holzes wird, theils auch wegen Menge der Aeſte.

als folgenden Parabeln beynahe durchaus von der Lehre des Evangelium zu verſtehen ſind, ſo iſt es beſſer, man lege auch dieſe von eben dieſer Lehre aus, beſonders da der Wachsthum der Lehre des Evangelium den Wachsthum der Kirche, und des Reiches Gottes in den Menſchen in ſich einſchließt. Es liegt alſo wenig daran, welche Auslegung aus den drey angeführten zum Grunde geleget werde. Indeſſen kann man dieſe Parabel überhaupt alſo anwenden, und ſagen: Gleichwie das Senftkörnlein, ob es ſchon ſehr klein unter allen Samen iſt, doch, nachdem es geſäet iſt, gröſſer als alle Kräuter aufſteiget, und groſſe Aeſte gewinnet, ſo, daß die Vögel der Luft unter ſeinem Schatten wohnen können. Eben alſo gehet es mit dem evangeliſchen Reiche, mit der evangeliſchen Lehre zu, welche von mir ſchon ausgeſäet worden iſt. Sie wird anfänglich als gering und verächtlich angeſehen werden, dieſelbe wird der Lehre aller anderer nachgeſetzet werden, und eine Thorheit ſcheinen. Allein es wird nicht lange anſtehen, ſo wird ſie ſich weit und breit ausdehnen, ſo, daß ſie alle übrigen Lehren und Lehrmeiſter weit übertreffe, und ſehr viele in derſelben ihre Ruhe finden, und ihr anhangen werden.

Will man aber dieſe Parabel auch insbeſondere auslegen, und jeden Umſtand einzeln durchforſchen, ſo wird die evangeliſche Lehre ſehr ſchön einem Senftkörnlein verglichen: denn erſtens und im Anfange, ſo ward die Lehre des Evangelium unter allen Lehren der Philoſophen als die geringſte und verächtlichſte angeſehen, gleichwie das Senftkörnlein als ein ſehr kleiner und geringer Samen gegen andere gehalten wird. Das Evangelium verkündigte einen Gott, der Menſch geworden, der begraben worden iſt. Es predigte dieſe und dergleichen Dinge ohne Wortgepränge. Eben dieß lehrte es durch einfältige Fiſcher, und deswegen ſchien es den Philoſophen derſelben Zeiten weit nachzuſtehen, indem dieſe ihre Lehrgebäude

bäude durch Wortgepränge, und redneriſche Ausdrücke ſehr künſtlich aufführten, und ihre Bücher damit ausſchmückten. Ferner, ſo wird die evangeliſche Lehre mit Rechte einem Senftkörnlein verglichen, nicht nur wegen des Wachsthums, ſondern auch wegen der Kraft und Schärfe, welche es in ſich hat, da es, indem es zerknirſchet wird, von groſſer Kraft iſt. Ja, wie Plinius ſchreibet, wider das Gift, und beynahe alle Krankheiten ein vortreffliches Mittel iſt. Eben ſo empfinden auch wir erſt alsdann die Kraft dieſes evangeliſchen Senftkörnleins, wenn wir es durch die Betrachtung evangeliſcher Wahrheiten gleichſam käuen, und es gibt keine geiſtliche Krankheit, welche nicht die Betrachtung der evangeliſchen Lehren heilet. Die feurige Kraft deſſelben vertreibet alsbald die Froſtigkeit des Gemüthes, und entzündet unſer Herz, indem es uns zum Guten aneifert. Die Lehrſätze der Philoſophen, wie Hieronymus ſchreibt; da ſie aufkäumten, wuchſen zwar, aber nur zu Pflanzen und Kräutern, auf, welche alſofort abdorrten und verwelchten, weil ſie keine rechte Feſte hatten. Hingegen wuchs die Lehre des Evangelium gleichſam zu einem Baume, und zwar zu einem groſſen, auf, der ſich ſehr ausbreitete, und tiefe Wurzel hatte. Die Vögel der Luft ſind aber diejenigen, welche das Irdiſche verlaſſen, um ſich nach dem Himmel zu erſchwingen, und ſo unter dem Schatten dieſes geheimnißvollen Baumes ihre Ruhe finden. Oder es können auch die Vögel der Luft im figürlichen Verſtande die Groſſen der Welt, die Gelehrten, kurz alle über den Pöbel Erhabene genannt werden, und aus allen dieſen gab es ſehr viele, welche ihre Ruhe unter dem Schatten des Evangelium ſuchten und fanden. Unter der Menge der Aeſte, und den Unterſchied derſelben kann man mit dem heil. Hieronymus verſtehen, entweder die unterſchiedlichen und viele Glaubens- und Sittenlehren des Evangelium, oder mit Theophylaktus, die Apoſtel und übrigen evangeliſchen Prediger ſelbſt, welche gleich als ſo

viele Aeſte ſich auf der Welt ausbreiten, und ſo den Gläubigen Schatten und Sicherheit wider die Anfälle der Hölle zur Zeit der Verſuchung verſchaffen. Eben ſo ſchön und ſinnreich leget dieſe Parabel Gregorius der Groſſe von Jeſu ſelbſt aus, welchen er einem Senftkörnlein vergleichet. Jeſus, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, ſchien klein und gering, weil er nur ein Zimmermanns Sohn zu ſeyn ſchien, und ſehr arm war. Allein da dieß ſittliche Senfkörnlein in die Schooß der Erde fiel, d. i., da Chriſtus ſtarb, und in einem Garten begraben ward, ſo wuchs es gröſſer als alle übrigen Pflanzen und Stauden, es ward zu einem Baume, und übertraf die Propheten und Patriarchen. Es gewann auch groſſe Aeſte, d. i., die Apoſtel und Jünger, die ihm als eben ſo viele Aeſte nach ſeiner Auferſtehung unabſönderlich anhiengen. Unter deren Schatten ruhen nun jene, welche ſich zuvor gleich den Vögeln durch jeden Wind der Lehre getrieben bald zu dieſer bald zu jener philoſophiſchen Sekte begaben. (Greg. XVI. lib. Moral. 1. C.)

Was aber von dieſem Senftkörnlein in allgemeinen Verſtand geſagt worden iſt, Geliebte, eben das läßt ſich auch auf jeden Menſchen insbeſondere auslegen. Der Menſch säet in ſich das Senfkörnlein, da er die evangeliſche Lehre in ſeinem Herzen aufnimmt, und durch den lebendigen Glauben erhält. Dieſe wird aber nach und nach ſo hoch aufwachſen, und ſo viele und groſſe Aeſte guter Werke machen, daß ſogar die Engel darunter ruhen, d. i., ſich bey einem ſolchen gerechten Menſchen zu ſeyn erfreuen. Oder er wird die Aeſte ſeiner Lehre ſo ſehr ausbreiten, daß er auch andere überſchatte, und ihnen unter dem Schatten ſeiner evangeliſchen Lehre eine angenehme Wohnung verſchaffe. Aber genug von dieſem. Nun folget das Gleichniß von Sauerteige.

Ferner ſprach er: wem ſoll ich das Reich Gottes vergleichen? Darauf ſagte er ihnen die-

ſes

ſes Gleichniß: **Das Himmelreich iſt wie ein Sauerteig, den ein Weib nimmt, und miſchet ihn unter drey Theile Mehls, bis alles geſäuert iſt.** (Matth. 33. Luk. XIII. 20. 21.)

Dieſes Gleichniß, Geliebte, bedeutet eben das, was das vorige andeutete. Deswegen ſind auch hier, wie im vorigen die Auslegungen ſehr unterſchieden: denn Chryſoſtomus verſtehet unter dem Sauerteige die Apoſtel, oder die erſte Kirche, Hieronymus aber die evangeliſche Predigt. Denn durch dieß, daß die evangeliſche Lehre in die Welt kam, ward ſie ganz umgeändert, und die Apoſtel, ob ſie ſchon gering an der Zahl waren, zogen doch ſelbe an ſich, und machten die zuvor abgeſchmackte Welt durch die evangeliſche Weisheit geſchmack. Es wird alſo hier das Wort Sauerteig im guten Verſtande genommen, da es ſonſt im Evangelio auch oft im böſen genommen wird, als z. B. da es heißt: **Hütet euch von dem Sauerteige der Phariſäer**: denn da die Veränderung einer Sache, wegen welcher die Urſache, die eine ſolche Veränderung hervorbringt, einem Sauerteige verglichen wird, gut oder bös ſeyn kann, ſo deutet der Sauerteig auch bald etwas Gutes, bald aber etwas Böſes an, je nachdem die Wirkung, die er macht, gut oder bös iſt. Dieß vorangeſetzt, ſo iſt überhaupt der Verſtand dieſer Parabel folgender: Im Himmelreiche, d. i., in der Kirche trägt ſich etwas ähnliches zu, was ſich ſonſt zu ereignen pflegt: denn gleichwie ein wenig Sauerteig, der unter eine groſſe Menge Mehls gemiſchet, und ſo lang darin gelaſſen wird, bis er das ganze Mehl durchdringet, und daſſelbe gleichſam in ſeine Natur umändert; eben ſo geſchieht es auch mit der evangeliſchen Lehre. Dieſe, ob ſie ſchon anfänglich gering zu ſeyn ſcheinet, und wenig Anhänger zählet; wenn ſie in der Welt verbreitet ſeyn, und mit ſelber ſich vermiſchen wird, wird ſodann durch eine heimliche Kraft dieſelbe ganz umändern, und ihr einen ganz andern Geſchmack ertheilen.

Sie

Sie wird aber ihre Kräfte ſo lang ausüben, bis ſie alle zum Himmel Auserwählte ganz und gar in ſich ungeändert, und zu himmliſchen Menſchen gebildet hat.

Nach dieſer buchſtäblichen Auslegung iſt es alſo unnöthig ferner unterſuchen, wer das Weib ſey, welche dieſe Vermiſchung machet, noch auch was durch die drey Theile oder Metzen Mehls zu verſtehen ſey, ob man ſchon unter dem Weibe mit dem heil. Auguſtinus die ewige Weisheit verſtehen kann, welche den evangeliſchen Sauerteig ſehr weislich und heimlich mit der Welt vermiſchet hat. So kann man auch mit dem heil. Hilarius unter den drey Metzen Mehls die drey Theile der Welt, oder den Beruf der drey Völkern, welche damals die ganze Welt bewohnten, verſtehen: denn die Nachkommenſchaft des Sem bewohnte Aſien, des Cham aber Afrika, und des Joſeph einen groſſen Theil von Europa. Ja, man kann im ſittlichen Verſtande dieſe Parabel noch mehr ausdehnen, und ſagen, daß durch das Weib, die den Sauerteig nimmt, und ihn unter drey Theile Mehls vermiſchet, die Seele jedes Menſchen verſtanden werde, welche da den evangeliſchen Sauerteig nimmt, mit den drey Theilen oder Kräften der Seele vermiſchet, wo er ſodann aufgehet, und treibet, d. i., machet, daß der Menſch in ſeinem vernünftigen Theile nichts wider den Glauben, in ſeinem begierlichen nichts wider die Hoffnung, und in ſeinem zornigen Theile endlich nichts wider die Liebe zulaſſe, und ſo beynahe ganz Geiſt werde. Dieſer Evangeliſche Sauerteig, wenn er alſo recht gemiſchet wird, wirket im Menſchen, daß er nach der durch das Glaubenslicht erleuchten Vernunft lebe, nur die Sünde haſſe, und bloß nach Tugend verlange.

Dieſes alles redete Jeſus zu den Schaaren in Gleichniſſen, und predigte ihnen ſein Wort mit vielen dergleichen verblümten Reden, je nachdem ſie es faſſen konnten: niemals aber ſprach er zu ihnen ohne Gleichniß: auf daß erfüllet

wurde, was durch den Propheten geſagt worden, welcher ſpricht: Ich will meinen Mund eröffnen, Gleichnißreden zu thun; was vom Anbeginne der Welt unbekannt war, will ich eröffnen. Seinen Jüngern inſonderheit legte er alles aus. (Matth. 34. 35. Mark 33. 34.)

Markus führet hier eine andere Urſache an, warum der Herr Glechnißreden that, und ſich vor den Schaaren der Parabeln bediente, nämlich daß er ſich nach der ſchwachen Faſſungskraft der Zuhörer richtete: denn da die Schaaren, dieſe erhabenen Wahrheiten ohne Sinnbilder zu begreifen, unfähig geweſen ſeyn würden, ſo entlehnte der göttliche Lehrmeiſter von geringen und jedermann bekannten Dingen ſeine Gleichniſſe. Da alſo Jeſus zuvor ſagte, er rede deswegen in Gleichniſſen, auf daß ſie es nicht faſſen ſollten, u. ſ. f. ſo iſt es deutlich, daß dieſe Urſache nur in Rückſicht auf die Verworfenen zu verſtehen war. Der Herr redete aber, wie Hieronymus anmerket, in Gleichniſſen, und lehrte durch unterſchiedliche Parabeln oft eine und eben die Sache, und ahmte dadurch, ſo zu reden, einem Gaſtgeber nach, der ſeinen Gäſten unterſchiedliche Speiſen auftragen läßt, daß jeder nach ſeinem Geſchmacke und Magen ſich davon gewiſſe und ihm anſtändige auswählen könne.

Da es aber heißt: Niemals ſprach er zu ihnen ohne Gleichniß, ſo könnte man zwar mit dem heil. Auguſtinus ſagen, daß er zu den Schaaren niemals ohne eine Parabel redete, ſondern immer Parabeln einmiſchete. Es iſt aber beſſer, man ſage mit dem heil. Chryſoſtomus, daß er bey dieſer Gelegenheit nicht ohne Gleichniſſe redete, d. i., Jeſus redete dieß Mal nichts als Gleichniſſe, ob er ſchon andere Mal ſehr oft auch die Schaaren ohne Gleichniſſe unterrichtete.

Da es aber beym Markus heißt: Seinen Jüngern legte er alles inſonderheit aus, ſo iſt dieß alſo zu verſtehen: Alles, was er nämlich damals redete, weil

weil alles Gleichniſſe waren, die eine Erklärung nöthig hatten. Da alſo Markus hier ſaget, er predigte ihnen ſein Wort mit vielen dergleichen verblümten Reden, ſo iſt dieß wieder nicht alſo zu verſtehen, als wenn er deswegen mit vielen Gleichniſſen geredet hätte, weil er hier nicht durchaus in Gleichniſſen ſprach, ſondern er ſagte das deswegen, weil alle Gleichniſſe viele an der Zahl waren. Dieß ſey für euch genug, Geliebte, auf daß ihr den Sinn dieſer Schriftſtelle verſtehet. *

Und

* Was Matthäus ſagt: daß erfüllet würde, was durch den Propheten geſagt worden, u. ſ. f. ſo iſt zu wiſſen, daß dieſe Stelle dem Buchſtaben nach vom Propheten Aſaph handle, der alſo ſein Geſang (worin er die Wohlthaten Gottes, die er dem iſraelitiſchen Volke erwies, anrühmte) anfanget: Unterweiſung Aſaphs. Mein Volk, vernimm mein Geſetz; neige dein Ohr zu den Worten meines Mundes. Meine Lippen werden merkwürdige Geheimniſſe hervorbringen; uralte Geheimniſſe werden herausquellen. (Pſ. LXXVII. 1. 2.) Eben dieſe Stelle kömmt aber auch Chriſto zu, und ward in ihm weit vollkommner als im Aſaph erfüllet: denn obſchon dieß Aſaph von ſich in eigner Perſon ſprach, ſo ſagte ers doch vornämlich in der Perſon Chriſti, deſſen Figur er war: denn Chriſtus wird beynahe in allen denen vorgebildet, an welchen die Schriften des alten Teſtamentes etwas beſonders anrühmen. Deswegen ſcheinet auch habe der Evangeliſt beygeſetzet: Durch den Propheten, auf daß er nämlich andeutete, daß nach der Abſicht des heil. Geiſtes dieſer Pſalm auch dem Buchſtaben nach von Jeſu zu verſtehen ſey, wie denſelben auch wirklich der heil. Hieronymus verſtehet, da er alles, was in dieſem Pſalm vorkommt, als eine paraboliſche Rede anſieht, wodurch das vorgebildet wird, was uns durch Chriſtum Gutes widerfuhr. Ferner iſt zu wiſſen, daß der Evangeliſt dieſe Stelle weder ganz nach der hebräiſchen Grundſprache, noch ganz nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher anführte, ſondern, ohne um die Worte ſich zu bekümmern, nur den Sinn derſelben angab: denn die ſiebenzig Dolmetſcher überſetzen alſo: Ich will meinen Mund in Parabeln eröffnen, und räthſelhafte Reden (oder Gleichnißreden) hervorbringen vom Anfange. Hingegen heißt es im Hebräiſchen alſo: Ich will meinen Mund in der

Und damals giengen ſie, nach Entlaſſung der Schaaren, im Hauſe zu ihm, in welches er ge-kom-

---

Parabel eröffnen, und Räthſelreden hervorbringen vom Alterthume. Auf daß aber verſtanden werde, wie dieſes dem Aſaph zukomme, und wie Chriſto: (denn es kömmt nicht beyden gleich zu, da in dieſem Pſalm Aſaph keine Gleichniſſe und Parabeln vorzubringen ſcheinet) ſo iſt endlich zu merken, daß das Wort Parabel in unterſchiedlichem Verſtande genommen werde. Dieſes griechiſche Wort zeiget eigentlich eine Vergleichung und Gegeneinanderhaltung zweyer verſchiedener Dinge an, die aber doch in ein und andrer Rückſicht einander ähnlich ſind, indem das Wort Parabole vom Paraballo, d. i., ich vergleiche, herkommt. Daher wird es auch oft für Gleichniß geſetzet. Eine Parabel iſt aber von einem Sprüchworte in dem unterſchieden, weil ein Sprüchwort eine berühmte, bekannte, und wohl ausgeſonnene Rede iſt. Sie unterſcheidet ſich aber auch von der räthſelhaften und verblümten Redensart in dem, weil man bey der Parabel alsbald ſiehet, wohin ſie abziele. So iſt z. B. eine wahre Parabel, da Jeſus ſagt: **Wie es zur Zeit des Noe ergangen, alſo wird des Menſchen Sohn ankommen.** (Matth. XXIV. 37.) Eine verblümte Redensart, oder vielmehr Räthſel, d. i., eine dunkle und verblümte Redensart iſt aber jene, wo etwas anders geſagt, und etwas anders angedeutet wird, wie z. B. jenes iſt: **Die Bäume traten zuſammen, einen König über ſich zu ſalben; und ſagten zu dem Oelbaume: Herrſche über uns.** (Richt. IX. 8.) Allein in der Schrift wird überhaupt jede verdeckte Rede, oder auch ein tiefſinniger Ausſpruch, kurz, was einer Erklärung bedarf, Parabel genannt. So werden auch die Sprüchwörter Salomons im hebräiſchen Parabeln oder Gleichniſſe genannt. Daher läßt es ſich nun erſt ſchlieſſen, wie dieß Zeugniß, welches Matthäus anführt, dem Aſaph und Chriſto zukomme. Aſaph ſagte, er werde Parabeln (oder Geheimniſſe) reden vom Anfange, d. i., von Dingen, welche vor Alters geſchehen waren, weil das, was er erzählen wollte, bewunderungswürdig war, und in dieſer ſeiner Erzählung eine verborgne Weisheit vorkömmt, wodurch er ſein Volk unterweiſet, und auch Dinge darin beſinget, welche auf den künftigen Meſſias abzielten. Er redete alſo in Parabeln, da er Geheimniſſe vortrug. Es kömmt aber dieß um deſto mehr Chriſto zu, weil er eigentlich in Gleichniſſen ſeinen Mund eröffnete, und aus der

kommen war. **Erkläre uns, ſprachen ſie, das Gleichniß von dem Unkraut auf dem Acker. u. ſ. f.**

Da Jeſus uns nun ſelbſt dieſe Parabel deutlich ausleget, ſo iſt eine fernere Erklärung unnöthig. Nur dürfte nicht überflüſſig ſeyn, Geliebte, wenn ich noch kurz folgende Anmerkungen machte. Hier werden Kinder des Reiches die Auserwählten und zum Himmel Vorbeſtimmten genannt. Die Kinder des Böſen heiſſen aber jene, die von Gott verworfen ſind. Sie werden aber Kinder des Böſen, des Satans deswegen genannt, nicht als wenn ſie von ihm erſchaffen, oder geboren wären, ſondern, weil ſie deſſen Nachfolger im Böſen ſind. Da aber Chriſtus ſagt: daß alsdann die Gerechten wie die Sonne glänzen werden, ſo ſcheinet er auf jenes des Daniels hinzudeuten, der alſo von den Lehrern ſpricht: **Die Lehrer werden einen Schein von ſich geben, wie der Glanz des Sternhimmels iſt: und die zur Gerechtigkeit viele unterweiſen, werden immer und ewig den Sternen gleich ſeyn.** (Dan. XII. 3.) Und in der That, es wird wohl geſagt, daß die Gerechten alsdann glänzen werden: denn alsdann werden ſie von den Böſen abgeſöndert ſeyn, ſie werden von den Armſeligkeiten des menſchlichen Lebens frey, ohne allen Irrthum, ohne alle Sünde ſeyn, welches alles ihren Ruhm bisher verdunkelte.

Es

Völle ſeines mit himmliſcher Weisheit erfüllten Herzens uns ſolche Dinge ankündigte, welche vom Anbeginne der Welt den Menſchen verborgen waren. Wir ſehen endlich hieraus: daß die Worte vom Anfange, welche bey den ſiebenzig Dolmetſchern vorkommen, und wofür Matthäus vom Anbeginne der Welt ſetzte, nicht gleiches Verſtandes ſind: denn der Evangeliſt änderte dieß Zeugniß ein wenig ab, und richtet es beſſer zu ſeinem Vorhaben ein, indem er zeigen wollte: daß uns Chriſtus weit mehr und gröſſere Geheimniſſe, nicht nur vom Anfange des iſraelitiſchen Volkes, ſondern vom Anfange der Zeiten ſelbſt eröffnete.

Es iſt aber ferner zu merken, daß da Chriſtus zuvor ſich ſelbſt das Reich zueignete, ſprechend: Des Menſchen Sohn wird ſeine Engel ſchicken, und alle die verderben, welche in ſeinem Reiche Aergerniß angerichtet, (d. i., Böſes) gethan haben; er eben dieß Reich jetzt dem Vater zueigne, da er von den Gerechten ſagt, daß ſie in dem Reiche ihres Vaters glänzen werden: denn hierdurch drücket er ſeinen mit dem Vater gleichen Gewalt, mit dem er ein und eben das Reich beherrſchet, ſehr ſchön aus.

Wir haben nun dieſes vierfache Gleichniß, und den Sinn des göttlichen Lehrmeiſters vernommen. Es iſt euch die Parabel vom Unkraute, von Aufwachſung des Samens, vom Senftkörnlein und vom Sauerteige weitläufig erkläret worden. Was haben wir aber, Geliebte, aus allen dieſen vorzüglich zu ſchlieſſen? Bewundert die Kraft des Evangelium, welches ſich auf der ganzen Welt ausbreitete, alles in ſich umänderte, und mit himmliſcher Weisheit würzte. Danket dem göttlichen Lehrmeiſter, daß er uns ſo viele und wichtige Wahrheiten lehrte, die entweder wenig oder gar nicht vor ſeiner Ankunft bekannt waren. Verlaſſet endlich niemals den Schatten, welchen dieſer geheimnißvolle Baum von ſich gibt: denn gleichwie die Vögel auf den Aeſten der Bäume ruhen, um daſelbſt wider die Gewalt der Raubthiere Sicherheit zu finden, eben ſo finden auch die Gläubigen unter dem erhabenen Baume des Evangelium wider ihre Seelenfeinde Schutz und Troſt. Wohl alſo dem, welcher ſich auf dieſem Baume des Lebens befindet.

LVI. Homilie.

Die Parabeln vom Schatze, vom Perle, und vom Netze. Matth. XIII. 44. — 53.

Das Himmelreich iſt einem Schatze gleich, der in einem Acker verborgen liegt. Matth. XIII. 44.

Der Satan, ſpricht der heil. Chryſologus, ſäete Unkraut mitten unter den Weitzen aus, als die Leute ſchliefen, d. i., nach dem Tode der heil. Patriarchen und Propheten, nach dem Hinſcheiden der Apoſtel und Martyrer: denn der Tod der Heiligen iſt ein Schlaf. Er ſäete aber das Unkraut über den guten Samen aus, weil die guten Gaben des Schöpfers vorhergehen, und das Böſe aus Anſtiſtung des Satans folget. Er ſäet noch immer fort ſeinen vergiſteten Samen aus, da er unter den Gläubigen Ketzerey und Spaltung, unter den Frommen die Sünde, unter den Friedlichen Zank und Hader, und unter den Unſchuldigen Bosheit hervorzubringen ſuchet. Er ſäet nicht aus um Unkraut einzuärnten, ſondern um den Weitzen zu verderben. (Chryſol. XCVI. Hom.) Das war nun das, Geliebte, was uns Chriſtus durch das erſte Gleichniß vorhergehender Homilie zu verſtehen gab. Dieſem Gleichniſſe folgten noch drey andere, nämlich das Gleichniß von dem ſchnell aufwachſenden Samen, vom Senſtkörnlein und vom Sauerteige. Gleichwie aber durch dieſe zwey letzten Parabeln die Kraft des Evangelium gelehret worden iſt, ſo zeiget der göttli-

che Lehrmeiſter jetzt durch dieſe zwey erſtern Parabeln vom Schatze und der Perle den überaus groſſen Werth der evangeliſchen Lehre an, und wie wir alles thun ſollen, um der evangeliſchen Weisheit theilhaftig zu werden. Er ſetzte aber dieſem zweyfachen Gleichniſſe noch das dritte vom Netze bey, welches aber nicht viel von jenem des Unkrautes unterſchieden iſt. Es ſcheinet aber, daß dieſe drey Parabeln von Jeſu in einem Hauſe, und nur in Gegenwart ſeiner Jünger und Apoſtel vorgetragen worden ſind, weil der Herr am Ende derſelben alſo ſpricht: **Habet ihr dieſes alles verſtanden?** Und in der That, daß dieſe Gleichniſſe mehr die Jünger und Apoſtel, als alle insgemein angehen, wird die Erklärung derſelben offenbar zeigen.

Dieß vorangeſetzt werde ich euch zeigen:

I. Den Schatz.
II. Die Perle.
III. Das Netz.

Ich fange dieſes dreyfache Gleichniß im Namen deſſen zu erklären an, der es ſeinen Jüngern zuerſt vortrug, und uns zu unſerm Unterrichte zurück ließ.

„ Wiederum iſt das Himmelreich einem Schatze „ gleich, der in einem Acker verborgen liegt. Dieſen „ findet ein Menſch, hält die Sache geheim, geht vol„ ler Freuden hin, verkauft alle ſeine Habe, und kauft „ denſelben Acker. Abermal iſt das Himmelreich einer „ koſtbaren Perle gleich, welche ein Kaufmann, der „ gute Perlen ſucht, findet, und hingeht ſein ganzes „ Vermögen zu verkaufen, und ſie darum einzuhandeln. „ Ferner iſt das Reich der Kirche wie ein Netz, wel„ ches in das Meer geworfen wird, und Fiſche von „ allen Gattungen ſammelt. Wenn es nun voll gewor„ den, zieht man es an das Meerufer, ſetzt ſich dazu, „ leget die guten in Geſchirre, und wirft jene weg, die „ nichts taugen. Eben das wird am Ende der Welt „ geſchehen: die Engel werden ausgehen, die Böſen

„ von

„ von den Gerechten abſondern, und ſie in den Feuer„ ofen werfen: da wird Weinen und Zähnklappern ſeyn. „ Habet ihr, ſprach Jeſus zu ihnen, dieſes alles ver„ ſtanden? Ja, o Herr antworteten ſie. Worauf er „ zu ihnen ſagte: Derowegen ſoll ein jeder Schriftge„ lehrter, der meines himmliſchen Reiches wohl erfah„ ren iſt, gleich ſeyn einem Hausvater, welcher aus „ ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervorlanget. „

Wiederum iſt das Himmelreich einem Schatze gleich, der in einem Acker verborgen liegt. Dieſen findet ein Menſch, hält die Sache geheim, geht voller Freuden hin, verkauft alle ſeine Habe, und kauft denſelben Acker.

Das iſt das erſte Gleichniß, Geliebte, welches der Herr angibt um den Werth des evangeliſchen Schatzes kennbar zu machen, und zu zeigen, was man zu thun habe, um deſſelben theilhaftig zu werden. Er ſagte daher: es ereignet ſich etwas ähnliches im Reiche Gottes, was zu geſchehen pfleget, da ein Menſch in einem fremden Acker einen verborgenen Schatz findet. Was thut aber ein ſolcher Menſch, um denſelben zu erlangen? Zuerſt hält er dieſes Geheimniß des entdeckten Schatzes in der Stille, und plaudert es nicht aus, auf daß er nicht darum komme. Alsdann gibt er ſein Hab und Gut freudig hin, nur um ſo viel Geld zu überkommen, daß er dieſen Acker, worin der Schatz iſt, erkaufen könne. Eben ſo gehet es im Reiche Gottes zu, in welchem die himmliſche Weisheit, wie ein Schatz im Acker verborgen, da dieſelbe den Menſchen ſehr unbekannt iſt. Wer aber dieſe findet, (es findet ſie aber derjenige, welcher ſie erkennet, und weiß, daß ſie mit allen Gütern der Erde nicht zu vertauſchen iſt) wird ſehr ſorgfältig ſeyn, daß er ſie nicht wieder verliere, ſondern vollkommen beſitze. Er wird daher alles ſein zeitliches Hab und Gut dahin geben, ſich von aller irdiſchen Sorge losmachen, und einzig und allein dahin trachten, daß er der evangeliſchen

Weisheit, und durch dieſe des himmliſchen Reiches theilhaftig werde. Das, Geliebte, iſt überhaupt der Endzweck dieſes Gleichniſſes, wodurch der Herr vorzüglich ſeine Jünger zur evangeliſchen Vollkommenheit aufmunterte. Dieſem kommen nach alle diejenigen, welche nach dem Sinne des Evangelium und der Kirche die drey Gelübde der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſames ablegen: denn dieſe erkennen den Werth dieſes Schatzes, und opfern Gott alles freudig auf, damit ſie zur vollkommnen chriſtlichen Weisheit gelangen.

Es iſt aber auch hier nicht ängſtig zu unterſuchen, Geliebte, was insbeſondere durch den Acker, worin der Schatz verborgen iſt, angedeutet werde, noch auch, wie der Menſch den gefundenen evangeliſchen Schatz verberge: denn durch den im Acker verborgenen Schatz wird nur überhaupt angedeutet, daß die evangeliſche Weisheit unbekannt, und Vielen, ja den Meiſten ihr Werth verborgen ſey. Daß aber dieſer Menſch den entdeckten Schatz ſodann verberge, ſo zeiget dieß nichts anders an, als jene Sorgfalt, die ein ſolcher hat, daß er etwa nicht darum komme. Eben ſo, welcher dieſen evangeliſchen Schatz findet, iſt gleichfalls beſorget, daß er ihn ſodann nicht mehr verlieret.

Will aber jemand dieſe Parabel in ſittlichem Verſtande auslegen, und auf einzelne Fälle anwenden, Geliebte, ſo kann man unter dem Acker entweder Chriſtum, in dem alle Schätze der Weisheit ſind; oder die Kirche verſtehen, in welcher der evangeliſche Schatz vor den Augen der Ungläubigen verborgen liegt. Der kaufet alſo dieſen geheimnißvollen Acker, welcher um Jeſu willen alles das Seinige verläßt, und ein Glied der Kirche auch mit Verluſt aller ſeiner irdiſchen Güter wird. Da es aber heißt: der Menſch verberge den gefundenen Schatz, ſo kann man mit dem heil. Hieronymus ſagen, er verberge ihn in ſeinem Herzen, oder mit dem heil. Gregorius, er verberge ihn vor dem menſchlichen Lobe: denn

die gefundene evangeliſche Weisheit iſt nicht auf eine praleriſche Art zu zeigen, ob man ſich ſchon im Herzen darüber erfreuen kann. Will man aber eben dieſe Parabel auf jeden anwenden, der dieſen evangeliſchen Schatz erwerben will, ſo wird dadurch zu verſtehen gegeben, daß der Menſch ſeinen vorigen Leidenſchaften entſagen müſſe, daß er allen Irrthum zuvor ablegen ſolle, daß er endlich kurz zu reden, der Welt, dem Fleiſche und dem Satan widerſprechen müſſe: denn ſo und nicht anders kann er dieſes evangeliſchen Schatzes theilhaftig werden. Ja im Falle, daß er das Irdiſche zugleich nebſt Chriſto nicht beſitzen kann, ſo muß er bereit ſeyn auch dieſes fahren zu laſſen.

Abermal iſt das Himmelreich einer koſtbaren Perle gleich, welche ein Kaufmann, der gute Perlen ſucht, findet, und hingeht ſein ganzes Vermögen zu verkaufen, und ſie darum einzuhandeln.

Das iſt das zweyte Gleichniß, welches der Herr eben zu dem Ende anführte, wozu er das erſte vortrug, nämlich um den Werth der himmliſchen Weisheit ſeinen Jüngern begreiflich zu machen. Dem ungeachtet, Geliebte, iſt bey aller Gleichheit dieſer Parabeln doch dieſer Unterſchied merkwürdig, daß bey der erſten Parabel der Schatz nur zufälliger Weiſe im Acker gefunden, und entdecket, bey dieſer zweyten aber die Perle mit Fleiſſe aufgeſucht, und endlich gefunden wird. Daher lernen wir durch das erſte Gleichniß, daß die himmliſche Weisheit ganz unvermuthet, und nur gleichſam zufälliger Weiſe uns zukomme, indem uns Gott ganz unverhofft dieſen Schatz zeiget. Durch das zweyte hingegen werden wir unterrichtet, daß wir wachbar und ſorgfältig ſeyn, wie auch uns bemühen ſollen dieſe Perle zu finden, da dieſelbe uns ordentlicher Weiſe nicht ohne unſere Bemühung zukömmt. Es wird aber ſehr ſchön nach dem Schatze von der Perle geſprochen, weil das Geld und

die Edelſteine das Koſtbareſte in den Augen der Welt ſind. Daher ſetzet auch David dieſe zwey Dinge oft zuſammen, da er alſo von den göttlichen Gebothen ſpricht: Sie ſind erwünſchlicher, als eine Menge des feinſten Goldes und koſtbarer Edelſteine. (Pſ. XVIII. 11.)

Es kann aber überhaupt dieſe Parabel nach dem Sinne des Heilandes alſo gegeben werden. Gleichwie ein Kaufmann, der begierigſt gute Perlen aufſuchet, nachdem er ein ſehr koſtbares findet, nicht zweifelt auch alles, was nöthig iſt, von ſeinen Sachen zu verkaufen, um dieſes einzukaufen. Eben ſo geſchieht etwas ähnliches im Reiche Gottes. Jeder Liebhaber der Wahrheit und evangeliſchen Weisheit, nachdem er ſie gefunden hat, und ſie ihm durch die Verkündiger des Evangelium iſt feil gebothen worden, läßt nicht nach, bis er ſie erlanget, ſoll es auch all ſein Hab und Gut koſten: denn er iſt überzeuget, daß er nichts dadurch verliere, ſondern unendlich viel gewinne.

Aber erlaubet mir hier eine Frage, Geliebte. Wie thöricht handeln alſo nicht diejenigen, welche mehr die Weisheit der Welt, als die evangeliſche ſuchen? welche mehr den Büchern der Philoſophen, als den evangeliſchen Schriften ſich widmen, da ſie auf jene die ganze Zeit, auf dieſe keine Stunde verwenden? Auch der Jude, welcher weis und klug ſeyn will, irret hierin nicht wenig, da er dieſe evangeliſche Perle den Lehren des Geſetzes und der Propheten nachſetzet. Es ſind zwar auch das Geſetz und die Propheten eine Perle, aber eine ſolche, welche am Werthe und Koſtbarkeit der evangeliſchen weit nachſtehet. Aber genug von dieſem, gehen wir zur dritten Parabel über.

Ferner iſt das Reich der Kirche wie ein Netz, welches in das Meer geworfen wird, und Fiſche von allen Gattungen ſammelt. Wenn es nun voll geworden, zieht man es an das Meerufer

ufer, ſetzt ſich dazu, leget die guten in Geſchirre, und wirft jene weg, die nichts taugen. Eben das wird am Ende der Welt geſchehen: die Engel werden ausgehen, die Böſen von den Gerechten abſondern, und ſie in den Feuerofen werfen: da wird Weinen und Zähnklappern ſeyn.

Dieſes letzte Gleichniß ſtimmt mit dem erſten der vorigen Rede in der Hauptſache ein, und weiſet eben dieß, was die Parabel vom Unkraut lehret, bloß mit dem Unterſchiede, daß in der Parabel vom Unkraut, das unter den Weitzen gemiſchet worden, alle Böſen, die in der Welt unter den Gerechten vermiſcht leben, angedeutet werden, folglich auch die, welche niemals das Evangelium angenommen haben. Hier aber iſt nur von denjenigen die Rede, die entweder in der Kirche einmal geweſen, oder noch ſind, aber als böſe Chriſten leben. Durch dieſes Netz wird alſo hier die evangeliſche Predigt verſtanden, welche gleich einem Netze gute und nicht gute Fiſche zuſammenſammelt, deren Unterſchied erſt nach und nach ſich offenbaret. Es iſt auch nicht ungereimt, wenn man die Kirche hier verſtehet, welche gute und böſe Chriſten in ſich einſchließt.

Dieſe Parabel wird aber ſehr ſchicklich den zwey vorhergehenden beygeſetzet: denn da der Herr zuvor die evangeliſche Lehre und die Weisheit einem Schatze und einer Perle verglich, und jemand glauben könnte, daß jeder, welcher ſie findet, d. i., welcher dem Evangelio glaubet, ſchon deswegen reich genug ſey, und unfehlbar ſelig werde, ſo zeiget er nun durch dieſe Parabel, daß die evangeliſche Predigt, oder die Kirche auch Böſe in ſich einſchlieſſe, denen es nichts nützet, daß ſie mit den Guten vermiſchet ſind. Es wird aber dieſes Gleichniß den Jüngern geſagt, (zu welchen er einſtens ſprach: **Ich will euch zu Menſchen Fiſchern machen**), auf daß ſie nicht kleinmüthig werden ſollten, wenn ſie werden wahrnehmen, daß auch ſie Böſe mit den Guten geſammelt

haben,

haben, und ſo Böſe mit den Guten vermiſcht in der Kirche ſind.

Allein, Geliebte, da die Menſchen, ehe ſie das Evangelium annahmen und gläubig wurden, bös und Sünder ſind, und erſt durch den Glauben und die Taufe gut und gerecht wurden, wie kann die evangeliſche Predigt ein Netz genennet werden, welches ſowohl Gute als Böſe einſchließt, indem alle zuvor bös waren, ehe ſie durch das Netz geſammelt wurden? Es iſt nicht nöthig, daß das Gleichniß vom Netze in allem mit der evangeliſchen Predigt einſtimme. Es iſt genug, wenn es in dem übereinkommt, wozu es von Chriſto nach ſeiner Abſicht gegeben worden iſt. Dieſe aber beſtand hierin, daß ſich auch im evangeliſchen Netze Gute und Böſe befinden werden, welche am Ende der Welt von einander werden geſöndert werden, ohne Rückſicht, wer ſie vor dem geweſen ſind, da ſie noch nicht in das Netz eingegangen waren. Daß es aber kein vollkommnes Gleichniß zwiſchen den Fiſchernetz, und den Netz der Predigt gebe, erhellet ſchon aus dem, weil das erſtere die Fiſche ohne ihr Wiſſen und Willen fanget, nicht aber ſo das letztere. Daher ſind unter den Böſen, die mit den Guten gefangen werden, nicht nur jene zu verſtehen, welche bloß zum Scheine Chriſten werden, oder bloß aus Zwang das Evangelium annehmen, und in die Kirche eingehen, ſondern auch jene, welche freywillig, und mit gutem Gemüthe das Evangelium annehmen, jedoch mit der Zeit vom Wege der Tugend wiederum zurück treten.

Uebrigens, da der Herr ſich ſelbſt dieſe Parabel zu erklären würdigte, ſo bedarf dieſelbe unſerer Anmerkungen nicht. So iſts auch zu unterſuchen unnöthig, was durch das Geſtad oder Meerufer, was durch das Sitzen derer, welche die Guten von den Böſen abſöndern u. ſ. f., angedeutet werde, weil dieſe Umſtände zur Hauptabſicht der Parabel nichts beytragen, und im ſittlichen Verſtande unterſchiedlich ausgelegt werden können. Wir gehen alſo zum heil. Texte.

Habet ihr, ſprach Jeſus zu ihnen, dieſes alles verſtanden? Ja, o Herr antworteten ſie. Worauf er zu ihnen ſagte: Derowegen ſoll ein jeder Schriftgelehrter, der meines himmliſchen Reiches wohl erfahren iſt, gleich ſeyn einem Hausvater, welcher aus ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervor langet.

Der Herr fragte ſie nicht, Geliebte, als wußte er nicht zuvor, ob ſie ihn verſtanden oder nicht verſtanden hätten. Er ſetzte alſo dieſe Frage bloß darum, auf daß er das bisher Geſagte ihnen noch tiefer in das Herz einprägte, damit ſie mit der Zeit eben das andern ſagen könnten, was er ſie hier lehrte. Er bringet aber hier eine neue Parabel vor, die alſo zu verſtehen iſt. Derowegen, weil ihr nämlich dieſes verſtehet, ſo wiſſet, daß jeder Schriftgelehrte, der das Himmelreich zu predigen hat, (alſo nach dem Griechiſchen) gleich ſey einem Hausvater, welcher aus ſeinem Vorrathe Altes und Neues hervorbringet, d. i., welcher Ueberfluß hat, und unterſchiedliche Speiſen nach dem unterſchiedlichen Geſchmacke ſeiner Gäſte auſſetzet, auf daß er ſo jedem genug thue. Das wird alſo dem Buchſtaben nach durch das Alte und Neue verſtanden, welches ein ſolcher Hausvater hervorbringet, und dem ein evangeliſcher Prediger verglichen wird. Dieſe Redensart kömmt auch im hohen Liede vor, wo die Braut alſo zum Bräutigam ſpricht: Alle gute Früchte, neue und alte, will ich in meiner Wohnung ſammeln, alle ſind dir allein gewidmet, mein Geliebter. (Hoh. Lied. VII. 13.) Sie wollte aber hiedurch ihren Ueberfluß, und den Unterſchied der Sachen ausdrücken, welche ſie im Vorrathe um ihren Bräutigam zu vergnügen hatte.

Es wird aber hier (nach der Hauptabſicht des Heilandes) nicht eigentlich das alte und neue Teſtament verſtanden: denn das Gleichniß und die Abſicht deſſelben beſtehet bloß hierin, daß gleichwie ein reicher und frey

gebiger Hausvater aus ſeinem überflüſſigen Vorrathe, da es nöthig iſt, Altes und Neues, d. i., Unterſchiedliches hervorbringet, um ſeine Leute zu befriedigen. Eben alſo ſoll auch ein evangeliſcher Prediger aus dem geiſtlichen Schatze ſeines Herzens zu ſeiner Zeit unterſchiedliche Lehren der Weisheit nach Unterſchied der Zeit, der Umſtände, und nach Beſchaffenheit der Zuhörer hervorbringen. Jetzt ſoll er deutlich, ein andersmal aber in Parabeln oder Gleichniſſen reden: denn es iſt nicht immer das Alte zu ſagen, noch immer auf die alte Art, weil es ſo keinen Eindruck machen würde. Um aber das thun zu können, ſo hat jeder evangeliſche Prediger einen Vorrath von unterſchiedlichen Wiſſenſchaften nöthig. Das ſcheinet die wahre Erklärung dieſer Parabel zu ſeyn, und ſo wird die Abſicht des Herrn erfüllet: denn der Herr ſcheinet durch dieſe Parabel ſeine Jünger und Apoſtel zu ermahnen, daß ſie ihn nachfolgen ſollten, daß gleichwie er nun nach dem Beyſpiel eines Hausvaters ſeinen reichhältigen Schatz himmliſcher Weisheit durch ſo viele und herrliche Gleichniſſe u. ſ. f. jetzt vor ihnen eröffnete, auch ſie als künftige Lehrer des Evangelium um einen reichhältigen Schatz ſich umſehen ſollten, damit ſie ihrem Amte wohl vorſtehen können.

Uebrigens iſt es zwar ſehr wahrſcheinlich, daß die Nebenabſicht Jeſu auch dahin zielte, daß ein evangeliſcher Prediger ſowohl im alten als neuen Teſtamente unterrichtet ſeyn ſolle, auf daß er bald aus dieſem, bald aus jenem etwas nützliches vortragen könne. Dieſe Auslegung rechtfertiget auch ſehr ſchön und gründlich Gregorius der Groſſe, ſprechend: Wenn wir durch das Alte und Neue, von welchem hier Chriſtus ſpricht, das alte und neue Teſtament verſtehen wollen, ſo läugnen wir dem Abraham ab, daß er ein Schriftgelehrter war, weil er, obſchon er die Werke des alten und neuen Bundes wußte, doch die Worte des alten und neuen Teſtamentes nicht ankündigte. Auch den Moyſes würden

den wir nicht einem Hausvater vergleichen können, weil er, obſchon er das alte Teſtament verkündigte, doch die Lehren des neuen nicht hervorbrachte. Da alſo vom Abraham und Moyſes nicht geſagt werden kann, daß ſie keine wahren Hausväter waren, und nicht Altes und Neues hervorzubringen wußten, ſo iſt ein anderer Verſtand dieſer Worte Jeſu aufzuſuchen. Und es iſt dieſer: Jeſus will hier nicht von den vergangenen, ſondern von den künftigen Lehrern ſeiner Kirche verſtanden werden, die ſodann Altes und Neues ankündigen, da ſie ihre Lehren ſowohl aus dem alten als neuen Teſtamente entlehnen. Dieſer heil. Lehrer ſchlieſſet ſeine Anmerkung über dieſe Stelle alſo: Jener iſt alſo in der Kirche Jeſu ein Schriftgelehrter, der da Neues und Altes hervorzubringen weiß. Neues von der Süſſigkeit des himmliſchen Reiches, Altes aber von der Schärfe der Strafe, auf daß er ſo ſeine Zuhörer durch die Strafe ſchrecke, da er ſie durch die Belohnung nicht bewegen kann. Jeder höre alſo vom Himmel das Tröſtliche, auf daß er nach demſelben verlange. Jeder höre aber auch das Erſchreckliche von der Hölle, auf daß er ſie fliehe. (Greg. ſup. Evang. Hom. XI.) Beydes vereinigte Jeſus hier und ſonſt, indem er bald von den Peinen der Hölle, bald von den Freuden des Himmels lehrte. Zuvor ſagte er von den Gerechten, daß ſie in dem Reiche ihres Vaters wie die Sonne glänzen werden, und jetzt ſprach er von dem Feuerofen, wo Weinen und Zähnklappern ſeyn wird.

Aus dem bisher Geſagten ſehen wir zwar klar, Geliebte, daß dieſes dreyfache Gleichniß vom Schatze, von der Perle, und vom Netze vorzüglich zum Unterricht der Apoſtel und Jünger Jeſu gegeben worden iſt. Es gehet aber zum Theile auch jeden einzelnen Menſchen und Chriſten an: denn die erſten zwey Parabeln lehren uns den übergroſſen Werth evangeliſcher Weisheit; ſie zeigen, wie wir alles thun ſollen um dieſes Schatzes

und

und dieſer Perle theilhaftig zu werden; ſie lehren uns endlich den gefundenen Schatz, und die Perle ſorgfältig zu verwahren, damit es uns der Satan nicht gleich einem Diebe raube. Das Gleichniß vom Netze aber unterrichtet uns, daß wir jene böſen Chriſten, die wir nicht beſſern können, dulden ſollen: denn in der Kirche, gleich als in einem Acker gibt es Unkraut und Weitzen, und ein und eben das Netz ſchlieſſet gute und faule Fiſche ein. Es iſt alſo die Zeit des Schnittes abzuwarten, auf daß nicht der Weizen mit dem Unkraut ausgejätet werde. David duldete den Saul, und Chriſtus den Judas. Glaubet aber nicht, ſpricht Auguſtinus, daß die Böſen umſonſt auf dieſer Welt ſind, und Gott nichts Gutes daraus ziehe: denn jeder böſe Menſch lebet entweder deswegen, auf daß er gebeſſert werde, oder deswegen, auf daß er den Gerechten Gelegenheit zur Tugend und Geduld gebe. Haſſet alſo nicht die Böſen ihrer Perſon nach, weil ihr nicht wiſſet, ob ſie immer ſo verbleiben. Verzweifelt auch nicht leicht an der Beſſerung eurer Brüder: denn nur der Satan und deſſen Engel ſind nach dem Zeugniſſe der Schrift unverbeſſerlich, und zum ewigen Feuer beſtimmet. (Auguſt. ſup. LIV. Pſal.) Das Geliebte, iſt die Duldung, welche uns dieſe Parabel vom Netze, und der heil. Auguſtinus lehret. Ich wünſche, daß ihr euch dieſe wichtige Lehre merket, und bey Gelegenheit davon Gebrauch machet.

LVII. Homilie.

Der Herr lehret in Nazareth, und verdammet dieſe Stadt ihres Unglaubens wegen. Matth. XIII. Mark. VI. Luk. IV.

Der Herr kömmt endlich einmal in ſeiner Vaterſtadt Nazareth an, die er zuvor verließ, oder vorbeygieng; weil er wußte, daß er in derſelben durch ſeine Lehre und Wunder nicht viel fruchten würde. Er kehrte aber in dieſelbe zurück, nachdem er ſich im Auslande groſſen Ruhm erworben hatte: denn er wollte auch ſein Vaterland ehren, auf daß ſeine Landesleute und Anverwandten nicht Urſache über ihn zu klagen hätten, als verachtete er ſie, und wollte lieber im Auslande Ehre ſuchen. Er wollte aber hierdurch auch einem Einwurfe, den ſie ihm hätten machen können, bevorkommen: denn ſie hätten ſprechen können: Wir würden auch gleich andern geglaubet haben, wenn du zu uns gekommen wäreſt. Er kam aber dahin, nachdem er ſich durch ſeine vielen Wunder ſchon einen groſſen Namen erwarb, damit er nämlich durch dieſes ſein im Auslande erworbnes Anſehen ihre geringe Denkensart von ihm beſſern ſollte. Es will uns alſo Jeſus durch dieß ſein Betragen lehren, daß man keine Gelegenheit jemanden zu gewinnen vernachläſſigen ſolle. Er will auch zeigen, daß man auch für das Heil ſeines Vaterlandes Sorge tragen müſſe, obſchon nicht leicht zu erwarten iſt, daß ein evangeliſcher Prediger da, wo er von Jugend auf erzogen worden, viel fruchte: denn obſchon Jeſus im gan-

ganzen Lande Galiläens berühmt war, ſo geſchah doch, daß er in ſeiner Vaterſtadt verachtet wurde.

Um aber dieſe merkwürdige Begebenheit ordentlich abzuhandeln, ſo gebe ich derſelben folgenden Inhalt und Eintheilung. Jeſus wird in ſeiner Vaterſtadt verachtet. Das iſt der Inhalt dieſer Homilie.

Jeſus predigte zu Nazareth, und was er predigte, das werdet ihr hören im I. Theile.

Jeſus predigte, und ſeine Predigt ärgerte ſeine Landsleute, ſo, daß ſie ihn anfänglich mit Worten ſchimpften. Das iſt der II. Theil.

Jeſus vertheidigte ſich herrlich wider dieſe Läſterer, obſchon ohne alle Frucht, ja mit größter Lebensgefahr, da ſie ihn ſogar im Werke ſchimpfen, und tod ſtürzen wollten, wie ihr ſehen werdet im III. Theile dieſer Rede.

Chriſte Jeſu! zerſtöre die Vorurtheile, welche unſern Verſtand hindern, daß er nicht die Sache in ihrem wahren Lichte beſchaue: denn was iſt auch heut zu Tage, wie ehmals gewöhnlicher, als daß man vielmehr auf das Aeuſſerliche, und auf die Perſon des Predigers, als auf die Wahrheit ſelbſt, ſehe. Mache alſo, o Herr! daß dein Volk immer mehr auf das, was gepprediget wird, als auf die Perſon, welche prediget, und ihre Nebenumſtände Acht habe. Und ſo wird geſchehen, daß auch Landesleute mitten unter den Ihrigen predigend mit Frucht den Samen des göttlichen Wortes ausſäen werden. *

„ Nach

* Das dieſer Uebergang nach Nazareth nach den vorgetragenen Parabeln vom Samen des göttlichen Wortes, vom Unkraut u. ſ. f. geſchehen ſey, iſt aus dem Matthäus deutlich. Daß aber zwiſchen dieſen paraboliſchen Reden, und zwiſchen dieſer Ankunft zu Nazareth, noch andere Dinge ſich zugetragen hätten, könnte zwar aus dem Markus vermuthet werden: denn dieſer Evangeliſt ſetzet manches inzwiſchen, als: Die Ueberſchiffung des Herrn in das Land der Geraſener, und zwar ſo, als

„ Nach Vollendung dieſer Gleichniſſe begab ſich Je-
„ ſus von dannen. Er kam in ſeine Vaterſtadt Na-
„ zareth,

---

wäre dieſe an eben dem Tage und nach erzählten Parabeln erfolget; die Heilung des Beſeſſenen in eben dieſem Lande; die Aufweckung der Tochter Jairs; die Heilung des Weibes von ihrem zwölfjährigen Blutfluſſe u. ſ. f., wie aus dem vierten und fünften Hauptſtücke zu ſehen iſt. Eben dieſes alles ſetzet auch Lukas am achten Hauptſtücke nach dem Gleichniß von dem Säenden an. Allein da ſchon gezeiget worden iſt, daß ſich dieſes alles vor der Rede des Herrn auf dem Felde zutrug, ſo ſcheinet es klar zu ſeyn, daß dieſer Uebergang nach Nazareth eben nach ienen Gleichniſſen anzuſetzen ſey, welche wir in der vorhergehenden Homilie abhandelten: denn Matthäus beobachtet eben dieſe Ordnung, wie aus dem dreyzehenten Hauptſtücke am drey und fünfzigſten Verſe u. ſ. f. erhellet. Markus, nachdem er obige Stücke inzwiſchen geſetzet, beſchreibet dieſen Uebergang nach Nazareth alſo: Von dannen gieng Jeſus weg, und begab ſich in ſeine Vaterſtadt. (VI. 1.) D. i., von Kapharnaum nach Nazareth. Es iſt alſo wahrſcheinlich: der Herr habe die letzten Parabeln im Hauſe geſprochen, und zwar zu Kapharnaum, wo er die Tochter Jairs erweckte: denn von dieſer meldete er unmittelbar, ehevor er dieſen Uebergang Jeſu nach Nazareth erzählet. Ferner ſo iſt oben gezeiget worden, daß dieſe Ankunft Chriſti zu Nazareth eben die ſey, welche Lukas im vierten Hauptſtücke vorläufig, und im Anfange des Predigtamtes anführte. Er ſetzte ſie aber deswegen früher an, theils auf daß er zeigte, was nachhin geſchah, wie recht nämlich Chriſtus that, da er ſein Vaterland verließ; theils auch, weil jene Prophezeyung, die Chriſtus zu Nazareth las, mit der Herabſteigung des heil. Geiſtes auf Chriſtum (von welcher Lukas am dritten Hauptſtücke handelte) ſehr wohl übereinſtimmte. Endlich erzählte Lukas dieſe Geſchichte auch deswegen frühzeitiger, weil er von dem Predigtamte Jeſu nun zu erzählen anfieng. Da alſo in der Prophezeyung, welche Jeſus in Nazareth las, Meldung vom heil. Geiſte geſchah, der über Chriſtum ruhete, ſo wollte er gleich anfangs dieſe Geſchichte erzählen. Daß aber dieſe Geſchichte nicht ſo früh, wie ſie Lukas anführt, geſchehen ſey, erhellet aus der Erzählung eben dieſes Evangeliſten, da er ſagt: der Herr habe in der Perſon der Nazaräer geſprochen: Wir hören, du habeſt zu Kapharnaum ſo

„ zareth, wo er erzogen war. Seine Jünger folgten
„ ihm, er aber fieng an ſeiner Gewohnheit nach auf den
„ Sabbaten in ihren Synagogen das Volk zu unterrich-
„ ten. Er ſtund auf vorzuleſen. Man brachte ihm das
„ Buch des Propheten Eſaia, welches er umſchlug,
„ und folgende Stelle antraf: Der Geiſt des Herrn iſt
„ über mir, mich zu ſalben, und zu ſenden, damit ich
„ den Armen gute Bothſchaft verkündige, die zerſchla-
„ genen Herzen heile, den Gefangenen die Freyheit an-
„ ſage, den Blinden das Geſicht bringe, den Zerknirſch-
„ ten durch ihre Ketten den Kerker völlig eröffne, ein
„ göttliches Jubeljahr und einen Tag der Genugthuung
„ predige. Als er das Buch wiederum zugemacht, und
„ dem Diener (der Synagoge) zurückgegeben, ſetzte er
„ ſich. Und jedermanns Augen in der Verſammlung
„ waren auf ihn gerichtet. Er aber redete ſie alſo an:
„ Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euch, die ihr mich
„ höret. Alle gaben ihm Zeugniß, und verwunderten
„ ſich über die angenehmen Worte, die aus dem Mun-
„ de floſſen, ſprechend: Woher hat er dieſes alles?
„ welche Weisheit iſt ihm gegeben worden? und was
„ für Wunder werden durch ſeine Hände gewirket? Iſt
„ denn nicht dieſer, ſprachen ſie, der Sohn Joſephs?
„ Iſt er nicht ein Zimmermann? ein Sohn der Ma-
„ riä, ein nächſter Blutsfreund Jakobs, des Joſe
„ (oder Joſephs) und Judas, und Simons? ſind nicht
„ auch ſeine nächſten Baſen hier bey uns? Woher kom-
„ men ihm denn alle dieſe Dinge? Hierüber ärgerten
„ ſie ſich an ihm. Ihr werdet mir freylich, ſagte er
„ zu ihnen, jenes Sprichwort vorwerfen: Arzt, heile
„ dich ſelbſt: wir hören, du habeſt zu Kapharnaum ſo
„ vieles gewirket: zeige dergleichen auch hier in deinem
„ Va-

vieles gewirket: zeige dergleichen auch hier in deinem Vater-
lande. (Luk. IV. 23.) Lukas hatte aber von Chriſto noch kein
Wunder, weder welches in Kapharnaum, oder ſonſt wo geſchehen
wäre, angeführet.

„ Vaterlande. Wahrlich ſage ich euch, fuhr er fort, „ kein Prophet iſt in ſeinem Vaterlande beliebt. Ein „ Prophet iſt nirgends ungeehrt als in ſeinem Vaterlande, „ in ſeinem Hauſe, und unter ſeinen Befreundten. Ich „ ſage euch in der Wahrheit, zu Zeiten des Elia wa„ ren viele Wittwen in Iſrael, da der Himmel viert„ halb Jahre (ohne Regen) verſchloſſen blieb, und „ im ganzen Lande groſſer Hunger war: aber zu keiner „ aus ihnen iſt Elias geſchickt worden, ſondern zu der „ Wittwe in der ſidoniſchen Stadt Sarepta. Und zur „ Zeit des Propheten Eliſäus befanden ſich viele Aus„ ſätzige in Iſrael: aus welchen doch keiner gereiniget „ worden, ſondern nur Naaman der Syrier. Alle, die „ ſolches in der Synagoge hörten, wurden mit Zorne „ erfüllet, ſtunden auf, und ſtieſſen ihn aus der Stadt: „ wo ſie ihn bis auf die Höhe eines Berges führten, „ auf welchem ihre Stadt erbauet war: damit ſie ihn „ hinunterſtürzten. Er aber gieng mitten unter ihnen „ durch. Er wirkte allda nicht viel Wunder: denn „ wegen ihres Unglaubens konnte ihnen durch ſeine „ Wunderkraft nicht geholfen werden; auſſer daß er ei„ nige Kranken durch Auflegung ſeiner Hände geheilet. „ Er zeigte eine Verwunderung über ihren Unglauben.

Nach Vollendung dieſer Gleichniſſe begab ſich Jeſus von dannen. Er kam in ſein Vaterſtadt Nazareth, wo er erzogen war u. ſ. f. (Matth. 53. 54. Mark. 1. 2. Luk. 16—21.

Bey dem Juden war es Gewohnheit, Geliebte, an Sabbaten in der Synagoge zu erſcheinen, und den Vorleſungen aus dem Geſetze beyzuwohnen. Jede Stadt hatte ein oder mehrere Synagogen, wo ſie zuſammen trafen, und dem Gottesdienſte nach ihrer Art oblagen. Der Herr Jeſus beobachtete alſo Zeit und Ort, daß er ſeine Rede gelegen halten könnte. Da er aber andere in der Synagoge vom Geſetze ſprechen hörte, ſo ſtand er auf, um durch dieſe Leibesſtellung anzudeuten, daß er

vom Geiſte getrieben etwas vorzubringen hätte. Es ſcheinet alſo bey den Juden Gewohnheit geweſen zu ſeyn, daß in den Synagogen nicht bloß einer zum Volke redete, ſondern es jedem frey ſtand nach und nach zu lehren und zu predigen. Daher ſchreibt auch Paulus zu den Korinthern, daß in ihren Zuſammenkünften, wenn einer vom Geiſte Gottes getrieben etwas zu ſagen hätte, einer nach dem andern prophezeyen, und der erſte alsdann dem andern Platz machen ſollte. Daß aber der Herr den Propheten ſtehend las, geſchah um Hochſchätzung gegen der heil. Schrift zu lehren, der jede menſchliche Hohheit aufſtehen ſoll, um ſie mit Ehrfurcht zu leſen. Daß er aber nach vollendter Leſung wiederum niederſaß, und ſitzend ſeine Anmerkung über dieſe geleſene Stelle machte, das ſcheinet ſeine beſondere Hohheit und ſein Anſehen im Lehren anzudeuten: denn es war bey dem Juden ſonſt Gewohnheit, daß er die Schrift nicht nur ſtehend vorlas, ſondern auch in eben dieſer Leibesſtellung, d. i., ſtehend auslegte. So lehrte Paulus ſtehend, wie wir in der Apoſtelgeſchichte leſen: **Nach Ablesung des Geſetzes und der Propheten, ſchickten die Vorſteher der Synagoge zu ihnen, und lieſſen ſie einladen, wenn ſie eine Ermahnung in Bereitſchaft hätten, ſie der Gemeine vorzutragen. Paulus ſtund auf; gab mit der Hand ein Zeichen zu ſchweigen, und ſprach: Gottesfürchtige Iſraeliten, höret u. ſ. f.** (Apoſtelg. XIII. 15. 16.) Eben dieſe Art zu lehren und zu predigen ſchrieb der Apoſtel den Korinthern vor, ſprechend: **Aus den Weiſſagenden können zwey oder drey ſprechen, und die übrigen davon urtheilen. Hat einer aus den beyſammen ſitzenden eine Offenbarung, ſoll der vorige ſchweigen.** (I. Kor. XIV. 29. 30.) Wir ſehen hieraus, Geliebte, daß die, welche lehrten, ſtanden, die Zuhörer aber ſaſſen. Gleichwie es

noch

noch heut zu Tage bey den Predigten zu geſchehen pflegt. *

Es geſchah aber nicht aus Zufall, ſondern aus göttlicher Anordnung, Geliebte, daß Chriſto der Prophet Eſaias gereichet wurde, und daß er gerad dieſe Stelle des Propheten aufſchlug: denn niemand aus dem Chore der Propheten weiſſagte deutlicher von Chriſto, als eben dieſer, und keine Stelle ſchickte ſich beſſer für dieſe Zeit und Ort, als eben dieſe, wo der Prophet nicht in ſeiner, ſondern in der Perſon Chriſti ſpricht. Aus eben dieſer Stelle konnte der Herr den Nazarädern deutlich zeigen, daß er weit ein anderer wäre, als ſie vermutheten, nämlich er ſey wirklich der Geſandte, der Meſſias.

Es iſt aber nicht ohne Geheimniß, daß der Herr dieß Buch von dem Diener der Synagog geſchloßner empfieng, es eröffnete, und geſchloßner wieder gab: denn die Juden hatten zwar vor Chriſto die Schrift, aber verſchloßner, und verſtanden ſie nicht. Der Herr empfieng ſie von ihnen, eröffnete ſie, da er allein den Schlüſſel der Weisheit hatte, und gab ſie ihnen wieder geſchloſſen zurück, weil ein groſſer Theil derſelben den

 Geiſt

* Das war vor Zeiten die Art zu lehren. Man nahm ein Buch göttlicher Schrift vor ſich, las ein und andere Stelle dem Volke ſtehend vor, und machte ſeine Auslegung darüber. Dieß dürfte auch für jetzt noch die nützlichſte Art das Volk zu unterrichten ſeyn, wenn man z. B. das Evangelium, welches man abhandeln will, vorläſe, und ſodann von Text zu Text ſeine Anmerkungen theils dem buchſtäblichen, theils dem ſittlichen Verſtande nach darüber machte: denn ſo würde das Volk ſehen, daß man es wirklich mit dem reinen Worte Gottes ſpeiſete, und der Prediger würde mit mehr Geiſt ſprechen können, indem er von der Sorge frey wäre, welche die dermalige Art zu predigen mit ſich bringet, da er jetzt mit groſſer Mühe die Predigt dem Gedächtniſſe einprägen, und aus demſelben herſagen muß. Die heiligen Väter, und einige Geiſtmänner unſerer Tagen machten es eben ſo, wie wir hier von Chriſto leſen.

Geiſt des Geſetzes, der eben auf Chriſtum abzielte; durch den Unglauben verblendet nicht einſehen wollte.

Gehen wir aber, Geliebte, zu der Prophezeyung ſelbſt, und ſtellen wir über dieſe herrliche Stelle unſere Betrachtung an. * Der Geiſt des Herrn war über Jeſum,

---

* Lukas führet dieſe Stelle des Propheten Eſaia mehr nach der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, als nach dem Grundtexte an: denn Hieronymus überſetzte dieſe aus dem Hebräiſchen alſo: Der Geiſt des. Herrn iſt über mir, mich zu ſalben, und zu ſenden, damit ich den ſanftmüthigen Armen gute Bottſchaft verkündige, die zerſchlagenen Herzen heile, den Gefangenen die Freyheit anſage, den Eingeſperrten den Kerker völlig eröffne, ein göttliches Jubeljahr, und einen Tag ſeiner Genugthuung (vielmehr ſoll es nach dem Hieron mus Rache heiſſen) predige. Es entſtehet aber ſowohl nach dem hebräiſchen Texte, dem Hieronymus folgte, als nach dem griechiſchen der Dollmetſcher, denen Lukas anhanget, eine nicht geringe Schwierigkeit über den Anfang dieſer Prophezeyung: denn man mag leſen entweder nach dem hebräiſchen Texte und mit dem heil. Hieronymus: Der Geiſt des Herrn iſt über mir, weil er mich ſalbte, oder nach den ſiebenzig Dollmetſchern: Der Geiſt des Herrn iſt über, weßwegen er mich ſalbte, ſo entſtehet immer die Frage, wie dieß mit einander überein komme: denn wie war denn der Geiſt des Herrn deswegen in Chriſto, weil ihn der Herr ſalbte? dieſe Salbung Chriſti war ja nichts anders, als der in Chriſto Jeſu wohnende Geiſt Gottes? Daher ſagen: der Geiſt ſey in Chriſto geweſen, weil er vom Vater geſalbet worden iſt, heißt alſo beynahe eben ſoviel, als etwas zur Urſache ſeiner ſelbſt machen. Die Beſchwerniß wächſt nach der Ueberſetzung der Dollmetſcher noch mehr an: denn wie iſts wahr, daß deswegen der Herr Chriſtum ſalbte, weil ſein Geiſt in ihm war, da er ja eben deswegen ſchon geſalbet war, weil ſein Geiſt in ihm war? Wie kann demnach die griechiſche Leſung mit der hebräiſchen beſtehen, da in dieſer die Salbung als die Urſache des einwohnenden Geiſtes, in jener aber die Einwohnung ſelbſt als eine Urſache der Salbung angegeben wird? Um dieß zu erklären, muß man wiſſen: daß dieſe Stelle, wir mögen ſie ſowohl beym Hieronymus, als beym Lukas leſen, nicht gut durch Beyſtriche abgeſöndert worden iſt:

ſum, oder in Jeſu auf eine ganz beſondere Art, als er in den Propheten und andern Dienern Gottes war. Der Herr ſalbte ihn aber, d. i., er weihte ihn zu dem Ende ein, auf daß er den Armen und Sanftmüthigen die gute Bothſchaft von dem Reiche Gottes auf Erden und jenem im Himmel ankündigen ſollte. Er beſtimmte ihn den Gefangenen der Sünde und des Satans die Freyheit der Kinder Gottes zu verkündigen, den (beſonders der Seele nach) Blinden das Licht der Wahrheit mitzutheilen, ein göttliches Jubeljahr, d. i., eine

all-

denn nach den Worten: weßwegen er mich ſalbte. Oder: weil er mich ſalbte, gehöret kein Beyſtrich nach dem Zeitwort Salben, wie es das Hebräiſche gibt; indem Kraft der hebräiſchen Punkten ſowohl das Wort Salben als Senden zum Nachfolgenden zu ſetzen iſt, ſo, daß dieſer Verſtand hervorkömmt: Der Geiſt des Herrn iſt über mich, weil (oder weßwegen) mich der Herr ſalbte den Armen (oder Sanftmüthigen) zu predigen, er ſchickte mich, damit ich die zerſchlagnen Herzen heile u. ſ. f. Hieronymus zeiget dieß ſelbſt an, da er in ſeinem Kommentario alſo ſchreibet: Er iſt geſalbet worden mit dem heil. Geiſt, damit er den Armen oder Sanftmüthigen predigte. Und er iſt geſendet worden, damit er die zerſchlagnen Herzen heilte u, ſ. f. Nach der Ueberſetzung der Siebenzig kömmt alſo dieſer Verſtand heraus: Weil der Geiſt des Herrn auf eine beſondere Art, und von Geburt aus über mir iſt, deswegen ſalbte mich der Herr mit ſeinem Geiſte, d. i., er beſtimmte mich, und weihte mich ein zur Verkündigung des Evangelium. Denn das Evangelium konnte anfänglich von niemand andern den Armen angekündiget werden, als von dem, der mit himmliſchen Segen begabet, und voll des Geiſtes Gottes war. Nach dem Hebräiſchen aber heißt es alſo: Deswegen ruhet der Geiſt des Herrn über mir insbeſonders, weil mich der Herr mit ſeinem Geiſte ſalbte, und einweihte, damit ich den Armen gute Bottſchaft bringen ſollte. Oder: Schon aus dieſem iſt es deutlich, daß der Geiſt des Herrn über mir ruhe, weil er mich zu predigen ſandte, und zwar auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe. Und ſo iſt der Sinn dieſer Stelle ſowohl nach der hebräiſchen als griechiſchen Ueberſetzung deutlich.

allgemeine Nachlaſſung der Sünden zu verkündigen, und einen Tag der Genugthuung, ſo da war der Tag, wo er am Kreuze ſtarb, und ſo die Welt mit dem Vater ausſöhnete. Sehet, Geliebte, das war das Amt, wozu der Vater ſeinen Sohn in die Welt ſandte. Und wie vollkommen erfüllte er dieſes alles nicht? Wir können aber in Chriſto eine dreyfache Salbung unterſcheiden, auf daß wir um deſto mehr einſehen, von welcher Art der Salbung hier die Rede ſey. David, als ein Vorbild Chriſti, wurde drey Mal geſalbet. Das erſte Mal ſalbte ihn Samuel in Geheim, in dem Hauſe. (I. Kön.) Dieſes bildete vor die Salbung Chriſti im Mutterleibe durch den heil. Geiſt. Das zweyte Mal ward er geſalbet von der Zunft Juda nach dem Tode des Sauls. (II. Kön.) Und das zeigte an jene Salbung, die Chriſtus beym Fluſſe Jordan ſichtbarlich erhielt, und wodurch er bloß im Judenlande durch ſein Predigtamt zu herrſchen anfieng. Das dritte Mal wurde David geſalbet, da er von ganz Iſrael als König angenommen worden, und in Jeruſalem ſeinen Thron aufſchlug. (II. Kön.) Durch dieſe letzte Salbung wird angedeutet das Reich Chriſti über alle Völker des Erdbodens, das nahm aber ſeinen Anfang nach ſeiner Himmelfahrt, wo er nun vom himmliſchen Jeruſalem aus auch das irdiſche, d. i., ſeine Gläubigen beherrſchet. In dieſer Stelle iſt alſo von jener Salbung die Rede, wodurch Chriſtus geſalbt und geſandt worden iſt das Evangelium zu predigen, nämlich von der zweyten Salbung. Gleichwie alſo deswegen die Könige Geſalbte des Herrn genannt werden, weil ſie von ihm zum herrſchen beſtimmet ſind; eben ſo wird auch Chriſtus der Geſalbte des Herrn genannt, weil er von dem Vater zum Predigtamt beſtimmt war.

Welches iſt aber das Oel, oder mit welcher Salbe ſalbte der Vater Jeſum? Dieſes geheimnißvolle Oel, dieſe unendlich köſtliche Salbe iſt der Geiſt des Herrn ſelbſt,

wie

wie es dieſe Stelle deutlich genug anzeiget. Es wird aber der heil. Geiſt einem Oele oder einer Salbe in der Schrift deswegen verglichen, weil ihm eben jene Eigenſchaften zukommen, welche das Oel an ſich hat, da es ſowohl zu leiblichen als geiſtlichen Dingen gebrauchet wird. Es iſt der Mühe würdig, Geliebte, daß wir dieſes etwas genauer durchforſchen. Was den nicht heiligen, ſondern den gemeinen Gebrauch des Oeles anbelanget, ſo wurde das Oel und die Salbe gebrauchet entweder als ein Zeichen der Freude, da die Juden, und andere Völker zur Zeit der Freude ihre Häupter ſalbten; oder auch um die Kräften des Leibes zu ſtärken. Zu dieſem Ende bedienten ſich dieſer Dinge vor Zeiten die Kämpfer und Ringer. Was aber den heiligen Gebrauch betrifft, ſo ward es ſchon vor den Zeiten Moyſes gebräuchig bey Dingen, die zum Gottesdienſte beſtimmt wurden, ſich des Oeles zu gebrauchen, und dieſelbe dadurch Gott zu heiligen. So richtete Jakob zu Bethel einen Stein auf, goß Oel darüber; und ſo ward dieſer Ort Gott eingeweihet. Ich ſchweige, daß Moyſes von Gott ſelbſt Unterricht erhielt eine gewiſſe Salbe zu verfertigen, womit er ſodann die Geſchirre zum Gottesdienſte, und die Prieſter zu ſalben hatte. Es wird alſo der heil. Geiſt deswegen einem Oele verglichen, weil er die Betrübten tröſtet, und mit Freude erfüllet; weil er die Schwachen ſtärket, auf daß ſie dem Feinde im Kampfe gewachſen ſind; weil er auch machet, daß alle, welche er erfüllet, einen guten Geruch von Tugend und Heiligkeit von ſich geben. Er wird ferner einem Oele verglichen, weil alle, welche damit begabet werden, durch ihn Gott als Könige und Prieſter eingeweihet und geſalbet werden. *

Um

* Es ſcheinet aber, daß eben dieſe in der heil. Schrift gegründete Gewohnheit ſich des Oeles zu gebrauchen, da man gewiſſe Dinge zur Ehre Gottes einweihen wollte, von daher entſprang, weil das Oel und die Salbe von jeher unter den Menſchen ein

Um aber auch das Uebrige dieſer Stelle zu verſtehen, Geliebte, ſo iſt ferner zu merken, daß Chriſtus hier von ſich rede gleichſam als von einem, der geſandt iſt zu tröſten diejenigen, welche aller menſchlichen Hilfe beraubet, und mit Band und Kerker von ihren Feinden beladen ſind. Unter dieſem Sinnbilde ward nun Chriſtus in die Welt geſandt um uns durch ſeine freudige Bothſchaft von der Macht unſerer Feinde zu befreyen. Der Prophet nennet aber dieſe Zeit des Predigtamtes Chriſti, ſeines Leidens und Todtes, oder vielmehr die ganze Zeit, worin das Evangelium bis zum Ende der Welt geprediget wird; ein angenehmes Jahr, eine angenehme Zeit. Er ſcheinet aber auf jenes Jubeljahr hinzudeuten, welches bey dem Juden gewöhnlich war: denn gleichwie im jüdiſchen Jubeljahre jeder wieder ſeine vorige Freyheit erlangte, und wieder in den Beſitz ſeiner Güter kam, eben alſo geſchieht dieß um deſto mehr zur Zeit des evangeliſchen Jubeljahres, und im ſittlichen Verſtande. Was iſt aber unter den Tag der Genugthuung, oder beſſer unter den Tag der Rache und Vergeltung für eine Zeit zu verſtehen? Einige verſtehen den Tag des Todes Jeſu, wodurch der göttlichen Gerechtigkeit vollkommne Genugthuung geſchah, andere hingegen den Gerichtstag, und legen alſo das Vorhergehende von der erſten Ankunft Jeſu, dieſes aber von ſeiner zweyten am Tage des Gerichtes aus, worin er es allen ſeinen Feinden vergelten wird. Es iſt aber beſſer, wenn man auch dieſen Theil von der erſten Ankunft und von jener Rache ausleget, welche Chriſtus über den Satan den Fürſten dieſer Welt ausübte, als er ihn daraus verſtoſſen hat: **Nun iſt das Gericht über dieſe Welt:** (ſprach der Herr, da er dem Kreuztode nahe war) **nun wird der Fürſt dieſer Welt verſtoſſen werden.** (Joh. XII. 31.) Das ge-

---

Zeichen der Freude war, indem ſie ſich mit dieſen Dingen ſalbten.

geſchah durch den Tod Jeſu, durch welchen der Satan ſeine Macht verloren hatte. Es iſt alſo das angenehme Jahr, und der Tag der Rache eines und ebendas, bloß mit dem Unterſchied, daß das erſte die Gläubigen, das andere aber die Feinde des Volkes Gottes, den Satan und deſſen Anhänger angehe.

Und jedermanns Augen in der Verſammlung waren auf ihn gerichtet. Er aber redete ſie alſo an: Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euch, die ihr mich höret. (Luk. 20. 21.)

Nachdem der Herr dieſe Stelle aus dem Eſaia geleſen hatte, ſahen ihn alle ſteif an, theils weil ſie ſich verwunderten, daß er leſen konnte, da ſie wußten, daß er es nicht gelernet hatte, theils auch, weil aus ſeinem göttlichen Angeſichte ein beſonders angenehmes Weſen hervorſtrahlte, das aller Augen leicht an ſich zog. Aber noch mehr geſchah dieß, weil ſie begierigſt etwas Neues von ihm zu hören erwarteten, da ſie von ihm ſchon viele Wunderdinge vernommen hatten. Da es aber im Grundtexte heißt: Heute iſt dieſe Schrift in euren Ohren erfüllet worden, ſo iſt dieſes eine hebräiſche Redensart, welche ſo viel andeutet als: Dieſe Schrift iſt jetzt erfüllet worden, indem ihr ſie von mir jetzt gehöret. Allein, wie konnte Jeſus ſagen, ſie ſey jetzt erfüllet worden, war ſie denn nicht ſchon längſten erfüllet, nämlich entweder von ſeiner Menſchwerdung, oder mindeſtens von ſeinem Predigtamte an, weil er ſchon von dort aus geſalbet und zum predigen geſandt war? Dieſe Frage, Geliebte, läßt ſich leicht beantworten: denn dieſe Schrift iſt jetzt erfüllet worden, weil der Jude dieſelbe das erſte Mal vor demjenigen leſen und erklären hörte, von welchem ſie geſchrieben war. Der Herr wollte alſo andeuten: daß er derjenige ſey, von dem dieſe Schriftſtelle handelte, gleich als hätte er alſo geſprochen: Es iſt unnöthig, daß ihr fraget, von wem dieſe Prophezeyung rede: denn eben dieſe kommet jenem zu, welcher euch dieſelbe jetzt vorlas.

Ihr werdet mir freylich, ſagte er zu ihnen, jenes Sprichwort vorwerfen: Arzt, heile dich ſelbſt: wir hören, du habeſt zu Kapharnaum ſo vieles gewirket: zeige dergleichen auch hier in deinem Vaterlande, u. ſ. f. (Matth. 57. Mark. 4. Luk. 23. — 28.)

Matthäus und Markus erzählen: der Herr habe geſagt, ein Prophet werde in ſeinem Vaterlande nicht geehret. Sie ſagten aber dieſes, weil ſie auch zuvor ausdrücklich das Aergerniß der Nazaräer erzählten, welches hieraus entſprang, weil Chriſtus, wie ſie glaubten, von ge-

ſcheint es: der Herr habe dieſes Handwerk mit ſeinem Nährvater Joſeph bis auf die Zeit ſeines Predigtamtes getrieben, obſchon (nach der Anmerkung des heil. Auguſtinus) er vielleicht bloß deswegen ein Zimmermann genannt wurde, weil ſie ihn für den wirklichen und natürlichen Sohn des Joſephs anſahen, daß alſo die Benennung von dem Handwerke des Vaters auch auf ihn ausgedeutet wurde. Es iſt aber ungewiß, ob Joſeph wirklich zimmerte, und folglich Jeſus ein Zimmermanns Sohn war: denn im Griechiſchen kömmt beym Markus und Lukas das Wort Techton vor, welches ein allgemeines Wort iſt, und überhaupt einen anzeiget, welcher etwas machet, geſchehe dieß ſodann aus dem Holz, Eiſen, oder Steine u. ſ. f. Daher ſpricht ſehr ſchön der heil. Chryſologus: Sie ſprachen: Dieſer iſt ein Sohn eines Künſtlers, oder Handwerkers, aber ſie ſetzen nicht bey, weſen. Wahrhaftig Chriſtus war ein Sohn eines Künſtlers, aber desienigen, welcher das ganze Weltgebäude nicht mit dem Hammer, ſondern durch ſeinen allmächtigen Befehl vollendete, welcher die Elemente, woraus die irdiſchen Geſchöpfe beſtehen; nicht durch glüende Kohlen zuſammen blies, ſondern durch ſein Wort aus denſelben die Geſchöpfe hervorbrachte, und vereinigte. Aus dieſer Stelle ſehen wir, daß ihn dieſer heil. Vater vielmehr für einen Sohn eines Schmiedes, oder ſonſt eines Eiſenarbeiters anſah. Deſſen ungeacht iſt aber von der allgemeinen Uebergab, daß Joſeph ein Zimmermann war, nicht abzuweichen. Es läßt ſich auch mit geringer Abänderung eben dieſer Gedanken des heil. Vaters auch auf Jeſum als einen Zimmermanns Sohn anwenden, wenn man nämlich ſtatt den Hamer die Axte, das Stemmeiſen u. ſ. f. unterſetzet.

geringen Herkommen war. Lukas aber meldet nicht ſo deutlich wie dieſe zwey Evangeliſten dieß Aergerniß, weil er ſchon bey einer andern Gelegenheit andeutete, daß der Herr erkannte, daß einige aus den Nazaräern ihm vorwarfen, oder vorzuwerfen geſinnet waren, daß er weit minder, und weit geringere Wunder in Nazareth, als in andern Städten wirkte, welches folglich ein Zeichen ſey, entweder daß er die Macht Wunder zu wirken nicht allezeit in ſeiner Gewalt habe, oder daß er gegen den Seinigen hierin ſparſamer ſey, da er doch anderſtwo viele und groſſe Wunder that. Dieſer Evangeliſt führt alſo hier eine zweyte Urſache an, woraus das Aergerniß der Nazaräer entſtand, welche die zwey andern Evangeliſten zwar auch andeuten, indeſſen aber manches weglaſſen, was Lukas hier anführt.

Zwey Dinge, Geliebte, ſind es alſo, worüber ſich die Nazaräer vorzüglich aufhielten; ſein geringes Herkommen war das Erſte, und die wenigen Wunder, welche er bey ihnen wirkte, war das zweyte, woran ſie ſich ſtoßten und ärgerten. Auf das andere, nämlich wegen den wenigen Wundern, welche er bey ihnen wirkte, antwortet hier Jeſus, und kommt dadurch einem Einwurf, welchen ſeine Landesleute ihm hätten machen können, bevor: da er hingegen die erſte Urſache ihres Aergerniß, weil ſie ohne allem Grunde war, beynahe unberührt läßt. Er ſprach alſo zu dieſem Ende: Freylich, d. i., ihr werdet mir ganz gewiß jenes Gleichniß, oder Sprichwort vorwerfen: Arzt, heile dich ſelbſt. Dieſe Redensart, Geliebte, war aber vor Zeiten ein Sprichwort, wodurch man jenen tadeln wollte, welcher das, was er andern verſprochen hat, oder that, bey ſich und bey den Seinigen entweder nicht erfüllen konnte, oder zu thun vernachläſſigte. Es iſt dieß Gleichniß alſo von einem Arzte entlehnet, welcher andere zwar heilte, ſeine Hausgenoſſenen aber in der Krankheit verſchmachten ließ. Die Bürger von Nazareth machten folglich dem

Herrn

Herrn dieſen ſtillen Vorwurf: Wenn es wahr iſt, daß du zu Kapharnaum ſo groſſe Wunder gewirket, warum bleiben wir deine Mitbürger ohne Hilfe? Der Herr aber antwortete ihnen, weil kein Prophet in ſeinem Vaterlande beliebt iſt. Durch dieſe kurze Antwort wird nun das zweyfache Aergerniß der Nazaräer unter einem gehoben: denn da ſie ſich ſeiner Herkunft wegen ärgerten, wie auch wegen der geringen Anzahl der Wunder, die er bey ihnen wirkte, ſo zeigte der Herr, daß er nichts neues von ihnen litt, da ſie ihn deswegen läſterten, indem es ihm hierin eben ſo, wie andern Propheten ergehet, welche auch nicht in ihrem Vaterlande geehret und geliebet waren, ſondern von ihren Mitbügern verachtet wurden. Jeſus gibt hierdurch auch die Urſache an, warum er nicht viele und groſſe Wunder bey ihnen wirkte, weil er nämlich nicht beliebt und geehrt bey ihnen ſey, ſie wären alſo unwürdig, ja unfähig ſeine Wunderkraft zu ſehen, da es ihnen am Glauben mangelte. Matthäus und Markus führen dieſe Urſache mit gröſſern Nachdrucke als Lukas an, da wir bey ihnen alſo leſen: **Ein Prophet iſt nirgends ungeehrt, als in ſeinem Vaterlande, in ſeinem Hauſe, und unter ſeinen Befreundten:** denn dieß will ſo viel ſagen als: Ein Prophet iſt nirgends ſo ungeehrt, und wird nirgends ſo, wie in ſeinem Vaterlande, und unter ſeinen Bekannten und Verwandten verachtet.

Nachdem der Herr dieſen allgemeinen Ausſpruch that: Kein Prophet iſt in ſeinem Vaterlande beliebt, ſo führt Lukas zwey Beyſpiele von den zwey gröſten Propheten, die aufeinander folgten, und alle übrigen an der Kraft Wunder zu wirken übertrafen, an. Der Herr bediente ſich aber dieſes zweyfachen Beyſpiels (des Elias und des Eliſäus) um den andern Einwurf, oder die andern Läſterung von ſich zu entfernen, und zu zeigen: Es komme keineswegs von daher, daß er bey ihnen wenig Wunder wirke, als wenn es ihm entweder

an Macht, oder am guten Willen mangelte, ſondern das geſchehe aus ihrer eigenen Schuld, weil ſie ihn nicht, wie in andern Städten ehrten, d. i., gläubig aufnahmen. Gleichwie alſo Elias und Eliſäus, deren jeder wegen ausgeübten Wundern berühmt war; doch die Ihrigen, weil ſie es nicht verdienten, nicht mit Wunder überhäuften, ſondern ſich zu den Fremden begaben, und dort Wunder wirkten, ob dieſer Wunder ſchon auch die Ihrigen, d. i., die Hebräer bedürftig geweſen wären, eben ſo wirkte auch er vielmehr anderswo als in ſeiner Vaterſtadt Wunder.

Der Herr rechfertigte alſo ſein Betragen durch das Betragen dieſer zwey Propheten, welche nicht den Hebräern, ſondern Fremden Hilfe leiſteten, weil ſie bey dieſen letztern Glauben und Vertrauen fanden, an welchen es aber den erſtern mangelte. Er rechtfertigte ſich aber um deſto mehr und nachdrücklicher, weil vom Elia geſchrieben ſtehet, daß er von Gott zu dieſer Wittwe geſchickt worden ſey: **Mache dich auf, und geh nach Sarepta im Sidonierlande u. ſ. f.** (III. Kön. XVII. 9.) Denn hierdurch wollte Jeſus andeuten, daß gleichwie dieſe Propheten nicht aus eigner Willkur, ſondern aus göttlicher Anordnung, auch mit Umgehung der Ihrigen, Fremden ihre Wunderkraft zeigten, eben alſo ſey der Fall auch bey ihm, und er wirke aus göttlicher Anordnung bey ihnen wenig Wunder, weil er bey ihnen keinen Glauben antreffe.* Aber, Geliebte, welch

* Daß vierthalb Jahre der Himmel verſchloſſen war, d. i., die Erde ohne Regen blieb; läßt ſich aus der Schrift des alten Teſtamentes nicht erweiſen. Daher iſt zu ſagen, daß Chriſtus dieß Kraft ſeiner Allwiſſenheit uns offenbarte. Oder man ſage, daß dieß eine uralte Uebergab war, nach welcher alſo auch der Herr redete. Da alſo Jakobus in ſeinem Sendſchreiben die Zeit dieſer Trockenheit eine Trockenheit von drey Jahren und ſechs Monaten nennet, ſo folgte er entweder dem Ausſpruche Jeſu, oder der alten Uebergabe. Dem iſt nicht entgegen, daß wir leſen:

welch eine groſſe und erſchreckliche Wahrheit! ſehet, Gott entzieht ſehr oft den Unwürdigen und Undankbaren ſeine Gnaden, und theilet ſie andern mit. Heiden werden Chriſten, und Chriſten beynahe zu Heiden. Gleichwie alſo Elias Iſrael in ſeinem Kälberdienſte verließ, und ſich in eine fremde Stadt begab, einer armen Sidonerinn zu helfen: eben ſo ließ Jeſus ſein Evangelium von der undankbaren Synagoge zu der Heidenſchaft übertragen. Eben dieſe traurige Wahrheit deutete er auch an, da er ſagte: **Kein Prophet iſt in ſeinem Vaterlande beliebet:** denn da ein apoſtoliſcher Mann bey den Seinigen wenig oder nichts fruchten kann, ſo begiebt er ſich ins Ausland, wo er mehr Nutzen zu ſammeln hoffet, und auch insgemein wirklich verſchaffet.

Alle, die ſolches in der Synagoge hörten, wurden mit Zorne erfüllet, ſtunden auf, und ſtieſſen ihn aus der Stadt: wo ſie ihn bis auf die Höhe eines Berges führten, auf welchem ihre Stadt erbauet war: damit ſie ihn hinunterſtürzten. (Luk. 28. 29.)

Wahrhaftig eine bewunderungswürdige Veränderung! wahrhaftig ein erſchrecklicher Anſchlag, und grauſames Vornehmen! Seine Mitbürger zeigten in der That, wie wahr es ſey, was der Herr zuvor ſagte: Kein Pro-

Nach langer Zeit redete der Herr den Elias an, und ſagte im dritten Jahre zu ihm: Geh, und laß dich vor dem Achab ſehen: ich will einen Regen auf die Erde ausgieſſen: welches auch alsbald geſchah; (III. Kön. XVIII.) denn dieß iſt nach der Meinung des Lyranus alſo auszulegen: Daß die Schrift hier nicht von einem dritten Jahre, wo der Himmel keinen Regen gab, rede: ſondern von jener dreyjährigen Zeit, wo der Prophet zu Sarepta war, da er ſich zuvor eine Zeitlang beym Bache Charith aufhielt. Oder es iſt dieſe Stelle von einem dritten und vollſtändigen Jahre zu verſtehen, daß es ſoviel heiſſe als: Im dritten Jahr, d. i., da das dritte Jahr erfüllet war; welches leicht konnte geſagt werden: weil vier Monathe und etwas Tage darüber waren, als der Prophet zum Achab kam.

Prophet iſt in ſeinem Vaterlande beliebet, ja daß jeder da an meiſten entehret werde, wo er erzogen iſt: denn da ihn alle, als er lehrte, und die Schrift erklärte, bewunderten und rühmten, und die, welche ſich an ihm ärgerten, es doch nicht wagten ihn öffentlich anzupacken, nachdem er mit höchſter Eingezogenheit, und ſehr höflich ſich vertheidigte; ſo wollten ſie doch ſeine Entſchuldigung nicht annehmen, noch ihre Krankheit des Unglaubens erkennen, und ſich heilen laſſen. Ja ſie lieſſen auf einmal alle gute Geſinnung von ihm fahren, und konnten ſich nicht mehr innhalten ihre Wuth gegen ihn zu äuſſern. Welch eine Peſt, Geliebte, iſt demnach nicht die Hoffart und die Mißgunſt, welche, gleichwie ſie nicht duldet, daß ihr andere vorgezogen werden, ſo kann ſie auch nicht ertragen, wenn man ihr ihre Fehler und Krankheiten vorrücket: denn es kam eigentlich daher, daß ſie mit Zorne erfüllet wurden, weil ſie wahrnahmen, daß der Herr ihre Härte und Unglauben beſtrafte, und weil ſie hörten, daß ihnen andere vorgezogen wurden, ja daß ſie übler als die Heiden wären.

Sehet aber die Gröſſe ihrer Bosheit noch tiefer ein, Geliebte. Da ſie als Mitbürger vielmehr Jeſum von Schmach und Unbilden hätten retten und ihn vertheidigen ſollen, im Falle, daß er von Ausländern wäre mißhandelt worden, ſo erfüllten ſie ihn ſelbſt mit Schmach und Unbilden, da ſie ihn ſogar zu ſtürzen ſuchten. Welch eine Härte! welch eine Bosheit! Sie wußten aus den Beyſpielen, die er ihnen vorlegte, ſeine Zuneigung zu ihnen als ſeinen Mitbürgern, und daß er vor ihnen eben ſo gerne, wie in andern Orten ſeine Wunderkraft hätte ſehen laſſen, wenn nicht ihr Unglauben entgegen geſtanden wäre. Ja er heilte ſogar einige ihrer Kranken, und doch faßten ſie den grauſamen Anſchlag ihn zu ſtürzen. Welch eine Bosheit! Weder die Heiligkeit dieſes Tages, (denn dieß geſchah an einem Sabbate) weder die Liebe gegen einen Mitbürger, weder ſeine göttliche Lehre, noch ſeine

Wohlthaten, konnten ſie von dieſem erſchrecklichen Vorhaben hindern.

Aber, erlaubet mir hier eine Frage, Geliebte. Waren vielleicht nur die Nazaräer ſo boshaft? gibt es nicht auch Chriſten, beſonders wenn es Leute vom Stande und Anſehen ſind; die nicht ſelten den Prediger der Wahrheit zu ſtürzen ſuchen? Man kann oft weder die Lehre noch den Lebenswandel eines Predigers tadeln, ja man muß ihn bey ſich ſogar loben und bewundern. Und doch, was geſchieht? Wenn er auch nur leicht und mit größter Beſcheidenheit die Laſter, welche in einer Gemeinde herrſchen, berühret, und den Groſſen eines Ortes die Wahrheit prediget. Alſofort werden die Gemüther ſo umgeändert, man ſuchet den Wahrheitsprediger zu ſtürzen, und von der Kanzel zu entfernen; man macht aus einer Mücke einen Elephanten, da man ihm ein vielleicht etwa unbeſcheiden geſprochenes Wörtlein ſehr übel ausleget, u. ſ. f. Wahrhaftig bey dieſen wird erfüllet, was der weiſe Mann ſpricht: **Ein vergifter Spötter iſt dem nicht hold, der ihn beſtrafet: daher meidet er die Weiſen.** (Sprüch. Sal. XV. 12.) So ſpricht auch Amos: **Wer ihnen vor Gerichte** (ihre Unbilligkeit) **verweiſt, den haſſen ſie, und verabſcheuen vollkommne Reden.** (Amos V. 10.) Aber zur Geſchichte.

Er aber gieng mitten unter ihnen durch. Er wirkte allda nicht viel Wunder: denn wegen ihres Unglaubens konnte ihnen durch ſeine Wunderkraft nicht geholfen werden; auſſer daß er einige Kranken durch Auflegung ſeiner Hände geheilet. Er zeigte eine Verwunderung über ihren Unglauben. (Matth. 58. Mark. 5. 6. Luk. 30.)

Der ſanftmüthigſte Heiland, Geliebte, duldete es zwar, daß ihn die Nazaräer aus der Stadt ſtieſſen, auf daß er nicht den Unwürdigen predigte, und zugleich ſeinen Apoſteln ein Beyſpiel der Sanftmuth und Geduld gäbe, wann ihnen etwas ähnliches widerfahren

ſollte. Er duldete es aber nicht, daß ſie ihn hinunterſtürzten, theils weil die Zeit ſeines Todes noch nicht gegenwärtig, noch dieß der Ort war, wo er ſterben wollte: theils auch, weil dieß nicht jene Todesart geweſen wäre, die er nach dem Zeugniſſe der Propheten ausʒuſtehen hatte. Der Herr hätte ſie zwar durch ein einziges Wort, durch einen einzigen allmächtigen Blick eben da hinunter ſtürzen können, wohin ſie ihn ſtürzen wollten, allein er übte nicht Rache wider ſeine grauſamen Feinde aus, ſondern er ließ ihnen Zeit zur Buſſe. Er that aber dieß durch ein Wunder ſeiner Macht, indem er mitten durch die feindliche Schaar durchgieng, und ohne aufgehalten zu werden, ſich ihren mörderiſchen Händen entriß. Da er ſich aber ſo wunderbar befreyen wollte, ſo verwandelte er ſich nicht in einen Vogel, oder in etwas anders nach Art der Zauberer und Schwarzkünſtler, ſondern er entzog ſich ihnen auf eine ganz göttliche Art, indem er entweder machte, daß ſie ihn nicht ſahen, oder da er ſie der Bewegungskraft beraubte, daß ſie ihn nicht halten konnten, oder endlich da er ſie mit Dummheit ſchlug, indem er ihnen die Aufmerkſamkeit und Denkenskraft auf ihn benommen hatte.

Das iſt nun die wundervolle und lehrreiche Begebenheit, und ſo ergieng es Jeſu von Nazareth zu Nazareth von ſeinen eigenen Mitbürgern. Sehet aber, Geliebte, noch mit einem Blicke auf ſeine himmliſche Weisheit zurück, womit er die Schrift auslegte; ſehet auf ſeine angenehmen Reden, womit er das Bittere würzte, da er ſeinen Landesleuten ihren Unglauben nur ganz ſanft vorrückte, und ſich wider ihre Einwürfe vertheidigte; erſtaunet über die Härte und den Undank dieſer Leute; hütet euch aber ſorgfältigſt, daß ihr niemals etwas ähnliches wider die Lehrer der Religion, da ſie euch die Wahrheit verkündigen, unternehmet; bewundert endlich auch bey ſeiner übergroſſen Geduld ſeine Macht. Wahrhaftig dieß Wunder allein hätte den Nazaräern die Augen öffnen ſollen,

daß ſie ihn als den Meſſias erkenneten: denn Jeſus äuſſerte hier eine eben ſo groſſe Macht, als da er ſich den Juden entzog, welche ihn ſteinigen wollten. Erkennen alſo gleichwohl wir Jeſum von Nazarath als den wahren Meſſias, als den, welcher geſalbet worden mit dem heil. Geiſt, und geſendet zu lehren und zu predigen. Laſſet euch von ihm in die Freyheit der Kinder Gottes ſetzen; laſſet euch erleuchten; und ſo wird ſeine Ankunft, und ſein Evangelium für euch ein Jubeljahr ſeyn. Amen.

LVIII. Homilie.

Die zwölf Apoſtel werden zum Predigen ausgeſendet. Matth. IX. X. Mark. VI. Luk. VIII. IX.

Die Aernte iſt zwar groß, Arbeiter aber ſind wenig. Matth. IX. 37.

Chriſtus zeigte letzthin aus dem Propheten Eſaia, daß er derjenige ſey, welchen der Herr ſalbte und ſendete den Armen das Evangelium zu verkündigen. Heute werden wir ſehen, wie nicht nur er ſelbſt dieſes Amt erfüllte, ſondern auch ſeine Apoſtel ausſandt, und mit der Kraft Wunder zu wirken ausrüſtete. Dieſe Abhandlung, Geliebte, iſt zu wichtig, als daß ich euch zur Aufmerkſamkeit aufmuntern ſolle, und zu angenehm, als daß ihr mir dieſe verſagen könnet. Ich theile daher ohne weiters dieſe meine Rede in drey Theile ab, und werde euch zeigen:

I. Die

I. Die vielen Vorſchriften und Gebothe, welche der göttliche Lehrmeiſter ſeinen Apoſteln gab, als er ſie das erſte Mal zu lehren und zu predigen feyerlich ausſand.

II. Die Gefahren und Verfolgungen, welche ihnen bey ihrem Predigtamte bevorſtunden, und wider welche ſie der Herr unterrichtete.

III. Den Lohn, welchen jene erlangen werden, die ſeine Apoſtel und evangeliſchen Prediger aufnehmen.

Glaubet aber nicht, Geliebte, dieſe Rede gehe bloß die Nachfolger der Apoſtel und Jünger Jeſu, ich will ſagen die Prediger, an. Nein, auch ihr könnet manches ſchon aus den zwey erſten Theilen lernen; der dritte aber iſt vollends auf euch gerichtet. Gehen wir zur Abhandlung dieſer höchſt nützlichen Materie im Namen Jeſu, welcher jetzt das erſte Mal ſeine Apoſtel ausſandt. *

„ Hierauf

* Daß zwiſchen das dreyzehnte und vierzehnte Hauptſtück des Matthäus die Sendung der zwölf Apoſtel hineingehöre, die aber dieſer Evangeliſt ſchon am zehnten Hauptſtücke erzählet, iſt unſtreitig: denn Markus ſetzet dieſe nach der Ankunft Chriſti zu Nazareth, und vor der Enthauptung des Johannes an. Und was noch mehr iſt, ſo melden ſowohl Markus als Lukas, nachdem ſie die Verwunderung des Herodes über den Ruf von Jeſu angeführet haben, daß die Apoſtel von ihrer Sendung gekommen wären, und daß der Herr ſich mit ihnen in ein abgelegenes Ort begeben hätte. Ferner ſo ſchreibt Matthäus ſelbſt, daß dieſes Beyſeitstreten Jeſu mit ſeinen Apoſteln deswegen geſchah, weil der Herr die geſchehene Enthauptung des Johannes vernahm. Man muß alſo aus dieſem ſchlieſſen, daß dieſe Sendung eben zu der Zeit geſchah, als Johannes getödtet wurde. Endlich iſt auch das, was Matthäus am Ende des neunten Hauptſtückes anführt, wie nämlich Jeſus Städte und Dörfer durchreiſte, hier anzuſetzen, weil eben das, was dort erzählet wird, die Urſache war, und Gelegenheit gab, daß Jeſus ſeine Apoſtel ausſandt. Daher führt auch Markus vor der Sendung der Apoſtel an, wie Jeſus die umhergelegenen Dörfer durch-

„Hierauf begab ſichs, daß er alle Städte und Flecken, die umher gelegen, durchreiſete, er lehrte in ihren Synagogen, predigte das Evangelium ſeines Reiches, und heilete alle Gebreßten und alle Krankheiten unter dem Volke. Mit ihm zogen die zwölf (Apoſtel,) und einige Weibsperſonen, welche er von böſen Geiſtern und Krankheiten erlöſet hatte: als da waren, Maria genannt Magdalena, von welcher ſieben Teufel ausgefahren waren; Johanna, die Frau des Chuza, welcher ein Pfleger (Königs) Herodes war; Suſana, und viele andere, welche ihn von ihren Mitteln bedienten. Der Anblick des Volkes bewog ihn zum innerſten Mitleiden: denn ſie waren geplagt, und lagen zerſtreuet, wie Schaafe ohne Hirten. Alsdann ſprach er zu ſeinen Jüngern: Die Aernte iſt zwar groß, Arbeiter aber ſind wenig. Deshalben bittet den Herrn des Schnittes, daß er Arbeiter zu ſeiner Aernte ſende. Da er zwölf aus ſeinen Jüngern zuſammen gerufen, fieng er an, ſie paar und paar auszuſenden; und ertheilte ihnen Gewalt die unreinen Geiſter auszutreiben, und alle Gebreßten und Krankheiten zu heilen. Die Namen dieſer zwölf Apoſtel ſind folgende: der erſte Simon, von ihm genannt Petrus, und Andreas ſein Bruder. Philipp und Bartholomäus, Jakob und Johannes ſein Bruder, die Söhne Zebedäens, welchen er den Zunamen gegeben, Kinder des Donners. Thomas und Matthäus der Zöllner, Jakob der Sohn des Alphäus und Lebäus, der mit dem Zunamen hieß

„Tha-

gieng und lehrte. Es ſcheinet aber, daß dieſes Durchgehen des Herrn durch Städte und Dörfer, wobey er lehrte und Kranke heilte, eben jenes ſey, wovon auch Lukas im Anfange des achten Hauptſtückes meldet. Dieſer Evangeliſt ſetzet zwar das Gleichniß von dem Säenden u. ſ. f. inzwiſchen, (welches aber alles, wie gezeiget worden, zuvor geſchah) und kömmt ſodann mit Anfange des neunten Hauptſtückes auf dieſe Sendung.

„ Thadäus, oder Judas, Jakobs Bruder, Simon „ von Kana, und Judas Iſkarioth, welcher ihn her„ nach verrathen. Dieſe Zwölf hat Jeſus geſendet, „ und befahl ihnen auch, nichts auf den Weg mitzu„ nehmen, als einen Stab; keinen Reiſeſack, kein „ Brod, kein Geld in ihren Gürteln oder Beuteln; „ keine Schuhe, ſondern nur Solen; nicht zwey Röcke „ umzuwechſeln. Er ſandte ſie aus, das Reich Gottes „ zu predigen, und die Breßhaften geſund zu machen. „ Er trug ihnen folgendes auf: Gehet nicht zu den Hei„ den, und begebet euch nicht in die Städte der Sama„ riten: ſondern vielmehr gehet zu den verlornen Schaa„ fen des Hauſes Iſrael. Ziehet hin, verkündiget, und „ ſaget: Das himmliſche Reich iſt angekommen. Hei„ let die Kranken, erwecket die Todten, reiniget die „ Ausſätzigen, treibet die Teufel aus. Gleichwie ihr „ dieſe Macht umſonſt empfanget, alſo übet ſie auch „ umſonſt. Ihr ſollet, ſprach er zu ihnen, nichts auf „ den Weg mitnehmen. Beſitzet weder Gold, noch „ Silber, oder einige Münze, in euern Gürteln und „ Beuteln; auch kein Brod. Traget keinen Reiſeſack, „ nicht zwey Röcke, keine Schuhe, ſondern nur So„ len; keinen (geſpitzten) Stock (noch anders Gewehr) „ ſondern nur einen Wanderſtab: denn der Arbeiter iſt „ ſeines Eſſens werth. So oft ihr in eine Stadt oder „ in ein Dorf kommet, erkundiget euch, wer darin „ (des göttlichen Wortes) würdig ſey: wenn ihr aber „ in einem Hauſe eingekehret, ſo bleibet daſelbſt, bis „ ihr jene Stadt, oder Dorf verlaſſet. Bey eurem „ Eintritte in ein Haus, grüſſet es, und ſprechet: „ Beglückt ſey dieſes Haus. Iſt nun jenes Haus deſſen „ würdig, ſo wird euer Segen ihm zu ſtatten kom„ men; wo nicht, werdet doch ihr den Lohn eurer Lie„ be zu genieſſen haben. Soſern ein Haus oder ein „ Stadt euch nicht einläßt, oder eure Lehre nicht an„ höret: verlaſſet ſie, und klopfet den Staub eurer

„ Füſſe

„ Füſſe wider ſie aus, damit er Zeuge dawider ſey.
„ Wahrlich ſage ich euch: über die Landſchaft Sodoma
„ und Gomorrha wird am Gerichtstage kein ſo ſtrenges
„ Urtheil ergehen, als über eine ſolche Stadt. Sieh,
„ ich ſchicke euch, wie die Schaafe mitten unter die Wöl-
„ fe. Seyd denn klug, wie die Schlange; und ohne
„ Falſchheit wie die Tauben. Hütet euch aber vor den
„ Menſchen: denn ſie werden euch ihren Rathshäuſern
„ übergeben, und in ihren Verſammlungen geiſſeln.
„ Ihr werdet zu den Vorſtehern und Königen wegen
„ meiner geführet werden, damit ihr vor ihnen und den
„ Völkern für mich Zeugniß gebet. Wenn ihr nun über-
„ geben werdet, ſeyd unbeſorget, wie oder was ihr
„ reden ſollet: denn es wird euch um eben dieſelbe Zeit
„ gegeben werden, was ihr zu reden habet: denn nicht
„ ihr ſeyd, die da reden; ſondern der Geiſt euers Va-
„ ters, der in euch redet. Ein Bruder wird den an-
„ dern, und der Vater den Sohn in den Tod überge-
„ ben: die Kinder werden ſich wider ihre Aeltern auf-
„ machen, und ſie um das Leben bringen. Ihr werdet
„ um meines Namens wegen bey jedermann verhaſſet
„ ſeyn: wer aber bis aus Ende verharret, der wird
„ ſelig. Verfolgen ſie euch in einer Stadt, ſo fliehet
„ in eine andere. Wahrlich ſage ich euch, ihr werdet
„ die Städte Iſraels nicht vollenden, bis des Men-
„ ſchen Sohn kommt. Der Jünger iſt nicht über ſei-
„ nen Meiſter, noch der Knecht über ſeinen Herrn.
„ Dem Jünger und Knechte ſoll genug ſeyn, wenn er
„ ſeinem Meiſter und Herrn gleich wird. Haben ſie
„ den Hausvater einen Vertrauten des Satans genannt,
„ wie viel eher ſeine Hausgenoſſene? Fürchtet ſie alſo
„ nicht: dieweil nichts verborgen iſt, welches nicht
„ ſoll kund werden; und nichts ſo vertuſcht, daß man
„ es nicht erkennen wird. Was ich euch in Geheim ſa-
„ ge, das ſaget öffentlich: das prediget allen. Fürch-
„ tet jene nicht, welche den Leib umbringen, aber die

„ Seele

„ Seele nicht tödten können: vielmehr fürchtet jenen,
„ welcher Leib und Seele in dem höllischen Feuer zu
„ Grunde richten kann. Sind nicht die Sperlinge
„ in geringſtem Werthe? und doch fällt ihrer keiner todt
„ zur Erde ohne Verordnung eures Vaters. Sogar eure
„ Haupthaare ſind alle gezählet. Fürchtet euch alſo
„ nicht: ihr ſeyd mehr werth als viele Sperlinge. Wer
„ immer mich vor den Menſchen bekennet, den werde
„ ich auch vor meinem himmliſchen Vater als mein er-
„ kennen. Wer mich aber vor den Menſchen verläug-
„ net, den werde ich auch vor meinem himmliſchen
„ Vater nicht mein nennen. Glaubet nicht, ich ſey auf
„ die Welt gekommen, Friede zu ſchicken: Ich bin
„ nicht gekommen den Frieden zu bringen, ſondern das
„ Schwert: denn ich bin gekommen, den Sohn von
„ dem Vater, die Tochter von der Mutter, die Sohns-
„ frau von der Schwieger zu trennen. Maſſen die
„ Angehörigen des Menſchen (oftmals) ſeine Feinde
„ ſind. Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich,
„ iſt meiner nicht werth: und wer Sohn oder Tochter
„ mehr liebet als mich, iſt meiner nicht werth. Wer
„ ſein Kreuz nicht ergreift, und mir nachfolget, iſt
„ meiner nicht werth. Wer ſein Leben erhält, wird
„ es verlieren; wer aber ſein Leben wegen meiner ver-
„ lieret, wird es finden. Wer euch aufnimmt, nimmt
„ mich auf: und wer mich aufnimmt, der nimmt jenen
„ auf, welcher mich geſandt hat. Wer einen Propheten
„ aufnimmt, weil er ein Prophet oder Gerechter iſt,
„ wird einen Lohn empfangen, der einer ſolchen Per-
„ ſon gemäß iſt. Wer aber einen aus dieſen mindeſten nur
„ einen Becher voll kaltes Waſſer deswegen geben wird,
„ weil er mein Jünger iſt: wahrlich ſage ich euch, der
„ wird ſeinen Lohn nicht verlieren. Nach Vollendung
„ dieſes Zuſpruchs an ſeine zwölf Jünger (die Apoſtel)
„ zog er von dannen, auf daß er in ihren Städten
„ lehrte und predigte. Sie zogen aus, predigten die

„ Buſſe;

„ Buſſe; trieben viele Teufel aus; ſalbten viele Kran-
„ ken mit Oele, und heilten ſie überall in den Flecken,
„ durch welche ſie herumgiengen. “

Hierauf begab ſichs, daß er alle Städte und Flecken, die umher gelegen, durchreiſete, er lehrte in ihren Synagogen, predigte das Evangelium ſeines Reiches, und heilete alle Gebreßten und alle Krankheiten unter dem Volke, u. ſ. f. (Matth. IX. 35. Mark. 6. Luk. VIII. 1. — 4.)

Bey dieſem Herumreiſen des Herrn laſſet uns vor allem ſeine Güte und Macht betrachten und bewundern. Sehet, Geliebte, ſeine Güte. Er wollte allen nützlich ſeyn, und durchreiſete daher nicht nur Städte, ſondern auch Dörfer. Kein Ort war ihm zu ſchlecht und zu gering, und erfüllte alſo genau das Amt eines wahren Hirtens, welcher für alle Schaafe ohne Ausnahme Sorge trägt. Seine Macht erhellet aber aus dem, weil, da er lehrte, und ihnen das Evangelium des Reiches Gottes verkündigte; er zugleich alle ihre Krankheiten heilte. Jeſus nahm aber bey dieſer ſeiner Verrichtung die Zwölf mit ſich, auf daß ſie an ihm ſehen ſollten, wie ſie ſich bey ihrer Sendung, welche darauf folgte, zu betragen hätten. Er lehrte ſie alſo jetzt eben das im Werke, was er ihnen bald hernach mit Worten befahl. Der Herr ließ auch zu, daß ihn einige Weibsperſonen bey dieſer Reiſe begleiteten. Es waren aber ſolche, welche er mit Wohlthaten zuvor erfüllte, und ſo ſich aus Dankbarkeit gegen ihren Gutthäter von ſelbſt antrugen ihn von ihren eigenen Mitteln zu bedienen. Hier haben wir alſo neuerdings einen Beweis von der Armuth Jeſu, die er unſertwegen auf ſich nahm, und ſehen zugleich, wie es wahren evangeliſchen Predigern niemals an nöthigem Unterhalt mangeln werde, indem der Herr immer gute Herzen bewegen wird, welche dieſelben aus ihren Mitteln nähren werden. Chriſtus ließ aber dieß auch deswegen zu, daß es nicht ſchien, da er arm war,

als predigte er nur des Brodes wegen, und reiſete deswegen umher, daß er zu eſſen hätte. Er wollte alſo, da er zugleich die Apoſtel bey ſich hatte, keine Gemeinde, wo er predigte, beſchweren, und nahm daher die Wohlthat dieſer Weibsperſonen an. *

Wie

* Aus dieſer Erzählung des Lukas, welcher die erſte aus dieſen Weibsperſonen, die Jeſu nachfolgten, und ihn ſammt den Apoſteln von ihren Mitteln nährten, Maria Magdalena nennet, iſt klar, daß es nur eine gebe, welche alſo in den Evangelien genannt wird: denn da er ſagt: Maria genannt Magdalena, ſo wollte er ſie ja von allen andern Marien, die im Evangelio vorkommen durch den Beyſatz Magdalena unterſcheiden. Daß aber dieſe Maria, die im Evangelio hier Magdalena genannt wird, eben jene Maria ſey, welche anderswo eine Schweſter der Martha und des Lazarus heißt, kann zwar aus den Evangelien nicht deutlich erwieſen werden, weil in jenen Stellen, wo von Maria einer Schweſter der Martha die Rede iſt, der Beyſatz Magdalena mangelt. (Luk. X. Joh. XI. XII.) Ja aus den Evangelien ſcheinet es vielmehr, daß ſie nicht eben die ſey, weil jene Maria, die Magdalena genannt wird, eine Galiläerinn zu ſeyn ſcheinet, wie es gegenwärtige Stelle andeutet, da ſie Jeſum in Galiläen bediente. Zudem ſo ſchreibt Markus: daß ſie eine aus jenen war, welche Jeſum aus Galiläen in Judäen nachfolgten. (XV. 40. 41.) Nun aber ſcheinet es, daß jene Maria, welche eine Schweſter der Martha iſt, gleich ihr eine Jüdinn ſey, indem der Flecken Bethania als der Wohnort der Maria und Martha dieſer zwey Schweſtern des Lazarus im Judenlande iſt. (Joh. XI. 1.) Allein, da es eine in der Kirchen allgemein angenommene Meinung iſt, daß eben jene Maria, die Schweſter der Martha, jene ſey, welche auch Magdalena hieß, wie auch eben jene, welche vom Lukas (VII.) eine Sünderinn genannt wird, ſo iſt nicht von dem Sinne der Kirche abzuweichen. Was alſo dieſer Meinung der Kirche entgegen zu ſtehen ſcheinet, das ſtehet derſelben nicht wirklich entgegen: denn man glaubet: Maria die Schweſter der Martha ſey zwar von Geburt aus eine Jüdinn, und nicht eine Galiläerin, ſie habe auch mit ihrer Schweſter Martha, und Lazarus ihren Bruder Bethania als ein Erbtheil erhalten, ſie habe ſich aber alsdann mit einem Manne verheurathet, dem

Wie aber dürfte jemand fragen, iſt zuverſtehen, was hier Lukas von Austreibung der Teufel aus Maria Magdalena meldet? war ſie denn wirklich beſeſſen? Es läßt ſich nicht zweifeln, daß dieſe Stelle von einer wirklichen Beſeſſenheit zu verſtehen iſt. Magdalena war alſo einsmal beſeſſen, und zog ihr dieſen traurigen Gaſt durch ihre Sünde zu. Der Herr befreyte ſie aber gleich andern von dem Teufel beſeſſenen Weibsperſonen; durch dieſe Wohlthat gerührt, erkannte ſie demnach ihre Sünde, begehrte von Jeſu im Hauſe des Phariſäers mit Zähern Vergebung derſelben, und erhielt ſie auch. Alsdann geſchah es erſt, daß ſie Jeſum bey ſeinem Predigtamte begleitete, und von ihren Mitteln bediente. Das iſt kurz die Ge-

---

das Schloß Magdalum in Galiläen zugehörte, wo ſie auch wirklich wohnte, als Jeſus in Galiläen predigte. Da ſie alſo Jeſum von Galiläen ins Judenland begleitete, ſo machte ſie ihren göttlichen Lehrmeiſter und höchſten Wohlthäter auch ihrer Schweſter und ihrem Bruder bekannt, ſo, daß ihn Martha aufnehm und bewürthete, wie beym Lukas am zehnten Hauptſtücke zu leſen iſt. Da aber hier Lukas ſagt: Der Herr hätte ſieben Teufel aus dieſer ausgetrieben, ſo läßt ſich dieſes nicht von den ſiebn Hauptſünden verſtehen, ſondern von der wirklichen Austreibung der böſen Geiſter, indem Lukas hier ausdrücklich ſchreibet: daß Chriſtum einige Weibsperſonen folgten, welche er von böſen Geiſtern befreyet hatte. So leget es auch Ambroſius aus, da er ſchreibet: Chriſtus heilte den Blutfluß an der Martha, er trieb Teufel aus der Maria aus, und gab das Leben dem Lazarus wieder. (Amb. Lib. de Salomon V. C.) Wir ſehen hieraus ferner, daß er dieſe Maria für eben jene anſieht, die Magdalena hieß, und eine Schweſter zur Martha und dem Lazarus iſt. Der heil. Hieronymus behauptet ebendas im Briefe an die Hedibia ſprechend: Wir leſen in den Evangelien von vier Marien. Von Maria der Mutter des Herrn, von Maria Kleophä, von Maria der Mutter Jakobs und Joſephs, und von Maria Magdalena. Wäre aber Maria, die Schweſter der Martha nach der Meinung dieſes heil. Kirchenlehrers unterſchieden geweſen, von jener, die Magdalena hieß, ſo hätte er eine Fünfte anſetzen müſſen.

Geſchichte von dieſer berühmter Büſſerinn, und ſo hieng ſie ihrem Gutthäter ſowohl des Leibes (indem er ſie von dem Teufel befreyte) als der Seele (indem er ihr die Sünde vergab) bis ans Ende getreu an. Die zweyte Weibsperſon, welche Lukas hier nennet, war eine aus jenen, von welchen er am drey und zwanzigſten Hauptſtücke meldet, daß ſie den Leib des Herrn zu ſalben gekommen waren. Er nennet ſie die Frau des Chuza eines Pflegers des Herodes, und will uns dadurch auf drey Umſtände aufmerkſam machen, auf den Reichthum, auf die Andacht, und endlich auch auf das gute Gemüth ihres Ehegemahls, der es zuließ, daß ſeine Frau den armen Jeſum begleitete: denn Jeſus würde ihr dieß nicht geſtattet haben, wenn es wider den Willen ihres Herrn geſchehen wäre. Die dritte iſt eine gewiſſe Suſana, welche er darum nannte, weil ſie zu ſelber Zeit eine bekannte und berühmte Perſon war.

Der Anblick des Volkes bewog ihn zum innerſten Mitleiden: denn ſie waren geplagt, und lagen zerſtreuet, wie Schaafe ohne Hirten. Alsdann ſprach er zu ſeinen Jüngern: Die Aernte iſt zwar groß, Arbeiter aber ſind wenig. Deshalben bittet den Herrn des Schnittes, daß er Arbeiter zu ſeiner Aernte ſende. (Matth. IX. 36. 37. 38.)

Der liebvolle Heiland begnügte ſich nicht mit dem, daß er ſelbſt für das Heil anderer arbeitete, ſondern wollte auch auf eine andere Art dem Volke vorſehen: denn da er ſah, daß die Schaaren von allen umliegenden Orten ankamen, und ſich von Tage zu Tage mehrten, auch ihres Heiles begierig wären, ſo erfreuete er ſich zwar über ihren Eifer und Bereitwilligkeit; er ward aber zugleich als ein guter Hirt vom Mitleiden bewogen, weil er ſie gleich den Schaafen ohne Hirten zerſtreuet ſah. Dieß ſein Mitleiden war in ihm auch nicht ohne Wirkung: denn da er nicht überall durch ſeine perſönliche

Ge-

Gegenwart ſich als Hirt ſo vieler Schaaren zeigen konnte, ſo munterte er ſeine ausgewählten Jünger auf, und ſandte ſeine Apoſtel zu lehren und zu predigen aus. Laſſet uns aber den Zuſtand dieſer Schaaren etwas genauer betrachten, Geliebte: denn er verdienet in der That unſere Aufmerkſamkeit.

Dieſe Schaaren, über welche ſich der Herr erbarmete, werden geplagte Leute genannt, weil ſie mit unterſchiedlichen Uebeln behaftet waren. Sie wurden aber geplaget von den Schriftgelehrten und Phariſäern, die ſie mit ihren menſchlichen Uebergaben, und jüdiſchen Meinungen beluden, und von der Lehre des Evangelium und dem Lehrmeiſter deſſelben abwendig machen wollten. Sie waren ferner geplaget von dem Satan, der ſie nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen laſſen wollte, der ihr Gemüth durch die Sünde beſaß, und auch ihren Leib durch Krankheiten peinigte. Sie waren auch zerſtreute Leute, weil ſie gleich den Schaafen ohne Hirten herum irrten, und nirgends gute Weide antrafen. Sie waren endlich liegende Leute, d. i., verachtete, da ſie niemand ihres Heiles wegen im Ernſte annahm. Der Herr vergleichet ſie aber ſehr ſchön den Schaafen ohne Hirten, weil es kein elenders Thier gibt, als ein Schaaf ohne Hirten: indem kein Thier ſo ſehr eines Hirtens bedürftig iſt, als ein Schaaf. Durch dieſes Gleichniß zeigte aber Jeſus zugleich die Unſchuld vieler aus dem Volke an, weßwegen er es auch ſeiner Erbarmung würdig achtete. Er beſtrafte aber auch anbey die groſſe Nachläſſigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, welche ſich um das ewige Wohl dieſer Leute nicht annahmen, ſondern ſie ganz und gar vernachläſſigten.

Da aber Chriſtus durch Mitleiden bewogen dieſen Schaaren vorſehen wollte, ſo weckte er zuvor ſeine Apoſtel auf, daß ſie Hirten für dieſe Schaafe von Gott begehrten. Er that dieß, nicht als wäre es nicht in ſeiner

Macht

Macht geweſen ſie als Hirten über dieſe Heerde alsbald zu ſetzen, ſondern auf daß er lehrte, daß ein guter Hirt eine Gabe des Himmels ſey, welche durch Gebeth zu erflehen iſt. Zu dem Ende ſagte er: **Die Aernte iſt zwar groß, Arbeiter aber ſind wenig.** Eine groſſe Aernte werden aber die vielen Menſchen genannt, welche bereit waren das Evangelium anzunehmen, und gleich dem reifen Getreide die apoſtoliſche Sichel erwarteten, daß ſie abgeſchnitten und in die Scheuer der Kirche, von dort aus aber in jene des himmliſchen Vaters verſammelt würden. Es waren aber in der That wenig Arbeiter zu Zeiten Chriſti, da bloß er und Johannes das Volk aufrichtig die Wahrheit lehrten, denn die Schriftgelehrten und Phariſäer waren keine wahren Arbeiter und Hirten, indem ſie ihr Amt nicht erfüllten, die Apoſtel aber waren noch nicht zum Schnitte ausgeſendet.

Der göttliche Lehrmeiſter nennet aber ſehr ſchön in dieſer figürlichen Rede die Prediger Arbeiter, die Leute aber, welche der evangeliſchen Lehre begierig ſind, die Aernte: denn dadurch gibt er zu verſtehen, ihr Amt ſey arbeiten, und nicht müſſig gehen, und zwar arbeiten zur Ehre und zum Nutzen deſſen, dem der Acker gehöret, und nicht zur eignen Ehre und zum eignen Vortheil. Auf daß er aber ſeine Apoſtel nicht von dieſer evangeliſchen Arbeit abſchreckte, ſo hieß er dieſe Arbeit einen Schnitt, eine Einärntung: denn es iſt keine Arbeit angenehmer und nützlicher, als die man um das reife Getreid zu ſchneiden unternimmt, gleich als ſagte er, wie er ſchon einmal geſprochen hat: Ich ſende euch nicht zum ackern, zum pflugen, zum ſäen, und andern ſchweren und unangenehmen Arbeiten, ſondern ich ſende euch zum Schnitte deſſen, was andere euch ſchon vorgearbeitet haben, aus.

Da er zwölf aus ſeinen Jüngern zuſammen gerufen, fieng er an, ſie paar und paar auszu- ſen.

ſenden; und ertheilte ihnen Gewalt die unreinen Geiſter auszutreiben, und alle Gebreßten und Krankheiten zu heilen. u. ſ. f. (Matth. X. 1. — 5. Mark. 7. Luk. IX. 1.)

Der Herr Jeſus ſagte zuvor, ſie ſollten den Herrn des Schnittes bitten, daß er Arbeiter (nämlich mehrere andere) zu ſeiner Aernte ſende. Jedoch ohne ihr Gebeth zu erwarten, bereitete er ſie alſogleich zu, und ſendete ſie als Arbeiter aus. Durch dieſe Art ſie zu ſenden zeigte er alſo jezt offenbar, daß er ſelbſt der Herr des Schnittes, d. i., wahrer Gott ſey, welches aus dem vorhergehenden noch nicht ſo deutlich war. Er zeigte ferner, daß Gott nicht deswegen gebittet werden wolle, als hätte er ſonſt nicht für uns Sorge, oder mindere als wir, da wir manches, da wir jemand lieben, ungebittet thun; ſondern er forderte das Gebeth, auf daß man die Gröſſe der Wohlthat deſto beſſer einſehe, und dieſelbe zu empfangen eben durchs Gebeth vorbereitet werde: denn Gott kömmt ſonſt auch oft unſern Bitten durch ſeine Wohlthaten bevor. Er rief alſo ſeine Apoſtel zu ſich, die er ſchon zuvor auf dem Berge zum Predigtamte ſich auswählte, die ihm auch von dieſer Zeit immer anhiengen, und die er insbeſondere durch ſeine Lehre und Beyſpiele bildete. Er fieng ſie an zu ſenden, auf daß ſie, was ſie von ihm gehöret, auch andere lehren ſollten. Damit aber dieſe Lehre ihrer Neuigkeit wegen, oder wegen der Geringigkeit derer, welche ſie zu predigen hatten, nicht verachtet würde, ja daß ſie mehr als die Lehre der Schriftgelehrten in Anſehen kam; ſo theilte er ihnen jene Gewalt mit, die er vom Vater empfangen hatte, und rüſtete ſie mit einer unerhörten Macht aus, daß ſie Teufel in ſeinem Namen austreiben, und alle Krankheiten ohne Unterſchied heilen konnten. Durch dieß zeigte Jeſus alſo neuerdings, daß er der Herr des Schnittes, und dem Vater gleich ſey, und daß er nicht vermeſſen in einen fremden Acker ſeine Arbeiter ausſende.

Welch eine herrliche Sendung, welch eine Macht, Geliebte! Die Könige pflegen zwar auch ihren Geſandten Anſehen zu verſchaffen, ſie geben denſelben ihr königliches Inſigel auf den Schriften mit, ſie verſehen ſie mit Gold und Edelſteine, mit Soldaten und Dienern u. ſ. f. auf daß ſie bey auswärtigen Höfen, wohin ſie geſchickt werden, im Anſehen ſtehen. Das können ſie als irdiſche Könige auch thun, weil es bloß irdiſche Dinge ſind, die ſie ihnen mittheilen. Allein welch ein Unterſchied zwiſchen einem irdiſchen und überirdiſchen König, und den Geſandten ſowohl des einen als andern? Jeſus Chriſtus theilte ſeinen Geſandten als ein überirdiſcher König auch eine ganz übernatürliche, ja göttliche Macht mit, indem er ſeine Apoſtel, bey denen, zu welchen ſie geſandt wurden, mit einer ſolchen Macht ausrüſtete, welche, ihrer Natur nach betrachtet, ganz übernatürlich iſt, als da iſt die Macht Teufel auszutreiben, Krankheiten ohne Unterſchied und augenblicklich zu heilen, Todte zu erwecken, u. ſ. f. Dieſe Gewalt machte ſie aber nicht ſo faſt fürchterlich, als ehrens- und liebenswürdig. *

* Es ſcheinet: Matthäus habe die Paare der Apoſtel in ſeinem Verzeichniſſe ſo zuſammen geſetzet, wie ſie Chriſtus das erſte Mal wirklich ausgeſendet hatte. Es iſt ferner merkwürdig, daß nicht nur Matthäus, ſondern auch Markus und Lukas dem Petrus die erſte Stelle unter den übrigen Apoſteln einräumen, und ihn den Erſten, den Vornehmſten heiſſen: denn hieraus wird der Primat des Petrus, und deſſen Nachfolger (anderer Gründe zu geſchweigen) kräftig erwieſen. Zudem ſo kann hier Petrus nicht der Erſte in Rückſicht auf den Beruf genannt werden, da ihm hierin Andreas vorgieng. Es ſcheinet alſo ausgemacht zu ſeyn, daß er des Vorzuges wegen, den er vor den übrigen Apoſteln hatte, der Erſte genannt und geſetzet worden ſey. Uebrigens ſo drückte Matthäus die Ordnung der andern Apoſtel nicht mehr aus, indem er nicht mehr beyſetzte: Der zweyte iſt Andreas, der dritte Jakob, u. ſ. f. Es geſchah dieß, weil die übrigen im Anſehen und Macht einander gleich waren, und uns nur an dem alle

Jeſus ſandt ſie aber (wie Markus jetzt von den Apoſteln, und Lukas nachhin von den zwey und ſiebenzig Jüngern erzählet) paar und paar, um ihnen ſo die brüderliche Liebe anzuempfehlen, welche beſonders beym Predigtamte nothwendig iſt. Er ſandt ſie ferner paar und paar, auf daß ſie an einander wechſelweiſen Troſt hatten, und einer Zeuge der Lehre und der Werke des andern ſeyn konnte. Es geſchah dieß endlich auch deßwegen, daß die evangeliſche Lehre mehr bekräftiget würde, indem zwey oder drey Zeugen eine volle Probe machen. Hier, Geliebte, habt ihr nun die Urſachen, warum der göttliche Lehrmeiſter ſeine Apoſtel paarweiſe ſandt.

Dieſe zwölf hat Jeſus geſendet, und befahl ihnen auch, nichts auf den Weg mit ſich zu nehmen, als einen Stab; keinen Reiſeſack, kein Brod, kein Geld in ihren Gürteln oder Beuteln; keine Schuhe; ſondern nur Solen; nicht zwey Röcke umzuwechſeln u. ſ. f. (Matth. X. 5. 6. Mark. 8. 9. Luk. IX. 2.)

Als der Herr und Lehrmeiſter ſeine Jünger ausſenden wollte, ſo ertheilte er ihnen zuvor einen allgemeinen Unterricht, wornach ſich jeder bey dieſer Sendung zu richten hatte, auf daß ſie, da ſie von einem und eben dem Meiſter geſchickt ſind, gleichförmig ſich aufführten. Zu dem Ende ertheilte er ihnen viele Vorſchriften, und gab ihnen manche Befehle, die ſie zu befolgen hatten. Markus und Lukas führen nur drey Befehle des Herrn an, Matthäus aber acht. Jedoch führt Lukas mehrere bey der Sendung der Siebenzig an, und nennet dort manche, welche Matthäus hier anführet. Die erſte Vorſchrift und der erſte Befehl bey dieſer Sendung nach dem Bericht des Matthäus iſt vom Orte, wo ſie zu predigen hatten: denn er verboth ihnen

---

liegt, daß wir wiſſen, wer eigentlich das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, und der erſte aus den Apoſteln iſt.

ihnen in heidniſche Orte zu gehen, und dort zu predigen, wie auch nicht einmal in die Städte Samariens ſich zu verfügen: denn obſchon die Samaritaner wahre Heiden waren, weil ſie jedoch zum Theile das Judenthum angenommen hatten, und eben jenen Gott anzubethen ſchienen, den der Jude anbethete; ſo nannte er dieſes Volk insbeſondere, indem es gleichſam ein Mittelvolk zwiſchen den Heiden und Juden war. Er befahl hingegen, daß ſie ſich vielmehr zu den Juden begeben, und die verlornen Schaafe des Hauſes Iſraels aufſuchen wollten. Er nennet aber hier jene Juden verlorne Schaafe, die er zwar ſchon vorgeſehen, und auserwählet hatte, welche aber noch nicht wirklich Erkenntniß des Evangelium hatten. Weil ſie alſo ſchon von Ewigkeit auserwählet waren, nennet er ſie Schaafe; da ſie aber noch nicht die wahre Erkenntniß Gottes hatten, heißt er ſie verlorne Schaafe. So redete der Herr auch bey einer andern Gelegenheit: **Ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus dieſem Schaafſtalle ſind: auch dieſe muß ich herbeyführen;** (Joh. X. 16.) wo er durch die Schaafe, die nicht von ſeinem Schaafſtalle ſind, ohne Zweifel die Auserwählten aus dem Heidenthume verſtehet, welche, da ſie Gott noch nicht erkannten, noch berufen waren, folglich auch noch nicht in der aus dem Judenthume geſammelten Kirche der Gläubigen waren.

Daß aber dieſer erſte Befehl auch nur für dieſe erſte Sendung gemeinet war, und für die Zeit, da Jeſus mit ihnen lebte und umherwanderte, iſt aus dem klar, weil er ihnen nach ſeiner Auferſtehung ſagte: **Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker, prediget das Evangelium allen Menſchen, u. ſ. f.** (Matth. XXVIII. 19.) Und wiederum: **Ihr werdet meine Zeugen ſeyn in Jeruſalem, durch ganz Judenland und Samarien u. ſ. f.** (Apoſt. I. 8.) Warum wollte aber der Herr, daß anfänglich weder den Heiden, noch den Samaritanen das Evangelium ver-

kündiget wurde? Die vornehmſte Urſache iſt, Geliebte, weil nach der Anordnung Gottes, nach dem Zeugniſſe der Schrift Chriſtus und ſein Evangelium zuerſt dem Juden mußte verkündiget werden als den Söhnen des Reiches, welchen der Meſſias vorzüglich verheiſſen war. Es hätte ſich alſo nicht geziemet, ehe das Geheimniß von Chriſto vollendet war, und er die Himmel durch ſeine Auffahrt durchdrang, von wo aus er auch den heiligen Geiſt ſandt; daß das evangeliſche Geſetz an den Heiden übergieng. Erſt alsdann alſo, da der Jude das Evangelium von ſich ſtoß, ſo geſchah es geziemend und aus gerechtem Urtheile Gottes, daß es der Heide überkam. Und ſo ward auch dem Juden alle Entſchuldigung genommen, da dem Heiden erſt nach ihm dieſe Gnade mitgetheilet wurde.

Wahrhaft, Geliebte, eine bewunderungswürdige Anordnung Gottes! denn gleichwie von den Apoſteln, da ſie noch unvollkommen waren, und den heil. Geiſt noch nicht feyerlich empfangen hatten, das Evangelium nicht vollkommen und aller Orten, ſondern nur in einem Theile der Welt, und einem einzigen Volke iſt verkündiget worden: eben ſo geſchah es auch, daß, da ſie vollkommen, und am Pfingſttage mit dem heil. Geiſt erfüllet waren, nicht mehr im Mittelpunkte der Erde, im Judenlande zu predigen verharrten, ſondern, da ihnen nun alle Geheimniſſe des göttlichen Reiches bekannt waren, dieſelben durch alle Theile der Welt ausbreiteten, und allen Völkerſchaften das Evangelium ankündigten. Um dieſe höchſt weiſe Anordnung des Himmels auszudrücken, ſagte auch Chriſtus, daß er nur zu den verlornen Schaafen des Hauſes Iſrael geſendet wäre. Daher ſchreibt auch Paulus: **Euch ſollte das Wort Gottes zuerſt verkündiget werden: weil ihr es aber verſtoſſet, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet: ſehet, ſo wenden wir uns zu den**

Hei-

Heiden: denn alſo hat uns der Herr befohlen. (Apoſt. XIII. 46. 47.) Eben dieſer Apoſtel warf den Juden auch einen Theil der Prophezeyung des Eſaia vor, um eben dieß zu beweiſen. Die ganze Stelle des Propheten lautet aber alſo: **Der Herr, ſage ich, ſpricht: es iſt wenig, daß du mir dieneſt, nur die Zünfte Jakobs zu erwecken, und nur die Hefen Iſraels zu bekehren: ſieh, ich habe dich den Heiden als ein Licht gegeben, damit du bis an die äuſſerſten Gränzen der Welt mein Heil ſeyeſt.** (Eſ. XLIX. 6.) Gleichwie alſo Chriſtus anfänglich nur die Zünfte Jakobs zu erwecken hatte, alsdann aber auch durch ſeine Apoſtel ein Licht für den Heiden geworden: eben alſo geziemte es ſich, daß ſeine Jünger zuerſt die Schaafe Iſraels und dann erſt die Heiden aufſuchten.

Ziehet hin, verkündiget, und ſaget: Das himmliſche Reich iſt angekommen. * (Matth. X. 7.)

Das iſt der zweyte Befehl, welchen abermal nur Matthäus anführt, und wodurch Jeſus ſeinen Jüngern das beſtimmet, wovon ſie ihre Predigten anzufangen hätten. Verkündiget, ſprach er, daß das himmliſche Reich angekommen ſey. Der Herr wollte alſo, daß ſeine Apoſtel auf eben jene Art ihr Predigtamt anfangen ſollten, wie er ſelbſt, und Johannes es anfiengen. Sie fiengen es aber beyde alſo an: **Das himmliſche Reich iſt nahe gekommen, thut alſo Buſſe.** Und obſchon hier nicht beygeſetzet wird, daß der Herr ihnen nebſt dem himmliſchen Reiche auch die Buſſe zu verkündigen auftrug, ſo läßt ſich doch an dieſem Auftrage nicht zwei-

* Lukas deutet zwar auf eben dieſen, und nachfolgenden Befehl, aber nicht ſo ausdrücklich wie Matthäus, indem er bloß ſaget: daß dieſe Jünger geſchickt worden ſind das Reich Gottes zu predigen, und die Preßhaften geſund zu machen. Nur da er die Sendung der ſiebenzig Jünger beſchreibet, führt er dieß eben ſo ausdrücklich, und in der gebiethenden Art wie Matthäus an.

zweifeln, indem Markus ausdrücklich ſagt: Sie zogen alſo aus, und predigten die Buſſe. (Mark. 12.) Glaubet aber nicht, Geliebte, daß ſie weiter nichts als dieſe wenigen Worte predigten: Thut Buſſe, das Himmelreich iſt herangekommen, ſondern hier wird nur die Materie überhaupt angeführt, wovon ſie das erſte Mal zu predigen hatten. Es iſt aber in dieſen wenigen Worten, wenn ſie wohl ausgeführt werden, auch alles enthalten: denn es iſt enthalten die Verachtung des irdiſchen Reiches, die Flucht alles deſſen, was den Eingang zum himmliſchen Reiche, d. i., zum Evangelium hindert. Es wird ferner hierin angedeutet, die geſchehene Ankunft des Meſſias, des Stifters dieſes Reiches, wie auch mit welcher Bereitwilligkeit der Jude ihn aufnehmen ſolle, und endlich welche Strafe auf jene warte, welche das Widerſpiel thun, und dergleichen Wahrheiten mehr.

Heilet die Kranken, erwecket die Todten, reiniget die Ausſätzigen, treibet die Teufel aus. (Matth. X. 8.)

Das iſt der dritte Befehl, den wieder nur Matthäus ausdrücklich anführet. Lukas führt ihn nur zum Theile an, da er bey der Sendung der zwey und ſiebenzig Jünger alſo ſchreibet: **Heilet ihre Kranken.** (Luk. X. 9.) Es iſt zwar, Geliebte, dieß kein eigentlicher Befehl, ſondern vielmehr eine Gabe, indem ihnen Jeſus hier die Macht Wunder zu thun mittheilte. Es wird aber dieſe Macht Wunder zu thun den Apoſteln ſehr ſchön unmittelbar auf den obigen Befehl mitgetheilet: denn da ſie unſtudierte Leute waren, und neue Dinge anzukündigen hatten, ſo war es auch nöthig, daß ſie neue Dinge wirkten, auf daß ſie durch Wunder ihren Worten und Verheiſſungen vom Reiche Gottes Anſehen und Kraft gaben. Er hieß ſie aber nur ſolche Wunderzeichen thun, die ſie an ihm ſahen, und zum Heile der Menſchen waren, die nicht alſo bloß um ſich zu zei-

zeigen, oder die Menſchen zu ſchrecken geeignet ſind. Denn Jeſus, Geliebte, wollte die evangeliſche Lehre nicht bloß zur Bewunderung oder zum Schrecken durch Wunder verherrlichen, ſondern vielmehr angenehm und den Menſchen erſprießlich machen. Da alſo die Apoſtel dieſe Wunder wirkten, ſo zeigten ſie zugleich, daß der angekommen ſey, welcher, gleichwie er ihnen die Kraft die Leiber zu heilen ertheilte, eben ſo auch ihre Seelen heilen wollte.

Gleichwie ihr dieſe Macht umſonſt empfanget, alſo übet ſie auch umſonſt. (Matth. X. 8.)

Das iſt der vierte Befehl, deſſen abermal bloß der Matthäus Meldung machet. Es wird aber dieß dem vorhergehenden nothwendig beygeſetzet, theils um die Hoffart, theils auch um den Geiz zu unterdrücken. Man kann aber dieſe Worte entweder von beyden vorhergehenden Geſetzen, oder auch nur von dem unmittelbar vorhergehenden verſtehen. Im erſten Falle heißt es ſoviel, daß ſie umſonſt predigen ſollten. Im zweyten aber, und wahrſcheinlicher, wird angedeutet, daß ſie für die mitgetheilte Geſundheit keine Geſchenke annehmen, noch auch deswegen Wunder wirken ſollten, auf daß ſie beſchenket würden: denn es war vielmehr Gefahr, daß ſie wegen der Heilung der Leiber, als wegen den Predigten beſchenket werden dürften. Jeſus ſagte alſo zu ſeinen Apoſteln: Ihr habt die Macht Wunder zu wirken ohne euern Verdienſt, ohne etwas dafür gegeben zu haben, empfangen, theilet alſo durch die euch verliehene Macht die Geſundheit andern ebenfalls ohne etwas zu empfangen und umſonſt mit. Der Herr gebrauchet ſich aber dieſes allgemeinen Ausſpruches (ohne was ſie umſonſt empfangen, oder umſonſt geben ſollten, insbeſondere zu beſtimmen) deswegen, auf daß man dieß Geboth nicht bloß von der Gabe Wunder zu wirken, ſondern von allen geiſtlichen Gaben verſtehen ſolle, welche, gleichwie ſie umſonſt empfangen worden, auch

an-

andern umſonſt mitzutheilen ſind. Er unterdrückte alſo dadurch, wie Chryſoſtomus ſehr ſchön anmerket, ſowohl die Hoffart der Apoſtel, (wie auch aller übrigen künftigen Chriſten, welche von Gott dergleichen auſſerordentliche Gaben erlangen würden) als auch den Geiz: denn dieſe Wunderkraft hätte ſie ſowohl hochmüthig als geldgeizig machen können. Wider das erſte Laſter, wider die Hoffart warnte er ſie alſo durch die Worte: **Ihr habt umſonſt empfangen.** (denn ſo heißts eigentlich, obſchon das Wort Macht hinzuzudenken iſt, und Ignaz Weitenauer es dem Texte ſelbſt einſchaltete.) Wider das andere, wider den Geiz aber ſind folgende Worte: **Gebet umſonſt.** Der Herr will aber durch dieſe Redensart: **Ihr habt umſonſt empfangen, gebet auch umſonſt,** nicht, als ſollten die Apoſtel die Macht Wunder zu thun, welche ſie umſonſt empfangen haben, auch umſonſt andern mittheilen, und geben; ſondern nur, daß ſie ſich der umſonſt, d. i., ohne ihren Verdienſt empfangener Gewalt, auch umſonſt, d. i., ohne was dafür zu empfangen, gebrauchen, und dieſelben ausüben ſollten.

Es gibt aber, Geliebte, eine dreyfache Urſache, warum man die Gaben des heil. Geiſtes nicht verkaufen kann, und da man es thut, nicht nur die Sünde des Geizes begehet, ſondern Gott eine beſondere Unbild zufüget: denn erſtens iſt jede geiſtliche Gabe oder Sache von einem ſo hohen und übernatürlichen Werthe, daß ſie durch keinen irdiſchen Preis, nicht durch Gold und Silber erkaufet werden kann, wie wir in den Sprüchen Salomons von der Weisheit überhaupt leſen, welches aber auch von jeder Geiſtesgabe insbeſondere zu verſtehen iſt: **Sie iſt über alles Koſtbare: und was du immer verlangen magſt, kann mit ihr nicht verglichen werden.** (Sprüche Sal. III. 15.) Die Gabe Wunder zu wirken als eine Gabe des heil. Geiſtes kann alſo um keinen Preis eingekaufet werden.

Deswegen ſagte Petrus zum Simon, der ihm Geld geben wollte, daß er gleich ihm ſollte Wunder wirken können: **Dein Geld bleibe bey dir, zu deinem Verderben, weil du geglaubet haſt: man könne die (übernatürliche) Gabe Gottes um Geld erkaufen.** (Apoſtelg. VIII. 20.) Von dieſem Simon den Zauberer hat auch der abſcheuliche Kauf oder Verkauf geiſtlicher Dinge und Rechte den Namen Simonie her. Zweytens kann nur das eine zum Verkauf fähige Materie ſeyn, da der, welcher verkaufet, Herr und Eigenthümer der Sache, die er verkaufen will, iſt. Nun aber iſt niemand Herr über die übernatürlichen Geiſtesgaben, ſondern er iſt nur ein Ausſpender derſelben, wie Paulus lehret: **Jedermann halte uns für Diener des Herrn Chriſtus, und Verweſer der göttlichen Geheimniſſe.** (I. Kor. IV. 1.) Welch ein Unbild iſt es alſo nicht für Gott, da man ſeine Gaben verkaufen will? Die dritte Urſache iſt, weil dieſe Verkaufung der Gaben Gottes dem Endzwecke derſelben widerſpricht. Gott theilet ſie mit zum Heil anderer, daß ſie umſonſt Hilfe erlangen ſollten. Es handelt alſo der wider die göttliche Anordnung, welcher geiſtliche Dinge dem Verkaufe unterwirft. Dieſe zwey letztern Urſachen ſcheinet der Herr hier berührt zu haben: denn da er ſagt: **Ihr habt umſonſt empfangen**, deutet er an, daß ſie nicht Herren dieſer Gaben wären, indem ſie dieſelbe weder durch ihre Mühe, noch durch Geld ſich erworben hätten, folglich wären ſie nur Verwalter derſelben, und hätten dieſelben nach dem Willen Gottes auszutheilen.

Allein, Geliebte, der Herr verboth durch dieſen Ausſpruch nicht bloß dieſe ſchändliche Krämerey geiſtlicher Dinge und Gaben, oder das ſogenannte Laſter der Simonie, ſondern er verboth ihnen ſogar freywillige Geſchenke von denen, welche ſie heilten, anzunehmen: denn es war nicht anſtändig, daß das, was zur Verherrlichung des göttlichen Namens, wie auch zum Heil

der

der Menſchen verliehen worden iſt, als eine Gelegenheit zum Geitze und zur Habſucht hätte dienen ſollen. Hätten die Apoſtel auch nur freywillige Geſchenke annehmen dürfen, ſo würde es ſchon einen Schein der Habſucht gehabt haben, und die Gaben und Gnaden Gottes wurden nicht mehr ſo hoch geachtet worden ſeyn. Denn die Menſchen, wie es jeder Kenner der menſchlichen Natur weiß; pflegen jene Wohlthaten minder zu bewundern und anzurühmen, welche ſie einigermaſſer vergolten zu haben glauben. So ziehet auch die Zuhörer nichts kräftiger an, als wenn ſie wahrnehmen, daß die evangeliſchen Prediger von aller Habſucht entfernt ſind, und nichts auſſer ihrem Heile ſuchen. Deswegen nahm auch Eliſäus nichts von dem Naaman dem Syrier, welchen er heilte, an. Naaman ſprach: **Nun bitte ich dich, von deinem Diener ein Geſchenk anzunehmen. Er aber antwortete: Ich werde nichts annehmen, ſo wahr der Herr lebet, vor dem ich ſtehe. So ſehr ihn auch Naaman zuſetzte, konnte er ihn doch keineswegs bereden. (IV. Kön. V. 15. 16.)**

Ihr ſollet, ſprach er zu ihnen nichts auf den Weg mitnehmen. Beſitzet weder Gold, noch Silber, oder einige Münze u. ſ. f. * (Matth. X. 9. 10. Mark. 8. 9. Luk. IX. 3.)

Das iſt der fünfte Befehl, wodurch verordnet wird, wie ſie ſich auf dem Wege verhalten ſollten. Es werden ihnen aber fünf Dinge auf die Reiſe mitzunehmen verbothen: denn er verboth ihnen: Erſtens ein Geld zur Zehrung auf dieſer Reiſe mitzunehmen. Zweytens verboth er ihnen Speiſe mitzunehmen, wie Markus und Lukas anmerken. Gleichwie aber Chriſtus dieß verboth, ſo verboth er um deſtomehr Wein oder andere Getränke mitzunehmen, ob es ſchon nicht ausdrücklich geſchrieben iſt. Da nun

* Matthäus ſetzet drey Arten vom Gelde an: denn zuerſt ward nach dem Zeugniſſe des Budäus das Geld aus Erz, dann aus Silber, endlich auch aus dem Golde gemachet.

nun der Herr das angeordnet hatte, was von der Nahrung war, ſo ordnet er jetzt auch das an, was von Bedeckung des Leibes anzuordnen iſt. Er verboth ihnen alſo: Drittens zwey Röcke, d. i., zweyerley Gattung der Kleidung, um wechſeln zu können, mitzunehmen: denn ſonſt mochten ſie ſchon zwey Röcke haben, einen Unter- und Ueberrock. Wir leſen von Chriſto ſelbſt, daß er mit mehr Kleidern angethan war: denn da die Soldaten ſeine Kleider nahmen, fanden ſie auch den Rock, **welcher nicht zuſammen genähet, ſondern von oben bis unten (mit Weber Arbeit) gewirket war.** (Joh. XIX. 23.) Es ſcheinet zwar dieſe Auslegung dem Markus entgegen zu ſtehen, der ausdrücklich alſo ſchreibet: **Nicht zwey Röcke.** (Mark. VI. 9.) Allein dieſer Evangeliſt iſt zu verſtehen von Mantel und Rocke, die ſie nicht zugleich auf der Reiſe tragen, wie auch von zwey Röcken, die ſie nicht zugleich zum umwechſeln haben ſollten: denn welcher Reiſende auch in kältern Ländern, leget zwey Röcke an? Er wollte alſo andeuten, daß ſie ſich nicht bald dieſes bald jenes Rockes gebrauchen ſollten. Viertens verbiethet er ihnen Schuhe zu tragen, d. i., ſolche, welche den ganzen Fuß oben und unten decken, wie Auguſtinus und andere anmerken; ſie konnten aber Sandalien, d. i., halbe Schuhe tragen, welche nur die Fußſolen wider die Rauhe des Weges ſchützten. Der Herr ertheilte ihnen aber deswegen dieſen Befehl, weil er wollte, daß ſie, auch auf der Reiſe, ſich wie die Armen tragen, und daher gehen ſollten. Nun aber trugen die armen Juden nur Sandalien, auſſer, da ſie verreiſten, in welchem Falle ſie ſich auch dann und wann der Schuhe bedienten. Kurz: der Herr wollte, daß die Apoſtel eben ſo bey dieſer Reiſe ſich tragen ſollten, wie ſie ſich ſonſt trugen, da ſie ihn begleiteten, und ließ ihnen daher nicht einmal Schuhe, ſondern nur Sandalien zu. Daß aber Chriſtus ſelbſt nicht bloß daher gieng, ſondern Sandalien trug, iſt ſchon aus dem deutlich, weil es die

Rauhe des Weges, und die Hitze des Landes ohne Sandalien zu reiſen nicht geſtattet hätte. Daß er aber keine Schuhe trug, weiſet die Geſchichte: denn wie hatte Magdalena ſeine Füſſe benetzen können, wenn er ganz geſchloſſene Schuhe getragen hätte. Die Apoſtel hatten ſich alſo Chriſto gleich zu tragen.

Nachdem Jeſus ihnen nun eine Vorſchrift des Eſſens und der Kleidung wegen gegeben, ſo verbiethet er ihnen: Fünftens dasjenige, was zur Vertheidigung auf dem Wege ſonſt mitzunehmen gebräuchlich war, nämlich einen Stock mitzutragen. Da aber beym Markus geleſen wird, daß ſie einen Stab mitnehmen dürften, ſo iſt hier eine doppelte Art von Stock oder Stabe wohl zu unterſcheiden. Es gibt Stäbe, welche bloß zu dem gebrauchet werden, um ſich bey erfolgter Mattigkeit auflehnen zu können, und dieſe Art der Stöcke war ihnen erlaubet. Es gab aber auch eine Art, welche man dazu gebrauchte, um ſich auf dem Wege wider Straſſenräuber ſchützen zu können, und dieſe Art von Gewehr und Waffen ward ihnen unterſaget. Daß aber der Heiland nur dieſe Art verbothen, erhellet deutlich, als er ein andersmal alſo ſpricht: **Jetzt aber ſollte wohl, der einen Beutel oder Sack (für die Speiſen) hat, dieſelben mit ſich nehmen; und wer kein Schwert hat, einen Theil ſeiner Kleidung verkaufen, damit er ſich ein Gewehr ſchaffe;** (Luk. XXII. 36.) wo er ausdrücklich ſtatt den Stab, den er ehemals verboth, das Schwert ſetzet, um nämlich anzudeuten, daß er von einem Vertheidigungsſtabe auch zuvor redete. Zudem, ſo iſt dieß aus der Abſicht des göttlichen Lehrmeiſters zu ſchlieſſen: denn da er ihnen dieſe Reiſe keineswegs erſchweren, ſondern erleichtern wollte, ſo gönnte er ihnen einen Sab oder Ruthe, welche bloß zur Reiſe dienlich iſt. Es ſcheinet zwar, Geliebte, wenig daran gelegen zu ſeyn, ob man ſage: Der Herr habe ihnen einen Stab erlaubet, wie Markus ſagt; oder keinen, wie

Mat-

Matthäus und Lukas anzudeuten ſcheinen. Allein dem iſt nicht ſo: denn obſchon die Sache, von welcher die Rede iſt, an ſich ſelbſt von keiner Wichtigkeit iſt, ſo iſt es doch von höchſter Wichtigkeit, daß die Einſtimmung der Evangeliſten gezeiget werde: denn, wenn man einmal zulieſ, daß die Evangeliſten in Beſchreibung der Befehle Chriſti, wenn ſelbe auch nur geringe Sachen betrifft, wie hier; aus Vergeſſenheit geirret hätten, ſo würde alsbald der Zweifel entſtehen, ob ſie nicht auch in wichtigern Erzählungen einen Fehler des Gedächtniſſes begangen hätten.

Um aber dieſe und dergleichen Befehle Jeſu nach der Abſicht des göttlichen Lehrmeiſters einzuſehen, ſo iſt ein für alle Mal zu wiſſen nothwendig, daß ſeine Abſicht dahin zielte, daß er ſeinen Apoſteln, als ſie das erſte Mal zu predigen ausgeſchicket wurden, einprägte, daß ſie nichts, auſſer, was äuſſerſt nothwendig war, auf die Reiſe mitnehmen ſollten. Sie ſollten alſo weder gleich andern Reiſenden Geld um ſich Speiſe zu verſchaffen, noch überflüſſige Kleidung, noch Gewehr mitnehmen, ſondern ſo fortgehen, wie ſie da ſtünden. Frey von Gepäcke von auſſen, und los von innerlichen Sorgen ſollten ſie ſich ganz und gar ihres Unterhalts wegen der väterlichen Fürſorge überlaſſen, auf daß ſie ſo ganz und gar der Verkündigung des Evangelium obliegen könnten. Es war aber dieß Geboth nicht nur ein perſönliches, d. i., welches die Apoſtel allein angieng; ſondern auch nur ein zeitliches Geboth, welches ſich nur auf die Zeit dieſer erſten Sendung erſtreckte: denn der Herr wollte nicht, daß die Apoſtel, als ſie ſich unter die Heiden zu begeben und ihnen zu predigen hatten, eben dieß ſo genau beobachten ſollten. Ja der Herr ſprach ſie von dieſer Vorſchrift hinlänglich los, als er ſagte, daß eine Zeit kommen würde, wo ſie Speiſe u. ſ. f. mitnehmen ſollten, wie kurz zuvor gemeldet worden. Zudem ſo meldet Paulus, daß er ſich mit ſeinem Gelde während

ſei-

ſeines Predigtamtes nährte, er trug alſo Geld in ſeinem Beutel. Eben dieſer ſagt: daß die Apoſtel nachhin Weibsperſonen, die ſie nährten, bey ſich hatten, als ſie zu predigen umherreiſten. So hatte auch der Herr ſelbſt einen Beutel, den Judas verwaltete. Jeſus wollte alſo dieß nur für die gegenwärtige Sendung verſtehen, auf daß er ſo ſeinen noch ſehr unvollkommnen Jüngern auf eine ſinnliche Art dieſe wichtige Wahrheit einprägte, daß nämlich derjenige, welcher das Predigtamt auf ſich nimmt, frey von allen zeitlichen Sorgen, und unbewaffnet ſeyn, auch ſich ganz und gar auf Gottes Fürſorge verlaſſen ſollte, welche, wenn er ſein Amt erfüllet, immer für ſeine Nothdurft wachbar ſeyn wird. Die Apoſtel erfüllten zwar alſo bey dieſer erſten Sendung alles genau, und dem Buchſtaben nach, da aber der Befehl des Herrn nicht mehr da war, ſo erfüllten ſie eben dieſes dem Geiſte nach, d. i., ſie warfen alle irdiſche, und für den Prediger des himmliſchen Reiches niederträchtige Sorge hinweg, und erſchienen mitten unter ihren Feinden ohne Waffen, auf daß ſie ſo Beyſpiele der heil. Einfalt, der evangeliſchen Armuth, der Mäſſigkeit, und des Vertrauens auf Gott u. ſ. f., gaben. Und ſo in dieſem letzten Sinne gehen dieſe Befehle auch heut zu Tage die Prediger an. *

Der Beyſatz: **Der Arbeiter iſt ſeines Eſſens werth**, enthält die Auflöſung eines ſtillen Einwurfes: denn da die Apoſtel hätten ſagen können: Herr, wenn du willſt, daß wir umſonſt lehren und heilen ſollen, und zugleich verbietheſt, daß wir etwas mitnehmen ſollen,

wo-

* Lukas ſetzet noch ein Geboth hier bey, welches ſie auf dem Wege zu beobachten hatten, nämlich: Grüſſet keinen auf dem Wege. (X. 4.) d. i., laſſet euch in kein unnöthiges Geſpräch ein, haltet euch nicht unnützlich auf dem Wege auf. Obſchon Chriſtus dieß bey der Sendung der zwey und ſiebenzig Jünger ſpricht, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß er dieß nicht auch bey der Sendung der Zwölf gebothen habe.

woher werden wir uns denn nähren und kleiden? Willſt du vielleicht, daß wir das Brod betteln ſollen? Der Herr kömmt aber dieſer Frage bevor, und mäſſigte ſeinen dem erſten Anſehen nach ſcharfen Befehl, indem er zeiget, warum er ſie ganz bloß und arm ausſende: nämlich weil das, was zu ihrem Unterhalt nöthig iſt, von ihren Jüngern, welche die evangeliſche Lehre annehmen würden, ihnen zu verſchaffen iſt, von welchen ſie es auch ohne alle Schamröthe annehmen können, und ſo hätten ſie nicht nöthig ſich mit unnützen Sorgen bey ihrem Amte zu quällen. Allein, Geliebte, ſtehet dieſes nicht dem vorigen Ausſpruch entgegen: **Ihr habet umſonſt empfangen, gebet auch umſonſt?** Denn, wenn der evangeliſche Arbeiter die Nahrung empfanget, ſo arbeitet er ja nicht umſonſt? Dieſe Schwierigkeit läßt ſich auf zweyerley Art gründlich heben. Man ſage daher erſtens, daß dieſe Rede eine paraboliſche Rede ſey, welche folgenden Sinn hat: Gleichwie den Arbeitern oder Taglöhnern das Eſſen gebühret als ein Lohn von denen, welchen ſie arbeiten, um deſtomehr gebühret euch, da ihr arbeitet und lehret, von denen, welche ihr unterrichtet, der Unterhalt. Dieß Gleichniß aber paſſet nur in einer gewiſſen Rückſicht, nämlich in dieſer, daß gleichwie den Taglöhnern das Eſſen gebühret, eben ſo gebührt auch der Unterhalt den Predigern. Es paſſet aber nicht in dem, als wenn das Eſſen eben ſo den apoſtoliſchen Arbeitern, als wie den Taglöhnern gebührte: denn dieſen gebühret es eigentlich als ein Lohn, jenen aber nicht ſo, weil die apoſtoliſchen Arbeiten mit zeitlichen Gütern nicht vergolten werden können. Oder man ſage: Die Erhaltung der Prieſter ſey zwar ein Lohn, aber im uneigentlichen Verſtande, in ſofern man auch jenes einen Lohn in allgemeinem Verſtande heiſſen kann, was einem gebühret, der da arbeitet, ob er ſchon nicht in Rückſicht dieſes Lohnes arbeitet. Daher ſchreibt Gregorius alſo: Es iſt zu betrachten, daß jedem unſern Werke ein zweyfacher

Lohn

Lohn gebühret, einer auf dem Wege, d. i., im Leben, einer aber im Vaterlande, d. i., nach dieſem Leben; einer, der uns hier erhaltet, der andere, welcher uns in der Auferſtehung krönet. Der Lohn, welchen wir (Prieſter) auf Erden empfangen, dieſer ſoll wirken, daß wir uns deſto eifriger nach dem (wahren) Lohn im Himmel ſehnen. Ein rechtſchaffner Prediger prediget alſo nicht deswegen, daß er in dieſem Leben Brod habe, ſondern er empfängt das Brod, auf daß er predigen könne. Wer alſo deswegen prediget, daß er Lob, oder was immer für ein zeitliches Gut erlange; der beraubet ſich zweifelsohne des ewigen Lohnes. (Greg. ſup Luc. XXII. Hom.) Was demnach dem Prieſter zu ſeinem Unterhalte gereichet wird, das iſt nur in uneigentlichem Verſtande ein Lohn. Das iſt die ſchöne und nützliche Lehre, welche dieſer groſſe und heil. Pabſt den Prieſtern gibt. *

Wir

* Der heil. Auguſtin heißt das, was den Seelenhirten gebührt Stipendium, d. i., eine Beſoldung. Damit wir aber keinen unächten Begriff von dieſem Worte faſſen, da jetzt Beſoldung und Lohn beynahe ein und eben den Sinn hat, bloß mit dem Unterſchiede, daß man ſich des erſtern Ausdruckes bey dem Herrndienſte, des letztern aber bey Taglöhnern und Arbeitern gebrauchet; ſo iſt aus dem Alterthume der wahre Sinn desſelben zu beſtimmen. Der rechſchaffne römiſche Soldat fochte ehemals nicht für den Lohn, ſondern der Sold, welcher ihm gereichet wurde, war vielmehr ein Ehrengeld, welches er zu ſeinem Unterhalte, daß er im Kriege ausharren konnte, annahm. Ja, wenn jemand nicht bloß aus Liebe gegen ſein Vaterland, gegen das Reich, und gegen die Seinigen ſtritt, wenn er des Stippendium oder jährlich ausgeworfenen Soldes wegen ſtritt, ſo ward es ihm zur Schande angerechnet, indem er ſein Leben für eine ſo geringe Sache der Gefahr ausſetzte. Das war ehemals die erhabne und edle Denkensart eines rechtſchaffen denkenden römiſchen Soldatens. Auguſtinus dieſes erwägend, ſpricht daher: Gleichwie der Soldat, welcher kämpfet, ſein Stippendium oder Gehalt überkommet, eben ſo empfängt auch der Prieſter und Lehrer ſeinen Unterhalt. Aber gleichwie nicht jeder Soldat bloß aus Liebe zum Vaterlande und dem Könige

Wir haben aber noch dieſe Worte des Heilandes nicht ganz durchforſchet, Geliebte, und es kommt noch manches anzumerken vor: denn es iſt zu merken, daß der Herr bloß von dem ſage, daß er des Eſſens würdig ſey, welcher arbeitet. Wer alſo kein evangeliſcher Arbeiter iſt, hat auch keinen Zuſpruch zu dieſem Solde, der nur für diejenigen beſtimmet iſt, welche für das Heil der Seelen arbeiten. Es iſt ferner zu merken, daß der Herr ſage: Der evangeliſche Arbeiter ſey ſeines Eſſens werth: denn hierdurch wird angedeutet, daß der evangeliſche Arbeiter auſſer ſeinem nöthigen Unterhalte nichts ſuchen, ſondern jenes des Apoſtels bedenken ſolle: **Haben wir unſere Nahrung und Kleidung, ſo laſſet uns damit zufrieden ſeyn.** (I. Tim. XI. 8.) Es iſt endlich zu merken, daß der Herr nicht ſage: Der evangeliſche Arbeiter müſſe Speiſe von denen annehmen, welchen er arbeitet, ſondern nur, daß er ſeiner Speiſe würdig ſey. Daher ſpricht Paulus: **Wiſſet ihr nicht, daß die Diener des Tempels und Altares von dem Tempel ihr Eſſen, und an dem Altare ihren Antheil haben? Alſo hat der Herr ebenfalls verordnet, daß jene, welche das Evangelium predigen, auch davon leben.** (I. Kor. IX. 13. 14.) Er ordnete aber eben das hier, da er ſeine Apoſtel das erſte Mal ausſandt. Dieſe Verordnung Chriſti, wie ebenfalls Paulus lehret; war aber kein Geboth in Rückſicht auf die evangeliſchen Arbeiter, ſondern es war ihnen nur erlaubet und zugelaſſen Speiſe von denen anzunehmen, welchen ſie predigten. Paulus bediente ſich aber dieſer Erlaubniß nicht, ſondern ſchuff ſich Brod durch ſeine Handarbeit, auf daß er ſo gröſſern Lohn im

---

ſtreitet, ſondern des Lohnes wegen, welchen er beziehet, eben ſo geſchieht es, Leider! daß nicht jeder Prieſter bloß aus übernatürlichen Triebe Gott und ſeiner Kirche diene, ſondern des Brodes wegen, welches er genieſſet.

Himmel hoffen konnte, und damit das Evangelium mehr Beyfall auch bey Schwachen fand, da ſie ſahen, daß dieſer evangeliſche Prediger ſie ganz und gar nichts koſtete.

So oft ihr in eine Stadt oder in ein Dorf kommet, erkundiget euch, wer darin (des göttlichen Wortes) würdig ſey: wenn ihr aber in einem Hauſe eingekehret, ſo bleibet daſelbſt, bis ihr jene Stadt oder Dorf verlaſſet. (Matth. X. 11. Mark. 10. Luk. IX. 4.)

Das iſt der ſechſte Befehl, welcher von Auswählung und Beybehaltung des ausgewählten Gaſthauſes handelt. Der Herr befahl zuvor, daß ſie keine Wegzehrung mitnehmen ſollten, indem der Arbeiter ſeines Eſſens werth iſt; auf daß ſie alſo nicht denken ſollten, daß ſie von jedem ohne Unterſchied Speiſe annehmen könnten, und ihnen alle Häuſer offen ſtünden, ſo ſetzte er nothwendig dieſe Vorſchrift bey, und lehrte: Erſtens, daß ſie fleißig nachforſchen ſollten, bey welchem Gaſtgeber ſie einzukehren hätten, und da ſie ihn gefunden, ſo ſollen ſie ihre Herberge nicht verwechſeln. Er befiehlt ihnen alſo, daß da ſie in eine Stadt oder Dorft um dort zu predigen eintraten, ſich vor allem erkundigen ſollten, nicht wo gut einkehren und zehren iſt, noch auch wer reich in dieſem Orte iſt, ſondern wer in dieſer Stadt rechtſchaffen, und tugendhaft iſt, und ein gutes Zeugniß bey den Einwohnern hat, und folglich würdig iſt, daß ſie bey ihm einkehrten, und ihm das Evangelium ankündigten. Dieſe Nachfrage konnte aber von den Apoſteln alſo angeſtellet werden, daß ſie, da ſie in eine Stadt oder Dorf kamen, ſprachen: Sie wären geſandt das Evangelium des himmliſchen Reiches anzukündigen; man ſolle ihnen alſo andeuten, wer in dieſem Orte ein rechtſchaffener Mann wäre, der gern die Fremden beherbergte, und die Armen bewirthete, der des Himmels begierig wäre, und ſich nach der Ankunft des Meſſias ſehnete.

Der Herr wollte aber deswegen, daß ſie bey einem ſolchen rechtſchaffnen und im guten Rufe ſtehenden Manne einkehrten, und das auf Anzeigung des Volkes ſelbſt; damit ſowohl der Prediger als die Predigt durch das Anſehen eines ſolchen Gaſtgebers mehr empfohlen würden: denn wären die Apoſtel in ſchlechten Häuſern und bey Leuten eingekehret, die nicht im guten Rufe ſtanden; ſo würde ſowohl das Anſehen des Predigers, als ſeine Lehre ſelbſt gewaltig gelitten haben. Ferner ſo geſchah dieß auch deswegen, daß ſie nicht Urſache hatten bald dieſe, bald jene Herberge aufzuſuchen, und ſo für Herumſchwärmer gehalten zu werden. Endlich durfte auch dieſe Umwechslung für den Gaſtgeber beleidigend geweſen ſeyn, wenn ſie ſich nämlich ohne Urſache, da er ihnen mit Liebe die Nothdurft verſchuff; zu einem andern begeben hätten, indem es den Schein würde gehabt haben, daß ſie mit dem nicht zufrieden waren, was ihnen der erſte Gaſtgeber mittheilte. Das ſind nun die Gründe, Geliebte, weßwegen der Herr den Apoſteln die Verwechslung der Gaſtgeber verboth. Gehen wir aber in dem Unterrichte, welchen Chriſtus noch ferner ſeinen Apoſteln mittheilet, weiter.

Bey eurem Eintritte in ein Haus, grüſſet es, und ſprechet: Beglückt ſey dieſes Haus. Iſt nun jenes Haus deſſen würdig, ſo wird euer Segen ihm zu ſtatten kommen; wo nicht, werdet doch ihr den Lohn eurer Liebe zu genieſſen haben. (Matth. X. 12 13.) *

Das iſt der ſiebente Befehl Chriſti, wodurch er beſtimmet, was ſie zu ſagen hätten, als ſie in ein ſolches Gaſthaus eingehen wollten. Der Herr gebrauchte ſich die-

* Dieß Geboth führt auch Lukas bey der Sendung der zwey und ſiebenzig Jünger an, und da es im Grundtexte beym Matthäus nicht vorkommt, ſo ſcheint es aus dem Lukas in den Matthäus übertragen zu ſeyn. Uebrigens iſt dieſe Art zu grüſſen, ein uralter, und keineswegs ein neuer von Jeſu erfundener Gruß: denn gleichwie der Lateiner oder Römer ehemals ſprach Ave, oder

dieſes allgemeinen Gruſſes, und wollte, daß auch ſeine Apoſtel dieſe allgemeine Grußformel: **Der Fried ſey dir**, d. i., ſey beglückt; gebrauchen ſollten. Ob er ſich aber ſchon dieſer bey den Juden gewöhnlichen Worten, um die Leute zu grüſſen bediente, und eben dieſe ſeinen Jüngern vorſchrieb, ſo wollte er doch, daß ſie eben dieſe Worte, in einem weit edlern Sinne, als es der Jude that, ſprechen ſollten: nämlich um ihrem Gaſtgeber den evangeliſchen und göttlichen Frieden anzuwünſchen. Der Herr befahl alſo den Seinigen, da ſie in ein Haus eintraten, daß ſie zuvor die Einwohner deſſelben grüſſen ſollten, theils Demuth und Höflichkeit halber, theils auch, auf daß ſie durch dieſen Wunſch und Segen zuvor den Gaſtgeber mit geiſtlichen Gütern erfüllten, ehe ſie von ihm leibliche Wohlthaten erlangten. Ferner ſo geſchah dieß deswegen, daß ſie aus dieſem Gruße abnehmen könnten, ob dieſer oder jener Gaſtgeber würdig wäre, daß ſie bey ihm einkehrten, und ihm das Evangelium ankündigten: denn daß der Herr durch dieſe Worte nicht wollte, daß ſie ihre Gaſtgeber bloß nach der Art der Juden grüſſen ſollten, ſondern auf einen andern und übernatürlichen Frieden hinzielte, iſt aus dem, was folget, deutlich: **Iſt nun jenes Haus deſſen** (nämlich des evangeliſchen Friedens) **würdig**, den ihr ihm wünſchet, ſo werden die Einwohner deſſelben alsbald euren Wunſch und euch freudig aufnehmen, wenn ſie nämlich wahrhaft würdig, d. i., zum Evangelio von Gott berufen ſind; wo nicht, d. i., wenn die Ausſage des Volkes geirret hat, und ſie nicht wahrhaft dieſes evangeliſchen Friedens würdig ſind, ſo werdet doch ihr den Lohn eurer Liebe zu genieſſen haben.

So

Salve, d. i., ſey gegrüſſet, und der Griech Chäre ſagte: eben ſo ſprach auch der Hebräer und Syrier Scalom lach, d. i., Fried ſey dir, wodurch er dem Menſchen, den er grüßte, alles Heil, Segen und Glück anwünſchte.

So, Geliebte, wird zwar dieſe Stelle von vielen ausgeleget. Allein da im Grundterte dieſe letzten Worte alſo lauten: **Wo nicht, ſo ſoll euer Segen wieder zu euch zurück kehren,** ſo ſcheinet es, daß die Auslegung des Euthymius der Wahrheit näher komme, und der Herr befehle, daß, da der Frieden, welchen ſeine Apoſtel angewunſchen haben, in den Unwürdigen nichts fruchtet, die Apoſtel den Frieden wider mit ſich nehmen, d. i., aus dem Hauſe gehen, und ſelbes verlaſſen ſollten. *

So fern ein Haus oder eine Stadt euch nicht einläßt, oder eure Lehre nicht anhöret: verlaſſet ſie

* Lukas führt dieß nicht in der gebiethenden Art (wie Matthäus, deſſen Worte im Griechiſchen alſo lauten: Iſt nun jenes Haus deſſen würdig, ſo komme euer Segen ihm zu ſtatten; wo nicht, ſo kehre er zu euch wieder) ſondern in der künftigen Zeit an, da er von der Sendung der Siebenzig alſo meldet: Iſt nun jemand darinnen des Friedens (des evangeliſchen Glückes) würdig, ſo wird euer Segen ihm zu ſtatten kommen; wo nicht, ſo wird er zu euch zurück kehren, und auf euch wieder ruhen. Dieſer nicht weſentliche Unterſchied ſcheinet von daher zu ſeyn, daß im Matthäus die gebiethende Art ſtatt der künftigen Zeit nach Art der Hebräer, welche oft ſtatt der künftigen Zeit die gebiethende Art anſetzen, geſetzt worden ſey. Oder es wird wirklich die gebiethende Art angezeiget, daß alſo dieſer Verſtand herauskommt: Wenn das Haus deſſen würdig geweſen ſeyn wird, ſo will ich, daß euer Wunſch über daſſelbe, und euer Gruß erfüllet werde; wo nicht, ſo will ich, daß er zu euch zurückkehre. Da aber Chriſtus befiehlt oder verheiſſet, daß der Frieden wieder zu jenem zurück kehre, welcher denſelben andern angewunſchen hat, ſo will er dadurch andeuten, daß dieſer Friedenswunſch nicht nur unnütz und fruchtlos ſey, ſondern auch, daß, da er von andern verſtoſſen worden, wieder zu ihnen zurück kehren werde, auf daß er ſie zu einem andern Gaſtgeber führe, welcher ſie freudig aufnehmen würde. Sie würden daher den innerlichen Frieden nicht verlieren, wenn ſie auch von einem und andern Gaſtgeber würden verſtoſſen, oder nicht aufgenommen werden.

ſie, und klopfet den Staub eurer Füſſe wider ſie aus, damit er Zeuge dawider ſey. **Wahrlich ſage ich euch: über die Landſchaft Sodoma und Gomorrha wird am Gerichtstage kein ſo ſtrenges Urtheil ergehen, als über eine ſolche Stadt.** (Matth. X. 14. 15. Mark. 11. Luk. IX. 5.)

Das iſt der achte und letzte Befehl, welchen Chriſtus den Apoſteln hier giebt, und wodurch er ihnen ſagt, was ſie in jenem Falle zu thun hätten, da ſie von einer Stadt oder Hauſe nicht aufgenommen würden. Lukas wiederholet dieſen Befehl bey Sendung der Siebenzig alſo: **Nimmt euch aber eine Stadt bey eurer Ankunft nicht auf, ſo verfüget euch auf ihre Gaſſen, und ſaget: Sogar den Staub, welcher uns von eurer Stadt angehangen iſt, reiben wir ab wider euch: jedoch müſſet ihr wiſſen, daß ſich das Reich Gottes auch euch genäheret hat.** (Luk. X. 10. 11.) Wir ſehen dieſen Befehl vom Paulus und Barnabas erfüllet: denn als die Juden ihre andächtigen und anſehnlichen Frauen, und die Vornehmſten der Stadt wider ſie verhätzten, worauf eine Verfolgung wider dieſe Apoſtel entſtand, und ſie aus ihren Gränzen vertrieben wurden, ſo ſchüttelten ſie den Staub ihrer Füſſe wider ſie aus, und verfügten ſich auf Ikonion. (Apoſt. XIII. 51.) Man kann aber unterſchiedliche Urſachen dieſes Gebothes angeben, Geliebte, und hier folgen die wichtigſten. Die Apoſtel, da ſie in einem Orte nicht aufgenommen wurden, hatten den Staub von ihren Füſſen abzuklopfen, um anzudeuten, daß ſie umſonſt dieſe Reiſe für ſie unternommen hatten, und daß zwar auch zu ihnen das Evangelium gekommen wäre, aber ohne aller Frucht. Ferner, ſo war dieſes Ausklopfen des Staubes auch ein Zeichen, daß ſie mit ihnen keine Gemeinſchaft, auch nicht im geringſten haben wollten, wegen des Fluches und der Verdammniß, die auf ſie wartete. Endlich ſo geſchah dieß auch um anzudeuten, daß ſie keines ir-

irdiſchen Nutzens wegen ihnen zugereiſet ſind, indem ſie nicht ein Stäublein von ihnen verlangten. Dieſe zwey letztern Urſachen ſcheinet Chriſtus beym Lukas durch obige Worte anzudeuten: denn ſie wollen ſoviel ſagen als: Verabſcheuet ſie, haltet ſie als Unwürdige, als Verworfne, ſo, daß ihr nicht einmal den Staub eines ſolchen Ortes an euch kleben läßt, in welchem euch etwas ſolches begegnet. Oder, zeiget ſo ſehr, daß ihr nichts zeitliches von ihnen verlangt habet, daß ihr ihnen ſogar den geringſten Staub noch zurückgebet.

Aber, Geliebte, welche fürchterliche Drohung folget nun wider die Verächter der evangeliſchen Prediger und des Evangelium! **Wahrlich ſage ich euch: über die Landſchaft Sodoma und Gomorrha wird am Gerichtstage kein ſo ſtrenges Gericht ergehen, als über eine ſolche Stadt.** Wenn alſo jene, welche die Apoſtel und das Evangelium nicht aufnehmen, ſtrenger werden geſtrafet werden, als die Sodomiter ſelbſt, ſo muß folglich auch die Sünde dieſer Verächter des göttlichen Wortes gröſſer, als die Sünde jener äuſſerſt unzüchtigen Menſchen ſeyn. Wie kann aber dieſes ſeyn, da von Sodoma geſchrieben iſt: **Die Einwohner dieſer Stadt waren ruchloſe Leute, und gräuliche Sünder vor dem Herrn?** (I. B. Moyſ. XIII. 13.) Gar wohl, Geliebte, läßt ſich dieſes vereinpaaren: denn dergleichen Leute hatten mehr Gelegenheit zur Buſſe, als die Einwohner von Sodoma ſelbſt, welche wenn ſie Chriſtum oder die Apoſtel predigen gehört hätten, im Aſche Buß gethan haben würden. Erſte Urſache, die ihr Verbrechen vergröſſert. Zweytens, weil ſie eine ſo heilſame Lehre, die ihnen umſonſt angetragen wurde, und durch Wunder bekräftiget ward, von ſich ſtoßten, und gleichſam jenes ſagten, was wir beym Job leſen: **Sie ſprechen zu Gott: Weich von uns, wir wollen deine Wege nicht wiſſen;** (Job. XXI. 14.) da hingegen die Sodomiter ſich blos wider das natür-

liche

liche Geſetz, und keineswegs wider das übernatürliche und evangeliſche verſündigten. Drittens werden die, welche die Lehre und Lehrer des Evangelium von ſich ſtoſſen, auch deswegen ſtrenger geſtrafet werden, weil ſie lange zur Buß erwartet werden, und doch nicht Buß thun, da hingegen die Sodomiter die göttliche Strafe alsbald überfiel. Da ſie alſo ſchon auf dieſer Welt empfindlichſt durch das Feuer vom Himmel geſtrafet worden ſind, ſo wird ihre Strafe am Gerichtstage minder ſeyn.

Aber, Geliebte, ſollte die fürchterliche Drohung Chriſti nur auf die Zeiten der Apoſtel paſſend geweſen ſeyn, nicht aber auch auf die unſerigen? Sollten dieſe Donnerworte nicht auch jene Chriſten zittern machen, welche die Prediger und Prieſter heut zu Tage ſo wenig achten, ja verachten? Sollten ſie nicht denken: daß der, welcher die Diener der Religion verachtet, auch wirklich keine wahre Religion habe? Sollten ſie ſich nicht fürchten, wenn der evangeliſche Prediger, da er nach aller angewandter Mühe nichts ausrichtet, den Staub abklopfet, und ſie verläßt, daß es ihnen einmal übler als den Sodomiter ergehenſ werde? Ach, Geliebte, hütet euch doch von der Geringſchätzung der Diener der Religion, und nehmet ſie freudig auf: denn jenes Haus, jene Stadt, jenes Dorf iſt beglückt, welches einen Prieſter hat. Wenn ihr es würdig ſeyd, ſo wird der prieſterliche Segen, den er euch giebt, auch euch zu ſtatten kommen, und euch mit himmliſchen Schätzen erfüllen. Das iſt die Lehre, welche euch dieſe Stelle des Evangelium giebt.

Sieh, ich ſchicke euch wie die Schaafe mitten unter die Wölfe. Seyd denn klug, wie die Schlangen; und ohne Falſchheit wie die Tauben. (Matth. X. 16.) *

Was

* Matthäus ſetzet zu den vorhergehenden acht Befehlen noch vieles bey, wodurch der Herr ſeine Apoſtel wider die ihnen bevorſte-

Was nun aus dem Matthäus folget, Geliebte, gehöret zwar eigentlich nicht zu dieſer erſten Sendung der Apo-

---

henden Widerwärtigkeiten und Verfolgung vorbereitete. Allein dieſe Ermahnungen gehören nicht zu dieſer erſten Sendung der Apoſtel, ſondern zu jener zweyten nach der Auffahrt Chriſti, da ihnen der Herr in der ganzen Welt ſein Evangelium zu verkündigen befahl: denn die erſte Sendung war nicht nur ohne aller Gefahr und Verfolgung, ſondern auch tröſtlich und freudig, wie erhellet theils aus dem, daß, da der Herr fragte: Hat euch etwas gemangelt, als ich euch ohne Beutel, Sack und Schuhe ausſchickte? ſie freudig mit Nein antworteten: (Luk. XXII. 35. 36.) theils auch aus der Antwort der zwey und ſiebenzig Jünger, die, als ſie von ihrer Sendung zurück kehrten, ſich erfreueten, daß ihnen die Teufel unterthänig wären, und ſich keineswegs einer Verfolgung wegen beym Herrn beklagten. Zudem, ſo wird in dieſer Rede Chriſti von der bevorſtehenden Verfolgung gemeldet, daß die Apoſtel zu den Vorſtehern und Königen werden geführet werden; daß ſie allen Völkern von Chriſto werden Zeugniß geben; daß ſie von allen würden gehaſſet werden, u. ſ. f. Dieß alles kann aber nicht von dieſer erſten Sendung geſagt werden, wo ihnen ſogar verbothen wird ſich zu den Heiden zu begeben. Wer alſo dieſes erwäget, der muß ſchlieſſen, daß das, was Matthäus (X. 16.) zu erzählen anfängt, keineswegs zu dieſer erſten Sendung gehöre, beſonders da Markus und Lukas beynahe eben dieſe Ermahnungen, welche Matthäus am zehnten Hauptſtücke anführet, bey einer andern Gelegenheit, und an mehrern Orten berichten. Es ſcheinet alſo: Matthäus habe das hier zuſammen faſſen wollen, was der Herr ſchon zu verſchiedenen Malen ſeinen Jüngern ſagte, weil dieſe Ermahnungen und Lehren einigen Bezug zum Apoſtelamt hatten, zu welchem ſie Jeſus jetzt unterrichtete. Eben ſo machte es dieſer Evangeliſt auch bey der Bergrede Jeſu, wo er manches von gleichlautenden Lehren einmiſchte, die aber Jeſus bey andern Gelegenheiten gab: denn beym Lukas iſt dieſe Bergrede ſehr kurz, und dieſer Evangeliſt hat jene Lehren, die Matthäus in die Bergrede einmiſchte, in anderen verſchiedenen Orten beynahe von Wort zu Worte angeführet. Obſchon aber das, was Matthäus hier zu erzählen anfängt, ſehr wahrſcheinlich nicht jetzt bey dieſer erſten Sendung geſprochen worden iſt, ſo wollen wir es doch jetzt abhandeln, damit wir der Verſetzung der Evangeliſten ausweichen.

Apoſtel, indem jetzt der Unterricht folget, wie ſie ſich unter den Heiden, und zur Zeit der Verfolgung zu betragen hätten. Die erſte Sendung geſchah aber weder zu den Heiden, noch ward ſie gefährlich und mit Verfolgung verknüpfet. Um aber die Verſetzung der Evangeliſten auszuweichen, fahren wir im Matthäus fort. Obſchon alſo das, was euch jetzt erkläret wird, wie ihr vernommen; nicht zur erſten Sendung gehöret, ſo gehöret doch wahrſcheinlich dieſe gegenwärtige Schriftſtelle, welche von der Klugheit der Schlangen handelt, zu derſelben, da Lukas eben dieſe Worte Chriſti bey der Sendung der zwey und ſiebenzig Jünger anführet. Es wird alſo hierdurch den Apoſteln ein neuer, und gleichſam der neunte Befehl ertheilet, wie ſie ſich nämlich unter jenen aufführen ſollten, unter welche ſie geſendet würden. Da alſo bey dieſem Gebothe ſehr wohl das ſtehet, was Chriſtus bey unterſchiedlichen Gelegenheiten und Zeiten von der Verfolgung überhaupt ſprach, ſo wollte Matthäus alles unter einem, und zwar bey dieſem neunten Befehl abhandeln. Dieß vorangeſetzt, Geliebte, kommen wir nun zum heil. Text ſelbſt.

Hier vergleichet Jeſus ſeine Apoſtel den Schaafen, und das vornehmlich aus dieſem Grunde: weil das Schaaf ein unbewaffnetes Thier, anbey aber den Verfolgungen anderer ausgeſetzet, und zugleich ein ſehr ſanftes und keineswegs grauſames Thier iſt. Das Schaaf iſt alſo ein Vorbild der Apoſtel und apoſtoliſcher Prediger: denn ſie haben ſich nicht vorzuſehen, ſondern ſich der Vorſicht des oberſten Hirten Jeſu ganz zu ergeben, ſie ſollen ſich beſtreben ſowohl durch Worte als Beyſpiele jedermann nützlich zu ſeyn, und weder eine Unbild zuzufügen, noch eine ihnen zugefügte Unbild zu rächen. Um alſo ſie dieſer Tugenden bey dieſem Amte zu erinnern, ſagte Chriſtus: **Ich ſchicke euch wie die Schaafe.** Gleich als wollte er ſagen: Ich ſchicke euch nicht gleichſam als Hunde unter die Wölfe, noch als Wölfe unter Wölfe, ſondern als

Schaafe, auf daß ihr nämlich unter ihnen Sanftmuth und Einfalt zeiget, allen nützlich zu ſeyn ſuchet, und euch der Vorſicht eures Hirten anvertrauet.

Gleichwie aber Jeſus die Apoſtel den Schaafen vergleichet, ſo vergleichet er auch die Feinde der Wahrheit, und Wahrheitsprediger den Wölfen, weil ſie wider die Apoſtel und andere Diener Gottes wüthen, und ſie zu zerreiſſen ſuchen. Es ſtehet aber nicht umſonſt das Wörtlein Ich da: Ich ſchicke euch: denn da es hart ſchien Schaafe unter die Wölfe, und zwar mitten unter dieſelben zu ſenden, ſo tröſtet er ſie durch das Anſehen deſſen, der ſie ſchickte, gleich als ſagte er: Ich, deſſen Liebe gegen euch ihr ſchon oft erfahren habet, ich ſchicke euch. Ich würde dieß aber nicht thun, wenn es nicht euch und andern alſo nützlich wäre. Ich kann durch meine Macht leicht machen, daß ihr nicht nur nicht von ihnen verletzet werdet, ſondern daß ſie ſogar den Wolf ausziehen, und durch euch zu Schaafe werden. Eben dieß Wörtlein Ich zeiget zugleich die Gottheit Chriſti an, und daß er ſelbſt jener Herr ſey, den er ſie zuvor zu bitten ermahnete, auf daß er Arbeiter ſendete. Daher leſen wir beym Lukas alſo: **Bittet den Herrn des Schnittes, daß er Arbeiter zu ſeiner Aernte ſende.** Auf welche Worte aber unmittelbar folget: **Gehet hin: ſehet, ich ſende euch wie Lämmer unter die Wölfe.** (Luk. X. 2. 3.) Er gibt ſich alſo als den Herrn des Schnittes deutlich an. Er ſagte aber: **Sieh, ich ſchicke euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe**, auf daß er ſie behutſam und vorſichtig machte. Daher ſetzte er alsbald bey: **Seyd denn klug wie die Schlangen**: denn da ſie unter die Wölfe geſchicket wurden, ſo hatten ſie der Klugheit, und einer gewiſſen Art von Argliſtigkeit nöthig, weil ſie aber als wie Schaafe geſchicket worden, ſo waren ſie auch der Einfalt bedürftig. Es werden aber dieſe zwey Tugenden zuſammengeſetzet, und beyde zugleich von einem apoſtoliſchen Prediger gefordert, weil die Klugheit, da die

Einfalt mangelt, zum Laſter der Argliſtigkeit wird, und die Einfalt, da die Klugheit abgehet, ebenfalls eine ſehr ſchädliche Sache iſt. Er forderte aber Schlangenklugheit und Taubeneinfalt, weil dieſe Thiere alle übrigen in dieſen zwey Eigenſchaften übertreffen: denn es nichts klügers und argliſtigers als eine Schlange. Man lieſt Wunderdinge, wie künſtlich ſie ihr Leben zu erhalten, ihrem Feinde zu ſchaden, und eine erwünſchte Beute zu erhaſchen wiſſen. Daher heißt es: **Die Schlange war liſtiger als alle Thiere auf Erden.** (I. B. Moyſ. III. 1.) Und obſchon das, was das alte Teſtament von der Schlange meldet, eigentlich von dem Satan zu verſtehen iſt, ſo iſt es doch auch zugleich, und zwar dem Buchſtaben nach, von einer natürlichen Schlange zu nehmen, deſſen Geſtalt der Satan annahm, entweder da er eine natürliche Schlange beſaß, oder ſonſt auf eine Art durch ſie redete. Gott ließ alſo zu, daß der Satan entweder die Geſtalt des argliſtigſten Thieres annahm, oder vielmehr beſaß, und ſo durch dieſe Liſt das menſchliche Geſchlecht ſtürtzte, auf daß wir eben aus dieſem auf ſeine argliſtige Natur ſchlieſſen ſollten, indem er die Geſtalt des argliſtigſten Thieres annahm oder beſaß. Eben ſo gibt es auch kein einfältigeres und ſanfters Thierlein als eine Taube: denn daſſelbe ſtellet niemand nach, iſt ohne Falſchheit, es hat kaum eine Galle, es widerſetzet ſich nicht, noch ſetzet es jemand nach, da ihm die Jungen geraubet werden.

Der Herr forderte aber nicht eine Klugheit wie jene eines Fuchſen, weil dieſe eine Argliſtigkeit iſt, und die Einfalt ausſchlieſſet. Er will auch nicht die Einfalt allein, weil dieſe die Klugheit ausſchlieſſet, ſondern er forderte beydes, und will, daß man die Klugheit mit der Einfalt vereinbare. Er forderte aber die Klugheit der Schlange zu dem Ende, auf daß ſich die Apoſtel klug aufführen ſollten, damit ſie nicht von den Böſen verletzet würden, noch auch die Wölfe wider ſich reitzten und

heraus-

herausforderten. Er forderte ferner Klugheit, daß ſie vorſichtig handeln, und alle Gelegenheit benutzen ſollten, auf daß durch eine fromme Liſt die Seelen dem Satan entriſſen würden. Dieß iſt aber die Klugheit der Schlange, Geliebte, und auf dieſe zwey Stücke ſcheinet Chriſtus vorzüglich geſehen zu haben; daß ſie ſich weislich vorſieht: Erſtens das ihr Haupt nicht verletzet werde. Zu dem Ende bedecket ſie daſſelbe mit dem ganzen übrigen Körper, und wickelt es zur Zeit der Gefahr ſo ein, daß man ihr nicht leicht zukömmt. Zweytens beſtehet ihre Klugheit darin, daß, da ſie nicht groß vom Leibe iſt, noch auch ſtarke Werkzeuge zum ſtreiten, und andere Thiere mit Gewalt und öffentlich anzufallen hat, ſie doch in der Stille alle Gelegenheit und Zeit ihr Gift auszulaſſen beobachte, und ſelbes nicht ehender von ſich ſpeye, als bis es ihre Nachſteller ſicher trift. In dieſen zwey Dingen will nun der Herr, daß man der Klugheit der Schlange nachahme. Die Schlangenklugheit, welche jeder Chriſt, beſonders aber der Prediger nachzuahmen hat; beſtehet alſo vorzüglich hierin, daß ſich der evangeliſche Prediger eben ſo von den böſen Menſchen, und Nachſtellungen des Satans hüte, und alle Gelegenheit das Evangelium zu verbreiten, und den Gemüthern der Menſchen einzuflöſſen beobachte, gleichwie die Schlange ſich vor ihrem Feinde hütet, und ihren Nachſtellern Gift beyzubringen ſuchet.

Hütet euch aber vor den Menſchen: denn ſie werden euch ihren Rathshäuſern übergeben, und in ihren Verſammlungen geiſeln. Ihr werdet zu den Vorſtehern und Königen wegen meiner geführet werden, damit ihr vor ihnen und den Völkern für mich Zeugniß gebet. (Matth. X. 17. 18.)

Weil der Herr zuvor ſagte, daß er ſeine Jünger und Apoſtel unter die Wölfe ſchicke, weßwegen es ſich auch gezieme, und nöthig ſey, daß ſie klug und einfältig zugleich

gleich ſeyn, ſo ſetzet nun dieſem Gebothe Matthäus noch manches bey, welches der Herr bey einer andern Gelegenheit und Zeit redete, und wodurch er ſie wider die künftigen Verfolgungen und Verfolger abhärtete. Chriſtus ſagte ihnen alſo die künftigen Verfolgungen vor, auf daß ſie ſeine Allwiſſenheit erkennen, und nicht glauben ſollten, daß dieß aus Schwachheit des Lehrmeiſters geſchehe, der dieſe Verfolgungen von ſeinen Jüngern nicht abwenden könnte. Noch ſollten ſie ſich verwundern, wann ſie plötzlich davon überfallen würden, indem er ihnen alles dieß vorſagte. Daher ſpricht Jeſus ein andersmal: **Dieſes habe ich euch geſagt, damit ihr euch nicht ärgert** Und wiederum **Ich habe euch dieß vorgeſagt, damit ihr bey Ankunft jener Zeit euch erinnert, daß ich es euch angekündiget habe.** (Joh. XVI. 1. und 4.) Durch Anführung dieſer Reden Jeſu zeiget alſo Matthäus, wozu Chriſtus Schlangenklugheit forderte, nämlich daß ſie ſich von den Menſchen hüten, d. i., daß ſie ſorgfältig ſehen ſollten, wem ſie ſich anvertrauen; daß ſie behutſam denen Verfolgungen ausweichen, und endlich wohl Acht haben ſollten, damit ſie weder durch Verheiſſungen, noch durch Drohungen von der evangeliſchen Wahrheit ſich abwendig machen laſſen.

Es werden aber die Uebel der Verfolgungen, welche ſie bey ihrem Predigtamte zu gewarten hatten, hier ſehr ſchön und ſtuffenweiſe beſchrieben: denn erſtens heißt es von den Apoſteln: Es werden euch die Menſchen der Oberkeit übergeben, auf daß ihr eurer Lehre wegen ausgeforſchet und verurtheilet werdet. Zweytens werden ſie euch in ihren Synagogen geiſeln. Gleichwie aber das erſte: **Sie werden euch ihren Rathshäuſern übergeben**, vorzüglich der Heiden wegen geſagt zu ſeyn ſcheinet, eben ſo wird auch das zweyte: **Sie werden euch in ihren Synagogen geiſeln**, der Juden wegen geſagt: denn es war bey den Juden Gewohnheit diejenigen in

ihren

ihren Synagogen oder Verſammlungen zu geiſeln, welche etwas wider das Geſetz des Moyſes gethan oder gelehret hatten. Daher ſchreibet Paulus von ſich ſelbſt, daß er öfters von ihnen ſey gegeiſelt worden, weil ſie nämlich glaubten, die Lehre des Evangelium ſtehe dem moſaiſchen Geſetze entgegen. Chriſtus ſagt ihnen aber noch mehr vor, und zwar drittens: daß ſich die Böſen mit dem nicht begnügen würden, wenn ſie dieſelben würden gegeiſelt haben, ſondern ſie würden die Apoſtel auch den Vorſtehern und Königen vorführen, auf daß über ſie das Urtheil des Todes geſprochen werde: denn das hatten die römiſchen Vorſteher zu thun, und dieß war das Amt der von ihnen beſtellten Königen, daß ſie nämlich über die Angeklagten das Urtheil des Todes fällen konnten. Endlich, da Jeſus ſagte: **Damit ihr vor ihnen und den Völkern für mich Zeugniß gebet,** ſo können dieſe Worte im doppelten Verſtande ausgeleget werden, und zwar Erſtens, gleich als ſagte Jeſus: Dieß alles wird euch geſchehen, damit ihr den Juden und Heiden für mich Zeugniß gebet, welches Zeugniß um deſto gröſſer ſeyn wird, je mehr ihr für mich leidet. Oder auch ſo: Dieß wird euch begegnen, auf daß es ein Zeugniß wider den Juden und Heiden iſt, und eben durch dieß offenbar werde, daß ſie aus eigener Schuld zu Grunde gehen, indem ſie nach ſo vielen Wohlthaten und Wundern, bey eurer ſo groſſen Sanftmuth und Geduld, euch doch alſo haſſen, daß ſie euch ſogar zu tödten ſuchen.

Wenn ihr nun übergeben werdet, ſeyd unbeſorget, wie oder was ihr reden ſollet: denn es wird euch um eben dieſelbe Zeit gegeben werden, was ihr zu reden habet: denn nicht ihr ſeyd, die da reden; ſondern der Geiſt eures Vaters, der in euch redet. (Matth. X. 19. 20.)

Da der Herr zuvor ſagte, daß die Apoſtel als unerfahrne, ungelehrte und einfältige Leute vor den Richterſtüh-

ſtühlen würden zu ſtehen haben, und alſo durch dieſes hätten verwirret werden können, ſo verſichert er ſie, daß ſie ungeacht ihrer Einfalt doch weiſe Antworten ertheilen würden, und verbiethet ihnen die Sorgfalt, indem er ihnen den Beyſtand des heiligen Geiſtes verheiſſet, der durch ſie reden, und ſtatt ihrer antworten wird. Es haben alſo dieſe Worte folgenden Verſtand: Da die Sache, warum ihr gerichtlich befraget werdet, nicht eure Sache iſt, ſo habet ihr auch die Vertheidigung derſelben nicht auf euch zu nehmen, und für die Antwort beſorget zu ſeyn. Dieſe Sache gehet den Vater an, der Vertheidiger derſelben, und der Patron iſt der heil Geiſt, der in euch, wie ehemals in den Propheten reden wird, ſo, daß nicht ſo faſt ihr, als der heil. Geiſt durch euch als ſeine Werkzeuge redet. Wir ſehen hieraus, Geliebte, daß der Herr nicht überhaupt das Nachdenken verbiethe von dem, was man zu antworten hat, ſondern er verboth ihnen nur alsdann das Nachdenken, da ſie den Rathshäuſern und Synagogen übergeben wurden. Da ſie alſo bey dieſen gefährlichen Umſtänden nicht wußten, was ſie von den Vorſtehern würden gefraget werden, ſo lehrte er ſie, daß ſie ihre Zuflucht nicht zu menſchlichen Einfällen und klugen Antworten nehmen, ſondern ſich auf den Beyſtand des göttlichen Geiſtes verlaſſen ſollten. Wir ſehen ferner, daß der Herr nicht wolle, als ſollte man gar nicht nachdenken, wie die evangeliſche Wahrheit zu vertheidigen wäre, ſondern er will nur ein ängſtiges Nachdenken und Nachſinnen ſeinen Apoſteln hier unterſagen, auf daß ſie ſich um deſtomehr auf ſeinen Beyſtand verlieſſen. Dieſer Ausſpruch des göttlichen Lehrmeiſters zielet folglich keineswegs dahin die Apoſtel (und die künftigen Lehrer des Evangelium) träg und nachläſſig zu machen, als dürften ſie dem Evangelio nicht nachdenken, nachforſchen, und daſſelbe genau betrachten, um es wider die Feinde zu vertheidigen, ſondern er will ſie vielmehr ſicher machen, auf daß ſie ohne Scheu

vor den Richtern und in den Verſammlungen da ſtün- den, auf den göttlichen Beyſtand ſich steifeten, und ſo beherzt antworten ſollten. Dieß, Geliebte, iſt der wahre Sinn dieſer Schriftſtelle.

Ein Bruder wird den andern, und der Vater den Sohn in den Tod übergeben: die Kinder werden ſich wider ihre Aeltern aufmachen, und ſie um das Leben bringen. Ihr werdet um meines Namens wegen bey jedermann verhaſſet ſeyn: wer aber bis ans Ende verharret, der wird ſelig. (Matth. X. 21. 22.)

Der Herr ſagt den Seinigen neue und noch gröſſere Uebel vor, und zwar: Erſtens, daß ſie ſogar von ihren nächſten Anverwandten und Blutsfreunden würden verfolget werden, und deutet dadurch überhaupt an, daß ſogar die natürliche Liebe gegen ſie erlöſchen werde bey denen, welche ihnen anverwandt ſind, weil ſie nicht einen Glauben mit ihnen hätten. Zweytens ſaget er ihnen überhaupt vor, daß ſie bey allen verhaſſet ſeyn würden, d. i., nach der Redensart der Schrift, bey den Meiſten, oder bey aller Gattung der Menſchen, bey Juden und Heiden, bey Weiſen und Unweiſen, bey den Fürſten, und dem Volke, bey den Ihrigen und bey dem Fremden. Da er ihnen aber ſo harte Dinge vorſagte, ſo tröſtete er ſie auch. Er tröſtete ſie aber dadurch, daß er ſagte: **Ihr werdet um meines Namens wegen verhaßt ſeyn:** denn es iſt Troſt, Geliebte, groſſer Troſt wegen Jeſu, wegen ſeiner Lehre gehaſſet und verfolget werden. Daher heißt es von den Apoſteln: **Sie giengen weg aus den Augen der Verſammlung, und erfreuten ſich, daß ſie wären würdig geachtet worden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden.** (Aoſt. VI. 41.) Auf daß aber die Apoſtel nicht glauben ſollten: es ſey genug um die Seligkeit zu erlangen, wenn ſie eine Zeitlang dieſe Verfolgung ausſtünden und mit Geduld ertragen würden, ſo ſetzte er bey: **Wer**

bis ans Ende verharret, der wird ſelig, d. i., wer dieſe Verfolgung bis ans Ende geduldig ertraget, und der Verfolgung niemals unterlieget. Daher iſt dieſer Ausſpruch Chriſti vornehmlich von der Beharrlichkeit in der Geduld bey Religiosverfolgungen zu verſtehen, ob es ſchon ſonſt auch wahr iſt, daß man überhaupt im Guten verharren müſſe, um ſelig zu werden. Es ſind alſo einem, der ſelig werden will, nach dem Ausſpruche des Heilandes zwey Stücke nöthig. Uebertragung der Widerwärtigkeiten, und die Uebertragung der Widerwärtigkeiten bis in den Tod: denn nicht den Anfängern verheiſſet Jeſus den ewigen Lohn, ſondern denen, welche im Guten bis ans Ende verharren.

Verfolgen ſie euch in einer Stadt, ſo fliehet in eine andere. Wahrlich ſage ich euch, ihr werdet die Städte Iſraels nicht vollenden, bis des Menſchen Sohn kommt. (Matth. X. 23.)

Was hier Jeſus von der Flucht ſpricht: ſo fliehet in eine andere Stadt, das iſt einer doppelten Auslegung fähig, Geliebte: denn man kann es entweder alſo auslegen: Fliehet in ein anders Ort um der Verfolgung auszuweichen, und dann iſt dieſe Lehre Chriſti kein Geboth, ſondern bloß eine Erlaubniß und Zulaſſung, welcher ſich nicht nur die Apoſtel, ſondern jeder Chriſt zur Zeit der Verfolgung gebrauchen kann. Oder man kann ſie auch ſo geben: Fliehet, verlaſſet eine ſolche Stadt, entziehet die Lehre des Evangelium dieſen Unwürdigen, begebet euch zu Würdigern hin, die ſie bereitwillig aufnehmen. Und ſo iſts demnach vielmehr ein Geboth, welches die Apoſtel, und die ihnen nachfolgen, zu beobachten hatten, auf daß ſich das Evangelium mehr verbreite. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, daß der göttliche Lehrmeiſter auf beydes abzielte, beſonders aber auf das letztere: denn er ſagte nicht glattweg: Fliehet, ſondern ſetzte bey: in eine andere Stadt, auf daß ſie nämlich dort predigen ſollten.

Da es aber beym Johannes heißt: **Ein guter Hirt gibt ſein Leben für ſeine Schaafe — der Miethling aber fliehet;** (Joh. X. 11. 12.) ſo entſtehet in Rückſicht auf die Seelenhirten eine wichtige Frage, Geliebte. Dürfen auch dieſe zur Zeit der Verfolgung fliehen? Es antwortet aber hierauf der heil. Auguſtinus: Die Flucht, da man des Glaubens oder auch der Gerechtigkeit wegen verfolget wird, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, iſt dann und wann erlaubet, zu Zeiten lobwürdig, ja nothwendig, manchesmal aber gar gebothen. Wenn aus der Flucht eines Menſchen, (beſonders eines evangeliſchen Lehrers und Seelenhirtens) andere ſich ärgern, wenn Gefahr iſt, daß die Gerechtigkeit, und die Religion in einem Orte nach geſchehener Flucht ganz und gar unterdrücket wird, wenn dadurch die Verkündigung des göttlichen Wortes aufhört, die Verwaltung der Sakramente ſich endigt, und die Schaafe im Glauben Schiffbruch zu leiden in Gefahr ſtehen, ſo kann derjenige keineswegs fliehen, aus deſſen Flucht dieſe Uebel entſpringen würden. Hingegen da aus der Flucht nicht nur nichts dergleichen entſtehet, ſondern vielmehr etwas Gutes entſpringet, z. B. da ein vortrefflicher Lehrer der Kirche, ein wahrer Seelenhirt zum künftigen Nutzen der Kirche fliehet, damit er anderswo nützliche Dienſte derſelben leiſte, oder da er fliehet, einen andern tauglichen zurück laſſet, wenn es ſo die Noth erfordert; ſo flieht ein ſolcher nicht nur erlaubter Weiſe, ſondern ſeine Flucht iſt des Lobes würdig, ja er fliehet nothwendig. So floh einſtens Paulus aus Damaskus. Eben dieß iſt zu ſagen von dem, welcher nur auf eine Zeit fliehet, um ſich der Wuth und dem Zorne ſeiner Feinde zu entziehen, und dieß eben zu ihrem Heile thut. Da aber jemand fliehet bloß aus Furcht des Falles, indem er ſeiner Schwachheit bewußt iſt, daß er die Verfolgung nicht ausdauern, ſondern vom Glauben abfallen würde, ſo fliehet ein ſolcher zwar ohne Sünde, indeſſen zeiget

es doch eine Unvollkommenheit an (Auguſt. ad Honorat. CLXXXI. Epiſt.) Es iſt alſo die Lehre des Tertulianus falſch, indem er die Chriſten bereden will, daß ſie in keinem Falle fliehen, ſondern tapfer für Chriſto ſterben ſollten. Es iſt auch die Lehre jener ungegründet, welche behaupten wollen, daß nur bey der erſten Sendung der Apoſtel die Flucht erlaubt war: denn dieß redete der Herr nicht bey der erſten Sendung, und die Apoſtel flohen auch nach der Auffahrt Chriſti, und ſo machten es auch die erſten Chriſten. Und wie oft floh nicht der heil. Athanaſius und andere?

Da wir nun gehört haben, wann die Flucht erlaubt, lobwürdig, oder auch gebothen iſt, ſo laſſet uns jetzt das übrige dieſes Textes ebenfalls erläutern: **Wahrlich ſage ich euch, ihr werdet die Städte Iſraels nicht vollenden, bis des Menſchen Sohn kommt.** Wahrhaftig eine ſehr ſchwere Stelle, Geliebte! Um euch aber dieſe zu erklären, ſo wähle ich aus den vielen Auslegungen nur die zwey wahrſcheinlichſten aus. Der heil. Chryſoſtomus erkläret dieß alſo: Wahrlich ſage ich euch, ihr werdet Palläſtina noch nicht durchreiſet haben, ſo werde ich euch ſchon wieder gegenwärtig ſeyn, euch beyſtehen und tröſten: denn da der Herr zuvor von der Verfolgung redete, und ihnen ſagte: fliehet in eine andere Stadt, wenn ſie euch in dieſer verfolgen, ſo wollte er ſie nun tröſten, daß ſie ſich nicht fürchten ſollen, als würde es ihnen an Städten mangeln, wohin ſie fliehen können. Dieſer Auslegung ſcheinet aber entgegen zu ſtehen, was nachhin von den zwey und ſiebenzig Jüngern geleſen wird, daß ſie nämlich zu Jeſu zurückkehrten, und nicht er ſich zu ihnen begab. Allein deſſen ungeacht ſcheinet doch dieſe Auslegung die richtigſte zu ſeyn, da dieſelbe mit dem übereinſtimmet, was Lukas ſagt: **Nach dieſem beſtellete der Herr noch andere zwey und ſiebenzig, und ſendete ſie Paar und Paar vor ſich her, in alle Städte und an alle Orte, wohin er ſelbſt kom-**

kommen wollte. (Luk. X. 1.) Gleichwie] alſo Jeſus zu ſeinen Jüngern kam, die er voraus ſendete, ſo dürfte auch geſchehen ſeyn, daß er zu ſeinen Apoſteln kam, da ſie bey ihrer erſten Sendung einige Orte in Palläſtina durchreiſeten. Rupertus leget es aber alſo aus, und verſtehet unter den Städten Iſraels nicht das Judenland, ſondern das geiſtliche Iſrael, die Wohnorte aller Gläubigen, d. i., deren, welche das Evangelium annehmen würden. Da alſo der Herr zuvor ſagte: daß ſie nur im Judenlande predigen, und nicht zu den Heiden, noch in Samarien gehen ſollten, und da er beyſetzte, daß ſie von einer Stadt zur andern fliehen ſollten, ſo wollte er einem Einwurfe bevorkommen: denn die Apoſtel hätten ſagen können: Wohin ſollen wir fliehen, wenn wir von allen Städten und Ortſchaften verſtoſſen werden? Dieſen Einwurf löſet nun der Herr auf, ſprechend: daß es bis auf den jüngſten Tag immer Orte geben werde, wohin ſie (und ihre Nachfolger) werden fliehen können, indem ſie nicht ehender die Städte des geiſtlichen Iſraels mit Predigen würden durchreiſet haben, als er die Welt zu richten komme: denn nachdem das Evangelium in der ganzen Welt wird verkündiget ſeyn, ſo wird auch das Ende der Welt kommen.

Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über ſeinen Herrn. Dem Jünger und Knechte ſoll genug ſeyn, wenn er ſeinem Meiſter und Herrn gleich wird. Haben ſie den Hausvater einen Vertrauten des Satans genannt, wie viel eher ſeine Hausgenoſſene? (Matth. X. 24. 25.)

Da der Herr bisher ſeinen Apoſteln und Jüngern viele Trübſalen und Verfolgungen vorſagte, ſo fängt er ſie nun durch unterſchiedliche Beweiſe zu tröſten an, und munterte ſie zur geduldigen Uebertragung derſelben auf. Zu dem Ende führt er nun von ſich ſelbſt ein Beyſpiel an, und zeiget ihnen, daß ein Jünger oder Knecht ſich

nicht

nicht eine gröſſere Ehre und Glückſeligkeit von dem Volke verlangen ſollte, als der Meiſter oder Herr ſelbſt hat. Da ſie nun alſo ihn als ihren Meiſter ſchmäheten, und einen mit dem Belzebub Vertrauten nannten, ſo ſoll es ihnen nicht hart fallen, wenn ſie eben dergleichen, oder noch ärgere Dinge zu erdulden hätten. Das iſt der erſte Beweggrund zur Geduld, den ihnen Jeſus hier vorſtellet, und zwar ein ſehr kräftiger, weil er der Vernunft ganz gemäß iſt.

Fürchtet ſie alſo nicht: dieweil nichts verborgen iſt, welches nicht kund ſoll werden; und nichts ſo vertuſcht, daß man es nicht erkennen wird. Was ich euch in Geheim ſage, das ſaget öffentlich: das prediget allen. (Matth. X. 26. 27.)

Das iſt der Schluß, welchen der Herr aus den unmittelbar vorhergehenden Worten ziehet, gleich als ſagte er: Alſo, weil es genug iſt, wenn der Jünger ſeinem Meiſter gleich gehalten wird, ſo fürchtet ihre Läſterungen und Verfolgungen nicht. Was aber folget: **weil nichts verborgen iſt, welches nicht kund ſoll werden**, das wird von dem heil. Chryſoſtomus und Hieronymus alſo ausgeleget: Der Herr, ſprechen ſie, führt hier einen neuen Beweis an um die Seinigen zur geduldigen Uebertragung aller Widerwärtigkeit aufzumuntern, gleich als ſagte er: Obſchon eure Unſchuld auf eine Zeit den Menſchen ſoll unbekannt und verborgen bleiben, ſo wird doch auch einmal eine Zeit kommen, entweder in dieſem Leben noch, oder mindeſtens am Tage des Gerichtes, da jedermann erkennen wird, wie unbillig und thöricht eure Läſterer und Verfolger gehandelt haben, und wie groſſes und wahres Lob ihr verdienet, da ihr dieß alles meinetwegen geduldet. Allein ſo wahrhaft und ſchön dieſe Auslegung ſonſt iſt, ſo ſcheint es doch, daß ſie hierher nicht paſſe, weil alsbald darauf folget: **Was ich euch in Geheim ſage, das ſaget offentlich**, u. ſ. f.: denn dadurch ſcheinet der Herr auf

die Lehre des Evangelium abzuzielen, und folglich iſt das unmittelbar Vorhergehende eben von dieſer zu verſtehen. Der Herr wollte alſo auch hier, wie oben, ſagen: daß in der evangeliſchen Lehre nichts verborgen ſey, welches nicht kund ſoll werden, und daß das, was jezt vor den Menſchen vertuſcht zu ſeyn ſcheinet, mit der Zeit der ganzen Welt geoffenbaret werde, es werde aber dieß beſonders durch ſie als ſeine Apoſtel geſchehen. Weil alſo dieſes das Amt der Apoſtel iſt, daß ſie, was ſie von Jeſu in Geheim hörten, öffentlich verkündigten, und ſie die verborgene evangeliſche Wahrheit den Menſchen zu eröffnen hatten, ſo wollte er ſie durch dieſe Worte aufmuntern, daß ſie ſich nicht ſcheuen und fürchten ſollen ihrem Amte nachzukommen. Uebrigens ſind die Ausdrücke, welche im Grundtexte vorkommen: **Was ihr im Finſtern höret, ſaget im Lichte, und was ihr im Ohre höret verkündiget auf den Dächern,** figürliche Redensarten, welche aber eben ſo aufzulöſen ſind, wie ihr gehöret habet. Ferner ſo darf es niemand fremd vorkommen, daß der Herr hier von Verkündigung ſeines Evangelium auf den Dächern rede: denn er redet von den in Palläſtina gewöhnlichen Dächern, welche nicht zugeſpitzet waren, wie die unſrigen, ſondern eben, worauf auch die Juden zu Zeiten zu ſpeiſen pflogen.

Fürchtet jene nicht, welche den Leib umbringen, aber die Seele nicht tödten können: vielmehr fürchtet jenen, welcher Leib und Seel in dem hölliſchen Feuer zu Grunde richten kann. (Matth. X. 28.)

Nachdem Chriſtus kurz zuvor durch ſein Beyſpiel lehrte, daß die Seinigen Schmach und Verfolgung gleich ihm geduldig tragen ſollten, und ſo ihnen die Furcht verachtet zu werden benahm, ſo will er jezt in ihnen auch die Furcht des Todes auslöſchen. Er thut dieß, indem er einen Vergleich zwiſchen den Menſchen und

Gott

Gott machet, und zeiget, daß Gott weit mehr als die Menſchen zu fürchten ſey, da Gott weit mehr und gröſſere Uebel, als der Menſch zufügen kann, man habe folglich auch mehr Gott als den Menſchen zu gehorchen und zu gefallen zu ſuchen. Das, Geliebte, iſt der Zuſammenhang dieſer Worte mit den vorhergehenden. Da Chriſtus aber ſagt, daß die Menſchen die Seele nicht tödten können, ſo iſt dieß nicht bloß von der Unſterblichkeit der Seele, die ſie aus ihrer Natur hat, zu verſtehen, ſondern auch von dem geiſtlichen Leben der Seele, welches die Gnade iſt; da die Menſchen auch dieſes wider unſern Willen uns nicht rauben, noch uns in die Hölle ſtürzen können. Es gibt alſo eine dreyfache Art des Lebens in der Seele des Menſchen. Das natürliche Leben der Seele, kraft welchen ſie von Natur aus unſterblich und unverletzlich, da ſie ein Geiſt iſt. Das Leben der Gnade. Dieß kann ihr nur der Menſch allein rauben, da er eine Todſünde begehet. Endlich das Leben der Glorie und ewigen Glückſeligkeit. Dieſes kann nur Gott geben oder nehmen, indem er allein die Seele verdammen, oder ſelig machen kann.

Sehr ſchön ſetzet aber der Herr die Seele dem Leibe entgegen, auf daß er ſo in ihnen die Furcht des Todes minderte, ja ganz hebte. Sie tödten, ſprach er, den Leib, können aber die Seele nicht tödten, d. i., ſie können zwar den Leib als den geringern Theil des Menſchen tödten, der ohnehin, wenn ſie euch auch nicht tödten würden, nach kurzer Zeit ſterben würde. Da ſie ihn aber werden getödtet haben, können ſie ihn nicht mehr tödten; ja er wird wider ihren Willen mit der Zeit wiederum aufgerichtet, und durch die Auferſtehung verherrlichet werden. Hingegen können ſie die Seele als den vornehmern Theil auf keine Weiſe verletzen. Da aber dieſe unverletzt bleibet, ſo ſchadet der Tod des Leibes nicht; ja er iſt ſogar nützlich, wenn er zum Heile der Seele ausgeſtanden wird, weil der Leib ſodann mit

der

der Seele wiederum vereiniget und ewig beglückt leben wird. Sehet, Geliebte, wie kräftig Chriſtus die Apoſtel (und uns) zur Geduld und Standhaftigkeit mitten unter den Feinden der Religion aufmuntert. Sehen wir aber in dieſer Materie noch weiter.

Auf daß der Herr in ſeinen Jüngern (und in uns) die Furcht Gottes noch mehr erweckte, ſo ſprach er nicht: Fürchtet den, welcher Seel und Leib tödten kann, wie er doch gemäß des Vorhergehenden hätte ſprechen können: ſondern er ſagte bedeutend: **Vielmehr fürchtet jenen, welcher Leib und Seel in dem hölliſchen Feuer zu Grunde richten kann.** Der fleiſchliche Menſch, der ſich ohnehin wünſchet, daß er gleich den Thieren ſterben, und zu nichts werden könne, wurde es wenig geachtet haben, wenn der Herr geſagt hätte: Fürchtet den, welcher Seel und Leib tödten, und euch ganz und gar vernichten kann. Er ſagte alſo, was noch mehr iſt: Fürchtet den, welcher Seel und Leib in das Feuer ſtürzen, und euch ewig peinigen kann. Ferner, da er ſagt: **Fürchtet jene nicht, welche den Leib umbringen,** ſo verbiethet er hierdurch nicht alle Furcht des Todes: denn man muß aus Ehrerbiethigkeit die Oberkeit, die das Schwert führet, fürchten, und der Tod wird natürlicher Weiſe von jedem nothwendig gefürchtet. Es wird alſo hier nur die unordentliche Furcht des Todes verbothen, welche aber hierin beſtehet, da man, um den Tod des Leibes zu entgehen, ſeine Seele tödtet, indem man den Feinden der Religion weichet, und von dem Weg der Wahrheit und Tugend zurück tretet. Eben ſo, da er ſagt: **Vielmehr fürchtet jenen, welcher Leib und Seel in dem hölliſchen Feuer zu Grunde richten kann,** ſo will er nicht, daß wir bloß aus Furcht der Hölle dem himmliſchen Vater gehorſamen, ſondern er will nur die unordentliche Menſchenfurcht unterdrücken, und lehren, daß wir vor allem Gott fürchten ſollen. Eine ſolche Furcht kann aber wohl mit der Liebe

Got-

Gottes beſtehen, nicht aber jene knechtliche, da man bloß wegen der Strafe Gott fürchtet, und doch im Herzen der Sünde freywillig anhanget.

Sind nicht die Sperlinge in geringſtem Werthe? und doch fällt ihrer keiner todt zur Erde ohne Verordnung eures Vaters. Sogar eure Hauptʒhaare ſind alle gezählet. Fürchtet euch alſo nicht: ihr ſeyd mehr werth als viele Sperlinge. (Matth. X. 30. 31.)

Das iſt ein neuer und der zweyte Beweggrund, wodurch der Herr die Seinigen zur Uebertragung des Todes für die evangeliſche Wahrheit vorbereitet, und abhärtet. Dieſer Beweis iſt aber von der Fürſehung und Regierung Gottes hergeleitet, indem ihnen nichts ohne Willen ihres beſten Vaters begegnen kann. Chriſtus beweiſet aber dieß aus einem zweyfachen Beyſpiele, und ſtellet einen Vergleich vom kleinern zum gröſſern an, indem er ſagt: daß auch ſogar die Sperlinge, welche ſehr geringe Thiere ſind, indem man ſie um den geringſten Werth erkaufet, unter Gottes Obſorge ſtünden, und zwar ſo, daß auch dieſe nicht ohne Willen Gottes gefangen werden, oder auf den Boden fallend ſterben. Das zweyte Beyſpiel iſt von den Haaren des Hauptes der Frommen und Gerechten entlehnet. Dieſe, ob ſie ſchon das geringſte und ſchlechteſte Ding an den Menſchen ſind, hat doch Gott alſo gezählet, daß keines davon ohne ſein Wiſſen und Willen verloren, und zu Grunde gehen kann. Es iſt aber vom beſondern Nachdrucke, daß er ſagte: **ohne Verordnung eures Vaters**: denn dadurch wollte er ſagen: Gott iſt euer Vater, und nicht ein Vater der Sperlinge, wie könnte er alſo wohl minder Sorge für euch als für einen Sperling tragen? Hier iſt aber wohl zu merken, Geliebte, daß, da Chriſtus ſpricht, Gott habe die Haare gezählt, dieß mit Ausſchlieſſung der Unvollkommenheit, die ſonſt das Wort Zählen in ſich ſchlieſſet, zu verſtehen ſey: denn Zählen heißt bey

den

den Menſchen die Anzahl der Dinge nach und nach erkennen, welches eine vorläufige Unwiſſenheit andeutet. Bey Gott aber heißt Zählen nichts anders als genau und vollkommen die Zahl z. B. der Haare wiſſen. Und ſo iſt eben jenes des Pſalmiſten: **Er zählet das Heer der Sterne, und nennet einen jeglichen bey ſeinem Namen,** (Pſ. CXLVI. 4.) zu verſtehen. Ferner, da er von den Haaren redet, ſo ſcheinet er vorzüglich von den Hauptharen der Gerechten zu reden: denn gleichwie der Pſalmiſt von den Tagen der Frommen ſpricht: **Der Herr kennet die Tage der Vollkommnen.** (Pſ. XXXVI. 18.) d. i., er erkennet ſie auf eine beſondere Art, und heißt ſie gut. Eben ſo erkennet Gott auch auf eine beſondere Art die Haare des Hauptes, beſonders beym Gerechten, indem er insbeſondere für denſelben Sorge trägt, und ihn gleich dem ſchon gezählten Gelde ſorgfältig verwahret.

Es kann alſo, Geliebte, dieſe Rede des Herrn kurz alſo zuſammen gefaſſet werden: Ihr habt keine Urſache zu fürchten, daß ihr von Gott eurem Vater verlaſſen, und frühzeitig getödtet werdet: denn es gibt kaum ein ſchlechters Thierlein unter den Vögeln, das ſo wenig geachtet wird, als ein Sperling, da man ihn um die mindeſte Münze erkaufet. Und doch wird nicht einer ohne Wiſſen und Willen des Vaters gefangen, und gehet zu Grunde. Wenn alſo in Rückſicht auf dieſe kleine und geringe Geſchöpfe nichts ohne Wink Gottes geſchieht, um wie vielmehr wird er nicht euer Sorge tragen, beſonders da er euer Gott und Vater auf eine beſondere Art iſt, und euch liebet? Dieß ſage ich euch, und beſtätige ich auch, daß nämlich Gott von euch nicht nur nichts unbekannt iſt, und daß er nichts bey euch vernachläſſige, was euch angehet; daß er nicht nur bloß eures Hauptes wegen ſorge, ſondern ſogar eurer Haare wegen, die er gleichſam als gezählt bewahret, auf daß

keines ohne ſein Wiſſen und Willen zu Grunde gehe. Da alſo ſeine Vorſicht über euch ſo ſehr wachet, ſo glaubet, daß euch nichts ohne ſein Wiſſen und Willen begegnen könne. Was euch aber mit Wiſſen und Willen eures Vaters begegnet, oder aus ſeiner Zulaſſung geſchieht, das ſehet keineswegs als ein Uebel an: denn er wird es nicht zulaſſen, daß ihr getödtet werdet, ausgenommen alsdann, wann euch der Tod erſprießlich iſt. Fürchtet euch alſo nicht: denn ihr ſeyd bey Gott mehr im Werthe als unendlich viele Sperlinge. Das iſt der Sinn dieſer tröſtlichen Worte Jeſu.*

Aber, Geliebte, könnte was kräftigers, um uns zum Vertrauen auf Gott, und deſſen Vorſicht aufzumuntern, geſagt werden? Alles wird in der Welt von Gott entweder angeordnet, da es etwas Gutes iſt, oder zugelaſſen, da es etwas Böſes iſt. Nicht das Geringſte gehet ohne ſeinen Wiſſen und Willen vorbey. Da er nun ſich würdiget der Vater der Gläubigen zu ſeyn, und zwar der liebreicheſte Vater, was ſoll uns denn ſchädliches begegnen können? oder, da uns etwas Uebels begegnet, ſollen wir es denn nicht mit Geduld tragen, da wir aus dem Glauben wiſſen, daß es uns zu unſerm Heile begegne? Daher ſpricht mit Rechte Paulus: **Es iſt uns unverborgen, daß alles denjenigen zum Guten gereichet, welche Gott lieben, und nach ſeiner Auserwählung zur Heiligkeit berufen ſind.** (Röm. VIII. 28.) Die zweyfache Fürſehung Gottes wird aber hinläng-

* Wider dieſe Sorgfalt, welche der Herr ſogar für die Sperlinge trägt, könnte jemand jenes des Paulus einwenden, welcher alſo ſpricht: Sorget Gott für die Ochſen? (I. Kor. IX. 9.) Wenn nun Gott für die Ochſen nicht ſorget, um wie viel minder wird er für einen Sperling ſorgen? Zudem, ſo ſchreibt Hieronymus: Es iſt abgeſchmackt die göttliche Majeſtät ſo ſehr herabſetzen, daß man ſage: Gott wiſſe, wie vieles Ungeziefer alle Augenblick geboren werde, und zu Grunde gehe, wie viel es Mücken gebe, wie viele Fiſche im Waſſer ſchwim-

länglich hier angedeutet, da jene allgemeine Fürſehung, die ſich auf den Sperling erſtrecket, eine Fürſehung des Schöpfers, jene beſondere aber, wodurch Gott für den Menſchen Sorge trägt, eine Fürſehung des Vaters genennet werden kann. Was aber im Buche der Weisheit geſagt wird: **Allermaſſen er den Groſſen und den Kleinen erſchaffen hat, und gleiche Sorge für alle trägt;** (Weisheit. VI. 8.) ſo widerſpricht dieß dem

men u. ſ. f. (Hieronym. Expoſ. ſup. Habac. I. C.) Allein Hieronymus, wie es ſowohl anzeiget das, was dieſer Stelle vorhergehet, als das, was folget; läugnet Gottes Wiſſenſchaft und Vorſicht, die auch das geringſte weis, und für das ſchlechteſte Ding wachet, nicht, ſondern er will nur ſagen, daß Gott nicht ſo für dieſe und dergleichen Dinge, wie für den Menſchen ſorge. Zu dem Ende unterſcheidet dieſer heil. Lehrer eine zweyfache Fürſehung Gottes. Eine allgemeine, kraft welcher er allen Geſchöpfen nach dem Laufe der Natur, wovon er der Anfänger iſt, Fürſehung thut, und in allen ihren Wirkungen einfließt. Und eine beſondere, wodurch Gott vorzüglich für die Menſchen Sorge trägt, nicht nur in ſo fern ſie Geſchöpfe ſind, ſondern weil ſie überdas ſeine Kinder, und zum Himmel beſtimmet ſind. Daher gab er jedem Menſchen einen heil. Schutzengel, er ſchrieb ihm Geſetze vor, und theilte ihm Gnaden aus, auf daß er zu jener übernatürlichen Glückſeligkeit kommen konnte, wozu er ihn berufen hat. Daß aber dieß und nichts anders der heil. Lehrer wolle, iſt aus dem klar, weil er an eben jenem Orte alſo ſchreibet: Sind wir doch nicht ſo thörichte Schmeichler Gottes, daß, da wir ſeine Macht auch auf die geringſte Dinge ausdehnen, uns ſelbſt eine Unbild anthun, indem wir ſagen: Gott ſorge eben ſo für die Thiere, als für die Menſchen. Es iſt alſo Thorheit ſagen: daß auch die Thiere einen heil. Schutzgeiſt haben u. ſ. f. Aus dieſem läßt ſich nun auch der Ausſpruch des Paulus erklären: denn er redet nur von der ſonderheitlichen Fürſehung Gottes. Gott trägt zwar alſo Sorge für die Ochſen, aber eine allgemeine, wie über die übrigen Thiere, oder auch einigermaſſen eine beſondere, in ſo weit ſie zum Wohl des Menſchen dienen, wofür er insbeſondere ſorget. Doch wachet er deswegen nicht ſo über das Vieh, als wie über den Menſchen, den er zum Himmel erſchaffen hat.

dem bisher Geſagten nicht: denn es heißt im Grundtexte nicht, daß Gott gleiche Sorge trägt, ſondern vielmehr, daß er für den Groſſen und Kleinen ſorge. Ueberdas, ſo iſt hier die Rede bloß von den Menſchen, und von der allgemeinen Fürſehung, und wollen endlich dieſe Worte nichts anders ſagen als: Gott ſehe nicht die Perſonen an, ob ſie groß und anſehnlich, oder klein und verächtlich vor den Augen der Welt ſind, ſondern er ſorge ſowohl für den Kleinen als für den Groſſen, d. i., überhaupt für alle Menſchen.

Wer immer mich vor den Menſchen bekennet, den werde ich auch vor meinem himmliſchen Vater als mein erkennen. Wer mich aber vor den Menſchen verläugnet, den werde ich auch vor meinem himmliſchen Vater nicht mein nennen. (Matth. X. 32. 33.)

Chriſtus führet hier eine neue Urſache an, wodurch er die Seinigen die evangeliſche Wahrheit ohne Scheu und Menſchenfurcht zu predigen aufmuntert, indem er ihnen die Ehre und den Lohn vorhält, welchen unerſchrockene Prediger und Bekenner des Evangelium zu gewarten haben, auch ſie zugleich der Schand und Strafe erinnert, die jenen bevorſtehet, die ihn und ſein Evangelium verläugnen. Und in der That, Geliebte, dieſer Beweggrund iſt vom größten Gewichte: denn ſoll uns das nicht genug ſeyn, daß wir Jeſum Chriſtum vor aller Welt, ſowohl mit Worten als Werken bekennen, weil uns alsdann auch Chriſtus vor dem Vater bekennen wird?

Was thun wir aber wohl groſſes, Geliebte, wenn wir Chriſtum auch wirklich bekennen, d. i., ihn loben und ihm das Zeugniß vor den Menſchen geben, daß er wahrhaftig Gott iſt? wie klein und gering iſt nicht die Ehre, die Jeſu ſo durch uns zufließſet? würde er denn deswegen nicht Gott ſeyn, wenn wir ihn als Gott zu preiſen unterlieſſen? Allein, wenn er uns vor ſeinem

himm-

himmliſchen Vater (und wie Lukas (XII. 8.) beyſetzet) vor deſſen Engeln bekennet, welches geſchieht, da er uns als die Seinigen erkennet; welche Ehre wartet nicht alsdann auf uns? welche Güter flüſſen uns dadurch nicht zu? wer wird die Ehre und die Glorie eines verherrlichten Sohnes Gottes, eines Erben Gottes, eines Miterben Chriſti faſſen? Chriſtus vergiltet uns alſo nicht gleiches mit gleichem, ſondern unendlich mehr, da ihn unſer Lob nicht glückſelig machet, wohl aber ſein Lob, das er uns vor Gott gibt, uns unendlich beglücket.

Obſchon aber dieſer Ausſpruch Jeſu dem Buchſtaben nach von dem mündlichen Zeugniſſe, wodurch wir beſonders vor den Ungläubigen und Gottloſen Chriſtum als wahren Gott bekennen, zu verſtehen iſt: denn Markus führet die Worte Jeſu alſo an: **Wer ſich vor dieſem ausgearteten und ſündhaften Geſchlechte meiner und meines Wortes ſchämen wird, deſſen wird ſich der Sohn des Menſchen auch ſchämen, wenn er in ſeines Vaters Herrlichkeit mit ſeinen heiligen Engeln kommen wird;** (Mark. VIII. 38.) ſo wird doch dieſer Ausſpruch mit Rechte auch überhaupt ſowohl von dem mündlichen Zeugniſſe, als von dem Zeugniſſe der Werke verſtanden. Wer alſo immer eine übernatürliche Wahrheit läugnet, der verläugnet Chriſtum mit Worten, da Jeſus die Wahrheit iſt; und wer immer durch ſeine Werke den Gebothen des Evangeliums zuwider handelt, der thut eben dieß, und verläugnet ihn mit den Werken. Der Ungläubige, und der Tyran fordert jetzt zwar nicht, wie ehemals bey den erſten Chriſten, daß wir Jeſum verläugnen, und deswegen iſt auch unſer Verdienſt geringer, da wir jetzt Jeſum bloß unter den Gläubigen bekennen. Da es aber nirgends an Gottloſen mangelt, welche uns wider die Gebothe Chriſti zu handeln reitzen, ſo haben wir uns hingegen durch dem evangeliſchen Geſetze gleichförmige Werke auszuzeich-

nen,

nen, auf daß wir ſo einen den Martyrern ähnlichen Lohn erlangen. Weh alſo jenen Chriſten, welche Chriſtum bloß mit Worten bekennen, da ſie indeſſen kein chriſtliches Leben führen. Weh auch denen, welche aus Menſchenfurcht, aus Furcht von den Böſen ausgelachet zu werden, entweder das Gute unterlaſſen, oder das Böſe mitmachen. Weh endlich denen, welche eines zeitlichen Gewinns wegen, oder um die Freundſchaft und den Gunſt der Groſſen zu erlangen, die Gebothe Chriſti verlaſſen, und ſo Chriſtum und ſeine Freundſchaft jener der Menſchen nachſetzen: denn da ſie Chriſtum auf dieſe Weiſe im Werke verläugnen, wird auch er ſie vor ſeinem himmliſchen Vater verläugnen, d. i., nicht als die Seinigen erkennen, noch bekennen. Und ſo werden ſie ewig zu Grunde gehen.

Glaubet nicht, ich ſey auf die Welt gekommen, Frieden zu ſchicken: Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert: denn ich bin gekommen, den Sohn von dem Vater, die Tochter von der Mutter, die Sohnsfrau von der Schwieger zu trennen. Maſſen die Angehörigen des Menſchen (oftmals) ſeine Feinde ſind. (Matth. X. 34. — 37.)

Da Chriſtus zuvor ſagte, daß man ohne Scheu und Furcht ſeinen Namen zu bekennen habe, und wußte, daß aus dieſem herzhaften Bekenntniſſe in der Welt unterſchiedlicher Tumult, und unzählige Verfolgung entſpringen würde: wiederum, da er auch ehevor ſagte: Ein Bruder werde den andern übergeben u. ſ. f., ſo hätten ſich die Apoſtel ob dieſer Prophezeyung ärgern können, beſonders da die Propheten vorſagten, daß das Reich des Meſſias ein friedfertiges Reich ſeyn würde, und daß es niemals einen gröſſern Frieden geben werde, als bey der Ankunft und dem Fortgang des evangeliſchen Reiches. Dieſer ſtillen Einwendung kömmt nun Chriſtus bevor, und lehret, daß nun mit den Menſchen

Friede zu erhalten, ſein Namen nicht zu verläugnen ſey: noch hätten ſie ſich zu ärgern, wenn ſie ſehen würden, welchen Tumult in der Welt die Verkündigung des Evangelium hervorbringe: denn er wäre eben zu dem Ende gekommen, um den falſchen Frieden der Welt zu ſtören, und den wahren zu überbringen. Der wahre Friede, von dem die Propheten weiſſagten, beſtehe aber in der Gemüthsruhe, in dem Friede und der Eintracht, welche die Gläubigen untereinander, mit Gott und ſeinen Engeln haben würden. Das, Geliebte, iſt kurz der Sinn dieſer erſten Worten des heil. Textes.

Was bedeutet aber das Schwert, welches der Herr zu überbringen gekommen iſt? Durch dieſe figürliche Redensart, deutet Chriſtus die Trennung an, welche nach verkündigten Evangelium erfolgen würde, da ſich die Gläubigen von den Ungläubigen abſöndern werden: denn daß das Schwert die Trennung bedeute, iſt aus dem Lukas klar, wo die Worte Jeſu alſo lauten: **Bildet ihr euch ein, ich ſey gekommen der Welt Friede zu bringen? Nein, ſage ich euch, ſondern Trennung.** (Luk. XII. 51.) Der Herr iſt zwar ein Liebhaber des Friedens, und hätte Einigkeit des Glaubens in Rückſicht aller Menſchen gewunſchen. Allein da er vorſah, daß dieß nicht eintreffen würde, ſo ließ er dieſe Trennung zu. Es mag aber auch jene Trennung verſtanden werden, da ſich der Ungläubige von dem Gläubigen abſönderte, und demſelben widerſtrebte. Ja es kann auch von jener Abſönderung genommen werden, wodurch ſich die Auserwählten ſowohl in Rückſicht des Glaubens als des Lebenswandels von den Verworfenen zu unterſcheiden hatten. Da alſo der Herr die Gläubigen und Auserwählten von den Verworfenen zu unterſcheiden kam, ſo ſendete er auch bey ſeiner Ankunft das Schwert in die Welt.

Was aber für ein Krieg, und welche groſſe Trennung auf das gepredigte Evangelium entſtehen werde,

Geliebte, das eröffnet der Herr bald hernach, indem er andeutet, daß es nicht nur ein Krieg mit Auswärtigen, noch bloß ein innerlicher und Bürgerkrieg, ſondern ſogar ein Hauskrieg ſeyn werde. Es ſcheinet aber der Herr habe auf jene Stelle des Propheten Michäas hingezielet, wo wir beynahe ebendas leſen: Trauet einem Freunde nicht, verlaſſet euch nicht auf einen Fürſten: auch vor deinem Eheweibe halte deinen Mund verſchloſſen. Denn der Sohn verachtet ſeinen Vater; die Tochter lehnet ſich auf wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwiegermutter: die Angehörigen des Menſchen ſind ſeine Feinde. (Mich. VII. 6. 7.) Der Prophet redet dieſes zwar in einem ganz andern Verſtande: denn er wollte die Verwirrung, welche unter den Gottloſen zur Zeit der Triebſaal ausbrechen würde, ausdrücken, wie es der Zuſammenhang zeiget. Chriſtus aber redet von dem Kampf oder Kriege, der ſich zwiſchen den Gläubigen und Ungläubigen erheben wird. Der Herr meldet aber von dreyerley Paaren der Perſonen, welche ſich in einem Hauſe entzweyen werden, und welche ſonſt durch das Band der Anverwandſchaft innerſt vereiniget waren, als da ſind. Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Schwiegerſohn und Schwiegermutter. Welche ſechs Perſonen aber nur fünf zerſchiedene ausmachen, da der Schwiegerſohn nur für eine Perſon hier angeſetzet wird. Daher führet Lukas die Worte Jeſu alſo an: Von dieſer Zeit an werden in einem Hauſe fünf Einwohner wider einander ſeyn, drey wider zwey, oder zwey wider drey. Es werden ſich wider einander zertheilen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Schwieger und Schnur. (Luk. XII. 52. 53.) Es ſcheinet aber, daß unter der Perſon die von der angeſöndert werden wird, immer die ungläubige Perſon oder ungläubige Theil zu verſtehen ſey, daß alſo dieſer Verſtand herauskäme: Ich bin gekommen den ungläu-

gläubigen Sohn von dem gläubigen Vater zu trennen, u. ſ. f. Jenes aber: die Angehörigen des Menſchen ſind ſeine Feinde, iſt alſo zu verſtehen: Die Angehörigen des gläubigen Menſchen ſind ſeine Feinde. Denn der Gläubige iſt niemand Feind, nicht einmal dem Ungläubigen, indem er ſich nicht wider dieſen aufläßt, noch ihn bekrieget, ſondern, ſo viel es möglich und erlaubt iſt, mit jedem Frieden zu haben ſuchet.

Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, iſt meiner nicht werth: und wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, iſt meiner nicht werth. Wer ſein Kreuz nicht ergreift, und mir nachfolget, iſt meiner nicht werth. Wer ſein Leben erhält, wird es verlieren; wer aber ſein Leben wegen meiner verlieret, wird es finden.

Da der Herr zuvor ſagte, daß er nicht gekommen ſey den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert, und den Sohn von dem Vater zu trennen; ſo ſetzet er nun füglich bey: **Wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, iſt meiner nicht werth**, d. i., iſt meiner Geſellſchaft und meines Namens unwürdig. Er ſetzte aber dieß bey, damit nicht jemand glauben ſollte, daß die Liebe, die man Aeltern und Anverwandten ſchuldig iſt, der Religion vorzuziehen ſey. Er ſetzte alſo der natürlichen Liebe der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen ihre Kinder die gehörigen Schranken, ja ſogar der Eigenliebe ſelbſt, welche noch die heftigere Neigung iſt, als die wechſelweiſe Liebe der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder. Da alſo die drey heftigſten ja auch billigſten Neigungen, welche das Naturgeſetz ſelbſt einpräget, der Zuneigung zu Jeſum und ſeiner Lehre nachſtehen müſſen, ſo folget deutlich, Geliebte, daß wir Chriſto über alles anhangen, ihn über alles ſchätzen und lieben müſſen, auch mehr als unſer Leben ſelbſt. Zu dem Ende ſpricht er ferner: **Wer ſein Kreuz nicht ergreifet, und mir nachfolget, iſt meiner nicht**

werth. Jener nimmt aber ſein Kreuz auf ſich, der alle Pein und den Tod ſelbſt, wenn er auch noch ſo ſchmächlich und ſchmerzlich wäre; gerne duldet, da er ihm aus Zulaſſung Gottes von den Böſen und Ungläubigen aus Haß gegen Chriſtum zugefüget wird. Denn da das Kreuz vor Zeiten die ſchmerzlichſte und ſchimpflichſte Todesſtrafe war, ſo drückte er durch das Wort Kreuz alle Peinen, Schmache und den Tod ſelbſt aus. Er bediente ſich aber dieſes Wortes auch um die Todesart anzuzeigen, welche er uns zu Liebe ausſtehen würde, indem er einſtens das Kreuz tragen, und an demſelben ſeinen Geiſt aufgeben würde. Daher ſetzte er bey: **Und mir nachfolget**, weil nämlich Chriſtus vorangieng, und den Kreuztodt zur Ehre des Vaters und zu unſerm Heile erlitt.

Obſchon aber dieſe Stelle, Geliebte, eigentlich nach der erſten und vornehmſten Abſicht des Herrn von geduldiger Uebertragung aller Schmachen, Peinen, und des Todes ſelbſt wegen den Namen Jeſu zu verſtehen iſt, ſo läßt ſie ſich doch auch von aller Widerwärtigkeit dieſes Lebens, welche uns Gott zuſchicket, überhaupt auslegen. Denn nicht nur der iſt kein wahrer Jünger Chriſti, welcher den Tod wegen Jeſu und aus Liebe zu Jeſu nicht erdulden will, ſondern auch jener, der nicht mit gehöriger Gemüthsverfaſſung das von der Hand Gottes annimmt, was dieſelbe ihm widerwärtiges darreichet. Endlich läßt ſich dieſe Stelle auch verſtehen von dem geiſtlichen und unblutigen Martertodt, da jemand ſein Fleiſch aus Liebe Jeſu kreuziget, indem er die böſe Begierlichkeit deſſelben vollends unterdrucket.

Auf daß aber dieſe Rede, wodurch er ſeine Jünger zum Martertod aufmunterte; ihnen nicht zu hart fallen ſollte, ſo ſetzt er alsbald bey, wie nützlich es nämlich dem Menſchen ſey, wenn derſelbe wegen ihm getödtet würde, indem er jeden des ewigen Lebens verſicherte, welcher ſein zeitliches Leben um Jeſu willen verlieren würde. Eben ſo zeiget er aber auch hier im Gegentheile, wie ſehr ſich derjenige

ſcha-

ſchadet, welcher durch Verläugnung Chriſti ſein Leben auf eine Zeit errettet, indem ein ſolcher dem ewigen Tode überliefert werden wird.

Aber, Geliebte, welch eine Wunderkraft iſt in dieſen Worten des Heilandes (um uns zur Verachtung des zeitlichen Lebens aufzumuntern, und dem Tode freudig entgegen zu gehen, wenn derſelbe uns durch die Feinde der Religion und aus Haſſe Chriſti angethan wird;) nicht verborgen! Laſſet uns dieſe nur mit einem Blicke beſchauen: denn dieſe Worte Jeſu wollen uns gleichſam ſagen: Warum weigerſt du dich meinetwegen das Kreuz zu ergreifen, und den Tod wegen der Lehre des Evangelium auszuſtehen? Vielleicht deswegen, weil du deine Seele, dich ſelbſten liebeſt, und dein Heil ſucheſt? Recht ſo. Aber eben deswegen, weil du ſie liebeſt, weil du für ihr Wohl bedacht biſt, und ſorgeſt, ſo verliere ſie in dieſer Welt, und laß dich meinetwegen tödten: denn ſo wirſt du das wahre Heil, das wahre Leben ihr verſchaffen, und ſie auf ewig glücklich machen. Da alſo der Menſch aus Liebe zum zeitlichen Leben, da ſelbes in Gefahr ſtehet, den Namen Jeſu zu verläugnen geneigt iſt, ſo wendet der Herr dieß um, und zeiget, daß eben dieſer natürliche Trieb zum Leben ihn dahin vermögen ſolle, auf daß er auch mit Verluſt des zeitlichen Lebens ſich das ewige erwerbe. Und, Geliebte, iſt es nicht höchſt vernünftig, daß der, welcher das zeitliche und armſelige Leben liebet, um deſto mehr das ewige und höchſt glückſelige lieben ſolle? Oder könnte was thörichters ſeyn als das zeitliche Leben dem ewigen vorziehen? Wäre es nicht der höchſte Grad der Thorheit, wenn einer, der nach Geld geitzte, einen Pfenning einem Dukaten vorzog? So thöricht, ja unendlich thörichter, als ein ſolcher Geitziger, handelt aber derjenige, welcher, um auf etliche Jahre länger hier leben zu können, durch die Verläugnung Jeſu ſich den ewigen Tod zuziehet. Sehet, Geliebte, wie mächtig der Herr den Apoſteln (und

uns) hier zuſpricht, auf daß wir ſtandhaft den Namen Jeſu, auch mit Vergieſſung unſeres Blutes bekennen. Uebrigens, obſchon der Herr durch dieſe Ausſprüche uns eigentlich und dem Buchſtabe nach zur Verachtung des zeitlichen Lebens auffordert, und uns zum Martertode vorbereiten will, ſo läßt ſich doch eben das auch auf den geiſtlichen Tod oder auf die freywillige Abtödtung unſerer Begierlichkeit anwenden, und ſtehet folgende ſittliche Auslegung der Hauptabſicht Jeſu nicht entgegen: Wer in dieſer Welt wider meinen Willen der Begierlichkeit nachhanget, und ſich durch Sättigung ſeiner Lüſte glückſelig machen will, der wird die Seligkeit in der andern Welt nicht erlangen. Hingegen, wer ſich meinetwegen abtödtet, bethet, faſtet und wachet, der wird die Seligkeit in der andern Welt finden. Gleichwie, ſpricht der heil. Cyprianus, es eine zweyfache Gattung der Martyrer giebt, Blutige und Unblutige, eben ſo nehmen auch dergleichen Ausſprüche Chriſti einen zweyfachen Verſtand an, indem man ſie ſowohl von dem leiblichen Tode, den man um Chriſti Willen leidet, oder auch von dem ſittlichen und geiſtlichen, d. i., von der Abtödtung der Begierlichkeit verſtehen kann. Dieß ſey genug über dieſe wichtige Stelle des Evangelium.

Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf: und wer mich aufnimmt, der nimmt jenen auf, der mich geſandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet oder Gerechter iſt, wird einen Lohn empfangen, der einer ſolchen Perſon gemäß iſt. u. ſ. f. (Matth. X. 40. 41. 42.)

Nachdem der Herr ſeinen Apoſteln und Jüngern einige Gebothe gab, nachdem er ihnen die Gefahren aufdeckte, welche bey ihrer Sendung vorkommen würden, und ſie ſowohl in ihrem Amte unterrichtet, als wider den Tod vorbereitet hat, ſo führet er nun ſehr ſchön auch etwas von dem Lohne an, welchen diejenigen erlangen würden, die ſeine Apoſtel und Jünger aufnehmen. Durch

dieſe Troſtworte wollte er alſo ſowohl die Apoſtel zur freudigen Unternehmung des Predigtamtes aufmuntern, als auch andere geneigt machen, daß ſie dieſe ſeine Apoſtel gern aufnehmen und bewirthen ſollten: denn eben das, Geliebte, daß derjenige, welcher die Apoſtel aufnimmt, Gott ſelbſt aufnehme, iſt ein kräftiger Troſtgrund für die Apoſtel ſelbſt, auf daß ſie die Gefahren und Arbeiten, die bey ihrem Amte vorkommen, in Betrachtung ihrer Würde und Hohheit, die ſie bey Gott haben, nicht ſcheuen ſollten, wenn ſie auch von den Gottloſen verachtet und verfolget ſeyn ſollten. Aber eben dieß iſt auch kräftig genug andere zur Aufnahme der Apoſtel aufzumuntern, weil dergleichen Gaſtgeber nämlich Gott ſelbſt aufnehmen.

Der Herr zeiget demnach hier durch mehrere Gründe den Lohn derer an, welche die Apoſtel aufnehmen würden. Und zwar erſtens durch die Würde der Perſon, die aufgenommen wird: denn wer ſie aufnimmt, nimmt Chriſtum ſelbſt auf, ja auch den, welcher ihn geſandt hat. Was könnte aber einem Gaſtgeber für eine gröſſere Ehre, und gröſſerer Lohn widerfahren, als Jeſum, und den himmliſchen Vater ſelbſt bewirthen? Ein ſolcher Gaſtgeber aber, welcher die Apoſtel aufnimmt, nimmt nicht nur deßwegen Chriſtum und deſſen Vater auf, weil in den Apoſteln Chriſtus, und in Chriſto der Vater iſt, ſondern vielmehr deßwegen, weil die Apoſtel das Geſchäft Jeſu vollbrachten, und ſeine Geſandten ſind; gleichwie er das Geſchäft des Vaters vollbrachte, und ſein Geſandter war. Denn wer einen Geſandten eines Königes aufnimmt, nimmt einigermaſſen den König, von dem er geſandt iſt, ſelbſt auf. Daher werden dem Geſandten eben ſolche Ehren erwieſen, wie wenn der König ſelbſt zugegen wäre, und der König ſieht das, was man ſeinem Geſandten thut, eben ſo an, als wenn ihm ſelbſt dieſe Ehrenzeichen wären geleiſtet worden. Um dieß uns zu verſtehen zu geben, ſagte der Herr alſo nicht: Wer

mich

mich aufnimmt, nimmt den Vater auf, ſondern er ſagte bedeutend: Der nimmt jenen auf, der mich geſandt hat.

Aber, Geliebte, es iſt nicht nur Ehre, groſſe Ehre, übernatürliche Ehre die Apoſtel und apoſtoliſchen Männer mit Ehrfurcht aufnehmen, da ſie Geſandte Jeſu und ſeines Vaters ſind, ſondern eben dieß bringet auch dem Gaſtgeber ungemein groſſen Nutzen, wie Jeſus ferner andeutet: denn wer einen Propheten (einen apoſtoliſchen Prediger) aufnimmt, weil er ein Prophet (ein Geſandter Jeſu) iſt, und nicht aus einer andern natürlichen Urſache, z. B. weil er ein Anverwandter, ein Gelehrter u. ſ. f. iſt; der wird über die Ehre auch einen Lohn empfangen, und zwar den Lohn eines Propheten. Wie ſind aber dieſe Worte zu verſtehen, und was will es ſagen: den Lohn eines Propheten empfangen. Man kann dieſen Worten einen doppelten Sinn geben, und ſagen: Der Gaſtgeber werde durch ſeine Freygebigkeit beynahe eben jenen Lohn von Gott empfangen, den der Prophet oder Prediger erhält. Oder auch alſo: Der Gaſtgeber werde deſſen theilhaftig werden, was der Prophet oder Prediger Gutes thut und lehret, weil er nämlich, da er ihn ernähret, verhülflich iſt, auf daß er ſeinem Predigtamte nachkommen kann. Eben ſo iſt auch das zu verſtehen, was der Herr von dem Gerechten ſaget: Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter iſt, (und nicht aus andern bloß natürlichen Urſachen) wird einen Lohn empfangen, der einer ſolchen Perſon gebühret, d. i., er wird Antheil an dem Verdienſte, an dem Gebethe, und andern guten Werken dieſes Gerechten, den er um Gottes Willen aufnimmt, haben.

Da nun der Herr durch dieſe zwey Ausſprüche von dem Propheten, und von dem Gerechten gezeiget hat, welch eine Belohnung diejenigen zu gewarten haben, die erſtlich die Propheten aufnehmen, und zweytens auch

die,

die, welche die Gerechten verpflegen, und das aus Liebe zu Gott; ſo fährt er nun in dieſer Troſtrede fort, und zeiget drittens, daß auch ſogar jene nicht ohne Lohn ſeyn würden, welche in ſeinem Namen auch nur einem ſeiner Jünger, d. i., einem Gläubigen, ſey er auch der Geringſte, was immer für eine Wohlthat erweiſen, als z. B. einen Becher kaltes Waſſer geben würden. Es hat alſo dieſe Stelle folgenden Verſtand, Geliebte: Nicht nur die werden einen Lohn bey Gott haben, welche im Namen Gottes groſſen Propheten, und ſehr heiligen Männern etwas Gutes erweiſen: noch bloß die, welche dergleichen Gott ſehr angenehme Leute mit groſſen Wohlthaten erfüllen, als wie da iſt ſie ernähren und verpflegen; ſondern auch diejenigen werden keineswegs ohne Lohn ſeyn, welche meinetwegen den Geringſten aus meinen Gläubigen, auch nur eine ſehr geringe Wohlthat erweiſen, da ſie z. B. nicht anders zu thun vermögen als einen kalten Trunk Waſſer zu reichen. Der Herr redet aber von einem kalten Waſſer, auf daß ſich niemand beſchweren könnte, es hätte Holz gekoſtet um es zu wärmen. Alſo der heil. Hieronymus.

Wahrhaftig, Geliebte, eine ſehr merkwürdige Stelle, welche uns offenbar zeiget, wie ſehr Chriſtus die Seinigen ſchätze, und für dieſelben ſorge, indem er das, was ihnen andere Gutes thun, ſo herrlich zu belohnen verheißt. Wahrhaftig ein kräftiger Ausſpruch unſers göttlichen Lehrmeiſters, der jedes Herz erweichen ſoll, auf daß es wohlthätig gegen die Gläubigen ſey, wenn es auch nur der Geringſte aus den Gläubigen ſeyn ſollte. Erweiſet euch alſo wohlthätig gegen die Propheten (oder Prediger;) gegen jeden Gerechten, ja ſogar gegen den mindeſten aus den Chriſten. Aber thut dieß aus keiner andern Urſache als in Rückſicht auf Chriſtum, der ſie geſendet hat, als in Rückſicht auf den himmliſchen Vater, deſſen Kinder ſie ſind, als in Rückſicht endlich deſ-

ſen,

ſen, daß ſie Glieder Jeſu ſind. Und ſo wird euer Lohn übergroß ſeyn.

Nach Vollendung dieſes Zuſpruches an ſeine zwölf Jünger (die Apoſtel) zog er von dannen, auf daß er in ihren Städten lehrte und predigte. (Matth. XI. 1.) *

Der Herr zog von dannen, d. i., nachdem er dieſe Gebothe ſeinen Apoſteln gegeben, begab er ſich in ein anderes Ort, und ſönderte ſich von ſeinen Apoſteln ab, auf daß ſie ſo ihre erſte Sendung allein, ohne Lehrmeiſter machen ſollten. Der Beyſatz: **auf daß er in ihren Städten lehrte und predigte,** kann aber entweders ſo verſtanden werden, daß Jeſus ſeinen Apoſteln nachfolgte, und eben dort, nachdem ſie ihm den Weg gebahnet hatten; predigte, wo ſie zuvor predigten. Oder man verſtehe unter ihren Städten jene Städte, wohin er ſie damals ſandte, nämlich überhaupt die jüdiſchen Städte. Aber, Geliebte, hier kommen noch zwey Umſtände, welche unſere Aufmerkſamkeit verdienen, vor: denn ſehet, obſchon der Herr ſeine Apoſtel zum Predigtamte ausgeſandt hatte, ſo fuhr er doch ſelbſt noch zu predigen fort. Er wollte alſo nicht müſſig ſeyn, ob er ſchon ſeine untergeſtellten Apoſtel hatte. Ach wie ſehr be-

---

*) Die meiſten Exemplare ſowohl in lateiniſchen als deutſchen Ueberſetzungen fangen mit dieſen Worten das eilfte Hauptſtück des Matthäus an. In einigen aber (und zwar beſſer) ſtehen eben dieſe als die letzten Worte des zehnten Hauptſtückes da. Ferner, ſo kommen im Griechiſchen nicht dieſe Worte vor: **Nach vollendung dieſes Zuſpruches,** oder nach Vollendung dieſer Reden, ſondern es heißt eigentlich alſo: **Da er, oder nachdem er ſeinen Befehlen an ſeine Jünger ein Ende gemacht hatte, zog er von dannen.** Eben dieß rechtfertiget alſo das zuvor Geſagte, daß nämlich Matthäus vieles beyſetzte, welches nicht zur erſten Sendung gehöret: denn viele Dinge, die hier aus dem Matthäus abgehandelt worden ſind, ſind keine Befehle, ſondern nur Vorſagungen und Verheiſſungen.

beſchämet dieſes Beyſpiel jene Seelenhirten, welche glauben, es ſey genug, wenn ſie das Predigtamt, und andere geiſtliche Verrichtungen ihren Nebenprieſtern überlaſſen, da ſie inzwiſchen der Weichlichkeit obliegen? Matthäus ſagte aber nur, daß Chriſtus ausgieng zu lehren und zu predigen, ohne von Wundern etwas zu melden. Das geſchah entweder um anzudeuten, daß das Lehren und Predigen ſein Hauptgeſchäft war, und er bloß Wunder wirkte ſeine Lehre zu bekräftigen: oder, weil der Herr ſich eine Zeit vom Wunderwirken wirklich enthielt, ſo lange nämlich die Apoſtel auf dieſer Reiſe waren, und ſie Wunder wirkten. Er that alſo dieß, auf daß ſo ihr Anſehen zunahm.

Sie zogen aus, predigten die Buſſe; trieben viele Teufel aus; ſalbten viele Kranken mit Oele, und heilten ſie überall in den Flecken, durch welche ſie herumgiengen. (Mark. 12. 13. Luk. IX. 6.)

Das, Geliebte, war nun überhaupt das, was die Apoſtel predigten, und das, was ſie wunderbares wirkten. Was aber das Oel anbelanget, wovon Markus meldet, daß ſich die Apoſtel deſſelben zur Heilung der Kranken gebrauchten, ſo iſt vor allem zu merken: Erſtens, daß die Apoſtel dieſe Salbung auf Befehl des Herrn vornahmen, und er dieß verordnet habe. Es iſt aber zweytens gewiß, daß dieß Oel die Krankheiten nicht natürlicher Weiſe gleich einem andern Arzneymittel heilte: denn wie hätten ſie natürlicher Weiſe mit einem und eben den Oel unterſchiedliche Krankheiten heilen können? Es hatte alſo dieſes Oel aus Einſetzung Chriſti dieſe Kraft, und folglich heilte es übernatürlicher Weiſe. Der Herr wollte dieſem Oele aber deswegen dieſe herrliche Kraft mittheilen, und ſetzte dieſe Salbung darum ein, auf daß er erklärte, daß die Apoſtel die Geſandten des Geſalbten ſind. Er that dieß ferner, damit er andeutete, daß gleichwie die leibliche Geneſung anzeiget, daß der gekom-

men iſt, welcher auch die Seele heilen kann und will, eben ſo deute auch die Salbung der Leiber an, daß der gegenwärtig iſt, der die Seele oder das Gemüth mit dem heil. Geiſte ſalbet.

Allein, ſo richtig dieß alles iſt, Geliebte, ſo ungewiß iſt es, ob dieſe Salbung der Apoſtel eben jene war, der ſich jetzt die Kirche bedienet, und welche nun das Sakrament der letzten Oelung heißt. Es behaupten dieß zwar Beda und Theophylaktus, und glauben, es ſey dieſe Salbung eben jene, von welcher Jakobus ſchreibet: **Iſt einer unter euch (gefährlich) krank? berufe er die Prieſter der Kirche zu ſich, damit ſie über ihn bethen, und ihn im Namen des Herrn mit Oele ſalben: So wird ihm das gläubige Gebeth Heil bringen, und der Herr wird ihm Erleichterung ſchicken: dafern er in Sünden iſt, werden ſie ihm nachgelaſſen werden.** (Jak. V. 14. 15.) Allein von dieſer Meinung abzuweichen, giebt es folgende Gründe: denn erſtens ſcheint es, daß dieſe wunderbare Salbung von den Apoſteln meiſtentheils bloß zum Heile des Leibes geſchah, da hingegen jene, der ſich jetzt die Kirche gebraucht, vorzüglich auf das Heil der Seele, auf die Nachlaſſung der läßlichen Sünde, und alsdann erſt auch auf die Geſundheit des Leibes gerichtet iſt. Denn da dieſe Salbung ein Sakrament iſt, ſo iſt auch ihre vornehmſte Wirkung ganz geiſtlich. Zweytens, ſo ſcheinet es, die Apoſtel haben bey dieſer ihrer Sendung, nicht Gläubige und Getaufte, ſondern vielmehr Ungetaufte und noch Ungläubige geſalbet. Drittens ſcheinet es endlich offenbar zu ſeyn, daß die Apoſtel nicht nur Kranke und zu Beth Liegende ſalbten, ſondern auch andere nicht gefährlich Kranke, d. i., Ausſätzige, Blinde u. ſ. f. Nun aber kann das Sakrament der letzten Oelung nur Getauften und Gläubigen gereichet werden. Es iſt alſo mit Grunde zu ſchlieſſen, daß dieſe Salbung der Apoſtel von einer andern Art war, als jene, der

man ſich jetzt, und von Anfange der Kirche bey den gefährlich Kranken gebraucht hat.

Obſchon aber, Geliebte, dieſe Salbung der Apoſtel von der ſakramentaliſchen, wie ihr gehöret, weſentlich unterſchieden iſt, ſo zwar doch dieſe erſtere ein Vorbild der letztern, und ſcheinet dieſe ſakramentaliſche Salbung von der nicht ſakramentaliſchen ihre Veranlaſſung zu haben: denn da die Mittheilung der Geſundheit des Leibes ein Vorbild und Schatten der Geſundheit des Gemüthes oder der Seele war, ſo war es nöthig durch ſinnliche Zeichen dieſe vorzubilden. Gleichwie alſo Chriſtus durch eine ſinnliche und äuſſerliche Salbung dem Leibe die Geſundheit durch ſeine Apoſtel mittheilen wollte, eben ſo nahm er die äuſſerliche Salbung an, und beſtimmte ſie zur Materie des Sakramentes der letzten Oelung, wodurch der Seele ſelbſt Heil widerfahret. Oder es geſchah dieß aus Eingebung des heil. Geiſtes, der die Apoſtel alſo lehrte. Ob nun ſchon dieſe Salbung der Apoſtel ſehr wahrſcheinlich kein Sakrament, ſondern nur ein Vorbild des einzuſetzenden Sakramentes der heil. Oelung war, und nur jener Salbung gleichte, wovon wir in der Kirchengeſchichte Spuren haben, (denn ſo heilte ebenfalls Genoveva viele Kranke durch Oel, und ſo leſen wir von einigen Einſiedeln Egyptens, welche ein Oel zu den Kranken ſchickten, und ſelbe alſo heilten;) ſo iſt doch keineswegs zu zweifeln, daß jene Salbung, wovon Jakobus ſpricht, und welche die Kirche beobachtet, ein Sakrament ſey. Die Worte des heil. Apoſtels zeigen dieß offenbar, und er drücket in dieſer Stelle alles genau aus, was zu einem Sakrament erforderlich iſt. Denn er drücket aus das äuſſerliche Zeichen oder die Materie, ſo da iſt die Salbung; den Verwalter des Sakramentes, welcher iſt der Prieſter; die Perſon, welche es empfangen kann, als da iſt der Kranke und Gläubige; und endlich die geiſtliche Wirkung, ſo da iſt die Nachlaſſung der Sünde. Ja der heil. Jakobus führt

ſogar

ſogar die Forme dieſes Sakramentes überhaupt an, da er ſagt: daß die Prieſter über den Kranken bethen. Es iſt alſo bey der letzten Oelung alles da, was immer zu einem Sakramente weſentlich gehöret, und gefordert werden kann. Daß aber Chriſtus der Urheber und Einſetzer dieſes Sakramentes, wie aller übrigen ſey, läßt ſich leicht aus dem ſchlieſſen, weil Jakobus dieß nicht aus ſeinem Eigendünkel verordnete. Es war alſo ſchon von Jeſu ſelbſt ſo geordnet, und er führte nur ſeine Vorſchrift durch obige Worte an. Uebrigens iſt die letzte Oelung als ein Sakrament von jeher erkennet, und dieſe Wahrheit als eine Glaubenswahrheit in dem allgemeinen Kirchenrath zu Florenz und andern entſchieden worden.

Nun, Geliebte, ſind wir am Ende dieſer wichtigen und weitläufigen Abhandlung. Da wir aber äuſſerſt gefährliche Zeiten leben, wo wir vielleicht unſern Glauben ſogar mit unſerm Blute zu vertheidigen haben werden, ſo iſt es nöthig, daß ich euch einen wahren Begriff von dem gebe, was Chriſtum verläugnen heiſſe. Chriſtum verläugnen heißt ſoviel, als Chriſtum und ſeine Lehre nicht bekennen wollen, und ſich Chriſti und ſeiner Lehre ſchämen. Dieß geſchieht aber: Erſtens von denjenigen, welche zur Unzeit ſchweigen, da ſie frey reden können und ſollen, nämlich da ſie Rechenſchaft ihres Glaubens zu geben haben. Zweytens verläugnen auch jene Chriſtum, die ihn ausdrücklich und mit dem Munde verläugnen, wenn ſie ſchon im Herzen glauben: denn es iſt eine Irrlehre, wenn man mit den Priscillianiſten ſpricht: Man könne zur Zeit der Verfolgung die himmliſche Wahrheit ohne Sünde von auſſen verläugnen, wenn man nur den Glauben in dem Herzen behaltet. Drittens verläugnen jene Jeſum und ſeine Religion, welche nur mit zweydeutigen und dunkeln Worten ihr Glaubenskenntniß mündlich, oder ſchriftlich ablegen, die Worte auf Schrauben ſetzen, und anderſt reden, als

ſie

ſie im Herzen denken, wie es die Arianer zu thun pflogen. Viertens verſündigen ſich hierinn auch diejenigen, welche heimlich oder öffentlich, mit Worten, Werken, oder Gebärden den Unkatholiſchen anhangen, mit ihnen halten, und ihnen ſich gleich ſtellen, wie es heut zu Tage diejenigen machen, welche es bald mit dieſer Religionsparthey, bald mit jener halten, wie es nämlich Zeit und Umſtände, und ihr zeitliches Intereſſe fordert. Endlich verläugnen auch Jeſum alle diejenigen, welche unchriſtlich leben. Ihr ſehet hieraus deutlich, Geliebte, wie klein nun wirklich die Anzahl wahrer Katholiken ſey. Aber eben dieß ſoll euch zum Gebethe für die Standhaftigkeit im Glauben aufmuntern, auf daß gleichwohl ihr in dieſe obſchon geringe Zahl der Gläubigen kommet, und darinn bis ans Ende verharret. Aber Geſalbte des Herrn! Verkündiger des göttlichen Wortes! erlaubet auch ihr mir, daß ich euch hier anrede, und ohne Scheu das Evangelium zu verkündigen aufmuntere. Seyen auch die Zeiten für die Religion ſo betrübt und gefährlich, als ſie immer ſeyn können, ſollen auch eure apoſtoliſchen Reden wenig, oder gar keine Frucht bringen, welches letztere zwar kaum möglich iſt; ſo erinnere ich euch doch jenes des heil. Auguſtins: Der Herr, ſpricht dieſer Kirchenlehrer, verſicherte ſeine Apoſtel nicht, als er ſie zu lehren und zu predigen ausſandte, daß alle den evangeliſchen Frieden annehmen würden, er wollte aber deſſen ungeacht, daß ſie auszogen und predigten. (Auguſt. I. lib. cont. Creſcon.) Ziehen alſo auch wir aus, liebſten Brüder! Predigen wir die Buſſe, verkündigen wir das Reich Gottes, treiben wir den Teufel des Unglaubens und Irrglaubens aus, und heilen wir, ſo viel wir mit der Gnade Gottes können, die auf den Tod kranken Chriſten. Laſſet den Muth nicht ſinken, ehrwürdige Brüder! wenn auch eure Predigten wenig oder gar nicht fruchten: denn gleichwie derjenige, welcher jemanden zum Böſen reizet, wenn auch daſſelbe nicht

erfolget, ſchon der Strafe des Verführers, d. i., der Hölle würdig iſt; eben ſo iſt auch der getreue Verkündiger des göttlichen Wortes, wenn es auch von den Menſchen nicht angehört und aufgenommen wird, ſeines Lohnes, d. i., des Himmels werth. Es iſt alſo zwar ungewiß, ob man eure Lehren anhören und befolgen werde, aber euer Lohn, geſchehe ſodann das eine oder das andere, iſt unfehlbar. Welch ein Troſt! Arbeitet demnach unermüdet in Verkündigung des göttlichen Wortes, bekennet Jeſum Chriſtum öffentlich, und vertheidiget ſein Evangelium, und der Herr Jeſus wird euch als die Seinigen vor ſeinen Engeln, ja vor dem Vater ſelbſt bekennen, und eure apoſtoliſchen Arbeiten krönen. Amen.

LIX. Homilie.

Der Tod Johannes des Täufers, und der Ruf von Jeſu. Matth. XIV. Mark. VI. Luk. IX.

Ich will, daß du mir alsbald hier in einer Schüſſel das Haupt Johannes des Täufers gebeſt. Matth. XIV. 8.

Heute eröffnet ſich vor unſerm Auge ein trauriges Spektackel, Geliebte. Es iſt die Enthauptung Johannes des Täufers. Alle Umſtände dieſer evangeliſchen Geſchichte ſind höchſt rührend und unſerer Aufmerkſamkeit würdig. Und daß ich euch gleich im Anfange das merkwürdigſte dieſer Trauergeſchichte überhaupt

haupt liefere, ſo führe ich jene berühmte Stelle aus dem heil. Ambroſius an, welcher alſo ſpricht: Es liegt uns vieles daran, daß wir wiſſen wer, von wem, warum und wann Johannes enthauptet worden ſey. Wer wird alſo enthauptet, und von wem gieng dieſer grauſame Befehl aus? Der Gerechte, der Unſchuldige, der Prophet, ja der gröſte aus den Propheten Johannes wird von einem ehebrecheriſchen Paare vom Herodes und deſſen unrechtmäſſigen Frau zum Tode verdammet, und der Tod dieſes heiligen und groſſen Bußpredigers des Judenlandes wird der Lohn einer Tänzerinn. Warum aber geſchah wohl dieſes? Es geſchah darum, weil Johannes ſagte, was er gemäß ſeines Amtes dem Herodes zu ſagen hatte, nämlich: **Es iſt dir nicht erlaubt deines Bruders Frau zur Ehe zu haben.** Wann geſchah aber dieſe Mordthat? Sie geſchah zu einer ſolchen Zeit, und an einem ſolchen Tage, wo auch der Barbar es nicht gethan haben würde: nämlich am Geburtstage Herodes ſelbſt, und zur Zeit des prächtigſten Gaſtmahles. Man eilte von der Tafel zum Kerker, und vom Kerker zur Tafel zurück, und brachte das Bluttreifelnde Haupt des Propheten auf einer Schüſſel. Welch ein Beſchaueſſen für eine fürſtliche Tafel! welch ein Spektakel für ſo viele und anſehnliche Gäſte! Wahrhaftig ein würdiges Beſchaueſſen für dieſen Fürſten und deſſen feige Gäſte, welche ſich mit keinem Worte dem unſinnigen Befehle ihres Fürſten widerſetzten, und den Propheten mit keiner Sylbe vertheidigten! Sieh, grauſamer Fürſt! denn dieß Spektakel der Grauſamkeit kann nur der Grauſame anſchauen. Strecke deine mörderiſche Hand aus, Herodes! ergreif das abgeſchlagne und noch Bluttreifelnde Haupt, und färbe deine ehebrecheriſche Hande mit dem Blute dieſes Propheten. Ja, wenn dein Durſt noch nicht geſtillet, ſo trink das Blut ſelbſt, welches aus den Adern des Hauptes noch hervorquillt. Sieh, geiler Fürſt! ſchaue bedachtſam die geſchloßnen Augenlieder des Enthaupten

an: denn ſie ſind noch Zeugen deiner Geilheit, und verabſcheuen dieſelbe. Nicht ſo faſt der Tod, als der Eckel ob deiner Unzucht ſchloß ihm dieſe zu. Sieh den erblaßten und geſchloßnen Mund, welcher dir und andern ſo viel Wahrheit verkündigte. Dieſer goldne Mund ſchweiget jetzt zwar, und rückt dir nicht mehr deine Unzucht vor. Aber dem ungeacht ruft er laut, und verdammet dich vor aller Welt deines Unſinnes und deiner Grauſamkeit wegen. Sehet, Geliebte, mit welchem Geiſte und Beredſamkeit uns dieſer heil. Biſchof dieſe Trauergeſchichte entwirft. Aber noch ein Umſtand, welchen eben Ambroſius anführt, iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, und der uns gleichfalls das wilde Gemüth dieſer Tänzerinn aufdecket. Wer ſollte nicht geglaubt haben, daß, da man am Geburtstage auf Befehl des Fürſten zum Kerker lief, der unſchuldig eingekerkerte Prophet ſeiner Banden los und in die Freyheit würde verſetzet werden? Ferner, wer ſollte nicht vermuthet haben, daß da einer jungen Fürſtinn von dem Vierfürſten Herodes die Wahl gelaſſen wurde für ſich eine Gnade für ihren Tanz zu begehren, ſie ohne Zweifel die Befreyung dieſes beym Volke allgemein beliebten Mannes, des Johannes ſich ausbitten würde, beſonders da ihr überdas ſeine Unſchuld und Heiligkeit bekannt war? Und doch, welch eine Grauſamkeit! und doch geſchah gerade das Gegentheil. Dieſe junge Fürſtinn, welche die Erretterinn des Johannes hätte ſeyn können und ſollen, ward eben deſſen Mörderinn. Aber genug, Geliebte, von dieſer Trauergeſchichte überhaupt, gehen wir nun zu den übrigen beſondern Umſtänden weiter. Ihr werdet dieſelben wahrnehmen, da ich dieſe heil. Geſchichte in nachſtehende drey Stücke abtheile.

Das Gaſtmahl, der leichtfertige Tanz, und der thörichte Schwur ſey das I.

Die boshafte Anfrage der Tochter bey ihrer ehebrecheriſchen Mutter, und ihre noch boshaftere Antwort ſey das II.

Die

Die grauſame Erfüllung des gegebnen Wortes ſey das III. Stück dieſer Trauergeſchichte, welche ich euch jetzt erzähle. *

Heiliger Johannes, Zeuge des Lichtes! du biſt den Finſterniſſen des Todes nahe. Dein Blut, welches du

*) Daß nach der Sendung der Apoſtel die Geſchichte von der Enthauptung folge, iſt nicht bloß aus dem Markus und Lukas, welche ſie unmittelbar nach der erſten Sendung anführen; richtig, ſondern auch aus dem, weil jenes Beyſeitstreten Jeſu in die Wüſte mit ſeinen von der Sendung zurückgekommnen Apoſteln nach gehörter Enthauptung geſchah, wie Matthäus (XIV. 12. 13.) Markus (VI. 30. 31.) und Lukas (IX. 10. 11.) erzählen. Um welche Zeit aber Herodes den Ruf von Jeſu gehöret habe, das läßt ſich aus dem, was folget, ſchlieſſen: denn es geſchah dieß um das dritte Oſtern, da nämlich Jeſus ſchon mehr als ein ganzes Jahr (von der Einkerkerung des Johannes an) in Galiläen ſich aufhielte, und predigte. Es ſcheinet zwar ſeltſam zu ſeyn, daß Herodes von den Thaten Jeſu ſo lange Zeit nichts erfuhr. Allein dieſe Verwunderung wird bey demjenigen verſchwinden, welcher bedenket: daß zu den Groſſen dieſer Welt die Wahrheit nur langſam, nur ſelten, oder gar nicht komme. Denn da ſie ſich heilſame Dinge zu erlernen und zu wiſſen nicht bewerben, und mit zeitlichen Geſchäften überhäufet ſind, ſo fragen ſie insgemein dergleichen Dingen nicht nach. Da ſie aber etwas zufälliger Weiſe hören, ſo macht es bey ihnen keinen Eindruck. So ſcheinet es auch dieſem Fürſten dem Herodes ergangen zu ſeyn. Er hörte alſo wenig von den Lehren und Wundern Jeſu in Galiläen, oder da er etwas hörte, ſo glaubte er dieſelben nicht, noch bekümmerte er ſich deſſentwegen. Zudem ſo war um eben dieſe Zeit, wie der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſeph meldet; Herodes mit dem Aretha, deſſen Tochter er verſtoſſen hatte, und wofür er dieſe Herodias ehlichte; im Kriege verwickelt, welches ihn alſo leicht der Aufmerkſamkeit auf Jeſum dieſen Prediger nnd Wundermann berauben konnte. Daß aber dieſen Herodes (der ein Sohn Herodes des Groſſen war) Markus einen König, Matthäus hingegen einen Vierfürſten nennet, iſt Urſache, weil auch der Gewalt der Vierfürſten vom königlichen Anſehen war, und ſie den Königen, wie abermal Joſeph bezeiget; beynahe gleich geachtet wurden.

für die Wahrheit vergieſſeſt, komme über uns, und ſtärke uns, damit wir gleich dir unerſchrockne Zeugen und Vertheidiger der Wahrheit werden.

„ Zur Zeit, da der Name Jeſu ſich ausbreitete, „ vernahm Herodes der König oder Vierfürſt das Ge„ rücht von ihm. Und da er alle ſeine Thaten ver„ nahm, zweifelte er, weil einige ſagten, Johannes „ wäre von den Todten erſtanden; andere, Elias er„ ſcheine; noch andere, einer aus den alten Propheten „ wäre wieder zum Leben gekommen. Nach Anhörung „ deſſen, ſagte Herodes: Den Johannes ließ ich enthaup„ ten: wer iſt denn dieſer, von welchem ich ſolche Sa„ chen höre? Und er verlangte ihn zu ſehen. Dieſer „ ſprach er zu ſeinen Bedienten, iſt Johann der Täufer, „ den ich enthaupten ließ. Er iſt aus dem Grabe von „ den Todten erſtanden: darum werden durch ihn Wun„ der gewirket. Eine gelegne Zeit ſtellte ſich ein, als „ Herodes den Jahrtag ſeiner Geburt feyerte; und mit „ den Fürſten, Oberſten und Vornehmſten in Gali„ läen ein Gaſtmahl hielt. Die Tochter der Herodias „ trat mitten unter ſie hinein, und tanzte mit ſolchem „ Wohlgefallen des Königs und der Gäſte, daß Herodes „ ihr die Wahl gab, zu begehren, was ſie wollte; und „ eidlich verhieß, er wollte ihr Begehren erfüllen, ſollte „ ſie auch die Hälfte ſeines Königreiches begehren. Sie „ gieng hinaus, und fragte ihre Mutter, was ſie be„ gehren ſollte. Die Antwort war, das Haupt Johan„ nes des Täufers. Alſo von ihrer Mutter unterrich„ tet, gieng ſie ſtracks zum Könige mit ſchnellen Schrit„ ten zurück, und brachte ihr Begehren mit folgenden „ Worten vor: Ich will, daß du mir alsbald hier in „ einer Schüſſel das Haupt Johannes des Täufers ge„ beſt. Der König wurde zwar traurig, doch wegen „ des Eidſchwures und ſeiner Gäſte wollte er ſie (die „ Tänzerinn) nicht betrüben; ſondern befahl, man „ ſollte ihr willfahren. Er ſchickte denn alſofort einen

„ Soldaten mit Befehl, ſeinen Kopf in einer Schüſſel
„ zu bringen. Dieſer gieng nach dem Kerker, und ſchlug
„ ihm das Haupt ab, welches er in einer Schüſſel brachte,
„ und dem Mägdlein gab: die Tochter aber trug es
„ zu ihrer Mutter, und übergab ihrs. Als ſeine Jün-
„ ger dieſes gehöret hatten, kamen ſie den Leichnam ab-
„ zuholen, und legten denſelben in ein Grab. Sie
„ giengen auch zu Jeſu, und gaben ihm davon Be-
„ richt.“

Zur Zeit, da der Name Jeſu ſich ausbreitete, vernahm Herodes der König oder Vierfürſt das Gericht von ihm. Und da er alle ſeine Thaten vernahm, zweifelte er, weil einige ſagten, Johannes wäre von den Todten erſtanden; andere, Elias erſcheine; noch andere, einer aus den alten Propheten wäre wieder zum Leben gekommen. u. ſ. f. (Matth. 1. 2. Mark. 14 — 17. Luk. 7. — 10.)

Der Name Jeſu, ſeine Lehre und Thaten breiteten ſich immer mehr aus, und das Gerücht von ihm kam endlich auch zum Herodes: denn die Groſſen ſind insgemein die Letzten, welche die Wahrheit erfahren, und Dinge hören, die zu ihrem Heile ſind, weil ſie ſich auch am wenigſten darum bekümmern. Aber welch eine Unruhe und Verwirrung entſtand alsbald in dem Gemüthe dieſes Fürſten, der kurz zuvor Johann den Täufer enthaupten ließ? Voll der Furcht vor dieſem Wundermanne glaubte er ſchon: Johannes wäre wiederum lebendig geworden, und ſey vom Tode auferſtanden, und wirkte nun dieſe Wunder. Hier, Geliebte, iſt aber nicht die Rede von einer ſolchen Auferſtehung, welche wir einſtens hoffen, ſondern von einer ganz andern und irrigen Auferſtehung: denn Herodes glaubte, daß die Seele des Johannes in einen andern Leib übergegangen ſeyn dürfte, und nun in demſelben dieſe Wunder wirkte, weil ſie aus einem göttlichern Leben wieder zurückgekehret wäre. Kurz, Herodes glaubte eine Seelenwanderung. Aber welch eine

ver-

verkehrte Denkensart werden wir überhaupt bey den Gottloſen gewahr? Sie glaubten ganz leicht, daß Johannes, der durch kein Wunder berühmt war, vom Tode erſtanden wäre: hingegen wollten ſie nicht glauben, daß Jeſus von Nazareth, welchen Gott unter ihnen mit kräftigen Zeichen und Wundern beſtätiget hat, wahrhaftig vom Tode erſtanden wäre, da es doch die Engel, die Apoſtel und Frauen verkündigten. Wir ſehen hier ferner ihre Härte und Unempfindlichkeit: denn Herodes (und andere) bekennen zwar, daß Johannes vom Tode erſtanden ſey; er bekennet, daß er jezt mehr als zuvor wirke, und doch fühlet er nicht das Geringſte von einer Reue, daß er dieſen Unſchuldigen enthaupten ließ. Wir ſehen endlich wie furchtſam der Gottloſe iſt: denn nun fürchtete Herodes den, welchen er getödtet hat, indem das Gewiſſen ſich noch in etwas rührte, und machte, daß er den Todten noch fürchtete. *

Eine

*) Hier entſtehet eine nicht geringe Schwierigkeit: denn Matthäus ſchreibet, daß Herodes zu ſeinen Bedienten ſagte: Dieſer iſt Johannes der Täufer: er iſt aus dem Grabe von den Todten erſtanden: darum werden durch ihn Wunder gewirket. Eben dieß ſchreibet Markus: denn nachdem dieſer Evangeliſt die unterſchiedlichen Meinungen anderer angeführt, läßt er den Herodes alſo ſprechen: Nach Anhörung deſſen ſprach Herodes: Johannes, dem ich das Haupt abſchlagen ließ, iſt von den Todten erſtanden. Lukas hingegen führt den Herodes nicht bejahend, ſondern zweifelnd ein: Herodes ſprach: Den Johannes ließ ich enthaupten: wer iſt denn dieſer, von dem ich ſolche Sachen höre? Darum ſuchte er ihn zu ſehen. Wie ſind nun die heil. Evangeliſten zu vereinigen? Einige erklären dieß alſo: Herodes hätte anfänglich gezweifelt, da er dieſe Wunderdinge von Jeſu hörte, ob er nicht der lebendig gewordene Johannes wäre. Bald hernach wäre er aber in dieſer Meinung beſtätiget worden, und glaubte es ſicher. Er hätte zwar dieſe ſeine Meinung vor dem Volke ſorgfältig verborgen, auf daß es dem neu erſtandenen Johannes nicht zulief, und wider ihn Aufruhr erweckte; er hätte aber ſeine Herzensangſt aufrichtig vor den Sei-

Eine gelegne Zeit ſtellte ſich ein, als Herodes den Jahrtag ſeiner Geburt feyerte; und mit den Für-

---

nigen eröffnet: denn es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß er den Johannes jetzt mehr fürchtete, als zuvor, da er ihn jetzt als einen von Todten erſtandenen und viel mächtigern anſah. Nach dieſer Auslegung hätten alſo Matthäus und Markus das angeführt, was er zu den Seinigen ſprach, Lukas aber das, was er vor dem Volke ſagte. Es dürfte aber beſſer ſeyn, wenn man ſagt, daß auch die Worte des Matthäus und Markus für Worte eines Zweifelnden und Fragenden anzuſehen wären, und folgenden Sinn hätten: Iſt denn dieſer Johann der Täufer? Iſt er denn vom Grabe erſtanden? und iſt denn der, welchen ich enthaupten ließ, wiederum zum Leben gekommen? Oder man lege dieſe Stelle des Matthäus ironiſch, d. i., ſpottweiſe aus, (wie Hieronymus über den Markus ſchreibend hier anmerkt;) gleich als hätte Herodes dieß nur ſpöttiſch geſprochen: Freylich iſt dieſer Johann der Täufer; freylich wird dieſer, welchen ich umbringen ließ; vom Tode erſtanden ſeyn. Ferner iſt zu merken, daß zwar insgemein (wie auch vom P. Weitenauer) dieſe Stelle des Markus alſo geleſen werde: Weil nun der Name Jeſu ausgebreitet wurde, hörete auch König Herodes davon, und ſprach u. ſ. f. Allein Auguſtinus ließt nicht: Und ſprach, ſondern: Sie ſprachen, daß alſo die Worte des vierzehnten Verſes nicht Worte des Herodes, ſondern einiger aus den Schaaren ſind. Dieſe Leſung kommt auch mehr mit der Erzählung des Lukas, ja mit dem Markus ſelbſt überein: denn ſonſt ſpräche Herodes eben das zu zwey Malen nämlich im vierzehnten und ſechzehnten Verſe. So eignet auch Thomas von Aquin und Beda dieſe Worte: Johann der Täufer iſt von den Todten erſtanden, darum werden durch ihn Wunder gewirket, den Juden, und nicht dem Herodes zu. Aber wie ſtehet es mit dem Grundtexte: denn alle griechiſchen Evangelienbücher haben die einfache Zahl: Und ſprach, und nicht die vielfache: Sie ſprachen? Es kann dieſes leicht von daher entſtanden ſeyn, weil jemand, welcher das griechiſche Evangelium des Markus herausgab, die vielfache Zahl in die einfache mit Abänderung eines einzigen Buchſtabens vornahm, indem er glaubte, daß dieſe Worte dem Herodes zuzueignen wären, da Markus niemand zuvor anführete, welchen ſie zugeeignet werden könnten. Endlich läßt ſich hier noch

Fürſten, Oberſten und Vornehmſten in Galiläen ein Gaſtmahl hielt. u. ſ. f. (Matth. 6. — 13. Mark. 21. — 30.) *

Das iſt nun, Geliebte, der klägliche Auftritt, das die blutige Scene, welche ſich jetzt vor unſerm Auge eröffnet. Laſſet uns aber ſowohl die Hauptperſonen den Herodes, die Tänzerinn und Mutter, Johann den Taufer, als auch die Nebenumſtände dieſer Trauergeſchichte genau betrachten, und alles ſtückweiſe erwägen. Eine gelegene Zeit, ſpricht Markus, ſtellte ſich

---

fragen, wie konnte Herodes oder das Volk, oder beyder Theil vermuthen: Johannes ſey von den Todten erſtanden? Hieronymus giebt zwar keine Urſache dieſes Irrthumes an. Es läßt ſich aber mit Grunde ſagen: daß die Meiſten aus den Juden das, was ſie von der Auferſtehung aus der Schrift wußten, mit den Irrlehren der Philoſophen und Griechen vermengten, und an jene Seelenwanderung, welche Pythagoras lehrte, glaubten: denn Joſeph der Jude eignet dieſen Irrthum den Phariſäern ſelbſt zu, welche behaupteten: Die Seele des Menſchen wäre zwar unſterblich und unverletzlich, es würden aber die guten Seelen mit der Zeit in andere Leiber übergehen, da hingegen die Böſen immer gepeiniget würden. (Joſeph. Jud. II. lib. de Bel. Jud. 7. C.) Eben dieſer jüdiſche Geſchichtſchreiber ſagt von den Eſſenern, daß ſie nach der Meynung der Griechen gelehret haben: die Seelen der Guten lebten jenſeits des Weltmeeres vergnügt, wo es auch ein Land gäbe, das der angenehme Zephir oder Abendwind durchwehete. Hingegen wären den Seelen der Gottloſen nur jene Orte beſtimmet, die ſehr rauch, ſtürmiſch und voll des Elendes ſind. Wir ſehen hieraus deutlich, wie ſehr die Reinigkeit des Glaubens bey dem Juden durch Einmiſchung philoſophiſcher Lehren verunreiniget und verſtaltet wurde.

* Da zuvor nur obenhin Meldung von dem Tode des Johannes geſchah, ſo erzählen uns jetzt Matthäus und Markus eben dieß umſtändlicher, da ſie Todesart und Zeit genau beſtimmen. Zu dem Ende führen ſie auch deſſen Gefangennehmung an, welche aber aus dem Lukas ſchon an dem gehörigen Orte erkläret worden iſt. Uebrigens läßt ſich dieſe Geſchichte von der Enthauptung des Johannes nicht füglich anderswohin ſetzen, als vor

ſich ein. Für wen war dieſe Zeit eine gelegene Zeit? Für die Herodias, antworten die Ausleger der Schrift, welche immer von der Einkerkerung an auf eine Gelegenheit lauerte, wie ſie den Johannes endlich gar um das Leben bringen könnte. Der Geburtstag des Herodes war ihr alſo ein gelegener und erwünſchlicher Tag um ihre weibliche Rache auszuführen, und dieſen bey ihr äuſſerſt verhaßten Mann aus dem Wege zu räumen. Man kann aber auch, Geliebte, unter der gelegenen Zeit die von Gott beſtimmte Zeit, daß Johannes getödtet werden und zur Krone gelangen ſollte, verſtehen: denn es geziemte ſich, daß der Geburtstag dieſes boshaften Königes durch den Tod des heiligſten Mannes entehret wurde. Es geziemte ſich ferner, daß der mäſſigſte Menſch, der nichts als wildes Honig und Heuſchrecken aß, auf eine grauſame Art zu jener Zeit hingerichtet wurde, da der Hof bey der Tafel war. Da alſo mit vieler Pracht und groſſer Verſchwendung der Geburtstag des Königes gefeyert, und den Groſſen in Galiläen Tafel gegeben wurde, ſo geſchah aus Anordnung Gottes, daß Johannes getödtet wurde, auf daß ſo mehrere Zeugen der Grauſamkeit, und des Unſinnes des Herodes gegenwärtig wären.

Und ſehet, ein Mägdlein, die Tochter der Herodias trat mitten unter die Gäſte, in dieſe vor der Welt glänzende Verſammlung hinein. Sie erröthete nicht weder wegen des Ehebruchs ihrer Mutter, noch wegen der Schande, die ſowohl ihrem Vater, und ihr ſelbſt als deſſen Tochter hieraus entſprang, ja ſie erfreute ſich vielmehr. Und da ſie aus jungfräulicher Eingezogenheit den Umgang, und den Anblick des männlichen Geſchlechtes hätte meiden ſollen, ſo ſtellte ſie ſich hingegen nicht nur ohne Scham zum Beſchaue vor allen aus,

ſon-

---

der Speiſung der fünf tauſend Menſchen mit fünf Brod, und nach der erſten Sendung der Apoſtel.

ſondern befließ ſich ſogar durch einen leichtfertigen Tanz die Gäſte zu erluſtigen. Ja ob ſie ſchon eine fürſtliche Perſon war, ſo ahmte ſie doch mit Hindanſetzung ihrer Würde die verächtlichſte Klaſſe der Menſchen, die Poſſenſpieler nach. Je leichtfertiger und ausgelaſſener aber ihr Tanz war, deſto mehr gefiel ſie den Gäſten, und dem doppelt berauſchten Könige, nämlich von der unreinen Liebe zu ihrer Mutter und dem Weine.

Als ſich aber dieſer leichtfertige und unſelige Tanz endigte, ſprach Herodes zwar mit königlicher Großmuth, aber ganz verwegen und ſtolz: Begehre von mir was du willſt, und du ſollſt es haben. Wahrhaftig ein verwegenes und ſtolzes Verſprechen! Herodes vergaß in der That aller Anſtändigkeit und Gerechtigkeit, da er alſo ſprach! Denn hätte er nicht vielmehr ſagen ſollen: Begehr, und wenn es gerecht iſt, wenn es in meiner Macht iſt, ſo ſollſt du es haben? Daß er aber dieſer Tänzerinn noch mehr Muth machte zu begehren, was ſie wollte, ſo bekräftigte er ſogar dieß ſein thörichtes und ungerechtes Verheiſſen mit einem Eide, und ſagte ihr für einen leichtfertigen Tanz die Hälfte ſeines Reiches zu. Welch eine Thorheit! welch ein Unſinn!

Allein das Mägdlein, welches auf Anſtiftung ihrer ſaubern Mutter alles dieß that, getraute ſich nicht alsbald den Ausſpruch zu thun, ſondern gieng von der Tafel weg, und fragte ihre ehebrecheriſche Mutter, was ſie zu begehren hätte. Die Mutter, als ſie nun Gelegenheit ihre boshafte Abſicht auszuführen fand, woran ſie bisher gehindert worden; ſprach ohne alles Bedenken, daß ſie das Haupt des Johannes fordern ſollte: denn ihr Gemüth kränkte nichts mehr als das Leben des Johannes, und nichts war ihr angenehmer als der Tod dieſes Mannes, der ſie ihrer Unzucht wegen beſtrafte. Weder die Gröſſe dieſes Laſters alſo, noch die Unſchicklichkeit der Zeit, da es ſich nicht geziemte dieß Freudenfeſt in ein Trauerfeſt umzuwandeln; konnte ihrer weiblichen

Rache Schranken ſetzen. Sehet, Geliebte, und erſtaunet, wie ſehr Unzucht und Rache, ja jede herrſchende Leidenſchaft die Gemüther derjenigen verblende, welche ihre Sclaven ſind. Noch nicht genug. Dieſe boshafte Mutter mit dem nicht zufrieden, daß ſie ihre Tochter zu dieſem höchſt ungerechten Begehren unterrichtete, ermahnte ſie überdas, daß ſie eilen, und ohne Verſchub dieß begehren ſollte: denn ihre weibliche Argliſtigkeit gab ihr ein, daß vielleicht Herodes, wenn ſeine erſte Hitze verſchwunden, und er ausgenüchtert ſeyn würde, ſein Wort zurück rufen dürfte. Beſonders war ſie aber beſorget, daß wenn die Gäſte, dieſe Zeugen ſeines Verſprechens, ſich entfernen würden, er ſodann dieß Begehren ihr abſchlagen möchte. Das ſind die Urſachen, warum Herodias dieſe Worte ihrer Tochter auf die Zunge legte: **Ich will, daß du mir alsbald hier in einer Schüſſel das Haupt Johannes des Täufers gebeſt.**

Die zum Laſter gehorſame Tochter begab ſich alsbald wieder zurück, und begehrte mit eben dieſen Worten, und folglich auf eine ganz unverſchämte Art das Haupt des Johannes. Das war nun das Beſchaueſſen, welches ihre Mutter ſich wünſchte, eben das war ihr über alle königliche Speiſen das angenehmſte, um ſo ihren Hunger und Durſt nach Ungerechtigkeit zu ſättigen. Es war ihr alſo nicht genug, den Tod des Johannes glatweg begehren, ſondern ſie wollte ſogar deſſen abgeſchlagenes Haupt ſehen, theils auf daß ſie verſichert wurde, daß Johannes wirklich todt ſey, theils auch daß ſie deſſelben noch nach dem Tode ſpotten könnte. Welch eine Rache! welch ein grauſames Spektakel!

Von der Tochter und Mutter gehen wir aber zum Herodes weiter. Sehet, Geliebte, die verkehrte Religion dieſes Fürſtens. Da Herodes ohne Rückſicht auf Religion, und Gewiſſen ſeinem Bruder dieſe Herodias raubte; da er ſeine rechtmäſſige Frau verſtoſſen; da er für eine ſo geringe und eitle Sache, als da dieſer Tanz

war, eine ſo herrliche Verheiſſung machte, und ſie über- das mit einem Schwure bekräftigte; ſo will er nun auf einmal religiös und gottesfürchtig ſcheinen. Er glaubet, daß er an ſeinem thörichten Eide aus Gottesfurcht ge- bunden ſey, und das thun müſſe, was dieſe Tänzerinn höchſt ungerecht forderte. Er wollte alſo vor ſeinen Gäſten nicht als eidbrüchig angeſehen ſeyn, und that, was er ſelbſt als unrecht erkannte. Allein, hätte ſich denn Hero- des nicht leicht entſchuldigen und ſagen können: Er habe ſich durch dieß ſein allgemeines Verſprechen zu nichts an- derm verbinden wollen, als ihr das zu thun oder zu ge- ben, was erlaubet iſt? Hätte er nicht ferner ſprechen können, daß der Eid ungültig iſt, wenn er zur Bekräf- tigung unerlaubter Sachen beygeſetzet wird? Ganz gewiß, Geliebte, durch dieſe zweyfache Antwort würde er dieſe ungerechte Forderung leicht von ſich abgewendet, und ſich ſowohl vor Gott als ſeinen Gäſten gerechtfertiget ha- ben. Allein wenn wirklich die Furcht Gottes den He- rodes zur Erfüllung ſeines Eides antrieb, warum hielt ihn nicht eben dieſe von der Ermorderung eines Mannes zurück, von dem er wußte, daß er gerecht und heilig iſt, den er auch fürchtete und ehrte? Ferner, wenn er von den Gäſten nicht als ein Verletzer des Eides angeſehen werden wollte, warum fürchtete er ſich nicht auch, daß ſie ihn als einen Grauſamen und Ungerechten anſehen würden, da er den Johannes tödten ließ? Herodes wurde zwar traurig, theils weil er den Johannes zum Theile noch ſchätzte, und ſich entſetzte, daß er jetzt ohne Urſache einen Mann, welcher bey Gott und dem Volke groß iſt; ſollte hinrichten laſſen, theils auch, weil er eine Aufruhr befürchtete, die bey erhaltener Nachricht von dem Tode Johannes erfolgen dürfte. Allein dieſe doppelte Schwer- muth wurde eben durch zwey andere Urſachen überwogen: denn der Hang zu ſeiner ehebrecheriſchen Frau, deſſen Tochter er nicht betrüben wollte; und die thörichte Mei- nung von der Gültigkeit ſeines Eides (durch deſſen Er-

füllung er aber vielmehr den Menſchen als Gott gefallen wollte;) wirkten alſofort auf ſein verdorbnes Herz, daß er alle übrige Schwierigkeit, welche mit dieſer Hinrichtung des Johannes verbunden war, als gering anſah. Hier ſey mir erlaubet den ſchönen Gedanken des heil. Ambroſius, nebſt einer Anmerkung, welche auf unſere Zeiten paſſet, anzuführen. Jener, ſpricht Ambroſius, war reich, welcher das Haupt des Propheten zur Tafel bringen ließ, und doch wußte er keinen andern Lohn für dieſe Tänzerinn ausfindig zu machen, als daß er einen armen und gerechten Menſchen tödten hieß. (Amb. lib. de Naboth. IV. C.) Welch eine Armuth auf Koſten anderer jemand belohnen! Und doch ahmen die Fürſten nicht ſelten hierin dieſem Herodes nach, da ſie auf Koſten des Volkes Tänzer und Tänzerinnen herrlich beſolden, da ſie indeſſen denjenigen, welche der Religion und dem Staate wirklich und auf eine ſehr nützliche Art dienen, nicht einmal den Lohn eines Sängers, einer Tänzerinn gönnen und darreichen. Sie ſind oft verſchwenderiſch bey denen, die ihre Gnaden nicht verdienen, ja mißbrauchen; hingegen äuſſerſt geſparſam gegen die, welche einen gerechten Anſpruch auf ihre Gnade zu machen haben. *

Vom

* Iſt Herodes wirklich über dieſes Begehren der Tänzerinn traurig geworden, oder war es bloß Verſtellungskunſt? Es glauben zwar einige, daß Herodes ſich nur traurig der Anweſenden wegen ſtellte, und deswegen ſeine Verheiſſung durch einen Eid bekräftiget hätte, daß er durch dieſen Kunſtgriff den Johannes unter dem Scheine der Religion hinrichten könnte. Sie ſagen daher: Die Worte, der König wurde traurig, ſeyen wie jene zu verſtehen, da geſagt wird, daß Joſeph der Vater Jeſu ſey, nämlich weil er dafür zur ſelbigen Zeit von den Menſchen alſo angeſehen wurde. Eben ſo, ſprechen ſie, wird auch geſagt, daß der König traurig wurde, weil man nämlich dortmals glaubte, er lieſſe ihn ungern hinrichten, und thue es bloß ſeines Schwures wegen. Allein es iſt wahrſcheinlicher, man ſage, daß er im Ernſte traurte, wenn wir auch nur das betrachten, was

Vom Herodes dem Gaſtgeber gehen wir nun zu ſeinen Gäſten. Sehet, Geliebte, wie eben dieſe nicht minder als Herodes grauſam waren. Keiner aus denſelben war ſo ehrlich und beherzt, daß er den König von dieſem grauſamen Befehle zurück hielte, freundſchäftlich ermahnte, und die Unthat ihm vorſtellte. Hätte ſich auch nur einer aus Liebe zur Gerechtigkeit und dem Könige für die gute Sache des Johannes angenommen, ſo dürfte der Tod deſſelben wahrſcheinlich nicht erfolget ſeyn, theils weil der König im Ernſte traurig wurde, als die Tänzerinn dieſe grauſame Forderung machte, theils auch, weil er eben in dieſes boshafte Begehren nur in Rückſicht auf die Gäſte einſtimmte, daß er nicht als ein Verletzer des Eides angeſehen wurde. Hätten alſo dieſe Gäſte, auch nur politiſche Urſachen ihrem Fürſten vorgeleget, und z. B. alſo geſprochen: Fürſt! es iſt dir nicht erlaubt einen gerechten Mann zu tödten, dein Eid iſt ungültig, du ſetzeſt dich der Gefahr einer Aufruhr aus, du ſetzeſt deine Hochheit und Würde zu ſehr herab, da du einen Tanz mit dem Tode eines groſſen Mannes belohneſt, und du wirſt als höchſt grauſam künftig angeſehen werden u. ſ. f.; ſo würde das koſtbare Leben des Johannes gerettet geweſen ſeyn. Allein das iſt das betrübte Schickſal der Groſſen dieſer Welt. Man wagt es nicht ihnen die Wahrheit zu ſagen, man ſchweiget zu ihren unbilligſten Verordnungen ſtill, man gibt ihnen oft ſogar recht, und ſchmeichelt ihren Laſtern. Und was geſchieht? Die Fürſten wagen ſodann oft ſolche Dinge, die aller Vernunft, Religion und Sittlichkeit entgegen ſtehen, und ſie bey Gott und den Menſchen häßlich machen, ja in die gröſten Unglücke hineinſtürzen.

Von dieſen feigen Gäſten und Tellerfreunden, die es nicht wagten den König von dieſer grauſamen That ab-

wen-

Markus ſagt, daß nämlich Herodes den Johannes geforchten und wider die Nachſtellungen der Herodias beſchützet habe.

wendig zu machen, wenden wir uns wiederum zum Herodes. Herodes, um dem Begehren der Tänzerinn zu willfahren, ſchickte ohne Verzug einen Soldaten, der die Stelle eines Scharfrichters zu vertreten hatte; und ließ den Propheten in Geheim, und im Kerker enthaupten: denn er getraute ſich wegen des Volkes nicht ihn öffentlich hinrichten zu laſſen. Das abgeſchlagene Haupt ward zur Tafel gebracht, dem Mägdlein übergeben, und ſie überbrachte es alſofort ihrer Mutter, welcher es eine angenehmere Schankung als die Hälfte des Reiches war.

So, Geliebte, mit dieſem traurigen Spektackel endigte ſich die königliche Tafel, und die Geburtsfeyerlichkeit des Herodes. Aber, welch eine Unthat! Der blinde Heide verabſcheuete weit eine geringere Vergehung an dem Flaminius einen römiſchen Feldherrn, als dieſe des Herodes war: denn, wie Hieronymus erzählet; als Flaminius bey ſeiner Liebhaberinn zur Tafel ſaß, ſie aber ſagte: Sie hätte noch niemals ein abgeſchlagenes Haupt eines Menſchen geſehen, ſo wollte er dieſen ihren grauſamen Wunſch alsbald erfüllen. Er befahl alſo einen des Todes Schuldigen in das Tafelzimmer zu überbringen, und ihn daſelbſt zu enthaupten. Allein was geſchah? Als man dieß erfuhr, ſo ſtieſſen die römiſchen Zuchtherren den Flaminius alsbald aus dem Rathe hinaus, und er wurde ſeiner Ehrenämter entſetzet, bloß weil er das Gaſtmahl durch Blutvergieſſen, obſchon eines des Todesſchuldigen Menſchen beſudelt hatte. Um wie vielmehr hätten alſo die Vornehmſten in Galiläen, die im Geſetze unterrichtet waren, den Herodes warnen und zurückhalten ſollen, daß er ſeine Hand, das Gaſtmahl und ſeinen Geburtstag nicht mit Blute verunreinigen wollte, und zwar mit dem Blute eines gerechten und heiligen Mannes?

Allein die grauſame That iſt vollbracht, Geliebte. Johannes iſt nicht mehr, ſein heiliges Haupt iſt von dem Leibe abgeſöndert, ſeine Seele ruhet nun in der

Schooſe des Abrahams, ſein Mund iſt erblaſſet, mit welchem er die Juden von der geſchehenen Ankunft des Meſſias belehrte, und Jeſu die herrlichſten Zeugniſſe gab; ſein Finger iſt erſtarret, womit er das Lamm Gottes zeigte. Kurz: der gröſte aus den Propheten iſt nicht mehr, und jene herrliche Lampe, welche ſelbſt vor Liebe brannte, und andere erleuchtete; iſt erloſchen. Himmel! konnteſt du das anſehen und dulden? Geduld, Geliebte. Die gerechteſte Rache folgte alsbald auf dieſe Unthat. Herodes wurde des Reiches entſetzet, und nach Lugdun einer Stadt in Frankreich ins Elend verwieſen. Nicht nur aber ihn ſchlug die Hand des Allmächtigen, ſondern auch die Oberſten und Vornehmſten in Galiläen, da das Kriegsheer des Herodes vom Könige in Arabien Areta mit Namen aufgerieben wurde: denn er rächete die Unbild, die Herodes ſeiner Tochter angethan hatte, und überzog ihn mit Kriege. Die Juden ſelbſt ſahen den Untergang des herodianiſchen Kriegsheeres als eine Strafe Gottes wegen der Enthauptung des Johannes an: denn ſo lehren uns ihre Geſchichtbücher. (Joſeph. Jud. XVIII. lib. rer. jud. 10. C.)

Was that aber Herodias mit dem Haupte des Johannes? Sie ſpottete deſſelben, und durchſtoch mit einer Nadel jene Zunge, welche dem Herodes, und durch ihn auch ihr ſagte: **Es iſt dir nicht erlaubt.** Und ſo endigte ſich endlich ihre Wuth wider den Prediger der Wahrheit.

Als dieſe traurige Nachricht von dem Tode ihres Lehrmeiſters ſeine Jünger erfuhren, ſo holten ſie den Leichnam ab, und legten ihn in ein Grab. Es war aber ſeine Grabſtädte in einer Stadt Sebaſte mit Namen, die ehemals Samaria hieß; wo auch, wie Hieronymus berichtet, der Prophet Eliſäus und Abdias begraben waren. Seine heil. Gebeine wurden aber zur Zeit Julianus des Abtrinnigen von den Heiden zu Sebaſte zerſtreuet, andächtige Männer ſammelten aber einige derſelben ſamt dem Haupte, wie es die Kirchengeſchichte giebt, und Cyprianus

in der Rede von der Erfindung des Hauptes des Johannes erzählet.

Dieſe Trauergeſchichte iſt nun vollendet, Geliebte. Laſſet mich aber zum Beſchluſſe derſelben noch einige Anmerkungen beyſetzen, und euch dieſelben auch in geheimnißvollem Verſtande auslegen. Sehet, und erſtaunet über die ſchädlichen Wirkungen der Unzucht. Dieſes Laſter verblendete ganz und gar den Herodes, und brachte die Herodias in eine förmliche Wuth. Sehet ferner, wie gelehrig das zarte Alter zum Böſen iſt, da ein Mägdlein auf Anſtiftung ihrer Mutter eine ſo grauſame Sache begehrte, wovon ſich die ganze Natur entſetzet. Sehet, wie viel die Schmeicheley den Fürſten ſchadet, und welche entſetzliche Uebel das Stillſchweigen zu den Laſtern der Groſſen hervorbringe. Sehet die böſen Früchte ausgelaſſener Tänze und Gaſtmähler: denn dieſen hat man es zu verdanken, daß einer der heiligſten Männer wider alle Rechte der Menſchheit, und wider die göttlichen Geſetze zu jener Zeit getödtet wurde, wo man auch wahre Verbrecher aus den Kerkern los zu laſſen pfleget. Sehet endlich die bewundernswürdige Anordnung Gottes, und bethet ſie im Geiſte der Demuth an. Jener, der in dem mütterlichen Leibe geheiliget worden iſt, der nach dem Ausſpruche Jeſu mehr als ein Prophet, der unter den Menſchenkindern der Größte iſt, wird aus Zulaſſung Gottes wegen einer leichtfertigen Tänzerinn, und ihrer noch boshaftern Mutter enthauptet. Warum ließ doch Gott dieſe gräuliche That zu? Der Herr ließ zu, daß ſein Vorläufer im Kerker und in Geheim eines dem Scheine nach unedlen Todes dahin ſtarb, und daß ſein Haupt nach dem Tode noch ein Opfer weiblicher Rache wurde, auf daß wir hieraus lernen ſollten; wie auch die ſchimpflichſte Todesart, welche man der Gerechtigkeit wegen überträgt, vor Gott anſehnlich mache, ja um deſto anſehnlicher, je ſchimpflicher ſie vor dem Auge der Welt iſt. Gott drücket alſo oft die Gerechteſten hierunten am

meiſten, weil er weiß, wie hoch er ſie dort oben erheben will. Von dieſer Sittenlehre gehen wir aber zu den Geheimniſſen, welche uns eben dieſe Todesart entdecket. Sehet, Geliebte, Johannes wird am Geburtstage des Herodes getödtet, er ward folglich am eben dem Tage zum Himmel geboren, da dieſer Fürſt in das Licht dieſer Welt gekommen iſt. Ferner ſo ſtarb Johannes im Kerker und heimlich, Jeſus aber öffentlich: denn da Johannes ein Vorbild des Geſetzes war, ſo ſchickten ſich für ihn die Finſterniſſen des Kerkers, Jeſus aber, als die Sonne der Gerechtigkeit, gieng geziemend vor den Augen aller öffentlich unter. Johannes wurde enthauptet, weil die Ceremonien des Geſetzes abgethan wurden: Chriſtus hingegen am Kreuze erhöhet, weil ſich das Evangelium über alles erhöhen würde. Oder man ſage mit dem heiligen Hieronymus, daß die Enthauptung Johannes des Täufers, des Größten aus den Propheten ein Vorbild ſey, und andeute, wie die Juden Chriſtum das Haupt aller Propheten zu Grund richten würden. Hier, Geliebte, habt ihr nun ſowohl einige Sittenlehren, als auch einige ſchöne Gedanken der heil. Väter. Ich wünſche, daß ihr jene befolget, dieſe aber euch merket. Habet alſo Acht, ich wiederhole es: habet Acht, daß ihr nicht nur ſelbſt niemals etwas unrechtes thuet, ſondern auch das unrecht anderer, ſo viel ihr könnet, beherzt hindert. Denn, wer zur Sünde ſchweiget, da er dieſelbe hindern kann und ſoll, der iſt der Sünde eben ſo ſchuldig, als der ſie ſelbſt begehet.

LX. Homilie.

Chriſtus ſpeiſet mit fünf Broden fünf tauſend Menſchen. Matth. XIV. Mark. VI. Luk. IX. Joh. VI.

Wir haben hier nicht mehr, denn fünf Brode, und zwey Fiſche. Matth. XIV. 17.

Die evangeliſche Geſchichte ſtellet uns jetzt ein Wunder Jeſu vom erſten Range vor. Es iſt die wundervolle Vermehrung weniger Brode, und noch wenigerer Fiſche, womit er eine ganze Menge hungriger Menſchen ſpeiſete.

Die überaus groſſe Liebe Jeſu gegen ſeine von der Sendung zurückgekommenen Apoſtel, und ſeine Sorgfalt für ſie werdet ihr ſehen im I.

Sein Mitleiden und Sorgfalt für das Volk, welches ihm in die Wüſte nachfolgte, werdet ihr wahrnehmen im II.

Das Wunder endlich, welches er zum Beſten der Schaaren wirkte, werdet ihr hören im III. Theile dieſer Abhandlung.

Rufet mit mir Jeſum an, welcher die fünf Brode wunderbar vermehrte, und mit denſelben fünf tauſend Menſchen ſpeiſete, daß er dieſe Abhandlung ſegne, und mache, daß auch unſere Seele durch das göttliche Wort überflüſſig genähret werde.

„ Da Jeſus dieß gehöret, verſammelten ſich die „ Apoſtel bey ihm nach ihrer Wiederkunft, und erzähl-

„ ten ihm alles, was ſie gethan und gelehret hatten.
„ Er ſprach zu ihnen: Gehet mit mir beyſeits in die
„ Einöde, und ruhet etwas aus. Denn es giengen ſo
„ viele ab und zu, daß ſie ſogar nicht Zeit zu eſſen hat-
„ ten. Er nahm ſie alſo zu ſich, und nachdem ſie in ein
„ Schiff geſtiegen, fuhren ſie über das galiläiſche
„ Meer, an welchem Tiberias (die Stadt) liegt. Jen-
„ ſeits begaben ſie ſich in die Einöde bey der Stadt
„ Bethſaida. Da man ſie aber weggehen ſah, oder es
„ vernahm, liefen die Schaaren von allen Städten
„ zuſammen, und folgten ihm haufenweiſe; ja ſie kamen
„ ihm zu Lande vor, und verſammelten ſich aus den
„ Städten: weil ſie die Wunder ſahen, die er an den
„ Kranken wirkte. So ſtieg denn Jeſus auf einen Berg
„ und ſaß da mit ſeinen Jüngern, eben als das jüdiſche
„ Oſterfeſt herannahete. Da er hervortrat, ſah er die
„ zahlreiche Menge, und wurde inniglich zum Mitleiden
„ gegen ſie bewogen, weil ſie wie Schaafe ohne Hirten
„ waren: er empfieng ſie; hob an, vieles zu lehren;
„ redete zu ihnen vom Reiche Gottes; und heilete
„ ihre Kranken. Der Tag fieng an abzunehmen, und
„ der Abend war vorhanden, als ſeine zwölf Jünger zu
„ ihm traten, ſprechend: Dieſer Ort iſt abgelegen, und
„ die Zeit vorbey: entlaß das Volk, damit es in die
„ nächſten Mayerhöfe und Dörfer gehe, Speiſe zu ſu-
„ chen und einzukaufen: denn ſie haben keine Nahrung.
„ Jeſus aber gab zur Antwort: Es iſt unnöthig, daß
„ ſie gehen: gebet ihr ihnen zu eſſen. Sie ſprachen zu
„ ihm: Laſſet uns hingehen, und um zwey hundert Zeh-
„ ner Brod kaufen, damit wir ihnen zu eſſen geben.
„ Als er nun die Augen erhob, und die übergroſſe Menge
„ ſah, welche zu ihm gekommen war, ſprach er zu Phi-
„ lippen: Wo ſollen wir Brod kaufen, damit dieſe zu
„ eſſen haben? Alſo ſagte er, ihn zu prüfen: denn er
„ wußte wohl, was er zu thun geſinnet war. Philipp
„ antwortete ihm: Um zweyhundert Zehner Brod er-

„ kle-

„ klecket ihnen nicht, daß einem jeden nur ein wenig
„ zukomme. Er ſprach zu ihnen: Wie viel Brode
„ habt ihr? Gehet, und ſehet nach. Nachdem ſie ſich
„ erkundiget hatten, ſagte ihm einer aus den Jüngern,
„ Andreas der Bruder des Simon Petrus: Es iſt ein
„ Knab hier, welcher fünf Gerſtenbrode und zwey Fiſche
„ hat: allein was iſt dieß für ſo viele? Sie antworte-
„ ten: Wir haben hier nicht mehr als fünf Brode und
„ zwey Fiſche: es ſey dann, daß wir ſelbſt hingehen,
„ und für dieſe ganze Menge Nahrung einkaufen. Es
„ waren ungefähr fünf tauſend Mann. Er befahl
„ ihnen, ſie vor ihn herzubringen. Hierauf ſprach er
„ zu ſeinen Jüngern: Heiſſet ſie auf die Erde in das
„ Gras ſitzen, je fünfzig und fünfzig: denn es war an
„ dem Orte viel Gras. Sie thaten nach ſeinem Wil-
„ len, und hieſſen alle niederſitzen. Die Leute ſetzten ſich
„ nach Schichten, zu fünfzigen und zu hunderten. Je-
„ ſus aber nahm die fünf Brode und die zwey Fiſche,
„ ſah gegen Himmel, dankte und ſegnete ſie, brach die
„ Brode, und gab ſie ſeinen Jüngern, unter das her-
„ umſitzende Volk auszutheilen: und die Jünger reichten
„ ſie den Schaaren. Ebenfalls gab er allen von den
„ zwey Fiſchen, ſoviel ſie wollten. Nachdem alle ge-
„ ſpeiſet und erſättiget waren, hieß er ſeine Jünger
„ die übergebliebnen Stücke zuſammen bringen, damit
„ nichts verloren gienge. Sie nahmen denn die Ueber-
„ bleibſeln, ſammelten ſie, und füllten zwölf Körbe mit
„ den Stücken der fünf Gerſtenbrode und der Fiſche.
„ Die Anzahl belief ſich ungefähr auf fünf tauſend Mann,
„ ohne Weiber und Kinder. Dieſe Leute in Anſehung
„ des gewirkten Wunders, ſprachen von Jeſu: Dieſer
„ iſt wahrhaftig jener Prophet, (der Meſſias;) deſſen
„ Ankunft der Welt verheiſſen iſt.“

Da Jeſus dieß gehöret, verſammelten ſich die Apoſtel bey ihm nach ihrer Wiederkunft, und erzählten ihm alles, was ſie gethan und ge-

lehret hatten. u. ſ. f. (Matth. 13. Mark. 30. 31. Luk. 10.) *

Da

* Da beym Matthäus geleſen wird: Da Jeſus dieß gehöret, ſo wird dieß insgemein alſo verſtanden: Da Jeſus von den Jüngern des Johannes den Tod ihres Lehrmeiſters vernommen. Allein es iſt wahrſcheinlicher, daß einige, ja viele Zeit vorbeygieng zwiſchen der Enthauptung des Johannes, und zwiſchen jenem Ruf, der ſich von Chriſto ausbreitete, und aus welchem Herodes vermuthete: Johannes wäre wiederum zum Leben gekommen. Jeſus hatte alſo dieß ſchon lange gehöret, daß nämlich Johannes enthauptet worden ſey, da es allgemein bekannt war, ſo, daß man ſagte: Johannes wäre erſtanden, und wirkte nun Wunder. Jene Wunder alſo, welche Herodes gehört hat, daß ſie von Chriſto geſchahen, geſchahen nach der Enthauptung des Johannes: denn Herodes, und andere eigneten ſie dem von den Todten erſtandenen Johannes zu. Zudem, ſo heißt es im Griechiſchen nicht: Da Jeſus dieß gehöret, ſondern das Wörtlein Dieß, welches einen Bezug auf das, was unmittelbar vorgehet, haben würde; iſt ausgelaſſen, und heißt nur: Da Jeſus gehöret hatte. Es iſt alſo wegen der zuvor angeführten Urſache beſſer, man ſage: daß das Wörtlein Dieß zwar mit unter zu verſtehen ſey, jedoch keinen Bezug auf das unmittelbar vorhergehende, d. i., auf den Tod des Johannes, den ſeine Jünger Jeſu andeuteten; habe, ſondern auf das, was Matthäus im Anfange dieſes Hauptſtückes ſagte, nämlich Herodes habe vermuthet, daß Johannes von den Todten erſtanden wäre. Matthäus ſchaltete alſo nur obenhin den Tod und das Begräbniß des Johannes ein, und kehrte ſodann wieder zurück zu dem, was er anfänglich vom Herodes meldete, daß alſo folgender Verſtand heraus kömmt: Da Jeſus gehöret, daß Herodes ihn für den Johannes, der von Todten erſtanden wäre, anſah u. ſ. f. Alſo Theophylaktus. Ferner da Matthäus die Sendung der Zwölf ſchon am zehnten Hauptſtücke beſchrieben hatte, ſo konnte er nicht mehr ſo füglich dieß Beyſeitstreten Jeſu mit den Seinigen in die Wüſte Bethſaida der Zurückkehre der Apoſtel zuſchreiben, er eignet es alſo hier der Vermuthung des Herodes zu, und giebt dieſe als eine Urſache an, warum Jeſus mit ſeinen Apoſteln beyſeits trat, weil nämlich Herodes vermuthete: Jeſus wäre Johannes, der von Todten wieder erſtanden wäre. Markus und Lukas hingegen ſchreiben eben dieß Beyſeitstreten un-

Da Jeſus hörte, daß er von dem Herodes (und andern) für den Johannes, der vom Tode erſtanden wäre, gehalten würde, und da überdas ſeine Apoſtel von ihrer erſten Sendung zurück kehrten, ſo begab er ſich mit denſelben in die Einöde nächſt Bethſaida, wie Lukas meldet. Um alſo der Grauſamkeit des Herodes zu entgehen, oder vielmehr, um ſeinen Apoſteln einige Ruhe vor den Schaaren zu verſchaffen trat er mit denſelben beyſeits. Aber welch ein ſchönes Beyſpiel geben dieſe von ihrer erſten Sendung zurückgekommenen Apoſtel den Seelſorgern! Der Herr, wie ihr gehöret, als er ſie ausſandt, gab ihnen viele Befehle und Vorſchriften mit, wie ſie

ſich

---

mittelbar der Zurückkehre der Apoſtel zu, deren Sendung ſie auch unmittelbar zuvor erzählten. Man ſchlieſſet alſo mit Rechte, daß eine doppelte Urſach dieß Beyſeitstreten veranlaßte. Lukas drückte beyde hinlänglich aus, da er vor der Zurückkehre der Apoſtel unmittelbar vom Herodes meldet, daß er Jeſum gern geſehen hätte. Jeſus trat alſo beyſeits theils wegen dem Herodes, (wie Matthäus ſchreibet:) entweder um ſeiner Grauſamkeit zu entgehen, und ſich als einen wahren Menſchen zu erklären: oder vielmehr, weil er ihn zu ſehen ſuchte, (wie Lukas berichtet;) und deſſen unwürdig war. Theils trat er auch (und zwar vielmehr) wegen den von der Sendung zurückgekommenen Apoſteln beyſeits, auf daß ſie, wie Markus ſagt; von ihren Arbeiten in etwas ausruhen konnten. Johannes giebt gar keine Urſache an, warum ſich Jeſus mit den Seinigen in die Wüſte nächſt Bethſaida begab, weil es die übrigen hinlänglich gethan hatten. Jedoch beſchreibt er eben dieß Wunder, gleich den übrigen, obſchon wider ſeinen Gebrauch. Es geſchah aber dieß entweder um das, was andere nicht genau beſchrieben, zu erſetzen, oder vielmehr, weil eben dieß Wunder (von Vermehrung der Brode und Speiſung der Schaaren) Jeſu Anlaß zu ſeiner herrlichen Rede vom Brode des Lebens gab, welche aber nur dieſer Evangeliſt aufgezeichnet hat. Da alſo dieſe Rede Johannes allein beſchreibet, ſo war es geziemend, daß er uns auch dieſes Wunder, welches eben Gelegenheit zu jener Rede vom Brode des Lebens gab; zuvor erzählte: ob es ſchon die übrigen Evangeliſten hinlänglich beſchrieben hatten.

ſich während dieſer Sendung zu verhalten hätten. Und nun kommen dieſe getreuen Lehrjünger zu ihrem göttlichen Lehrmeiſter zurück, und geben ihm genaue Rechenſchaft von dem, was ſie gethan, und wie ihre Sendung abgelaufen ſey. Sie ſagten ihm, welche Wunder ſie in ſeinem Namen gewirket, und wollten nun von ihm wiſſen, ob er all ihr Thun und Laſſen gutheiſſe. So ſollen es auch die Prediger des Evangelium machen. Sie ſollen zu Jeſu, der auf unſern Altären gegenwärtig iſt, öfters hinzutreten, Rechenſchaft von ihren apoſtoliſchen Arbeiten geben, nur ihm die Frucht ihrer Arbeit zueignen, und keinesweges Menſchenlob, ſondern die Gutheiſſung Jeſu erwarten. Von der Verträulichkeit und Aufrichtigkeit der Apoſtel gegen ihren Lehrmeiſter gehen wir zur Liebe über, welche eben der Lehrmeiſter gegen dieſe ſeine Lehrjünger äuſſerte. Aber welch eine höchſtweiſe, welch eine höchſt nützliche Liebe, werde ich hier gewahr? Sehet, Geliebte, Jeſus wollte zwar, daß ſie von ihrer Arbeit und Reiſe in etwas ausruhen ſollten, aber in der Einöde. Er ließ ihnen alſo keineswegs zu, ihr Gemüth durch eitle Dinge zu zerſtreuen, noch ihren Leib durch einen unnützen Müſſiggang zu erquicken, ſondern er berief ſie zu einer ſolchen Ruhe, wobey ſie zwar von äuſſerlichen Geſchäften frey waren, indeſſen aber um deſto mehr dem Gebethe und den Geiſtesübungen obzuliegen hatten, daß ſie eben durch dieſe heil. Beſchäftigung wiederum Muth und Geiſteskräfte erlangten, und ſo zu den künftigen apoſtoliſchen Arbeiten vorbereitet wurden. Wahrhaftig ein wichtiges Lehrſtück für Prieſter! Nicht immer ſollen ſie arbeiten, und für das Heil anderer beſchäftiget ſeyn, ſondern ſie ſollen auch zu Zeiten von ihren apoſtoliſchen Arbeiten ausruhen, und für ihre eigne Vollkommenheit beſorget ſeyn. Dieſe Ausruhung iſt alſo nicht in den Ergötzlichkeiten des Leibes, nicht in dem Getümmel der Welt aufzuſuchen, ſondern in der Einöde, in der Abſonderung von den Menſchen, in ſtillen Orten,

wo

wo man dem Gebethe, der Leſung der heil. Schrift, und der Betrachtung göttlicher Dinge obliegen ſoll, auf daß der Geiſt geſtärket, und zu fernern apoſtoliſchen Arbeiten geſchickt werde. Dieß iſt die wichtige Lehre für apoſtoliſche Männer, und ſie wird auch von denſelben genau erfüllet.

Er nahm ſie alſo zu ſich, und nachdem ſie in ein Schiff geſtiegen, fuhren ſie über das Galiläiſche Meer, an welchem Tiberias (die Stadt) liegt. Jenſeits begaben ſie ſich in die Einöde bey der Stadt Bethſaida. u. ſ. f. (Matth. 13. 14. Mark. 32—35. Luk. 10. 11. Joh. 1—5.) Wir

---

* Hier entſtehet ein doppelter Zweifel: denn es iſt zweifelhaft der Ort, wo dieß Wunder der Vermehrung der fünf Brode geſchah, wie auch, daß die Schaaren zu Fuſſe gehend dem ſchiffenden Jeſu bevorkommen könnten, wie es doch Markus ſchreibet. Um dieſe Zweifel zu heben, ſo iſt zu wiſſen, daß Lukas den Ort, wo dieß Wunder geſchah, und wohin ſich Jeſus mit ſeinen von der Reiſe angekommnen Apoſteln begab, die Einöde von Bethſaida nannte. Dieſe Stadt lag ober dem galiläiſchen Meere, und jenſeits, da Kapharnaum (wo ſich wahrſcheinlich die Apoſtel bey Jeſu nach ihrer Rückkehre von der Sendung verſammelten, und von da aus mit ihrem Meiſter nach Tiberias u. ſ. f. ſchifften;) dieſſeits lag. Die Wüſte von Bethſaida aber lag ebenfalls auf jener Seite des Meeres, wo Kapharnaum ſtand. Sie wurde aber die Wüſte von Bethſaida genannt, entweder weil ſie zu dieſer Stadt gehörte, ob ſie ſchon jenſeits des Sees lag; oder weil ſie gerade dieſer Stadt entgegen lag. Es ſcheinet alſo: Jeſus habe den See Geneſareth durchkreuzet, da er von Kapharnaum aus bey Tiberias vorbey, und jenſeits gegen Bethſaida hinauf fuhr, und ſodann ſich hinüber in dieſe Einöde begab. Da er alſo bey ſo vielen Orten, die an dieſem Meere lagen, vorbey fuhr, ſo geſchah es nothwendiger Weiſe, daß ihn viele ſahen, wie Markus meldet; und daß auch andere ſein Vorbeyfahren vernommen, wie Matthäus ſchreibet. So geſchah ferner, daß ſich eine groſſe Menge zu ihm in der Wüſte verſammelte. Seine Zurückkehre nach vollbrachten Wundern geſchah aber alſo: Er hieß ſeine Jünger in das Schiff ſteigen, wie Markus berichtet; und über das Meer nach Bethſaida vor-

Wir ſahen zuvor, Geliebte, wie beſorget Jeſus für die Seinigen war, da er ſie, um ausruhen zu können, mit ſich in die Einöde führte; jetzt aber werden wir abermal ſeine auſſerordentliche Güte und Leutſeligkeit gegen die ungeſtümmen Schaaren gewahr. Er kam kaum mit den Seinigen in der Wüſte an, ſaß nur eine kurze Zeit auf einem Berge mit ſeinen Jüngern, ſo unterbrachen ſchon die ankommenden Schaaren ihre ſüſſe Ruhe, ihre Betrachtungen und Gebethe. Der Herr zörnte aber nicht, noch ſtieß er ſie zurück, ſondern er gieng aus ſeiner Einöde hervor, nahm ſie liebreich auf, und ſpeißte ſie anfänglich mit ſeiner himmliſchen Lehre, dann aber auch durch ein Wunder. Und ſo gab Jeſus wiederum ein herrliches Beyſpiel den evangeliſchen Volkslehrern, daß ſie keine Zeit und Gelegenheit verſäumen ſollten die Unwiſſenden zu lehren, auch mit Unterbrechung der eignen Andachtsübungen.

Der

---

ausfahren, da er entzwiſchen das Volk verließ. Er fuhr den See nach herab, überſetzte endlich denſelben; und kam, wie Johannes berichtet; zu Kapharnaum an. Das aber die Schaaren bevorkamen, (beſonders da auch eine Zeit vorbeygieng, bis ſich der Ruf von Jeſu und ſeiner Ankunft in der Einöde verbreitete,) muß alſo verſtanden werden, daß man nämlich dieſes nicht von allen, oder dem gröſſern Theile, ſondern von einigen aus den Schaaren verſtehe. Zudem, ſo ſehen wir hieraus, daß ſich Jeſus um auszuruhen auf dem Meere etwas verweilet hatte. Oder man ſage glattweg: Sie kamen ihnen vor, d. i., ſie kamen eher in der Einöde an, als es die Apoſtel vermuthet hätten. Ferner, da Matthäus und Markus ſchreiben: Da er hervortrat, ſah er die zahlreiche Menge u. ſ. f., ſo läßt ſich wieder zweifeln: ob dieß Hervortreten vom Austreten aus dem Schiffe, da er in der Einöde ankam; oder vom Hervorgehen aus der Einöde zu verſtehen ſey? Es ſtimmt aber das Letztere mehr mit dem, was Lukas hat, ein: denn dieſer ſchreibet: daß er ſie empfieng, vom Reiche Gottes unterrichtete, u. ſ. f. Und ſo hatten die Apoſtel auch eine Zeit mit Jeſu ausgeruhet, und kamen die Schaaren nicht alsbald, ſondern nur früher, als es die Apoſtel vermutheten; an.

Der Tag fieng an abzunehmen, und der Abend war verhanden, als ſeine zwölf Jünger zu ihm traten, ſprechend: Dieſer Ort iſt abgelegen, und die Zeit iſt vorbey: entlaß das Volk, damit es in die nächſten Mayerhöfe und Dörfer gehe, Speiſe zu ſuchen und einzukaufen: denn ſie haben keine Nahrung. u. ſ. f. (Matth. 14 — 19. Mark. 36 — 39. Luk. 12 — 14. Joh. 5 — 10.) *

Der

* Matthäus meldet zwey Mal von einer Abendzeit, vor und nach dem Wunder der Vermehrung der Brode; da doch einige Stunden entzwiſchen vorbeygegangen ſeyn müſſen. Es iſt alſo die erſte Abendzeit nicht von dem eigentlichen Abende zu verſtehen, ſondern es wird durch dieſe Redensart nur angezeiget, daß es ſchon lange über die Mittagzeit ſey, oder wie Lukas ſagt: Da der Tag abzunehmen anfieng. Nur die zweyte Abendzeit war alſo der eigentliche Abend, da nämlich die Sonne ſchon untergangen war; oder wie Markus ſagt: Da es ſpät geworden iſt. Das Wort Abend wird alſo in der Schrift bald für die Abenddämmerung, bald für den Untergang der Sonne u. ſ. f. genommen. Ferner, ſo ſchreiben Matthäus, Markus und Lukas einſtimmig, daß die Apoſtel Jeſum erinnerten, daß er die Schaaren entlaſſen wollte. Aus der Erzählung des Johannes hingegen erhellet, daß Chriſtus für die Speiſung der Schaaren zuvor ſorgte, da es beym Johannes alſo heißt: Als nun Jeſus die Augen erhob, und die übergroſſe Menge ſah, welche zu ihm gekommen war, ſprach er zu Philippen u. ſ. f. Dieſen Scheinwiderſpruch löſet der heil. Auguſtinus alſo auf: die Apoſtel hätten zwar zuvor von Entlaſſung der Schaaren zu Jeſu geſprochen, auf daß ſie ſich Speiſe kaufen könnten; der Herr hätte ihnen aber ſodann geantwortet: Es iſt unnöthig, daß ſie gehen: gebet ihr ihnen zu eſſen. Nach dieſem hätte aber der Herr auf dem Berge, wo er mit den Seinigen ſaß, die Augen erhoben, und da er die übergroſſe Menge, welche theils ſchon da war, theils noch ankam, ſah, ſo hätte er ſodann dieſe Frage: wo ſollen wir Brode kaufen an den Philippus geſtellet. Es iſt aber ungewiß, ob jenes Aufſteigen Jeſu auf den Berg, von welchem allein beym Johannes gemeldet wird; geſchehen ſey, vor er die Schaaren lehrte, oder nachdem er ſie

Der Herr, ob er ſchon inniglich zum Mitleiden gegen die Schaaren bewogen war, wollte doch nicht alsbald ſeine Wunderkraft ſehen, ſondern ſich zuvor von den Seinigen die Noth dieſer Leute vorſtellen laſſen. Es geſchah dieß aber aus einer zweyfachen Abſicht. Erſtens daß es nicht ſcheinete, als wirkte er dieß Wunder bloß aus Ruhmſucht und Pralerey. Zweytens daß ſowohl den Apoſteln als den Schaaren dieß Wunder auffallender und glaub-

---

gelehret hatte; wie auch, ob es vor, oder nach der Erinnerung der Apoſtel von Entlaſſung der Schaaren ſich zugetragen habe. So iſts auch kein Widerſpruch, daß beym Johannes dem Andreas iene Worte zugeeignet werden: **Es iſt ein Knab hier, welcher fünf Gerſtenbrode und zwey Fiſche hat**, da doch die übrigen Evangeliſten eben dieſe allen Apoſteln zugleich zuſchreiben: denn wenn auch Andreas dieß allein ſprach, ſo ſprach ers im Namen aller übrigen. Letzlich darf uns auch nicht irre machen, daß Markus ſagt: Die Apoſtel hätten geſprochen: **Laſſet uns hingehen und um zwey hundert Zehner Brod kaufen**: da hingegen Johannes dem Philippus dieſe Worte zueignet: **Um zwey hundert Zehner Brod erklecket nicht**. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Apoſtel das, was Markus erzählet, zuvor ſagten, Philippus aber dieß mit gröſſerm Nachdrucke wiederholte, und behauptete, daß dieß doch zu wenig wäre, um allen nur ein wenig Brod zu geben. Uebrigens glaubten die Apoſtel zwar nicht, daß zwey hundert Zehner Brod die Schaaren zu ſpeiſen hinlänglich wären, ſondern ſie wollten nur andeuten, daß ſoviel Geld mindeſtens nöthig wäre, und wußten anbey wohl, daß der Herr nicht ſoviel Geld hatte. Es iſt alſo ſoviel, als ſagten ſie: Du befiehlſt uns dieſe zu ſpeiſen, auf daß wir aber dieß thun könnten, ſo würden wir mindeſtens zwey hundert Zehner nöthig haben. Nun aber, ſo beſitzen wir kein Geld. Es iſt alſo das, was die Apoſtel ſprachen: **Laſſet uns hingehen, und um zwey hundert Zehner Brod kaufen**, eine rednerische Figur, da ſie anders redeten, als ſie dachten: denn ſie wußten, daß ſie nicht ſoviel Geld hatten, und auch wenn ſie es hätten, nicht hinlänglich ſeyn würde. Sie redeten alſo dieß ironiſch und aus Erſtaunung über dieſen auſſerordentlichen Auftrag Jeſu.

gläubwürdiger wäre. Aus eben dieſem Grunde ſagte er auch nicht: Ich will ſie ſpeiſen: denn dieß würde einigermaſſen Ruhmſucht angedeutet haben, ſondern er ſagte nur: **Es iſt unnöthig, daß ſie hingehen.** Durch dieſe Worte gab er ihnen alſo Anlaß ihren Mangel und Unmöglichkeit zu erkennen und zu bekennen, und ſo wurde das Wunder glänzender, das er in dieſem Nothfalle zu wirken geſinnet war. Er ſagte ihnen ferner, **Gebet ihr ihnen zu eſſen**, nicht nur um ihnen Gelegenheit zu geben ihre Ohnmacht und Geldmangel öffentlich zu bekennen, ſondern auch ſie zu erinnern, welche groſſe Gewalt ſie hätten, wenn ſie glaubeten: denn wenn ſie geglaubet hätten, ſo hätten ſie gleich Jeſu dieſe Schaaren wunderbar ſpeiſen können. Sie hätten aber dieſes leicht glauben können aus den Wundern, welche ſie kurz zuvor im Namen Jeſu bey ihrer erſten Sendung wirkten. Aber eben dieſe Worte Chriſti zu den Apoſteln geben den künftigen Seelſorgern Unterricht, daß es dann und wann Pflicht für dieſelben ſey, daß ſie auch leiblicher Weiſe ihre Schaafe weiden: **Gebet ihr ihnen zu eſſen**, nicht nur das Brod der Seele, ſondern reichet ihnen auch im Falle der Noth das Brod des Leibes.

Gleichwie aber die Apoſtel ihre Sorgfalt und Mitleiden gegen dieſe Schaaren äuſſerten, als ſie Jeſum erinnerten, daß er ſie entlaſſen ſollte, damit ſie in den nächſt gelegenen Orten ſich Brod kaufen könnten, eben ſo zeigten ſie auch ihr gutes Herz, da Chriſtus ihnen befahl, daß ſie dieſelben ſpeiſen ſollten: denn es mangelte ihnen nicht am guten Willen, ſondern es ſchmerzte ſie nur, daß ſie dieß nicht thun konnten. Daher ſprachen ſie: **Wir haben hier nicht mehr, als fünf Brode, und zwey Fiſche.** Durch dieſe ihre Antwort, die ihren Mangel offenbar andeutete, wurden ſie alſo zum künftigen Wunder immer mehr von Jeſu vorbereitet, auf daß ſie deſſen Gröſſe mehr einſahen. Da aber Johann der Evangeliſt ſchreibt: **Einer aus ſeinen Jüngern,**

An-

Andreas der Bruder des Simon Petrus, ſagte ihm: Es iſt ein Knab hier, welcher fünf Gerſtenbrode und zwey Fiſche hat, da hingegen die übrigen heil. Geſchichtſchreiber eben dieſe Worte: **Wir haben nicht mehr, als fünf Brode, und zwey Fiſche**, den Apoſteln insgeſammt zuſchreiben, ſo iſt dieß kein Widerſpruch, Geliebte: denn man kann ſagen: Die Apoſtel hätten dieſe fünf Brode und zwey Fiſche von einem Knaben gekaufet. So kann auch unter dieſem Knaben einer aus den Apoſteln ſelbſt verſtanden werden. Einer aus den Apoſteln habe fünf Gerſtenbrode und zwey Fiſche. Dieſe Redensart, einen Apoſtel einen Knaben zu heiſſen, darf uns aber nicht irre machen: denn Chriſtus ſelbſt, als er von Todten auferſtanden war, nannte ſeine Apoſtel Knaben, ſprechend: **Kinder (Knaben) habt ihr keine Speiſe?** (Joh. XXI. 5.)

Aber welch eine Mäſſigkeit der Apoſtel! welch eine Sorgloſigkeit für ihre leibliche Nahrung! Sehet, Geliebte, obſchon ihrer zwölf waren, und ſie ſich in die Einöde mit ihrem Meiſter begaben, ſo nahmen ſie doch nicht mehr als fünf Brode (und zwar Gerſtenbrode) nebſt zweyen Fiſchen mit. Sehet ferner ihren ſchnellen Gehorſam, da ſie auf Befehl des Herrn die fünf Gerſtenbrode und zwey Fiſche alsbald herbeybrachten: denn ſie wendeten nichts dawider ein, da ſie doch hätten ſprechen können: Woher haben denn hernach wir etwas um unſern Hunger zu ſtillen, da wir dieſes hergeben ſollen? Eben dieß Beyſpiel der Apoſtel liefert uns aber eine ſchöne Sittenlehre, daß, da wir auch ſelbſt wenig haben, dennoch dem Dürftigern ohne Zaudern etwas mitzutheilen bereit ſeyn ſollen.

Warum, Geliebte, dürfte aber Jeſus inſonderheit den Philippus angeredet haben, ſprechend: **Wo ſollen wir Brod kaufen?** warum ſprach er nicht eben das zu den übrigen Apoſteln? Der heil. Cyrillus giebt dieſe Urſache an: weil nämlich dieſer Apoſtel ſehr lehrgierig war,

daher

daher er auch Jeſum öfters fragte. Er war aber zugleich um hohe Dinge zu faſſen eines ſchwächern Kopfes, welches ſich aus dem abnehmen läßt, weil er kurz vor dem Leiden Jeſu noch ſagte: **Herr, zeige uns den Vater.** (Joh. XIV. 8.) Es ſcheinet alſo, daß dieſer Apoſtel, auch nach ſo vielen geſehenen Wundern und gehörten Lehren, in der Schule Jeſu doch nicht groſſe Schritte gemacht habe. Der Herr wollte alſo vorzüglich ihn durch dieſe Frage auf das bevorſtehende Wunder aufmerkſam machen, und ihn im Glauben ſtärken.

Der Herr Jeſus ſpricht aber wohl: **Wo ſollen wir Brode kaufen, damit dieſe zu eſſen haben,** d. i., mit welchem Gelde oder woher ſollen wir Brode kaufen, da wir in der Wüſte ſind? denn durch dieſe Worte zeiget er die Unmöglichkeit an, dieſe Schaaren natürlicher Weiſe ſpeiſen zu können, theils wegen Mangel des Geldes, theils auch wegen Mangel der Gelegenheit, da ſie in keiner Stadt waren. Dadurch wollte aber der Herr den Philippus Gelegenheit geben, auf daß er antworten ſollte: dieß könne auf keine andere Weiſe geſchehen, als wenn er eine ähnliche Macht zeigte, wie ehmals, da er zu Kana Waſſer in Wein verwandelt hatte. Johann der Evangeliſt beſtimmt endlich auch die Zeit dieſes Wunders, welche das herannahende Oſterfeſt war. Er beſtimmte aber deswegen das jüdiſche Oſterfeſt immer genau, da es die übrigen Evangeliſten nicht thun; damit man aus eben dieſem die Zeit des Predigtamtes Jeſu, wie lang es nämlich dauerte, richtig ſchlieſſen könnte. Es geſchah aber dieß ferner aus andern geheimnißvollen Urſachen: denn dieß Wunder von Vermehrung der Brode, wodurch er die Schaaren leiblicher Weiſe ſpeiſete; war ein Vorbild von jenem weit gröſſern Wunder, welches er an dem das Jahr darauf folgenden Oſterfeſte wirkte, als er das Sakrament des Altars einſetzte. Daher hielt er an eben dieſem Oſterfe-

ſte,

ſte, nachdem er dieſe Schaaren wunderbar geſpeiſet hatte; jene herrliche Rede von dem Brode des Lebens.

Hierauf ſprach er zu ſeinen Jüngern: Heiſſet ſie auf die Erde in das Gras ſitzen, je fünfzig und fünfzig zuſammen: denn es war an dem Orte viel Gras. u. ſ. f. (Matth. 19 — 22. Mark. 39 — 45. Luk. 14 — 18. Joh. 10 — 15.)

Nachdem der Herr ſeine Apoſtel (und beſonders den Philippus) durch das eigene Bekenntniß ihres Mangels ſowohl am Gelde um Brod zu erkaufen, als auch am Mangel der Gelegenheit, da ſie in der Wüſte waren; von der Unmöglichkeit die Schaaren zu ſpeiſen überzeuget hatte, ſo fängt er nun ſeine Wunderkraft zu äuſſern an. Auf daß aber dieſes erſtaunliche Wunder auch ordentlich geſchähe, ſo befahl er ſeinen Apoſteln, daß ſie die Leute nach Schichten eintheilen, und fünfzig zu fünfzig zuſammen ſammeln und niederſitzen machen ſollten. Der Herr verordnete es ſo, auf daß ſowohl die Apoſtel, denen er die Austheilung des Brodes und der Fiſche überließ, die Anzahl der Speiſenden alsbald einſehen und überſehen könnten, theils auch, damit die Eſſenden ſelbſt die Gröſſe und Wahrheit des zu wirkenden Wunders beſſer ſehen mochten. *

Um

* Man ließt beym Lukas: der Herr habe ſeinen Jüngern befohlen, daß ſie die Schaaren fünfzig zuſammen niederſitzen laſſen ſollten; beym Markus aber, daß ſie ſich zu fünfzigen und zu hunderten ſitzen ſollten. Dieß geſchieht ohne allem Widerſpruche: denn Lukas nennet nur einen Theil, Markus aber das Ganze. Ferner, da Lukas und Johannes bey fünf tauſend, hingegen Matthäus und Markus gerade fünf tauſend Mann angeben, ſo iſt auch dieß nicht widerſprechend: denn erſtens pfleget die Schrift nicht ängſtig und ſorgfältig die Zahl zu beſtimmen, und ſiehet nicht auf etwelche Perſonen mehr oder minder zurück, ſondern ſetzet eine beſtimmte Zahl überhaupt an. Zweytens, ſo findet ſich im Griechiſchen beym Matthäus und Markus eben das Wort Beynahe ein, welches beym Lukas und Johannes

Um aber die Gröſſe und Wahrheit dieſes Wunders vollends einzuſehen, Geliebte, ſo haben wir vorzüglich vier Umſtände zu erwägen: denn erſtens ſah Chriſtus gegen Himmel, und zeigte dadurch an, woher er dieſe Gewalt hatte. Zweytens, wie Johannes meldet; dankte er, nämlich ſowohl für das Brod, welches dem Menſchen von Gott zur Nahrung gegeben iſt, als auch insbeſondere für die Macht, ſo ihm als Menſch Gott ertheilet hat um es wunderbar vermehren zu können. Drittens ſegnete er die Brode, wie Lukas ausdrücklich ſagt. Es war aber dieſer Segen kein gemeiner Segen, ſondern ein auſſerordentlicher und kräftiger Wunderſegen, welcher die Vermehrung der Brode hervorbrachte, und jenem ähnlich war, da der Herr am letzten Abendmahle durch ſein allmächtiges Wort Brod und Wein in ſein Fleiſch und Blut verwandelte. Viertens brach er die Brode und gab ſie ſeinen Jüngern unter das herumſitzende Volk auszutheilen. Bey dieſer Brechung und Austheiluug geſchah nun die wunderbare Vermehrung der Brode. Sie geſchah aber auf jene Weiſe, wie Gott die einzige Rippe des Adams wunderbar vermehrte, und daraus die Eva bildete, oder wie auf das Gebeth des Eliſäus aus einem Kruge Oel viele Geſchirre angefüllet wurden. Dieſe u. d. gl. Vermehrungen geſchahen aber durch einen Zuſatz, da eine neue Materie erſchaffen wurde. Daher ſchreibt ſehr ſchön der heil. Auguſtinus, daß Chriſtus alſo mit fünf Broden bey fünf tauſend Mann geſpeiſet habe, wie er jetzt aus wenig Samenkörnern unzählige Aehren hervorbringet. Die Worte dieſes heil. Vaters ſind: Woher der Herr aus wenig Samkörnern eine reiche Saate hervorbringet, daher vermehrte er in ſeinen Händen die fünf Brode. Die Macht war in den Händen Chriſti, und jene fünf Brode waren gleichſam fünf

vorkommen. Es war alſo die Zahl der fünf tauſend Mann nicht vollſtändig.

Samenkörner, die er zwar nicht auf die Erde ausſäete, ſondern die von dem, welcher die Erde ſchuff, vermehret wurden. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, Geliebte, daß dieſe Vermehrung nicht nur in den Händen Jeſu, ſondern auch ſeiner Apoſtel, die ſie austheilten, ja ſogar in den Händen der Schaaren ſelbſt geſchah: denn ſo war das Wunder gewiſſer und gröſſer.

Da nun die Schaaren auf dieſe wundervolle Weiſe geſpeiſet waren, ſo befahl der Herr ſeinen Jüngern, daß ſie die Ueberbleibſeln ſammeln ſollten, und ſie erfüllten damit zwölf Körbe. Welch ein herrliches Wunder! Nach geſpeißten fünf tauſend Männern (ohne Weiber und Kinder) war noch ein weit gröſſerer Vorrath da, als anfänglich. Der Herr that dieß theils um alle von der Gröſſe und Gewißheit dieſes Wunders vollkommen zu überzeugen, theils auch zu lehren, daß man bey Ausſpendung des Almoſens nicht karg ſeyn, ſondern ſeine Güte großmüthig zeigen ſolle. Welchen Eindruck machte aber dieß herrliche Wunder bey den Schaaren? Viele aus den Schaaren erkannten ihn als den Meſſias, wie uns Johann der Evangeliſt verſichert. Und das war die erſte Wirkung dieſes Wunders. Die zweyte aber war, wie ihr nachhin hören werdet, daß ſie ihn zum Könige machen wollten.

Das iſt nun die Geſchichte, Geliebte, und das herrliche Wunder von Vermehrung der fünf Brode und der zwey Fiſchen. Laſſet uns aber zum Beſchluſſe, nachdem wir den buchſtäblichen Verſtand vernommen, auch dem ſittlichen und geheimen nachforſchen. Im ſittlichen Verſtande lernen wir aus dieſer Geſchichte, daß denen, welche Jeſu anhangen, auch in der Wüſte, d. i, wo alle menſchliche Hülfe mangelt; das Nothwendige niemals abgehen werde. Daher ſollen vorzüglich die evangeliſchen Prediger ſich ihres Unterhalts wegen wenig bekümmern. Was aber den geheimnißvollen Verſtand betrifft, ſo lehret dieſe Wundergeſchichte überhaupt, daß nun die Zeit

an-

angekommen ſey, in welcher das Brod des göttlichen Wortes, und die Speiſe des wahren Fleiſches und Blutes Jeſu wunderbar ſich mehren wird. Jeſus ſelbſt war der Urheber und Ausſpender dieſer zweyfachen und geiſtlichen Speiſe. Durch ſeine Hände, und dann durch die apoſtoliſchen Männer geſchah dieſe wundervolle Austheilung an die Schaaren der Heiden überflüſſig, welches eben die Ueberbleibſeln von den Brodſtücken andeuteten. Daher geſchah dieß Wunder nicht ohne Geheimniß auſſer dem Judenlande, und in der Wüſte, und zwar in fünf Gerſtenbroden, weil nämlich mit Verlaſſung der Juden, die Heiden mit dieſem geiſtlichen Brode ſowohl der Lehre als des Altarsſakramentes zu ſpeiſen waren. Zudem ſo gleichet die Lehre Moyſes, welche in ſeinen fünf Büchern enthalten iſt, ſehr wohl eben dieſen fünf Gerſtenbroden: denn ſie war wenig angenehm, bis Chriſtus ſie brach und eröffnete, da er die darinn enthaltenen Sinnbilder erklärte, und an ſich erfüllte. Wir ſehen hieraus ferner, wie auf was Weiſe die Völker von den evangeliſchen Predigern gelehret werden: denn wenn ſie ſchon beleſen und der Schrift wohl erfahren ſind, ſo haben ſie doch ihren Brodmangel vor Gott aufrichtig zu bekennen, und ihre Unfähigkeit, ſo viele Völker ſpeiſen zu können, einzugeſtehen. Ja wenn ſie ſchon einige Brode haben, ſo müſſen ſie eben dieß Gott zuſchreiben, ſie müſſen dieſelben ihm darbringen, von ihm den Segen begehren, und ſo dieſelben nicht als ihre Brode, ſondern als Brode des Herrn dem Volke aufſetzen. So wird ſich ſodann dieſe geiſtliche Speiſe wunderbar mehren, die Völker ſättigen, und wird ihnen zur Speiſe ihrer eigenen Seele noch manches übrig bleiben. Amen.

LXI. Homilie.

Chriſtus geht auf dem Meere, und Petrus gehet ihm auf demſelben entgegen. Matth. XIV. Mark. VI. Joh. VI.

Seyd gutes Muthes: ich bin es: fürchtet euch nicht. Matth. XIV. 27.

Die wundervolle Vermehrung der fünf Brode in der Einöde, womit Chriſtus durch ſeine Apoſtel bey fünf tauſend Männer (ohne Weiber und Kinder) ſpeiſete, war nicht ohne Folgen: denn dadurch erkannten ihn viele aus den Schaaren für den ihnen verheiſſenen Meſſias, wie wir zuvor hörten. Ja ſie wollten ihn ſogar zu ihrem Könige machen, wie ihr jetzt hören werdet. Allein Chriſtus entwich den Schaaren, die ihm mit Gewalt zum Könige machen wollten. Er nahm aber deswegen dieſe Ehre nicht an, weil es wider die Abſicht Gottes war, die ihn nicht bloß zum Könige der Juden, ſondern auch der Heiden, ja zum Könige des Himmels und der Erde zugleich beſtimmte. Ich werde euch alſo heute zeigen, Geliebte:

I. Die Folgen des Wunders von der in der Einöde geſpeiſten Menge.

II. Die Rückkehr Jeſu aus der Wüſte, und das Wunder, welches ſich dabey begab, als er über das Meer wandelte.

III. Die Folgen dieſes neuen Wunders des durchwandelten Meeres.

Chriſte

Chriſte Jeſu! du biſt wahrhaftig Gottes Sohn, und erkläreſt deine Macht ſowohl zu Lande als zu Waſſer. Segne dieſe evangeliſche Abhandlung, auf daß wir, wenn wir vielleicht das kurz zuvor gewirkte Wunder noch nicht genug verſtanden, und beherziget haben, durch das gegenwärtige gleichwohl von deiner göttlichen Macht deutlich überzeuget, und im Glauben neuerdings befeſtiget werden.

„ Weil nun Jeſus erkannte, ſie würden ankommen, „ ihn wegzunehmen, und zum Könige zu machen: zwang „ er ohne Verweilen ſeine Jünger in ein Schifflein zu „ ſteigen, und über das Meer nach Bethſaida voraus „ zu fahren, da er inzwiſchen die Schaaren des Volkes „ entließ. Nach Entlaſſung der Menge floh er beyſeits, „ und ſtieg wiederum auf den Berg allein, ſein Ge„ beth zu verrichten. Bey einbrechendem Abende gien„ gen ſeine Jünger an das Meer, ſtiegen in ein Schiff, „ und überſetzten nach Kapharnaum. Er war aber auf „ dem Lande geblieben, als das Fahrzeug Mitten im „ Meere war. Es war ſchon finſter, als in Abweſen„ heit Jeſu ein groſſer Wind zu blaſen anfieng, und „ das Meer aufbrachte. Das Schifflein war auf dem „ Meere viel hundert Schritte weit vom Ufer, und er „ allein auf dem Lande. (Es) wurde von den Wellen „ heftig hin und her geworfen: weil ihnen der Wind zu„ wider war: darum ſie auch Noth litten im Rudern, „ welches Jeſus (von ferne) ſah. Sie hatten bey fünf „ und zwanzig bis dreyſſig Feldweges weit fortgerudert, „ als Jeſus um die letzten Nachtſtunden zu ihnen kam, „ auf dem Meere wandelnd, gleich einem der vorbey„ gehen wollte. Da ihn die Jünger auf dem Meere „ gehen, und nächſt an das Schiff kommen ſahen, wur„ den ſie vor Schrecken verwirret, und riefen alle, es „ wäre ein Geſpenſt: denn ſie hatten ihn alle erblicket. „ Jeſus redete ſie an, und ſprach ohne Verzug: Seyd „ gutes Muthes: ich bin es: fürchtet euch nicht. Petrus

„ ant-

„ antwortete ihm, und ſagte: Herr, wenn du es biſt,
„ heiß mich auf dem Waſſer zu dir kommen. Er be-
„ fahl ihm zu kommen. Und Petrus ſtieg aus dem
„ Schifflein, und gieng auf dem Waſſer, damit er zu
„ Jeſu käme. Indem er aber in Vermerkung eines
„ ſtarken Windes erſchrack, fieng er an zu ſinken, und
„ ſchrie. Herr, ſprach er, rette mich! Jeſus streckte
„ unverzüglich die Hand aus, und ergriff ihn, alſo zu
„ ihm ſprechend: Kleingläubiger, warum zweifelteſt du?
„ Sie wollten den Herrn in das Schifflein nehmen: und
„ er ſtieg ein, ſammt dem Petrus: der Wind hörte auf,
„ und das Fahrzeug war augenblicklich am Lande, wo-
„ hin ſie trachteten. Die aber in dem Schifflein waren,
„ kamen, und fielen vor ihm nieder, ſprechend: Du
„ biſt wahrhaftig Gottes Sohn. Sie erſtaunten über
„ die Maſſen vor hoher Verwunderung: denn ihr Herz
„ war bisher verfinſtert, daß ſie das Wunder mit den
„ Broden noch nicht (genug) verſtanden. Nach dieſer
„ Ueberſetzung des Meeres, kamen ſie in die Landſchaft
„ Geneſareth. Nachdem ſie gelandet, und aus dem Schiffe
„ geſtiegen, ward er den Einwohnern deſſelben Ortes
„ gar bald bekannt. Sie ſchickten und durchlieſen die
„ ganze Gegend; fiengen an die Breſthaften in Betten
„ zuzutragen, wo ſie hörten, daß er ſich befand; brach-
„ alle Kranke vor ihn, uud ſetzten ſie auf den Gaſſen
„ aus, wo er immer in den Dörfern, Mayerhöfen,
„ oder Städten ankam. Sie bathen ihn, daß ſie nur
„ den Saum ſeines Kleides berühren dürften: und alle
„ die ihn anrührten, erhielten die Geſundheit.“

Weil nun Jeſus erkannte: ſie würden ankommen, ihn wegzunehmen, und zum Könige zu machen: zwang er ohne Verweilen ſeine Jünger in ein Schifflein zu ſteigen, und über das Meer nach Bethſaida voraus zu fahren, da er inzwiſchen die Schaaren des Volkes entließ. u. ſ. f. (Matth. 22. 23. Mark. 45. — 48. Joh. 15. — 18.)

Jo-

Johann der Evangeliſt ſagte uns zuvor: Dieſe Leute in Anſehung des gewirkten Wunders ſprachen von Jeſu: Dieſer iſt wahrhaftig jener Prophet (der Meſſias) deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt. Das war die erſte Wirkung dieſes Wunders, daß ſie ihn für jenen Propheten, d. i, für den Meſſias erkannten, wie es der Grundtext, und der Beyſatz: Deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt, giebt. Die zweyte Wirkung iſt die heftige Begierde ſich dieſen Wundermann zum Könige zu wählen: denn da ſie glaubten, (wie es auch wirklich war;) daß er derjenige ſey, den die Juden erwarteten, und zugleich aus der Schrift wußten, daß er ein König der Juden ſeyn würde, ſo wurden ſie ihn zum Könige ſich zu wählen bewogen. Allein, da der Herr ſchon lange zuvor von ſeinem Vater als König beſtimmet und ein geborner König der Juden war, ſo geziemte es ſich nicht, daß er zu dieſer hohen Würde von den Menſchen erwählet, und nur auf eine Zeit als König geehret wurde. Zudem ſo träumten dieſe Leute: Der Meſſias würde nur ein irdiſcher König ſeyn, und ein zeitliches Reich gleich jenem des Davids und Salomons errichten, auf daß er alſo dieſes verwegene, thörichte, und aufrühriſche Unternehmen der Schaaren vereitelte, und die Offenbarung ſeines himmliſchen Reiches auf jene Zeit aufſchob, welche der Vater beſtimmet hatte, ſo entließ Jeſus zuerſt ſeine Apoſtel, dann auch die Schaaren. Er begab ſich vom Volke hinweg auf einen Berg, und verrichtete ſein Gebeth bey nächtlicher Weile. Wahrhaftig abermal ein vortrefliches Muſter, wie evangeliſche Prediger das Lob der Menſchen fliehen, und, nachdem ſie etwas groſſes gethan haben, ſich von dem Weltgetümmel abſöndern, wie auch die ſchicklichſte Zeit zum Gebethe und der Verſammlung des Geiſtes ſich auswählen ſollen.

Es iſt aber nicht auſſer Acht zu laſſen, Geliebte, was Matthäus und Markus ſagen, daß nämlich der

Herr

Herr ſeine Jünger in ein Schifflein ohne Verweilen einzuſteigen zwang: denn hieraus erkennen wir, und ſchlieſſen mit Grunde, daß der Herr ſelbſt ſich bald von den Schaaren zu entfernen ſuchte. Wir ſehen ferner die groſſe Liebe und Sorgfalt der Jünger gegen ihren Meiſter: denn da er ſie zwang, ſo ſehen wir, daß ſie ihn ſehr ungern verlieſſen, und ſeinetwegen beſorgt waren, beſonders da kein anders Schifflein ihn überzuführen da war. *

Es war ſchon finſter, als in Abweſenheit Jeſu ein groſſer Wind zu blaſen anfieng: und das

---

* Was Johannes (nachdem er gemeldet hat, daß der Herr auf den Berg floh;) von den Jüngern beyſetzet, daß nämlich ſeine Jünger bey anbrechenden Abend an das Meer herabgiengen u. ſ. f., das iſt, (damit nicht Johannes den übrigen Evangeliſten, welche ſagen: daß Chriſtus, ehe er die Schaaren verließ, und auf den Berg ſtieg, gleich nach gewirkten Wunder der vermehrten Brode; die Jünger ohne Verweilen in ein Schifflein einzuſteigen zwang, zu widerſprechen ſcheine,) alſo zu verſtehen: Johannes ſage dieß nur wiederholungsweiſe: denn zuerſt hieß er die Jünger über das Meer ſetzen, dann verließ er die Schaaren, und floh auf den Berg, wie Auguſtinus anmerket. Eben ſo iſt auch das, was beym Johannes folget: Sie ſtiegen in ein Schiff und überſetzten nach Kapharnaum, nur wiederholungsweiſe geredet: denn Johannes erzählet erſt hernach, was ſich auf dem Meere mit den Jüngern zutrug. Ferner, ſo widerſpricht Johannes dem Markus nicht, da jener ſagt, daß ſie nach Kapharnaum überſetzten, dieſer aber, daß den Jüngern befohlen worden, über das Meer nach Bethſaida vorauszufahren: denn es hat Johannes nicht den erſten Ort, wo ſie ankamen, ſondern den letzten dieſer Reiſe zu Waſſer beſtimmet. Sie kamen aber von Bethſaida aus, und durch die übrigen am Meere liegenden Orte nach Kapharnaum. Daher Matthäus und Markus, da ſie den Ort, wo Chriſtus und die Seinigen ankamen, beſchreiben, überhaupt die Landſchaft von Geneſareth nennen, worin Bethſaida und Kapharnaum lagen. Johannes meldet aber insbeſondere nur Kapharnaum, weil das, was er bald darauf erzählt, zu Kapharnaum geſchah, nämlich jene herrliche Rede von dem Brode des Lebens.

das Meer aufbrachte. Das Schifflein war auf dem hohen Meere viel hundert Schritte weit vom Ufer, und er allein auf dem Lande. (Es) wurde von den Wellen heftig hin und her geworfen: weil ihnen der Wind zuwider war: darum ſie auch Noth litten im Rudern, welches Jeſus (von ferne) ſah. u. ſ. f. (Matth. 24 — 28. Mark. 48 — 51. Joh. 17 — 21.)

Der Herr, Geliebte, wollte abermal ſeine Jünger durch ein Ungewitter prüfen, ſeine Macht ihnen zeigen, und ſie durch dieſe Ungewitter auf jene ſittlichen Stürme, die über ſie kommen würden, vorbereiten. Aber, wie ſehr war dieſes Ungewitter von jenem unterſchieden, das ſie ehedem erlitten? Ehedem hatten ſie zwar auch ein hartes Ungewitter auszuſtehen, jedoch war Jeſus (obſchon ſchlafend) bey ihnen im Schiffe. Nun aber ſind ſie allein, es iſt überdas Nacht, und ſie haben ſich ſchon durch das Rudern bis auf die letzten Stunden der Nacht ſehr abgemattet. Es war alſo dieß Ungewitter viel ſchrecklicher als das ehemahlige. Aber warum dieß? Weil der Herr ſie immer durch härtere Ungewitter zu gröſſern Stürmen, die ſie einſtens ſeinetwegen auszuſtehen haben würden, vorbereiten, und ihren Glauben immer mehr prüfen wollte. Es iſt aber ſehr merkwürdig, Geliebte, was Markus ſchreibet: daß nämlich Jeſus, als er vom Berge herabſtieg, und auf dem Lande war, ob es ſchon Nacht war; doch die Apoſtel im Rudern Noth leiden ſah, ohne daß er geſehen wurde. Dadurch werden wir nun unterrichtet, daß der Herr die Seinigen auf eine Zeit zu verlaſſen ſcheine, und doch ſein Aug von ihnen nicht abwende, ſondern ihre Arbeiten und Bemühungen gnädig anſehe, und zur beſtimmten Zeit helfe. Wahrhaftig eine kräftige Sittenlehre, daß wir zur Zeit der Verſuchung und Trübſal nicht verzagen.

Der Herr kömmt alſo die letzten Stunden der Nacht um ihnen Hülfe zu leiſten an. Aber, ehe er hilft, ſehet,

Se-

Geliebte, ſo ſetzte er ſie auf eine neue Art in Furcht und Schrecken. Er gieng auf dem Meere einher, gleich als wäre er zu Lande; er ſtellte ſich an, als wollte er bey ihnen vorbey gehen; er ließ es zu, daß ſie ihn für ein Geſpenſt anſahen, und überlaut ſchrien. Alles dieß geſchah, wie Johannes berichtet, nachdem ſie bey fünf und zwanzig bis dreyſſig Feldweges weit fortgerudert, und folglich mehr als die Hälfte des Sees (der nach dem Zeugniß des jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſeph in der Länge nur vierzig Feldweges zählte;) durchgerudert hatten.

Da nun der Herr auf eine doppelte Art ihren Glauben geprüfet, nämlich durch das entſtandene Ungewitter, und durch die eitle Furcht, als ſähen ſie ein nächtliches Geſpenſt; ſo will er ſie nun ſowohl von der Gefahr, als von der Furcht befreyen. Er redete ſie alſo an, und zwar auf eine ſolche Art, daß ſie leicht erkannten, wer es wäre, ſprechend: **Seyd gutes Muthes: ich bin es: fürchtet euch nicht.** Welch eine tröſtliche Rede für dieſe in äuſſerſter Gefahr ſich befindenden und mit Furcht erfüllten Jünger! Aber auch, welche eine Macht dieſer wenigen Worte Jeſu, die alsbald das Ungewitter ſtillten! Der Herr Jeſus ahmte alſo hier die Sprache derjenigen nach, welche, da ſie wahrnehmen, daß andere ob ihnen erſchrocken ſind, zu ſagen pflegen: Ich bins, fürchte dir nicht. Allein dieſe Worte: Ich bin es, haben nicht bloß dieſen, ſondern einen noch weit erhabnern Verſtand, gleich als wollte er ſagen: Ich bin es, der euch ſchon einmal in ähnlichen Umſtänden rettete, der ich kurz zuvor mit fünf Gerſtenbrode fünf tauſend ſpeiſete, kurz: Ich bin der Allmächtige.

Petrus antwortete ihm, und ſagte: Herr, wenn du es biſt, heiß mich auf dem Waſſer zu dir kommen. Er befahl ihm zu kommen. Und Petrus ſtieg aus dem Schifflein, und gieng auf

dem

dem Waſſer, damit er zu Jeſu käme. u. ſ. f. (Matth. 28 — 32.)

Bey jeder Gelegenheit ſieht man offenbar, daß Petrus immer der eifrigſte ſowohl im Glauben als in der Liebe war. Durch dieſen Glauben und Liebe zu ſeinem Meiſter bewogen, glaubet er nun das thun zu können, was über die Kräfte der Natur war, wenn es nur ſein Meiſter befehlen würde. Er verlangte alſo heftig bey ſeinem Meiſter zu ſeyn, und wagte ſich auf deſſen Befehl beherzt auf das noch ſtürmiſche Meere zu Fuß hinaus. Welch ein Glauben! welch eine Liebe! Dieſen ſeinen Glauben und Liebe zeigen auch ſeine Worte deutlich: denn er ſagte nicht: Bitte deinen Vater, daß er dir die Macht ertheile, daß ich zu dir kommen könne, ſondern: Heiß mich auf dem Waſſer zu dir kommen. Er glaubte alſo, daß nicht bloß allein Chriſtus über das Meer gehen, ſondern auch andern dieſe Macht mittheilen könne, und das bloß durch ſeinen Befehl. Ferner, ſo ſagte Petrus auch nicht bloß: Heiß mich auf dem Waſſer kommen, ſondern ſetzte bey: Heiß mich auf dem Waſſer zu dir kommen. Dadurch zeigte er aber offenbar, daß er dieß Wunder nicht aus Prahlerey, ſondern aus Liebe zu Jeſu begehre: denn wenn Petrus menſchlicher Weiſe und ohne Wunder alsbald hätte zu Jeſu kommen können, ſo würde er dieß Wunder keineswegs begehret haben. Die Begierde bald bey Jeſu zu ſeyn, gab ihm alſo zu dieſer Bitte Anlaß.

Da aber Petrus zweifelnd ſprach: Herr, wenn du es biſt u. ſ. f., ſo wollte der Herr ihm (und den andern) allen Zweifel benehmen, und befahl ihm daher, daß er kommen ſollte. Gleichwie aber Petrus vorzüglich und insbeſondere Glauben auf die Macht Chriſti und Liebe zu ihm äuſſerte, eben ſo wollte er denſelben auch vornämlich belohnen. Und da er glaubte, daß er bloß auf ſein Geheiß würde über das Meer gehen können, ſo theilte er ihm durch dieſes kräftige Wort Komm, die Macht

zu

zu Fuſſe auf dem Waſſer zu ihm zu kommen augenblicklich mit.

Durch dieſes Wunder belohnte Jeſus aber nicht bloß den Petrus, ſondern er that auch der Zukunft Vorſehung: denn er unterrichtete uns zugleich, daß man von ihm nicht denken ſollte, als hätte er nur die Geſtalt eines menſchlichen Leibes, und nicht einen wahren angenommen. Um alſo dieſen Irrthum zu entfernen, ſo theilte Jeſus auch dem Petrus eben dieſe Macht mit, daß ſein ſchwerer Leib auf dem Waſſer gleich dem Seinigen einhergieng, und nicht unterſank. Daher ſchreibet ſehr ſchön Hieronymus: Diejenigen, welche glauben, Chriſtus habe nur einen Luftleib gehabt, weil er gleich einem Geſpenſte über das Meer gieng; ſollen uns antworten: wie Petrus auf dem Meere habe wandeln können, von dem ſie ja nicht behaupten werden, daß er keinen wahren Leib gehabt habe.

Aber wie, Geliebte, war es nicht Vermeſſenheit, daß Petrus bloß auf dieſes Wort: **Komm**, einen ſo gefährlichen Sprung aus dem Schiffe in das Meer wagte? hätte nicht eben dieſes Wort das Wort eines Geſpenſtes ſeyn können? Um hier den heil. Petrus von einer Vermeſſenheit zu entſchuldigen, ſo darf man nur ſeine übergroſſe Begierde zu Jeſu bedenken. Zudem, ſo gründete er ſeinen Glauben und Vertrauen keineswegs bloß auf dieſes Wort: **Komm**, ſondern, da er ſprach: **Heiß mich auf dem Waſſer zu dir kommen**, ſo bath er, daß dieß ihm mit Macht und Kraft befohlen wurde. Die Worte Jeſu, welcher dieß ihm befahl, wirkten demnach in ſeinem Gemüthe, daß er auſſer allem Zweifel war, und die Erfahrung ſelbſt, da er mit den Füſſen das Waſſer prüfte, und vermerkte, daß es nicht weichete, machten ihn von der Gegenwart Jeſu ſicher. Hier dürfte aber jemand fragen: wie geſchah denn dieſes Wunder? Es geſchah, entweder da der Herr machte, daß das von Natur aus flüſſige und theilbare Waſſer durch übernatürliche Macht nicht flüſſend und theilbar wurde: oder, da er

den

den ſchweren Leib des Petrus ſeine Schwere zwar ließ, jedoch machte, daß er das Waſſer nicht beſchwerte. Gleichwie alſo Gott ehemals die Kraft zu brennen hemmte, damit das Feuer die Jünglinge im babyloniſchen Ofen nicht verletzen konnte, eben ſo wirkte der Herr jetzt, daß entweder das Waſſer, oder der Leib des Petrus nicht das wirken konnte, was ſie ſonſt ordentlicher Weiſe gewirket haben würden.

Auf daß aber Petrus ſeine Schwachheit und Unbeſtändigkeit einſah, und ſich ſelbſt beſſer kennen lernte, auch ihm eine neue Gelegenheit zum Wachsthum in dem Glauben und Vertrauen gegeben wurde, und daß die Macht Jeſu, nebſt deſſen Güte gegen jene heller hervorglänzte, welche ihn zur Zeit der Trübſal anrufen; was geſchah wohl, Geliebte? Es ließ ihn der Herr ein wenig ſinken, und ſo in eine neue Verſuchung und Furcht gerathen. Allein die Gefahr, welche aus ſeinem Mißtrauen entſtand, weckte den Funken ſeines einwohnenden Glaubens alsbald auf, ſo, daß er ſchrie: **Herr, rette mich!** Er zweifelte alſo nicht an der Macht Jeſu ihn retten zu können. Sehr ſchön ſchreibet aber von dieſer Begebenheit Matthäus, ſprechend: **Indem er in Vermerkung eines ſtarken Windes erſchrack, fieng er an zu ſinken.** So lange alſo Petrus Jeſum allein vor Augen hatte, und ihn gläubig anſah, ſo ſtand er aufrecht auf dem flüſſigen Elemente da, und es diente ihm gleich einem feſten Boden. Da er aber nur ein wenig ſeine Augen von Jeſu abwendete, auf den ſtarken Wind, auf das Brauſen der Gewäſſer, und auf ſich ſah, ſo überfiel ihn abermal Furcht und Schrecken, und er fieng an zu ſinken. Nicht alſo der ſtarke Wind, ſondern, daß er mehr auf den ſtarken Wind, als auf den Allmächtigen, der ihn zu ſich auf dem Waſſer kommen hieß; Acht hatte, war die Urſache dieſes Sinkens. Allein da dieß ein Fehler menſchlicher Schwachheit und Unächtſamkeit war, ſo übte der Herr an ihm das Amt eines Heilandes

alsbald aus. **Er ſtreckte unverzüglich die Hand aus, und ergriff ihn.** Er übte aber anbey auch das Amt eines Lehrmeiſter aus, indem er ſprach: **Kleingläubiger, warum zweifelteſt du?** Und ſo rettete er ſeinen Leib vor der Gefahr des Untergangs, und lehrte ihn, daß nicht der Wind, ſondern ſein kleiner Glaube die Urſache dieſer ausgeſtandenen Gefahr geweſen ſey.

Sie wollten den Herrn in das Schifflein nehmen: und er ſtieg ein, ſamt dem Petrus: der Wind hörte auf, und das Fahrzeug war augenblicklich am Lande, wohin ſie trachteten. u. ſ. f. (Matth. 32. 33. Mark. 51. 52. Joh. 21.)

Hier haben wir ein neues Wunder, Geliebte: denn als Chriſtus den ſinkenden Petrus aufrecht erhielt, in das Schifflein zurück führte, und ſelbſt einſtieg, ſo legten ſich die Sturmwinde, und das Schifflein, welches noch tief im Meere war, ſtand augenblicklich am Lande, wohin die Apoſtel trachteten. Nach dieſem Wunder kamen die, welche in dem Schifflein waren, fielen vor Jeſu nieder, und ſprachen: **Du biſt wahrhaftig Gottes Sohn**, d. i., der Meſſias: denn nach der Redensart der Schrift wird der in derſelben verheiſſene Meſſias insbeſonders der Sohn Gottes genannt. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß ſie ihn deswegen wahrhaftig den Sohn Gottes nannten, als wollten ſie ihn durch eben dieß Wörtlein Wahrhaftig als den wahren und natürlichen Sohn Gottes anerkennen und bekennen, und ihn alſo von allen andern angenommenen Söhnen Gottes unterſcheiden: denn damals, Geliebte, war ihnen das Geheimniß der Dreyeinigkeit noch nicht geoffenbaret und bekannt. Sie wußten alſo noch nicht, daß der Meſſias der natürliche Sohn Gottes ſeyn würde, ſondern ſahen ihn durch dieſe Redensart der Schrift bloß als einen Sohn Gottes im beſondern Verſtande, und vorzugsweiſe über alle Patriarchen und Propheten an, bis endlich Petrus durch die Offenbarung des himmliſchen

Vaters belehret jenes herrliche Bekenntniß ablegte: **Du biſt der Meſſias, der Sohn des lebendigen Gottes.** (Matth. XVI. 16.) Erſt durch dieſe Worte (wie wir ſehen werden,) erkannte und bekannte Petrus Chriſtum als den natürlichen Sohn Gottes.

Da aber Markus ſagt: **daß ihr Herz noch verfinſtert war, daß ſie das Wunder mit den Broden nicht (genug) verſtanden**, ſo widerſpricht er dem Johannes nicht, der alſo ſchreibet: **In Anſehen des gewirkten Wunders** (von Vermehrung der Brode) **ſprachen dieſe Leute von Jeſu:** (welches aber um deſto mehr die Apoſtel erkannten;) **Dieſer iſt wahrhaftig jener Prophet** (Meſſias) **deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt.** (Joh. VI. 14.) Denn Markus will dadurch nichts anders andeuten, als daß in den Apoſteln eine ſolche Herzens Finſterniß war, daß ſie dieſes Wunder, welches der Herr jetzt wirkte, da er auf dem Meere wandelte, und den Petrus auf demſelben zu ſich kommen hieß; jenem von Vermehrung der Brode vorzogen, und ſich mehr über dieß, als über jenes erſtaunten, da doch weit wunderbarer war, daß der Herr mit ſo wenig Broden ſo viele ſpeiſete. Ob alſo ſchon ihr Herz nicht ſo verfinſtert war, daß ſie aus dem Wunder der vermehrten Brode ihn nicht als den Meſſias erkannten, ſo war es doch zum Theile verfinſtert, da ſie ſich nicht ſo ſehr bey dem vorhergehenden, als bey dem gegenwärtigen Wunder erſtaunten. Es ſcheinet alſo, der Herr habe ſie eben wegen ihrer Unempfindlichkeit bey dem vorhergehenden Wunder der vermehrten Brode, in dieſes Ungewitter gerathen laſſen, auf daß ſie, da ſie ihn aus jenem groſſen Wunder nicht genug erkannten und bekannten, durch die Trübſal und Gefahr des Ungewitters gedemüthiget, gleichwohl jetzt jenes Bekenntniß ablegten, welches ſie ſchon zuvor bey dem Wunder der vermehrten Brode hätten ablegen ſollen.

Das

Das ſey genug über den buchſtäblichen Verſtand dieſes Textes. Wir haben aber demſelben noch einen ſittlichen Unterricht beyzuſetzen. Alſo ergehet es, Geliebte, nicht ſelten uns, daß da wir die Wohlthaten Gottes zur Zeit des Glückes und Wohlergehens nicht erkennen, zur Zeit der Trübſal die Augen eröffnen, und Gott bekennen. Wir lernen alſo aus dieſer Geſchichte, warum der Herr, und wie er die Seinigen durch Widerwärtigkeiten und Gefahren zu prüfen pflege, dieſelben ſinken, aber nicht ertrinken laſſe. Wir lernen ferner, welche Dumheit, Härte und Finſterniß ſich oft in dem Gemüthe des Menſchen befinde, da er die Wohlthaten Gottes, und ſeinen höchſten Wohlthäter aus ſeinen Wohlthaten nicht erkennen will. Da wir nun ſo geartet ſind, ſo ſendet uns der gütigſte Vater eben deswegen Trübſalen und Widerwärtigkeiten zu, auf daß wir aus dem Uebel, das uns drücket, Anlaß nehmen zu ihm als dem Urheheber alles Heils zu fliehen, und ſo im Glauben, in der Hoffnung und Liebe, und in der Dankbarkeit mehr gegründet werden. So wird erfüllet, was wir beym Eſaia leſen: **Nur die Gegenwart der Trübſal wird zuwege bringen, daß ihr die Reden des Herrn begreifet.** (Eſa. XXVIII. 19.) Die Trübſal iſt alſo ein weit geſchickteres Mittel uns zur Erkenntniß und Bekenntniß Gottes zu erheben, als das Wohlergehen: denn im Wohlſtande vergiſſet man insgemein Gott, da man hingegen bey Unglücksfällen ſich deſſen Macht, Gütigkeit und Barmherzigkeit zu erinnern, und zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen pfleget. Wir lernen endlich, wie Gott oft die Seinigen in den Gefahren verlaſſe, und und ſich ihnen gleichſam entziehe, auf daß ſie ihre Kräfte kennen lernen, und ihre Schwachheit erfahren. Würden die Apoſtel Jeſum bey ſich im Schifflein gehabt haben, ſo würden ſie, wie ehemals, alsbald zu Jeſu gekommen ſeyn, und das Rudern unterlaſſen haben. Nun aber ſahen ſie, daß alle ihre Arbeit vergebens war, und nur

ihr Meiſter ſie rettete. Daß aber Jeſus um die letzten Stunden der Nacht zu ihnen kam, ob ſie ſchon von der Abenddämmerung an ſich auf dem Meere befanden, und zu rudern hatten; lehret uns, daß, da die Gefahr auf das Höchſte geſtiegen iſt, die Rettung aus derſelben ſodann am nächſten ſey.

Noch nicht genug, Geliebte: denn wir lernen aus dem Beyſpiele des Petrus eine eben ſo wichtige Wahrheit, als die vorhergehende war: nämlich, daß dem Glauben und Vertrauen alles möglich ſey. So lange Petrus glaubte, und auf das Wort Jeſu traute, ſtand er feſt auf dem Waſſer. Es iſt alſo nicht genug ein nur auf eine Zeit fortdaurender Glaube, ſondern derſelbe muß beſtändig ſeyn. Man hat nicht Acht zu geben auf die Gröſſe der Gefahr, worin man ſich befindet, noch auf ſeine eigne Kräfte, oder vielmehr Schwachheit, ſondern auf das, wer nämlich der ſey, auf welchen wir unſer Vertrauen zu ſetzen haben. Aber ach! wie geneigt iſt nicht die menſchliche Natur zum Mißtrauen auf Gott und deſſen Worte? wie thöricht handelt nicht oft hierin der Menſch? Petrus durch den Glauben auf den Befehl Jeſu geſtärkt überwand anfänglich das Meer, und trat es mit den Füſſen, er ließ ſich aber von dem, was weit geringer war, nämlich vom Winde ſchrecken, und er ſank. Eben ſo gehet es auch uns nicht ſelten. Wir überwinden oft groſſe Verſuchungen, und unterliegen den kleinen. Wir haben Löwen getödtet, und laſſen uns von kleinen Hunden ſchrecken. Ich will ſagen: Wir haben uns in groſſen Seelengefahren oft tapfer und chriſtlich verhalten, und laſſen uns hingegen von einem geringen Winde der Verſuchung nicht ſelten umwehen. Ueberzeuget uns aber nicht eben dieß, daß wir auch das Gröſſere nicht ohne göttlichen Beyſtand vollbracht haben, da wir kleinern Anfällen alsbald unterliegen?

Nach dieſer Ueberſetzung des Meeres, kamen ſie in die Landſchaft Geneſareth. Nachdem ſie gelandet, und aus dem Schiffe geſtiegen, ward er den Einwohnern deſſelben Ortes gar bald bekannt. u. ſ. f. (Matth. 34. 35. 36. Mark. 53 — 56.)

Was uns hier Matthäus und Markus erzählen, ſcheinet nicht an eben dem Tage, als Jeſus mit den Seinigen anlandete, geſchehen zu ſeyn, ſondern dieſe heil. Geſchichtſchreiber faßten das, was an mehrern Tagen geſchah, unter einem zuſammen, und wollten dadurch zeigen, wie das Volk in dem Glauben an Jeſu bisher zunahm, und vollkommner geworden ſey. Jetzt forderten die Schaaren nicht mehr, daß ſich Jeſus, wie ehevor in ihre Häuſer begeben ſollte, um ſie zu heilen; noch bathen ſie, daß er ihnen ſeine Hand auflegen wollte; noch auch, daß er ein Wort zu ihrer Geneſung ſprechen möchte: ſondern es war ihnen genug: **daß ſie nur den Saum ſeines Kleides berühren dürften.** Zu dieſem groſſen Glauben und Zutrauen dürfte aber das Beyſpiel jener Frau, die durch die Berührung des Saumes ſeines Kleides die Geſundheit erhielt, Anlaß gegeben haben, welche wunderbare Heilung ſich unterdeſſen ausgebreitet hatte.

Dieſe Wundergeſchichte iſt euch nun, Geliebte, ſowohl dem Buchſtaben als dem ſittlichen Verſtande nach beygebracht worden. Ich ſetze alſo zum Beſchluſſe nur noch den geheimnißvollen aus dem heil. Auguſtinus bey: Daß Chriſtus auf dem Berg um dort zu bethen ſtieg, indeſſen aber ſeine Jünger, denen er das Meer zu überſetzen befahl, ein Ungewitter auszuſtehen hatten, bildet vor, daß die Apoſtel, denen er vor ſeiner Himmelfahrt das Evangelium in der ganzen Welt zu verkündigen befahl, viele Sturmwinde und Ungewitter in ſeiner Abweſenheit zu gewarten hätten. Das Rudern der Apoſtel bedeutet die Bemühungen der Vorſteher der Kirche, welche auf dieſem Weltmeere unter unzähligen Gefahren

daher ſchiffen, bis ſie ſamt dem ihnen anvertrauten Schifflein, d. i., den Gläubigen beglückt an das himmliſche Jeruſalem anlanden. Da aber Chriſtus indeſſen in der Höhe für das Schifflein bittet, und ſieht, wie von allen Seiten dem Evangelio widrige Winde auf daſſelbe losſtürmen, ſo kann zwar das Schifflein Gefahr laufen, aber nicht geſenket werden. Es leidet aber ſo lange widrige Winde, welche die Ausbreitung des Evangelium hindern, bis Jeſus wiederum kömmt, der allein dem Meere und den Winden gebiethen kann, daß ſie ſich legen. Das wird aber um die letzten Stunden, d. i., am Ende der Welt, und bey anbrechenden Tage des Gerichtes vollkommen geſchehen. Ehe wir aber in der Nacht dieſes Lebens Jeſum klar ſehen, und erkennen, ſo werden wir oft durch Verſuchung und Verfolgung der Feinde unſrer Religion erſchreket und verwirret, ſo, daß manche die chriſtliche Religion kaum mehr als die einzige und wahre erkennen, und öffentlich bekennen, bis der Herr innerlich zu dieſen verwirrten, oder auch zweifelnden Seelen ſpricht: Ich bin es: fürchtet euch nicht, und ſo durch ſein Gnadenlicht ſeine Gottheit, und die Göttlichkeit ſeiner von ihm geſtifteten Religion im vollen Glanze ihnen zeiget. Alsdann geſchieht aber alsbald, daß ſie in Demuth ſich vor ihm niederwerfen, und ihn als den wahren Sohn Gottes erkennen und bekennen. Alſo Auguſtinus. (XIV. ſerm. de. verb. Dom.) Sehet hier, Geliebte, den geheimen Verſtand des erſten Theiles dieſer Geſchichte, nach der Auslegung des heil. Auguſtinus. Was aber den andern derſelben betrift, und der vom Petrus handelt; ſo haben wir nach der Auslegung des heil. Hilarius hierin ein Vorbild ſowohl von dem Eifer dieſes heil. Apoſtels, als von ſeiner Unbeſtändigkeit: denn, daß er es allein wagte Jeſum zu bitten, daß er ihn auf dem Waſſer zu ſich kommen heiſſen ſollte, ſo zeiget dieß offenbar ſeinen brenneden Eifer für Jeſu zur Zeit ſeines Leidens an, wo er ſich vor allen mit ihm zu

ſterben erboth, und welchem er auch, da er ſchon gefangen war, beynahe allein nachfolgte. Allein dieſe ſeine Unerſchrockenheit dauerte nicht lang. Die Furcht ergriff ihn, er fieng an zu ſinken, und würde ganz untergangen ſeyn, da er Jeſum verläugnet hatte, wenn ihn nicht der Herr durch ſeinen Gnadenblick in dem Vorhofe gerettet hätte. Und ob er ſchon damals bey dieſer Gefahr und Verſuchung, die er in dem Vorhofe von einem Weibe auszuſtehen hatte, nicht wie jetzt, da er zu ſinken anfieng, ſchrie: **Herr, rette mich**, ſo rufte er doch bald nach geſchehener Verläugnung Jeſum heftig um Hülfe durch ſeine Zähren der Buſſe an, und erhielt ſie auch. Laſſet uns alſo, Geliebte, ſowohl zur Zeit der geiſtlichen als leiblichen Noth Jeſum anrufen, mit Glauben und Vertrauen anrufen, und ſprechen: Herr, rette uns! Und er wird uns gewiß ſeine hülfreiche Hand darreichen, uns ergreiffen, und retten. Amen.

LXII. Homilie.

Die Rede Jeſu vom Himmelbrode. Joh. VI. 22 — 72.

Herr, antwortete ihm Simon Petrus, zu wem ſollen wir gehen? du redeſt Worte des ewigen Lebens. Joh. VI. 69.

Die Ordnung der evangeliſchen Geſchichte führet uns jetzt zu jener herrlichen Rede Chriſti, welche er zu Kapharnaum nach überwandeltem Meere in der

Sy-

Synagoge abhielt. In dieſer Rede verſpricht nun Chriſtus das Brod des Lebens, und ſie iſt ſo herrlich, edel und erhaben, daß eben nur jener Evangeliſt, welcher der Adler unter den übrigen iſt; nämlich Johannes dieſelbe mit ſeiner goldenen Feder beſchreibet. Eben dieſe iſt aber zugleich ſo weitläufig, daß ich Urſache habe ohne weiters die Abhandlung derſelben anzufangen. Um aber dieſe Rede ordentlich abzutheilen, und ſtückweiſe euch vorzutragen, ſo werde ich vornämlich drey Stücke abhandeln. Ich werde euch alſo zeigen:

I. Wie das Wunder von Vermehrung der Brode Chriſto von dem Brode des ewigen Lebens zu ſprechen Anlaß gab.

II. Welche Wirkungen eben dieſe Rede bey den Juden hervorbrachte.

III. Was ſeine Jünger ſelbſt bey Anhörung derſelben dachten.

Chriſte Jeſu! du biſt wahrhaftig das Brod des Lebens, des ewigen Lebens! Keiner ſtirbt, welcher von dieſem Brode mit Glauben und Liebe ißt. Gieb uns nun Gnade, daß wir dieſe deine herrliche Rede von dem Brode des Himmels mit allem nur möglichen Eifer anhören, und uns keineswegs gleich dem ungläubigen Juden an derſelben ärgern, ſondern uns vielmehr ſo erbauen, daß wir hingegen mit dem Petrus ſprechen: **Herr, du redeſt Worte des ewigen Lebens.**

„ Des anderen Tages erkannte das Volk, welches „ am jenſeitigen Ufer des Meeres war, daß nicht mehr „ als ein Schifflein übergefahren, worinn ſich nur die „ Jünger ohne Jeſu befanden. Von Tiberias kamen „ auch andere Schiffe, (und landeten) bey dem Orte, „ wo der Herr gedanket, und das Brod zu eſſen gege„ ben hatte. Da nun das Volk ſah, daß Jeſus mit „ ſeinen Jüngern nicht mehr dorten war, ſtiegen ſie in „ ein Schifflein, und kamen auf Kapharnaum ihn zu „ ſuchen. Als ſie ihn aber jenſeits des Meeres fanden,

„ frag-

„ fragten ſie ihn: Meiſter, wann biſt du hierher ge-
„ kommen? Die Antwort Jeſu war folgende: Wahr-
„ lich, wahrlich ſage ich euch: ihr ſuchet mich, nicht
„ weil ihr die Zeichen geſehen, ſondern weil ihr von
„ dem Brode genoſſen, und euch erſättiget habt. Be-
„ ſtrebet euch, nicht nach einer vergänglichen Speiſe,
„ ſondern nach einer für die Ewigkeit nährenden, wel-
„ che euch der Sohn des Menſchen geben wird: denn
„ ihn hat Gott ſein Vater mit ſeinem Siegel gezeich-
„ net. Worauf ſie ihn fragten, was ſie zu thun hät-
„ ten, damit ſie die Werke Gottes übten. Dieſes iſt das
„ Werk Gottes, antwortete ihnen Jeſus, daß ihr an den
„ glaubet, welchen er geſandt hat. Sie fragten ihn wieder:
„ Was für ein Zeichen läſſeſt denn du uns ſehen, damit wir
„ dir glauben? was wirkeſt du? Unſere Väter haben
„ in der Wüſte von dem Manna gelebt, wie geſchrie-
„ ben ſteht: Er gab ihnen das Himmelbrod zu eſſen.
„ Wahrlich, antwortete ihnen Jeſus, wahrlich ſage ich
„ euch. Was euch Moyſes gegeben, iſt nicht das (wahre)
„ Himmelbrod geweſen, ſondern mein Vater giebt euch
„ das wahre Himmelbrod. Denn dieſes iſt das gött-
„ liche Brod, welches vom Himmel herunterſteigt, und
„ der Welt das Leben giebt. Herr, ſprachen ſie zu ihm,
„ gieb uns allezeit dieſes Brod. Jeſus antwortete ihnen:
„ Ich bin das Brod des Lebens: Wer zu mir kömmt,
„ wird keinen Hunger fühlen: und wer an mich glau-
„ bet, wird niemals einen Durſt leiden. Dieſes aber
„ habe ich euch geſagt, dieweil ihr mich ſehet, und mir
„ doch nicht glaubet. Was mir der Vater giebt, wird
„ zu mir kommen: und wer zu mir kömmt, wird von
„ mir nicht verſtoſſen. Denn ich bin vom Himmel ge-
„ ſtiegen, nicht meinen, ſondern deſſen Willen zu thun,
„ welcher mich geſandt hat. Der Wille aber des Va-
„ ters, der mich geſandt hat, iſt dieſer, daß ich aus
„ jenen, die er mir gegeben, keinen verliere, ſondern
„ alle am jüngſten Tage erwecke. Dieß iſt der Wille

„ des

„ des Vaters, der mich geſandt hat, daß wer immer
„ den Sohn ſieht, und an ihn glaubet, das ewige Le-
„ ben habe, und von mir am jüngſten Tage dazu er-
„ wecket werde. Die Juden aber murreten über ihn, daß
„ er geſagt hatte, er wäre das lebendige Brod, welches vom
„ Himmel herunter geſtiegen. Iſt nicht dieſer, ſprachen ſie,
„ Jeſus der Sohn Joſephs, deſſen Vater und Mutter
„ wir kennen? Wie ſagt er denn, er ſey vom Himmel
„ geſtiegen? Welchen Jeſus antwortete, und ſprach:
„ Murret nicht unter einander. Niemand kann zu mir
„ kommen, wenn der Vater, welcher mich geſandt
„ hat, ihn nicht zieht: einen ſolchen will ich am jüng-
„ ſten Tage auferwecken. Bey den Propheten ſteht ge-
„ ſchrieben, alle werden von Gott gelehret werden.
„ Wer alſo immer den Vater höret, und von ihm ler-
„ net, der kömmt zu mir. Nicht als wenn jemand
„ den Vater geſehen hätte, als der von Gott iſt. Dieſer
„ hat Gott geſehen. Wahrlich, wahrlich ſage ich euch:
„ wer an mich glaubet, erwirbt das ewige Leben. Ich
„ bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben in
„ der Wüſte das Manna genoſſen, und ſind geſtorben.
„ Dieß iſt das Brod, welches vom Himmel herunter
„ kömmt, damit keiner ſterbe, der davon ißt. Ich,
„ der ich von dem Himmel geſtiegen, bin das lebendige
„ Brod. Wer von dieſem Brode ißt, ſoll ewig leben.
„ Und das Brod, welches ich ihm geben will, iſt mein
„ Fleiſch (welches ich dargeben werde) für das Leben
„ der Welt. Hierüber ſtritten die Juden, und ſprachen
„ unter einander: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu
„ eſſen geben? Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, ſprach
„ Jeſus zu ihnen, wenn ihr das Fleiſch des Menſchen-
„ ſohnes nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, werdet
„ ihr das Leben in euch nicht haben. Wer mein Fleiſch
„ ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben:
„ und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken: denn
„ mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein

„ Blut

„ Blut iſt wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleiſch
„ ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und
„ ich in ihm. Gleichwie der Vater, welcher mich geſandt hat,
„ lebet, und ich durch den Vater lebe: alſo wird auch der, wel-
„ cher mich ißt, durch mich leben. Dieß iſt das Brod, welches
„ vom Himmel geſtiegen iſt. Nicht wie eure Altväter das
„ Himmelbrod genoſſen haben, und geſtorben ſind. Wer
„ dieſes Brod genießt, wird ewig leben. Alſo redete
„ Jeſus, da er zu Kapharnaum in der Synagoge lehrte.
„ Aber viele Zuhörer aus ſeinen Jüngern ſagten: Dieſe
„ Rede iſt ſchwer, und wer kann ſie faſſen? Jeſus,
„ welcher das Murren ſeiner Jünger bey ſich erkannte,
„ ſprach zu ihnen: Aergert euch das? Wie wenn ihr den
„ Sohn des Menſchen (gegen Himmel) werdet fahren
„ ſehen, wo er zuvor war? Der Geiſt ertheilet das Le-
„ ben: das Fleiſch nützet nichts. Die Worte, die ich
„ zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben. Aber es
„ ſind einige aus euch, welche nicht glauben. Denn Je-
„ ſus wußte vom Anbeginne, welche ungläubig wären,
„ und wer ihn verrathen würde. Derowegen, ſprach
„ er, ſagte ich euch, niemand könne zu mir kommen,
„ als dem es von meinem Vater gegeben iſt. Von der-
„ ſelben Zeit an, traten viele ſeiner Jünger zurück,
„ und giengen ihm nicht mehr zu. Jeſus ſprach zu den Zwöl-
„ fen: Wollet auch ihr weg gehen? Herr, antwortete
„ ihm Simon Petrus, zu wem ſollten wir gehen? Du
„ redeſt Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und
„ erkennen, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendi-
„ gen Gottes biſt. Jeſus antwortete: Obwohl ich euch
„ alle Zwölfe auserwählet, iſt jedoch einer aus euch mein
„ Widerſacher. Das war auf den Judas Iſkarioth,
„ den Sohn Simons geredet: welcher, ob er gleich ei-
„ ner aus den Zwölfen war, nachgehends ihn verra-
„ then hat.“

**Des andern Tages erkannte das Volk, wel-
ches am jenſeitigen Ufer des Meeres war, daß**

nicht

nicht mehr als ein Schifflein übergefahren, worinn ſich nur die Jünger ohne Jeſu befanden. u. ſ. f.

Nur Johann der Evangeliſt führet das Wunder von der Speiſung der fünf tauſend mit fünf Broden und die Wirkungen deſſelben ganz aus, und kommt endlich, nach dem er auch die Ueberſetzung der Jünger über das Meer erzählet hat; auf jene erhabene und geheimnißvolle Rede Jeſu von dem Brode des ewigen Lebens, wozu aber das vorhergehende Wunder, welches er in der Wüſte wirkte, Anlaß gab. Was aber Johannes hier von den Schaaren meldet, daß ſie erkannten, daß nicht mehr als ein Schifflein übergefahren, worin ſich nur die Jünger ohne Jeſu befanden, (wie es auch anfänglich war, indem ſie beynahe allein das Meer ganz überſetzten;) das zeiget, daß die Schaaren vermutheten: Jeſus hätte zu Fuſſe das Meer überſetzet, da ſie wußten, daß kein anderes Schiff durchfuhr, auſſer jenem, worin bloß die Jünger waren. Ferner iſt zu wiſſen, daß dieſe Erzählung des Evangeliſten eine abgebrochne und unvollſtändige Rede ſey: denn da er von den Schaaren zu reden anfieng, und nicht ausgeredet hatte, ſo fängt er auf ein neues an: **Da nun das Volk ſah, daß Jeſus mit ſeinen Jüngern nicht mehr dort war**, u. ſ. f. Es iſt alſo das, was er ſchreibt, daß auch andere Schiffe anlandeten bey dem Orte, wo der Herr Jeſus das Brod ſegnete und dankte, als eine Zwiſchenrede anzuſehen, und haben wir uns alſo den Hergang dieſer Sache ſo vorzuſtellen. Das Wunder der in der Wüſte Geſpeiſten verbreitete ſich ſehr. Von Tiberias kamen alſo Schiffe an, und ſuchten den Herrn in der Einöde zu Bethſaida auf. Da ſie aber ihn dort nicht mehr fanden, und vernohmen hatten, daß ſeine Jünger allein das Meer überſetzet hätten, ſo kehrten ſie zurück, und kamen nach Kapharnaum, wo er zu wohnen pflegte, in der Hoffnung ihn dort zu finden. Sie fanden ihn aber auch dort nicht, ſondern erfuhren

endlich, daß er jenſeits des Meeres in der Landſchaft Geneſareth ſey.

Als ſie ihn aber jenſeits des Meeres fanden, fragten ſie ihn: Meiſter, wann biſt du hierher gekommen? Die Antwort Jeſu war folgende: Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: ihr ſuchet mich, nicht weil ihr die Zeichen geſehen, ſondern weil ihr von dem Brode genoſſen, und euch erſättiget habt.

Es waren alſo die, welche ihn aufſuchten, eben einige aus denjenigen, welche Jeſus wunderbar in der Einöde geſpeiſet hatte. Aber wie thöricht und eitel war dieſe ihre Frage? **Meiſter, wann biſt du hierher gekommen?** Es war dieſe Frage eine eitle Frage: denn ſie begehrten von Jeſu, deſſen Wunderkraft ihnen bekannt war; etwas eitles und unnützes zu wiſſen, da ſie ihn doch nur um ernſthafte Dinge hätten fragen ſollen. Sie war aber auch eine thörichte Frage, weil ſie ſich vielmehr um die Weiſe, als um die Zeit ſeiner Ankunft hätten erkundigen, und ſo fragen ſollen: Meiſter, wie biſt du hierher gekommen? Es läßt ſich zwar vermuthen, Geliebte, daß ſie deswegen um die Zeit fragten, auf daß ſie eben aus der Länge oder Kürze ſeiner Ankunft ſchlieſſen könnten, ob er natürlicher Weiſe und zu Fuſſe, oder durch ein Wunder angekommen wäre. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo zeiget doch das Wort Meiſter entweder ihre Liebe zu ihm oder eine Schmeicheley an. Daher, weil ihre Frage eitel und unnütz war, und es ſich auch nicht geziemte, daß er ihnen die wunderbare Art ſeiner Ankunft offenbarte, ſo antwortete er ihnen auch auf dieſe Frage nicht. Er antwortete aber hingegen auf ihre Gemüthsverfaſſung, daß ſie ihn nämlich nur aus Brodliebe aufgeſuchet hätten.

Jeſus antwortete ihnen aber hier nicht liebreich, ſondern mit einiger Schärfe, auf daß es nicht ſchien, als wäre er durch den ſchmeichelhaften Titel eines Meiſters

von

von ihnen eingenommen worden. Er begegnete ihnen auch deswegen auf eine nicht gelinde Art, auf daß ſie den geſtrigen Gedanken ihn zum Könige zu wählen, deſto eher ſollen fahren laſſen. Er ſagte zu dem Ende alſo: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: ihr ſuchet mich, nicht weil ihr die Zeichen geſehen, ſondern weil ihr von dem Brode genoſſen, und euch erſättiget habt.** Dieſe Worte Jeſu, Geliebte, gehen zwar nicht alle aus den Schaaren an: denn Johannes meldete gleich im Anfange dieſes Hauptſtückes, daß Chriſto eine groſſe Schaar in die Einöde nachfolgte, **weil man die Wunder ſahe, welche er an den Kranken wirkte.** Ferner, ſo ſprach dieſe der Herr nur zu denen, welche des Brodes wegen hergelaufen waren, indem er ihre Gemüthsverfaſſung wußte. Sie ſind folglich alſo zu verſtehen: Ihr ſuchet mich, nicht ſo faſt weil ihr Zeichen geſehen, und überzeuget ſeyd, daß in mir eine göttliche Kraft ſey, und daß ich euch von Gott zu einem Lehrmeiſter gegeben ſey, von deſſen Worte und Lehre ihr ganz abhangen ſollet: (denn das heißt eigentlich Chriſtum der Zeichen wegen ſuchen, ihn wegen ſeiner innwohnenden göttlichen Kraft, die er durch die Wunderwerke äuſſerte, ſuchen;) ſondern vielmehr, weil ihr von dem Brode geeſſen, und euch erſättiget habt.

Der Herr deutete alſo durch dieſe Worte ihnen an, Geliebte, daß ſie ihn nicht wegen ſeiner ſelbſt, ſondern ihretwegen nicht aus übernatürlichen, ſondern bloß natürlichen Urſachen ſuchten: denn ſie hofften, daß er denjenigen, welche ihm nachfolgen würden, auch in Zukunft Brod auf eine wunderbare Weiſe verſchaffen würde, wie er es kurz zuvor in der Einöde gethan hatte. Es iſt aber nicht zu vermuthen, daß alle, die Jeſum hier aufſuchten, ihn aus dieſem unedlen und niedrigen Triebe, nämlich aus Brodliebe aufſuchten und ihm nachfolgten: denn, wie es insgemein zu geſchehen pflegt, da eine Menge Menſchen zuſammen kömmt, ſo waren dieſe Schaaren vermiſchet.

Das iſt, einige ſuchten Jeſum aus guten, andere aber aus minder guten, ja ſchlechten Trieben auf. Manche alſo hatten Verlangen nach Jeſu, und ſahen ihn als einen Propheten und Verkündiger des göttlichen Willens an. Es gab aber auch einige, wie Johannes kurz zuvor ſagte; die ihm nachfolgten, weil ſie die Zeichen und Wunder ſahen, die alſo mehr der Fürwitz, und Eigennutz, als die Religion und ihr Seelenheil anzog. Es gab endlich noch eine dritte Klaſſe, welche bloß die Brodliebe reitzte: denn da ſie kurz zuvor wunderbar geſpeiſet wurden, ſo hofften einige, ſie würden immer, wenn ſie Jeſu nachfolgten, von ihm genähret werden. Und da es wahrſcheinlich iſt, daß die Meiſten aus dieſen Schaaren aus dieſer unedeln Abſicht Jeſum aufſuchten, ſo wird von Chriſto dieſe Rede beſonders auf dieſe gerichtet. Als ein guter Arzt theilte er ihnen alſo ein zweyfaches Mittel mit, um dieſe ihre Seelenwunde zu heilen. Er entdeckte ihnen ihre Gemüthsverfaſſung, und zeigte, daß er ihre unedle Abſicht wiſſe. Er ſuchte ſie aber zugleich von der Liebe vergänglicher Speiſen zur Liebe des Brodes des ewigen Lebens zu erheben.

Sehet, Geliebte, wie man Jeſum bloß wegen Jeſum, und nicht eines zeitlichen Nutzens wegen ſuchen ſoll. Und doch, ach! wie viele giebt es nicht, die ihn bloß des Zeitlichen wegen dienen, und die ſeine heil. Religion verläugnen würden, wenn ſie auſſer derſelben ein beſſeres Brod ſich erwerben könnten. Welch eine niederträchtige und verdammliche Gleißnerey iſt nicht dieſes? Verdienen dergleichen Chriſten nicht eben dieſen Verweis, den hier Jeſus dieſen niederträchtigen Juden giebt: **Ihr ſuchet mich, weil ihr vom Brode genoſſen, und euch erſättiget habt?** Gehen wir aber im Geſpräche weiter, welches Jeſus nun angefangen hat, und ſehet, wie der Herr ihnen Begierde nach dem Brod des Lebens einzuflöſſen ſuchet.

Beſtrebet euch, nicht nach einer vergänglichen Speiſe, ſondern nach einer für die Ewigkeit

keit nährenden, welche euch der Sohn des Menſchen geben wird: denn ihn hat Gott ſein Vater mit ſeinem Siegel gezeichnet.

Dem Verweiſe ſetzte der göttliche Lehrmeiſter alsbald eine Lehre und zwar eine ſehr erſprießliche bey: denn von der leiblichen Speiſe gehet er zur geiſtlichen über, und lehret, daß vielmehr das Brod des ewigen, als des zeitlichen Lebens zu verlangen, und zu ſuchen iſt. Gleichwie alſo Jeſus bey dem Brunnen Jakobs mit der Samaritaninn ſprechend vom irdiſchen Waſſer Gelegenheit nahm ſie vom Waſſer des ewigen Lebens zu unterrichten, eben ſo nimmt er auch hier von der leiblichen Speiſe redend Gelegenheit, dieſe Juden auf die geiſtliche zu überführen. Chriſtus ſagte daher: **Beſtrebet euch**, d. i., wendet eure Arbeit und Bemühung dahin an, nicht daß ihr ein zeitliches, ſondern das ewige Brod erwerbet. Er ſagt bedeutend: **Beſtrebet euch**: denn gleich wie man ſich zu beſtreben hat, daß man ſich Brod für den Leib verſchaffe, ſo hat man ſich auch um das Brod für die Seele zu bewerben. Eine vergängliche Speiſe wird aber von Chriſto diejenige genannt, von welcher geſchrieben ſteht: **Was der Menſch zu ſich nimmt, verunreiniget ihn nicht: denn das geht nicht in ſein Herz, ſondern in ſeinen Magen, der alle Speiſen reiniget und abſöndert.** Es kann alſo eine ſolche Speiſe nicht in Ewigkeit nähren, da ſie bald aus dem Leibe fortgehet. Hingegen eine für die Ewigkeit nährende Speiſe iſt jene, welche nicht verderblich und der Fäulung unterworfen iſt, ſondern zum ewigen Leben führet. Kurz, er verſteht unter der verderblichen Speiſe die leibliche Nahrung, und unter der nicht verderblichen die Nahrung der Seele, des Geiſtes. Da es aber auch Speiſen der Seele giebt, welche nicht zum ewigen Leben führen, ſo iſt wohl zu merken, daß Chriſtus hier nicht jede Speiſe der Seele zu ſuchen befehle, ſondern nur diejenige, welche wahrhaftig zum ewigen

Leben nähret. So iſt z. B. eine Speiſe der Seele, aber nur eine eitle, und eitler Seelen; das menſchliche Lob, ſo ſind auch eine Speiſe des Geiſtes die Wiſſenſchaften, die Philoſophie u. d. gl. Aber, da dieſe nicht unmittelbar zum ewigen Leben führen, ſo ſind ſie keine für die Ewigkeit nährende Speiſen.

Da aber Jeſus ſagte: **Beſtrebet euch, nicht nach einer vergänglichen Speiſe**, ſo ſchlieſſen einige thöricht, daß man nicht arbeiten dürfe, um ſich Brod für den Leib zu verſchaffen. Sie mißbrauchen alſo dieſe Worte des Herrn zum Deckmantel ihrer Trägheit, da doch Paulus ausdrücklich mit Worten und Werken das Gegentheil lehret, indem er ſelbſt der Handarbeit oblag, auf daß er bey ſeinen apoſtoliſchen Arbeiten zu eſſen hatte. Daher ſchreibt er auch: **Der bevor ſtahl, ſtehle nicht mehr, ſondern gewinne mit guter Handarbeit ſoviel, daß er einem Nothleidenden zu geben im Stande iſt.** (Eph. IV. 28.) Es iſt alſo dieſer Ausſpruch Jeſu bequem zu verſtehen, nämlich alſo: Beſtrebet euch, nicht ſo faſt um die vergängliche Speiſe, als um jene, die für die Ewigkeit nähret. Der Herr wollte folglich ihnen und uns durch dieſe Worte nicht eine mäſſige Sorge um das leibliche Brod verbiethen, ſondern nur lehren, daß man mehr um das geiſtliche Brod beſorgt ſeyn ſolle, und ſich aus allen Kräften nach dieſem zu beſtreben habe. Das iſt der Sinn dieſer Worte Jeſu, Geliebte.

Auf daß ſie aber wußten, von wem ſie eine für die Ewigkeit nährende Speiſe ſuchen ſollten, ſo deutete er auf ſich ſelbſt, ſprechend: **Welche euch der Sohn des Menſchen geben wird.** Demuth halber redet hier Chriſtus von ſich ſelbſt in der dritten Perſon, und ſaget nicht: welche ich euch geben werde. Demuth halber heißt er ſich auch einen Sohn des Menſchen, ob er ſchon zugleich der Eingeborne des Vaters war. Durch dieſe Worte lehrte er ſie ferner, daß er nicht gekommen wäre

ihre

ihre Leiber, (ob er es ſchon zuvor in der Einöde that;) ſondern vielmehr ihre Gemüther mit dem Worte des Lebens zu ſpeiſen. Da ſie ſich aber hätten verwundern können, als ſie hörten: daß er ſich des Menſchen Sohn, d. i., einen gemeinen Menſchen nannte; und doch eine für die Ewigkeit nährende Speiſe ihnen verhieß, ſo ſetzte er unmittelbar bey, daß eben dieſen Menſchenſohn Gott ſein Vater mit ſeinem Siegel gezeichnet hatte. D.i., wie Chryſoſtomus es auslegt: Ob ich ſchon eines Menſchen Sohn bin, ſo hat doch mein himmliſcher Vater durch ſeine beym Fluſſe Jordan vom Himmel gegebene Stimme, und durch die Wunderkraft, die er mir ertheilte, genug erkläret, und gleichſam ſein göttliches Siegel meinen Werken aufgedrucket, auf daß ihr erkennen ſollet, daß ich auch ſein wahrer und natürlicher Sohn ſey, und folglich euch dieſe für die Ewigkeit nährende Speiſe geben könne.

Worauf ſie ihn fragten, was ſie zu thun hätten, damit ſie die Werke Gottes übeten. Dieſes iſt das Werk Gottes, antwortete ihnen Jeſus, daß ihr an den glaubet, welchen er geſandt hat.

Der Herr ſagte bisher nichts von den Werken Gottes, d. i., von Gott angenehmen Werken, ſondern nur, daß ſie ſich um eine für die Ewigkeit nährende Speiſe bewerben ſollten; und doch fragten ſie: **Was ſie zu thun hätten, damit ſie die Werke Gottes** (d. i., Gott gefällige Werke) **übeten.** Sie fragten aber ſo, entweder weil ſie glaubten, der Herr habe durch die vorigen Worte von der für die Ewigkeit nährende Speiſe, Gott gefällige Werke verſtanden, welche gleichſam die Speiſe der Seele ſind um ſie zum ewigen Leben zu nähren; oder vielmehr, weil ſie aus dem, daß Jeſus ſagte, daß ſie ſich um die immerwährende Speiſe bewerben ſollten, ſchloſſen, daß ſie ſich dieſe nicht durch menſchliche Bemühungen verſchaffen könnten. Dieſe letztere Auslegung ſtimmt auch mit der Antwort Jeſu vollkommen ein, wodurch er anzeigte,

daß

daß nicht das Werk Gottes dieſe immerwährende Speiſe ſey, ſondern, daß durch das Werk Gottes dieſe geiſtliche Speiſe, die Chriſtus ſelbſt iſt; erlanget werde.

Aber, Geliebte, über dieſe Frage der Schaaren entſtehet eben die Frage, ob ſie Jeſum im Ernſte, und aus Begierde die Wahrheit zu erfahren, und zu befolgen alſo fragten, oder ob dieß mit böſer Abſicht, und nur ſpottweiſe geſchah. Man kann zwar leicht das Erſtere behaupten, und dieſe Anfrage bey Jeſu den Schaaren gut auslegen. Cyrillus aber leget ſie auf die ſchlimme Seite aus, und behauptet: daß ſie vielmehr aus jüdiſchem Stolze alſo fragten, gleich als wußten ſie zuvor alles, und wäre ihnen nichts mehr zu erlernen übrig. Daher giebt dieſer heil. Vater dieſer Anfrage folgenden Sinn: Uns (Juden) ſind die Gebothe Moyſes genug. Wir wiſſen nicht minder, als diejenigen wiſſen ſollen, welche das Werk Gottes thun wollen. Was kannſt du uns alſo neues und unerhörtes lehren, was nicht ſchon zuvor in der Schrift iſt? Und wahrhaftig, Geliebte, dieſe Auslegung, ob ſie ſchon nicht lediglich nothwendig; iſt doch wahrſcheinlich, und ſtimmet mit der Antwort Chriſti vollkommen ein, worin er von einem ſolchen Werke Gottes ſpricht und lehret, wovon Moyſes nicht ſo deutlich gelehret hat. Chriſtus lehrte ſie alſo ein neues, unerhörtes und ihnen noch unbekanntes Werk Gottes, da er ſie vom Brode des Lebens unterrichtete.

Da nun der Herr zuvor ſagte, daß ſie nach einer immerwährenden Speiſe ſich beſtreben ſollten, und ſie die Frage von den Werken Gottes einmiſchten, ſo ahmte er in ſeiner Antwort ihre Frage nach, und ſagte: **Dieſes iſt das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er geſandt hat.** Sie fragten zwar in der vielfachen Zahl, Geliebte: **was ſie zu thun hätten, damit ſie die Werke Gottes ausübten.** Der Herr aber antwortete ihnen in der einfachen Zahl, indem er von einem einzigen Werke Gottes handelt, aber von

ei-

einem ſolchen, wodurch das evangeliſche Geſetz (welches Paulus ein Geſetz des Glaubens nennt,) von dem moſaiſchen (das eben dieſer Apoſtel ein Geſetz der Werke heißt;) unterſchieden wird. Es hat alſo die Antwort Jeſu folgenden Verſtand: Nicht jene Werke, welche Moyſes euch von der Beſchneidung, von den Opfern und Ceremonien befahl, ſind jetzt mehr ſolche Werke, die Gott von euch meiſtens verlanget, ſondern dieſes iſt nun insbeſondere ein Werk Gottes, d. i., ein Gott insbeſondere gefälliges Werk, und dieß will er nun beſonders haben, daß ihr an den glaubet, welchen er geſandt hat. Der Glaube an Jeſum Chriſtum wird alſo hier ein Werk Gottes genannt. Er wird aber ein Werk Gottes genannt, nicht nur weil er eine Gabe Gottes iſt, ſondern weil denſelben Gott ausdrücklich verlanget, und der Glaube an den Meſſias ihm unendlich gefällig und angenehm iſt.

Der Herr, Geliebte, fordert aber hier insbeſondere das Werk des Glaubens, (obſchon es ſonſt noch viele andere Werke des evangeliſchen Geſetzes giebt;) und das aus nachſtehenden Gründen: Erſtens, weil das Werk des Glaubens das evangeliſche Geſetz von dem moſaiſchen unterſcheidet. Zweytens, weil der Glaube das erſte evangeliſche Werk iſt, wodurch wir uns nach jener Speiſe ſehnen, und ſie auch erlangen, welche uns zum ewigen Leben nähret. Drittens endlich, weil der Glaube der Grund aller evangeliſchen Tugend und Gott gefälligen Werke iſt, ja alle in ſich einiger Maſſen einſchlieſſet: denn der Glaube an Jeſum wirket allerley Gutes. Und daß ich euch nur überhaupt einige Tugenden und gute Werke anführe, welche der Glaube hervorbringt, ſo wirket derſelbe gegen Gott ein vollkommnes Vertrauen, eine herzliche Liebe, einen willigen Gehorſam u. ſ. f. Gegen den Nächſten wirket er ein gutes Vernehmen, Einigkeit und Bruderliebe. Gegen den, welcher ihn hat, Geduld in Trübſal, Hoffnung der Rettung, innerliche Ruhe u. ſ. f. Gegen unſere Feinde verſchaffet er Stärke wider den

Satan, und ertheilet uns den Sieg. Und endlich giebt der Glaube allen übrigen Werken ihre Güte: denn der Menſch muß ehe glauben, ehe er gute und Gott gefällige Werke thun kann. Alles dieß lehren die göttlichen Schriften, beſonders des neuen Teſtamentes vielfältig. Und daß ich euch eine einzige Stelle anführe, ſo höret den heil. Paulus ſprechen: **Ohne Glauben aber iſt unmöglich Gott zu gefallen: denn wer ſich ihm nähert, muß glauben, daß es einen Gott giebt, und daß er die belohnet, welche ihn ſuchen.** (Heb. XI. 6.) Eben dieſer Apoſtel führt an dem nämlichen Hauptſtücke die vortrefflichſten Beyſpiele des Glaubens auf. Und wie oft handelt er nicht ausdrücklich von dem Glauben an Jeſum Chriſtum? Seine ſowohl als der übrigen heil. Geſchichtſchreiber Sendſchreiben ſind voll von Ausdrücken, welche die Nothwendigkeit des Glaubens an Jeſum, und deſſen herrliche Früchte beſchreiben. Aber, Geliebte, merket es wohl, daß Chriſtus nicht den bloſſen Glauben, ſondern jenen, der mit der Liebe vereiniget iſt, ein Werk Gottes nenne, weil der Glaube ohne Werke der Liebe ein todter Glaube iſt. Uebrigens iſt nicht auſſer Acht zu laſſen, daß der Herr nicht ſage: Dieſes iſt das Werk Gottes, daß ihr an mich glaubet, ſondern, **daß ihr an den glaubet, welchen er geſandt hat:** denn dadurch giebt er uns nicht bloß ſeine Demuth zu verſtehen, ſondern er zeiget zugleich, warum man an ihn glauben müſſe: denn wir müſſen deswegen an Jeſum glauben, weil ihn der Vater als Lehrer und Erlöſer der Welt geſandt hat.

Sie fragten ihn wiederum: Was für ein Zeichen läſſeſt denn du uns ſehen, damit wir dir glauben? was wirkeſt du? Unſere Väter haben in der Wüſte von dem Manna gelebt, wie geſchrieben ſteht: Er gab ihnen das Himmelbrod zu eſſen. * Nach

* Einige Schriftausleger, da dieſe Rede zu Kapharnaum in der Synagoge geſchah, eignen dieſe Worte nicht den Schaaren,

Nach jüdiſchem Gebrauche, Geliebte, forderten ſie abermal ein Zeichen. Sie hatten zwar kurz zuvor das herrliche Wunder von Vermehrung der Brode geſehen, allein ſie verkleinern nun daſſelbe, ſie vergleichen es mit dem Wunder, wodurch Moyſes die Iſraeliten in der Wüſte ſpeiſete, und glauben, dieß in der Einöde zu Bethſaida gewirkte Wunder ſey nicht hinlänglich, daß ſie Chriſto eben ſo, wie dem Moyſes glauben und anhangen ſollten. Dieſe ihre Frage iſt alſo folgenden Sinnes: Willſt du, daß wir, die wir dem Moyſes glauben, auch dir wie ihm glauben, und dich als einen von Gott geſandten Lehrer aufnehmen? Was giebſt du uns alſo für ein Zeichen, durch welches du uns dieſe deine Sendung von Gott erweiſeſt? Was thuſt du denn ſo groſſes, daß wir dich für mehr als den Moyſes achten, und allen deinen Worten Glauben beymeſſen ſollen? Du haſt zwar ein Mal fünf tauſend Mann mit fünf Broden und zweyen

welche das Wunder der vermehrten Brode ſahen, ſondern den Vorſtehern der Synagoge zu, welche dieß Wunder nicht geſehen hatten, und ihrem Gebrauche nach Zeichen begehrten, damit ſie ſelbſt Richter derſelben ſeyn konnten. Eben dieſe, als ſie das Wunder von Vermehrung der Brode in der Wüſte aus den Schaaren vernommen, hätten ſodann, um dieß Wunder in den Augen des Volkes zu verkleinern, Chriſto das Wunder des Manna vorgehalten. Von dieſen Vorſtehern (und andern vornehmern Juden, beſonders den Schriftgelehrten und Phariſäern) wollen ſie auch dieß Murren auslegen. Und ſo hätte der Herr auch vielmehr den Vorſtehern und Gelehrten aus den Juden, als dem unſtudierten Volke geantwortet. Allein, obſchon dieſe Auslegung viel Wahrſcheinlichkeit hat, ſo gebrauchte ich mich doch derſelben nicht, theils weil die andere eben ſo gut gegründet, theils auch einfacher und natürlicher iſt: denn nach dieſer Auslegung redeten bald die Vorſteher der Synagoge, und der gelehrtere Theil der Judenſchaft, bald aber das unſtudierte Volk: denn die Vertheidiger dieſer Meinung eignen die Worte: Herr, gieb uns allezeit dieſes Brod, nicht den Phariſäern und Schriftgelehrten, ſondern dem Volke zu.

Fiſchen geſpeiſet: allein Moyſes nährte durch vierzig Jahre bey ſechs mal hundert tauſend Menſchen. Er nährte ſie überdas nicht mit einem gemeinen Brode, ſondern mit einem ſolchen, das vom Himmel herab kam, wie die Schrift bezeuget. Du aber haſt noch nichts dergleichen gethan. Wir thun alſo recht, daß wir den Moyſes vor dir ehren und aufnehmen, und ſehen noch nicht ein, warum wir dir mehr als ihm glauben ſollen, beſonders da du ſeine Gebothe umzuändern ſucheſt, eine neue Lehre einführeſt, und gröſſer als Moyſes gehalten werden willſt. Sehet, Geliebte, das iſt der Sinn dieſer Frage. Aber eben dieſe Erläuterung zeiget offenbar, wie wahrhaft der Herr ſagte, daß ſie ihn nur aus Brodliebe aufgeſuchet hatten: denn durch dieſe Frage zeigen ſie hinlänglich, daß ſie im Müſſiggange mit Jeſu herumziehen wollten, und daß ſie verlangten, der Herr ſolle ſie, ohne arbeiten zu dürfen, ernähren, wie einſtens das iſraelitiſche Volk in der Wüſte durch vierzig Jahre iſt ernähret worden. Wir ſehen ferner, daß dieſe Leute, welche hier Jeſu dieſe Frage ſetzten, entweder verſchiedene Leute von jenen waren, welche ihn nach geſehenen Wunder der vermehrten Brode als jenen Propheten erkannten, deſſen Ankunft der Welt verheiſſen iſt: oder, ſo es eben die waren, ſo haben ſie nach Art des Pöbels ihren Sinn geändert. Da alſo das Wunder der Speiſung in der Wüſte vorbey war, der Herr aber ihnen wegen ihrer Brodliebe jetzt einen Verweis gab, ſo wollten ſie ihn nicht mehr als den Meſſias erkennen.

Wahrlich, antwortete ihnen Jeſus, wahrlich ſage ich euch. Was euch Moyſes gegeben, iſt nicht das (wahre) Himmelbrod geweſen: ſondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelbrod.

Dieſe unartige Frage der Schaaren ermiedete den ſanftmüthigſten Heiland nicht, und hielte ihn nicht zurück, ihnen

ihnen fernern Unterricht vom Brode des ewigen Lebens zu ertheilen. Er zörnte auch nicht, daß ſie den Moyſes ihm vorzogen. Ja, da er ihnen hätte ſagen können, daß ſeine Wunder weit gröſſer als jene des Moyſes wären, beſonders in Rückſicht auf die Weiſe, indem er dieſelben in ſeinem eignen Namen wirkte, da Moyſes ſie im Namen Gottes, und erſt nach vielem Gebethe vollbringen konnte; da er ihnen überdas hätte antworten können, daß die heil. Schrift das Wunder von dem Manna nicht dem Moyſes zueignete, (wie doch ſie es in ihrer Frage thun,) ſo läßt er doch alles dieſes beyſeits, und ſtellet keinen Vergleich zwiſchen dem Manna und dem Wunder, welches er in der Wüſte wirkte, an: ſondern mehr ihres Heiles als ſeiner Ehre begierig nimmt er aus eben dieſer Rede Gelegenheit ſie vom Brode, welches für die Ewigkeit nähret, deutlicher zu unterweiſen.

Daher, weil dieſe Leute das Wunder des Manna ſo hoch ſchätzten, indem es im ſieben und ſiebenzigſten Pſalm das Himmelbrod genannt wird; ſo ſetzte er es jenem Brode nach, welches der Vater ihnen jetzt anbiethet. Er ſprach daher mit Nachdrucke: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: Was euch Moyſes gegeben, iſt nicht das Himmelbrod geweſen: ſondern mein Vater giebt euch das wahre Himmelbrod.** Es wird zwar, Geliebte, das Manna vom Pſalmiſten das Himmelbrod genannt, da es aber nicht eigentlich vom Himmel, ſondern aus der Luft kam, ſo wurde es im uneigentlichen Verſtande und figürlich alſo genannt. So werden auch in der heil. Schrift die Vögel der Luft, Vögel des Himmels im figürlichen Verſtande genannt. Da aber Jeſus beyſetzet: **Mein Vater giebt euch das wahre Himmelbrod,** ſo will er dadurch entweder andeuten, daß dieſes Brod, welches der Vater giebt, wahrhaftig und eigentlich ein Himmelbrod ſey, da das Manna nur im uneigentlichen Verſtande ein Himmelbrod war; oder beſſer nach dem Grundterte: ſo heißt er nur dieſes Brod,

wel-

welches der Vater vom Himmel herab giebt, hier ein wahres Brod nennet. Er heißt aber dieß Brod ein wahres Brod, nicht als ob das Manna kein wahres gewesen wäre, ſondern, wie Auguſtinus anzudeuten ſcheinet; weil das Manna nur ein Vorbild von dem wahren Himmelbrode war. Denn dieſer heil. Lehrer ſchreibet alſo: Mein Vater giebt euch das wahre Himmelbrod. Aber was für eines? Vielleicht das Manna? Nein, ſondern denjenigen, welchen das Manna vorbildete, nämlich den Herrn Jeſum ſelbſt. Es wird alſo dem Schatten die Wahrheit entgegen geſetzet, und jenes, nämlich das Manna nicht das wahre Himmelbrod geheiſſen, wohl aber dieſes, nämlich Jeſus Chriſtus. Man kann aber, Geliebte, und vielleicht beſſer, eben dieſe Worte auch alſo auslegen: daß Jeſus ſich ein vollkommnes Brod nennet, welches in Ewigkeit ſättiget, da hingegen das Manna nur zum Theile und auf eine Zeit ſättigte. Der Herr will alſo durch dieſe Redensart ſich von jeder leiblichen Speiſe unterſcheiden, welche nur unvollkommen den Menſchen ſättiget, und ihn nur auf eine Zeit beym Leben erhält. Sich nennet er aber ein wahres Brod, und eine wahre Speiſe, weil er das Leben der Seele auf immer iſt, und ſie vollkommen ſättiget. Dieſe Redensart iſt alſo jener gleich, wo Chriſtus ſagt: Sein Fleiſch ſey wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank. Durch dieſe und dergleichen Ausdrücke will aber der Herr nicht ſagen, daß es auſſer ihm, auſſer ſeinem Fleiſche und Blute keine wahre Speiſe und Getrank gebe, ſondern keine ſo wahre, d. i., keine ſo vollkommne, keine zum ewigen Leben ſo gedeihliche Speiſe.

Denn dieſes iſt das göttliche Brod, welches vom Himmel herunterſteiget, und der Welt das Leben giebt.

Durch dieſe Worte, Geliebte, erkläret nun Jeſus, was er zuvor ſagte, daß nur ſein Vater das wahre Himmel-

mel-

melbrod giebt, weil nämlich das Brod, welches vom Himmel herunterſteiget, und der Welt das Leben giebt, kein anderes Brod als ein Brod Gottes, der im Himmel iſt, genennet werden kann: denn ein ſolches Brod kann nicht ein menſchliches oder irdiſches Brod ſeyn, da es vom Himmel kömmt; ſondern muß ein göttliches Brod ſeyn. Dieſe Worte unterſcheiden alſo dieß Himmelbrod dieſes göttliche Brod auf eine zweyfache Art von dem Manna: denn von dieſem göttlichen Brode ſpricht Jeſus, daß es vom Himmel herunter ſteiget, da das Manna nicht eigentlich vom Himmel, ſondern aus der Luft herab getauet iſt. Zudem ſo ſtieg es nicht vom Himmel herunter, ſondern wurde nur von demſelben gegeben: denn das Herunterſteigen kömmt eigentlich jenen Dingen zu, die ſich von ſelbſt bewegen können. Der andere Unterſchied beſtehet hierin, daß geſagt wird: **Und der Welt das Leben giebt.** Durch dieſen Beyſatz wird das Brod, das wahre Himmelbrod abermal vom Manna (um deſto mehr aber von aller andern irdiſchen Speiſe) unterſchieden: denn das Manna (ſo auch alle andere Speiſe des Leibes) gab nicht eigentlich das Leben, ſondern erhielt nur daſſelbe auf eine Zeit, noch konnte es das verlorne Leben wieder bringen, und vom ewigen Tode bewahren. Ja, Geliebte, wenn man auch einiger Maſſen vom Manna ſagen könnte oder wollte, daß es das Leben gab, ſo gab es doch jenes nicht, welches eigentlich ein Leben genennt werden kann, das iſt: es gab nicht das ewige Leben. Das Himmelbrod aber, von welchem der Herr hier redet, giebt eigentlich das Leben, theils weil es denen das Leben der Gnade mittheilet, welche daſſelbe nicht haben, theils weil es vom ewigen Tode bewahret, und das ewige Leben ertheilet. Und auf dieſe zweyte Urſache ſcheinet Jeſus vorzüglich geſehen zu haben, da er es das wahre Himmelbrod nannte, weil es nämlich ein wahres Leben, das allein das ewige und himmliſche iſt; ertheilet. Daher ſagte er bald darauf:

Eure

Eure Väter haben in der Wüſte das Manna genoſſen, und ſind geſtorben. Dieß iſt das Brod, welches vom Himmel herunter kömmt, damit keiner ſterbe, der davon ißt. Zudem, ſo gab das Manna nicht der Welt, ſondern bloß dem iſraelitiſchen Volke Nahrung. Allein das wahre Himmelbrod giebt der ganzen Welt, d. i., allen Auserwählten, die in der ganzen Welt zerſtreuet ſind, das ewige Leben. Es wird alſo hier das Wort Welt nicht im böſen Verſtande für weltlich Geſinnte genommen, wie da es heißt: **Nicht für die Welt bitte ich:** (Joh. XVII. 9.) ſondern im Guten, d. i., entweder bloß für die Auserwählten, oder für alle Menſchen in der Welt. Kurz: es iſt hier eben ſo zu verſtehen, wie da geſagt wird: Gott hat die Welt ſo ſehr geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn deſſentwegen dargegeben, wo unter dem Worte Welt alle Menſchen, vorzüglich aber die Auserwählten zu verſtehen ſind.

Wir haben nun zwey Eigenſchaften des wahren Himmelbrodes, wodurch es ſich von dem Manna und aller übrigen irdiſchen Speiſe unterſcheidet, vernommen. Es iſt aber zu wiſſen, Geliebte, daß die erſte die Urſache der zweyten iſt: denn eben deswegen giebt dieß wahre Brod der Welt das Leben, weil es vom Himmel iſt. Was ſagen aber nun die Schaaren zu dieſem?

Herr, ſprachen ſie zu ihm, gieb uns allezeit dieſes Brod.

Gleichwie die Samaritaninn, welcher geſagt worden iſt: **Wer aber von dem Waſſer trinkt, das ich ihm geben will, ſoll in Ewigkeit keinen Durſt mehr leiden;** (Joh. IV. 13.) von einem irdiſchen Waſſer dieſe Worte nahm, und daher ſagte: **Herr, theile mir dieſes Waſſer mit. u. ſ. f.** (Joh. IV. 15.) Eben ſo verſtanden auch dieſe Juden die Worte des Herrn von einem irdiſchen Brode, und ſprachen daher: **Herr, gieb uns allezeit dieſes Brod,** welches uns immer

ſät-

ſättiget, und niemals Hunger leiden läßt. Aus dieſem iſt abermal deutlich, Geliebte, daß dieſe Leute nur für ihren zeitlichen Unterhalt beſorget waren. Sie bitten aber Jeſum um dieſes Brod, obſchon Chriſtus zuvor ſagte, daß es ſein Vater gebe; entweder weil ſie verſtanden hatten, daß es der Vater durch den Sohn gebe, oder vielmehr, weil Chriſtus zuvor, als er von der immerwährenden Speiſe redete, ſagte: Welche euch der Sohn des Menſchen geben wird.

Jeſus antwortete ihnen: Ich bin das Brod des Lebens: Wer zu mir kömmt, wird keinen Hunger fühlen: und wer an mich glaubet, wird niemals einen Durſt leiden.

Da ſie heftig dieſes Brod, von dem der Herr redete, begehrten, und er wohl wußte, daß unter dieſen Schaaren ſich auch Auserwählte befanden, die ihn mit Nutzen anhören würden, ſo fängt er nun deutlicher zu lehren an, wer jenes Himmelbrod ſey, und durch was man deſſelben theilhaftig werden könne. Chriſtus ſah zwar vor, daß er dieſer ſeiner Rede wegen von einigen Verworfenen würde ausgeziſchet werden. Er achtete es aber nicht, ſondern ſprach: **Ich bin das Brod des Lebens**, d. i., ich bin ein wahrhaftig belebendes Brod, und theile das wahre Leben mit. Um aber die Art zu erklären, wodurch man dieſes Brod erlangen kann, ſetzte er alsbald bey: **Wer zu mir kömmt, wird keinen Hunger fühlen: und wer an mich glaubet, wird niemals einen Durſt leiden.** Gleich als ſagte er: Was immer für ein anderes Brod es giebt, ſo iſt keines eigentlich ein Brod des Lebens, das bin ich allein. Und kein Brod, und kein Getränk iſt ein wahres Brod, ein wahrer Trank, weil es kein Brod, und kein Trank giebt, welches den Hunger und Durſt auf immer hebet: denn ich allein ſtille den Hunger und Durſt nicht auf eine Zeit, ſondern in Ewigkeit. Ferner, da der zuvor ſagte: **Wer zu mir kömmt**, hernach aber:

Wer

Wer an mich glaubet, ſo iſt dieß bloß eine Erklärung, wodurch angedeutet wird, was zu Jeſu kommen heiſſe: denn zu Jeſu kommen heißt nicht anders, als an ihn glauben, aber mit einem lebendigen Glauben, wie aus dem, was folget, deutlich iſt. Endlich ſagte der Herr zwar zuvor nur, daß er das wahre Brod des Lebens wäre, und nicht, daß er auch ein wahrer Trank des Lebens ſey. Er meldet aber dieſes jetzt, damit wir abnehmen ſollten, daß er ſowohl den Hunger als Durſt ſtille, und ſo den Menſchen vollkommen ſättige. In der leiblichen Nahrung giebt es zwar einen Unterſchied: denn ein anderes iſt die Speiſe, ein anderes der Trank. Dieſe geiſtliche Nahrung der Seele iſt aber Speis und Trank zugleich. Es iſt euch aber, Geliebte, ſchon bey der Geſchichte der Samaritaninn weitläufig erkläret worden, wie dieſe Worte Jeſu zu verſtehen ſind, daß nämlich der, welcher an ihn glaubet, keinen Hunger und Durſt leiden werde. Ich ſetze alſo nur dieſes bey: Der Gläubige leidet keinen Hunger und Durſt, weil ihm niemals etwas weder in dieſem noch in jenem Leben mangeln wird, was zum wahren Leben hier und dort gehöret. Er fühlet aber überdas keinen Hunger und Durſt, weil das Erkenntniß und die Liebe Jeſu, und jener Güter, welche er durch ihn zu erlangen ſicher hoffet, ihn vollkommen ſättigen, ſo, daß er auſſer Jeſum nichts mehr heftig verlanget. Chriſtus allein iſt alſo derjenige, welcher die Seele des Menſchen vollkommen ſättigen kann.

Dieſes aber habe ich euch geſagt, dieweil ihr mich geſehen, und mir doch nicht glaubet.

Der Sinn dieſer etwas dunklen Worte, und der Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden, iſt kurz dieſer: Ihr begehret von mir, ſpricht Jeſus, daß ich euch das Brod des Lebens, welches vom Himmel herunter geſtiegen iſt, geben ſolle. Ihr könnet es aber, da es euch jetzt gegenwärtig iſt, durch den Glauben ſelbſt ergreiffen. Aber ihr nehmet es deswegen nicht an, weil

ihr (wie ich euch auch ſonſt geſagt habe) mich geſehen, und doch nicht an mich glaubet. Es iſt aber hier nicht die Rede von einem natürlichen Sehen, welches durch die Augen des Leibes, ſondern von jenem, welches durch die Augen des Gemüthes geſchieht. die Juden ſahen zwar Chriſtum mit dem leiblichen Auge, aber nicht mit dem Auge des Geiſtes, d. i., ſie glaubten nicht, da ſie doch aus ſeinen Werken und Lehren leicht hätten abnehmen können, daß er von Gott geſandt wäre, deſſen Sohn ſey, folglich allen Glauben verdiene.

Was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen: und wer zu mir kömmt, wird von mir nicht verſtoſſen. Denn ich bin vom Himmel geſtiegen, nicht meinen, ſondern deſſen Willen zu thun, welcher mich geſandt hat.

Der Herr lehrte bisher, daß er ſelbſt dieß geheimnißvolle Brod ſey, und daß er die, welche zu ihm durch den Glauben kommen, ſättige. Er ſagte auch, daß ſie nicht aus der Anzahl dieſer Gläubigen ſind. Jetzt aber legt er ihnen aus, wer diejenigen ſind, die zu ihm kommen würden, und zeiget die Art, wie es geſchehe, daß einige zu ihm kommen, d. i., an ihn glauben. Er zeiget ihnen alſo hier, daß, obſchon ſie nicht glauben, es ihm doch an Gläubigen nicht mangeln werde. Er giebt endlich auch die Urſache an, warum ſie nicht glauben: weil ſie nämlich vom Vater ihm nicht gegeben, d. i., nicht aus der Zahl der Auserwählten ſind. Zu dem Ende ſprach Chriſtus: **Was mir der Vater giebt, wird zu mir kommen.** Er ſprach überhaupt: **Was mir der Vater giebt,** um dadurch die groſſe Anzahl der Gläubigen auszudrücken. Dieß Geben des Vaters iſt aber nichts anders als die von Ewigkeit geſchehene Auswahl, kraft welcher viele in der Zeit berufen und zu Kindern Gottes ausgewählet werden. Dieſe kommen nun unfehlbar zu Chriſto, und keine andere können zu ihm auſſer dieſen kommen. Sie kommen aber zu Jeſum

durch

durch den Glauben und die Liebe. Denn alſo ſchreibt Paulus: Die er (zur Seeligkeit) erwählet hat, die hat er auch beſtimmet, daß ſie als ein Ebenbild ſeinem Sohn gleich werden ſollen. — Die er nun auserwählet hat, die hat er auch (zu beſtimmter Zeit) berufen: und die er berufen, die hat er gerechtfertiget: und die er gerechtfertiget, denen hat er die Anwartſchaft der ewigen Seligkeit gegeben. (Röm. VIII. 29. 30.)

Gleichwie aber der Herr durch das Vorhergehende zeigte, daß ihm unfehlbar der Vater viele, ja unzählige geben werde, die an ihn glauben, ſo zeiget er nun alſo fort, daß auch ihr Aufnahm unfehlbar ſey, indem er keinen von ſich ſtoſſen werde, ſprechend: Wer zu mir kömmt, wird von mir nicht verſtoſſen, oder wie es im Griechiſchen heißt: Ich verwerfe von mir keinen, d. i., ich werde von Niemand, der zu mir kömmt, meine Sorgfalt abziehen, ich werde alle dieſe aufnehmen, ſie nähren, beleben, und erſättigen. Es iſt alſo, Geliebte, hier nicht die Rede von jener Verſtoſſung, die am Tage des allgemeinen Gerichtes geſchehen wird, wo die Gottloſen und Ungläubigen in die äuſſerſte Finſterniß werden verſtoſſen werden. Der Herr lehret alſo hier, daß es von zwey Dingen abhange, daß jemand von ihm aufgenommen, belebet, und erſättiget werde. Erſtens ſey dieß eine Schankung des Vaters, die pur Gnade iſt, indem er dieſen oder jenen auserwählet, und ihm die Gnade gibt, daß er zu ſeinem göttlichen Sohne kommen kann. Zweytens komme es auch zum Theile auf den Glauben des Menſchen an, der aber von ſeiner freyen Willkur abhange, kraft welcher er glauben kann, wenn er will.

Auf daß aber der liebvolle Heiland die zu ihm durch den Glauben Kommenden der Aufnahme verſicherte, ſo ſetzte er zur Bekräftigung deſſen folgende Worte bey: Denn ich bin vom Himmel geſtiegen, nicht mei-

nen ſondern deſſen Willen zu thun, welcher mich geſandt hat. Gleich als ſagte er: Da ich den Willen des Vaters immer thue, ſo werde ich die ja nicht von mir verſtoſſen, welche er mir giebt, und will, daß ich ſie aufnehme.

Der Wille aber des Vaters, der mich geſandt hat, iſt dieſer, daß ich aus jenen, die er mir gegeben, keinen verliere, ſondere alle am jüngſten Tage erwecke. Dieß iſt der Wille des Vaters, der mich geſandt hat, daß wer immer den Sohn ſieht und an ihn glaubet, das ewige Leben habe, und von mir am jüngſten Tage dazu erwecket werde.

Der göttliche Lehrmeiſter beſtätiget nun eben das weitläufiger, was er zuvor kurz anführte, und machet gleichſam folgenden Schluß: Ich bin vom Himmel geſtiegen, auf daß ich den Willen meines Vaters erfülle. Nun aber iſt ſein Willen dieſer, daß ich aus jenen, die er mir gegeben, keinen verliere, d. i., zu Grund gehen laſſe, ſondern alle aufnehme, und am letzten Gerichtstage erwecke. Ich werde alſo alles, was mir der Vater giebt und zuſchickt, aufnehmen, und keinen aus dieſen von mir verſtoſſen. Jeſus meldet jetzt von dem letzten Gerichtstage und dem Tage der allgemeinen Auferſtehung, und giebt ſich hier als den Erwecker aller Todten an. Er thut aber dieß in einer zweyfachen Rückſicht, theils weil die Auferſtehung des Leibes zum ewigen Leben die Vollendung der Seligkeit bey den Auserwählten iſt, und er ſich zuvor das Brod des ewigen Lebens naunte; theils auch, weil er dadurch einem heimlichen Einwurfe bevor kommen wollte: denn es hätte jemand denken können: Wie kann Chriſtus ſagen, daß er aus jenen keinen verliere, die er vom Vater empfangen hat, und wie kann er den Gläubigen das ewige Leben verheiſſen, da ſie doch gleich den übrigen ſterben? Er zeiget alſo hier an, daß ſeine Gläubigen das ewige Leben in dieſem Verſtande ha-

haben, daß ſie jetzt zwar dem Geiſte nach leben, ob ſie ſchon dem Leibe nach ſterben würden, und daß ſie am Tage des Gerichtes würden erwecket werden, wo ſie ſodann ſowohl dem Geiſte als dem Leibe nach ewig glückſelig leben würden. Die Hoffnung der Auferſtehung wirke alſo ſchon jetzt in ihnen, daß der Tod des Leibes nicht ſo faſt ein Tod, als ein Schlaf zu nennen ſey, und ihr leiblicher Untergang durch den Tod ſey vielmehr durch die Hoffnung der Auferſtehung ein Schlaf eines Lebenden, da ihr Geiſt in Gott lebt, bis auch ihr Leib in demſelben leben wird. Uebrigens, da Chriſtus ſpricht: **Der Wille aber des Vaters, der mich geſandt hat, iſt dieſer u. ſ. f.**, und da er unmittelbar darauf beynahe eben das ſagt: **Dieß iſt der Wille des Vaters u. ſ. f.**, ſo iſt dieß nur eine Erklärung und Wiederholung, und ſind dieſe zwey Ausſprüche bloß in dem unterſchieden, daß im erſtern der Wille des Vaters in Rückſicht auf die, welchen er ſeinem Sohne giebt, im zweyten aber der Wille des Vaters in Rückſicht auf die, welche zu Jeſu kommen, erkläret wird. Der Wille des Vaters alſo iſt, daß keiner verloren werde, und daß alle die, welche zu Jeſu kommen, von ihm erwecket werden. Da aber Chriſtus ferner ſpricht: **Wer immer den Sohn ſieht, und an ihn glaubet**, ſo iſt dieß nicht von einem Sehen, das bloß mit leiblichem Auge und überhaupt geſchieht, zu verſtehen, ſondern, wie es der Grundtext giebt; ſo heißt es ſoviel als, wer Jeſum wohl betrachtet, und ſeine Lehren und Thaten durchforſchet. Denn nur ein ſolches Sehen des Sohnes, Geliebte, iſt vermögend den Menſchen zum Glauben zu bringen.

Die Juden aber murreten über ihn, daß er geſagt hatte, er wäre das lebendige Brod, welches vom Himmel herunter geſtiegen. Iſt nicht dieſer, ſprachen ſie, Jeſus der Sohn Joſephs,

deſ-

deſſen Vater und Mutter wir kennen? Wie ſagt er denn, er ſey vom Himmel geſtiegen?

Dieſe Galiläer, (welche der Evangeliſt ihrer ſinnlichen Denkensart wegen Juden nannte,) da ſie ganz ſinnlich dachten, und dieſes geiſt- und geheimnißvolle Geſpräche Chriſti nicht faſſeten, inzwiſchen aber doch erkannten, daß ihnen alle Hoffnung leiblicher Nahrung, weßwegen ſie Jeſu nachfolgten, benommen wäre; fiengen alſo dieſe Rede Chriſti, welche ſie zu faſſen unwürdig waren, zu läſtern an, und murrten wider ihn. Sie änderten alſo ihre vorige und gute Meinung, (kraft welcher ſie ihn zuvor als den Meſſias anſahen, und zum Könige machen wollten;) ab, und verachten ihn jetzt, als wäre er gleich andern ein gemeiner Menſch, deſſen Urſprung keineswegs vom Himmel, ſondern aus Vater und Mutter wäre. Allein, Geliebte, hätten ihnen die vielen und groſſen Wunder Chriſti nicht Probe genug ſeyn ſollen, daß er mehr als ein bloſſer Menſch iſt? ja hätten ſie aus eben denſelben nicht wenigſtens ſchlieſſen ſollen, daß er weder lügen könne, noch wolle? Ganz gewiß; ja, wenn ſie eines guten Gemüthes geweſen wären, ſo hätten ſie mindeſtens dieſe erhabene Rede demüthig anhören, und um das, was ſie darin nicht begreiffen konnten, mit Demuth fragen ſollen. Es iſt zwar wahr, daß ſie ſich nicht offenbar dem Heilande widerſetzten, weil das Wunder der vermehrten Brode noch in friſcher Gedächtniß war; ſie murrten alſo nur unter ſich, und zeigten ihre Verwirrung, daß er ſich ein Brod nannte, welches vom Himmel herabgeſtiegen wäre. Wir nehmen aber aus eben dieſem Murren ab, daß einige für Jeſu, andere aber wider Jeſum ſtanden und redeten. Und da dieß anfänglich ziemlich in der Stille geſchah, ſo heißt dieß Reden der Evangeliſt bloß ein Murren. Da es aber bey weiterer Anhörung der Rede immer wuchs und läuter wurde, ſo nennet er es bald hernach einen Streit: Hierüber ſtritten die Juden. Es iſt alſo offen-

offenbar, daß nicht alle gleich geſinnet waren, ſondern, daß einige für, andere aber wider Jeſum ſprachen.

Welchen Jeſus antwortete, und ſprach: Murret nicht unter einander. Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, welcher mich geſandt hat, ihn nicht zieht: einen ſolchen will ich am jüngſten Tage auferwecken.

Der Herr ſtillet das Murren der Juden, und ſetzet nun bey, daß niemand an ihn glauben könne, dem es nicht vom Vater gegeben iſt. Dadurch lehrte er die, welche aus den Schaaren an ihn glaubten, daß ſie wiſſen ſollten, daß ſie mit den Ungläubigen nicht zu ſtreiten hätten. Jenen aber, die an ihn nicht glaubten, offenbarte er die Urſache, warum ſie ſeine Worte nicht faſſeten, und wider ihn murrten: weil nämlich niemand zu ihm kommen, d. i., an ihn glauben kann, als welchen der Vater durch die Eingebung des heil. Geiſtes ziehet.

Was will aber dieß Ziehen des Vaters ſagen? ziehet er den Menſchen mit Gewalt und wider ſeinen freyen Willen? Chriſtus leget dieß ſelbſt aus, Geliebte, da er bald hernach ſagt: **Wer immer den Vater höret, und von ihm lernet, der kömmt zu mir.** Vom Vater hören, und alſo hören, daß es der Menſch begreiffet, das iſt vom Vater gezogen werden. Wenn alſo der Menſch zu Chriſto kömmt, und denn zu ihm kömmt, wenn er vom Vater Chriſtum gehöret, und erlernet hat, ſo kömmt er ja freywillig, gleich jenem, der etwas gehört und begriffen hat, und deswegen zu jenem kommt, von dem er etwas vernommen hat, das ihm nützlich iſt. Der Menſch wird alſo nicht, wie ein Stein oder unvernünftiges Thier gezogen. Gleichwie alſo niemand gewiſſer als Gott einen zu etwas bereden kann, eben ſo ziehet niemand heftiger die Menſchen zu etwas an, als eben Gott: denn je gewiſſer und vollkommner er jemand den Nutzen, den er aus einer Sache ſchöpfen kann, (ſo hier der Glaube an Jeſum iſt,) zeiget, je mehr machet

er

er das Gemüth nach einer ſolchen Sache geneigt und begierig. Daher, da der Vater durch ſeinen Geiſt dem Gemüthe der Menſchen zeiget, daß Chriſtus der Erlöſer der Menſchen iſt, und daß in ihm allein die ewige Seligkeit zu erlangen ſey, ſo ziehet er zwar die Menſchen, und zwar heftig an, daß ſie an ihn glauben, jedoch geſchieht dieß ohne Verletzung ihrer Freyheit. Es lehret dieſes ſehr ſchön der heil. Auguſtinus, da er alſo über dieſe Schriftſtelle ſchreibet: Du (o Menſch!) zeigeſt einem Schaafe ein grünes Zweiglein, und zieheſt es ſo an dich, daß es dir nachfolget. Du weiſeſt einem Knaben Nüſſe, und er kömmt zu dir. Wenn alſo dieſe ſinnlichen Dinge und Ergötzlichkeiten, da ſie gezeiget werden, anziehen, ſoll denn die Wahrheit, Gerechtigkeit, das ewige Leben, welches alles Chriſtus iſt; wenn es uns vom Vater gezeiget wird, nicht auch unſer Gemüth ziehen? Hat vielleicht nur der Leib ſeine Ergötzlichkeiten, und nicht auch das Gemüth? Alſo der heil. Kirchenlehrer.

Es zeigen zwar, ich geſtehe es, Geliebte, dieſe Gleichniſſe nicht vollkommen, wie der Vater den Menſchen zu Jeſum ziehe: denn er ziehet uns nicht nur durch das Zeigen und durch das Lehren, und er beredet uns nicht gleich den Menſchen zum Glauben an Jeſum, ſondern er wecket ſogar innerlich den Menſchen, deſſen Verſtand und Willen auf, auf daß er an Chriſtum glaube, und ihn liebe. Der Menſch prediget uns alſo zwar Jeſum, aber nur zum Ohre, der Vater aber zum Herzen. Von dieſem geheimnißvollen Ziehen ſpricht auch die Braut zu dem göttlichen Bräutigam: Zieh mich: wir wollen dir nachlaufen, und dem Geruche deiner Salben folgen. (Hoh. Lied. I. 3.) Und eben von dieſem ſprach Chriſtus vor ſeinem Leiden alſo: Wenn ich von der Erde erhoben ſeyn werde, will ich alle Menſchen an mich ziehen. (Joh. XII. 32.) Aber, Geliebte, wenn wir dieſe zwey Stellen des Evangelium gegen ein-

ander halten, ſo ſehen wir, daß dieß wundervolle Ziehen bald dem Vater, bald aber Chriſto zugeeignet werde. Wie gehet aber dieſes zuſammen? Gar wohl: denn da Chriſtus dieß dem Vater zueignet, ſo eignet er es ihm als dem Urſprunge alles Guten zu, da er aber von ſich ſelbſt behauptet, daß er gleich dem Vater die Menſchen an ſich ziehe, ſo zeigt er zugleich, daß er eine und eben die Natur mit dem Vater habe.

Hier ſind aber noch zwey Worte zur Betrachtung übrig: nämlich das Kommen und Ziehen. Jenes zeiget alſo die freye Willkur, und dieſes die Kraft der Gnade an. Gleichwie alſo das, was ſchwer iſt, auf daß es in die Höhe aufſteige, gezogen werden muß, eben ſo müſſen auch wir, da wir ſchwere und irdiſche Menſchen ſind, zu Jeſum und dem Himmel durch die Gnade gezogen werden. Wir finden aber noch ein Wörtlein hier, Geliebte, welches unſerer Betrachtung würdig iſt: denn Chriſtus ſpricht nicht: Niemand kömmt zu mir, ſondern, was noch mehr die Nothwendigkeit der Gnade empfiehlt; Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht ziehet. Das iſt aber von der nächſten Macht zur Erweckung eines Glaubensaktes zu verſtehen, nicht aber von der entfernten: denn der heil. Auguſtin lehret in vielen Orten, daß der wirkliche Glauben zwar ein Werk der Gnade, das Glauben können aber ein Werk der Natur wäre.

Allein hier entſtehet eine andere Frage: Wenn alſo niemand zu Chriſto kommen kann, auſſer es iſt ihm vom Vater gegeben, und daß er ihn ziehe, ſind denn folglich die nicht ohne Schulde, denen es der Vater nicht giebt, und die er nicht ziehet? Der heil. Auguſtin, welchem die Kirche als den größten Lehrer in der Materie von der göttlichen Gnade verehret, löſet dieſes alſo auf: Ob es ſchon, ſpricht Auguſtinus, nur eine Wirkung der Gnade iſt, daß jemand vom Vater gezogen werde, ſo ſind doch die nicht ohne Schuld, die nicht gezogen

werden, weil ſie dem Anzuge der Gnade Hinderniß ſetzen, da ſie die von Gott empfangnen Gnaden mißbrauchen, und die Mittel zum Glauben zu gelangen nicht ergreiffen. Fragt man aber weiter: Warum Gott dieſen vor jenem zu Chriſto ziehe, da es keiner verdienet, daß ihn Gott ziehe, indem alle Adamskinder, daß ſie nicht gezogen werden, verſchuldet haben, ſo giebt uns auch hierin Auguſtinus ein groſſes Licht, da er alſo ſchreibt: Niemand kommt zu Jeſu, als der gezogen wird. Wen er ziehe, und wen nicht, warum er dieſen ziehe, und einen andern nicht, haſt du nicht zu unterſcheiden und zu beurtheilen, wenn du nicht irren willſt. Dir ſey genug, daß du wiſſeſt, daß wenn du nicht gezogen wirſt, zu bethen haſt, daß du gezogen werdeſt. Er giebt alſo hier einen zweyfachen Rath, Geliebte. Erſtens daß wir nicht fürwitzig nachforſchen ſollen, warum dieſer gezogen werde, und jener nicht, weil dieß zu den unerforſchlichen Urtheilen Gottes gehöret, und uns genug ſeyn ſoll, daß wir wiſſen, daß wer immer gezogen werde, aus Gottes Barmherzigkeit gezogen werde, wer aber nicht gezogen wird, aus gerechtem Urtheile Gottes nicht gezogen werde. Zweytens, daß obſchon wir ſehen, daß alles von Gottes Gnade abhangt, wir doch nicht lau und träge werden, ſondern vielmehr jene Mittel (worunter beſonders das Gebeth iſt) ergreiffen ſollen, wodurch wir das erlangen, was über unſere Kräfte iſt; ob wir ſchon zu Ergreiffung eben dieſer Mittel neuerdings des Beyſtandes der göttlichen Gnade nöthig haben.

Bey den Propheten ſteht geſchrieben, alle werden von Gott gelehret werden. Wer (alſo) immer den Vater höret, und von ihm lernet, der kömmt zu mir. Nicht als wenn jemand den Vater geſehen hätte, als der von Gott iſt. Dieſer hat Gott geſehen.

So fährt Chriſtus weiter, Geliebte. Durch dieß Zeugniß der heil. Schrift beſtätiget er nun ſeine vorige Lehre, daß nämlich nothwendig ſey, daß Gott uns durch die Gnade anziehe, innerlich unterrichte und zum Glauben berede. Es iſt zwar dieſes Zeugniß aus dem Propheten Eſaia allein (und nicht aus mehrern) entlehnet. Der Herr ſprach aber doch ſo, als redete er von mehrern, da er ſagte: **Bey den Propheten.** Er redete aber ſo, entweder weil er nach Art der Hebräer die vielfache Zahl ſtatt der einfachen anſetzte, oder weil auch andere Propheten eben das in der Hauptſache ſagten. So leſen wir bey dem Jeremia: **Ich werde mein Geſetz in ihr innerliches Gemüth eindrücken, und auf ihr Herz ſchreiben — Es wird nicht mehr ein Mann den andern und ein Bruder den andern lehren, und ſprechen: Erkenne den Herrn, weil mich alle vom Kleinſten bis zum Größten erkennen werden, ſpricht der Herr.** (Jer. XXXI. 33. 34.) Da aber geſagt wird: **Alle werden von Gott gelehret werden,** da doch gewiß iſt, daß nicht alle von Gott gelehret werden, und an Chriſto glauben, ſo iſt dieß von allen Menſchen des himmliſchen Reiches, d. i., von allen Söhnen der Kirche nach der Lehre des Auguſtinus zu verſtehen, und ſo fordert es auch jene Stelle des Propheten, woraus Jeſus dieſe Worte entlehnte: denn Eſaias redet ausdrücklich von der Kirche: **Alle deine Söhne wird der Herr lehren; deine Kinder werden in vielem Segen leben.** (Eſ. LIV. 13.) **Wer (alſo) immer den Vater höret, und von ihm lernet, der kömmt zu mir.** So, Geliebte, ſchließt der Herr aus den angeführten Worten des Propheten: denn, daß das Wörtlein Alſo anzuſetzen iſt, giebt der Grundtext. Er ſagt aber: Wer höret und lernet: denn es giebt viele, welche den Vater nicht nur von Auſſen, ſondern auch von Innen hören, da er ihnen ſeinen Sohn zu erkennen geben will, und die ihn doch nicht erkennen.

Dieſe aber ſind jene, welche ſich nicht bereden laſſen Chriſtum als den Erlöſer der Welt und als den Sohn Gottes zu erkennen und zu bekennen. Auf daß aber, da er geſagt: **Wer den Vater höret, und von ihm lernet**, niemand glauben ſollte, der Vater ſey denen ſichtbar, die er lehret, gleich einem Lehrmeiſter, welchen der Lehrjünger ſieht und höret; ſo ſetzte er bey, daß den Vater niemand auſſer ihm geſehen habe. Er will aber durch dieſen Beyſatz nichts anders ſagen, als daß der Vater auf eine unſichtbare und geheimnißvolle Weiſe die Gläubigen unterrichte.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch: wer an mich glaubet, erwirbt das ewige Leben. Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben in der Wüſte das Manna genoſſen, und ſind geſtorben. u. ſ. f.

Nachdem der Herr den Juden geſagt, woher es der Menſch habe, daß er zu ihm kommen könne, und an ihn glaube, ſo zeiget er nun die Früchte des Glaubens, und wiederholet, daß er das Brod des Lebens ſey. Er drücket ihnen aber dieß wiederholter maſſen ein, auf daß er ſie endlich bereden ſollte, und gebrauchet ſich daher ſeiner gewöhnlichen Redensart, um etwas mit Nachdrucke zu bekräftigen, ſprechend: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch.** Da er aber ſagt: **Wer an mich glaubet, erwirbt das ewige Leben**, und nicht, dieſer wird das ewige Leben erwerben, ſo heißt dieß nichts anders als, der Gläubige habe ſchon wirklich das ewige Leben, weil er den Grund dazu durch den mit der Liebe vereinbarten Glauben leget. Da aber die Juden auf ihr Manna ſtolz waren, ſo nennet er ſich abermal das Brod des Lebens, und unterſcheidet ſich von demſelben durch einen neuen Vorzug, indem er das ewige Leben giebt, da die, welche das Manna aſſen, doch ſtarben. *

Da

---

* Die Worte des Herrn: **eure Väter ſind geſtorben**, werden insgemein, und mit Rechte vom geiſtlichen Tode der Seele ver-

Da aber der Herr bisher etwas dunkel vom Brode des Lebens redete, indem er in der dritten Perſon re-
dete,

ſtanden. Es folget aber deswegen nicht, als wäre auch Moyſes, Aaron, Joſue und die übrigen Gerechten, welche das Manna aſſen; ebenfalls der Seele nach geſtorben: denn Chriſtus ſagte nicht: Alle eure Väter ſind geſtorben, ſondern nur überhaupt: eure Väter, d. i., einige oder auch viele derſelben, ob ſie ſchon das Manna gegeſſen haben; ſind dem ungeacht der Seele nach geſtorben. Daß aber dieſe Stelle nicht vom leiblichen Tode handle, erweiſen folgende Gründe. Das bey dieſer Rede des Herrn gegenwärtige Volk wußte wohl, daß ihre Väter in der Wüſte eines natürlichen Todes geſtorben ſind. Er redete folglich mit demſelben nicht von einer bekannten Todesart, ſondern von einer unbekannten, d. i., vom Tode der Seele, und zeigete eben dadurch den übergroſſen Unterſchied zwiſchen dem Manna, zwiſchen dieſem nur figürlichen Himmelsbrode und dem wahren, d. i., zwiſchen demjenigen Brode, welches er ihnen zu ſeiner Zeit durch Einſetzung des allerheiligſten Abendmahles geben würde. Keiner, ſprach alſo Chriſtus, wird ſo ſterben, welcher das wahre Himmelsbrod eſſen wird, als wie die Väter, welche nur das figürliche Himmelsbrod aſſen, geſtorben ſind. Die Urſache aber iſt, weil das Manna weder vom zeitlichen, noch vom ewigen Tode zu retten Kraft hatte, da hingegen das allerheiligſte Abendmahl, der unter den Brodsgeſtalten verborgne Gottmenſch die, welche ihn würdig genieſſen, von der letztern Todesart rettet. Zudem, ſo erkläret Chriſtus die Worte: damit keiner ſterbe, alsbald ſelbſt, ſprechend: Wer von dieſem Brode iſſt, ſoll ewig leben. Denn da er bald darauf vom ewigen Leben ſprach, ſo giebt er deutlich genug zu verſtehen, von was für einem Sterben, von welcher Todesart, er zuvor redete: nämlich ebenfalls vom ewigen Tode. Uebrigens, da die Hauptabſicht des Herrn unfehlbar dahin abzielte, eben das von dem Manna zu verneinen, was er vom Brode des ewigen Lebens beiahte, und demſelben zuſchrieb, ſo laſſen ſich dieſe Worte: und ſie ſind geſtorben, auch alſo auslegen: Und ſie lebten nicht aus oder durch das Manna, d. i., ſie erhielten durch daſſelbe nicht das ewige Leben. Und ſo iſt der groſſe Unterſchied zwiſchen dem Manna und dem Brode des ewigen Lebens offenbar, gleich als ſagte Chriſtus: Diejenigen, welche das Manna aſſen, er-

dete; ſo fängt er jetzt an deutlicher, und in der erſten Perſon zu ſprechen: **Ich bin das Brod des Lebens,** d. i., das lebendige, oder das lebendig machende Brod, wie

langten durch daſſelbe nicht, daß ſie nicht ſtarben, noch empfiengen ſie dadurch das ewige Leben; welche aber mich einſtens (würdig) genieſſen werden, (nämlich in dem von mir einzuſetzenden Abendmahle) dieſe erlangen durch mich, daß ſie nicht ſterben, ſondern das ewige Leben haben werden. So ändern einige Schriftausleger dieſen Satz ab, indem ſie die verneinende Art in die bejahende umwandeln, als z. B. der heil. Cyrillus, welcher alſo ſpricht: Sie ſind alſo geſtorben, welche das Manna aſſen, weil ſie aus demſelben keine Kraft des ewigen Lebens erlangten: denn es belebte nicht, ſondern ſtillte nur auf einige Zeit den leiblichen Hunger. Dieſe Schriftſteller wollen alſo gegenwärtigen Text vom Tode überhaupt, vom Tode ſowohl des Leibes als der Seele auslegen, und behaupten, daß beyden Gattungen des Todes die unterliegen, welche Chriſtum nicht genieſſen; hingegen würden diejenigen, welche ihn (würdig) empfangen von beyden Todesarten frey ſeyn. Von dem leiblichen Tode würden ſie frey ſeyn, weil der Tod der Gerechten kein Tod, ſondern ein Schlaf nach der Redensart der Schrift iſt; von dem geiſtlichen aber, weil eben dieß Brod ein Brod des ewigen Lebens iſt. Sie gründen aber dieſe ihre Auslegung auf andere Stellen göttlicher Schrift, in welchen ebenfalls die bejahenden Sätze oft in verneinende, und verneinende in bejahende umzuändern ſind. So ſpricht zwar Paulus: **Alle laufen, aber nur einer erhält das Kleinod.** (I. Kor. IX. 24.) Damit alſo nicht folge: aber nur einer wird ſelig, ſo erklären ſie das Wörtlein Einer durch nicht alle: Alle laufen, aber nicht alle erhalten das Kleinod, und löſen alſo den bejahenden Satz, das Wörtlein Einer in den verneinenden auf. Eben ſo machen ſie es bey jenen Worten: **Meine Stunde iſt noch nicht gekommen;** (Joh. II. 4.) da ſie dieſe Verneinung in eine Bejahung umändern, gleich als ſagte Chriſtus: Es werden einſtens Zeiten mich zu verherrlichen kommen, oder es wird mir einſtens an Gelegenheit mich zu verherrlichen nicht mangeln. Und ſo weichen ſie aller Schwierigkeit aus, wie der Herr, obſchon ſeine Stunde nicht gekommen, doch ſich durch die Verwandlung des Waſſers in Wein alsbald verherrlichen konnte.

wie es der Grundtext giebt. Da er alſo ſich ein lebendiges Brod nennet, ſo folget zugleich, daß er auch ein lebendes Brod iſt, indem er das Leben in ſich hat, da hingegen das Manna kein lebendiges Brod iſt, indem es das Leben nicht in ſich hatte, und folglich niemand beleben konnte. Chriſtus ſagte zwar ſchon zuvor: **Ich bin das Brod des Lebens**, d. i., das Brod, welches das Leben giebt. Jetzt aber (nach dem Grundtexte) nennt er ſich das lebendige, und das lebendig machende Brod, welches viel deutlicher iſt. *

Und

* Einige (obſchon wenige) Schriftausleger wollen behaupten, daß dieſe Rede des Herrn keineswegs vom wirklichen Genuſſe des allerheil. Abendmahles, ſondern von der geiſtlichen Genieſſung Chriſti, welche durch den mit der Liebe vereinigten Glauben geſchieht, handle. Sie legen alſo alles im figürlichen und verblümten Sinne aus, und ſprechen, daß von dieſem Brode eſſen, oder an Jeſum glauben eines und ebendas ſey. Sie beſtätigen dieſe ihre Auslegung, ſprechend: Gleichwie das Manna, weßwegen ſich der Jud ſehr rühmte, und es das Himmelbrod hieß, Chriſto Anlaß gab, daß er ſich ein Himmelbrod, ein Brod des Lebens nannte, ſo fordere nun auch die Ordnung und der Zuſammenhang, daß er das an ſich Glauben ſich Eſſen nannte: indem dieſes Brod, Jeſus Chriſtus durch den Glauben zu eſſen iſt. Gleichwie er alſo kurz ehevor ſich ſehr ſchön im figürlichen Verſtande ein Brod nannte, weil ihm die Eigenſchaften des Brodes vollkommen zukommen; eben ſo heiſſe er jetzt ſehr ſchicklich den Glauben an ſich ein Eſſen, weil dieſes Brod durch den Glauben nicht bloß in den Mund des Gemüthes genommen, ſondern von den Gläubigen mit den Zähnen gleichſam gekäuet wird, da ſie überdenken, wer Chriſtus ſey. Allein ſo wahrſcheinlich und glänzend dieſe Erläuterung dem erſten Anblicke nach iſt, eben ſo hart iſt ſie auch, und man kann in der That bey dieſer Auslegung ſagen: **Dieſe Rede iſt ſchwer.** Sie iſt ſchwer: denn obſchon in der heil. Schrift (und bey andern Schriftſtellern) ſehr viele verblümte Redensarten, oder orientaliſche Schwünge vorkommen, ſo wird man doch keinen ſo ſtarken Ausdruck, wie dieſer wäre: Brod und Fleiſch eſſen (wie auch Blut trinken) ſage eben ſoviel, als glauben; irgendswo finden.

Und das Brod, welches ich ihm geben will, iſt mein Fleiſch (welches ich dargeben werde) für das Leben der Welt.

Der

Zudem, ſo iſt zwar hier nicht die Rede von dem wirklichen Genuſſe des letzten Abendmahles, weil es noch nicht eingeſetzet war; jedoch iſts gewiß, daß vom fünfzigſten bis ſechszigſten Verſe dieſes Hauptſtückes von demſelben gehandelt, und die Einſetzung dieſes hochheiligen Sakramentes verſprochen werde, wie ſolches die heil. Väter, die Kirchenräthe, die Schriftausleger und Gottesgelehrten einhellig behaupten. Dieſe letztern merken auch zugleich an: Johannes habe dieſe göttliche Anrede nachgetragen, er habe aber deswegen von der Einſetzung des hochheil. Sakramentes nichts gemeldet, weil ſchon die übrigen Evangeliſten dieſelbe angeführet hatten. Er wollte alſo durch die Anführung dieſer Rede nur zeigen, wie die Einſetzung dieſes wundervollen Sakramentes vorher vom Herrn verſprochen und nachdrücklichſt empfohlen worden ſey, und ſo das erſetzen, was die drey übrigen Evangeliſten, welche vor ihm geſchrieben, weggelaſſen haben. Man kann alſo nicht ſagen, daß die heil. Väter, da ſie dieſe Rede von der ſakramentaliſchen Genieſſung auslegen, nur eine Ausdehnung und Anwendung auf das Altarsſakrament machten, und bloß dem ſittlichen Verſtande dadurch folgten. Dieſe Worte Chriſti handeln alſo dem Buchſtaben nach von dieſem Sakramente. Ferner ſo haben die Juden ſelbſt dieſe Rede Jeſu von dem wirklichen Genuſſe ſeines Fleiſches, und nicht von dem geiſtlichen, vom Genuſſe durch den Glauben verſtanden, ſonſt hätten ſie nicht fragen und ſagen können: **Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?** Noch würden ſie geſagt haben: **Dieſe Rede iſt ſchwer, und wer kann ſie faſſen?** Viel weniger aber würden ſie ſich ſo an derſelben geärgert haben, daß ſie von Jeſu gänzlich abfielen: denn wegen des Eſſens durch den Glauben hätte nichts dergleichen erfolgen dürfen. Nicht nur aber das Murren des Judens, ſondern auch das übrige Betragen ſaget uns deutlich, daß dieſe Rede von dem Genuſſe des hochheil. Sakraments handle: denn der göttliche Lehrmeiſter wußte ja, daß ſeine Zuhörer ſeine Rede vom wahren und natürlichen Fleiſcheſſen verſtanden, und ſich nur in der Weiſe und Art geirret hatten, da ſie vermutheten, als würde er ſich ihnen ſtückweiſe zu eſſen geben. Und dennoch ſprach der Herr kein Wort um ihnen den

Der Herr ſagte bisher, daß er das Brod des Lebens wäre, welches vom Himmel herabgeſtiegen iſt, und ver-

---

unrichtigen Begriff und Mißverſtand vom natürlichen Eſſen zu benehmen oder zu verbeſſern, da er doch leicht hätte ſprechen können: Ihr Juden! das Eſſen meines Fleiſches geſchieht nur durch den Glauben: wer an mich als den Meſſias glaubet, der ißt ſchon mein Fleiſch. Es war folglich kein falſcher Begriff, kein Mißverſtand, da ſie dieſe Worte Jeſu von wirklicher Empfangung des Fleiſches Chriſti verſtanden hatten. Dieſes Stillſchweigen Chriſti in dieſen Umſtänden, wo er mit einem Worte alles Murren, und den Abfall ſeiner Jünger leicht hätte hindern können, ja auch ſollen: (indem es Pflicht für die Lehrer der Religion iſt, daß ſie den Zuhörern ihre Irrthümer benehmen, und den wahren Verſtand ihrer Worte eröffnen, wenn ſie wiſſen, daß einige ihre vorgetragne Lehrſätze falſch verſtanden haben;) lehret uns alſo deutlich, daß dieſe Zuhörer in der Hauptſache dieſe Lehre Jeſu (von dem natürlichen Eſſen ſeines Fleiſches) zwar recht und wohl verſtanden haben, aber viele nur nicht glauben wollten. Er fuhr daher vielmehr dieſe ſeine Lehre nachdrücklichſt zu beſtätigen fort, ſprechend: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben.** Er ließ alſo eher viele ſeiner Jünger von ſich abfallen, und beſchuldigte ſie nur ihres Unglaubens, nicht aber eines Mißverſtandes. Von der Weiſe und Art ſein Fleiſch zu eſſen hatte der Herr jetzt nicht Urſache ſie zu unterrichten, weil dieſes Eſſen erſt zu ſeiner Zeit geſchehen ſollte, und zwar durch ſeine Allmacht, auf eine unſichtbare, und allem Menſchenverſtande unbegreifliche Weiſe. Der Herr verlangte alſo, daß ſie ihren Verſtand ſeinem Worte glattweg unterwerfen, und ihm glauben ſollten, ohne ſich der Weiſe wegen, wie dieß geſchehen könne, zu bekümmern. Die Juden hätten auch um ſo mehr demüthig glauben ſollen, da ſie kurz ehevor ſeine Allmacht bey Vermehrung der fünf Brode und zwey Fiſchen erfuhren, ohne daß ſie die Weiſe und Art dieſes Wunders begriffen hatten. Petrus dieß erwägend ſprach daher voll des Glaubens: **Du redeſt Worte des ewigen Lebens. — Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes**, d. i., du biſt die ewige Wahrheit und Allmacht, du kannſt und wirſt folglich alles ins Werk ſetzen,

verhieß den an ihn Glaubenden das ewige Leben. Auf daß aber niemand glauben ſollte, der Glaube, daß er vom Himmel herabgeſtiegen, und wahrer Gott ſey, erklecke zur Erlangung des ewigen Lebens, ſo macht er nun auch von ſeinem Fleiſche und Blute Meldung, damit wir nämlich verſtünden, daß auch der Glaube an ſeine Menſchheit, die er für uns am Kreuze opfern würde, nöthig ſey. Dieß iſt alſo der Glaube, durch welchen wir das Brod des Lebens genieſſen, wenn wir nämlich glauben, daß Chriſtus wahrer Gott und Menſch ſein Fleiſch und Blut für uns dargegeben habe: denn gleichwie er nicht der Erlöſer des menſchlichen Geſchlech-
tes

---

was du ſagſt, wenn es ſchon kein menſchlicher Verſtand faſſen kann, wie dieß geſchehen wird. Endlich wird nicht wohl geſagt: Der Zuſammenhang dieſer Rede fordere, daß ihn eſſen an ihn glauben heiſſe: denn der Zuſammenhang beſtehet eigentlich hierin, daß Chriſtus bey der Meldung von dem Manna, welches der Jud als ein Brod vom Himmel anrühmte; lehrte, daß das Brod, welches er ihnen geben würde, jenes unendlich übertreffe, ſowohl der Weſenheit, als der Wirkung nach. So gab auch die kurz ehevor geſchehene Vermehrung der fünf Brode, dergleichen das Volk wieder hoffte; dem Herrn Anlaß, daß er es von dem in der Wüſte vermehrten Brode und dem Manna auf jenes geheimnißvolle Brod, welches er einſtens durch Einſetzung des letzten Abendmahles mittheilen würde, überführte. Kurz: er gieng von einem Wunder zum andern, vom kleinern zum gröſſern, und vom Vorbilde zur Wahrheit über, und wollte, daß der Jud ſchon bey dieſer Rede glauben ſollte, daß er ihm (und allen Menſchen) zu ſeiner Zeit ſein wahres Fleiſch zu eſſen geben werde: nämlich nach eingeſetzten hochheil. Abendmahle, und unter den Brodsgeſtalten, wie wir es jetzt wirklich genieſſen. Uebrigens ſchlieſſet dieſe jetzt gegebene Erläuterung den Glauben an Jeſum Chriſtum und an ſeinem Tode, zu deſſen Gedächtniß das hochheil. Abendmahl vornämlich eingeſetzet wurde, nicht aus, ſondern vielmehr ein, wie es dieſe Abhandlung ſelbſt deutlich zeiget; und wird hier nur verneinet, daß an Jeſum Chriſtum glauben eben ſoviel als deſſen Fleiſch eſſen heiſſe.

tes hätte ſeyn können, wenn er nicht zugleich Gott und Menſch geweſen wäre: eben ſo heißt er ſich nicht inſonderheit ein Brod des Lebens vor dem Vater und dem heil. Geiſte, ſondern nur in ſofern er Gott war, und als Menſch am Kreuze leidend und ſterbend die Gläubigen belebte. *

Hierüber ſtritten die Juden, und ſprachen untereinander: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?

Ueber die vorhergehende Worte Jeſu, da ſeine Zuhörer dieſelbe nicht faſſeten, entſtand ein Wortſtreit, indem ſie einige ſo, andere anders auslegten. Da aber die

---

* Da es im Grundterte heißt: **Das Brod, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich für das Leben der Welt geben werde**, ſo kann durch das erſte Geben verſtanden werden, daß der Herr ſein Fleiſch zur Speiſe alsdann geben werde, wenn er uns durch ſeinen Geiſt deutlich lehren würde, daß er uns durch ſeinen Tod erlöſet habe. Durch das andere Geben werde aber angedeutet, daß er ſein Fleiſch dem Tode für das Leben der Menſchen übergeben werde. Oder man ſehe das zweyte Geben, als eine Erklärung des erſten an, daß er nämlich ſich als ein Brod für das Leben der Welt geben werde, und das durch den Tod. Gleich als ſagte er: Das Brod, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich, wie ich ſage, und zu einer Speiſe und im Tode für das Leben der Welt geben werde. Es iſt ferner merkwürdig, daß der Herr ſage: Geben werde: denn dadurch wird angezeigt, daß er ſich freywillig am Kreuze für uns geopfert habe. Es iſt endlich zu merken, daß er zuvor dem Vater die Darreichung und Gebung des Brodes des Lebens zueignete, und zwar in der gegenwärtigen Zeit; da er alſo ſprach: **Mein Vater giebt euch das wahre Himmelbrod.** Jetzt aber eignet er eben dieß Geben ſich ſelbſt (aber in der künftigen Zeit) zu, ſprechend: **Welches ich euch geben will**, oder werde. Der Vater gab damals der Welt dieß Himmelbrod, als er ſeinen Sohn derſelben ſchenkte, und denen, welche an ihn glauben wollten, als einen Lehrmeiſter vorſtellte. Der Sohn aber wird das Brod des Lebens geben, weil erſt in die Zukunft ſein Fleiſch zu einer Speiſe der Gläubigen werden ſollte, und er es erſt in dem Tode dargeben wollte.

die Meiſten dieſer Zuhörer fleiſchlich waren, ſo verſtanden ſie auch dieſe Worte fleiſchlich, gleich als wollte Chriſtus ſein Fleiſch ſtückweiſe unter ſie austheilen. Sie hielten alſo dieſe Rede für eitel und falſch, und verwarfen ſie aus jüdiſchem Stolze, ſprechend: **Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?** Aber, welch eine Vermeſſenheit! Wann oder wo redete Jeſus etwas unwahrhaftes? Er redete zwar öfters von Dingen, welche über, aber niemals von ſolchen, welche wider die Vernunft ſind. Sie hätten alſo, was ſie nicht faſſeten, entweder in Demuth glauben, oder aus Lehrbegierde ſich bey dem göttlichen Lehrmeiſter erkundigen ſollen. Allein ſie thun nun gerade das Widerſpiel, und ſprechen ganz ſtolz und ungläubig: **Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben?** Warum nicht, ungläubiger und hochmüthiger Jud? Iſt es nicht eben dieſer, welcher dich kurz zuvor mit wenigen Broden und Fiſchen überflüſſig ſpeiſete? Allein, Geliebte, weil ſie fleiſchlich waren, ſo verſtanden ſie dieſe Rede auch ſehr ſinnlich, und weil ſie ſtolz waren, ſo fragten ſie denjenigen nicht, welcher allein ſie aufklären konnte. Sie ſtritten alſo unter einander, und verwarfen dieſe Rede als eine unmögliche und folglich falſche Rede. Aber der Herr beſtätigte ſein Wort, ſprechend:

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, ſprach Jeſus zu ihnen, wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben. *

Der

* Dieſe Worte des göttlichen Lehrmeiſters gaben einigen Gelegenheit, daß ſie die Nothwendigkeit auch den Layen den Kelch mitzutheilen behaupten wollten. So forderten ehedem ſehr viele Irregeführten in Böhmen mit Ungeſtimmigkeit den Kelch für den Layen, d. i., für diejenigen Chriſten, welche nicht Prieſter ſind; von der Kirche Jeſu, und man vermuthete, daß es ein göttliches Geſetz ſey, daß der Chriſt Jeſum Chriſtum unter beyderley

Der Herr, dem ihr Streit bewußt war, zeiget zwar nicht, wie auf was Weiſe er ſein Fleiſch zum eſſen ge-

---

Geſtalten empfange. Sogar auch einige Katholiken ſcheinen dieſe Worte ehedem ſehr ſtreng genommen zu haben, da ſie den unmündigen Kindern das Sakrament des Altars reichten. Allein den Erſtern, den Irrlehrern ſoll das Anſehen und der Gebrauch der Kirche Chriſti genug ſeyn um ihren Irrthum abzulegen: denn wenn ſchon die Kirche im Anfange den Layen insgemein dem Kelch gereichet hätte, ſo glaubte ſie doch niemals, daß dieſes nothwendig wäre. Die Kirchengeſchichte liefert uns Beyſpiele von den Apoſtelzeiten, daß immer einige auch nur unter einerley Geſtalt Chriſtum empfiengen. Chryſoſtomus, Auguſtinus und andere behaupten: Chriſtus ſelbſt hätte ſeine Jünger zu Emaus nur unter den Brodsgeſtalten geſpeiſet. Nach Verlauf der Zeiten, und als bey Austheilung des Kelches viele Gefahren mit untergeloffen ſind, geſchah es, daß die Kirche die Layen nur unter den Brodsgeſtalten ſpeiſete. Ja da ſowohl einige Griechen als Böhmen die Frage aufwarfen: ob es nicht nothwendig ſey den Layen beyde Geſtalten zu reichen, ſo entſchied der Kirchenrath zu Koſtanz und Baſel feyerlichſt das Gegentheil, und erklärte es für unnöthig, ſo, daß es eine Glaubenswahrheit iſt, daß die Kommunion unter beyderley Geſtalt keineswegs zum Heile nothwendig ſey, indem unter einer einzigen, unter der Geſtalt des Brodes; der Lay ſchon den ganzen Chriſtum empfängt. Was aber die unmündigen Kinder anbelanget, ſo iſt zu wiſſen; daß dieſer Befehl Chriſti von Eſſung ſeines Fleiſches nur diejenigen angehe, welche den Gebrauch der Vernunft haben, gleichwie auch nur von jenen bey der heil. Taufe ein wirklicher Glaube gefordert wird, welche dazu fähig ſind. Chriſtus ſpricht alſo hier von den Erwachſenen, und von ſolchen, welche einen Glauben zu erwecken fähig ſind, weil zur Empfangung dieſes Sakramentes der Glauben an Chriſtum und an deſſen Gegenwart unter den Brodesgeſtalten nothwendig iſt. Soviel kurz aus der Kirchengeſchichte. Uebrigens, ſo redet der Herr nicht nur von einem Eſſen, ſondern auch von ſeinem Trinken, und das bloß aus der Urſache, weil wir durch den Glauben belehrt für wahr halten müſſen, daß das Blut am Kreuze von ſeinem allerheiligſten Fleiſche abgeſöndert worden iſt. Er machte alſo ſowohl vom Fleiſche als vom Blute Meldung, und

geben könne: denn dieß zu zeigen war die Zeit noch nicht da; er zeigte es erſt bey Einſetzung des heil. Abendmahles, worin man unter den Geſtalten des Brodes und Weines das Fleiſch und Blut des Herrn wahrhaftig empfängt. Hier will er alſo nur zeigen, daß dasjenige, was ſie als falſch und unmöglich vermutheten, um das ewige Leben zu erwerben nothwendig ſeye.

Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben: und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwecken.

Da Chriſtus zuvor die Nothwendigkeit ſein Fleiſch zu eſſen und ſein Blut zu trinken lehrte, ſo ſetzt er jetzt füglich den Nutzen bey, welchen jene ſich erwerben, die ihn nicht unwürdig genieſen. Gleichwie er alſo zuvor ſagte: **Wenn ihr das Fleiſch des Menſchenſohnes nicht eſſet, und ſein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben,** ſo ſaget er nun im Gegentheile, daß wer ſein Fleiſch ißt, und ſein Blut trinkt, das Leben habe, und daß er ihn einſtens auferwecken werde. Da er ſagt: daß ein ſolcher das Leben hat, ſo wird dadurch jenes Leben der Seele verſtanden, welches ein ſolcher durch den Glauben an Jeſum in ſich hat. Da er aber von der Auferweckung ſpricht, ſo deutet er dadurch auf jenes hin, welches auch der Leib am Tage des Gerichtes erhalten wird. Es

iſt

eignet dem Fleiſche als einer feſten Materie das Eſſen, dem Blute aber als einer flüſſigen das Trinken zu, um ſo die vollkommne Sättigung der Seele auszudrücken. Es iſt alſo dieſe Redensart jener gleich: **Wer zu mir kömmt, wird keinen Hunger fühlen; und wer an mich glaubet, wird niemals einen Durſt leiden**, d. i., durch den Glauben an mich wird Hunger und Durſt gehoben werden. Wir eſſen und trinken alſo zugleich, da wir Jeſum auch nur unter der Geſtalt des Brodes empfangen, und dieſe einzige Geſtalt des Brodes hebet ſchon den Hunger und Durſt der Seele vollkommen.

iſt aber hier durchaus die Rede von der Auferſtehung der Heiligen, welche allein eine wahre Auferſtehung iſt, gleichwie nur das ewige Leben ein wahres Leben iſt.

Denn mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaftig ein Trank.

Der Herr beweiſet jetzt, daß der, welcher ſein Fleiſch ißt, unfehlbar das ewige Leben erlangen werde. Er beweiſet dieß aber aus dem, weil ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank, d. i., eine vollkommne Speiſe und Nahrung wäre, welcher nichts mangelte, da doch im Manna und andern irdiſchen Speiſen vieles mangelhaftes zu finden iſt. Aber, Geliebte, da nach dem Zeugniſſe der heil. Schrift auch andere Dinge eine Speiſe, ein Brod, und zwar ein Brod des Lebens der Seele im verblümten Verſtande heiſſen: denn ſo wird z. B. die göttliche Weisheit, die Kenntniß der heil. Schrift figürlich ein Brod des Lebens genannt: **Sie wird ihn ſpeiſen mit dem Brode des Lebens und des Verſtandes;** (Syr. S. XV. 3.) ſo fragt es ſich, wie dem ungeacht Chriſtus ſein Fleiſch eine Speiſe und ein Brod nenne? Chriſtus wird aber deswegen insbeſondere Brod genannt, Geliebte, weil ohne Glauben an ihn, als der vom Himmel herabſtieg, und für uns am Kreuze ſtarb, keine andere Gattung des Brodes, weder das Brod der Schrift, weder das Brod der Tugenden und guten Werke, noch andere dergleichen ſittliche Brode das Gemüth des Menſchen wahrhaft ſättigen können, da ohne dieſem Glauben daſſelbe immer hungrig und durſtig, ſchwach und kraftlos verbleibt. Auch der Jud bethet Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde an, er lieſt die heil. Schrift, und thut manches Gute. Allein, da es ihm am Glauben an Jeſum mangelt, ſo kann ſein Gemüth nicht wahrhaftig erſättiget werden. Erſt durch dieſen Glauben geſchieht es, daß auch die obgenannten unterſchiedlichen Brode,

ein

ein wahres Brod der Seele genennet werden können, und ſind.

Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.

Jeſus erklärte bisher mit Nachdrucke, daß ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank wäre, und ſprach die, welche es nicht unwürdig empfangen würden, ſelig. Nun aber erweiſet er dieß durch zwey neue Ausſprüche, welche da einen zweyfachen Beweis einſchlieſſen. Der erſte Beweis, daß nämlich jener das ewige Leben habe, der ſein Fleiſch ißt, und ſein Blut trinkt, beſtehet hierinn; weil ein ſolcher in Chriſto bleibet, und Chriſtus in ihm, d. i., er wird mit Jeſu innerſt vereiniget, und Jeſus mit ihm. Daher geſchieht nun, daß aus dieſer Speiſe und Trank nicht etwa ein zeitliches Leben, wie aus einer irdiſchen Speiſe, die alsbald vergehet, und nicht in dem bleibt, welcher ſie ißt; entſpringe, ſondern das ewige folge.

Aus dieſe Stelle iſt nun deutlich, Geliebte, daß der Herr in dieſer ganzen Rede vom Sakramente ſeines Leibes und Blutes dem Buchſtaben nach ſpreche, zugleich aber auch den Glauben an ihn fordere, daß man ihn nämlich als wahren Gott und Menſchen erkenne. Denn nicht alle, welche das Sakrament empfangen, haben Chriſtum in ſich bleibend, da er bey vielen, die ihn empfangen, ohne alle übernatürliche Wirkung empfangen wird. Nur jene eſſen das Fleiſch des Herrn und trinken ſein Blut mit übernatürlicher Wirkung, die auch glauben, daß ſein Fleiſch und Blut für das Heil der Menſchen am Kreuze geopfert worden, und die für gewiß halten, daß ſein Fleiſch, weil es mit der Gottheit in Einigkeit der Perſon vereiniget iſt, ein lebendig machendes Fleiſch iſt. Wer nun alſo mit dieſem Glauben das Sakrament empfängt, der bleibt in Jeſu und Jeſus in ihm, und wird unſterblich durch die Gnade, wie Chriſtus als Gott von

Natur aus unſterblich iſt. Es ſcheinet aber der Herr nicht ohne Urſache immer in der gegenwärtigen Zeit, und nicht in der vergangenen zu reden: denn er ſagt: Wer mein Fleiſch ißt, und nicht, wer mein Fleiſch gegeſſen hat. Hierdurch ſcheinet er aber zu lehren, daß es nicht genug zum ewigen Leben ſey, daß man ihn nur ein Mal mit Glauben im Sakramente genieſſe, ſondern, es ſey geziemend, daß man ihn öfters alſo empfange.

Merkwürdig iſt, Geliebte, daß eben das, was Jeſus hier von der Genieſſung ſeines Fleiſches ſpricht, Johannes der Evangeliſt auch der Liebe Gottes, und der Beobachtung des evangeliſchen Geſetzes zueigne, da er von der Liebe Gottes alſo ſchreibt: **Wer in der Liebe verharret, bleibt in Gott, und Gott in ihm. (I. Joh. VI. 16.)** Und von der Beobachtung der Gebothe: **Wer ſeine Gebothe hält, derſelbe bleibt in ihm, und er in demſelben. (I. Joh. III. 24.)** Denn hieraus ſchlieſſen wir mit Grunde, daß auch Jeſus von jenem Glauben rede, welcher durch die Liebe ein wirkender Glauben iſt. Wir ſchlieſſen überdas, daß die Worte Jeſu, **derſelbe bleibt in mir, und ich in ihm,** nicht bloß alſo zu verſtehen ſind, gleich als blieben wir in Jeſu, und Jeſus in uns, wie man von einem Liebenden zu reden pfleget, daß er in dem Geliebten, und der Geliebte in ihm bleibe, weil einer von dem andern immer denket, redet, ihm Gutes wünſchet, von ihm hoffet, u. ſ. f.; ſondern wir werden wahrhaftig und auf eine geheimnißvolle Weiſe mit Jeſu vereiniget, und Jeſus mit uns, da wir durch den Geiſt Jeſu ſeiner göttlichen Natur theilhaftig werden. Denn wie uns wieder Johannes verſichert, ſo theilet er uns ſeinen Geiſt mit, ſprechend: **Daß er aber in uns bleibt, erkennen wir an dem Geiſte, welchen er uns gegeben hat. (I. Joh. III. 24.)** Er bleibt aber auf eine beſondere Weiſe bey denen, welche ihn mit Glauben und Liebe unter den Brodesgeſtalten empfangen, und dieſe Weiſe iſt von jener un-

unterſchieden, da man ihn bloß durch den Glauben genieſſet, d. i., nur geiſtlicher Weiſe empfängt: denn wie der heil. Hilarius lehret, ſo bleibet Jeſus bey dem, der ihn unter den Brodesgeſtalten empfängt, nicht nur dem Geiſte nach gegenwärtig, da ſein Geiſt dem unſrigen vereiniget wird: ſondern es wird auch ſein Leib dem unſrigen auf eine unbegreifliche Art einverleibet.

Gleichwie der Vater, welcher mich geſandt hat, lebet, und ich durch den Vater lebe: alſo wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben.

Der Verſtand dieſer Worte und ſehr erhabenen Wahrheit iſt kurz folgender: Gleichwie der Vater, welcher von ſich ſelbſt lebt, mich in die Welt geſandt hat, da er mich zu einem Menſchen bildete, und ich deswegen, weil ich von ihm geſandt, und Menſch geworden bin, das Leben von demſelben habe, ſo wird auch der, welcher mich Lebenden ißt, auch von mir Lebenden das Leben empfangen. Dieß iſt alſo der zweyte Beweisthum, um darzuthun, daß der das ewige Leben habe, welcher ſein Fleiſch ißt, und ſein Blut würdig empfängt. Dieſer Ausſpruch, gleichwie er ganz ein neuer Ausſpruch Jeſu Chriſti iſt, ſo iſt er auch ein kurzer Beweis alles deſſen, was Chriſtus bisher lehrte, nämlich daß ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe ſey, daß der, welcher es ißt, das ewige Leben habe, und daß endlich Chriſtus in ihm bleibe. Damit ſich alſo niemand verwundern ſollte, da er als ein wahrer Menſch den ſich Eſſenden das ewige Leben verheiſſet, ſo zeiget er nun, daß er in ſich ſelbſt das Leben (obſchon von dem Vater) habe, und daß er daſſelbe eben zu dieſem Ende habe, auf daß er es den ſich Eſſenden ertheile. Er giebt ſich alſo gleichſam als den Kanal an, wodurch das Leben des Vaters auf uns kommt, nämlich durch den Glauben an ihn in der heil. Kommunion, und folglich durch ihn.

Dieß iſt das Brod, welches vom Himmel geſtiegen iſt. Nicht wie eure Altväter das Himmelbrod genoſſen haben, und geſtorben ſind. Wer dieſes Brod genießt, wird ewig leben.

So ſchließt der Herr dieſe weitläufige und erhabene Rede von dem Himmelbrode, und präget den Juden abermal den groſſen Unterſchied zwiſchen dem Manna und ihm als den ſakramentaliſchen Brod ein. Dieſer Schluß iſt aber alſo zu verſtehen: **Nicht wie eure Altväter das Himmelbrod genoſſen haben, und geſtorben ſind**, ſo wird auch der ſterben, welcher dieſes Brod, von dem ich rede, ißt: ſondern, **wer dieſes Brod genießt, wird ewig leben.**

Alſo redete Jeſus, da er zu Kapharnaum in der Synagoge lehrte. Aber viele Zuhörer aus ſeinen Jüngern ſagten: Dieſe Rede iſt ſchwer, und wer kann ſie faſſen?

Der Evangeliſt beſtimmt nun den Ort, wo Jeſus dieſe Rede hielte. Er that dieß aber nicht nur um die Gewißheit dieſer Geſchichte anzuzeigen, ſondern auch um uns zu erinnern, daß Jeſus dieſe erhabene Rede öffentlich hielt. *

Viele

* Man könnte hier fragen: Warum der Herr dieſe erhabene Rede öffentlich und vor den Schaaren hielt, da er doch wußte, daß nur wenige ſie faſſen, viele aber, auch einige ſeiner Jünger, die ihm zuvor anhiengen; ſich an derſelben ſtoſſen würden? Die Schriftausleger geben folgende Gründe an. Erſtens, ſprechen ſie, ward Jeſus zu dieſer Rede gleichſam gezwungen und aufgefordert: denn die Juden warfen ihm das Manna vor, ſie waren auf daſſelbe ungemein ſtolz, und nannten es das Himmelsbrod. Es geziemte ſich folglich auf den göttlichen Lehrmeiſter, daß er ihren Stolz demühtigte, und ſie von dem irdiſchen Brode zu dem überirdiſchen, von dem leiblichen zu jenem des Geiſtes erhob. Daß aber einige ſich an dieſer ſeiner Rede ärgerten, hatten ſie entweder ihrer Hoffart, oder auch ihrer Dumheit zuzuſchreiben. Hätten ſie ein aufrichtiges Gemüth bey Anhörung dieſer Rede

Viele alſo aus den Jüngern, d. i., aus denen, welche ihm oft nachfolgten, und gleichſam als ſeine Jünger angeſehen wurden, (nicht aber ſeine beſtändige Jünger) ärgerten ſich, und ſprachen: **Dieſe Rede iſt ſchwer**, nämlich die Rede von Eſſung des Fleiſches und Trinkung des Blutes eines lebenden Menſchen. Und da ſie dieſe für ſchwer, d. i., hart klingend, und unerträglich hielten, ſo ſetzten ſie bey: **Und wer kann ſie faſſen?**

Das

Jeſu gehabt, ſo dürfte es nicht ſchwer geweſen ſeyn einzuſehen, daß Jeſus hier von einer geheimnißvollen Art ihn zu empfangen, und nicht von einer ſinnlichen und fleiſchlichen ſpreche; auch hätten ſie an deſſen Macht, nach geſehenen Wunder der Vermehrung des Brodes u. d. gl. nicht zweifeln dürfen. Ferner, wären die, welche ſich ärgerten, wahre Jünger Jeſu geweſen, ſo hätten ſie auch das nicht Verſtandene von ihrem Lehrmeiſter geglaubet, nichts Falſches vermuthet, und in Demuth ihn um Erläuterung des Dunkeln gebethen. Endlich, ſo unterrichtet uns dieſe Handlung Jeſu, wie Auguſtinus lehrt, daß man ohne Scheu die Wahrheit verkündigen ſolle, wenn auch Aergerniß zufälliger Weiſe entſtehet. Seine Worte ſind folgende: Dieß iſt zum Troſt der Prediger geſchehen: denn da zuweilen geſchieht, daß der Menſch die Wahrheit verkündiget, und was er ſagt, nicht begriffen wird, und ſo, die es hören, ſich ärgern, und ſich von ihm entfernen, ſo überfallet den Prediger oft eine Reue, und er wünſchet ſich in der Stille dieſe oder jene evangeliſche Wahrheit nicht geprediget zu haben. Daher ſpricht er bey ſich: Dieß hätte ich gar nicht ſagen, oder nicht ſo ſagen ſollen, ich hätte dieſe Wahrheit mehr verdeckt vortragen ſollen u. ſ. f. Allein, fährt Auguſtin weiter, ebendas begegnete auch Jeſu. Er predigte und ärgerte dadurch viele, nur bey wenigen fruchtete ſeine Rede. Er wurde aber nicht verwirret, weil er vom Anfange wußte, welche aus der Zahl der Gläubigen und Auserwählten ſind, und welche nicht. Suchen wir alſo Troſt bey Jeſu, wenn uns etwas ähnliches begegnet, da wir die Wahrheit verkündigen. Jedoch befleiſſen wir uns ſo behutſam als möglich zu reden, auf daß wir mindeſtens bey einigen fruchten, wenn ſich ſchon die Verworfenen entweder aus Stolze, oder aus andern Urſachen ärgern.

Das iſt: Wer kann dieß anhören? Weſſen Ohr kann dieſe Lehre ertragen? So, Geliebte, reden auch heut zu Tage, und ahmen dieſe Juden nach, diejenigen, welche die Geheimniſſe der Religion (beſonders jenes von der Gegenwart Chriſti im Sakramente des Altars) da ſie über ihren Verſtand ſind, und jene Sittenlehren, welche wider ihre Begierlichkeit ſtreiten, nicht glauben wollen. Allein ſie ſollen wiſſen, woher dieß kommt, und ſich die Worte des Paulus tief einprägen, wenn ſie auch noch ſo klug und aufgeklärt zu ſeyn ſich ſcheinen. Dieſer Völkerlehrer decket ihnen die Urſache deutlich auf, ſprechend: Der ſinnliche Menſch verſteht nicht, was vom göttlichen Geiſte kommt: ihm ſcheint es eine Thorheit, und er begreift nicht, was geiſtlich zu unterſuchen iſt. (I. Kor. II. 14.)

Jeſus, welcher das Murren ſeiner Jünger bey ſich erkannte, ſprach zu ihnen: ärgert euch das? Wie wenn ihr den Sohn des Menſchen (gegen Himmel) werdet fahren ſehen, wo er zuvor war?

Johann der Evangeliſt ſpricht: Jeſus habe das Murren ſeiner Jünger bey ſich erkannt, und zeiget uns dadurch ſeine göttliche Allwiſſenheit. Chriſtus erklärt ſich alſo durch dieß als Gott, und daß er vom Himmel herunter geſtiegen ſey, wie er zuvor ſagte; weil er jetzt auf das antwortete, was er als ein bloſſer Menſch nicht hätte natürlicher Weiſe wiſſen können. Es iſt aber bey dieſer Rede, Geliebte, etwas darunter zu verſtehen, und dieſer Satz alſo auszufüllen: Aergert euch das? Wie wenn ihr den Sohn des Menſchen (gegen Himmel) werdet fahren ſehen, wo er zuvor war, was werdet ihr alsdenn ſagen? Dieſe Worte haben aber nach der Lehre des heil. Auguſtinus folgenden Sinn und Zuſammenhang: Aergert euch das, daß ich zuvor ſagte, daß man mein Fleiſch eſſen und mein Blut trinken muß um das ewige Leben zu erwerben? Und ärgert euch das beſ-

wegen, weil ihr glaubet, daß es ſtückweiſe zu eſſen ſey? Was werdet ihr alsdenn ſagen: wenn ihr des Menſchen Sohn dahin aufſteigen ſehen werdet, wo er zuvor war? Gewiß, mindeſtens werdet ihr alsdenn ſehen, daß nicht auf jene Art, wie ihr vermuthet, mein Fleiſch und Blut zu eſſen ſey, da mein Leib ganz im Himmel aufgenommen worden ſeyn wird. Euthymius leget dieß eben ſo aus, und lehret, daß der Herr durch ſeine Himmelfahrt dieſe Rede von Eſſung ſeines Fleiſches beſtätigen wollte, indem er derſelben dieſen Verſtand giebt: Was werdet ihr alsdenn ſagen? Werdet ihr auch alsdenn von der Wahrheit dieſer meiner Worte zweifeln, da ihr noch gröſſere Dinge ſehen werdet? Der alſo ſein Fleiſch (wider die Natur des Fleiſches) in den Himmel erheben kann, dieſer kann ja auch eben daſſelbe zu einer Speiſe der Menſchen machen?

Da aber geſagt wird, daß der Sohn des Menſchen zuvor im Himmel war, ſo iſt dieß alſo zu verſtehen, Geliebte, daß er ſeiner Gottheit nach zuvor dort war, ehe er auffuhr: denn er ſtieg in dem Himmel auf nach ſeiner Menſchheit, wo er vor ſeinem Aufſteigen ſchon der Gottheit nach ware. Ferner, ſo redet der Herr hier nur bedingnißweiſe: **Wenn ihr den Sohn des Menſchen gegen Himmel werdet fahren ſehen**, und nicht: Ihr werdet ihn in den Himmel fahren ſehen. Er deutete alſo hier nur vorläufig ſeine Himmelfahrt an, ohne ſie vollkommen zu erklären, und mit Nachdrucke zu bejahen. Er that aber dieß, theils weil noch nicht der Zeitpunkt da war, ſeine künftige Glorie öffentlich und deutlich zu verkündigen: theils auch, weil nicht alle ſeine Jünger ſeine Auffahrt ſehen würden.

Der Geiſt ertheilet das Leben: Das Fleiſch nützet nichts. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, ſind Geiſt und Leben.

Aus dieſer Stelle entlehnen die Feinde der Gegenwart Jeſu unter den Brodesgeſtalten ihre Waffen, und

ſa-

ſagen: Chriſtus hätte uns unnütz ſein Fleiſch im Sakramente zurück gelaſſen, weil nach ſeinem eignen Worte das Fleiſch unnütz iſt, und folglich ſey ſein Fleiſch nicht wahrhaft gegenwärtig, ſondern nur figürlich. Allein, Geliebte, daß dieſe Worte nicht ſo, wie ſie lauten, und ohne alle Einſchränkung zu nehmen ſind, ſieht man ſchon hieraus ein, weil Jeſus zuvor lehrte, daß ſein Fleiſch das Leben, und zwar das ewige gebe. Wie kann alſo allgemein geſagt werden, das Fleiſch nützet nichts, da der, welcher das Fleiſch Chriſti würdig genieſſet, das ewige Leben erlanget? Aus dieſen Worten, wenn ſie ohne Einſchränkung zu verſtehen wären; würde ſogar folgen, daß nicht nur das Fleiſch Jeſu im Sakramente unnütz genoſſen würde: ſondern auch, daß das Wort unnütz Fleiſch geworden wäre, und unter uns gewohnet hätte.

Es kann aber dieſe Stelle auf eine zweyfache Art katholiſch ausgeleget werden, Geliebte. Der Geiſt Gottes allein iſt es, welcher das ewige Leben geben kann, das Fleiſch allein aber, oder von ſich ſelbſt, nützet nichts zum ewigen Leben. Das iſt die erſte katholiſche Auslegung, welche uns der heil. Auguſtinus und Cyrillus geben. Und ſo wäre alsdann dieſe Redensart jener gleich, da Chriſtus zu dem Nikodämus ſprach: **Was von dem Fleiſche geboren iſt, iſt Fleiſch: und was vom Geiſte geboren wird, iſt Geiſt.** (Joh. III. 6.) D. i., was aus dem Fleiſche iſt, in ſo weit es vom ſelben iſt, iſt fleiſchlich. Eben ſo antwortet er nun den ſich verwunderenden Jüngern, und unterſcheidet den Geiſt von dem Fleiſche. Er ſagt aber nicht: Mein Fleiſch nützet nichts, ſondern überhaupt, das Fleiſch nützet nichts, um nämlich anzudeuten, daß er bloß deswegen ſein Fleiſch ein belebendes Fleiſch genannt habe, weil es mit jenem Geiſte beſeelet und vereiniget iſt, welcher alles belebet, und auch das ewige Leben mittheilet. So ſagte er auch zuvor, daß ſein Fleiſch ein lebendig machendes Fleiſch wäre, weil er vom Himmel

mel herabſtieg. Gleichwie alſo Paulus ſagt, daß die Wiſſenſchaft aufblaſe, nämlich wenn ſie allein und ohne Liebe iſt; und deswegen alsbald beyſetzet: Die Liebe erbauet: (I. Kor. VIII. 1.) um nämlich anzudeuten, daß die Liebe ſamt der Wiſſenſchaft, und die Wiſſenſchaft ſamt der Liebe erbaue und nütze. Eben ſo ſpricht auch Chriſtus hier: Das Fleiſch nützet nichts, d. i., das Fleiſch allein, da es ohne Geiſt, und zwar ohne dem ewigen Geiſt, (mit dem es aber vereiniget iſt;) betrachtet wird. Nach dieſer erſten Auslegung hätte alſo der Herr durch dieſe Worte gezeiget, wie ſein Fleiſch die, welche es genieſſen, ewig leben machen könne, welches eben die Urſache ihrer Verwunderung war. Er hätte ferner gezeiget, daß ſein Fleiſch nicht ſo zu eſſen wäre, wie ſie glaubten: nämlich wie z. B. das Fleiſch eines getödteten Lammes: denn dieſes, da es ohne Lebensgeiſte iſt, iſt ein todtes Fleiſch, da hingegen das Fleiſch des göttlichen Lammes ein lebendiges iſt. Die zweyte katholiſche Erklärung iſt jene des heil. Chryſoſtomus und anderer, daß man nämlich durch den Geiſt und durch das Fleiſch den geiſtlichen und fleiſchlichen Verſtand dieſer Worte verſtehe. Nach welcher Auslegung alſo folgender Verſtand herauskommt: daß nämlich der Herr, welcher dieſe Rede vor fleiſchlich Denkenden hielt, und die es fleiſchlich auslegten, habe antworten und zeigen wollen, daß ſie auch das, was vom Fleiſche hier geredet worden, nicht fleiſchlich, ſondern nach dem Geiſte verſtehen ſollten. Und ſo wäre dieſe Antwort vollkommen auf ihr Murren paſſend. Ja dieſe Erläuterung kommt auch mit dem unmittelbar darauffolgenden Ausſpruche Chriſti überein: Die Worte, die ich zu euch geredet, ſind Geiſt und Leben, d. i., ſie ſind geiſtliche Worte, und folglich auch geiſtlich zu verſtehen, auf daß ſie den Zuhörern das ewige Leben zuwege bringen. Oder wie Cyrillus will: Die Worte, die ich zu euch geredet, ſind geiſtliche Worte, d. i., von dem belebenden Geiſte. Gleich als ſagte Chriſtus:

ſtus: Ihr verſtehet meine Worte von meinem Fleiſche allein, in ſofern es nach ſeiner Natur betrachtet wird; ſo betrachtet bekenne auch ich, daß es das Leben nicht gebe. Ich habe aber geredet von meinem mit dem alles belebenden Geiſte vereinigten Fleiſche. Dieſes nun belebet den Menſchen, d. i., deſſen Seele auf ewig durch den Geiſt, mit dem es vereiniget iſt.

Aber es ſind einige aus euch, welche nicht glauben. Denn Jeſus wußte vom Anbeginne, welche ungläubig wären, und wer ihn verrathen würde. Derowegen, ſprach er, ſagte ich euch, niemand könne zu mir kommen, als dem es von meinem Vater gegeben iſt.

Nachdem Jeſus Rechenſchaft von ſeiner Lehre gegeben hatte, zeigt er auch die Quelle ihrer Aergerniß an, daß nämlich nicht die Härte ſeiner Rede, ſondern ihr Unglauben dieß Murren wirkte. Gleich als ſagte er: Nicht die Härte meiner Rede iſt die Urſache eures Aergerniſſes, ſondern der Unglauben einiger aus euch, welcher euch unfähig machet, dieſe meine Rede zu faſſen. Da alſo der Herr die ihnen ſelbſt unbekannte Urſache ihres Aergerniſſes aufdecket, ſo zeiget er offenbar, daß er ein vollkommner Kenner der Herzen iſt. Johannes deutet eben das an, da er ſagt: daß Chriſtus nicht erſt jetzt, und bey dieſer ſeiner Rede, ſeine Jünger kennen gelernet habe, ſondern, daß er ſchon vom Anfange ſeines Umganges mit ihnen gewußt habe, welche aus dieſen Schaaren ſeiner Jünger, wahre und gläubige Jünger wären, und welche nicht. Er kannte auch ſeine zwölf Apoſtel, und wußte, wer aus ihnen ihn verrathen würde. Es wird alſo hierdurch angedeutet, daß Judas damals auch unter der Zahl derjenigen war, welche dieſe Rede für ſchwer hielten, und daß er nicht genugſam dem Worte Chriſti glaubte.

Nachdem Johann der Evangeliſt etwas von dem Seinigen hier beygeſetzet hatte, führet er nun wiederum den Lehrmeiſter redend ein, ſprechend: Derowegen ſagte

ich: niemand könne zu mir kommen, als dem es von meinem Vater gegeben iſt. Dadurch, Geliebte, prägte aber Chriſtus dieſen Ungläubigen neuerdings ein, daß der Glauben an ihn nothwendig ſey, und ſie denſelben vom Vater begehren und erwarten ſollten.

Von derſelben Zeit an, traten viele ſeiner Jünger zurück, und giengen ihm nicht mehr zu. Jeſus ſprach zu den Zwölfen; Wollet auch ihr weggehen? Herr, antwortete ihm Simon Petrus, zu wem ſollten wir gehen? du redeſt Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und erkennen, daß du Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes biſt.

Der Herr ſich zu den Zwölfen wendend, ſprach: Wollet auch ihr weggehen? Er fragte aber ſo, (ob er ſchon wußte, daß ſie ihn nicht gleich den andern verlaſſen wollten;) theils auf daß er zeigte, er zörne nicht über die, welche von ihm zurück getreten und abgefallen ſind, theils daß er auch ſeinen Apoſteln zu verſtehen gäbe, er habe ihrer Nachfolge nicht nöthig, damit ſie nicht hochmüthig glaubten, ſie erwieſen ihm eine Ehre, da ſie ihm anhiengen zur Zeit, da er von andern verlaſſen wurde. Es geſchah dieſe Frage endlich auch deswegen, damit ſie nicht glauben ſollten, ſie wären zu ſeiner Nachfolge gezwungen, und daß er ihnen Gelegenheit gab ihren Glauben durch ein neues Bekenntniß zu zeigen. Daher ſprach Petrus: (welcher immer eifriger im Glauben war, und ſtatt der andern das Wort zu führen pflog, weil er glaubte, die übrigen würden eben ſo, wie er denken;) Herr, zu wem ſollten wir gehen mit Beyſeitſetzung deiner? wer kann uns den Weg des Heiles beſſer, als du zeigen? Du allein haſt Worte, welche das ewige Leben demjenigen mittheilen können, welcher ſie gläubig aufnimmt. Petrus erhob alſo durch dieſe Worte Jeſum Chriſtum über alle übrigen Lehrer, und zeigte dadurch

deut-

deutlich, daß es keinen ſolchen Lehrmeiſter, wie Chriſtus iſt, gebe. Er gab auch zu verſtehen, daß er nicht, wie dieſe Schaaren, nur aus Brodliebe Jeſu nachfolgete, ſondern, weil er der himmliſchen Lehre, die er aus ſeinem Munde hörte, begierig wäre. Er ſpielet aber bey dieſer Antwort eben auf jene Worte an, welche Jeſus zuvor ſprach: Die Worte, die ich zu euch geredet, ſind Geiſt und Leben.

Laſſet uns aber hier den Unterſchied betrachten, welche eine und eben die Rede bey den Zuhörern, nach Unterſchied ihrer Gemüthsverfaſſung hervorbrachte. Sehet, Geliebte, die nicht Glaubenden werden beleidiget und geärgert durch die Worte, welche ſie nicht verſtanden. Die Gläubigen hingegen nahmen auch das nicht Verſtandene in Demuth auf, und bewunderten es: denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Petrus damals dieſe Rede des Herrn vollkommen faßte, beſonders da er noch nichts von dem Kreuztode Jeſu und dem letzten Abendmahle wußte. Und doch glaubte er feſt, daß alles Wahrheit ſeye, was Chriſtus hier lehrte, weil er ſchon zuvor, wie es der Grundtext giebt; an Jeſum glaubte, daß er Chriſtus wäre. Es iſt aber nicht ohne Urſache der Glaube dem Erkenntniſſe hier vorgeſetzt, wie Auguſtinus und Cyrillus anmerken: denn der Glauben pflegt ordentlicher Weiſe der Erkenntniß vorzugehen. Wenn du nicht, ſpricht Cyrillus, den Glauben zum Grunde wirſt geleget haben, ſo kannſt du nicht das Erkenntniß von Jeſu nach und nach aufführen und aufbauen, und zu einen vollkommenen Geiſtesmann werden. Man kann aber auch ſagen: Petrus habe nicht dieſer Ordnung wegen alſo geredet, ſondern habe nur durch das Wort Erkennen ſeine innerliche und vollkommne Ueberzeugung am Tage legen wollen, welche er von Jeſu hatte; theils durch das Zeugniß des Johannes des Taufers, theils durch die Stimme des Vaters beym Fluſſe Jordan, theils auch durch die übrigen Wunder, wobey er Augenzeug war. Da alſo

ſo durch das Wort Erkennen die Gröſſe ſeines Glaubens mehr als durch das Wort Glauben ausgedrücket wird, ſo ſetzte er daſſelbe dem Worte Glauben bey.

Jeſus antwortete: Obwohl ich euch alle zwölfe auserwählet, iſt jedoch einer aus euch mein Widerſacher. Das war auf den Judas Iſkarioth, den Sohn Simons, geredet: welcher, ob er gleich einer aus den Zwölfen war, nachgehends ihn verrathen hat.

Der Herr, Geliebte, zeigte ob dieſem herrlichen Bekenntniſſe des Petrus jetzt weder eine Verwunderung, noch nannte er ihn deswegen ſelig, wie er es hernach bey einer andern Gelegenheit thut. Er betrug ſich aber jetzt deswegen ſo, theils damit es nicht ſchien, als wäre er durch dieß Lob ſeines Jüngers und Apoſtels, da ihn andere Jünger verlieſſen, gerühret worden, theils auch, weil Petrus im Namen aller redete, und dieſen Glauben allen beylegte, da doch dieſer nicht allen, beſonders nicht dem Judas zukam. Der Herr wollte alſo dieſe Antwort des Petrus verbeſſern, und zeigen, daß nicht alle das glaubten, was er glaubte, und habe er daher nicht ohne Grunde gefragt: ob auch ſie weggehen wollten. Er zeigte überdas, daß es kein Wunder ſey, daß ihn andere verlieſſen, und ungläubig wären, da es ſogar aus ſeinen Apoſteln einen gäbe, welcher ungläubig iſt. Aber welch eine Klugheit und Sanftmuth! Sehet, Geliebte, Jeſus deutet ſeinen Feind und Widerſacher nur in Geheim, ohne ihn zu nennen, an: denn er wollte eben durch dieß liebreiche Betragen, und durch dieſe Aeuſſerung ſeiner göttlichen Allwiſſenheit dem Judas Zeit und Gelegenheit zur Buſſe geben, und ihn ſo zum Glauben an ihn auffordern. *

Das

* Hier läßt ſich fragen, wie der Herr ſagen könne, daß er Zwölf erwählet habe, worunter auch Judas der Verräther war, da hernach im dreyzehenden Hauptſtücke und achtzehenden Verſe um

Das iſt nun die herrliche Rede von dem Brode des ewigen Lebens, welche Jeſus zu Kapharnaum in der Synagoge hielt, wobey ſich viele ärgerten, und deswegen zurück traten, d. i., ihm nicht mehr zugiengen. Euch, Geliebte, kann nun dieſe obſchon erhabene und geheimnißvolle Rede nicht mehr ſchwer, und hart zu faſſen ſeyn, da euch dieſelbe weitläufig genug erkläret worden iſt. Haltet euch alſo feſt an Jeſum, welcher die Worte des ewigen Lebens redet, ja das ewige Wort, das Leben und Licht ſelbſt iſt. Oder zu wem wollet ihr übergehen? welchen Lehrmeiſter wollet ihr euch auſſer Jeſum wählen? Sprechet alſo mit Glauben und Demuth eben das, was Petrus ſprach: **Wir glauben und bekennen, daß du Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes biſt.**

---

anzudeuten, daß er den Judas nicht erwählet habe, geſagt wird: Ich rede nicht von euch allen: ich weiß, welche ich erwählet habe. Allein die Auflöſung dieſes Zweifels iſt leicht. Hier redet Jeſus vom Berufe zum Apoſtelamte, dort aber im dreyzehenden Hauptſtücke ſprach er von der Auswahle zum Reiche des Himmels, wozu Judas nicht erwählt war. Daher iſt hier die Zahl der Zwölf ausdrücklich angeſetzt, dort aber wird nur geſagt: **Ich weiß, welche ich erwählet habe,** ohne die Zahl zu beſtimmen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Norz, Johann

Die Uebereinstimmung der vier Evangelisten nach dem Grundtexte zur ö
ffentlichen Erklärung und zum Gebrauche einzelner Gläubigen auf
homiletische Art verfasset
Bd.: 2

Innsbruck (1798)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 4500 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293668-7
VD18 80282938-001